

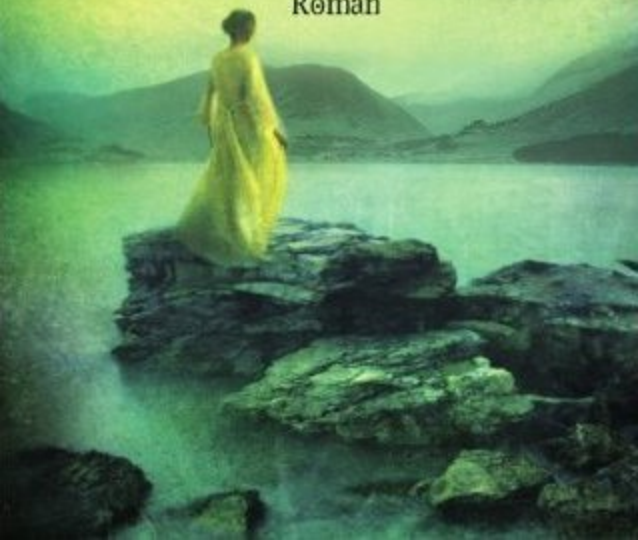
Knaur.



JULIET MARILLIER

Das Kind der Stürme

Roman



Die australische Originalausgabe erschien 2001 unter dem Titel
Child of the Prophecy bei Pan Macmillan Australia Pty Ltd.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.knaur-fantasy.de

www.knaur.de

Deutsche Erstausgabe 2003

Copyright © 2000 by Juliet Marillier.

Copyright © 2003 der deutschsprachigen Ausgabe bei
Droemersch Verlagsgesellschaft Th. Knaur Nachf. München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
ohne Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Ralf Reiter

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: John Jude Palencar

Satz: Ventura Publisher im Verlag

Druck und Bindung: Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 3-426-70248-7

Dieses eBook ist umwelt- und leserfreundlich, da es weder
chlorhaltiges Papier noch einen Abgabepreis beinhaltet! ☺

Für alte Freunde

KAPITEL 1

Sie kamen jeden Sommer. Mit Hilfe von Himmel und Erde, von Sonne und Stein zählte ich die Tage. Ich stieg hinauf zum Kreis heiliger Steine, setzte mich dort vor den Felsen, den ich den Wächter nannte, spürte seine Wärme im Rücken und sah zu, wie die Kaninchen im Zwielight herauskamen und an den wenigen Gräsern knabberten, die sie auf diesem unfruchtbaren Hügel finden konnten. Im Westen ging die Sonne unter, eine orangefarbene Feuerkugel, die hinter den Hügeln in die unergründlichen Tiefen des Meeres sank. Ihr schwächer werdendes Licht zeichnete die Umrisse der Dolmen nach und warf ihre seltsamen, lang gezogenen Schatten über den steinigen Boden vor mir. Seit ich das fahrende Volk zum ersten Mal gesehen hatte, war ich jeden Sommer hier gewesen, und ich hatte gelernt, die Zeichen zu deuten. Jeden Tag warf die untergehende Sonne die dunklen, spitzen Schatten ein wenig weiter über den Hügel im Norden. Wenn der größte Schatten auf meine Zehen fiel, wenn ich in der Mitte des Kreises saß, war die Zeit gekommen. Am nächsten Tag würde ich zum Weg gehen und dort Wache halten, denn dann würden sie kommen.

Es lag ein Muster darin. Es gab überall Muster zu erkennen, wenn man wusste, wo man nach ihnen Ausschau halten sollte. Mein Vater hatte mir das beigebracht. Die eigentliche Kunst bestand darin, selbst außerhalb dieser Muster zu bleiben und sich nicht in ihnen zu verfangen. Es war ein Fehler zu glauben, dass man dazugehörte. Die von unserer Art konnten nie dazugehören. Auch das lernte ich von ihm.

Für gewöhnlich wartete ich dort am Weg hinter einem Wacholderbusch, reglos wie ein Kind aus Stein. Bald schon konnte ich Hufschlag und das Knarren von Wagenrädern hören, und dann sah ich einen oder zwei Jungen auf ihren Ponys, die voranritten und nach möglichen

Schwierigkeiten Ausschau hielten. Bis sie den Hügel und die Stelle erreicht hatten, wo ich mich versteckte, hatten sie ihre Wachsamkeit bereits aufgegeben und witzelten und lachten nur noch, denn nun waren sie schon nahe am Lagerplatz und freuten sich auf einen Sommer mit gutem Fischfang und relativer Ruhe, eine Zeit, in der sie ihre Habe reparieren und neue Waren herstellen konnten. Ihr Sommerlager hier an der Bucht war wahrscheinlich alles an Heimat und Sesshaftigkeit, was das fahrende Volk je erlebte.

Den Jungen auf den Ponys folgten ein oder zwei Wagen, auf denen die älteren Männer und die Frauen saßen, und die Kinder hockten oben auf der Ladung oder rannten neben dem Wagen her. Danny Walker fuhr einen dieser Wagen, seine Frau Peg den anderen. Der Rest folgte zu Fuß, ihre Schals und Halstücher und Schultertücher die einzigen Farbflecken in dem Braun und Grau der Landschaft, denn es war unfruchtbar hier oben, sogar im Frühsommer. Ich beobachtete sie aus meinem Versteck heraus und regte mich nicht. Und schließlich kamen noch mehr Jungen, die auf Ponys saßen oder sie führten. Das war der beste Augenblick des Sommers: Die erste Gelegenheit, Darragh wieder zu sehen, der klein und stolz auf seinem kräftigen Grauen saß. Nach dem Winter oben im Norden war er für gewöhnlich blass, und er beobachtete seine Schutzbefohlenen forschend und stets aufmerksam, falls einer versuchen sollte auszureißen. Sie hatten ihren eigenen Kopf, diese Hügelponys, bis sie richtig eingeritten waren. Diese neue Herde würde im Lauf des Sommers ausgebildet und verkauft werden, wenn das fahrende Volk wieder nach Norden zog.

Nicht einmal mit einem Blinzeln verriet ich meine Anwesenheit. Aber Darragh wusste trotzdem immer, dass ich dort war. Er schaute zur Seite, zwinkerte mit seinen braunen Augen und grinste kurz, so dass niemand es sehen konnte, nur ich in meinem Versteck am Wegesrand. Dann waren sie auch schon vorbei und zogen weiter zu ihrem Sommerlager, und ich machte mich auf den Heimweg, huschte über den Hügel und die Landenge zur Honigwabe, wo wir wohnten, mein Vater und ich.

Vater hatte es nicht gern, wenn ich draußen war. Aber er schränk-

te mich auch nicht ein. Es war wirkungsvoller, sagte er, wenn ich meine eigenen Regeln aufstellte. Und auch unser Handwerk war ein strenger Lehrherr. Ich entdeckte schon bald, dass es keine Zeit für Freunde ließ, keine Zeit zum Spielen, zum Schwimmen oder Fischen oder Von-den-Felsen-Springen, wie es die anderen Kinder taten. Es gab viel zu lernen. Und wenn Vater zu viel zu tun hatte, um mich unterrichten zu können, verbrachte ich meine Zeit damit zu üben. Die einzigen Regeln waren die unausgesprochenen. Und außerdem hätte ich ohnehin nicht weit laufen können, nicht mit meinem Fuß.

Ich verstand, dass für die von unserer Art nur das Handwerk zählte. Aber Darragh war uneingeladen in mein Leben gekommen, und nachdem er erst einmal da war, wurde er mein Sommergefährte und mein bester Freund – mein einziger Freund, um ehrlich zu sein. Ich hatte Angst vor den anderen Kindern und konnte mir kaum vorstellen, mich ihren lebhaften Spielen anzuschließen, und sie wiederum gingen mir aus dem Weg. Vielleicht war es Angst, vielleicht etwas anderes. Ich wusste, dass ich schlauer war als sie. Ich wusste, dass ich mit ihnen machen konnte, was ich wollte, *falls* ich das denn wollte. Und dennoch, wenn ich mein Spiegelbild im Wasser ansah und an die Jungen und Mädchen dachte, die ich gesehen hatte, wie sie schreiend über den Sand liefen oder angelnd auf den Felsen saßen oder mit ihren Vätern und Müttern Netze flickten, dann wünschte ich mir aus ganzem Herzen, eins dieser Kinder zu sein und nicht ich selbst. Ich wünschte, ich wäre eines der Mädchen vom fahrenden Volk, mit einem roten Halstuch und einem Schultertuch mit langen Fransen, so dass ich oben auf dem Wagen sitzen und im Herbst davonreiten konnte, in das weit entfernte Land im Norden.

Wir hatten einen Platz, eine geheime Stelle auf halbem Weg hügelabwärts hinter großen Felsen, von der aus man nach Südwesten schauen konnte. Unter uns ragte das steile, felsige Kap der Honigwabe ins Meer. Innerhalb der Honigwabe befand sich ein kompliziertes Netz aus Höhlen und Kammern und verborgenen Wegen, ein angemessenes Zuhause für einen Mann wie meinen Vater. Hinter uns erstreckte sich der Hügel, auf dessen Kuppe der Steinkreis stand, und von dort

aus zog sich das Land wieder abwärts bis zum Weg. Dahinter lag Kerry, und noch weiter entfernt gab es Orte, deren Namen ich nicht kannte. Aber Darragh kannte sie, und Darragh erzählte mir von ihnen, während er Treibholz ordentlich für ein Feuer aufschichtete und Feuerstein und Zündspäne herausholte und ich einen kleinen Beutel mit getrockneten Kräutern für unseren Tee bereitlegte. Er erzählte mir von Seen und Wäldern, von steilen, zerklüfteten Schluchten und sanften, nebligen Tälern. Er beschrieb, dass die Nordmänner, deren Überfälle an der Küste so gefürchtet waren, sich dort niedergelassen und irische Frauen geheiratet hatten und mit ihnen Kinder bekamen, die weder das eine noch das andere waren. Und mit aufgeregt blitzenden Augen berichtete er von dem großen Pferdemarkt im Norden. Er versank vollkommen in seinen Worten und den Gesten seiner mageren Hände, und seine Stimme wurde vor Begeisterung immer lauter, so dass er ganz vergaß, dass er eigentlich das kleine Feuer hatte entzünden wollen. Also tat ich es selbst, zeigte auf das Holz und beschwor eine Flamme herauf. Das Treibholz fing sofort an zu brennen, und unser kleiner Topf mit Wasser wurde rasch wärmer. Darragh schwieg plötzlich.

»Erzähl weiter«, sagte ich. »Hat der alte Mann das Pony nun gekauft oder nicht?«

Aber Darragh hatte die dunklen Brauen missbilligend zusammengezogen. »Das solltest du lieber nicht tun«, sagte er.

»Was?«

»Das Feuer auf diese Weise anzünden. Mit Zauberei. Nicht, wenn du es nicht unbedingt musst. Was hast du gegen Feuerstein und Zündspäne? Ich hätte es schon erledigt.«

»Warum denn? Ich kann es schneller.« Ich warf eine Hand voll getrockneter Kräuter in den Topf. Der Duft stieg in die kühle Luft auf.

»Nein, du solltest es nicht tun. Nicht, wenn es nicht notwendig ist.« Er konnte es nicht weiter erklären, aber sein Wortschwall war abrupt abgebrochen, und wir kochten unseren Tee und tranken ihn schweigend, während die Meeresvögel über uns kreisten und schrien.

Die Sommer waren voll solcher Tage. Wenn Darragh nicht mit den Pferden arbeiten oder im Lager helfen musste, suchte er nach mir, und

zusammen erforschten wir die felsigen Hügel, die Pfade an der Küste, die verborgenen Buchten und geheimen Höhlen. Er brachte mir bei, wie man mit einer ruhigen Hand und einer einzelnen Schnur angelt. Ich lehrte ihn, aus den Schatten, die sich auf der Hügelkuppe bewegten, zu erkennen, was für ein Tag es war. Wenn es regnete – und das geschah natürlich auch im Sommer –, saßen wir im Schutz einer kleinen Höhle drunten am Fuß der Landbrücke, die die Honigwabe mit der Küste verband, einem Ort, der sich beinahe unter der Erde befand, aber nicht ganz, denn das Tageslicht fiel von oben herein und färbte den sandigen Boden in einem zarten Graublau. An diesem Ort fühlte ich mich immer sicher. Hier begegneten sich Himmel, Erde und Meer und berührten einander, um sich wieder zu trennen, und das Geräusch der kleinen Wellen, die an diesen unterirdischen Strand schlugen, war wie ein Seufzen, gleichzeitig Gruß und Lebewohl. Darragh sagte mir nie, ob er meine geheime Höhle mochte oder nicht. Er kam einfach mit mir dorthin, setzte sich zu mir, und wenn es nicht mehr regnete, verschwand er ohne ein Wort.

Auf dem Hügel wuchs wildes Gras, starke, biegsame Pflanzen mit einem seidigen Schimmer auf den hellgrünen Stielen. Wir nannten es Rattenschwänze, aber es hatte sicherlich auch noch einen anderen Namen. Peg und ihre Töchter waren geschickte Korbflechterinnen und benutzen dieses Gras für ihre zierlicheren Werke: Körbe, die vielleicht eine feine Dame kaufte, um darin Blumen zu sammeln, denn zum Herumtragen von Gemüse oder einer schweren Ladung Feuerholz waren sie nicht geeignet. Auch Darragh konnte flechten; seine schlanken Finger waren geschickt und flink. Eines Sommers saßen wir hier oben bei den Stehenden Steinen, spät am Nachmittag, mit dem Rücken an den Wächter gelehnt, und schauten über die Bucht zum Kap hinaus und darüber hinweg nach Westen zum Meer. Wolken sammelten sich, und die Luft war kühl geworden. An diesem Tag konnte ich die Schatten nicht lesen, aber ich wusste, dass der Sommer bald zu Ende gehen würde und ein weiterer Abschied bevorstand. Ich war traurig und wütend auf mich selbst, weil ich traurig war, und ich versuchte, nicht an einen weiteren Winter voll schwerer Arbeit und langer, kalter Tage zu den-

ken. Ich starrte auf den steinigen Boden und dachte an das Jahr und daran, dass es wie eine Schlange war, die sich in den Schwanz biss; daran, dass es sich weiterdrehte wie ein gnadenloses Rad. Es würde auch wieder gute Zeiten geben, und nach ihnen abermals schlechte Zeiten.

Darragh hatte eine Faust voll Rattenschwänze und bog sie geschickt, wobei er leise vor sich hin pff. Darragh war niemals traurig. Dafür hatte er keine Zeit; für ihn war das Leben ein einziges Abenteuer, und es gab immer eine neue Tür, die man öffnen konnte. Außerdem konnte er gehen, wann immer er wollte. Er brauchte nicht zu lernen und seine Fähigkeiten nicht zu vervollkommen wie ich.

Ich starrte die Kiesel am Boden an. Rund und rund, das war mein Leben, endlose Wiederholungen, ein Kreis, aus dem es kein Entkommen gab. Rund und rund. Starr und unveränderlich. Ich beobachtete die Kiesel, und nun bebten sie und rollten und bewegten sich gehorsam vor mir auf dem Boden.

»Fainne?« Darragh sah mich forschend an, dann warf er einen Blick auf die Steine auf dem Boden vor mir.

»Was ist?« Er hatte meine Konzentration gebrochen. Die Steine hörten auf, sich zu bewegen. Nun lagen sie in einem vollendeten Kreis da.

»Hier«, sagte er. »Streck die Hand aus.«

Ich tat, was er gesagt hatte, und er schob mir einen kleinen Ring aus geflochtenen Rattenschwänzen an den Finger; so geschickt hergestellt, dass man nicht sehen konnte, wo der Anfang oder das Ende war.

»Wofür ist das denn?«, fragte ich und drehte den seidigen, federnden Grasring um meinen Finger. Darragh spähte wieder auf die Bucht hinaus und sah zu, wie die kleinen Boote vom Fischen hereinkamen.

»Damit du mich nicht vergisst«, meinte er lässig.

»Was für ein Unsinn«, sagte ich. »Wieso sollte ich dich vergessen?«

»Das könnte schon passieren«, sagte Darragh und schaute mich wieder an. Er zeigte auf den ordentlichen Kreis kleiner Steine. »Es könnte sein, dass du mit anderen Dingen beschäftigt bist.«

Ich war gekränkt. »Ich würde dich nie vergessen. Ganz bestimmt nicht.«

Darragh seufzte und zuckte die Achseln. »Du bist noch klein. Du

kannst nicht wissen, was geschieht. Winter ist eine lange Zeit, Fainne. Und – und man muss auf dich aufpassen.«

»Muss man nicht!«, gab ich sofort zurück und sprang auf. Was bildete er sich ein, so zu reden, als wäre er mein großer Bruder? »Ich kann gut auf mich selbst aufpassen, besten Dank. Und jetzt gehe ich nach Hause.«

»Ich komme mit.«

»Das brauchst du nicht.«

»Ich komme mit. Oder nein, ich habe noch eine bessere Idee: Wir laufen um die Wette. Nur bis zu den Wacholderbüschen da unten, komm schon.«

Ich blieb stehen und starrte ihn erbost an.

»Ich lasse dir einen Vorsprung«, versuchte Darragh mich zu verlocken. »Ich zähle bis zehn.«

Ich rührte mich nicht von der Stelle.

»Also gut, zwanzig. Mach schon.« Er lächelte, ein breites, unwiderstehliches Grinsen.

Ich lief los, wenn man mein ungeschicktes Hinken überhaupt als Laufen bezeichnen konnte. Wenn ich den Rock mit einer Hand raffte, kam ich einigermaßen schnell voran, obwohl ich wegen des steilen Hangs und der kiesigen Oberfläche aufpassen musste. Aber ich hatte gerade erst den halben Weg zu den Wacholderbüschen zurückgelegt, als ich seine leisen, raschen Schritte hinter mir hörte. Kein Rennen hätte ungleicher sein können, und das wussten wir beide. Darragh hätte die Entfernung in einem Viertel der Zeit zurücklegen können, die ich brauchte. Aber irgendwie erreichten wir die Büsche genau im selben Augenblick.

»Also gut, Zauberertochter«, sagte Darragh grinsend. »Und jetzt gehen wir langsamer und kommen wieder zu Atem. Morgen wird ein schönerer Tag.«

Wie alt war ich damals? Sechs vielleicht, und er ein oder zwei Jahre älter? An dem Tag, als das fahrende Volk das Lager abbrach und sich wieder auf den Weg machte, trug ich den kleinen Ring an meinem Finger; an diesem Tag, an dem ich zum Abschied winken und mit dem Warten anfangen musste. Für Darragh war alles in Ordnung. Er hatte Orte, an die er gehen, Dinge, die er tun konnte, und er war begierig, auf sein Pony zu kommen und sich endlich auf den Weg zu machen. Dennoch, er nahm sich die Zeit, Lebewohl zu sagen, oben auf dem Hügel über dem Lager, denn er wusste, dass ich nicht dorthin gehen würde, wo seine Verwandten ihre Wagen beluden und sich auf die Reise vorbereiteten. Ich war beinahe gelähmt vor Schüchternheit und nicht im Stande, die Blicke der Jungen und Mädchen zu ertragen oder eine Antwort auf Pegs kluge, freundliche Fragen zu finden. Mein Vater war da drunten, eine hoch gewachsene Gestalt in einem Umhang, und sprach mit Dan Walker, gab ihm Botschaften mit, die Dan abliefern, Aufträge, die er ausführen sollte. Alle anderen machten einen großen Bogen um die beiden.

»Also gut«, sagte Darragh.

»Also gut«, wiederholte ich in einem Versuch, ebenso lässig zu klingen, und versagte jämmerlich.

»Macht's gut, Löckchen«, sagte er und streckte die Hand aus, um sanft an einer Locke meines langen Haars zu zupfen, das vom gleichen Rotbraun war wie das meines Vaters. »Wir sehen uns im nächsten Sommer. Pass gut auf dich auf, bis ich wieder da bin.« Das sagte er jedes Mal, wenn er ging – immer das Gleiche. Was mich anging, so brachte ich keine Worte mehr heraus.

Die Tage wurden kürzer, und die dunkle Jahreszeit begann. Nachdem Darragh weg war, hatte ich keinen Grund mehr, draußen zu sein, also widmete ich mich meiner Arbeit und versuchte, nicht darauf zu achten, wie kalt es in der Honigwabe war, beinahe kälter als der Herbstwind oben auf dem Hügel. Die Kälte drang schmerzend bis tief in un-

sere Knochen und verharrte dort wie eine Last. Ich beschwerte mich nie. Vater hatte mir gezeigt, wie man damit zurechtkam, und er erwartete von mir, dass ich das schaffte. Es ist nicht so, dass ein Zauberer die Wärme des Feuers oder das Beißen des Nordwinds nicht spürt. Ein Zauberer ist immerhin auch nur ein Mensch und kein Geschöpf der Anderwelt. Man muss seinem Körper beibringen, damit zurechtkommen, damit einen das Unbehagen nicht verlangsamt oder ganz und gar unfähig macht, irgendetwas zu tun. Das wiederum hing überwiegend von einer bestimmten Art des Atmens ab. Mehr darf ich darüber nicht sagen. Vater war einmal Druide gewesen. Er sagte, er hätte alles hinter sich gelassen, als er die Bruderschaft verließ. Aber niemand lässt so einfach all diese Jahre von Ausbildung und Disziplin zurück. Ich wusste, dass vieles von dem, was ich lernte, ein Geheimnis war, das man nur mit anderen unserer Art teilen durfte. Man enthüllte es den Unwissenden oder jenen, deren Geist verschlossen war, nicht. Selbst jetzt gibt es noch Dinge, über die ich nicht sprechen kann und darf.

Es gab viele Kammern in der Honigwabe. Wir benutzten das ganze Jahr lang Lampen, und in dem großen Arbeitszimmer meines Vaters brannten viele Kerzen, denn hier bewahrte er seine Schriftrollen und Bücher auf, groteske und wunderbare Gegenstände in Krügen und kleine Beutel mit durchdringend riechenden Pulvern. Es gab einen mumifizierten Basilisken und einen Becher aus einem gedrehten, gebogenen Horn, dessen Fuß mit roten Steinen geschmückt war. Es gab einen Schädel, so winzig, dass es der eines Leprechauns hätte sein können. Es gab ein dickes Zauberbuch, dessen Ledereinband von den Jahren und der häufigen Benutzung dunkel geworden war. In diesem Zimmer verbrachte mein Vater Tage und Nächte allein, vervollkommnete seine Studien und lernte ohne Unterlass.

Ich konnte mehr als eine Sprache lesen und mehr als eine Schriftart schreiben. Ich konnte viele, viele Geschichten erzählen und beherrschte noch mehr Zaubersprüche. Aber ich erfuhr schon bald, dass die größte Magie nicht in einem Buch niedergeschrieben oder auf einer Schriftrolle festgehalten ist. Die machtvollsten Zauber entstehen nicht durch magische Gesten, das Mischen von Tränken und Tinktu-

ren oder die Rezitation uralter Worte. Ich erfuhr, warum Vater, wenn er am schwersten arbeitete, äußerlich reglos inmitten eines leeren Zimmers stand, den Blick der rötlichbraunen Augen ins Nichts gerichtet: Die tiefste Magie ist die des Geistes, und die findet man nicht auf Pergament oder Papyrus niedergeschrieben und nicht in Rinde oder Stein gekratzt. Nirgendwo. Vater verdankte dieses Wissen den Weisen, den Druiden des Waldes. Er hatte es durch Entschlossenheit und intensive Studien weiterentwickelt. Aber die Begabung zur Zauberei lag uns auch im Blut. Vater war der Sohn einer großen Zauberin, und von ihr hatte er bestimmte Dinge gelernt, die er sparsam einsetzte, da sie ebenso mächtig wie gefährlich waren. Man musste aufpassen, sagte er, sich nicht zu weit vorzuwagen und dann vielleicht finstere Dinge zu berühren, die lieber unberührt bleiben sollten.

Ich konnte mich nicht sehr gut an meine Großmutter erinnern. Mit dem Gedanken an sie kam nur das Abbild einer eleganten Frau in einem blauen Gewand, die mir in die Augen gesehen und mir damit Kopfschmerzen verursacht hatte. Vielleicht hatte sie Fragen gestellt, die ich trotzig beantwortet hatte, weil es mir nicht gefiel, dass sie in unser geordnetes Heim eindrang. Aber das war vor langer Zeit gewesen, als ich noch sehr klein gewesen war. Vater sprach selten von ihr, außer, wenn er erklärte, dass unser Blut von ihrer Seite her einen Makel hatte, da sie von einer Reihe von Zaubernern abstammte, die nicht begriffen hatten, dass bestimmte Grenzen nicht überschritten werden durften. Und dennoch, sagte Vater, war sie mächtig, subtil und schlau, und sie war meine Großmutter; ein Teil von ihr lebte in uns beiden, und das durften wir nicht vergessen. Diesem Erbe war es zuzuschreiben, dass wir nie so leben würden wie gewöhnliche Menschen, mit Freunden und einer Familie und ehrlicher Arbeit. Es verlieh uns auch außergewöhnliche Begabung und lenkte unsere Schritte auf ein finstere Schicksal zu.

Ich war acht Jahre alt. Es war Meán Geimrhidh, und der Nordwind drosch auf die verkrüppelten Bäume ein, bis sie beinahe am Boden lagen. Er schleuderte die Wellen gegen die Steilwand und zwang eisige Gischt tief in die Höhlen der Honigwabe. Der Kiesstrand war von wirren Algen und zerbrochenen Muscheln übersät. Die Fischer zogen ihre Boote hoch auf den Strand hinauf, und die Menschen hungerten.

»Konzentriere dich, Fainne«, sagte mein Vater, wenn meine vor Kälte starren Finger ungeschickter wurden. »Benutze den Geist, nicht die Hände.«

Ich biss die Zähne zusammen, kniff die Augen zu und fing wieder von vorne an. Es war ein Kunstgriff, mehr nicht. Es hätte einfach sein sollen. Streck die Arme aus, sieh die schimmernde Glaskugel an, die dort auf dem Regal an der Wand liegt und in deren täuschender Oberfläche sich das Licht der Kerzen spiegelt. Überbrücke die Kluft mit deinem Geist; denke die Entfernung, denke den Sprung. Bleib ruhig. Lass die Kugel die Arbeit machen. Wünsch dir die Kugel in die Hände. Wünsche sie zu dir. *Komm. Komm her. Komm zu mir, zerbrechlich und zart, rund und hübsch, komm in meine Hände.* Es war kalt, meine Finger taten weh – es war so kalt! Ich konnte hören, wie die Wellen sich draußen brachen. Ich konnte hören, wie die Glaskugel am Boden zerbrach. Ich ließ die Arme sinken.

»Nun gut«, sagte Vater ruhig. »Hol einen Besen und fege die Scherben auf. Und dann sagst du mir, wieso es nicht funktioniert hat.« In seiner Stimme lag kein Tadel. Wie immer wollte er, dass ich mich selbst beurteilte. So würde ich schneller lernen.

»Ich – ich habe an etwas anderes gedacht«, sagte ich und bückte mich, um die größeren Scherben aufzuheben. »Ich habe zugelassen, dass die Verbindung abbrach. Es tut mir Leid, Vater. Ich kann es wirklich. Beim nächsten Mal werde ich es schaffen.«

»Ich weiß«, sagte er und wandte sich wieder seiner eigenen Arbeit zu. »Übe dies zwei mal fünfzigmal mit etwas, das nicht zerbrechen kann. Und dann komm zurück und zeige es mir.«

»Ja, Vater.« Es war ohnehin zu kalt zum Schlafen, also konnte ich die Nacht wenigstens mit etwas Nützlichem verbringen.

Ich war zehn Jahre alt. Ich stand vollkommen reglos genau in der Mitte von Vaters Arbeitszimmer, den Blick ins Nichts gerichtet. Über meinem Kopf schwebte die zerbrechliche Glaskugel, an Ort und Stelle gehalten von unsichtbaren Kräften. Ich atmete. Langsam, sehr langsam. Bei jedem Ausatmen erfolgte auch eine kleine Veränderung. Nach oben, nach unten, nach links oder rechts. *Dreh dich*, sagte ich der Kugel, und sie drehte sich und glitzerte im Kerzenlicht. *Steh still. Und jetzt kreise um meinen Kopf*. Meine Augen folgten der gleichmäßigen Bewegung nicht. Ich musste die Kugel nicht sehen, um zu wissen, dass sie mir gehorchte. *Halt. Und nun abwärts*. Eine winzige Pause, dann der Fall; die Kugel fegte glitzernd vor mir nach unten, schoss auf ihre Zerstörung zu. *Halt*. Sie verharrte eine Handspanne oberhalb des Steinbodens und wartete. Ich blinzelte und beugte mich vor, um sie hochzuheben.

Vater nickte ernst. »Deine Kontrolle wird besser. Diese Tricks sind relativ einfach, aber um es wirklich gut zu machen, braucht es Disziplin. Ich bin mit deinen Fortschritten sehr zufrieden, Fainne.«

»Danke.« Solches Lob war selten. Für gewöhnlich nahm er einfach nur zur Kenntnis, dass ich etwas gemeistert hatte, und wandte sich dann der nächsten Aufgabe zu.

»Kein Grund zur Selbstzufriedenheit.«

»Nein, Vater.«

»Du solltest dich nun einem herausfordernderen Zweig unseres Handwerks zuwenden. Dafür musst du neue Reserven in dir selbst finden. Es kann sehr anstrengend sein. Ruhe dich ein paar Tage aus. Wir beginnen zu Imbolc. Was könnte ein angemessenerer Zeitpunkt sein?« Sein Ton war bitter.

»Ja, Vater.« Ich fragte ihn nicht, wie er das gemeint hatte. Ich wusste, dass er meine Mutter beim Brighidsfest kennen gelernt hatte. Nicht, dass er je von ihr gesprochen hätte, jedenfalls nicht freiwillig. Diese Geschichte war gut in ihm verborgen, und er war ein meisterhafter Hüter seiner Geheimnisse. Das Wenige, was ich wusste, hatte ich mir im Lauf der Jahre mühsam zusammensuchen müssen. Einmal hatte Peg, Darraghs Mutter, eine Bemerkung gemacht, als ich unter den Bäumen des Lagers auf Darragh wartete und sie mich nicht bemerkt hatte.

»Sie war sehr schön«, sagte Peg zu ihrer Freundin Molly. Die beiden saßen in der Morgensonne, und ihre Finger bewegten sich rasch und geschickt, als sie ihre kunstvollen Körbe flochten. »Groß und schlank, mit diesem hellen, kupferfarbenen Haar, das ihr über den Rücken fiel. Sie sah aus wie eine Fee. Aber sie war immer ... sie war ein wenig seltsam, wenn du weißt, was ich meine. Er wachte über sie wie ein Wolf über seine Jungen, aber er konnte nicht verhindern, was geschehen ist. Man konnte es in ihren Augen sehen, gleich von Anfang an.«

»Mhm«, hatte Molly erwidert. »Das Mädchen schlägt also dem Vater nach. Seltsames kleines Ding.«

»Sie kann nichts dafür, was sie ist«, sagte Peg.

Und ich erinnere mich an einen anderen Sommertag, als es besonders warm gewesen war und Darragh schließlich ungeduldig wurde, weil ich mich stets weigerte, auch nur in die Nähe des Wassers zu gehen.

»Warum lässt du dir nicht von mir beibringen, wie man schwimmt?«, fragte er mich. »Ist es wegen ihr? Wegen dem, was mit ihr passiert ist?«

»Was denn?«, fragte ich. »Wovon redest du?«

»Du weißt schon. Deine Mutter. Weil sie – na ja, wegen dem, was sie getan hat. Das sagen sie jedenfalls. Dass du vor dem Wasser Angst hast, weil sie von der Honigwabe gesprungen ist und sich ertränkt hat.«

»Selbstverständlich nicht«, erwiderte ich und schluckte angestrengt. »Ich will einfach nicht, das ist alles.«

Wie hätte er wissen können, dass mir bis zu diesem Augenblick nie jemand gesagt hatte, wie sie gestorben war?

Ich versuchte, eine Erinnerung an Mutter zu Tage zu fördern, versuchte, mir die schöne Frau vorzustellen, die Peg beschrieben hatte, aber nichts geschah. Ich konnte mich nur an Vater erinnern, und an die Honigwabe. Etwas war damals geschehen, vor langer Zeit, etwas, das meiner Mutter Schaden zugefügt und meinen Vater verletzt und die Wege für uns alle auf eine Weise vorgezeichnet hatte, der wir nicht entgehen konnten. Vater hatte mir die Geschichte nie erzählt. Dennoch, in allem, was er mich lehrte, lag auch eine verborgene Lektion.

»Es ist Zeit zu beginnen«, sagte Vater und betrachtete mich mit strengem Blick. »Das hier wird schwierige Arbeit sein, Fainne. Es könnte notwendig werden, in diesem Sommer deine Freiheit einzuschränken.«

»Ich – ja, Vater.«

»Gut.« Er nickte. »Stell dich hier neben mich. Sieh in den Spiegel. Beobachte mein Gesicht.«

Die Oberfläche war aus Bronze, poliert zu einem hellen Schein. Unsere Abbilder erschienen Seite an Seite; das gleiche Gesicht mit subtilen Unterschieden. Die dunkelroten Locken, die Augen dunkel wie reife Beeren, die helle Haut. Mein Vater sah recht gut aus, wenn auch seine Miene ein wenig abweisend war. Mein Gesicht war das eines Kinds, ungeformt, schlicht, ein kleines, rundes Gesicht. Ich betrachtete mein Spiegelbild mürrisch und schaute dann wieder das Abbild meines Vaters an. Und hielt den Atem an.

Das Gesicht meines Vaters veränderte sich. Die Nase bog sich ein wenig mehr, das dunkelrote Haar war nun von Weiß durchzogen, die Haut runzlig und fleckig wie ein alter Apfel, der zu lange in der Vorratskammer gelegen hatte. Verblüfft starrte ich ihn an. Er hob eine Hand, und es war die Hand eines alten Mannes, verkrümmt und mager und mit Fingernägeln, die wie die Klauen eines wilden Tiers aussahen. Ich konnte meinen Blick von diesem Bild nicht losreißen.

»Und jetzt sieh mich an«, sagte er leise, und die Stimme war seine eigene. Ich zwang mich, seitwärts zu schauen, obwohl sich mir bei dem Gedanken, dass der Mann, der nun neben mir stand, diese faltige Hülse meines schönen, aufrechten Vaters sein könnte, das Herz zusammenzog. Und da war er, sah genau so aus wie immer, den Blick auf mich gerichtet, das Haar immer noch lockig und dunkelrot. Ich wandte mich wieder dem Spiegel zu.

Abermals veränderte sich das Gesicht. Es flackerte einen Augenblick und wurde dann wieder ruhiger. Diesmal war der Unterschied subtiler. Das Haar war ein wenig heller, ein wenig glatter. Die Augen waren dunkelblau, nicht von diesem ungewöhnlichen dunklen Rotbraun wie meine und die meines Vaters. Die Schultern waren etwas breiter, Nase

und Kinn ein wenig kantiger als zuvor. Es war immer noch mein Vater, und dennoch war es ein anderer Mann.

»Diesmal«, sagte er, »wirst du, wenn du dich vom Spiegel abwendest, sehen, was ich dich sehen lassen will. Hab keine Angst, Fainne. Ich bin immer noch ich selbst. Das hier ist ein Zauber, mit dem wir uns zu bestimmten Zwecken umhüllen können. Es ist ein machtvolleres Werkzeug, wenn man es geschickt einsetzt. Es geht nicht so sehr darum, das eigene Aussehen zu ändern, sondern die Wahrnehmung der anderen. Die Technik muss mit größter Vorsicht angewandt werden.«

Als ich diesmal hinsah, war der Mann an meiner Seite der Mann im Spiegel; mein Vater und doch nicht mein Vater. Ich blinzelte, aber er blieb so. Mein Herz schlug heftig, und meine Hände waren kalt.

»Gut«, sagte Vater leise. »Atme langsam und gleichmäßig, wie ich es dir gezeigt habe. Schieb deine Angst beiseite. Diese Fähigkeit wirst du nicht an einem Tag oder in einer Jahreszeit oder einem Jahr erlernen. Du wirst sehr schwer daran arbeiten müssen.«

»Warum hast du mich dann nicht schon früher damit anfangen lassen?«, brachte ich hervor, immer noch zutiefst beunruhigt, ihn so verändert zu sehen. Es wäre beinahe leichter gewesen, wenn er sich in einen Hund verwandelt hätte, oder in ein Pferd oder sogar in einen kleinen Drachen, aber nicht das hier – diese nicht ganz richtige Version seiner selbst.

»Zuvor warst du zu jung. Jetzt hast du das richtige Alter. Und nun komm.« Und plötzlich war er wieder er selbst. Es geschah so schnell wie ein Fingerschnippen. »Ein Schritt nach dem anderen. Benutze den Spiegel. Wir fangen mit den Augen an. Konzentriere dich, Fainne. Atme aus dem Bauch. Sieh in den Spiegel. Schau den Punkt zwischen deinen Brauen an. Gut. Und nun zwingen deinen Körper, ganz ruhig zu sein ... schiebe dein Bewusstsein darüber, dass die Zeit vergeht, beiseite ... Ich werde dir ein paar Worte geben, die du zunächst benutzen kannst. Mit der Zeit wirst du lernen, auch ohne den Spiegel und ohne die Rezitation zu arbeiten.«

Bis der Abend kam, war ich erschöpft. Mein Kopf war so leer wie ein trockener Kürbis, mein Körper kalt und feucht vom Schweiß. Wir

setzten uns einander gegenüber auf den Steinboden und ruhten uns aus.

»Woher soll ich wissen«, fragte ich ihn, »ob das, was ich sehe, Wirklichkeit ist oder ein Bild? Woher soll ich wissen, dass die Art, wie ich dich bisher gesehen habe, die wahre ist? Du könntest ein hässlicher, verhutzelter alter Mann sein, der sich durch Zauber verändert hat.«

Vater nickte ernst. »Das kannst du nicht wissen.«

»Aber –«

»Wenn es nötig wäre, könnte einer, der unser Handwerk gut beherrscht, eine derartige Täuschung über Jahre aufrechterhalten. Einem solchen Menschen wäre es möglich, alle hinters Licht zu führen. Oder zumindest beinahe alle. Wie ich schon sagte, es ist ein machtvolleres Werkzeug.«

»Beinahe alle?«

Er schwieg einen Augenblick, dann nickte er. »Es wird dir nicht gelingen, einen anderen, der unser Handwerk ebenfalls praktiziert, mit dieser Magie zu blenden. Es gibt drei Arten von Menschen, die immer dein wahres Ich hinter dem Zauber erkennen werden: Zauberer, Seher und Unschuldige. Du siehst müde aus, Fainne. Vielleicht solltest du dich jetzt ausruhen und morgen von neuem beginnen.«

»Es geht mir gut, Vater«, sagte ich, denn ich wollte ihn auf keinen Fall enttäuschen. »Ich kann wirklich noch weitermachen. Ich bin stärker, als ich aussehe.«

Vater lächelte – ein seltener Anblick. Es bewirkte eine Veränderung, die tiefer ging als alles, was der Zauber erreichen konnte; es war, als stünde plötzlich ein vollkommen anderer Mann vor mir, der Mann, der er hätte sein können, wenn das Schicksal ihn freundlicher behandelt hätte. »Manchmal vergesse ich, wie jung du bist, Tochter«, sagte er sanft. »Ich bin ein strenger Handwerksmeister, nicht wahr?«

»Nein, Vater«, sagte ich. Meine Augen brannten seltsam, wie von Tränen. »Ich bin stark genug.«

»O ja«, erwiderte er, nun wieder ernst. »Das bezweifle ich keinen Augenblick. Dann komm, lass uns weitermachen.«

Ich war zwölf Jahre alt, und für kurze Zeit war ich größer als Darragh. In diesem Sommer ließ mein Vater mich nicht oft nach draußen. Wenn er mir ein wenig Zeit gab, damit ich mich ausruhen konnte, schlich ich mich weg von der Honigwabe und den Hügel hinauf, nicht mehr ganz sicher, ob ich das überhaupt durfte, aber ich bat nicht um Erlaubnis, um Vater keine Gelegenheit zu geben, sie zu verweigern. Darragh wartete schon auf mich und übte Dudelsackspielen, aber Dan hatte ihn gut unterrichtet, und es war mehr Freude als Pflicht für ihn, noch besser zu werden. Wir erforschten keine Höhlen mehr, suchten keine Muscheln mehr am Strand und entzündeten keine kleinen Feuer mehr. Die meiste Zeit saßen wir im Schatten der Stehenden Steine in einer Senke nahe dem Rand der Klippe und unterhielten uns, und dann ging ich wieder nach Hause, und der angenehme Klang des Dudelsacks wand sich hinter mir durch die Luft. Ich sagte, wir unterhielten uns, aber meistens war es so, dass Darragh redete und ich zuhörte, zufrieden damit, still neben ihm zu sitzen. Und worüber hätte ich auch schon sprechen können? Die Dinge, mit denen ich mich beschäftigte, waren geheim. Und Darraghs Welt wurde mir immer fremder, so etwas wie ein aufregender Traum, der niemals Wahrheit werden würde.

»Warum bringt er dich nicht zurück nach Sevenwaters?«, fragte Darragh eines Tages ein wenig unvorsichtig. »Wir sind ein- oder zweimal dort gewesen. Eine Tante von meinem Vater wohnt immer noch dort. Du hast da viele Verwandte: Onkel, Tanten, Unmengen Cousinsen. Sie werden dich mit offenen Armen willkommen heißen, daran zweifle ich nicht.«

»Warum sollte er das tun?« Ich starrte ihn wütend an, denn ich mochte es nicht, wenn jemand Vater kritisierte, wie indirekt das auch immer geschehen mochte.

»Weil ...« Darragh schien nach Worten zu suchen. »Weil ... nun, so ist es nun mal mit Familien. Man wächst zusammen auf, tut Dinge zusammen, man lernt voneinander und passt aufeinander auf, und ... und ...«

»Ich habe meinen Vater. Er hat mich. Wir brauchen niemanden sonst.«

»Das ist doch kein Leben«, murmelte Darragh. »Es ist kein Leben für ein Mädchen.«

»Ich bin kein Mädchen. Ich bin die Tochter eines Zauberers«, entgegnete ich und zog die Brauen hoch. »Ich brauche nicht nach Sevenwaters zu gehen. Mein Zuhause ist hier.«

»Jetzt machst du es schon wieder«, sagte Darragh einen Augenblick später.

»Was?«

»Was du immer tust, wenn du zornig bist. Deine Augen fangen an zu glühen, und dann zucken kleine Lichtblitze durch dein Haar wie winzige Flammen. Erzähl mir nicht, dass du das nicht weißt.«

»Na gut«, sagte ich und dachte, ich sollte lieber lernen, mich besser zu beherrschen.

»Na gut was?«

»Es ist ja wohl eindeutig genug, dass ich nicht einfach nur irgendein Mädchen bin. Also kannst du aufhören, meine Zukunft für mich zu planen. Das kann ich selbst tun.«

»Mhm.« Er fragte nicht nach Einzelheiten. Wir saßen eine Weile schweigend da und sahen zu, wie die Möwen über den Fischerbooten kreisten. Das Meer war schieferdunkel; es würde noch vor dem Abend einen Sturm geben. Nach einer Weile begann Darragh, mir von dem weißen Pony zu erzählen, das er aus den Hügeln mitgebracht hatte. Sein Vater wollte, dass er die Stute auf dem nächsten Pferdemarkt verkaufte, aber Darragh war nicht sicher, ob er sich von ihr losreißen konnte, denn es hatte sich ein seltenes Verständnis zwischen den beiden entwickelt. Lange bevor er mit dieser Geschichte fertig war, war ich vollkommen darin versunken und hatte ganz vergessen, dass ich böse auf ihn war.

Ich war vierzehn Jahre alt, und der Sommer war beinahe vorüber. Vater war zufrieden mit mir, das sah ich ihm an. Der Verwandlungszauber war schwierig, aber man konnte damit spektakuläre Ergebnisse errei-

chen. Mein Vater konnte sich in ein ganz anderes Wesen verwandeln: einen roten Fuchs mit glänzenden Augen oder ein seltsam geisterhaftes Geschöpf, das hauptsächlich einer etwas ausgeprägteren Rauchfahne ähnelte. Er verriet mir die Worte, die man dazu brauchte, aber er erlaubte mir nicht, es selbst zu versuchen. Es war gefährlich, wenn man es unvorsichtig anging. Die Gefahr bestand darin, dass einem die notwendige Beherrschung fehlte, um den Bann wieder rückgängig zu machen. Es bestand immer die Möglichkeit, dass man nicht wieder in die eigene Gestalt zurückkehren konnte. Außerdem, so erklärte Vater, erschöpfte eine solche Veränderung die Kraft eines Zauberers gewaltig. Je mehr sich das Abbild von der eigenen Gestalt unterschied, desto mehr Kraft musste man für Verwandlung und Rückverwandlung aufwenden. Wenn man zum Beispiel versuchte, ein wildes Seeungeheuer zu werden oder ein Adler mit rasiermesserscharfen Krallen, und dann wieder in die eigene Gestalt zurückkehrte, konnte man einige Zeit lang überhaupt keine Magie mehr wirken. Dieser Schwächezustand konnte sogar einen ganzen Tag und eine ganze Nacht dauern. In solchen Situationen war ein Zauberer am verwundbarsten.

Also verbot Vater mir, die Hauptvariationen des Banns zu versuchen, die der Verwandlung in nicht menschliche Gestalten dienten. Aber für subtileren Gestaltwandel war ich wirklich begabt. Am Anfang war es sehr anstrengend, und ich war danach immer vollkommen ausgelaugt. Aber ich lernte, und mit der Zeit gelang es mir, die Gestalt mit nicht weniger Anstrengung zu wechseln, als ein Augenzwinkern kosten würde. Ich lernte auch besser zu verbergen, wie erschöpft ich hinterher war.

»Du musst begreifen«, erklärte Vater ernst, »dass du einfach nur die Augen der anderen täuschst. Wenn deine Verkleidung sehr subtil ist, nur eine kleine Veränderung deiner selbst, werden die Leute nicht einmal wirklich merken, dass sich etwas verändert hat. Sie werden sich bestenfalls fragen, wieso ihnen nicht schon lange aufgefallen ist, wie ungemein liebreizend du bist oder wie vertrauenswürdig du wirkst. Sie werden nicht erkennen, dass sie manipuliert wurden. Und wenn du dich dann zurückverwandelst, werden sie nicht einmal wissen, dass sie

dich jemals anders gesehen haben. Eine vollkommene Veränderung ist etwas ganz anderes. So etwas muss sehr vorsichtig angegangen werden. Es kann zu Schwierigkeiten führen. Es ist immer am besten, wenn man so dicht wie möglich an der eigenen Gestalt bleibt. So kannst du dich leicht wieder zurückverwandeln und deine Kraft rasch wiedererlangen. Entschuldige mich einen Augenblick.« Er wandte sich von mir ab und unterdrückte ein Husten.

»Geht es dir nicht gut?«, fragte ich. Es war ungewöhnlich für ihn, auch nur einen Schnupfen zu haben, selbst mitten im Winter.

»Es geht mir gut, Fainne«, sagte er. »Kein Grund, dich unnötig aufzuregen. Und nun erinnere dich daran, was ich über diesen Zauber gesagt habe. Wenn du die aufwändigeren Formen benutzt, gehst du ein großes Risiko ein.«

»Aber ich bin sicher, dass ich es schaffen würde«, wandte ich ein. »Ich könnte mich in einen Vogel oder eine Schlange verwandeln. Ganz bestimmt. Darf ich es nicht wenigstens einmal versuchen?«

Vater warf mir einen Blick zu. »Sei froh«, sagte er, »dass dazu keine Notwendigkeit besteht. Glaube mir einfach, dass es gefährlich ist. Dieser Zauber ist etwas, das nur im schlimmsten Notfall angewandt werden sollte.«

Inzwischen war es nicht mehr möglich, ein paar Stunden für mich zu haben. Ich bekam den ganzen Sommer lang kaum die Sonne zu sehen, denn Vater und ich hatten dafür gesorgt, dass unsere Vorräte an Brot und Fisch und Gemüse von einem der Mädchen aus dem Fischerdorf zur Honigwabe gebracht wurden. In einer der tieferen Schluchten gab es eine Quelle, und es war Vater selbst, der mit dem Eimer loszog, um Wasser zu holen. Ich blieb drinnen und arbeitete. Ich erzog mich dazu, dass es mir nichts ausmachte. Zuerst hatte es sehr wehgetan zu wissen, dass Darragh irgendwo da oben war und auf mich warten würde. Später, als er aufgegeben hatte zu warten, schmerzte das noch mehr. Ich floh für kurze Zeit auf ein hoch gelegenes Sims oberhalb des Wassers, einen geheimen Ort, der nur von innerhalb der Honigwabe aus zu erreichen war. Von diesem Aussichtspunkt aus war der gesamte Bogen der Bucht zu sehen, mit seinen Klippen und den

gewaltigen Brechern auf unserer Seite bis zum westlichen Ende, wo ein Felsvorsprung die Fischerhütten und das bunte, unordentliche Lager des fahrenden Volks schützte. Man konnte sehen, wie die Jungen und Mädchen am Strand herumliefen, und ihr Lachen wurde auf dem Atem des Westwinds bis zu mir getragen, vermischt mit den Stimmen der Seevögel. Darragh war auch da unten, mitten unter ihnen. Er war im vergangenen Winter gewachsen. Sein dunkles Haar wurde ihm vom Wind aus dem Gesicht geweht, und sein Grinsen war so schief wie eh und je. Fast immer befand er sich in Gesellschaft eines Mädchens, manchmal waren es auch zwei oder drei. Eine fiel mir besonders auf, ein kleines, zierliches Mädchen mit sonnengebräunter Haut und einem langen Zopf. Wohin Darragh auch ging, sie war nicht weit entfernt, mit blitzenden Zähnen und der Hand auf der Hüfte. Ohne irgendeinen Grund hasste ich sie.

Die Jungen sprangen oft von den Felsen unterhalb der Honigwabe ins Meer, ohne zu wissen, dass ich auf dem Sims stand und sie beobachtete. Sie waren in einem Alter, in dem Jungen sich für unbesiegbar halten und jeder von ihnen ein Held ist, der alle Ungeheuer töten kann, die seinen Weg kreuzen. Das Sims, das sie sich ausgesucht hatten, war schmal und rutschig, das Meer darunter dunkel, kalt und gefährlich. Der Sprung musste genau berechnet werden, damit der Junge sich nicht der Wucht einer Welle aussetzte, die ihn gegen die zerklüfteten Felsen am Fuß der Honigwabe schmettern würde. Wieder und wieder kletterten sie zum Sims, drei oder vier von ihnen, warteten auf den richtigen Augenblick, mit bloßen Füßen auf dem Stein, die Körper nussbraun in der Sonne, während die Mädchen und die kleineren Kinder am Strand standen und schweigend und erwartungsvoll zusahen. Dann sprang einer, immer plötzlich und überraschend, ganz gleich, wie oft sie es wiederholten, in das gefährliche Wasser darunter.

Ich beobachtete sie in diesem Sommer zwei- oder dreimal. Als ich das letzte Mal zusah, entdeckte ich, wie Darragh von dem Sims stieg und höher hinaufkletterte, sich so geschickt wie eine Krabbe die Steinwand hinaufbewegte, bis zu einer Stelle, wo er nur noch einen winzigen Halt hatte, hoch über dem Sims, auf dem die anderen standen.

Entsetzt hielt ich den Atem an. Er hatte doch nicht vor ... sicher hatte er nicht vor ...? Ich biss mir auf die Unterlippe und schmeckte salziges Blut; ich ballte die Fäuste so fest, dass mir die Nägel in die Handflächen schnitten. Dieser Narr! Wieso versuchte er so etwas? Wie konnte er nur?

Er verharrte einen Augenblick, und seine Zuschauer erstarrten ebenfalls, denn sie waren zweifellos von dem gleichen faszinierten Entsetzen erfüllt wie ich. Tief, tief drunten krachten die Brecher an die Felsen, und weit droben schrien die Möwen wie zur Warnung. Darragh hob die Arme nicht, wie es die anderen vor ihrem Sprung taten. Er beugte sich einfach vor und schoss mit dem Kopf voran nach unten, die Hände an den Seiten, tiefer und tiefer, bis er ins Wasser eintauchte wie ein Tölpel beim Fischfang; und ich sah, wie eine große Welle über die Stelle spülte, an der er verschwunden war, dann kam noch eine und noch eine, während mein Herz vor Angst laut schlug, und endlich tauchte viel näher am Strand ein glatter, dunkler Kopf aus dem Wasser auf und schwamm aufs Ufer zu, und die Jungen auf dem Sims und die Mädchen auf dem Sand jubelten, und als Darragh triefend und lachend aus dem Wasser kam, war auch *sie* dort, um ihn zu begrüßen und ihm ihr Schultertuch anzubieten, damit er sich damit abtrocknen konnte.

Ich konnte mich an diesem Tag nicht sonderlich gut konzentrieren, und Vater warf mir einen scharfen Blick zu, sagte aber nichts. Es war mein eigener Entschluss, danach nicht mehr hinauszugehen und weiter zuzusehen. Was Vater mich gelehrt hatte, war richtig. Ein Zauberer oder die Tochter eines Zauberers konnten nicht tun, was notwendig war, konnten die erforderliche Arbeit nicht leisten, wenn sie zuließen, dass andere Dinge ihnen in den Weg gerieten.

Es war kurz vor Lugnasad und dem Ende dieses Sommers, als Vater mir endlich seine eigene Geschichte erzählte. Wir saßen nach der Arbeit eines langen Tages am Feuer und tranken unser Bier. Zu solchen Zeiten schwiegen wir meist, beide in eigene Gedanken versunken. Ich beobachtete Vater, der in die Flammen starrte, und dachte gerade darüber nach, dass er abgenommen hatte, dass sich sein Schädel deut-

lich unter der Haut abzeichnete. Er war sogar noch bleicher als sonst. Es strengte ihn offenbar sehr an, mich zu unterrichten. Kein Wunder, dass er so müde aussah! Ich würde noch intensiver an mir arbeiten müssen.

»Du weißt, dass wir von einer Linie von Zauberern abstammen, Fainne«, sagte er plötzlich, als folgte er einfach seinen Gedanken.

»Ja, Vater.«

»Und du verstehst, was das bedeutet?«

Ich war erstaunt, dass er mich so etwas fragte. »Dass wir nicht sind wie die gewöhnlichen Leute und es auch nie sein können. Wir sind anders als sie; wir sind weder das eine noch das andere. Wir können unser Handwerk ausüben, zu jedem Zweck, den wir wünschen. Aber es gibt Elemente der Magie, die uns verschlossen sind. Wir können die Anderwelt vielleicht berühren, aber wir gehören nicht wirklich dorthin. Wir leben in dieser Welt, aber auch hier gehören wir nicht hin.«

»Gut, Fainne. Du verstehst es in der Theorie sehr gut. Aber das ist nicht das Gleiche, wie in die Welt hinauszugehen und zu entdecken, was es bedeutet. Du kannst noch nicht wissen, welchen Schmerz eine solche Halbexistenz mit sich bringen kann. Sag mir, Erinnerst du dich an deine Großmutter? Es ist lange her, seit sie hergekommen ist; es war vor mehr als zehn Jahren. Vielleicht hast du sie vergessen.«

Ich runzelte vor Konzentration die Stirn. »Ich glaube, ich kann mich erinnern. Sie hatte Augen wie wir, und sie hat mich angestarrt, bis mir der Kopf wehtat. Sie hat mich gefragt, was ich gelernt habe, und als ich es ihr sagte, hat sie gelacht. Ich wollte, dass sie wieder geht.«

Vater nickte grimmig. »Meine Mutter hat sich entschieden, sich nicht in dieser Welt aufzuhalten, jedenfalls derzeit nicht. Sie lebt an dunklen Orten, aber wir können sie nicht einfach als unwichtig abtun, und auch nicht ihre Taten. Wir tragen ihr Erbe in uns, du und ich, ob wir es nun wollen oder nicht, und durch sie sind wir sowohl weniger als auch mehr als gewöhnliche Menschen. Ich hatte dir nicht viel darüber erzählen wollen, aber nun ist etwas geschehen, das mich dazu zwingt. Wirst du dir meine Geschichte anhören?«

»Ja, Vater«, flüsterte ich erschrocken.

»Also gut. Wisse also, dass ich achtzehn Jahre lang in den Nemetons aufwuchs, unter der Obhut der Weisen. Was davor war, weiß ich nicht mehr, denn ich habe, seit ich kaum mehr als ein kleines Kind war, im tiefen Wald von Sevenwaters gelebt. Eiche und Esche waren meine Freunde, ich schlief auf geflochtenen Ebereschenzweigen, um besser die Stimme des Geistes hören zu können, und ich trug das schlichte Gewand eines Schülers. Es war eine Kindheit der Disziplin und Ordnung; das Leben war karg, was die Befriedigung körperlicher Bedürfnisse anging, aber voll üppigster Nahrung für den Geist. Es fehlten die niederen Elemente der menschlichen Existenz, aber wir waren umgeben von der Schönheit von Baum und Bach, See und moosigem Stein. Ich liebte das Lernen, Fainne. Ich habe versucht, diese Liebe an dich weiterzugeben, in all den Jahren deiner Kindheit.

Den größeren Teil meiner Ausbildung als Druide verdankte ich einem Mann namens Conor, der während meiner Zeit dort zum Anführer der Weisen wurde. Er nahm besonderen Anteil an meiner Erziehung. Conor war ein strenger Lehrer. Er gab niemals eine direkte Antwort auf eine Frage. Stets schickte er mich in die richtige Richtung, aber ich musste die Antworten selbst erarbeiten. Ich lernte schnell und wollte noch mehr lernen. Ich machte Fortschritte, ich wurde älter, wuchs zu einem jungen Mann heran. Conor lobte mich nicht oft, aber er war zufrieden mit mir, und kurz bevor ich meine Ausbildung vollendete und mich endlich Druide nennen durfte, gestattete er mir, ihn zum Herrenhaus von Sevenwaters zu begleiten, um ihm dort beim Imbolc-Ritual zu helfen.

Es war das erste Mal, dass ich die Nemetons und den tiefen Wald verließ. Es war das erste Mal, dass ich andere Menschen als meine Brüder und Schwestern von den Weisen sah. Conor vollzog das Ritual und entzündete das heilige Feuer, und ich trug für ihn die Fackel. Es war der Höhepunkt langer Jahre der Ausbildung. Nach dem Abendessen erlaubte er mir, den Anwesenden eine Geschichte zu erzählen. Und er war stolz auf mich: Ich sah es ihm an, so geschickt er seine Gedanken und Empfindungen auch verbergen konnte. Ich verspürte an diesem Abend solche Freude im Herzen, als hätten die Hände der Göttin

selbst meinen Geist berührt und meine Füße auf einen Weg gesetzt, dem ich freudig für den Rest meiner Tage folgen könnte. Von nun an, dachte ich, würde ich mich dem Weg des Lichts widmen.

Sevenwaters ist ein großes Haus und ein großes Túath. Ein Mann namens Liam war dort der Herr, Conors Bruder. Und es gab auch eine Schwester, Sorcha, von der seltsame Dinge erzählt wurden. Sie selbst war eine große Geschichtenerzählerin und eine berühmte Heilerin, und ihre eigene Geschichte war die merkwürdigste von allen. Eine böse Zauberin hatte ihre Brüder in Schwäne verwandelt, und Sorcha hatte ihnen durch eine ungeheuer mutige und aufopferungsvolle Tat ihre Menschengestalt wieder zurückgegeben. Wenn man sie ansah, konnte man das kaum glauben, denn sie war ein so kleines, zerbrechliches Ding. Aber ich wusste, dass es wahr war. Conor hatte es mir erzählt – Conor, der selbst drei Jahre lang die Gestalt eines wilden Schwans gehabt hatte. Sie sind eine Familie von beträchtlicher Macht und großem Einfluss, und sie verfügen über Fähigkeiten, die weit über das Übliche hinausgehen.

An diesem Abend war mir das alles neu. Ein großes Herrenhaus, ein Festbankett mit mehr Essen, als ich je zuvor gesehen hatte, die Tische bogen sich unter den Delikatessen, und das Bier floss in Strömen. Es gab Licht und Musik und Tanz. Ich fand es ... schwierig. Fremd. Aber ich blieb und beobachtete. Beobachtete ein wunderbares, wunderschönes Mädchen beim Tanzen, wie sie sich drehte und lachte und ihr das kupferhelle Haar über den Rücken fiel und wie ihre Haut im Licht der Fackeln golden schimmerte. Später, in der großen Halle, erzählte ich meine Geschichte nur für sie. An diesem Abend waren es nicht die Göttin oder meine Ideale, von denen ich träumte, sondern Niamh, die Tochter von Sevenwaters, wie sie sich in ihrem blauen Kleid drehte und mich anlächelte, wenn sie in meine Richtung schaute. Das hatte Conor nicht vorhergesehen, als er mich zu diesem Fest mitgenommen hatte. Aber sobald es begonnen hatte, gab es kein Zurück mehr. Ich liebte sie; sie liebte mich. Wir trafen uns insgeheim im Wald. Zweifellos würde es Schwierigkeiten geben, wenn wir den anderen offenbarten, was wir vorhatten. Ein Druide darf heiraten, wenn er es wünscht, aber es

ist sehr ungewöhnlich, eine solche Entscheidung zu treffen. Außerdem hatte Conor Pläne für mich, und ich wusste, dass er diese Idee nicht gut aufnehmen würde. Niamh war keinem anderen versprochen, aber sie sagte, ihre Familie würde Zeit brauchen, um sich an die Idee zu gewöhnen, dass sie einen jungen Mann heiraten würde, dessen Herkunft vollkommen unbekannt war. Immerhin war sie die Nichte von Lord Liam, dem Herrn von Sevenwaters. Aber für uns gab es keine Alternative. Wir konnten uns keine Zukunft vorstellen, in der wir voneinander getrennt sein würden. Also trafen wir uns unter den Eichen, fern von neugierigen Blicken, und wenn wir zusammen waren, schmolzen die Unterschiede dahin. Wir waren jung. Damals kam es uns so vor, als hätten wir alle Zeit der Welt.«

Er hielt inne und hustete und trank einen Schluck Bier. Ich spürte, wie schwer es ihm fiel, diese Geschichte zu erzählen, und ich schwieg.

»Dann wurden wir entdeckt. Wie das geschah, zählt nicht. Conors Neffe galoppierte in die Nemetons und holte seinen Onkel, und ich hörte genug, um zu wissen, dass es für Niamh Ärger geben würde. Als ich Sevenwaters erreichte, brachte man mich in ein kleines Zimmer, und dort waren Conor selbst, sein Bruder, der Herr des Túath, und Niamhs Vater, der Brite. Ich erwartete, auf einigen Widerstand zu stoßen, aber ich hoffte, sie davon überzeugen zu können, dass ich Niamh ein guter Mann sein würde – zumindest wollte ich ihnen alles vor Augen führen, was für mich sprach. Aber dazu kam es nicht. Sie erklärten mir sofort, es würde keine Hochzeit geben. Sie hatten kein Interesse an dem, was ich zu sagen hatte. Das allein war schon ein tödlicher Schlag. Aber es gab noch mehr. Der Grund, wieso man uns nicht erlaubte zu heiraten, war nicht der, den ich erwartet hatte. Es ging nicht um meine unangemessene Herkunft oder meinen Mangel an Vermögen. Es war eine Frage des Blutes. Denn ich war nicht, wie ich geglaubt hatte, ein Junge unbekannter Herkunft, adoptiert und aufgezogen von den Weisen. Man hatte mich lange belogen und mir eine wichtige Wahrheit vorenthalten. Ich war der Sohn einer Zauberin, einer Feindin von Sevenwaters. Und gleichzeitig war ich der siebente Sohn von Lord Colum, der einmal Herr des Túath gewesen war.«

Ich starrte ihn an. Er war der Sohn eines Adligen, und sie hatten es ihm nicht gesagt – was für eine Ungerechtigkeit! Und er war Lord Colums Sohn, ... aber ... aber das bedeutete ...

»Ja«, sagte mein Vater und sah mich ernst und forschend an. »Ich war Conors Halbbruder, und der von Lord Liam, dem damaligen Herrn von Sevenwaters, und von Sorch. Ich hatte schlechtes Blut. Und ich war zu eng mit Niamh verwandt. Ich war der Halbbruder ihrer Mutter. Das Gesetz verbot unsere Vereinigung. Also verlor ich mit einem einzigen Schlag meine Geliebte und meine Zukunft. Wie konnte der Sohn einer Zauberin es sich anmaßen, den Weg des Lichts zu gehen? Wie konnte der Sohn einer solchen Person jemals Druide werden? Eine strahlende Zukunft war plötzlich vollkommen verdunkelt, meine reinste Hoffnung besudelt. Was Niamh anging, so hatten sie schon alles arrangiert. Sie sollte einen anderen heiraten, einen einflussreichen Mann, der sie praktischerweise weit weg bringen würde, so dass sie nicht mehr daran denken musste, wie dicht sie daran gewesen war, der Familienehre Schaden zuzufügen.«

In seiner Stimme lag tiefste Bitterkeit. Er stellte seinen Bierbecher auf das Kaminsims und rang die Hände.

»Das ist schrecklich«, flüstere ich. »Schrecklich und traurig. Ist das geschehen? Haben sie sie wirklich weggeschickt?«

»Sie hat geheiratet und ist nach Norden gezogen, nach Tirconnell. Ihr Mann hat sie sehr grausam behandelt. Ich wusste einige Zeit lang nichts davon, denn ich war weggegangen und hatte mich auf die Suche nach meiner Vergangenheit gemacht. Schließlich konnte Niamh entkommen. Ihre Schwester hatte die Wahrheit erkannt und ihr geholfen. Sie schickte mir eine Botschaft, und ich holte sie ab. Aber der Schaden war angerichtet, Fainne. Sie hat sich nie wieder davon erholt.«

»Vater?«

»Was ist, Fainne?« Er klang schrecklich müde, seine Stimme war schwach und heiser.

»War meine Mutter hier in Kerry nicht glücklich?«

Eine Weile glaubte ich, er würde nicht antworten. Es schien mir, als müsste er tief in sich hinabsteigen, um die Worte zu Tage zu fördern.

»Glück ist etwas Relatives. Es gab Zeiten, in denen sie zufrieden war; deine Geburt war für sie ein Anlass zu großer Freude. Damals sah es so aus, als könnte Niamh endlich glauben, dass sie etwas Richtiges getan hatte. Ich glaubte, es ginge ihr wieder gut; ich war nicht auf das vorbereitet, was am Ende geschah. Es scheint, als hätte sie niemals wirklich wiederfinden können, was sie verloren hatte. Vielleicht war ihre letzte Antwort die einzige, die ihr geblieben war.«

»Das ist eine sehr traurige Geschichte«, sagte ich. »Aber ich bin froh, dass du sie mir erzählt hast.«

»Es war notwendig, sie dir zu erzählen, Fainne«, sagte Vater sehr leise. »Ich habe über deine Zukunft nachgedacht. Ich glaube, es ist Zeit, dass du gehst.«

»Gehen – wie meinst du das, gehen?« Mein Herz begann vor Schreck schneller zu schlagen. »Soll ich mich einem weiteren Abschnitt unseres Handwerks widmen? Ich möchte gern weitere Fortschritte machen, Vater. Ich werde schwer arbeiten, das verspreche ich dir.«

»Nein, Fainne, das meine ich nicht. Die Zeit ist nun gekommen, dass du eine Weile von hier weggehen musst, um die Familie kennen zu lernen, von der ich dir erzählt habe – all diese Menschen, die inzwischen vermutlich vollkommen vergessen haben, dass Niamh einmal existierte –, um ihnen Verlegenheit und Unbehagen zu bereiten. Es ist Zeit für dich, nach Sevenwaters zu gehen.«

Ich war verblüfft. Ich sollte Kerry verlassen, die Höhle verlassen, einen so weiten Weg zurücklegen und inmitten jener Menschen landen, die meine Eltern so schrecklich behandelt hatten, dass sie nie wieder nach Hause hatten zurückkehren können? Wie konnte er so etwas auch nur denken?

»Nein, Fainne, sei still und hör mir zu.« Vater war noch ernster geworden; das Feuerlicht zeigte deutlich die Linien und Höhlungen seines Gesichts, einen Schatten des alten Mannes, der in ihm steckte. Ich verkniff mir eine ganze Flut ängstlicher Fragen. »Du wirst älter«, sagte er. »Du bist die Enkelin eines Adligen aus Ulster – daran ändert die andere Seite deiner Abstammung nichts. Deine Mutter hätte nicht gewollt, dass du hier allein mit mir aufwächst und nichts weiter kennst

als ein paar Fischer und das fahrende Volk, und dass du dein ganzes Leben damit verbringst, dich dem Handwerk zu widmen. Da draußen gibt es eine ganze Welt, Tochter, und du musst deinen Platz darin einnehmen. Die Familie von Sevenwaters hat eine Schuld zu begleichen, und das wird sie auch tun.«

»Aber Vater ...« Ich begriff nicht, was er meinte; ich hatte einfach nur Angst, weil ich weggeschickt wurde, weil ich den einzigen sicheren Ort, den ich auf dieser Welt kannte, verlassen sollte. »Aber das Handwerk ... du sagst immer, das Handwerk sei das einzig Wichtige. Ich habe so viel Zeit mit Lernen verbracht, und ich kenne mich jetzt wirklich gut aus, das hast du selbst gesagt –«

»Still, Fainne. Atme langsam und beruhige dich. Es gibt keinen Grund, bekümmert zu sein. Hab keine Angst, dass du deine Fähigkeiten verlieren oder keine Gelegenheit erhalten wirst, sie anzuwenden, sobald du nicht mehr hier bist. Dafür habe ich dich zu gut vorbereitet.«

»Aber – Sevenwaters? Ein großes Haus mit so vielen fremden Menschen ... Vater, ich ...« Ich fand nicht einmal die Worte, um zu erklären, wie sehr mich das ängstigte.

»Es gibt keinen Grund, solche Angst zu haben. Es ist wahr, Sevenwaters war für mich und deine Mutter ein Ort des Kammers. Aber die Menschen dieser Familie sind nicht alle schlecht. Ich habe nichts gegen Liadan, die Schwester deiner Mutter. Sie hat mir einmal einen großen Gefallen getan. Wenn sie nicht gewesen wäre, hätte Niamh dieser Travestie einer Ehe nie entfliehen können. Das habe ich nicht vergessen. Liadan ist dem Beispiel ihrer Mutter gefolgt und hat einen Briten geheiratet. Sie hat gegen Conors Wunsch verstoßen, sie hat sich mit einem Gesetzlosen zusammengetan und ihr Kind aus dem Wald weggebracht. Sowohl Liadan als auch ihr Mann sind gute Menschen, obwohl es einige Zeit dauern wird, bis du sie zu sehen bekommst, denn sie leben nun in Harrowfield, auf der anderen Seite des Meeres. Und es ist nur angemessen, dass du Conor kennen lernst. Ich möchte, dass er von dir weiß. Du wirst bereit sein, Fainne. Du gehst im nächsten Sommer; wir haben noch ein ganzes Jahr, um dich darauf vorzubereiten. Alles,

was ich dir nicht beibringen kann, wird meine Mutter dich lehren.« Er verzog den Mund zu einem freudlosen Lächeln.

»Oh«, sagte ich leise. »Kommt sie hierher? Meine Großmutter?«

»Später«, erwiderte Vater kühl. »Das mag dir vielleicht nicht gefallen, und vielleicht gefällt es mir auch nicht, aber Mutter spielt in dieser Sache eine Rolle, und zweifellos verfügt sie über viele Fähigkeiten, die dir einmal nützen könnten. An einem Ort wie Sevenwaters wirst du dich in jeder Hinsicht wie die Tochter eines Adligen verhalten müssen. Und das kann ich dir nicht beibringen. Ich habe in den Nemetons viel gelernt, aber ich habe nie erfahren, wie ich mich als Lord Colums Sohn in der Welt bewegen soll.«

»Es tut mir Leid, Vater«, sagte ich. Mir war bewusst, dass mein Kummer im Vergleich mit seinem eine Kleinigkeit war. »Ich dachte – ich dachte, ich könnte eines Tages sein, was du bist. Ich habe mir vorgestellt, eine Gelehrte und Magierin zu werden. Was du mir beigebracht hast, all diese langen Jahre des Übens und Studierens – wäre das nicht alles verschwendet, wenn du mich wegschickst, um eine feine Dame zu werden?«

Vater verzog den Mund. »Ich glaube, du wirst in Sevenwaters all deine Fähigkeiten brauchen«, sagte er. »Ich habe dir das Handwerk beigebracht, wie meine Mutter mich unterrichtet hat – oh«, sagte er, als er sah, wie ich überrascht die Augen aufriss, »sie ist eine Zauberin, die in einigen Zweigen der Magie über unübertreffliche Fähigkeiten und Kenntnisse verfügt. Und jemand wie sie muss nicht unbedingt körperlich anwesend sein, um einen Schüler zu belehren.«

Ich dachte an das verschlossene Zimmer, an die langen Zeiten des Schweigens. Er hatte seine Geheimnisse wirklich gut bewahrt.

»Ich lade sie nicht leichten Herzens hierher ein, Fainne. Meine Mutter ist eine gefährliche Frau: Ich habe sie solange ich konnte von dir fern gehalten, aber jetzt brauchen wir sie. Es ist Zeit. Du solltest dich nicht dagegen auflehnen. Du bist meine Tochter, und ich bin stolz auf deine Fähigkeiten und auf das, was du erreicht hast. Dass ich dich wegschicke, ist ein Zeichen des großen Vertrauens, das ich in dich setze, Fainne, Vertrauen in deine Begabung und deine Fähigkeit heraus-

zufinden, worin deine Aufgabe auf dieser Welt besteht. Ich hoffe, du wirst eines Tages verstehen, was ich dir sagen wollte. Jetzt ist es spät, und wir haben morgen zu arbeiten. Du solltest nun lieber schlafen gehen, Tochter.«

Ich war zutiefst entsetzt über das, was Vater mir erzählt hatte, und ausgesprochen beunruhigt. Dennoch, ein Jahr war eine lange Zeit. In einem Jahr konnte viel passieren. Vielleicht würde ich ja nicht gehen müssen. Vielleicht würde er es sich anders überlegen. Inzwischen hatte ich nichts anders zu tun als weiterzuüben, denn wenn das Schlimmste eintrat und Vater mich wirklich ganz allein wegschickte, wollte ich so gut sein wie möglich. Ich schob meine Bedenken beiseite und widmete mich ganz der Arbeit.

Es blieb noch recht warm, aber Vater hatte einen hartnäckigen Husten und war häufig außer Atem. Er versuchte, es zu verbergen, aber ich hörte ihn tief in der Nacht, wenn ich im Dunkeln wach lag.

Ich übte nun ohne den Spiegel. Nach und nach hatte ich die Rezipitation auf ein paar Worte reduziert. Ich veränderte meine Augen zu Blau oder Grün oder dem klaren Grau eines Winterhimmels. Ich formte sie länglich und schräg oder so rund wie die einer Katze, gab mir dichtere Wimpern, ließ die Augen vorquellen, die Wangen einsinken, die Haut faltig werden. Dann wandte ich mich langsam den anderen Zügen zu: der Nase, dem Mund, dem Schädel. Dem Haar. Der Kleidung. Ein altes Weiblein in Lumpen, vielleicht ich selbst in ferner Zukunft. Ein Fischermädchen mit der Hand auf der Hüfte, einem verlockenden Lächeln und blitzenden weißen Zähnen. Eine Fainne, die wie ich selbst war, beinahe eine Zwillingsschwester, aber auf subtile Art anders: die Lippen verlockender, die Brauen gebogener, die Wimpern länger. Die Figur schlanker und besser geformt. Die Haut hell und fein wie Perlmutter. Eine gefährliche Fainne.

»Gut«, sagte Vater, der mich beobachtete, wie ich von einer Gestalt zur anderen überging. »Du bist dazu begabt, daran besteht kein Zwei-

fel. Das Bild ist sehr überzeugend. Aber ich frage mich, ob du es auch längere Zeit aufrechterhalten kannst.«

»Selbstverständlich kann ich das«, erwiderte ich sofort. »Prüfe mich doch, wenn du willst.«

»Genau das werde ich tun.« Vater suchte ein Bündel von Schriftrollen und Briefen zusammen und griff nach einer fest zugeschnallten Ziegenledertasche, in der sich alles hätte befinden können. »Trag das hier für mich«, sagte er. »Es wird dir gut tun, dich ein bisschen zu bewegen.«

Er ging bereits auf den Weg nach draußen zu, ohne dass seine Sandalen auf dem Steinboden Lärm verursacht hätten.

»Wo gehen wir denn hin?« Ich war verdutzt und eilte ihm hinterher, immer noch in der anderen Gestalt, die nicht ganz ich selbst war.

»Dan Walker wird morgen Früh nach Norden aufbrechen. Ich habe einen Auftrag für ihn und Briefe zu überbringen. Bleib, wie du bist. Verhalte dich so, wie du aussiehst. Lass mich deine Macht sehen.«

»Aber – wird ihnen denn nicht auffallen, dass ich anders bin?«

»Sie haben dich seit einem Jahr nicht mehr gesehen. Mädchen werden schnell erwachsen. Kein Grund zur Beunruhigung.«

»Aber –«

Vater warf einen Blick über die Schulter, als wir am Weg über die Klippen aus der Honigwabe kamen. Seine Miene war neutral. »Hast du etwas dagegen?«, fragte er.

»Nein, Vater.« Es gab kein Problem. Nur Dan und Peg und die anderen Männer und Frauen mit ihren scharfen Augen und ihren flinken Zungen. Nur die Mädchen und ihr Kichern und Flüstern und die Jungen mit ihren Witzen. Nur die Tatsache, dass ich das Lager nicht ein einziges Mal ohne Darragh an meiner Seite betreten hatte, nicht in all den langen Jahren, in denen Dan Walkers Leute ihre Sommer in der Bucht verbrachten. Nur dass es mich immer noch mit Entsetzen erfüllte, unter Menschen sein zu müssen, obwohl ich die Tochter eines Zauberers war, denn all meine Kunstgriffe wogen kaum mein Hinken, meinen ungeschickten Gang und meine lähmende Schüchternheit auf.

Aber schließlich, dachte ich, als ich der dunkel gekleideten Gestalt meines Vaters den Weg entlang und den Hügel hinab auf die Bucht zu folgte, war ich heute nicht dieses Mädchen, nicht diese Fainne. Stattdessen war ich, was ich wollte. Ich war die andere Fainne; die Maggie verlieh mir Anmut, glättete meine Locken zu schimmernder Seide, ließ mich aufrecht und gleichmäßig gehen, zog die Aufmerksamkeit auf meine langen, gebogenen Wimpern und mein bescheidenes, hübsches Lächeln. Dan und Peg und die anderen würden mich in dieser Gestalt sehen und mich bewundern und nicht bemerken, dass sich etwas verändert hatte.

»Bist du bereit?«, fragte Vater leise, als wir die Leute sahen, die die Tiere und die Wagen schon für den Aufbruch am nächsten Morgen vorbereiteten. Hunde rannten kläffend herum, und Kinder verfolgten einander zwischen Wagen und Ponys und den Beinen der Männer und Frauen, die geschäftig umhereilten. Als wir näher kamen und sie uns sahen, zogen sich die meisten zurück, wie sie es immer taten, und gingen Vater aus dem Weg. Er störte sich nicht daran und marschierte weiter durchs Lager, bis er Dan Walker entdeckte, der damit beschäftigt war, ein Halfter zu flicken. Zwei Jungen brachten gerade ihre Ponys vom Strand herauf, und sie starrten mich an. Ich legte die Hand auf die Hüfte, ganz lässig, und schaute unter meinen Wimpern her zurück, wie ich es bei diesem Mädchen beobachtet hatte, dem mit den Zähnen. Ein Junge senkte den Blick, als wäre er beschämt, und ging weiter. Der andere stieß einen anerkennenden Pfiff aus.

»Und das hier gibst du in St. Ronan ab«, sagte Vater zu Dan Walker. »Ich bin dir wie immer zu großem Dank verpflichtet.«

»Keine Ursache. Wir müssen dieses Jahr ohnehin in diese Richtung. Es liegt ganz in der Nähe von Sevenwaters. Und dort kann ich nicht vorbeiziehen, ohne Tantchen zu besuchen. Das würde sie mir nie verzeihen. Sie ist alt geworden, aber ihre Zunge ist noch genau so spitz wie eh und je. Habt Ihr Botschaften für die Leute dort?« Er brachte die Frage wie zufällig auf.

Vaters Züge wurden beinahe unmerklich starrer. »Diesmal nicht.«

Ich trat einen Schritt vor, und dann noch einen, und bemerkte,

dass Peg und die andern Frauen, die damit beschäftigt waren, frisch gewaschene Kleidung zum Trocknen über die Büsche zu hängen, mich scharf beobachteten, und nun sah ich, dass auch Dans Blick abschätzend auf mir ruhte. Ich wandte mich ab und schaute zum Meer hin.

»Das Mädchen macht Euch alle Ehre, Ciarán«, sagte Dan. Er senkte die Stimme, aber ich hörte ihn trotzdem. »Wer hätte das gedacht? Eine echte kleine Schönheit ist sie geworden; schlägt wohl der Mutter nach. Ihr solltet ihr bald einen Mann suchen.«

Dann hielt er inne.

»Nichts für ungut«, fügte er schließlich hinzu.

»Das war eine unangemessene Bemerkung«, sagte Vater. »Meine Tochter ist noch ein Kind.«

Dan sagte nichts mehr dazu, aber ich konnte spüren, wie sein Blick mir folgte, als ich zu der Reihe von Ponys ging, die im Schatten unter den Bäumen angepflockt waren und das raue Gras fraßen. Ich konnte viele Blicke spüren, die mir folgten, und sie waren nicht amüsiert oder mitleidig oder spöttisch, sondern neugierig, bewundernd, fasziniert. Ich fühlte mich sehr seltsam.

Ich hob die Hand, um die Schnauze eines friedlichen grauen Tiers zu streicheln, und der Junge, der zuvor gepfiffen hatte, tauchte an meiner Seite auf. Er war ein schlaksiger, sommersprossiger Bursche, ein wenig älter als ich. Ich hatte ihn oft mit den anderen gesehen, und wir hatten nie auch nur ein einziges Wort gewechselt. Hinter ihm standen noch ein paar Jungen.

»Er heißt Silber.« Das wurde beinahe ehrfürchtig vorgebracht, als wäre der Sprecher nicht ganz sicher, wie ich seine Worte aufnehmen würde. Dann schwieg er. Offenbar erwartete er eine Antwort von mir. Es war kein Problem, den Zauber aufrechtzuerhalten, nicht ganz wie ich selbst auszusehen und auch zu sprechen. Dazu genügte meine Technik vollkommen. Aber ich musste mich auch dem Aussehen entsprechend verhalten, die richtigen Worte finden, die Gesten. Und den Mut. Ich steckte die Hand in die Tasche meines Kleids, wiederholte die Worte eines alten Bannspruchs lautlos in meinem Kopf und zog einen

verschrumpelten Apfel heraus, der noch nicht in der Tasche gewesen war, als ich die Honigwabe verlassen hatte.

»Darf ich ihm das geben?«, fragte ich leise, zog die Brauen hoch und versuchte ein schüchternes Lächeln.

Der Junge nickte und grinste. Jetzt standen fünf von ihnen um mich herum, lehnten sich mit aufgesetzter Lässigkeit an eine Mauer oder versteckten sich halb hinter einer anderen und reckten die Hälse, um besser sehen zu können, ohne dabei aufzufallen. Ich legte den Apfel auf meine Handfläche, und das Pferd fraß ihn, aber es hatte die Ohren zurückgelegt. Es fühlte sich mit mir nicht so recht wohl, und ich wusste warum.

»Stimmt es, dass du nur mit den Händen Feuer machen kannst?«, platzte plötzlich einer der Jungen heraus.

»Halt den Mund, Paddy«, sagte der Erste erbost. »Was bildest du dir ein, die junge Dame so etwas zu fragen?«

»Ich bin sicher, dass uns das nichts angeht«, fügte ein anderer hinzu, obwohl er zweifellos ebenso wie die anderen seinen Teil zu dem Klatsch darüber beigetragen hatte, was wir dort in der Honigwabe eigentlich machten.

»Mein Vater ist ein Zauberer. Ich selbst habe mit diesen Dingen nichts zu tun«, sagte ich leise und streichelte immer noch die Schnauze des Pferdes mit zierlichen Fingern. »Ich bin einfach nur ein Mädchen.«

»Wir haben dich diesen Sommer nicht viel zu sehen bekommen«, meinte der mit den Sommersprossen. »Er lässt dich wohl viel arbeiten, wie?«

Ich nickte und gestattete mir, ein wenig niedergeschlagen dreinzuschauen. »Wir sind nur zu zweit, mein Vater und ich.« Ich stellte mir mich selbst als pflichtbewusste Tochter vor, die leckere, sättigende Mahlzeiten kochte, flickte und stopfte und fegte und sich um ihren Vater kümmerte, und ich konnte in ihren Augen das gleiche Bild sehen.

»Eine Schande«, sagte einer der Jungen. »Du solltest hin und wieder im Lager vorbeikommen. Wir tanzen und spielen und haben viel Spaß. Du verpasst etwas.«

»Vielleicht –«, begann der andere Junge, aber ich erfuhr nicht mehr,

was er sagen wollte, denn nun rief Vater nach mir, und die Jungen verschwanden schneller als Schnee im Frühling und ließen mich mit dem Pferd allein. Und als ich mich umdrehte, um Vater gehorsam nach Hause zu folgen, sah ich Darragh auf der anderen Seite der Pferdereihe, wie er sein weißes Pony striegelte. Aoife hatte er es genannt; er hatte sich lange und heftig mit Dan gestritten, um die Stute behalten zu können, und sich am Ende durchgesetzt. Jetzt warf er mir einen kurzen Blick zu und wandte sich wieder ab, und nicht einmal durch ein Brauenzucken oder eine kleine Geste zeigte er, dass er mich erkannt hatte.

»Sehr gut«, sagte Vater, als wir im kalten, stärker werdenden Westwind nach Hause gingen. »Wirklich sehr gut. Du entwickelst ein Gefühl dafür. Dennoch, das ist erst der Anfang. Ich möchte, dass du das noch viel besser ausfeilst. Du wirst es in Sevenwaters brauchen. Die Leute dort sind anders als diese Fischer und schlichten Hausierer und Kesselflicker. Wir müssen daran arbeiten.«

»Ja, Vater.«

»Wir fangen vielleicht früher an als geplant. Sobald Dan und seine Leute weg sind, beginnen wir mit dem nächsten Schritt. Du kannst dich für den Rest des Tages ausruhen. Das hast du dir verdient, aber mehr Untätigkeit können wir uns nicht leisten. Nutze die Zeit.«

Er ließ mir keine Wahl; es hatte nie eine gegeben. »Ja, Vater«, sagte ich, als wir wieder auf die Klippe hinaufgingen und in den dunklen Gängen der Honigwabe verschwanden. Ich machte den Zauber rückgängig und war wieder mein übliches hinkendes, ungeschicktes Selbst. Ich hatte getan, was Vater von mir wollte. Warum war ich dann so unglücklich? Hatte ich nicht bewiesen, dass ich sein konnte, was ich wollte? Hatte ich nicht gezeigt, dass ich die Menschen dazu bringen konnte, mich zu bewundern, dass ich sie meinem Willen unterwerfen konnte? Dennoch, als ich später auf meinem Bett lag, starrte ich lange ins Dunkel und spürte eine Leere in mir, die nichts mit Magie zu tun hatte, nichts mit Bannsprüchen und meiner Beherrschung meines Handwerks.

Es war eine Nacht ruheloser Träume, und ich erwachte schon vor

dem Morgengrauen schauernd unter meiner Wolledecke. Ich hörte das Heulen des Windes und das Tosen des Meeres, das auf die Felsen der Honigwabe eindrosch. Kein guter Tag, um unterwegs zu sein. Vielleicht würden Dan Walker und seine Leute beschließen, ein wenig länger zu bleiben. Aber so war es nie. Sie hielten sich an ihre Zeiten wie die Zugvögel, ihr Kommen und Gehen erfolgte so präzise wie die Bewegung der Schatten im heiligen Kreis. Man konnte das Jahr nach ihnen berechnen. Die goldenen Zeiten. Die grauen Zeiten. Es kam mir so vor, als hätte die Stimme des Windes Worte. *Ich werde wehen ... wehen ... ich werde nehmen ... nehmen ...* Und das Meer antwortete ganz ähnlich: *Ich habe Hunger ... ich will haben ... haben ...*

Ich drückte die Hände auf die Ohren und rollte mich zusammen. Immerhin sollte ich mich ausruhen. Würde ich nicht einmal in Frieden schlafen können, bis die Sonne aufging? Die Stimmen wurden nicht leiser, also stand ich schließlich auf und zog mich an. Ich wusste nicht, was der Tag bringen würde, aber ich wollte mich intensiv beschäftigen und dieses kranke, leere Gefühl in meinem Magen so gut wie möglich ignorieren. Als ich die Stiefel anzog, hörte ich unter dem Rauschen des Windes und des Wassers sehr leise ein anderes Geräusch. Einen Ton oder zwei, Fragmente einer Melodie über einer stetigen soliden Grundlage. Die Stimme des Dudelsacks. Also waren sie noch nicht aufgebrochen. Ohne nachzudenken griff ich nach meinem Schultertuch und machte mich auf den Weg nach draußen und den Hügel hinauf zu den Stehenden Steinen. Mein Haar wurde hin und her gepeitscht, die Gischt sprühte so weit über die Klippen, dass ich auf dem Weg ihre eisigen Finger spüren konnte.

Darragh hörte auf zu spielen, als er mich sah. Er hatte eine geschützte Stelle zwischen den Steinen gefunden und saß dort mit ausgestreckten Beinen, den Rücken gegen den großen Dolmen gelehnt, den wir den Wächter nannten – nicht gerade respektlos, nur ein Teil der Szenerie wie die Kaninchen, einfach so, als gehörte er dorthin. Ich stolperte vorwärts, strich mir das Haar aus den Augen und setzte mich neben ihn. Ich schlang mein Tuch fester um mich. Es war immer noch kaum hell, und in der Luft lag ein erster Hauch von Winter.

Es dauerte eine Weile, bis ich zu Atem gekommen war.

»Nun«, sagte Darragh schließlich, was nicht gerade hilfreich war.

»Nun«, wiederholte ich.

»Du bist schon früh wach.«

»Ich habe dich gehört.«

»Ich habe in diesem Sommer oft hier oben gespielt. Bisher hat dich das nicht rausgelockt. Wir brechen heute Früh auf. Aber das weißt du wohl.«

Ich nickte, und plötzlich wurde ich von Bedauern überwältigt. »Es tut mir Leid«, murmelte ich. »Ich hatte viel zu tun. Zu viel, um rauszukommen. Ich –«

»Entschuldige dich nicht, wenn du es nicht ernst meinst«, sagte Darragh leichthin.

»Aber ich wollte – ich konnte nicht anders«, sagte ich.

Darragh sah mir direkt in die Augen, sehr ernst und mit einem leichten Stirnrunzeln. »Man hat immer eine Wahl, Fainne«, sagte er nüchtern.

Dann blieben wir eine Weile schweigend sitzen, und schließlich griff er wieder nach der Flöte und spielte ein Lied, das ich nicht erkannte und das so traurig war, dass es mir die Tränen in die Augen trieb. Nicht, dass ich wegen einer so dummen Sache geweint hätte, selbst wenn ich dazu in der Lage gewesen wäre.

»Es gibt auch Worte dazu«, erklärte Darragh. »Ich könnte sie dir bringen. Es hört sich schön an, der Dudelsack und Gesang dazu.«

»Ich soll singen?« Das riss mich aus meinem Elend. »Lieber nicht.«

»Du hast es nie versucht, oder?«, fragte Darragh. »Seltsam, ich habe nie jemanden kennen gelernt, in dem nicht wenigstens ein bisschen Musik steckt. Ich wette, du könntest die Selkies aus dem Meer singen, wenn du es nur versuchen würdest.« Es klang verlockend.

»Ich nicht«, sagte ich tonlos. »Ich habe Besseres zu tun. Wichtiges.«

»Was denn?«

»Du weißt doch, dass ich nicht darüber reden darf.«

»Fainne.«

»Was?«

»Es gefällt mir nicht, wenn du das tust ... das, was du gestern getan hast. Es gefällt mir nicht.«

»Wenn ich was tue?« Ich zog die Brauen so hochmütig in die Höhe, wie ich konnte, und starrte ihn direkt an. Er erwiderte den Blick, ohne mit der Wimper zu zucken.

»Wenn du mit den Jungen schäkerst. Und dich benimmst wie ein ... ein albernes Mädchen. Das ist nicht recht.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, was du meinst«, entgegnete ich kühl, aber seine Kritik hatte mich bis ins Herz getroffen. »Und außerdem hast du mich nicht mal angesehen.«

Darragh grinste schief, aber es lag keine Heiterkeit darin. »O doch, ich habe dich gesehen. Du hast ja dafür gesorgt, dass dich keiner übersehen kann.«

Ich schwieg. »Und mein Vater hatte Recht«, sagte er nach einer Weile. »Du solltest heiraten und eine ganze Bande Kinder bekommen. Jemand muss sich um dich kümmern.«

»Unsinn«, schnaubte ich. »Ich kann auf mich selbst aufpassen.«

»Jemand muss auf dich aufpassen«, beharrte er. »Vielleicht erkennst du es nicht, vielleicht erkennt dein Vater es auch nicht, aber du bist eine Gefahr für dich selbst.«

»Unsinn«, sagte ich, bitter beleidigt, dass er mich für so unfähig hielt. »Und wen sollte ich hier in der Bucht schon heiraten? Einen Fischer? Einen Hausierer? Wohl kaum.«

»Da hast du selbstverständlich Recht«, sagte Darragh. »Das wäre ganz und gar unangemessen. Das verstehe ich.« Dann stand er auf und schwang sich den Dudelsack geschickt auf die Schultern. Er war im vergangenen Jahr ziemlich gewachsen und hatte nun den Hauch eines dunklen Barts am Kinn. Er trug inzwischen auch einen kleinen Goldring in einem Ohr, genau wie sein Vater.

»Ich sollte mich lieber auf den Weg machen.« Er sah mich an, ohne zu lächeln. »Ich würde dich am liebsten in die Tasche stecken und dich mitnehmen, wenn du ein bisschen kleiner wärst. Damit dir nichts passiert.«

»Ich hätte sowieso viel zu viel zu tun«, sagte ich, als der Abschiedsschmerz mich wieder überwältigte. Es war in all den Jahren nicht einfacher geworden, und da ich nun wusste, dass ich im nächsten Herbst selbst von hier weggehen würde, war es noch schlimmer. »Ich habe zu tun. Meine Arbeit ist nicht einfach, Darragh.«

»Mhm.« Er schien mir nicht zuzuhören, er sah mich nur an. Dann streckte er die Hand aus, um mich am Haar zu ziehen, nicht zu fest, und er sagte, was er immer sagte: »Mach's gut, Lökkchen. Wir sehen uns im nächsten Sommer. Pass gut auf dich auf, bis ich wieder da bin.«

Ich nickte. Ich hätte kein Wort herausbringen können. Obwohl ich in der letzten Zeit so viel gelernt hatte, obwohl ich fast eine Meisterin meines Handwerks war, kam es mir plötzlich so vor, als hätte ich den ganzen Sommer vollkommen verschwendet, als hätte ich etwas Kostbares, Unersetzliches vergeudet. Ich sah meinem Freund nach, als er durch den Steinkreis ging und der Wind an seinen abgetragenen Sachen zupfte und sein dunkles Haar wehen ließ, und als er die andere Seite der Hügelkuppe erreicht hatte, verschwand er. Und es war kalt, so kalt, dass ich es bis ins Mark spürte, eine Kälte, die kein warmes Feuer und kein Schaffellmantel in Schach halten konnten. Ich ging nach Hause, und immer noch war die Sonne kaum aufgegangen, hing immer noch dunkelrot hinter sturmzerzausten Wolken. Als ich zurück in die Honigwabe kam, zündete ich eine Laterne an, die mir die dunkeln Gänge beleuchten sollte, und zwang meinen Atem in ein Muster. Ein langer, tiefer Atemzug, bis in den Bauch. Ausatmen in Stufen, wie die Kaskaden eines großen Wasserfalls. Beherrschung, das war alles, um was es ging. Man musste sich beherrschen. Wenn man die Kontrolle verlor, war alle Übung des Handwerks sinnlos. Ich war die Tochter eines Zauberers. Die Tochter eines Zauberers hatte keine Freunde und keine Gefühle, sie konnte sie sich nicht leisten. Man musste sich nur meinen Vater ansehen. Er hatte versucht, ein anderes Leben zu führen, und das hatte ihm nur Schmerz und Verbitterung gebracht. Es war viel weiser, sich auf das Handwerk zu konzentrieren und alles andere beiseite zu schieben.

Als ich wieder in meinem Zimmer war, zwang ich mich, mir vorzu-

stellen, wie das fahrende Volk seine Wagen belud, die Pferde anschirrte und sich auf den Weg nach Norden machte, mit den Hunden, die neben den Wagen herrannten, und den Jungen mit ihren Ponys ganz hinten. Ich zwang mich, an Darragh auf seinem weißen Pony zu denken, und ich zwang mich, seine Worte noch einmal zu hören. *Es gefällt mir nicht, wenn du das tust ... du hast dafür gesorgt, dass dich keiner übersehen kann ... du bist eine Gefahr für dich selbst ...* Wenn er mich so sah, dann war es sicher viel besser, wenn unsere Wege sich trennten. Jahr um Jahr, Jahreszeit um Jahreszeit hatte ich auf ihn gewartet und meine Hoffnungen und mein Glück an seine Rückkehr geknüpft. Manchmal war es mir so vorgekommen, als wäre ich nicht richtig am Leben, solange er nicht da war. Nun kam meine Großmutter her, um mich zu unterrichten, und dann würde ich weggeschickt werden; alles veränderte sich. Es wäre besser, nicht mehr an Darragh zu denken und einfach weiterzumachen. Es wäre besser zu lernen, ohne ihn zurechtzukommen. Und was verstand ein Junge vom fahrenden Volk schon von Zauberei und Gestaltwandeln und der Disziplin des Geistes? Es war eine andere Welt, eine Welt, die er sich in seinen wildesten Träumen nicht vorstellen konnte. Es war eine Welt, in der man stark genug sein musste, ganz allein weiterzugehen.

KAPITEL 2

An diesem Tag brachte ich all meine Sachen in Ordnung. Ich machte mein schmales Bett und faltete die Decke. Ich fegte den Steinboden meines Schlafzimmers, das sich in einer der vielen Kammern im Irrgarten der Honigwabe befand. Ich legte mein Schultertuch und die Stiefel in die kleine Holztruhe, in der ich meine wenigen Besitztümer aufbewahrte. Unser Leben war sehr schlicht: Arbeit, Ruhe und Essen, wenn das notwendig war. Wir brauchten wenig. Tief in der Truhe,

halb verborgen unter dem Winterbettzeug, lag Riona. Sie war der einzige Bestandteil meiner Habe, der keine absolute Notwendigkeit war. Riona war eine Puppe. Wenn die Leute von meiner Mutter sprachen, erzählten sie immer, wie schön sie war, schlank und anmutig wie eine junge Birke, und wie sehr mein Vater sie geliebt hatte. Sie sagten, dass sie immer ein wenig seltsam gewesen war, obwohl es alle entsetzt hatte, als sie auf so schreckliche Weise gegangen war. Aber man hörte sie nie davon sprechen, dass sie irgendwelche Begabungen gehabt hätte, so wie sie vielleicht erwähnten, dass Dan hervorragend Dudelsack spielen konnte oder Molly die beste Korbflechterin war, oder dass Peg die schmackhaftesten Klöße in ganz Kerry zubereitete. Man hätte glauben können, meine Mutter hätte überhaupt keine Eigenschaften gehabt, wenn man von Schönheit und Wahnsinn absah. Aber ich wusste es besser. Man brauchte Riona nur anzusehen, um zu wissen, wie gut meine Mutter mit der Nadel umgehen konnte. Nach all diesen Jahren war Riona ziemlich fadenscheinig, ihre Züge ein wenig verschwommen und ihr Kleid dünn geworden. Aber sie war gut und ordentlich gefertigt, mit solch winzigen, gleichmäßigen Stichen, dass sie beinahe unsichtbar waren. Sie hatte Finger und Zehen und aufgestickte Wimpern. Sie hatte langes Haar aus Wolle, das so gelb war wie Butterblumen, und ein Kleid aus rosafarbener Seide über einem Spitzenunterkleid. Der Halsschmuck, den Riona trug und der dreimal um ihren Hals gewickelt war, damit er auf keinen Fall verloren ging, war das Seltsamste von allem. Es war eine Schnur aus vielen verschiedenen Fasern, die so hergestellt war, dass sie nicht zerreißen konnte, auch nicht, wenn man sehr fest daran riss. An dieser Schnur befand sich ein kleiner weißer Stein mit einem Loch darin. Ich spielte nie mit Riona, wenn Vater in der Nähe war. Selbstverständlich war ich inzwischen ohnehin zu alt zum Spielen. Das war Zeitverschwendung, ähnlich albernem, gefährlichen Sprüngen von den Felsen ins Meer. Aber im Lauf der Jahre hatte Riona zahllose Abenteuer mit mir und Darragh erlebt. Sie hatte tiefe Höhlen und gefährliche Schluchten erforscht; sie war oft nur um Haaresbreite dem Sturz von den Klippen ins Meer entgangen, und sie war einmal beinahe von der Flut mitgerissen worden, weil ich sie am

Strand vergessen hatte. Sie hatte Kronen aus Gänseblümchen und Umhänge aus Kaninchenfell getragen. Sie hatte unter den Stehenden Steinen gesessen und uns zugesehen, als wäre sie eine Königin, die huldvoll ihre Untertanen betrachtet. In ihren dunklen, gestickten Augen stand ein Wissen über mich, das manchmal verstörend war. Riona fällt kein Urteil über mich, jedenfalls nicht gleich. Sie beobachtete. Sie registrierte.

An diesem Tag hatte ich das intensive Bedürfnis, etwas zu tun zu haben, meine Gedanken streng praktischen Dingen zuzuwenden. Als daher mein Zimmer sauber und aufgeräumt war, wandte ich mich der Höhle zu, in der wir unsere geringen Vorräte aufbewahrten, und holte den Fisch, den das Mädchen gebracht hatte, und ein paar Rüben. Der Fisch war schon ausgenommen und abgeschuppt. Vater und ich waren keine Köche. Wir aßen, weil es notwendig war, das war alles. Aber ich musste Zeit totschiagen. Also zündete ich das Feuer an und ließ es herunterbrennen, und dann warf ich die Rüben in die Kohlen und briet den Fisch darüber. Als es fertig war, brachte ich einen Teller zu Vaters Arbeitszimmer. Aber die Tür war von innen verriegelt. Ich konnte seine Stimme nicht hören, keine Rezitation, keine magischen Worte. Das einzige Geräusch war das Krächzen eines Vogels. Fiacha war zurückgekehrt. Das gefiel mir nicht, denn ich konnte Fiacha überhaupt nicht leiden. Der Rabe kam und ging, wie es ihm passte, und wenn er sich bei uns aufhielt, schien er mich immer mit seinen kleinen, glänzenden Augen anzustarren, als machte er eine Bestandsaufnahme und fände mich alles andere als beeindruckend. Dann war er ganz plötzlich wieder verschwunden. Vielleicht überbrachte er Botschaften. Vater sprach nie darüber. Ich mochte Fiachas scharfen Schnabel ebenso wenig wie dieses gefährliche Glitzern in seinen Augen. Er hatte mich einmal gepickt, als ich klein gewesen war, und es hatte sehr wehgetan. Vater sagte, es wäre ein Unfall gewesen, aber ich war davon nicht so überzeugt wie er.

Ich ließ das Essen vor der Tür stehen. Es gab ein unausgesprochenes Gesetz: Wenn die Tür verschlossen war, versuchte man nicht hereinzukommen. Bestimmten Elementen des Handwerks musste man sich

in vollkommener Abgeschlossenheit widmen, und Vater war stets bestrebt, sein Wissen zu vertiefen und zu vergrößern. Es ist leicht für einen Außenseiter, einen falschen Eindruck von uns zu erhalten, eine Gefahr in dem zu sehen, was wir tun, nur weil er uns nicht versteht. Man heißt uns nicht immer willkommen, nicht in allen Teilen von Erin, weil die Geschichten, die über uns im Umlauf sind, halb der Wahrheit entsprechen und halb eine Ansammlung der eigenen Ängste und Befürchtungen jener sind, die sie erzählen. Es war kein Zufall, dass Vater sich in diese abgelegene Ecke von Kerry zurückgezogen hatte. Hier waren die Menschen schlichte Seelen, deren Leben vom Meer und den Jahreszeiten bestimmt wurde und in deren Welt es keinen Platz für den Luxus von Klatsch und Vorurteil gab. Sie hatten ihn und meine Mutter einfach als zwei weitere Bewohner der Bucht akzeptiert, stille, höfliche Menschen, die man am besten in Ruhe ließ. Und alle wussten, dass eine Siedlung mit einem eigenen Zauberer ein sehr sicherer Ort war. Vater hatte das schon kurz nach seiner Ankunft in Kerry demonstriert, als im Sommer die Nordmänner gekommen waren. Überall an der Küste erzählte man von ihren Überfällen, den brutalen Morden, den Vergewaltigungen, den Brandstiftungen, von Frauen und Kindern, die entführt worden waren, und es gab Geschichten von Orten, an denen sie einfach eingezogen waren, wo sie Hütten und Bauernhöfe übernommen hatten, als hätten sie das Recht dazu. Aber in unserer Bucht gab es keine Wikinger. Dafür hatte Ciarán gesorgt. Die Leute erzählten immer noch von dem Tag, als die Langschiffe mit ihrem geschnitzten Bug in Sicht gekommen waren, so schnell, dass keine Zeit mehr geblieben war, zu fliehen oder sich zu verstecken. Das Sonnenlicht hatte die Äxte und die seltsamen Helme der Männer zum Glitzern gebracht; sie hatten die Ruder wieder und wieder eingetaucht, während die Fischer vor Entsetzen erstarrt dagestanden und zugehört hatten, wie ihr Tod näher rückte. Dann war der Zauberer auf ein hohes Sims der Honigwabe herausgekommen, mit seinem Eibenstab in der Hand, hatte ihn gehoben, und einen Augenblick später waren graue Wolken schnell von Westen herangezogen und das Meer hatte sich erhoben, bis Brecher mit weißen

Kappen an den Strand schlugen. Die ordentlichen Ruderreihen waren durcheinander geraten, dann waren die Langschiffe gekentert. Innerhalb von Augenblicken war der Himmel schwarz gewesen, das Meer hatte gekocht, und die Menschen am Strand sahen mit großen Augen zu, wie die Schiffe der Nordmänner zerbrochen und untergegangen waren, eines nach dem anderen. Später hatten Kinder seltsame Dinge am Strand gefunden. Einen Armreif mit einem komplizierten Muster aus ineinander verschlungenen Schlangen und Hunden. Einen Anhänger in Form einer winzigen, tödlichen Axt an einem gedrehten Draht. Eine Bronzeschale. Der Schaft eines Ruders, wunderbar gearbeitet. Die Leiche eines Mannes mit heller Haut und langem, geflochtenem Haar in der Farbe von Weizen zu Lugnasad. Also gab es keine Wikingersiedlung in unserer Bucht. Danach hatten die Fischer Vater verehrt und geschützt, und nichts, was er tat, konnte in ihren Augen noch falsch sein. Als meine Mutter starb, trauerten sie mit ihm. Und dennoch machten sie einen weiten Bogen um ihn.

Den ganzen Tag blieb Vater in seinem verschlossenen Arbeitszimmer. Als er endlich auftauchte, um sich den Teller zu holen und zerstreut zu essen, ohne auch nur zu merken, dass es kalt geworden war, sah er bleich und müde aus. Er saß an den Resten meines kleinen Kochfeuers, stocherte im Fisch herum und hatte nichts zu sagen. Fiacha war ihm gefolgt und hockte nun auf einem Sims und starrte auf mich hinab. Ich starrte wütend zurück.

»Geh lieber ins Bett, Tochter«, sagte Vater und hustete angestrengt. »Ich bin heute Abend keine gute Gesellschaft.«

»Vater, du bist krank!« Ich starrte ihn erschrocken an, als er um Atem rang. »Du brauchst Hilfe. Du brauchst einen Arzt.«

»Unsinn.« Seine Miene war grimmig. »Mit mir ist alles in Ordnung. Und jetzt geh ins Bett. Es wird wieder vergehen. Es ist nichts.«

Er hatte mich kein bisschen überzeugen können.

»Vater, bitte sag mir, was los ist.«

Er lachte auf. Es war kein heiteres Geräusch. »Wo sollte ich anfangen? Nein, das genügt jetzt, ich bin müde. Gute Nacht, Fainne.«

Also war ich entlassen, und ich ließ ihn sitzen, wo er reglos saß und

in das niederbrennende Feuer starrte. Als ich in mein Zimmer ging, hallte sein Husten durch die unterirdischen Gänge hinter mir her.

Sie tauchte an einem Herbstmorgen auf, als Vater Wasser holen gegangen war. Ich ging nach draußen, als ich sie vom Eingang her rufen hörte. Wir bekamen wenig Besuch. Aber da war sie nun: eine alte Dame mit einem Schultertuch, zu Fuß und ohne eine Tasche oder einen Korb. Ihr Gesicht war ganz verschrumpelt, und ihre Augen waren so eingesunken, dass man kaum erkennen konnte, was für eine Farbe sie hatten. Ihr weißes Haar war zerzaust, ihre Stimme sehr laut und schrill.

»Mach schon, Mädchen. Führe mich herein. Behaupte nicht, dass ihr mich nicht erwartet habt. Was veranstaltet Ciarán da?«

Sie drängte sich an mir vorbei und ging den Gang zum Arbeitszimmer entlang, als wäre dies ihr eigenes Heim. Ich trottete hinter ihr her und hoffte, dass mein Vater nicht zu lange weg sein würde. Plötzlich fuhr sie herum, schneller, als man es von einer so alten Dame erwartet hätte, und nun starrte sie mir in die Augen, als versuchte sie mich einzuschätzen.

»Du weißt, wer ich bin, oder?«

»Ja, Großmutter«, sagte ich, denn obwohl sie ganz anders aussah als die elegante Frau, die ich in Erinnerung hatte, konnte ich die Magie spüren, die ihr aus jeder Pore drang, machtvoll und uralte, und mir war vollkommen klar, wen ich vor mir hatte.

»Hm. Du bist gewachsen, Fainne.« Vollkommen unbeeindruckt drehte sie sich wieder um und ging weiter. Vor der großen Tür zum Arbeitszimmer blieb sie stehen. Sie streckte die Hand aus und drückte. Die Tür gab nicht nach. Sie bestand aus fester Eiche und saß in einem schweren Rahmen, der hervorragend in den Steinbogen passte, aber sie war auch nicht nur mit Eisenriegeln, sondern außerdem mit Worten der Macht gesichert. Mein Vater hütete sein Wissen gut. Die alte Frau drückte noch einmal.

»Du kannst nicht einfach hineingehen«, sagte ich erschrocken. »Vater lässt niemanden hinein. Nur manchmal mich. Du wirst warten müssen.«

»Warten?« Sie zog die Brauen hoch und lächelte schelmisch. In diesem Altfrauengesicht sah das absurd aus. Ihr Blick durchbohrte mich, als wollte sie meine Gedanken lesen. »Hat dein Vater dir diesen Trick beigebracht, wie man ein Zimmer verlassen kann, und es bleibt trotzdem von innen verschlossen?«

Ich nickte mürrisch.

»Und wie man eine solche Tür öffnet?«

»Du brauchst dir nicht einzubilden, dass ich sie für dich öffnen werde«, sagte ich, und meine Stimme war scharf vor Zorn über diese Dreistigkeit. Ich spürte, wie ich rot anlief, und ich wusste, dass die kleinen Flammen, die Darragh einmal bemerkt hatte, sich bald in meinem Haar zeigen würden. »Wenn mein Vater will, dass diese Tür verschlossen bleibt, dann bleibt sie verschlossen. Ich werde es nicht tun.«

»Ich wette, du kannst es nicht.« Sie versuchte tatsächlich, mich zu verlocken!

»Ich werde sie nicht öffnen, das habe ich dir doch schon gesagt.«

Sie lachte – das Lachen eines jungen Mädchens, das wie Glöckchenklängen klang. »Dann werde ich es wohl selbst machen müssen«, sagte sie leichthin und hob eine verkrümmte, faltige Hand zu der schweren Eichentür. Sie schnippte mit den Fingern, und überall an den Rändern der Tür leckten helle Flammen. Rauch stieg auf, und ich musste husten. Einen Augenblick lang konnte ich nichts sehen. Dann erklangen ein Ploppen und ein Knarren. Der Rauch verzog sich. Die große Tür stand nun halb offen, die Oberfläche war verkohlt und vernarbt, die schweren Riegel baumelten nutzlos an vereinzelt Nägeln am verkohlten Holz.

Ich stand an der Tür und beobachtete, wie die alte Frau drei Schritte in das geheime Zimmer meines Vaters machte.

»Das wird ihn nicht sonderlich freuen«, sagte ich angespannt.

»Er wird es nicht erfahren«, erwiderte sie kühl. »Ciarán ist weg. Du wirst ihn nicht wieder sehen, bis wir hier fertig sind – nicht bevor der

nächste Sommer zu Ende ist. Es ist nicht möglich, dass er bleibt – nicht, solange ich hier bin. Wir können uns nicht am gleichen Ort aufhalten. Du und ich, wir haben viel zu tun, Fainne.«

Ich stand da wie erstarrt und spürte ihre Worte wie eine Wunde im Herzen. Wie hatte Vater das tun können? Wo war er hingegangen? Wie konnte er mich mit dieser schrecklichen alten Frau allein lassen?

Sie stand jetzt vor dem Bronzespiegel und schien sich zu bewundern, denn sie nahm einen Kamm aus einer Tasche ihrer weiten, aus vielen Lagen bestehenden Altfrauenkleider und zog ihn durch ihr wirres Haar. Unwillkürlich kam ich näher.

»Hat Ciarán dir nicht von mir erzählt, Kind? Hat er denn gar nichts erklärt?« Sie starrte ihr Abbild intensiv an. Ich trat hinter sie, musste einfach über ihre Schulter in die polierte Oberfläche schauen.

Die Frau im Spiegel starrte zurück. Sie war vielleicht sechzehn Jahre alt, keinesfalls älter. Ihr Haar war eine glänzendere, hübschere Version meines Haars, fiel ihr in schweren Locken auf die Schultern und schien eine Art Eigenleben zu haben. Ihre Haut war milchweiß, so hell, dass man das bläuliche Netzwerk von Adern unter der perlmutterähnlichen Oberfläche sehen konnte. Sie war schlank, aber wohlgeformt. Es war die Figur, die ich versucht hatte, für mich selbst zu schaffen, an dem Tag, als Vater mich mit ins Lager des fahrenden Volkes genommen hatte. Ich hatte mich für sehr fähig gehalten, aber neben ihr verblassten meine Anstrengungen. Diese Frau war eine Meisterin unseres Handwerks. Ich schaute ihr in die Augen. Sie waren dunkel, von der Farbe reifer Maulbeeren. Es waren die Augen meines Vaters. Es waren meine eigenen Augen. Die alte Frau lächelte aus dem Spiegel zurück. Ihre Lippen waren rot und geschwungen, ihre Zähne klein, scharf und weiß.

»Wie du siehst«, erklärte sie mit einem humorlosen Kichern, »kann ich dir noch viel beibringen. Und wir sollten am besten sofort anfangen. Es ist eine ziemliche Herausforderung, aus dir eine feine Dame zu machen.«

Solange ich mich erinnern konnte, waren wir hier zu zweit gewesen, mein Vater und ich, und hatten zusammen oder getrennt voneinander gearbeitet und den Tag unserem Handwerk gewidmet. Die Mahlzeiten, der Schlaf, die Kontakte mit der Außenwelt waren auf das Notwendigste beschränkt gewesen: Wasser holen, Treibholz für das Feuer sammeln. Fisch wurde von einem Mädchen zur Tür gebracht. Botschaften wurden Dan Walker übergeben. Ich hatte die Sommer mit Darragh gehabt, aber nun war Darragh weg und ich war erwachsen. Diese Zeiten waren vorbei. Mein Vater und ich, wir verstanden einander ohne viele Worte. Manchmal erklärte er eine Technik oder die Theorie, die dahinter stand. Manchmal stellte ich eine Frage. Meist ließ er es mich selbst herausfinden, mit ein wenig Anleitung hier und da. Er ließ mich meine eigenen Fehler machen und daraus lernen. So, sagte er, würde ich verantwortungsbewusster werden und das, was ich am meisten brauchte, besser behalten können. Tatsächlich würde diese Art von Disziplin mit der Zeit nicht nur zu Wissen, sondern zu Verständnis führen. Es war eine ordentliche, gut strukturierte Existenz, wenn sie auch etwas außerhalb der Lebensmuster der einfachen Leute stand.

Großmutter hatte eine andere Lehrmethode. Sie begann, indem sie mir sagte, dass Vater meine Erziehung kläglich vernachlässigt hätte; er hätte mir zumindest beibringen können, wie man zivilisiert aß und nicht mit den Fingern schaufelte wie ein Hausiererkind. Als ich versuchte, Vater zu verteidigen, brachte sie mich mit einem widerlichen kleinen Bann zum Schweigen, der meine Zunge schwellen und so pelzig werden ließ wie Weidenkätzchen. Kein Wunder, sagte sie, dass sie nicht am gleichen Ort leben konnte wie ihr Sohn.

Eine unserer grundlegendsten Regeln war gewesen, dass das Handwerk nie vom Lehrer gegen den Schüler oder vom Schüler gegen den Lehrer eingesetzt wird. Vater wäre schon über den Gedanken entsetzt gewesen, Magie als Strafe zu benutzen. Großmutter hatte hingegen keinerlei Bedenken. Ich hasste es, wie sie über ihn, ihren eigenen Sohn, sprach.

»Nun«, stellte sie fest, während sie zusah, wie ich meinen Fisch aß –

ihre Blicke folgten jedem Stückchen auf seinem Weg vom Teller zu meinen Lippen, – »er hat dir Gestaltwandeln beigebracht, Manipulation und ein paar kleine Tricks. Was wird dir das nützen, wenn du mit den feinen Leuten in Sevenwaters am Tisch sitzt? Kannst du tanzen? Kannst du singen? Kannst du einen Mann anlächeln und bewirken, dass sein Blut rauscht und sein Herz rast? Das dachte ich mir. Glotz nicht so, Kind. Deine Erziehung war vollkommen unangemessen. Das ist die Schuld dieser Druiden, sie haben sich deines Vaters bemächtigt und seinen Kopf mit Unsinn gefüllt. Es ist gut, dass er mich gerufen hat. Wenn ich mit dir fertig bin, wirst du einen Mann um den kleinen Finger wickeln können, so ungeschickt und langweilig du auch sein magst. Ich bin eine Künstlerin.«

»Ich habe viel von meinem Vater gelernt«, sagte ich zornig. »Er ist ein großer Zauberer und wird hoch geachtet. Ich bin nicht sicher, ob wir deine ... Kunst brauchen. Ich kenne mich aus, und ich werde noch besser werden, denn Vater hat mir die Liebe zum Lernen mitgegeben. Warum sollte ich Zeit und Energie auf Tischmanieren verschwenden?«

Sie lachte ihr Junge-Frauen-Lachen, das aus diesem verschrumpelten, zahnluckigen Mund so unglaublich wirkte.

»O je, o je. Es stampft mit dem Fuß auf, und die Funken fliegen! Als Erstes musst du lernen, dich nicht so zu verraten, Kind. Aber es gibt mehr, so viel mehr. Ich weiß, dass dein Vater dir eine Grundlage gegeben hat, was diese Dinge angeht. Sozusagen das Knochengerüst. Aber du kannst in Sevenwaters Großes leisten, wenn du mehr aus deinen Möglichkeiten machst. Ich werde dir helfen, Kind. Glaub mir, ich kenne diese Leute.«

Von diesem Punkt an übernahm sie das Kommando. Ich war an Lektionen und Übungen gewöhnt. Ich war daran gewöhnt, lange Stunden zu üben, ständig müde zu sein und dennoch weiterzumachen. Aber diese Lektionen waren so langweilig! Ich lernte, so ordentlich zu essen wie ein Zaunkönig, in winzigen Häppchen. Ich lernte, zu kichern und scheinbare Geheimnisse flüsternd wiederzugeben. Ich lernte, mich aufrecht zu halten und meine Hüften zu schwingen. Das Letztere war bei meinem Fuß alles andere als einfach. Am Ende verlor sie die Geduld.

»In deiner eigenen Gestalt wirst du nie gerade gehen können«, sagte sie barsch. »Du wirst nie tanzen können, ohne dich zum Narren zu machen. Aber das ist egal. Du kannst einen Zauber benutzen. Mach dich so anmutig, wie du willst. Du kannst die hübschesten Füße haben, wenn es notwendig wird. Das einzige Problem ist, dass es dich ermüden wird. Warum, glaubst du, bin ich so eine schrumpelige alte Hexe? Die von unserer Art leben lange. Zu lange, denke ich manchmal. Aber ich bin so geworden, weil es ungeheuer anstrengend war, die ganze Zeit Lord Colum gegenüber liebevoll zu sein und ihn nach meinem Willen tanzen zu lassen.« Sie seufzte. »Das war ein Mann! Was für eine Schande, dass diese dumme kleine Sorcha mir alles verdorben hat. Wenn sie nicht getan hätte, was sie tat, dann wäre all das nicht notwendig. Alles hätte mir gehört, und später wäre es an Ciarán gefallen. Deine elende Mutter hätte nie existiert, und du auch nicht. Denk doch nur, was ich hätte erreichen können! Alles hätte uns gehört, so, wie es sein sollte. Aber sie hat es getan, sie hat mich überlistet, sie und diese – diese Geschöpfe, die sich solch alberne Namen geben. Anderweltgeschöpfe. Ha! Die Macht ist ihnen schon vor langer Zeit in den Kopf gestiegen, das ist das Problem. Sie haben die von unserer Art ausgeschlossen. Wir waren ihnen nie gut genug, und daran erinnern sie uns nur allzu gerne. Nun, wir werden sehen, was das Feenvolk mit meinem kleinen Geschenk machen wird. Sie werden nicht mehr lachen, wenn unsere Arbeit getan ist, Mädchen.«

Ich fragte sie lieber nicht, was sie damit meinte. Sie war schnell, wenn es darum ging, sich über mich lustig zu machen und mich zu bestrafen, weil sie glaubte, dass ich zu langsam oder zu dumm war.

Es war zu spät, sagte Großmutter, dass ich noch lernen konnte, Harfe oder Flöte zu spielen. Ich weigerte mich zu singen, selbst als sie mich bestrafte, indem sie mir die Stimme nahm. Ich kam auch gut ohne Reden zurecht, denn ich war an lange Tage des Schweigens gewöhnt, und schließlich gab sie ihre Anstrengungen, mir irgendeine Art von Musik zu entlocken, auf. Sie entdeckte sehr schnell, dass ich sie im Lesen und Schreiben weit übertraf. Näharbeiten hingegen waren eine ganz andere Sache. Angeblich beherrschte ich nicht einmal die Grundlagen. So-

fort wurde Material herbeigeholt, feine Seide, dünnstes Gewebe, und einfaches Leinen für die ersten Übungen. Bei Laternenlicht stach ich mir in die Finger und kniff die Augen zusammen und verfluchte Großmutter leise. Aber ich lernte Nähen. Sie sah mit hochgezogenen Brauen zu, und einmal sagte sie: »Das bringt Erinnerungen zurück, o ja.«

Sie lehrte mich auch andere Dinge, Lektionen, die ich nur errötend wiederholen könnte. Das war notwendig, erklärte sie, denn ich war ein Mädchen, und um in der Welt weiterzukommen, musste ich im Stande sein, einen Mann anzulocken und ihn zu halten. Es ging nicht nur darum, auf eine bestimmte Art zu gehen, Blicke zu werfen oder zu wissen, was man wann sagte oder wann man besser schwieg. Es ging auch nicht allein darum, Zauber zu benutzen, um hübscher oder verlockender auszusehen, obwohl das zweifellos hilfreich sein würde. Großmutters Belehrungen waren erheblich konkreter. Manchmal wand ich mich regelrecht, wenn ich ihr zuhörte, und ich glühte vor Verlegenheit, wenn ich ihr demonstrieren musste, was ich gelernt hatte. Der Gedanke, so etwas tatsächlich einmal tun zu müssen, entsetzte mich. Sie hielt mich für sehr dumm und sagte das auch. Sie erinnerte mich daran, dass ich fünfzehn Jahre alt und daher im heiratsfähigen Alter war und dass ich das Beste aus meinen geringen natürlichen Möglichkeiten machen und das Handwerk benutzen sollte, um sie zu verbessern, so gut es ging, oder ich hätte keinerlei Hoffnung, irgendwie weiterzukommen. Als ich mit diesen Lektionen rang, wurde mir vollkommen klar, warum Vater sie gerufen hatte, um mich zu unterrichten: Er hätte mir all das niemals selbst beibringen können. Es gibt Dinge, über die ein Mädchen nicht mit seinem Vater sprechen kann, ganz gleich, wie nahe sie einander stehen. Dennoch lag ich oft nachts wach und fragte mich, wie Vater zu seiner Entscheidung gekommen war, denn Großmutter war eine grausame Lehrherrin, und ihre Anwesenheit in der Honigwabe warf einen kalten Schatten auf mein Leben und füllte meine Nächte mit bösen Träumen. Warum war er weggegangen, so weit, dass ich nicht einmal wusste, wo er sich aufhielt? War das ebenfalls eine Art Prüfung? Er hatte mich noch nie zuvor verlassen, nicht einmal für eine einzige Nacht. Ich fühlte mich elend und einsam, und

ich machte mir Sorgen um ihn. Er war meine Welt, meine Familie, das einzig Konstante in meinem Leben. Ich brauchte ihn, und er brauchte mich ebenfalls, denn es gab sonst niemanden, den er mit diesem seltenen Lächeln bedachte, das seine ernsten Züge so veränderte und mir den Mann zeigte, für den meine Mutter die Welt zurückgelassen hatte. Hatte er Angst vor Großmutter? Hatte er mich ihr deshalb ausgeliefert? Meine Träume zeigten ihn hager und blass, wie er irgendwo hustend und allein in einer dunklen Höhle saß. Ich wünschte mir, er würde nach Hause kommen.

Der Herbst ging in den Winter über, und die Lektionen gingen in gnadenlosem Tempo weiter.

»Sehr gut, Fainne«, sagte Großmutter eines Tages abrupt, als wir im Arbeitszimmer saßen und uns ausruhten. Den ganzen Nachmittag lang hatte sie mich eine Spinne in alle möglichen anderen Gestalten verwandeln lassen: eine flinke Eidechse, einen winzigen Vogel mit flatternden Flügeln, der verwirrt gegen die Steinwände stieß, eine Maus, die beinahe durch einen Riss in den Felsen geflohen war, bevor ich mit den Fingern schnippen und sie in einen sehr kleinen Feuerdrachen verwandeln konnte, der sehr kleine Dampfwolken ausstieß und in einem Miniatur-Trotzanfall mit den ledrigen Flügeln schlug. Ich war erschöpft und saß so schlaff auf meinem Stuhl, wie die Spinne nun in ihrem Netz über mir hing.

»Zeit für eine Geschichtsstunde. Hör gut zu und unterbrich mich nicht, wenn es nicht notwendig ist.«

»Jawohl, Großmutter.« Gehorsam war bei ihr immer der einfachste Kurs. Sie war sehr fantasievoll, was Strafen anging, und sie hasste es, wenn man ihr widersprach. Ich zog Vaters Lehrmethoden, die zwar streng, aber zumindest nicht unfreundlich waren, bei weitem vor.

»Beantworte meine Frage. Wer war das erste Volk in Erin?«

»Die Alten.« Diese Art von Fragen waren leicht. Vater hatte diese Geschichten über die Jahre an mich weitergegeben, und er und ich beherrschten Fragen und Antworten perfekt. »Die Fomhóire. Wesen aus dem tiefen Ozean, den Brunnen und Flussbetten. Wesen des Meeres und der tiefen Erde.«

Großmutter nickte gebieterisch. »Und wer kam dann?«

»Die Fir Bolg.«

»Und danach?«

»Dann kamen die Túatha Dé Danaan aus dem Westen, und sie haben nach und nach die anderen ins Exil geschickt und sich überall in Erin ausgebreitet. Lange Jahre herrschten sie, bis die Söhne von Mil eintrafen.«

»Sehr gut. Aber was weißt du vom Ursprung deiner eigenen Art?« Ihr Blick wurde sehr scharf.

»Unsere Art wird in den Geschichten nicht erwähnt. Ich weiß, dass wir anders sind. Wir sind verflucht, und daher sind wir stets Außen-seiter. Wir gehören nicht zu den Túatha Dé. Und wir sind auch keine sterblichen Männer und Frauen. Wir sind weder das eine noch das andere.«

»Soweit hast du Recht. Wir stehen außerhalb, weil man uns ausgestoßen hat. Eine von uns hat vor langer Zeit gegen die Regeln verstoßen, und das lassen sie uns nicht vergessen. Du kennst diese Geschichte doch, oder?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Wir sind ihre Abkömmlinge, ob ihnen das gefällt oder nicht – dem Feenvolk, oder wie auch immer sie sich nennen. Alles Götter und Göttinnen, in jeder Hinsicht überlegen, und sie benehmen sich, als gehörte ihnen alles, wie es selbstverständlich auch einmal war, nachdem sie die anderen in ihre Höhlen und Ritzen gescheucht hatten. Aber eine von ihnen hat etwas getan, was sie nicht tun sollte, und damit hat alles angefangen.«

»Was sie nicht sollte? Was war das?«

»Ich habe doch gesagt, du sollst mich nicht unterbrechen.« Sie starrte mich an, und ich spürte einen scharfen, durchdringenden Schmerz in der Schläfe. »Damals, in diesen ersten Tagen, konnten wir alles tun und beherrschten sämtliche Zweige des Handwerks. Gestaltwandeln, Transformation. Heilen. Beherrschung von Wind und Regen, Wellen und Gezeiten. Wir waren wahrhaft Götter, und es war kein Wunder, dass die Alten die Schwänze einzogen und in ihre Höhlen zurück-

wichen. Aber es gab ein paar Nebenaspekte des Handwerks, an die nicht gerührt werden durfte, nicht einmal ein Meister sollte so etwas tun. Alle wussten das. Es ist gefährlich, die dunkle Seite zu erforschen; man sollte sie lieber in Ruhe lassen und sich fern halten. Leider gab es eine, die sich von ihrer Neugier überwältigen ließ. Sie spielte mit einem verbotenen Bann; sie beschwor herauf, was lieber hätte weiter-schlafen sollen. Von diesem Tag an war das Böse frei und wollte sich nicht mehr vertreiben lassen. Also hat man sie ausgestoßen, und ein Teil ihrer Strafe bestand darin, dass man ihr die Fähigkeit nahm, die höheren Elemente der Magie zu verwenden: die Macht des Lichts, die Heilkunst, das Fliegen. Ihr blieben nur die schlichten Kunstgriffe einer Zauberin: Sie konnte andere verwandeln, einen Frosch in einen Mann oder ein Mädchen in eine Küchenschabe. Sie konnte ihre eigene Gestalt ändern. Das war elend wenig verglichen mit dem, was sie verloren hatte. Sie verband sich mit einem sterblichen Mann, denn keiner dieser Hochmütigen wollte sie mehr haben – nicht nach dem, was sie getan hatte. Und du weißt, was das bedeutet.«

Diesmal schien sie eine Antwort zu erwarten. »Dass sie selbst sterblich wurde?«

»Nicht genau. Die von unserer Art leben lange, Fainne, weit länger als die Menschen. Aber es bedeutete, dass sie tatsächlich sterben würde. Sie würde lange genug leben, um zusehen zu müssen, wie ihre Familie alt wurde und starb, bevor sie selbst weiterging. Ihre Kinder hatten das Blut der Verfluchten und gaben es an ihre eigenen Kinder weiter. Wir haben alle ihre Augen. Deine Augen, Mädchen. Wir sind alle begabte Zauberer, aber nur in einem eingeschränkten Sinn. Es gibt Dinge, die uns immer vorenthalten sein werden. Und das tut weh. Die Strafe war ungerecht, sie war zu streng.«

Ich öffnete den Mund, dann überlegte ich es mir noch einmal und schwieg lieber.

»Du denkst an deinen Vater, nicht wahr?«, sagte sie ohne ein Lächeln. »Du glaubst, dass er über ein wenig mehr Talent verfügt, als ich es gerade beschrieben habe? Und du hast selbstverständlich Recht. Ich habe seinen Vater gut gewählt: niemand anderen als Colum, Herrn von Se-

venwaters. Diese Familie hat Druidenblut. Sieh doch, wie sie leben, abgeschlossen in ihrem kostbaren Wald, umgeben von diesen anderen. Sie haben das Blut der Alten, gemischt mit der menschlichen Linie. Ciarán ist anders. Er ist etwas Besonderes. Er hätte nach Colum herrschen sollen. Ist er nicht der siebte Sohn eines siebten Sohnes? Aber man hat meine Pläne vereitelt. Dieses elende Mädchen und ihre verfluchten Brüder. Sie sind diejenigen, auf die du achten solltest. Die mit diesem Fomhóire-Blut.«

Ich runzelte vor Konzentration die Stirn. »Wieso sollten sie so gefährlich sein, Großmutter? Die Fomhóire haben keine hohe Magie angewendet.«

»Ah. Es gibt hohe Magie, es gibt die Magie der Zauberer, und es gibt noch eine andere Art. Man könnte vielleicht von tiefer Magie sprechen. Das ist es, worüber die Leute aus Sevenwaters verfügen und wir nicht, Kind. Selbstverständlich haben sie es nicht alle. Die meisten sind einfache Leute wie deine Mutter, willensschwach und schwach im Geist. Wieso mein Sohn sich je in diesen dummen kleinen Wirrkopf verlieben konnte, verstehe ich nicht. Niamh hat sein Leben zerstört; sie hat ihn furchtbar geschwächt. Aber nun bist du da, Fainne. Du bist meine Hoffnung.«

Ich hatte gelernt, dass es sinnlos war, ihr etwas zu entgegnen, obwohl es mich kränkte, wie sie meine Mutter abgetan hatte. »Tiefe Magie?«, fragte ich. »Was ist das?«

»Die Magie der Erde und des Ozeans. Das ist es, wo dieses Volk herkam, vor langer Zeit. Deshalb klammern sie sich so an die Inseln. Sie sind keine Zauberer, sie kennen keine Bannsprüche. Aber einige von ihnen haben die Fähigkeit, im Geist mit anderen zu sprechen, ohne Worte zu verwenden. Du kannst dir nicht vorstellen, wie ich mich abgerackert habe, das ebenfalls zu lernen. Ich habe mich vollkommen verausgabt. Aber entweder man hat diese Fähigkeit, oder man hat sie nicht. Einer oder zwei von ihnen können auch in die Zukunft sehen. Das sind beides mächtige Werkzeuge. Und einige haben Heilkräfte, die weit über die Künste eines Arztes hinausgehen.«

»Ist das alles?«

»Ist das alles, sagt sie!« Sie lachte höhnisch. »Genügt das nicht? Diese Gaben haben ausgereicht, um mich für beinahe zwei Generationen von meinem Ziel fern zu halten. Sie haben mir meinen Sohn weggenommen und ihn verweichlicht. Aber nun ist alles anders. Ich habe dich, Fainne, und ich habe ein neues Ziel, ein großartigeres als je zuvor. Dank deiner Mutter hast du ein bisschen von allem. Das war das einzig Gute, das sie für dich getan hat, so erbärmlich sie sonst auch war. Ich habe das alles wirklich nicht verstanden. Wenn Ciarán sich schon an eine von diesen Sevenwaters-Gören wegwerfen musste, warum dann nicht die andere Schwester? Ein Kind aus dieser Verbindung hätte wirklich über seltene Fähigkeiten verfügt. Aber das ist gleich, Fainne. Du hast das Blut von vier Völkern. Das muss für irgendetwas gut sein.«

Diesmal fand ich es unmöglich, sie nicht herauszufordern. »Es gefällt mir nicht, wenn du so von meiner Mutter sprichst«, sagte ich und starrte sie wütend an.

»Nein? Ich sage nur die Wahrheit, Kind. Und was bedeutet es dir schon? Du kannst dich doch sicher nicht an sie erinnern. Ich nehme an, diese Haltung kommt von deinem Vater. Er lässt nicht zu, dass schlecht über seine geliebte Niamh gesprochen wird. Für ihn war sie eine Prinzessin, ein vollendetes Wesen, das keine Fehler machen konnte. Er hat sich von ihrem Verlust verzehren lassen. Also gut, Fainne.« Ihr Tonfall hatte sich abrupt verändert. »Bisher hast du alles recht gut bewältigt, Kind; ich denke, wir können rechtzeitig fertig werden, wenn du dich weiter angemessen aufs Lernen konzentrierst. Morgen werde ich dir erklären, was von dir in Sevenwaters erwartet wird. All das, verstehst du, die Anmut, die verlockende, leichte Konversation, die Kunstfertigkeit im Schlafzimmer, all das ist nur ein Werkzeug, ein Mittel zum Zweck. Morgen werde ich anfangen, dir zu erklären, worin dieser Zweck besteht. Du hast eine große Aufgabe vor dir, Enkelin. Eine große Aufgabe. Und jetzt ins Bett mit dir; du wirst alle Ruhe brauchen, die du haben kannst.«

Als ich an diesem Abend allein in meiner Kammer lag, nur mit einer Kerze und dem Tosen des Meeres zur Gesellschaft, öffnete ich die

Truhe und holte Riona heraus. Sie schien ein wenig verknittert zu sein, weil sie unter den Wolldecken zerdrückt worden war, und ich glaubte, die Spur eines Stirnrunzelns auf ihren ordentlich gestickten Zügen zu erkennen. Ich ordnete ihr gelbes Haar und schnürte die Bänder hinten an ihrem Kleid neu. Heute Abend fühlte ich mich plötzlich nicht mehr so erwachsen, und als ich die Kerze ausblies und mich ins Bett legte, behielt ich Riona neben mir – etwas, was ich lange nicht mehr getan hatte.

»Stimmt das?«, flüsterte ich ins Dunkel. »Ist das alles, was meine Mutter war, ein dummes Mädchen, das das Leben meines Vaters verdorben hat? Will er deshalb nicht von ihr sprechen? Aber er hat gesagt, dass er sie liebte. Wenn er nur öfter über sie gesprochen hätte, dann würde ich mich vielleicht auch an sie erinnern. Wenigstens an eine Kleinigkeit.«

Riona antwortete nicht. Ihre Gegenwart war dennoch tröstlich. Ich berührte den seltsamen Halsschmuck, den sie trug, und strich über die glatte, kühle Oberfläche des weißen Steins, der auf die Schnur gefädelt war.

»Vielleicht ist es ja besser so«, sagte ich zu ihr oder zu mir selbst. »Vielleicht ist es das Beste, wenn ich es nicht erfahre. Sie war eine von ihnen, sie stammte aus der Familie von Sevenwaters. Ich gehöre zu der anderen Art und bin die Tochter meines Vaters. Am besten sollte ich es nie erfahren.« Aber ich fuhr mit der Hand über die weiche Seide von Rionas Kleid, und als ich einschlief, sah ich die Finger meiner Mutter vor mir, das rasche Aufblitzen der Nadel, als sie das kleine Kleid mit diesen winzigen, gleichmäßigen Stichen genäht hatte. Ein Geschenk für ihre Tochter, damit sie sich erinnern würde, eine kleine Freundin, die mich trösten sollte, wenn sie selbst nicht mehr da war.

Am nächsten Morgen erklärte Großmutter, was sie von mir erwartete.

»Nun, Fainne«, sagte sie und fixierte mich mit ihrem Blick, als ich in meinem schlichten Kleid und den praktischen Schuhen vor ihr stand, die Hände auf dem Rücken verschränkt. »Warum, glaubst du, wollte dein Vater dich nach Sevenwaters schicken? Ist das nicht genau der

Ort, den er am liebsten aus seiner Erinnerung tilgen würde? Warum sollte er dich, seine einzige Tochter, mitten ins Feindesland schicken?»

»Ich bin die Enkelin eines Adligen aus Ulster«, sagte ich. »Vater sagte, die Leute von Sevenwaters stünden in unserer Schuld. Er glaubt, ich müsse lernen, mich in solchen Kreisen zu bewegen, da ich hier in Kerry keine wirkliche Zukunft habe.« Ich schauderte. Zum ersten Mal kam mir der Gedanke, dass ich vielleicht nie zur Honigwabe zurückkehren würde. Dieser Gedanke entsetzte mich. »Ich vertraue ihm«, fuhr ich mit möglichst fester Stimme fort. »Wenn Vater wünscht, dass ich nach Ulster gehe, dann muss das das Richtige für mich sein.«

Großmutter verzog das Gesicht, was ein Netz tiefer Falten in ihrer Haut erweckte. »Dein Vertrauen in Ciaráns Urteilsfähigkeit ist rührend, meine Liebe, aber unbegründet. Seine Entscheidung ist durchaus vernünftig, aber seine Gründe dafür lassen zu wünschen übrig. Ich schreibe das seiner Druiden-Ausbildung zu. Dieser elende Conor hat das zu verantworten. Er und seine Brüder haben meinem Sohn sein Geburtsrecht genommen und ihm dumme Ideen in den Kopf gesetzt, so dass er nun nicht mehr weiß, was was ist. Sie hätten das, was ich mit ihnen gemacht habe, nie überleben dürfen. Aber darum geht es jetzt nicht. Dein Vater hat dir nur die halbe Wahrheit mitgeteilt, Fainne. Ciarán ist krank. Sehr krank. Er schickt dich weg, weil er den Tag schon kommen sehen kann, wenn er nicht mehr hier sein wird, um für dich zu sorgen.«

Ich spürte, wie ich bleich wurde. »Wie bitte?«, flüsterte ich dümmlich.

»Du glaubst mir nicht? Das solltest du aber. Ich bin wirklich diejenige, die es am besten wissen sollte. Ciarán wollte seine kostbare kleine Schülerin nicht hier bei den Fischern lassen, damit sie nur eine weitere Hausfrau mit einer Bande quäkender Gören an ihrem Schürzenzipfel wird. Er kann dich auch nicht bei mir lassen, denn ich komme und gehe, wie es mir passt. Also bleibt ihm nur eine einzige Möglichkeit. Dein Onkel, Lord Sean von Sevenwaters, Conor der Erzdruide und die unzuverlässige Liadan sind die einzigen Verwandten, die du noch hast. Dein Vater sieht keine andere Alternative.«

»Du meinst – du meinst, dieser Husten und dass er so blass ist ... das bedeutet, dass er stirbt?« Ich musste mich zwingen, das letzte Wort auszusprechen. »Aber wie kann das sein? Die von unserer Art sind nicht wie gewöhnliche Menschen, wir leben sehr lang – wie kann er dann so krank sein? Er sagt, es ginge ihm gut. Er sagte, es wäre alles in Ordnung und –«

»Selbstverständlich behauptet er das. Aber es gibt ein paar Krankheiten, die die Menschen nicht heilen können, Fainne; es gibt Krankheiten, die selbst den mächtigsten Magier niederstrecken können. Er hat dir nicht die Wahrheit gesagt, weil er wusste, dass du nicht gehen würdest, wenn du es wüsstest.«

»Er hatte Recht«, sagte ich und biss die Zähne zusammen. »Ich werde nicht gehen. Ich kann ihn nicht verlassen. Wie konnte er mir das verschweigen?« Wir hatten einander so nahe gestanden, hatten eine solch lange Zeit vollkommenen Verstehens und wortloser Zusammenarbeit geteilt. Der Schmerz setzte sich tief in mir fest wie ein kalter Stein.

Großmutter blieb ruhig. »Ich muss dir etwas erklären«, sagte sie. »Es geht nicht um die Menschen in Sevenwaters. Es geht um die Macht, die hinter ihnen steht: diese Geschöpfe der Anderwelt mit ihrer seltsamen Art, und wie sie uns alle in ihrem Griff haben. Du wirst nach Sevenwaters gehen, wenn nicht für deinen Vater, dann für mich. Ich habe eine Aufgabe für dich, eine Mission, die du ausführen musst. Das ist eine große Sache, Fainne. Viel größer, als du dir vorstellen kannst.«

»Aber Vater sagte –«

»Vergiss es. Ich bin seine Mutter. Ich weiß, wovon ich spreche. Es gibt einen Grund für dich, nach Sevenwaters zu gehen, und ausschließlich diesen einzigen Grund. Meinen Grund. Was glaubst du, wieso ich sonst hergekommen bin, Fainne? Ich habe dich all diese langen Jahre beobachtet und gewartet, bis du bereit warst. Du wirst vollenden, was ich begonnen habe. Du wirst den Erfolg haben, der denen von unserer Art so lange versagt war. Du wirst dem Feenvolk zeigen, dass die Ausgestoßenen stark sein können. Stark genug, um ihnen zu verweigern, was ihr Herz begehrt. Du wirst ihre lange gehegten Pläne verei-

teln. Sie werden gemeinsam fallen, die Menschen in Sevenwaters und ihre Freunde in der Anderwelt. Das ist deine Aufgabe.«

Ich starrte sie verdutzt an. »Aber ... aber Großmutter, die Túatha Dé Danaan? Wer könnte es wagen, solche Macht herauszufordern? Ich würde zerschmettert werden.«

Sie grinste säuerlich. »Ich habe sie herausgefordert, und ich bin immer noch hier. Ein bisschen angeschlagen, aber ich habe bekommen, was ich wollte. Und ich hätte beinahe Erfolg gehabt. Sie sind sehr geschwächt, seit die Inseln an die Briten gefallen sind. Sie hatten einen Plan für dieses Mädchen Sorcha und ihren Mann, den Bauern mit seinen schlammigen Stiefeln. Sie haben einen Plan für Sevenwaters. Ich hätte den ersten Plan beinahe zum Scheitern gebracht, aber das Mädchen war zu stark für mich. Ich habe das Fomhóire-Blut unterschätzt. Tu das niemals, Fainne. Sei vorsichtig. Nun wirst du den zweiten Plan vereiteln. Das Feenvolk will die Inseln wiederhaben. Sie wollen, dass es in Übereinstimmung mit dieser Prophezeiung geschieht. Bis zum letzten Wort. Und es soll alles innerhalb des nächsten Jahres geschehen. So habe ich zumindest gehört.«

»Prophezeiung?« Meine Gedanken überschlugen sich, und ich war nicht im Stande, mit meinem Entsetzen und mit ihrem Hochmut und dem Wahnsinn ihrer Worte zurechtzukommen.

»Hat Ciarán dir denn gar nichts beigebracht? Die Inseln wurden vor Generationen von den Briten erobert. Seitdem hat Sevenwaters mit Northwoods Krieg geführt. Solange die Inseln nicht in irischer Hand sind, droht sowohl den Menschen als auch dem Feenvolk der Untergang. Die Hohen und Mächtigen wollen, dass die Inseln behütet werden. Nur so können sie sich vor dem schützen, was kommen wird. Die Prophezeiung sagt, es brauchte ein Kind, das weder aus Britannien noch aus Erin stammt, aber gleichzeitig aus beiden Ländern. Und dann gibt es noch irgendwelchen Unsinn darüber, dass dieses Kind das Zeichen des Raben tragen wird. Nun haben sie im Enkel dieser elenden Sorcha ihren lange erhofften Anführer gefunden. Er ist beinahe erwachsen und bereit, in den Kampf mit Northwoods zu ziehen, und er hat eine Furcht erregende Streitmacht zusammengestellt. Es

wird nicht mehr lange dauern. Nicht im nächsten Sommer, aber im Sommer danach wird es geschehen, heißt es. Deine Aufgabe wird darin bestehen, sie aufzuhalten. Es ist eigentlich ganz einfach. Du musst dafür sorgen, dass sie nicht kämpfen, oder wenn sie es doch tun, dass sie versagen. Denk doch nur: Wir, die Ausgestoßenen, gewinnen endlich die Oberhand über das Feenvolk. Ich würde gerne ihre Gesichter sehen, wenn das geschieht.«

Ich war so verblüfft, dass ich kaum sprechen konnte. »Aber wie sollte ich so etwas erreichen? Und wieso hat mir Vater nie davon erzählt? Ein einzelnes Mädchen kann doch niemals eine Armee aufhalten! Ich würde so etwas nicht einmal versuchen. Schon der Gedanke ist lächerlich.«

»Wen nennst du hier lächerlich?« Die alte Frau starrte mich mit ihren beerendunklen Augen an.

Ich spürte, wie mein Rückgrat zu Gelee wurde, aber ich versuchte, ihr standzuhalten. »Ich werde so etwas nicht ohne Vaters Zustimmung versuchen«, sagte ich. »Es fällt mir schwer zu glauben, dass er so etwas unterstützen würde.«

Großmutters Blick wurde schärfer. Ihre Miene erschreckte mich. Ich spürte das Kribbeln der Angst in meinem Nacken.

»Ah«, sagte sie mit einer sehr leisen Stimme, die mich berührte wie eine kalte Hand. »Du wirst gehen, Fainne. Und du wirst genau das tun, was ich von dir will. Ich werde nicht zulassen, dass meine Pläne ein zweites Mal vereitelt werden.«

»Ich werde es nicht tun«, sagte ich wütend. »Ich werde meinen Vater nicht verlassen. Es ist mir gleich, wie stark deine Magie ist. Du kannst mich nicht dazu zwingen.«

Großmutter lachte. Diesmal war es nicht das wohlklingende Glöckchenlachen, sondern das raue Gackern triumphierender Heiterkeit. »O Fainne! Du bist noch so jung. Warte, bis du erst die Macht in dir spürst, warte, bis Männer sich um deinetwillen gegenseitig umbringen, ihre besten Freunde verraten und sich gegen alles wenden, was ihnen bis dahin wichtig war. Es gibt keine größere Freude als diese. Warte, bis du erkennst, was in dir steckt. Denn du bist vielleicht Ciaráns

Tochter und von seiner druidischen Art und von seinem übertriebenen Gewissen beeinflusst, aber du bist auch meine Enkelin. Vergiss das nicht. Du wirst immer einen kleinen Teil von mir in dir tragen. Das kannst du nicht leugnen.«

»Du kannst mich nicht dazu zwingen, etwas Böses zu tun. Du kannst mich nicht dazu zwingen, gegen den Willen meines Vaters zu handeln. Ich muss ihn zumindest zuerst fragen.«

»Du wirst feststellen, dass ich genau das tun kann, Mädchen. Genau das. Von diesem Augenblick an wirst du tun, was ich von dir will. Du wirst meine Sache bis zu ihrem bitteren Ende verfolgen und den Triumph erreichen, der mir versagt wurde. Du glaubst vielleicht, wenn du mir nicht gehorchst, würde ich dich leiden lassen. Ein kleiner Kopfschmerz hier, ein wenig Peinigung dort. Warzen vielleicht, oder ein ekliger Eiterpickel an einer unangenehmen Stelle. Ich bin nicht so einfältig, Fainne. Wenn du gegen meine Befehle verstößt, wirst nicht du es sein, die bestraft wird. Es wird deinen Vater treffen.«

Ich war entsetzt. »Das kannst du nicht tun!«, flüsterte ich. »Das würdest du nicht tun! Dein eigener Sohn? Ich glaube dir nicht.« Aber das stimmte nicht; ich hatte ihren Blick gesehen. Sie grinste und entblößte ihre kleinen spitzen Zähne: die Zähne eines Raubtiers. »Mein eigener Sohn, ja, und wie sehr hat er mich enttäuscht! Und was meine Wünsche angeht, du hast bereits eine Demonstration davon erhalten. Die Krankheit deines Vaters ist nicht etwas, womit er sich irgendwie angesteckt hat, und sie ist auch nicht das Ergebnis seiner Erschöpfung. Sie ist einzig und allein mein Werk. Ich habe das alles schon seit ein paar Jahren geplant und euch beide beobachtet. Er hat es vielleicht gespürt, aber ich habe ihn überrascht, und jetzt kann er mich nicht mehr abschütteln. Also schickt er dich an einen Ort, wo er dich in Sicherheit glaubt: direkt zu Conor, seinem Erzfeind. Was für eine Ironie!«

»Du lügst!«, entgegnete ich, hin und her gerissen zwischen Entsetzen und Zorn. »Vater ist zu schnell mit seinem Gegenzauber, er würde so etwas nicht geschehen lassen. Es gibt auf der Welt keinen stärkeren Zauberer als ihn.« Meine Stimme war trotzig, aber mein Herz war von Angst erfüllt; sie hatte uns beide in der Falle, und der Hebel, uns ge-

fügig zu machen, war die Liebe, die wir zueinander verspürten. Großmutter war die Stärkste, und sie war es die ganze Zeit gewesen.

»Hast du nicht zugehört?«, fragte sie nun. »Ciarán hätte all das sein können. Er hätte der Mächtigste von allen sein können. Aber er hat es weggeworfen. Er hat sich von der Hoffnung zerstören lassen. Er praktiziert das Handwerk vielleicht noch, aber er hat nicht mehr die Willenskraft. Er war eine leichte Beute. Du solltest ausgesprochen vorsichtig sein. Ich werde dir genaue Anweisungen geben, bevor du gehst. Die kleinste Abweichung von meinen Befehlen, und es wird deinem Vater schlechter gehen. Du hast gesehen, wie es ihm ging. Es würde nicht viele Fehler deinerseits brauchen, um ihn wirklich sehr krank zu machen, beinahe so sehr, dass er nicht mehr zu retten ist. Andererseits, wenn du tust, was ich will, könnte es ihm auch besser gehen. Siehst du, welche Macht ich dir gebe?«

»Du wirst nicht wissen, was ich tue.« Meine Stimme bebte. »Ich werde in Sevenwaters sein, und du hast selbst gesagt, dass du keine Gedanken lesen kannst. Ich könnte ungehorsam sein, und du würdest es nie erfahren.«

Sie zog verächtlich die Brauen hoch. »Du überraschst mich, Fainne. Hast du noch nichts über den Blick gelernt, über die Kunst der Spiegel? Selbstverständlich werde ich es wissen.«

Ich schlang die Arme um meinen Oberkörper, denn ich fror auf eine Art, die nun auch der hellste Sommertag nicht mehr vertreiben würde. Mein Vater war krank, er litt, er starb; wie konnte ich das ertragen? Das war wahrhaft grausam – grausam und schlau. »Ich – ich habe wohl keine andere Wahl«, murmelte ich.

Großmutter nickte. »Sehr klug. Es wird nicht lange dauern, und dann wirst du es genießen; glaube mir. Es liegt eine unglaubliche Freude darin, zu beobachten, wie ein gewaltiges Zerstörungswerk sich entwickelt. Du wirst ein gewisses Maß an Kontrolle haben. Immerhin musst du anpassungsfähig sein können. Ich werde dir ein paar Ideen geben. Den Rest solltest du selbst ausarbeiten. Es ist erstaunlich, welche Macht eine Frau haben kann, wenn sie lernt, wie man sich unwiderstehlich macht. Ich werde dir zeigen, wie du herausfinden kannst,

welcher Mann in einer Menge von fünfzig derjenige ist, auf den du dich konzentrieren musst, weil er genügend Einfluss hat. Ich habe das einmal getan, und ich hatte beinahe alles, was ich wollte. Ich stand so kurz davor! Und dann hat dieses Mädchen alles verdorben. Ich werde ebenso froh sein wie Ciarán, ihre Familie versagen zu sehen, endgültig und vollkommen versagen. Zu sehen, wie sie sich auflösen und sich selbst zerstören.«

Sie suchte in einer verborgenen Tasche in ihrer Kleidung herum.

»Du wirst alle Hilfe brauchen, die du bekommen kannst. Das hier wird nützlich sein. Es ist sehr alt. Ein kleines Amulett. Eigentlich nichts weiter als Unsinn. Aber es wird dich von der falschen Art von Einfluss beschützen.« Sie zog eine Schnur über meinen Kopf. Der Gegenstand daran schien ein harmloses Schmuckstück zu sein, ein kleines Dreieck aus gut geschmiedeter Bronze mit einem gehämmerten Muster, das so klein war, dass ich es kaum erkennen konnte. Aber sobald es auf meinem Herzen lag, schien ich alles klarer zu sehen; meine Angst ließ nach, und ich begann zu glauben, dass ich vielleicht tatsächlich tun konnte, was Großmutter von mir verlangte. Ich wusste, dass ich eine begabte Zauberin war. Vielleicht musste ich nur ihren Befehlen folgen, und alles würde gut gehen. Ich schloss die Finger um das Amulett; es hatte eine Wärme, die nun in mich hineinzufließen schien, tröstlich und beruhigend.

»Fainne«, sagte Großmutter beinahe freundlich, »du musst dieses kleine Schmuckstück unter dem Kleid verbergen. Trage es stets. Nimm es niemals ab, hast du verstanden? Es wird dich vor jenen schützen, deren Plan wir vereiteln wollen. Ciarán würde sagen, dass die Kräfte des Geistes genügen. Das kommt von der Druidendisziplin. Aber was wissen sie schon? Ich habe unter diesen Menschen gelebt, und ich kann dir sagen, du wirst alle Hilfe brauchen, die du erhalten kannst.«

Was sie sagte, klang sehr praktisch. »Ja, Großmutter«, antwortete ich und berührte das Bronzeamulett.

»Es wird dich entschlossener machen«, sagte Großmutter. »Und davon abhalten davonzurennen, wenn es schwierig wird.«

»Ja, Großmutter.«

»Und nun sag mir eins – gibt es jemanden, den du überhaupt nicht leiden kannst, hier in dieser behüteten kleinen Ecke der Welt? Nimmst du jemandem etwas übel?«

Ich musste wirklich intensiv nachdenken. Ich hatte nicht viel Kontakt zu anderen, besonders nicht in der letzten Zeit. Aber dann tauchte ein Bild vor meinem geistigen Auge auf: dieses Mädchen mit der sonnengebräunten Haut und den weißen Zähnen, wie es sein Schultertuch um Darraghs Schultern schlang. »Es gibt ein Mädchen«, sagte ich vorsichtig, denn ich glaubte zu wissen, was nun kommen würde. »Ein Fischermädchen drunten in der Bucht. Ich mag sie nicht besonders.«

»Also gut.« Großmutter sah mir direkt in die Augen. »Du weißt, wie man einen Frosch in einen Vogel und einen Käfer in eine Krabbe verwandelt. Was würdest du gerne mit diesem Mädchen machen?«

»Ich –«

»Skrupel, Fainne?« Ihr Tonfall wurde schärfer.

»Nein, Großmutter.« Ich bezweifelte nicht, dass sie mir die Wahrheit gesagt hatte und ich tun musste, was sie von mir verlangte. Wenn ich versagte, würde mein Vater dafür zahlen. Und eine Verzauberung musste nicht für immer andauern, nicht einmal für lange Zeit. Ich konnte ihr gehorchen und es immer noch auf meine eigene Weise tun.

»Gut. Das Wetter ist besser geworden, also kannst du heute Nachmittag ins Dorf gehen und dir ein wenig die Beine vertreten. Nimm diesen jämmerlichen Raben mit auf deinen Ausflug; er scheint irgendwo in der Nähe zu sein. Und dann kannst du es tun. Du musst sie allein erwischen.«

»Ja, Großmutter.«

»Und konzentriere dich gefälligst. Erwinnere dich, dass du nur eine kleine Veränderung vornimmst. Im Vergleich zum großen Ganzen ist das eine Kleinigkeit.«

Ich wählte den Zeitpunkt so, dass die Boote immer noch draußen und die Frauen in den Hütten waren. Wenn mich überhaupt jemand sah, dann würden sie wahrscheinlich leicht zwei und zwei zusammenzählen können. Ich konnte mich nicht unsichtbar machen, denn man hatte uns, wie meine Großmutter gesagt hatte, die höhere Magie ge-

nommen. Dennoch, ich konnte von einem Felsvorsprung zu einem windgepeitschten Busch zu einer Steinmauer schlüpfen, ohne Aufmerksamkeit zu erregen, verkrüppelter Fuß oder nicht, und es schien, dass Fiacha recht gut wusste, was ich vorhatte, denn er benahm sich genau wie jeder andere Rabe, der an diesem Tag zufällig in der Siedlung war. Die meiste Zeit saß er auf einem Baum und beobachtete mich.

Das Mädchen war vor seinem Haus damit beschäftigt, Wäsche zu waschen. Sie hatte das glänzende braune Haar zurückgebunden, und sie wirkte irgendwie normaler und unscheinbarer, als ich sie in Erinnerung hatte. Zwei Kleinkinder spielten in der Nähe im Gras. Ich sah eine Weile zu, aus dem Schatten eines Schuppens, wo sie mich nicht sehen konnten. Aber ich beobachtete nicht lange, ich ließ mir nicht zu viel Zeit zum Nachdenken. Das Mädchen blickte auf und sagte etwas zu den Kindern, und eins vor ihnen kreischte vor Lachen, und das Mädchen grinste und zeigte die weißen Zähne. Ich bewegte die Hand und bereitete in meinem Kopf den Bann vor, und einen Augenblick später zappelte ein dicker fatter Kabeljau auf dem Weg und schnappte nach Luft, und das Mädchen war verschwunden. Die beiden Kinder schienen es gar nicht zu bemerken, so sehr waren sie in ihrem Spiel versunken. Ich sah zu, wie sich der Fisch wand und wie er zuckte. Ich würde sie nur lange genug in diesem Zustand lassen, um zu zeigen, dass ich stark war; gerade lange genug, um meiner Großmutter zu demonstrieren, dass ich zu so etwas in der Lage war. Dann würde ich mit dem Finger auf den Fisch zeigen und den Bann rückgängig machen. Vielleicht jetzt. Ich begann mich wieder zu konzentrieren und die Worte heraufzubeschwören. Aber bevor ich sie aussprechen konnte, kam eine Frau aus dem Haus, ein scharfes Küchenmesser in der Hand, das faltige Gesicht nachdenklich verzogen. Sie war eine große, kräftige Person, und sie stand direkt vor mir und blockierte meinen Blick auf den zappelnden Fisch. Und solange ich das Geschöpf, das ich verändert hatte, nicht sehen konnte, konnte ich den Gegenzauber nicht wirken.

Beweg dich, wollte ich die Frau mit reiner Gedankenkraft zwingen.
Schnell, beweg dich!

»Brid!«, rief die Frau. »Mädchen. Wo steckst du?«

Geh weg, bitte!

»Wo ist eure Schwester?« Die Frau hatte die beiden Kinder angesprochen, aber anscheinend erwartete sie keine Antwort. »Und was soll das hier?« Vor meinem entsetzten Blick bückte sie sich und hob etwas vom Weg auf. Wenn sie sich doch nur ein wenig bewegen würde! Alles, was ich brauchte, war ein einziger Blick auf den silbrigen Fischeschwanz oder ein glotzendes Auge oder das klaffende Maul, und ich würde das Mädchen zurückverwandeln können. Ich würde es tun, selbst wenn das bedeuten würde, dass alle die Wahrheit erfuhren. Wenn ich es nicht tat, wäre ich eine Mörderin.

»Ist jemand hier gewesen?«, fragte die Frau ihre Kinder. »Haben die Jungen Dummheiten gemacht? Wenn eure Schwester wiederkommt, muss ich ein ernstes Wörtchen mit ihr reden, das könnt ihr mir glauben. Euch beide hier mit einem Zuber Wäsche allein zu lassen, das gibt Ärger. Trotzdem, der da wird gut zum Kohl und den Klößen schmecken.« Sie machte eine rasche Bewegung mit der Hand, in der sie das Messer hielt, und dann erst drehte sie sich halb, und ich sah den Fisch schlaff in ihrem Griff hängen, in der Tat verwandelt in nichts anderes als eine willkommene Ergänzung für den Tisch einer hungrigen Familie. Ich war machtlos. Es war zu spät. Der größte Zauberer auf der Welt kann kein Lebewesen wieder erwecken, das einmal tot war. Entsetzen schüttelte mich. Es ging nicht nur darum, dass ich etwas Unverzeihliches getan hatte. Es war viel schlimmer. Hatte ich nicht gerade bewiesen, dass meine Großmutter Recht hatte? Ich hatte das Blut einer verfluchten Linie, einer Linie von Zauberern und Ausgestoßenen. Anscheinend konnte ich nicht dagegen ankommen; es würde sich immer wieder zeigen. Wandten sich meine Schritte nun nicht unvermeidlich der Dunkelheit zu? Ich drehte mich um und floh leise, und die Frau sah mich nicht.

Später hörten wir aus der Siedlung, dass das Mädchen verschwunden war. Sie suchten sie überall, aber niemand erwähnte den toten Fisch, und die Kinder waren zu klein, um etwas erzählen zu können. Bald schon war der Vorfall etwas, das gestern geschehen war. Sie fanden das Mädchen nie. Die Optimistischeren unter ihren Verwandten gingen

davon aus, dass sie mit einem Liebsten davongelaufen war und anderswo lebte. Seltsam, sagten sie, sie war so ein gutes Mädchen gewesen.

Danach wurde es schwieriger zu schlafen. Riona blieb in der Truhe. Ich konnte mir vorstellen, wie sie mich im Dunkeln mit ihren kleinen Augen ansah und mir ohne ein Wort Wahrheiten über mich selbst erzählte. Ich wollte nicht hören, was sie zu sagen hatte. Ich wollte nicht denken. Ich kannte viele Kunstgriffe, die Vater mir beigebracht hatte, um die Konzentration zu stärken, Strategien, mit denen man alles ausschließt, woran man nicht denken will. Aber nun schien keine davon zu funktionieren. Stattdessen wiederholte sich die Szene in meinem Kopf wieder und wieder. Großmutters Stimme, die sagte: *Skrupel, Fainne?* Darragh, der zusah, wie ich das Feuer mit einem Fingerschnippen angezündet hatte. Darragh, wie er unwillig die Stirn runzelte. *Du bist eine Gefahr für dich selbst.* Und ein kleines Bild eines rothaarigen Mädchens, das weinte und weinte, halb wahnsinnig vor Kummer, die Augen fest zugekniffen, die Hände an den Kopf gedrückt, die Nase triefend, die Stimme heiser vor Schluchzen. Vor allem sie wollte ich nicht mehr sehen. Ich konnte es nicht ertragen, Zeugin solcher Qual zu werden. Ich hätte am liebsten laut geschrien. Ich hätte am liebsten geweint. Ich konnte spüren, wie die Tränen in mir aufstiegen. Aber die von unserer Art weinen nicht. *Hör auf! Hör auf!*, zischte ich und wünschte sie weit, weit weg. Dann hob sie ihr verquollenes, trauriges Gesicht, und ich erkannte, dass ich selbst dieses Mädchen war.

Nach einem endlosen Winter und einem kalten Frühling kam der Sommer, und das fahrende Volk kehrte zur Bucht zurück. Mein fünfzehnter Geburtstag kam und ging. In diesem Jahr, in dem ich ohne Vaters Einschränkungen hätte umherstreifen können, stieg ich nicht auf den Hügel, um nachzusehen, wie die Schatten den Tag von Darraghs Ankunft vorhersagten. Aber ich hörte die süße, traurige Stimme des Dudelsacks in der stillen Abenddämmerung, und ich wusste, dass er da war. Ein Teil von mir sehnte sich immer noch danach, zu fliehen, hinauf an diesen geheimen Ort zu gehen und bei meinem Freund zu sitzen, aufs Meer hinaus zu schauen, mit ihm zu sprechen oder auch nicht, ganz wie wir wollten. Aber diesmal war es leicht, Gründe zu

finden, um nicht zu gehen. Die meisten waren Gründe, über die ich nicht nachdenken wollte, aber sie waren da, tief in mir verborgen. Da war das Mädchen und was ich ihr angetan hatte. Es war offenbar nicht wichtig, dass meine Großmutter mich dazu gezwungen hatte; es war nicht wichtig, dass ich nur vorgehabt hatte, ihr Angst zu machen, dass ich durch unglückliche Umstände davon abgehalten worden war, sie rechtzeitig zurückzuverwandeln. Es war immer noch ich, die es getan hatte, und das machte mich zu einer Mörderin. Ich wusste, was ich getan hatte, war ein Missbrauch meiner Fähigkeiten. Und dennoch, alles was ich hatte, alles, was ich war, verdankte ich meinem Vater. Um ihn zu retten, musste ich bereit sein, das Udenkbare zu tun. Ich hatte mich als stark genug erwiesen. Aber ich wollte nicht, dass mir jemand darüber Fragen stellte. Besonders nicht Darragh. Und es gab noch einen anderen, zwingenderen Grund: etwas, was meine Großmutter eines Tages gesagt hatte.

»Es gibt noch einen weiteren Schritt«, sagte sie mir. »Du hast es gut gemacht. Sogar erheblich besser, als ich erwartet habe, vor allem, was das Endergebnis angeht. Aber es ist leicht, so etwas zu tun, wenn man hasst, und nicht viel schwieriger, wenn dir jemand gleichgültig ist. Du wirst vielleicht noch mehr tun müssen als das. Sag mir, Fainne, hast du Freunde? Gibt es jemanden, den du besonders gerne hast?«

Ich dachte sehr schnell und segnete die Unfähigkeit meiner Großmutter, Gedanken zu lesen.

»Nein«, sagte ich ruhig. »Niemand außer Vater.«

Großmutter verzog das Gesicht. »Bist du sicher? Keine Freunde? Kein Schatz? Nein, das sehe ich ein. Schade. Du müsstest wirklich üben.«

»Warum? Warum denn? Wovon sprichst du?«

Sie seufzte. »Sag mir, was dir am wichtigsten ist?«

Ich formulierte meine Antwort sorgfältig. »Die Aufgaben, die man mir stellt. Das ist alles, was zählt.«

»Mhm. Klingt einfach, nicht wahr? Du gehst nach Sevenwaters, du schmeichelst dich in den Haushalt, du wirkst deine Magie, und die Aufgabe ist vollendet. Aber was, wenn du dich mit ihnen anfreundest? Was, wenn du sie lieb gewinnst? Dann ist es vielleicht nicht so einfach.

In dieser Situation beginnt die wirkliche Prüfung deiner Kraft. Diese Menschen sind eng mit den Túatha Dé verbunden, Fainne. Du wirst keinen von ihnen verletzen können, ohne auch die anderen zu verwunden.«

»Sie lieb gewinnen?« Mein Staunen war ziemlich echt. »Mich mit der Familie anfreunden, die das Leben meiner Mutter zerstört und meinem Vater alle Träume, alle Hoffnung genommen hat? Wie könnte ich?«

»Du wärst überrascht.« Großmutter klang erheitert. »Bei allem, was sie getan haben, sind sie doch keine Ungeheuer. Und du hast hier wenig Menschen kennen gelernt, so, wie du mit Ciarán am Ende der Welt eingeschlossen warst. Er hat dir keinen Gefallen getan, als er dich hierher nach Kerry gebracht hat, Kind. Du wirst sehr schlau sein müssen. Du wirst dich stets erinnern müssen, wer du bist und warum du dort bist, jeden Augenblick eines jeden Tages. Du kannst es dir nicht leisten, in deiner Wachsamkeit nachzulassen, nicht auch nur einen Augenblick. Es gibt gefährliche Leute in Sevenwaters.«

»Woher werde ich wissen –«

»Einige sind harmlos. Einige haben die Macht, dich aufzuhalten, wenn du dich verrätst. Das ist es, was mir zugestoßen ist. Achte darauf, dass dir so etwas nicht passiert, denn das ist unsere letzte Chance. Du wirst dich vor dem Mann mit dem Schwanenflügel hüten müssen.«

»Wie bitte?« Sicher hatte ich sie nicht richtig verstanden.

»Er ist die Gefahr. Er ist derjenige, der die Grenze überschreiten kann, wie es ihm gefällt. Achte auf ihn.«

Ich wollte unbedingt wissen, was sie meinte. Aber so sehr ich an diesem Nachmittag auch versuchte, es herauszufinden, sie wollte mir nichts weiter sagen. Tatsächlich schien sie plötzlich sehr schlecht gelaunt zu sein und begann, mich mit scharfen, wespenhaften Stichen für jeden noch so kleinen Irrtum bei einem Ersetzungszauber zu bestrafen. Ich musste mich ungeheuer konzentrieren, zu sehr, um noch unbequeme Fragen stellen zu können.

In diesem Sommer erfuhr ich, was Schmerzen waren. Die früheren Tricks meiner Großmutter waren nichts verglichen mit den Strafen,

die sie nun über mich verhängte, wenn sie mich für trotzig oder störrisch hielt oder wenn sie mich dabei erwischte, wie ich träumte, statt mich meinen Aufgaben zu widmen. Sie konnte Kopfschmerzen verursachen, die sich anfühlten, als befände man sich im Maul eines Erddrachs; sie verursachte Schmerzen, die die Eingeweide in Wasser verwandelten und alles davonrinnen ließen, was ich einmal hätte heraufbeschwören können, um mir zu helfen. Sie konnte einem das Gefühl verursachen, als würde der Bauch mit tausend langen Nadeln durchstoßen, und bewirken, dass jedes noch so winzige Stück Haut juckte und brannte und schwärzte, bis ich um Gnade schrie. Oder doch beinahe schrie. Sie wusste, dass ich jung war, und sie hörte auf, bevor die Folter unerträglich wurde. Was sie von meiner Kraft oder meiner Willensstärke hielt, sagte sie nicht. Ich erduldeten, was sie tat, weil ich keine andere Wahl hatte. Mein Vater hatte nicht wissen können, dass sie mich so behandeln würde, oder er hätte mich nicht ihrer Obhut überlassen. Ich lernte, und ich hatte Angst.

Eines Abends zeigte sie mir etwas, das mich noch viel mehr erschreckte.

»Nur für den Fall«, sagte sie, »dass du daran denkst, es dir anders zu überlegen, sobald du von hier weg bist. Nur um dieses letzte Schimmern von Trotz aus deinen Augen zu tilgen, Fainne. Du glaubst vielleicht, ich hätte dich angelogen; du denkst, es wäre alles ein kunstvolles Lügengebilde. Schau in die Kohlen, dort, wo die Flamme am tiefsten rot glüht. Atme langsamer und schließe alles andere aus, wie man es dir beigebracht hat. Sieh hin und sage mir, was du siehst.«

Aber ich brauchte es nicht in Worte zu fassen. Sie musste das Entsetzen in meinem Gesicht gesehen haben, als ich ins Feuer starrte und das winzige Abbild meines Vaters sah, seine ausgeprägten Züge verzerrt, sein Körper vor Schmerzen verkrümmt, seine Brust geschüttelt von einem Husten, der ihn schier zu zerreißen schien. Blut tropfte aus seinem keuchenden Mund, seine Hände krallten blind in die Luft, seine dunklen Augen sahen aus wie die eines Wahnsinnigen. Mir wurde eiskalt. Ich hörte mich flüstern: »O nein, nein, nein.« Vielleicht hätte ich sie angefleht, aber mir fehlte die Kraft, Worte zu finden.

»O doch«, sagte Großmutter, nachdem das Glühen vergangen und ich nach hinten gesackt war und auf dem Teppich vor der Feuerstelle hockte. »Mir ist es gleich, ob das da mein Sohn ist oder ein Fremder, Fainne. Mich interessiert nur die Aufgabe, die vor uns liegt.«

»V-Vater.« Ich stotterte. »Ist er ...«

»Was du gesehen hast, ist nicht heute, es ist die Zukunft. Eine mögliche Zukunft. Wenn du ein anderes Bild haben willst, dann musst du dafür sorgen, indem du auf meine Anweisungen hörst und tust, was ich von dir verlange. Widersetze dich mir, und Ciarán wird langsam und qualvoll sterben. Du wirst tun, was ich dir sage, und du wirst darüber den Mund halten. Ich hoffe, du glaubst mir, Kind. Du wärest ein sehr dummes Mädchen, wenn du das nicht tun würdest. Glaubst du mir, Fainne?«

»Ja, Großmutter«, flüsterte ich.

Die warmen Tage gingen vorüber, und die Stimmen der Kinder trieben auf dem Sommerwind herein, drangen lachend und kreischend bis in die schattigen inneren Kammern der Honigwabe. Die Fischerboote segelten im Morgengrauen aus der Bucht und kehrten in der Abenddämmerung zurück, beladen mit ihrem glitzernden Fang. Frauen flickten Netze am Hafen, und braun gebrannte Jungen trainierten Pferde am Strand, ließen sie über aufgehäuften Seetang springen. Ich lag wach, Nacht um Nacht, und lauschte der Klage des Dudelsacks. Obwohl Fiacha kam und ging, gab es keine Nachricht von Vater, und ich begann zu fürchten, dass ich ihn nie wieder sehen würde. Das tat schrecklich weh; und dennoch wollte ich nicht, dass er sah, was aus mir wurde, wollte ihn nicht zum Zeugen meines Missbrauchs des Handwerks werden lassen, und so war seine Abwesenheit auf gewisse Weise eine Erleichterung. Ich hoffte, er würde nie die Wahrheit erfahren – dass er, indem er mich wegschickte, sein einziges Kind der unmöglichsten und wahnwitzigsten Sache geopfert hatte, bei der sein eigenes Leben der Preis für mein Versagen sein würde. Was Großmutter anging: Für sie war ich nichts weiter als eine gut geschliffene Waffe, ein Werkzeug, das herzustellen viele Jahre gedauert hatte und das sie nun zu einem solch gewaltigen Zweck einsetzen würde, dass ich es immer noch kaum begreifen konnte.

Der Sommer war beinahe zu Ende. Großmutter hatte gewisse praktische Vorbereitungen getroffen. In meiner kleinen Truhe befanden sich nun zwei etwas bessere Kleider als meine übliche Arbeitskleidung und die praktische Schürze. Ich hatte ein neues Paar Schuhe, die ich im Haus tragen konnte, ebenso wie neue Stiefel für draußen. Ein Mann hatte sie besonders angefertigt und leise vor sich hin gemurmelt, als er an meinem verformten Fuß Maß nahm. Es war schrecklich gewesen. Ich hätte gerne die Finger des Schuhmachers mit Brandblasen überzogen, aber ich brauchte die Schuhe.

Ich hatte Großmutter nicht gefragt, wie ich nach Sevenwaters gelangen sollte. Es war ein langer Weg, das wusste ich, weil Darragh es mir erzählt hatte – man musste Erin beinahe vollständig durchqueren. Aber ich hatte keine Ahnung, wie viele Monde eine solche Reise dauern würde. Vielleicht würde Großmutter einen Transportzauber wirken und mich in einem einzigen Augenblick mitsamt meinem Gepäck nach Norden schaffen. Am Ende brauchte ich nicht zu fragen, denn Großmutter kündigte einfach eines Tages an, dass es Zeit war aufzubrechen.

»Du wirst auf Dan Walkers Wagen nach Norden reisen«, sagte sie und überprüfte den Riemen, mit dem meine Truhe gesichert war. »Sehr praktisch, wenn auch nicht sonderlich stilvoll.«

»Praktisch?«, fragte ich verzweifelt. »Was soll daran praktisch sein.«

»Du wirst erheblich weniger Aufmerksamkeit erregen, wenn du mit dem fahrenden Volk auftauchst«, sagte sie trocken, »als wenn du plötzlich in einem Funkenregen in der Halle deines Onkels erscheinst. So wird dich niemand bemerken. Was ist eine mehr in einer großen Gruppe von Menschen? Du bist doch nicht nervös, oder? Sicher habe ich dir das inzwischen ausgetrieben. Benutze deine Veränderungszauber, wenn es sein muss. Sei, was du möchtest, Kind. Diese Leute sind nur Hausierer, Fainne. Sie sind nichts.«

»Ja, Großmutter.« Ihre Worte halfen wenig, um das Brennen in meinem Magen zu lindern. Ich wusste, dass ich stark sein musste. Die Aufgabe, die ich für meine Großmutter erfüllen wollte, ihr schreckliches Rachewerk gegen jene, die die von unserer Art ausgestoßen hat-

ten, musste mit äußerster Willenskraft und Entschlossenheit verfolgt werden. Das Leben meines Vaters lag in meinen Händen. Ich durfte nicht versagen. Ich würde nicht versagen. Dennoch, ich war gerade erst fünfzehn Jahre alt, von Schüchternheit geplagt und überhaupt nicht an die Welt gewöhnt. Dies war es, wie ich annahm, was mich zu einer so subtilen Waffe machte. Ich wirkte offenbar so harmlos wie ein kleines Geschöpf, das bei jeder eingebildeten Gefahr zurück in den Schutz einer Hecke huscht.

Ich verabschiedete mich von Großmutter. Wenn sie immer noch irgendwelche Zweifel hatte, dann behielt sie sie für sich.

»Ich wünschte mir beinahe, ich könnte mit dir kommen«, seufzte sie, und einen Augenblick lang erspähte ich etwas von dieser anderen Gestalt, die sie gerne annahm, ein verlockendes, wohlgeformtes junges Geschöpf mit rotbraunem Haar und heller Haut. »Es muss in dieser Gegend immer noch gute Männer geben, obwohl es nie wieder einen wie Colum geben wird. Und ich könnte immer noch mein Netz auswerfen, daran solltest du nicht zweifeln.« Dann war sie abrupt wieder sie selbst. »Aber ich weiß, dass es nicht funktionieren würde. Sie würden mich erkennen, Veränderungszauber oder nicht. Der Druide würde mich erkennen. Und auch dieser andere. Jetzt ist deine Zeit gekommen, Kind. Vergiss nicht, was ich dir beigebracht habe. Vergiss nicht, was ich dir gesagt habe. Vergiss nichts davon, Fainne.«

»Jawohl, Großmutter.«

Wir verließen die Honigwabe an der Stelle, wo der Weg über die Klippen sich bis zum Strand hinunter erstreckte und zum westlichen Ende der Bucht führte, wo Dan Walker und seine Leute sich auf den Aufbruch vorbereiteten. Und dort, gehüllt in einen dunkeln Umhang und mit aschgrauem Gesicht, stand mein Vater und starrte schweigend aufs Meer hinaus. Mein Herz zog sich zusammen.

»Ich könnte mit dir nach drunten gehen«, sagte Großmutter, »und mich dort von dir verabschieden.«

Es ist nicht leicht, einen anderen Zauberer zu bannen. Man muss schnell sein, oder man wird auf eine Barriere oder einen Gegenbann stoßen und all seine Anstrengungen verschwenden. Nun ging es aus-

gesprochen schnell. Im Bruchteil eines Augenblicks, ohne uns auch nur mit einem einzigen Blick zu verständigen, warfen Vater und ich Netze der Unbeweglichkeit über Großmutter, so dass sie von links und rechts festgehalten wurde und wie angewurzelt auf dem Felsen stand, den Mund leicht geöffnet, die Augen in durchdringendem Zorn erstarrt.

»Sie wird wütend sein«, sagte ich zu Vater, als wir den Weg hinuntergingen. Er hatte sich meine kleine Truhe auf die Schulter geladen, ich hatte eine Rolle mit Bettzeug für die Reise unter den Arm geklemmt. Fiacha flatterte über uns hinweg.

»Damit komme ich zurecht«, sagte Vater ruhig. Ich warf ihm einen Blick zu und glaubte, den Schatten von Heiterkeit in seinen dunklen Augen zu entdecken. Aber er war dünn, so dünn, und er schien viel älter zu sein als im Herbst zuvor; seine Wangen waren hohl, sein strenger Mund umgeben von neuen Schmerzfalten. »Fainne, wir haben nicht viel Zeit. Geht es dir gut? Es ist sicher eine schlimme Zeit für dich gewesen, eine Zeit großer Veränderungen. Es ist mir schwer gefallen, dich so zurückzulassen; es war schwer, aber notwendig. Bist du bereit für diese Reise, Tochter?«

Ich ging vorsichtig den schmalen, steinigen Weg entlang. Es hatte geregnet, und die Oberfläche war gefährlich. Fragen rasten mir durch den Kopf. *Wie konntest du zulassen, dass deine eigene Mutter mir das angetan hat? Warum hast du mir nicht die Wahrheit gesagt?* Und am intensivsten: *Werde ich dich je wieder sehen?* Ich konnte keine dieser Fragen stellen, denn Großmutter würde es wissen, und dann würde Vater dafür bestraft werden. Ich sehnte mich danach, ihn einfach zu umarmen und mit der ganzen Wahrheit herauszuplatzen und wieder ein Kind in einer Welt zu sein, in der die Regeln einen Sinn ergaben. Ich konnte ihm nichts sagen.

»Ja, ich bin bereit«, sagte ich und hatte dabei ein seltsames Gefühl hinter den Augen, als würde ich gleich weinen.

»Ganz bestimmt?«

»Ja, Vater.«

Also gingen wir schweigend weiter, und es kam mir so vor, dass wir

zwar recht langsam gingen, als widerstrebte es uns, unser Ziel zu erreichen, aber wir waren doch bald schon auf dem geraden Teil des Weges, der sich um den Strand herumzog, und Dan und Peg und die anderen bunt gekleideten Leute waren am Wegrand zu sehen.

»Vater«, sagte ich abrupt.

»Ja, Fainne?«

»Ich wollte – ich wollte dir dafür danken, dass du ein so guter Lehrer gewesen bist. Ich wollte dir für deine Weisheit und deine Geduld danken und ... und dafür, dass du mich die Dinge selbst hast herausfinden lassen. Dass du mir vertraut hast.«

Einen Augenblick lang schwieg er. Als er schließlich etwas sagte, war seine Stimme ein wenig unsicher. »Fainne, es ist schwierig für mich, dir dies zu sagen.«

»Was, Vater?«

»Ich ... du brauchst nicht zu gehen, wenn du nicht willst. Wenn du in deinem Herzen spürst, dass dies nicht dein Weg ist, dann bleib hier.«

»Nicht gehen?« Mein Herz klopfte heftig. Nun, als es zu spät war, bot er mir an zu bleiben, und es war mir verboten, Ja zu sagen. Ich räusperte mich. Ich hatte ihn nie zuvor angelogen. »Nachdem wir schon so weit gekommen sind? Schulde ich es nicht meiner Mutter, zurück nach Sevenwaters zu gehen und das zu werden, was sie für mich gewünscht hätte? Sicher muss ich gehen.« Wie sehr ich mich danach sehnte, ihm zu sagen, dass ich alles tun würde, um bei ihm in Kerry bleiben zu können, und alles wieder so zu haben, wie es einmal gewesen war. Aber er war mein Vater, und um seinetwillen musste ich den Mut finden, ihn zu verlassen.

»Ich wünschte – ich wünschte einfach, du würdest wirklich verstehen, dass das, was geschieht, was sich nun entwickelt, in deiner Hand liegt. Und ... und Fainne, es geht um Ereignisse von großer Bedeutung, um viel Wichtigeres, als du oder ich uns je hätten vorstellen können. So wichtig, dass ich nicht wagen würde, es für dich in Worte zu fassen. Wir sind, was wir sind, durch Geburt und durch Blut. Das können wir nicht beherrschen, daraus können wir nicht ausbrechen. Aber man hat immer die Wahl, ein Handwerk zu dem einen oder anderen

Zweck auszuüben oder beiseite zu treten. Diese Wahl hast du, Tochter.«

Ich starrte ihn an. »Das Handwerk nicht auszuüben? Aber – aber was gibt es sonst?«

Vater antwortete nicht, sondern nickte einfach nur. Seine Miene blieb ruhig. Er war immer ein Meister der Beherrschung gewesen. Wir setzten uns wieder in Bewegung, unser letzter gemeinsamer Gang um die Bucht herum, wo die Gischt hinter uns auf die Felsen der Honigwabe sprühte und die Möwen über uns schrien. Dan Walker kam auf uns zu, die Hand zum Gruß ausgestreckt und ein Grinsen auf seinem dunklen, bärtigen Gesicht.

»Nun, Ciarán, ich sehe, Ihr habt das Mädchen mitgebracht. Gib Darragh dieses Bündel junge Dame, und dann packen wir dich auf den Wagen. Und du willst wirklich mitkommen?«

Ich nickte nervös und starrte zu Boden. Ich schaute Darragh nicht einmal an, als er auf mich zukam und mir die Bettrolle unter dem Arm vorzog. Die Truhe wurde schnell auf einen Wagen geladen und ich auf den anderen, wo ich neben Pegs Freundin Molly und ein paar kleinen Mädchen mit ziemlich lauten Stimmen saß. Vater stand neben dem Wagen, und ich dachte, er sähe noch bleicher aus als zuvor, falls das überhaupt möglich war.

»Ich werde gut auf sie aufpassen, Ciarán«, sagte Dan, als er auf den ersten Wagen sprang und nach den Zügeln griff. »Sie wird bei uns sicher sein.«

Vater nickte zustimmend. Weiter hinten scheuchten die Jungen Ponys an Ort und Stelle und stießen dabei scharfe Pfiffe aus. Die Hunde fügten der allgemeinen Aufregung ihr Gebell hinzu. Fiacha hatte sich auf einen Aussichtspunkt auf einem abgestorbenen Baum zurückgezogen, und die Möwen zerstreuten sich.

»Lebe wohl, Tochter«, sagte Vater leise. »Es könnte lange dauern, bis wir uns wieder sehen.«

Nun, da der Abschied direkt bevorstand, konnte ich kaum sprechen. Die Aufgabe, die vor mir lag, war so beängstigend, dass ich sie mir kaum vorstellen konnte. Den Verlauf einer Schlacht ändern. Das Feen-

volk in einem Spiel schlagen, in dem es schon seit mehr Jahren Erfahrung gesammelt hatte, als es Sandkörner am weißen Strand der Bucht gab. *Ereignisse von großer Bedeutung* ... Ich musste tun, was Großmutter von mir verlangte, und zwar um jeden Preis, um meinen Vater für die Jahre der Geduld und das unschätzbare Geschenk des Wissens zu bezahlen.

»Lebe wohl, Vater«, flüsterte ich, und dann rief Peg den Pferden etwas zu und schnippte mit den Zügeln, und wir machten uns auf den Weg. Ich warf einen Blick über meine Schulter und sah, wie Vaters reglose Gestalt kleiner und kleiner wurde. Ich erinnere mich an Farben. Das dunkle Rot seines Haars, die bleiche Farbe seines ernstesten Gesichts. Der lange schwarze Umhang, der Umhang eines Zauberers. Hinter ihm rauschten die Wellen in die Bucht, und am Himmel ballten sich zornige Wolken, schiefergrau, purpurn, violett, dunkel und geheimnisvoll wie die Haut eines großen Meeresgeschöpfs. Der Wind peitschte auf die wenigen niedrigen Büsche ein, die am Wegesrand standen, und die kleinen Mädchen drängten sich unter ihrer Decke zusammen und kicherten und flüsterten hinter vorgehaltenen Händen.

»Es wird bald schon besser werden«, sagte Peg ins Leere.

»Alles in Ordnung, Mädels?«, fragte Molly ein wenig unbehaglich. Ich nickte steif und zuckte zusammen, als der Wagen über einen Stein rumpelte. Dann bogen wir um eine Kurve, und Vater war verschwunden.

KAPITEL 3

Es war nicht gut zurückzuschauen, also biss ich die Zähne zusammen und machte weiter, so gut ich konnte. Das Schlimmste war der dauernde Lärm: Wiehern, Bellen, das Quietschen der Wagenräder und das Schwatzen der Leute, die ununterbrochen schnatterten wie

eine Gänseherde. Ich hätte am liebsten einen Schweigebann über alle verhängt. Ich war versucht, mir die Hände auf die Ohren zu drücken. Mit einiger Anstrengung tat ich nichts davon.

Wir legten relativ früh eine Pause ein, weil Dan mit jemandem über ein Pferd sprechen wollte. Die Wagen wurden in den Schutz hoher Ulmen geführt, und die Frauen machten ein kleines Feuer und kochten Wasser für Tee. Aber die Pferde blieben im Geschirr und wurden aus einem Eimer getränkt. Bald schon würden wir uns wieder auf den Weg machen.

Der Lärm nahm kein Ende. Die kleineren Kinder liefen lachend und schreiend umher und spritzten sich mit Wasser aus dem nahen Bach nass. Peg pfiff vor sich hin, Molly summte leise. Die älteren Mädchen unterhielten sich über den Pferdemarkt und ob die Jungen, die sie letztes Jahr dort getroffen hatten, dieses Jahr wohl wieder dort sein würden. Die Jungen rissen Witze miteinander, während sie mit ihren scheppernden Wassereimern von einem Tier zum anderen gingen.

Ich saß unter den Bäumen und stellte mir die Stille der Honigwabe vor, wo ein ganzer Tag vergehen konnte, ohne dass ein einziges Wort gesprochen wurde, wo die einzigen Geräusche die leisen Schritte sandalenbeschuhter Füße und das entfernte Tosen des Meers waren.

»Komm mit.«

Darraghs Stimme riss mich aus meinen Gedanken, und dann packte er mich an der Hand und zog mich auf die Beine, bevor ich Gelegenheit hatte, Ja oder Nein zu sagen.

»Ich muss dir etwas zeigen. Komm mit.«

Er zog mich unter den Bäumen durch und schneller, als es angenehm war, einen grasbewachsenen Hügel hinauf zu einem Aussichtspunkt, auf dem ein kleiner Steinhaufen aufgeschichtet war. Wir waren bereits weit von der Küste entfernt; es war schwierig für die Pferde gewesen, und manchmal waren die Leute von den Wagen gestiegen und neben ihnen hergelaufen. Peg hatte mich angewiesen, zu bleiben, wo ich war, und ich hatte ihr nicht widersprochen. Vielleicht glaubten sie, ich würde wegen meines Fußes nicht mit ihnen Schritt halten können. Darragh machte keine solchen Zugeständnisse.

»Schau dort hin«, sagte er. »Das ist dein letzter Blick auf die Küste von Kerry. Du wirst dich daran erinnern wollen. In Sevenwaters gibt es kein Meer, nur Unmengen Bäume.«

Es war weit weg, schon so weit. Man hörte das Tosen der Wellen nicht mehr und auch nicht mehr das Schreien der Seevögel, die sich am Strand stritten, während die Fischer den Fang ausnahmen. Es gab nur noch das Schimmern von Sonnenlicht auf weit entferntem Wasser, nur den perligen Himmel und das Land, das sich in grünen, grauen und braunen Wellen vor mir erstreckte, hier und da gefleckt mit grauen Steinen und Gruppen windgepeitschter Bäume.

»Schau weiter hinaus. Hinter diesen Vorsprung dort. Sag mir, was du siehst.« Darragh legte mir eine Hand auf die Schulter, drehte mich ein wenig, und mit der anderen Hand zeigte er auf den scheinbar leeren Ozean. »Sieh genau hin.«

Es gab eine Insel dort, ein winziges, steiles Felsendreieck weit draußen im feindseligen Gewässer. Wenn ich die Augen zusammenkniff, konnte ich die Gischtwolken sehen, wo die Wellen an den Fuß des Felsens klatschten. Eine weitere kleine Insel lag ganz in der Nähe. Selbst nach meinen Maßstäben waren diese Inseln ein trostloser Ort.

»Von unserer Bucht aus kann man sie nicht sehen«, sagte Darragh. »Man nennt sie Skelligs. Und es leben Menschen dort.«

»Sie leben dort? Wie soll das möglich sein?«

»Es sind christliche Eremiten, heilige Männer. Es ist angeblich gut für die Seele. Die Nordmänner sind dort einmal gelandet, haben die meisten Brüder umgebracht und das Wenige, was sie besaßen, zerstört. Aber die überlebenden Eremiten sind geblieben. Ein seltsames Leben. Stell dir doch nur vor, was man dabei alles verpasst!«

»Aber es wäre zumindest ruhig«, sagte ich ein wenig gereizt. Ich starrte immer noch auf die Flecken im Meer hinaus und staunte darüber, dass sich jemand für ein solches Leben entscheiden konnte.

»Es wird dir ein bisschen zu viel, wie?«

Ich schwieg.

»Du bist einfach nicht an Leute gewöhnt, das ist alles. Es wird im Lauf der Zeit leichter werden. Du brauchst vor uns keine Angst zu haben.«

»Angst?«, fragte ich. »Warum sollte ich Angst haben?«

Darragh dachte einen Augenblick lang nach. »Weil alles so neu ist?«, schlug er vor. »Weil du an die Stille gewöhnt bist; daran, nur mit deinem Vater dort eingeschlossen zu sein? Weil ihr nicht wollt, dass man euch sieht?«

Trübsal senkte sich über mich wie meine eigene kleine graue Wolke. Ich starrte schweigend aufs Meer hinaus.

»Stimmt doch, oder?«, fragte Darragh.

»Kann sein.«

»Vielleicht möchtest du lieber eine Eremitin sein und auf einem Felsen im Meer wohnen und Seetang und Muscheln essen? Dann brauchst du an niemanden außer dich selbst zu denken.«

»Was soll das denn heißen?«, fauchte ich.

»Nicht mehr und nicht weniger, als was ich gesagt habe.«

»An einem solchen Leben ist nichts Falsches«, sagte ich. »Zumindest ist man ... in Sicherheit.«

»Das ist schon eine komische Art, es zu betrachten. Was ist mit den Klippen? Was ist mit den Nordmännern? Und mit dem Verhungern im Winter? Oder würdest du einfach mit dem Finger schnippen und einen anderen Eremiten in einen schönen fetten Kabeljau verwandeln?«

Ich erstarrte. Ich konnte ihn nicht ansehen. Es wurde plötzlich sehr still.

»Fainne?«, fragte er schließlich. »Was ist los?«

Nun erst wusste ich, dass seine Worte vollkommen unschuldig gewesen waren – ein Witz –, und dass es mein eigener Geist gewesen war, der mich erschreckt hatte.

»Nichts.«

»Ich mache mir Sorgen um dich. Diesen Sommer war jemand anders in der Honigwabe, nicht wahr?«

»Meine Großmutter war zu Besuch.«

»Aha. Und deshalb bist du nicht rausgekommen?«

»Das war einer meiner Gründe.«

»Und was waren die anderen?« Er runzelte die Stirn, hatte die dunklen Brauen zusammengezogen.

»Ich ... ich kann keine gewöhnlichen Sachen mehr machen. Ich kann keine Freunde haben. Ich darf nicht zulassen, dass solche Dinge mir in den Weg geraten. Es ist schwer zu erklären. Das hier ist schon schlimm genug – auf dem Wagen zu sitzen, reden und zuhören zu müssen und ... ich kann es einfach nicht mehr. Ich ... ich darf nicht zulassen, dass mir jemand nahe kommt.«

Darragh antwortete nicht. Ich starrte auf den Boden. Ich wusste, dass er mich ansah, aber ich wollte diese allzu ehrlichen braunen Augen nicht sehen.

»Tut mir Leid«, flüsterte ich.

»Mir auch«, sagte er bedächtig. »Hört sich alles ziemlich seltsam an. Du glaubst vielleicht, dass du zu fein für uns bist. Aber dort, wo du hingehst, gibt es Leute, mit denen du verwandt bist. Es wird dir gut tun, Fainne. Sie werden dich gerne aufnehmen. Andere Menschen sind gar nicht so schlimm, wenn man sie erst mal kennt. Und es ist nur richtig, Verwandte und Freunde zu haben. Ich verstehe nicht, wie du ohne das zurechtkommen konntest.«

Ich zog mein Tuch fester um meine Schultern. »Nein, das kannst du wohl nicht verstehen«, sagte ich. »Aber die von unserer Art haben keine Freunde.«

Dann drehten wir uns um und kehrten den Hügel hinab zurück, und an den steilsten Stellen nahm Darragh meine Hand, und wir schwiegen beide, bis wir beinahe unter den Ulmen standen und hören konnten, wie Molly über einen Witz von Peg lachte.

»Du musst aber«, sagte Darragh. »Manchmal bekommt man Freunde, auch wenn man das gar nicht will. Und wenn man sie erst mal hat, kann man sie nicht so schnell wieder loswerden.«

»Ich gehe weit weg«, sagte ich.

»Ich gehöre zum fahrenden Volk, erinnerst du dich?«, antwortete er. »Wir sind immer unterwegs.«

Die Reise war lang. Ich lernte ein wenig, den Lärm auszuschließen, indem ich immer wieder in meinem Kopf die Fragen und Antworten der Überlieferung wiederholte, die Vater und ich während der langen Jahre meiner Kindheit vervollkommen hatten.

Wer war das erste Volk in Erin?

Die Alten. Die Fomhóire.

Und wer kam dann?

So ging es weiter, während die Wagen durch einen sanften Herbstregen und eine frische Brise von Westen her holpterten, und manchmal, wenn wir spät dran waren, auch unter dem großen Sternbogen.

Wo kommst du her?

Aus dem Kessel des Unwissens.

Und wonach strebst du?

Nach Wissen. Nach Weisheit. Danach, alle Dinge zu verstehen.

Dies war alles, woran ich mich klammern konnte. Es gab mir inmitten all dieser lauten Kinder und schwatzenden Frauen und der ununterbrochenen Gesellschaft – mehr Gesellschaft, als ich in einem ganzen Leben hätte haben wollen – so etwas wie Kontrolle und ein Ziel.

Peg war auf ihre raue Art gut zu mir. Sie bat mich nie, beim Häuten der Kaninchen zu helfen oder Wasser zu holen oder die Kleider der Kinder zu waschen. Sie versuchte, mir ein stilles Eckchen für mein Bettzeug zu finden, nachdem sie bemerkt hatte, wie ich vor den anderen Mädchen zurückwich und mir die Decke über die Ohren zog. Wenn wir nur eine einzige Nacht irgendwo blieben, schliefen wir in den Wagen, unter einer Art Baldachin, der ein wenig Schutz bot. Die Jungen schliefen unter den Bäumen direkt bei den Pferden. Es roch nicht besonders gut, weil so viele Menschen auf so engem Raum zusammenlebten, und es war nie wirklich still. Oft lag ich wach und schaute in den Himmel hinauf, und dann dachte ich an Vater zu Hause und lauschte dem leisen Knacken und Rascheln, das mich umgab, den Pferden, die schnaubten, den Kindern, die im Schlaf seufzten, dem Schnarchen der älteren Leute, die von einem langen Tag auf der Straße müde waren. Im Morgengrauen standen alle wieder auf und waren schon bald bereit weiterzuziehen, denn das Packen war eine gut einge-

übte Angelegenheit. Es kam mir so vor, als legten wir eine große Entfernung zurück, obwohl wir häufig anhielten, um Körbe zu verkaufen oder ein Pony abzuholen oder einfach nur alte Freunde zu besuchen. Ich hörte nach einer Weile auf, die Tage zu zählen. Einmal kamen wir durch ein waldiges Tal mit ein paar kleinen Seen, und es gelang mir, Darragh einen Augenblick aufzuhalten, als er an dem Wagen, in dem ich saß, vorbeiritt.

»Sind wir bald da?«, fragte ich ihn leise, so dass niemand sonst es hören könnte.

»Bald wo?«, fragte Darragh.

»In Sevenwaters«, flüsterte ich.

Darragh grinste schief und schüttelte den Kopf. »Wir haben nicht mal den halben Weg geschafft«, sagte er. »Es ist weit bis nach Nordosten, und es wird noch einige Zeit dauern, bevor wir auch nur den Wald erreichen. In Sevenwaters sieht es ganz anders aus als hier. Aber du wirst dich bald ein bisschen ausruhen können und Spaß haben.«

»Spaß?« Ich sah ihn mürrisch an, bitter enttäuscht, dass wir immer noch so lange unterwegs sein mussten, und wütend, dass ich überhaupt gefragt hatte.

»Genau. Die besten Tage des Jahres. Da hinten, wo das Tal breiter wird, werden wir ein wenig lagern. Die Pferde können sich ausruhen. Wir werden ein richtiges kleines Lager aufschlagen. Und nicht weit von dort ist die Kreuzung. Dort veranstalten sie den besten Pferdemarkt im Land. Spiele, Rennen, Musik, viel gutes Essen und Bier und die beste Gesellschaft, die man sich denken kann. Du wirst da ein paar prima Leute kennen lernen.« Er beobachtete mich. »Schau nicht so ängstlich drein, Fainne. Ich werde auf dich aufpassen.«

Wir hielten am See an, und die Männer gingen ein Stück am Ufer entlang weiter, bis sie außer Sicht waren. Es war nicht so kalt, obwohl der Herbst bereits weit fortgeschritten war. Nicht, dass es je ein Problem gewesen wäre, die Kinder ins Wasser zu bekommen. Sie dazu zu überreden, sich zu waschen, war schon schwieriger. Ich sah zu, wie die Frauen und die älteren Mädchen begannen, die Kleinen auszuziehen und abzuschrubben, die sich das nur unter lautem Protestgeschrei und viel

Spritzen gefallen ließen. Das Bad wurde schließlich zu einer Art Wasserschlacht, und dann zogen auch Peg und Molly und die älteren Mädchen sich plötzlich aus und fingen an, sich mit einem Stück Seife, das sie miteinander teilten, zu waschen und dabei Unmengen boshafter Kommentare abzugeben. Ich wandte den Blick ab und empfand eine seltsame Mischung aus Verlegenheit und Neid. Für diese Leute schien alles so viel einfacher zu sein. Ich mochte das Wasser nicht. Zu Hause war ich nie im Meer geschwommen. Ich hatte in einem kleinen Zuber vor dem Feuer gebadet und das warme Wasser dafür selbst geholt. Und ich hatte es stets in vollkommener Abgeschlossenheit getan. Selbst Großmutter hatte das respektiert. Dennoch, ich wusste, ich war schmutzig und roch nicht so, wie mir lieb war, und ich hatte zwei saubere Kleider in meiner kleinen Truhe. Aber das hier – das war zu schwierig.

Peg kam aus dem Wasser gestapft. Sie war trotz ihrer vielen Kinder immer noch schlank und wohlgeformt.

»Komm schon, Mädchen«, sagte sie lächelnd. »Das ist die letzte Gelegenheit, sich vor dem Markt zu waschen. Das Wasser ist gar nicht so kalt, wenn man erst mal drin ist.«

»Ich – ich weiß nicht ...«

»Komm, Kind, niemand sieht zu. Dort drüben gibt es eine kleine Bucht, da bist du ganz für dich allein. Ich sehe, dass du an so etwas nicht gewöhnt bist. Ich werde Wache halten.«

Also ging ich mit vor Verlegenheit glühenden Wangen zum Ufer hinunter, getrennt von den anderen durch eine Biegung des Ufers und ein paar Weiden, und zog mich aus, während Peg, die ein frisches Kleid angezogen hatte und nun ihr langes, dunkles Haar kämmte und neu flocht, auf einem umgestürzten Baumstamm in der Nähe saß und die Kinder wegscheuchte, wenn sie zu nahe kamen.

Das Wasser war eisig. Und was noch schlimmer war, der Seeboden bestand aus weichem Schlamm, und man konnte leicht den Halt verlieren. Und es wurde so schnell tiefer. Ich warf einen Blick zur Seite und sah die anderen Mädchen schwimmen, die braunen Arme glänzten, das nasse Haar hing ihnen wie anmutiger Seetang über die nackten Schultern. Weiter drunten am See hörte es sich so an, als schwängen

sich die Jungen von einem Ast aus ins tiefe Wasser. Ich wusch mich, so schnell ich konnte, benutzte die Seife für Körper und Haar und war dankbar, mich von dem Schweiß und dem Dreck der Reise befreien zu können, aber auch verängstigt, dass ich einen Schritt zu weit machen und Hals über Kopf ins Wasser fallen könnte. Peg schaute in die andere Richtung. Ich hätte ertrinken können, bevor es ihr auch nur aufgefallen wäre. Niemand wusste, dass ich nicht schwimmen konnte. Niemand außer Darragh. Hier einfach zu versinken, zu keuchen und dennoch die Lungen nicht mehr mit Luft füllen zu können, wäre ein schrecklicher Tod. Es wäre wie ... es wäre genau wie ... ich zwang diesen Gedanken unvollendet aus meinem Kopf.

Als ich herauskam, reichte Peg mir ein Tuch, damit ich mich abtrocknen konnte, und dann war auch Molly da mit einem Kleid, das nicht mir gehörte, denn es war ein buntes Selbstgewebtes mit blauen und grünen Streifen, und über die Schulter hatte sie sich ein Halstuch mit einer keinen Borte aus blauem Band gehängt.

Ich stand schauernd da, das Tuch um mich geklammert, das kaum meine Nacktheit bedeckte.

»Ich habe ein anderes Kleid in meiner Truhe«, brachte ich hervor.
»Ich –«

»Das hier ist einfacher«, erklärte Peg sachlich. »Und das Blau wird dir gut stehen. Heb die Arme hoch, Mädchen. Alles ganz einfach.«

Sie hatte alles dabei, sogar ein sauberes Hemd und Strümpfe mit blauen Rändern. Als ich angezogen war, drehte Peg mich um und fing an, mir das Haar zu bürsten.

»Ich –«

»Schon gut, Kind. Keine Sorge. Was für Locken du hast! Ich habe von diesen Halstüchern noch ein bisschen blaues Band übrig – Moll, sieh doch mal nach, ob du es finden kannst! – und damit können wir dann deinen Zopf binden. Deine Mutter hatte auch schönes Haar. Eine wunderhübsche Farbe, wie dunkler KleeHonig.«

Ich sagte nichts mehr, als sie geschickt begann, mein Haar zu flechten, und es schließlich mit dem leuchtend blauen Band festband, das Molly aus einem Korb tief im Wagen geholt hatte.

»So«, sagte Peg, schob mich auf Armeslänge weg und betrachtete mich kritisch. »Gar nicht so übel. Und jetzt waschen wir diese Sachen noch, und dann machen wir uns auf den Weg. Wir werden sie morgen trocken haben. Heute Abend gibt es ein richtiges Lager, ein gutes Feuer und die Gelegenheit, sich ein bisschen auszuruhen und Spaß zu haben. Es wird dir gefallen, Mädchen. Ja, das glaube ich wirklich.«

Bald schon waren wir wieder auf dem Wagen und holperten durch flache Felder. Es roch ein wenig nach Meer. Die kleinen Mädchen waren seltsam still geworden und starrten mich mit ihren großen dunklen Augen an. Vielleicht, dachte ich, waren sie müde von ihrem Bad.

»Du siehst hübsch aus«, sagte eine plötzlich und brach danach in nervöses Kichern aus. Die anderen brachten sie zum Schweigen, dann waren sie einen Augenblick lang alle still, und dann gab es weitere Heiterkeitsausbrüche. Und weil ich nicht wusste, ob sie es ernst gemeint hatte oder mich nur neckte, konnte ich gar nichts sagen.

Es war genau, wie Darragh gesagt hatte. Wir erreichten den Talboden und eine Weggabelung, und plötzlich waren überall Leute, Männer zu Pferd, Jungen, die Ponys führten, Bauern mit schwer beladenen Wagen, seltsam gekleidete Leute mit Jonglierbällen oder bunten Vögeln in Käfigen. Es gab einen geschlossenen Wagen mit einem in Schwarz gekleideten Burschen, der mürrisch auf dem Kutschbock saß und ein mageres altes Pferd antrieb. Neben ihnen ging ein jüngerer Mann her, und im Gehen pries er die Wirkung seiner diversen Elixiere an: Liebestränke, magische Krafttränke, Flüche gegen Feinde. »Kommt alle her«, rief er mit großer Lebhaftigkeit und noch größerem Selbstvertrauen. »Krankheiten werden geheilt! Die Zukunft vorhergesagt! Ihr findet den Großmeister unter den alten Eichen nördlich des Rennplatzes. Ihr werdet garantiert zufrieden sein.« Ich starrte ihn an, als sie an uns vorbeikamen, und ich fragte mich, was dieser Bursche wohl in seinen Mixturen hatte. Ein paar Kräuter, einen Spritzer Honig? Nichts sonderlich Wertvolles, nahm ich an. Aber viele rannten hinter seinem Wagen her. Dumm genug, dachte ich. Sie würden bald schon ihr Silber loswerden und nichts dafür bekommen.

Wir teilten die Straße nicht lange mit der immer größer werdenden

Menge, sondern nahmen eine Abzweigung nach Westen und erreichten bald eine geschützte Wiese, die von Holundersträuchern umgeben war und an der ein flinker Bach vorbeiplätscherte. Hier hielten wir an, und das Lager wurde aufgeschlagen. Diesmal wurden die Wagen vollständig ausgepackt, Zelte errichtet und eine Feuerstelle mit einem Steinkreis darum in der Mitte der offenen Fläche gebaut, mit genügend Platz ringsumher, dass viele Leute bequem sitzen konnten. Die Pferde wurden ausgeschirrt und dann im Schutz der Bäume angepflockt, und die Jungen fingen an, sie zu striegeln, eines nach dem anderen, und sie nach der langen Reise auf mögliche Verletzungen zu untersuchen. Ich nahm an, dass wir während des Marktes hier bleiben, jeden Tag zum Marktplatz gehen und abends ins Lager zurückkehren würden. Ich konnte das Meer in der Ferne hören, ein anhaltendes Rauschen kleiner Wellen.

Die Frauen und Mädchen hatten jetzt ein großes Zelt, und hier erhielt ich meine eigene Ecke, die Peg mir mit einem Zwinkern zuwies. Als ich mein Bettzeug ausrollte und das Schloss an der Holztruhe überprüfte, hatte ich Gelegenheit, ihr meinen Dank zuzuflüstern, und sie grinste schief – ganz ähnlich wie ihr Sohn. Sobald meine Sachen ordentlich ausgebreitet waren, floh ich aus dem Zelt, an den Bäumen vorbei und einen schmalen Weg nach Westen entlang. Es war nicht weit. Ein kurzer Kiespfad zwischen struppigen Büschen, eine sanfte Anhöhe hinauf, und es lag vor mir. Die Wellen rollten träge heran und leckten an dem sauberen weißen Strand, der sich zwischen hohen Felsvorsprüngen nach Norden und Süden streckte. Weiter draußen gab es Gischtwolken und dunkle Felsen. Es sah so aus, als schützte ein großes Riff diese friedliche Bucht. Die untergehende Sonne war noch näher auf die riesige Wasserfläche zugewandert und verwandelte den Sand in helles Gold. Hier und da waren am Strand Gestalten zu sehen: zwei Jungen, die auf ihren Ponys ein Rennen auf dem Streifen zwischen Land und Wasser veranstalteten; ein Junge mit einem schwarzen Pferd, die sich in die Brandung stürzten und dann wieder an Land kamen und sich beide schüttelten, um das Wasser in einem silbernen Schauer loszuwerden. Leute gingen spazieren, ein Paar Hand in Hand, ein Mädchen sammelte Muscheln.

Ich saß dort eine Weile und sah zu. Ich blieb lange genug, um mich zu beruhigen, um wieder gleichmäßig zu atmen und mir zu sagen, dass ich es schaffen könnte, es schaffen würde. Vielleicht würden sie, wenn sie sich am Abend ums Feuer versammelten, nicht merken, wenn ich mich früh zum Schlafen zurückzog. Vielleicht konnte ich einfach im Lager zurückbleiben, wenn sie zum Markt gingen, und mich dann hierher setzen und das träge Muster beobachten, das sich stets veränderte und dennoch gleich blieb. Vielleicht wäre das möglich. Wenn nicht, würde ich den Veränderungszauber benutzen müssen. Großmutter hielt es wahrscheinlich für dumm, dass ich das bisher noch nicht getan hatte, um über meine Ungeschicklichkeit und über meine Angst vor Fremden hinwegzutäuschen. Ich hielt es selbst für dumm. Aber etwas hielt mich zurück. Ich erinnerte mich an Darraghs Stirnrunzeln und seine Worte: *Es gefällt mir nicht, wenn du das tust*. Ich erinnerte mich an die Stimme des kleinen Mädchens. *Du siehst hübsch aus*. Ich war relativ sicher, dass sie nur gescherzt hatte. Aber einen Moment lang hatten ihre Worte mich gewärmt. Wenn ich den Zauber einsetzte, würden mich alle für hübsch halten, aber es würde nicht das Gleiche sein.

Am Ende gab es keine Möglichkeit, dem abendlichen Fest zu entgehen. Peg schob meine Ausrede einfach beiseite, sie nahm mich an der Hand und führte mich nach draußen in den Kreis von Menschen, die auf Teppichen und alten Kisten rund ums Feuer saßen. Sie platzierte mich zwischen Molly und sich selbst, gab mir einen Becher mit etwas Dampfendem, Duftendem in die Hand, dann ließ sie sich selbst nieder, und das alles in scheinbar weniger als einem Augenzwinkern. Ich hatte keine Chance, Einspruch zu erheben.

Rings um das Feuer waren viele Gesichter zu sehen, vertraute und neue. Die kleineren Kinder saßen dösend auf dem Schoß ihrer Eltern oder hatten sich nahe einer wachsamten Schwester oder einem Bruder unter Decken zusammengerollt. Die Älteren erhielten die besten Plätze, die am bequemsten und am dichtesten am Feuer waren. Alle waren dort: Dan Walker mit seinem schmalen dunklen Bart und dem Goldring im Ohr, die Gruppe von Jungen, die ich bei meinem Besuch im

Lager zu Hause gesehen hatte, Darragh selbst, der mit zwei bunt gekleideten Mädchen sprach, die ich noch nie zuvor gesehen hatte. Es gab auch andere Leute, die ich nicht kannte und die eindeutig hoch willkommene Gäste waren. Die beiden Mädchen hatten offenbar Brüder oder Vettern, und ein älterer grauhaariger Mann saß bei Dan, einen Becher mit dem dampfenden Getränk aus dem großen Kessel am Feuer in der Hand. Ich trank einen vorsichtigen Schluck. Es schmeckte gut, aber seltsam, so etwas wie Apfelwein mit Gewürzen und Honig.

»Wie wäre es mit einer Geschichte?«, fragte einer. »Wer weiß eine gute Geschichte? Brian? Diarmuid?«

»Ich nicht«, erklärte der grauhaarige Mann und schüttelte den Kopf. »Ich hab Zahnschmerzen. Kann nicht reden.«

»Bah!«, schnaubte ein anderer. »Trink noch ein bisschen mehr, das wird sie schnell kurieren.«

»Es gibt einen Mann auf dem Markt, der Zähne sauber und schnell zieht«, sagte Molly. »Wenn du hingehst, wird er ihn schneller rausziehen, als du auch nur quieken kannst.«

»Dieser Metzger?« Der Mann erbleichte sichtlich. »Dann lasse ich mir den Zahn lieber von meiner Alten mit der Feuerzange ziehen.«

Es gab noch einige Vorschläge, was er tun könnte, aber keiner von ihnen war sonderlich praktisch. Dann erhob Dan Walker die Stimme.

»Ich werde eine Geschichte erzählen«, sagte er. Anerkennendes Gemurmur erklang, dann wurde es still. »Sie handelt von einem Mann namens Daithi, Daithi O'Flaherty. Kein Verwandter der ehrenwerten Familie dieses Namens, die hier in der Nähe wohnt.« Lachen ertönte. »Er war ein Bauer. Und dieser Daithi setzte es sich eines Tages in den Kopf, sich auf den Weg zu seiner Liebsten zu machen, einfach nur, um die Zeit totzuschlagen. Er ging die Straße entlang, als er unter den Büschen am Weg ein leises Geräusch hörte: *tap tappiti tap*. Daithi war ein kluger Bursche. Er gab keinen Laut von sich, aber er hockte sich nieder und spähte unter die Zweige, um nachzusehen, was das war. Und ich will verflucht sein, wenn er da nicht einen winzig kleinen Kerl sah, mit einem spitzen Hut und einer schönen kleinen Lederschürze, und neben ihm ein Krug mit einem kleinen Schöpflöffel. Der Kleine ar-

beitete an einem Stiefel, der nicht länger war als ein Teil eures Fingers und der höchstens einem Clurichaun gepasst hätte, wie er selbst einer war. Während Daithi mit angehaltenem Atem zuschaute, legte der Kleine sein Schuhmacherwerkzeug nieder, ging zu dem Krug, tauchte den Schöpföffel ein und trank einen Schluck, und dann machte er sich wieder an die Arbeit, *tap tappiti tap*.

›Ich sollte lieber vorsichtig sein‹, sagte sich Daithi. Also sprach er den kleinen Mann ganz leise an.

›Ich wüsche einen guten Tag, mein Herr‹, sagte er so freundlich, wie man nur sein kann.

›Euch ebenfalls, Herr‹, erwiderte der Kleine und hämmerte weiter.

›Und was ist es, was Ihr da herstellt?‹, fragte Daithi.

›Ein Schuh, das ist doch wohl klar‹, erklärte der Clurichaun spöttisch.

›Und was habt Ihr vor, dass Ihr hier unterwegs seid, statt zu arbeiten?‹

›Ich werde schon bald wieder an die Arbeit zurückkehren‹, erwiderte Daithi, und er dachte: Aber vorher fange ich dich. ›Jetzt sagt mir, was habt Ihr in Eurem schönen kleinen Krug dort?‹

›Bier‹, sagte der kleine Mann. ›Das Beste, was je gebraut wurde. Ich habe es selbst gemacht.‹ Er lecke sich die Lippen.

›Tatsächlich?‹, sagte Daithi. ›Und was benutzt Ihr für ein solches Gebräu? Malz?‹

Der Clurichaun verdrehte die Augen. ›Malz? Malz ist für Kinder. Dieses Bier ist aus Heidekraut gebraut. Es gibt nichts Besseres.‹

›Heidekraut?‹, rief Daithi. ›Man kann doch aus Heidekraut kein Bier brauen.‹

›Ah‹, sagte der kleine Bursche. ›Dubhghaill hat mir gezeigt, wie es geht. Es ist ein Geheimrezept. Nur meine eigene Familie stellt es her und keine andere.‹

›Darf ich es einmal versuchen?‹

›Sicher‹, erwiderte der Clurichaun. ›Aber ich bin schockiert, dass ein feiner Bauer wie Ihr seine Zeit damit verbringt, an der Straße zu trinken, wenn seine eigenen Gänse aus dem Hof gerannt sind und sich im Nachbarsgarten tummeln.‹

Daithi war erschrocken und hätte sich beinahe umgedreht, um wie-

der zu seinem Haus zu laufen und nachzusehen, ob der kleine Mann Recht hatte. Aber im letzten Augenblick nahm er sich zusammen und streckte stattdessen die Hand aus und packte den Clurichaun am Bein. Der Krug fiel um, und das Bier floss auf den Boden.

»Nun«, sagte Daithi so streng er konnte, »werdet Ihr mir zeigen, wo Ihr Euer Gold aufbewahrt, oder Ihr werdet es bereuen.«

Der Clurichaun saß in der Falle, denn wie wir alle wissen, braucht man einen von ihnen nur festzuhalten, und er muss einem seinen Schatz zeigen. Also gingen sie zu einem von Daithis eigenen Feldern, an eine Stelle, an der noch viele Steine weggeräumt werden mussten, bevor es bepflanzt werden konnte. Der Clurichaun zeigte auf einen dieser großen Steine am südlichen Ende des Feldes.

»Dort«, sagte er. »Da drunter, da ist mein Goldschatz, und den könnt Ihr Euch holen.«

Nun, Daithi strengte sich an und versuchte, den Stein zu bewegen, drückte und schob, und ließ den Clurichaun die ganze Zeit nicht los, und schließlich wusste er, dass er den Stein nicht ohne Spaten vom Fleck bekommen würde. Er würde ihn allerdings kennzeichnen müssen, bevor er den Spaten holte. Daithi tastete in seiner Tasche. Dort fand er ein Stück rotes Band, das er von einem Hausierer gekauft hatte, um es seiner Liebsten zu schenken. Er zog es heraus und band es um den Stein, unter dem das Gold vergraben lag.

»So«, sagte er. Dann sah er den kleinen Mann stirnrunzelnd an. »Und bevor ich Euch freilasse«, sagte er, denn er wusste, wie heimtückisch diese Geschöpfe sein können, »will ich Euer Wort. Ihr werdet den Schatz nicht wegholen, bevor ich mit dem Spaten zurückkomme. Und Ihr werdet auch das Band nicht von diesem Stein nehmen. Versprecht es mir.«

»Ich verspreche es«, erklärte der Clurichaun vollkommen ehrlich.« Leises Lachen erklang von denen unter Dans Zuhören, die das Ende der Geschichte schon kannten oder ahnten.

»Also gut«, sagte Daithi.

»Werdet Ihr mich nun bitte gegen lassen?«, bat der kleine Mann höflich. Also ließ Daithi ihn gehen, und der Clurichaun machte sich gleich

davon. Daithi ging nach Hause, um seinen Spaten zu holen, und eilte wieder zu dem Feld zurück, den Kopf schon voller Gedanken daran, was er tun würde, wenn er den Goldschatz gefunden hatte. Und als er um die Ecke bog und das Feld in Sicht kam, was sah er da? Jeder einzelne Stein auf dem Feld hatte ein rotes Band, ordentlich gebunden. Und so lange er auch grub, Daithi O'Flaherty hat den Schatz des Clurichauns nie gefunden.«

Zufriedener Applaus erklang. Selbst mir hatte die Geschichte gefallen, obwohl ihr die Großartigkeit der Geschichten fehlte, die mein Vater erzählte. Dann schlug der grauhaarige Mann, der inzwischen offenbar von seinen Zahnschmerzen geheilt war, vor zu singen. Er sang ein schönes, ermutigendes Lied darüber, wie schwer es war, im bitterkalten und rauen Land von Caenn na Mara sein Dasein zu fristen, und wie er es dennoch liebte, und dass sein Herz ihn stets dorthin zurückrufen würde. Es gab noch mehr Geschichten, komische, traurige, rührende. Am Ende überredeten sie Darragh, Dudelsack zu spielen. Diesmal entschied er sich nicht für eine seiner herzerreißenden Klagen, die ich so oft auf dem Hügel über der Bucht vernommen hatte. Er spielte Tanzmusik, und die jungen Leute standen auf und bildeten einen Kreis, und es gab viel Fußestampfen und Händeklatschen, und Röhre und Fransen tücher wirbelten im warmen goldenen Licht des Lagerfeuers. Ich blieb sitzen und sah zu und trank. Darragh spielte weiter. Er sah nicht die jüngeren Männer an und auch nicht die älteren Leute, die bequem dasaßen und nach einem Jahr ihre Freundschaften erneuerten. Er schaute mich an. *Steh auf und tanze*, sagten seine Augen herausfordernd. *Warum denn nicht?* Und tief in mir gab es etwas, das genau das tun wollte. Die Musik sprach direkt das Blut an, sie sprach Gefühle an, die lieber nicht aufgeweckt werden sollten. Aber ich war gut ausgebildet. Ich sagte streng zu mir: *Du, tanzen? Sei nicht albern. Du wirst niemals tanzen, nicht ohne dich zum Narren zu machen. Außerdem bist du, was du bist. Du bist außerhalb von all dem, und du wirst es auch immer sein.*

Danach war es recht einfach aufzustehen, kurz mit Peg zu sprechen und mich ins Zelt zurückziehen.

»Hat es dir gefallen, Mädchen?«, fragte Peg. Ich reagierte mit einem Nicken, das alles hätte bedeuten können, und floh in meine dunkle einsame Ecke. Draußen ging die Musik weiter. Irgendwann schlossen sich Darraghs Dudelsack noch eine Flöte und eine Trommel an. In meinem eigenen kleinen Fleck von Stille öffnete ich die Holztruhe, wühlte darin herum und holte Riona heraus. Ich konnte ihre Züge im Schatten kaum erkennen.

Hat meine Mutter getanzt?, fragte ich sie. *War diese Seide einmal ein Tanzkleid?* Meine Finger berührten eine Falte der rosa Seide, aus der Rionas Kleid bestand. Sicher würde nur ein sehr hübsches, selbstsicheres Mädchen einen solchen Stoff tragen. Und dennoch, das gleiche Mädchen war zu dem zerbrechlichen Geschöpf aus Pegs Geschichten geworden, zu einer Frau, die ihr kleines Kind und den jungen Mann verlassen hatte, der sie so verzweifelt liebte, zu der Frau, die einfach eines Tages von der Klippe gesprungen und tief, tief hinuntergestürzt war, durch die wilde Gischt in den eisigen Griff des Meeres, das gegen die Felsen der Honigwabe hämmerte. Ihre eigene Familie hatte ihr das angetan, ihr Vater, ihre Onkel, ihr Bruder, der immer noch Herr von Sevenwaters war. Darraghs Gerede über Verwandte war Unsinn. Sie hatten sie praktisch umgebracht und damit auch meinen Vater fast vernichtet. Auf ihre Weise waren sie ebenso schlimm wie meine Großmutter. Nun musste ich ihnen entgegentreten, und irgendwie musste ich die Aufgabe vollenden, die Großmutter mir auferlegt hatte. Wie konnte ich an Geschichten und Musik und Spaß denken, wenn so etwas vor mir lag? Dan Walker und seine Familie waren einfache Menschen. Selbst die Geschichten, die sie erzählten, waren schlicht. Ich gehörte nicht hierher, und es war dumm zu glauben, dass das je anders sein würde. Ich musste mich zurückziehen und dafür sorgen, dass ich keine Aufmerksamkeit erregte. Bald würde ich am Ziel meiner Reise sein, und dann konnte ich mit der Arbeit beginnen, die von mir verlangt wurde.

Aber das war nicht so einfach. Es kam mir beinahe so vor, als gäbe es eine kleine Verschwörung mit dem Ziel, mich aus mir herauszulocken und mich überall einzubeziehen, ob ich nun wollte oder nicht.

Am nächsten Morgen waren alle früh auf, und viele aßen bereits ihren Haferbrei, als ich verschlafen aus dem Zelt kam. Es gab einen gemeinsamen Wassertrog. Ich spritzte mir Wasser ins Gesicht, denn ich hatte schon gelernt, mich nicht so anzustellen.

»Beeil dich mit dem Essen«, sagte eines der Mädchen, als es an mir vorbeieilte und sich das Haar ordentlich mit einem Tuch zurückband. »Es ist ein ziemlich weiter Weg, und der Markt fängt früh an.«

Stumm nahm ich eine Schale Haferbrei entgegen und zog mich unter die Bäume zurück, um dort auf einem abgebrochenen Ast zu sitzen und zu essen. Ich war müde. Es war eine lange Nacht gewesen. Ich wollte sowieso nicht mitgehen. Aber sie waren alle so geschäftig; ich konnte niemanden fragen. Die Ponys mussten so gut aussehen wie möglich; Dan inspizierte sie, während die Jungen noch damit beschäftigt waren, letzte Hand anzulegen: hier wurde noch eine Mähne geflochten, dort ein Schweif ausgekämmt. Peg suchte die besten Körbe heraus, erklärte den Mädchen, wie sie sich beim Feilschen verhalten sollten, und gab ihnen außerdem allerhand andere Anweisungen, damit sie ja keinen Ärger machten. Vielleicht brauchte ich niemanden zu fragen, ob ich zurückbleiben dürfte. Vielleicht würden sie mich einfach vergessen. Plötzlich wurde ich von Heimweh überwältigt, von der Sehnsucht, Vater wieder zu sehen und im sicheren, vertrauten Kerry zu sein. Wenn ich nur eine kleine Tasche packen und mich allein auf den Weg machen könnte, den ganzen Weg zurücklaufen, bis ich zu dem Hügel kam, wo die Stehenden Steine die Zeit festhielten und ich wieder in der Bucht wäre! Aber ich konnte nicht gehen. Der einzige Weg führte nach vorn. Ich fühlte mich machtlos. Ich war traurig. Ich fühlte mich wahrhaft ausgeschlossen, als gäbe es keinen Ort mehr, an den ich gehörte.

»Iss lieber auf und mach dich fertig, Mädchen«, riss Pegs Stimme mich aus meinen Gedanken. »Wir machen uns gleich auf den Weg. Es gibt viel zu tun.«

Ich blickte zu ihr auf, suchte nach Worten. Dann erschien Darragh hinter ihr, in seine besten Sachen gekleidet, das grüne Halstuch verwehen schief, die Stiefel glänzend poliert.

»Es ist zu weit für Fainne«, sagte er zu seiner Mutter.

»Sie kommt schon zurecht«, sagte Peg und warf ihm einen ziemlich seltsamen Seitenblick zu. »Sie ist nicht verkrüppelt.«

»Ich ... ich würde am liebsten –« Mehr brachte ich nicht heraus. Zwei Paar Augen sahen mich forschend an, und ich wusste, dass Mutter und Sohn wussten, was ich sagen wollte.

»Weißt du was?«, meinte Darragh lässig. »Ich werde Fainne mitnehmen. Aoife stört es nicht, wenn sie noch eine Person tragen muss. Ich setze sie nahe den Eichen ab und Sorge dafür, dass wir dich finden, bevor ich zum Verkauf gehe. Das ist für alle am besten.«

»Wenn du willst«, meinte seine Mutter trocken. »Aber beeil dich.«

»Ja, Mam«, sagte Darragh grinsend und ging auf mich zu. Ich stand mit unzufriedener Miene da, die leere Haferbreischale in der Hand. »Fertig?«, fragte er und zog die Brauen hoch.

»Ich will nicht mal mitgehen«, murrte ich.

»Na ja, du kannst nicht allein hier warten, also wird dir gar nichts anderes übrig bleiben«, meinte er leichthin. »Aber du wirst ein Kopftuch brauchen; es wird windig beim Reiten. Und am besten solltest du dir das Haar flechten. Soll ich es für dich tun?«

»Ganz bestimmt nicht!«, fauchte ich. »Ich bin doch kein Kind. Ich mache das selbst.«

»Beeil dich«, sagte er ruhig.

Eines der Mädchen bot mir Hilfe mit dem Haar an, und weil ich es eilig hatte, ließ ich es zu. Aber das sollte ich bald bereuen.

»Sonderbehandlung, wie?«, fragte sie, während sie sich durch meine dicken, wirren Locken arbeitete.

Ich konnte sie nicht ansehen, um ihren Klatsch mit einer gering-schätzigen Miene zum Schweigen zu bringen. Daher war ich gezwungen zu antworten: »Wie meinst du das?«

»Mit Darragh zu reiten. Das hat er noch nie zuvor getan – ein Mädchen mit sich zur Kreuzung genommen. Es sind zu viele hinter ihm her, das ist sein Problem. Darragh ist da sehr vorsichtig und zeigt keine Vorlieben.«

Ich wusste wirklich nicht, was ich sagen sollte. Ich hätte sie am liebsten geschlagen, aber sie hielt mein Haar fest.

»Darum geht es auch nicht«, flüsterte ich zornig. »Er versucht nur zu helfen, weil ich nicht so schnell laufen kann.« Ich bewegte meinen rechten Fuß ein wenig, um zu zeigen, dass der Stiefel eine andere Form hatte als gewöhnliche Schuhe.

»Ach, das?«, meinte das Mädchen geringschätzig. »Das ist doch nichts. Du könntest schon Schritt halten. Hast du ein Band?«

Ich reichte ihr das Band über die Schulter hinweg.

»Nein. Er bevorzugt dich. Es passt so gar nicht zu ihm, hier zu warten, und das am ersten Markttag. Er ist sonst immer der Erste, der aufsteht, wenn die Sonne noch kaum aufgegangen ist. Darragh ist verrückt nach Pferden. Warte, bis er an der Kreuzung auftaucht, mit dir auf dem Pferd. Das wird ein paar Herzen brechen.«

»Ich bin sicher, dass du dich irrst«, sagte ich und spürte, wie meine Wangen vor Verlegenheit glühten. »Es ist nur ... ich bin keine von euch. Ich bin eine Fremde, ein Gast. Er versucht nur höflich zu sein. Das ist alles.«

Das Mädchen band die Zöpfe ordentlich. »Mag sein«, sagte sie und beugte sich mit einem kleinen Grinsen vor, das sie als eine weitere aus Pegs scheinbar endloser Brut kennzeichnete. Sie war offenbar Darraghs Schwester. Ich konnte mich nicht einmal an ihren Namen erinnern. »Vielleicht auch nicht.« Und dann war sie weg, in einem Flattern roter Röcke und blitzender Ohrringe, bevor ich mich auch nur bedanken konnte.

Selbstverständlich hatte sie sich geirrt. Darragh und ich waren alte Freunde, das war alles. Und Darragh nahm an, ich würde eine Last sein und Ärger machen, wenn er nicht Wachhund spielte. Alles andere wäre viel zu kompliziert, als dass ich auch nur daran denken wollte. Ich band das kleine Kopftuch mit dem blauen Rand über mein frisch geflochtenes Haar und ging nach draußen, wo er ohne ein Zeichen von Ungeduld wartete, während Aoife ruhig weidete. Es schien, als hätten Dan und die Mädchen und die anderen Jungen sich schon auf den Weg gemacht. Peg und Molly organisierten, dass die größeren Kinder die kleineren trugen, und banden ein paar Körbe und Kleinkinder auf alten Pferden fest.

Darragh sah mich seltsam an, beinahe, als müsste er gleich lachen.

»Wie ein Mädchen vom fahrenden Volk«, stellte er fest. »Es braucht nur noch eine Kleinigkeit, und du wirst keinem auffallen. Hier.« Er griff unter seine Jacke und holte ein Bündel aus seidenweichem Stoff heraus, der ordentlich gefaltet war. Als ich das Bündel in die Hand nahm, entfaltete sich der Stoff, und ich sah ein hinreißendes Tuch mit vielen Farben in einem dichten Muster von winzigen Geschöpfen, zart und edelsteinartig, blaugrüne Eidechsen, lebhaft blaue Vögel, goldene Schmetterlinge und exotische Regenbogenfische mit gewellten Flossen. Das Tuch hatte lange, schimmernde Fransen in einer Farbe zwischen Gold und Silber. Es war das schönste Kleidungsstück, das ich je gesehen hatte.

»Das kann ich nicht annehmen«, sagte ich und starrte es an. Es war ein Tuch für eine Prinzessin.

»Nein?«, sagte Darragh, nahm es mir aus der Hand und legte es mir um den Hals. Dann band er die Enden vorn zusammen. »Komm schon«, sagte er. »Ich habe versprochen, dass ich nicht zu spät kommen werde. Du hast doch keine Angst, auf einem Pony zu reiten, oder?«

»Selbstverständlich nicht«, entgegnete ich. »Also los.«

Mit seiner Hilfe war es nicht zu schwierig, auf Aoifes Rücken zu klettern. Ich dachte, ich würde mich hinter ihm anklammern müssen, wie seine Schwester gesagt hatte, aber er setzte mich vor sich, mit beiden Beinen auf einer Seite wie eine Dame, und hielt mich mit einem Arm fest, während er mit dem anderen die Zügel hielt. Es kam mir allerdings so vor, als wüsste Aoife ohnehin, was er wollte, ohne dass er es ihr mitteilen musste. Wenn wir zu einer Weggabelung kamen, sagte Darragh nur ein leises Wort, und sie ging in eine Richtung oder die andere. Er berührte sie mit dem Knie oder legte ihr eine braune Hand auf den schimmernden weißen Hals, und sie verstand sofort, was er wollte.

»Alles in Ordnung?«, fragte er mich ein- oder zweimal, und ich nickte. Tatsächlich war es besser als in Ordnung. Es fühlte sich an wie in alten Zeiten, wie in den Tagen stiller Freundschaft, die wir als Kinder geteilt hatten. Diese Zeiten waren nun vorüber, das wusste ich. Aber so-

lange, wie dieser Ritt dauerte, konnte ich vielleicht so tun, als hätte sich nichts geändert. Ich konnte die Berührung des wunderschönen Tuchs mit seinem bunten Muster des Lebens spüren, das mich umschlang wie ein Schutzzauber, und ich konnte beinahe glauben, dass ich zum fahrenden Volk gehörte und stolz zum Markt ritt, und hinter mir, mit seinem Arm um meine Taille, ein feiner Bursche, der der beste Dudsackspieler in ganz Kerry war. Hier saß ich auf dem weißesten und klügsten Pony, den Wind im Gesicht und die seltsamen, kargen Umrisse der entfernten Hügel auf einer, das Wasser des Meeresarms auf der anderen Seite, gesäumt von einem felsigen Strand, an dem hier und da ein paar Boote an Land gezogen waren. Es waren nicht allzu viele Menschen unterwegs, nicht um diese Zeit. Vielleicht waren wir wirklich schon spät dran. Darragh schien das nicht zu stören, und Aoife trabte dahin, als wäre sie ohnehin das einzig Wichtige auf dieser Straße. Wir waren an Peg und Molly und den Kindern vorbeigeritten, und Darraghs Schwester hatte mir zugezwinkert.

Nach einer Weile fragte ich: »Wie heißt deine Schwester?«

»Welche?«

»Die mit dem roten Rock und der dreisten Art. Die Nächstjüngere von dir aus, denke ich.«

Einen Moment lang antwortete er nicht. »Warum fragst du sie nicht selbst?«, sagte er schließlich.

Ich antwortete nicht.

»Sie beißen nicht, Fainne«, sagte er, aber es lag kein Tadel in seinem Ton. »Ich nehme an, du meinst Roisin. Ist sie frech gewesen?«

»Eigentlich nicht.«

»Du musst bei ihr ein bisschen aufpassen. Sie sagt immer, was sie denkt, wenn ihr danach ist.«

»Mhm«, erwiderte ich. »Das ist mir aufgefallen.«

»Aber sie ist ein gutes Mädchen. Das sind sie alle.«

Nur zu bald waren wir am Ziel. Ich hatte noch nie so viele Menschen an einem Ort gesehen und nie solchen Lärm von Stimmen gehört. Wenn man gut genug hinsah, konnte man allerdings eine gewisse Ordnung erkennen. Der eigentliche Pferdehandel fand dort statt,

wo die Tiere angebunden waren und kleine Gruppen von Männern beieinander standen: Bauern, Fahrende und ein paar, die wie Adlige oder deren Waffenmeister wirkten. Zähne und Hufe wurden kritisch inspiziert, konzentrierte Gespräche geführt. Näher bei uns verkauften Leute alle möglichen Dinge und schwatzten; es roch nach etwas Gutem, das auf einem kleinen Feuer briet, und ich konnte den geschlossenen Wagen des Großmeisters und seinen stimmungswaltigen Ausruf sehen. Irgendwer rief nach Darragh. Wir blieben unter einer Reihe großer Bäume stehen.

»Also gut«, sagte er und glitt leicht wie eine Feder von Aoifes Rücken. »Wir sind da.« Er hob mich herunter und blieb dann mit den Händen an meiner Taille stehen. »Ah«, sagte er, »ein Lächeln. Das ist selten.«

Ich streckte die Hand aus und tätschelte Aoifes gut gestriegelte Flanke. »Du verkaufst sie doch nicht, oder?«, fragte ich.

»Ganz bestimmt nicht. Ich könnte mich jetzt wirklich nicht von ihr trennen. Sie bringt mir Glück.«

Ich nickte. »Jemand ruft nach dir«, sagte ich.

Darragh nahm die Hände weg. »Ich weiß nicht, ob ich hingehen kann«, sagte er und runzelte die Stirn. »Mam ist noch nicht da, und ich habe gesagt, dass ich dafür sorgen werde, dass sie dich findet. Und da oben ist kein Platz für ein Mädchen.« Er wies mit dem Kopf zu den Pferdereien.

Eine weitere Stimme brüllte: »Darragh! Du wirst hier gebraucht!«

»Geh lieber«, sagte ich mit mehr Mut, als ich tatsächlich verspürte. »Ich kann hier unter den Eichen warten und nach den anderen Ausschau halten.«

Darragh sah mich forschend aus seinen braunen Augen an. »Bist du sicher?«

»Ich bin doch kein Kind. Ich denke, du kannst mir schon zutrauen, dass ich hier warte und nicht verloren gehe.«

»Versprich, dass du keinen Ärger machst.«

»Mach dich nicht lächerlich!«

»Versprich es, oder ich werde hier mit dir warten müssen.«

»Darragh!« Diesmal war es Dan Walker, der rief.

»Das ist albern. Also gut, ich verspreche es.«

»Also bis später.« Er zupfte noch einmal an der Ecke meines Kopftuchs, dann drehte er sich um und ging, und Aoife folgte ihm gehorsam, so standfest wie ein Fels in dem lärmigen Gedränge.

Ich hatte es wirklich ernst gemeint, als ich mein Versprechen gab. Wirklich. Aber man kann nichts dagegen tun, wer und was man ist. Manchmal geschehen Dinge einfach, und man muss handeln und kann sich einfach nicht bremsen. So ging es auch an diesem Morgen an der Kreuzung.

Ich wich in den Schatten der großen Bäume zurück und wünschte mir, ich hätte die Macht, mich unsichtbar zu machen. Im Augenblick konnte ich allerdings hier unbeobachtet stehen, so bunt mein Tuch auch war, da sich alle Aufmerksamkeit dem Wagen des Großmeisters zuwandte. Er wurde nun geöffnet und ausgepackt, keine zehn Schritte von mir entfernt und unter den lauten *Oohs* und *Aahs* der versammelten Menge. Der schlaksige Assistent leistete dabei die meiste Arbeit, während der Meister selbst in seinem fadenscheinigen Ersatz eines Zaubererumhangs dastand, an seiner Hakennase entlangstarrte und sein Bestes tat, hochmütig und geheimnisvoll zu wirken. Ich dachte, dass in diesem absurden Mann weniger Magie war als in meinem kleinsten Finger. Man konnte auf den ersten Blick sehen, dass er ein Betrüger war, und es war verblüffend, dass die Leute ihn ernst nahmen.

Der Assistent hatte viel zu tun. Bald schon war der Bereich an den Seiten des Wagens von einer bunten Reihe von Fahnen und Netzen eingenommen, mit vielen kleinen Käfigen auf Stangen, in denen jeweils ein seltsames Geschöpf saß, das für einen gewissen Preis zu haben war, um eine Liebste zu amüsieren oder einen Nachbarn neidisch zu machen. Ich schob mich ein wenig näher heran, aber das war schwierig, ohne gesehen zu werden. In dem Käfig, der mir am nächsten war, befand sich ein verloren aussehender Vogel, eine Art Eule mit zerzaustem Gefieder. Sie bewegte sich von einer Seite der Sitzstange zur anderen, die Bewegungen ruckartig, die Augen rund und wild. Darunter hockte ein Pelztier, das eine klauenbewehrte Pfote um eine Stange seines klei-

nen Gefängnisses geklammert hatte, den Kopf vorgebeugt hatte und vorgab zu schlafen. Auf der anderen Seite gab etwas ein schrilles Kreischen von sich, und die Leute zeigten mit aufgeregten Rufen darauf.

»Nun, meine feinen Damen, meine geschätzten edlen Herren, meine glücklichen jungen Leute!«, rief der Assistent über den allgemeinen Lärm hinweg. »Kommt näher, kommt näher, und der Meister wird euch die verblüffenden Heilmittel vorführen, die wir in diesem Jahr für euch haben, einige alt und erprobt, andere wunderbare neue Entdeckungen und alle erstaunlich wirkungsvoll.«

Er machte noch eine Weile auf diese Art weiter. Ich sah mich um. Es war immer noch nichts von Peg und Molly und den anderen zu sehen. Ich konnte nun erkennen, woher das Kreischen kam: Ein bunter Vogel war auf der anderen Seite des Wagens an eine Sitzstange gebunden. Hinter ihm befanden sich noch mehr Tiere in Käfigen. Tauben. Finken. Ein Hase mit hellem Fell, so eng eingesperrt, dass er sich nicht bewegen und erst recht nicht die starken Hinterbeine anspannen und springen konnte, wie es seine Art war. Ein Junge stocherte mit dem Finger in den Käfig, und der Hase konnte nicht einmal zurückweichen. Ich sah ihm in die Augen: Starre Augen, in denen die Panik sich über jede Vernunft hinweggesetzt hatte. Der Vogel kreischte abermals, und es kam mir so vor, als äußerte er die Angst und den Zorn all dieser Geschöpfe, die hier eingesperrt waren und vorgeführt wurden, die beglotzt und benutzt und dann wohl weggeworfen wurden, ohne dass jemand weiter darüber nachdachte. Der Mann pries inzwischen einen Krafttrunk an. Er tat so, als tränke er ein wenig, und dann suchte er sich einen kräftigen Burschen aus der Menge, der mit ihm kämpfen sollte. Das Ergebnis war zu erwarten. Die beiden taten so, als prügelten sie sich, und dann fiel der Assistent des Meisters den viel größeren Gegner mit einer vorsichtigen Berührung am Kinn. Der Riese brach zusammen, und die Menge staunte. Nach kurzem, erschrockenem Schweigen, während dessen man ein Kind fragen hören konnte: »Ist er tot, Mam?«, begann der Mann am Boden zu ächzen und wurde wieder auf die Beine gebracht. Er rieb sich ausführlich das Kinn und verdrehte die Augen. Alle redeten nun aufgereggt durcheinander, und

die Käufer drängten sich. Ich fragte mich, wie viel man dem großen Mann für seine Vorstellung bezahlt hatte.

»Und nun«, erklärte der Assistent, offenbar ermutigt von seinem Erfolg, »wird der Meister persönlich die Anwendung des neuen wirkungsvollen Liebestranks demonstrieren. Er hat ihn mit eigenen Händen hergestellt, und dieser mächtige Zaubertrank wird auch die zögerndste Liebste zu ... liebe Freunde, das könnt ihr euch einfach nicht vorstellen! Die Wirkung muss für sich selbst sprechen. Liebe Leute, hier ist ... *der Meister!*«

Ich nehme an, wir sollten jubeln. Ich konnte immer noch nicht genau sehen, was geschah. Aber wenn ich noch näher heranging, würde ich in der Menge stehen, und die Leute würden sich an mich drängen und vielleicht mit mir reden und ... Ich umklammerte mein Amulett, um mich zu beruhigen. *Benutze den Veränderungszauber, Kind*, sagte die Stimme meiner Großmutter irgendwo in meinem Kopf. *Sei, was du willst.*

Ich tat es schnell, bevor ich es mir anders überlegen konnte. Peg und Molly waren noch nicht da. Darragh hatte zu tun. Niemand würde etwas bemerken. Ich nahm die Gestalt an, von der ich vermutete, dass sie die wenigste Aufmerksamkeit auf sich ziehen würde, eine viel ältere Version meiner selbst, eine Frau in mittleren Jahren in schlichter Arbeitskleidung, mit Schal und Schultertuch und strähnigem Haar. Ich hätte jeder sein können. Tatsächlich gab es viele wie mich in dieser Menge. Kein Mensch bemerkte, dass ich langsam näher kam und mich nach vorn schob, wo ich nun sehen konnte, wie der Mann, der sich der Meister nannte, die Menge betrachtete, wobei er seine hochmütige Pose beibehielt.

»Der Meister sieht sich um«, sagte sein Assistent Unheil verkündend. »Er sucht nach einem einsamen Burschen, nach einer armen Seele ohne Liebste. Wie wäre es mit Euch, Herr?«

»Der hat eine!«, entgegnete eine scharfe Frauenstimme von weiter hinten in der Menge. Alle lachten.

»Ah«, sagte der Assistent, als der Meister mit einem knöchigen Finger zeigte. »Hier ist einer. Wie heißt Ihr, Herr?«

Der Mann war vor Verlegenheit rot angelaufen, aber er grinste auch. »Er heißt Ross«, sagte ein hilfreicher Freund lachend. »Er hat nicht alle Tassen im Schrank, aber er ist doch ein prima Kerl.« Es klang, als hätten sie schon früh mit dem Bier angefangen.

»Du hättest doch gern eine hübsche Liebste, nicht wahr, Ross?«, fragte der Assistent, als er das Opfer die Wagenstufen hinaufzog, wo alle ihn sehen konnten. »Sehen wir mal, ob wir eine für dich finden können. Welche von euch Damen möchte das Elixier versuchen?«

Es gab verlegenes Füßescharren, und dann wurde es still. Anscheinend wollte ihn keine. Ich war nicht überrascht. Der Mann, den sie ausgesucht hatten, war mager und sah nicht allzu sauber aus, und er hatte eine triefende Knollennase.

»Kommt schon«, lockte der Helfer. »Wer will es versuchen? Es muss doch eine hübsche Dame hier geben, die ein wenig Spaß haben möchte? Nein? Dann muss der Meister selbst wählen.«

Der Mann im schwarzen Umhang war bereits vom Wagen gestiegen und an der ersten Reihe entlanggegangen, wo die Leute dicht gedrängt standen. Ich hatte ihn beobachtet, während alle anderen ihre Aufmerksamkeit auf den Mann gerichtet hatten, der das Reden übernommen hatte. Der Meister hatte eine feine Goldkette mit einem kleinen glitzernden Gegenstand daran in der Hand, und er ließ ihn hin und her baumeln, immer hin und her.

»Vielleicht gibt es auch eine kleine Belohnung für das Mädchen, das mutig genug ist«, deutete der Assistent an. Der Meister ging hin und her. Die kleine Kette schwang nach links und rechts, links und rechts. Er blieb stehen. Er streckte den Finger aus und zeigte auf jemanden.

»Ah!«, rief der Assistent. »Wir haben eine Dame, die es wagen will. Kommt herauf, meine Liebe, kommt und trinkt dieses hervorragende Elixier, das sorgfältig ausgewählte Kräuter und Beeren und nur ein winziges bisschen« – er machte einen Kreis mit Daumen und Zeigefinger – »der geheimsten Zutaten enthält. Nur einen winzigen Schluck.«

Das Mädchen, das sie ausgewählt hatten, war sehr jung, sicherlich jünger als ich selbst. Sie trug ein an vielen Stellen geflicktes Kleid. Den-

noch war ein zartes Blühen an ihr, das vielleicht einen Mann interessiert hätte. Niemand legte Einspruch ein, als die Männer sie nach vorn führten. Offenbar war sie allein hier. Niemand bemerkte, wie sie auf die kleine Goldkette starrte, die hin und her schwang, immer hin und her, als wäre das alles, was sie sehen konnte. Niemand außer mir. Und ich spüre, wie ich immer zorniger wurde.

Der Meister steckte die Goldkette wieder in die Tasche. Das Mädchen stand vor ihm, die Züge ausdruckslos. Auf der anderen Seite warf ihr der Mann mit der Knollennase einen gierigen Blick zu, dann verdrehte er die Augen zu seinen Kumpanen in der Menge, die lachten und einander vielsagende Rippenstöße versetzten.

Der Meister beugte sich vor und flüsterte dem Mädchen etwas ins Ohr. Ich hörte nur: »Trink das hier, meine Liebe.« Aber es war mehr gewesen. Ich konnte raten, was es war.

Sie nahm den kleinen Becher in die Hand und trank. Es herrschte erwartungsvolles Schweigen. Einen Augenblick lang geschah nichts. Dann drehte sie sich um, immer noch mit ausdrucksloser Miene, und ging auf den Mann, Ross, zu. Sie schlang ihm die Arme um den Hals, schmiegte sich an ihn und drückte ihm einen langen Kuss auf die Lippen. Die Menge jubelte und applaudierte. Ich sah zu, wie der Mann ihre Röcke betastete und ihr seine Zunge in den Mund schob. Ich wartete darauf, dass der Meister mit den Fingern schnippte oder die Hand vor den Augen des Mädchens bewegte und zurücknahm, was er getan hatte. Stattdessen sah er zu, wie der Bursche das Mädchen die Stufen herunterführte und sich mit ihr durch die Menge zu schieben begann. Eine Gruppe von Männern scharte sich um den Karren, begierig, das Elixier zu erwerben. Ich war empört. Es war nichts als Betrug, ein alter Trick, der nicht schwer war, wenn man das richtige Opfer fand. Es war leicht bewirkt und leicht zurückzunehmen.

Aber dieser Mann hatte es nicht zurückgenommen. Er hatte das kleine Mädchen gehen lassen, mit diesem Mann, und ... und wie ich schon sagte, man ist eben, was man ist. Manchmal muss man einfach handeln. Der Regenbogenvogel saß auf seiner Stange an der Schulter des Meisters und kreischte immer noch so empört, wie es ihm meiner

Ansicht nach zustand. Ich sah ihm in die Augen und sprach in meinem Geist ein Wort.

Das Lederband, das den Vogel hielt, zerriss. Niemand sah es. Der Vogel schrumpfte, und dann schwoll er und veränderte sich. Einen Augenblick lang bemerkten die sich drängenden Käufer noch nichts. Bunte Federn wurden zu glitzernden Schuppen. Klauen und Schnabel verschwanden. Ich benutzte meine Fantasie. Das Geschöpf wurde lang und schlank und geschmeidig. Die Schlange wand sich um die Sitzstange, spürte die Macht in ihrem muskulösen Hals, spürte das Gift in den Zähnen, bewegte die gespaltene Zunge. Spürte die beinahe vergessene Macht der Freiheit.

Dann sagte ein Kind: »Mam, was ist denn das?«

Der Meister erstarrte, als sich etwas über seine Schultern und um seinen Hals wand, oberhalb des fadenscheinigen schwarzen Umhangs.

»Aaah ...«, brachte er noch hervor, nur den Schatten eines Geräuschs. Sein Assistent wich zurück. Die Menge ebenfalls. Der Mann Ross, der gerade den Rand der Menge erreicht hatte, blieb stehen und schaute zurück, ohne dabei den Arm des Mädchens loszulassen. Ich machte einen Schritt vorwärts und sorgte dafür, dass der Meister mich sehen konnte.

»Nimm es zurück«, sagte ich sehr leise.

Seine Augen quollen vor. Sein Gesicht war violett. Vielleicht drückte die Schlange sehr fest zu. Das war mir gleich.

»Ruf das Mädchen zurück und nimm zurück, was du getan hast«, sagte ich wieder, so leise, dass nur er und sein Assistent es hören konnten. »Tu es sofort, oder du bist tot. Glaub nicht, dass mich interessiert, was aus dir wird.«

»Aaah ...«, röchelte der Meister abermals und verdrehte die Augen zu seinem Assistenten. Die Schlange veränderte ihren Griff, und ihr Schwanz rutschte von der Sitzstange, um sich fest um den Arm des Meisters zu winden. Nun musste er ihr volles Gewicht tragen. Der kleine dreieckige Kopf befand sich direkt vor seinen Augen.

Der Assistent regte sich schließlich und rief: »Du da! Bring sie zurück!«

Die Menge teilte sich für Mann und Mädchen. Angst hielt die Menschen vom Wagen fern, Faszination ließ sie dennoch in der Nähe bleiben, denn diese Ereignisse würden noch lange Zeit Stoff für Gespräche am Feuer liefern. Der Assistent packte den anderen Arm des Mädchens und riss sie von dem gierigen Ross weg. Er musste nicht sonderlich fest ziehen. Ross war beim Anblick der bösen kleinen Augen der Schlange blass geworden. Er verschwand rasch im Schutz der Menge.

Das Mädchen wurde näher herangeführt. Ihre Miene war immer noch ausdruckslos; das erschreckende Geschöpf hätte genauso gut ein Igel oder ein Schaf sein können.

»Nimm es zurück«, zischte ich. »Und beeile dich. Oder die Schlange wird zubeißen.« Ich war nicht sicher, ob ich das wirklich erreichen konnte, aber es hörte sich gut an. Der Meister hob eine zitternde Hand und schnippte einmal mit den Fingern vor den Augen des Mädchens. Sie blinzelte und rieb sich die Augen. Dann sah sie die Schlange und schrie auf.

»Schon gut«, sagte ich im Schutz der aufgeregten Reaktion der Menge zu ihr. »Geh nach Hause. Geh schon. Finde deine Verwandten und geh nach Hause.«

»Vater ...«, sagte sie entsetzt, als erinnerte sie sich an etwas. »Vater wird mich umbringen!« Sie sah sich hektisch um, entdeckte jemanden bei den Pferden und rannte davon.

»Erggh ...«, erklang ein würgendes Geräusch. Ich hatte den Meister nicht vergessen. Nicht vollkommen. Und ich musste nun schnell handeln und verschwinden, denn ich hatte Roisin am Rand der Menge erspäht und wusste, dass die anderen ebenfalls da sein mussten und nach mir suchten.

Ich sah der Schlange in die kleinen, glänzenden Augen. Ich war mit meiner Schöpfung recht zufrieden. Aber eine Schlange konnte nicht fliegen. Ich sprach das Wort, und sie veränderte sich. Der Meister keuchte schmerz erfüllt auf, als der Vogel ihm einen Moment die Krallen in die Schulter drückte, dann breitete das Tier die bunten Flügel aus und erhob sich ein wenig ungleichmäßig in die Luft, umkreiste die Menge mit einem verächtlichen Schrei und flog dann nach Osten.

Alle blickten nach oben und reckten die Hälse, um den Vogel zu sehen. Ich hatte nicht viel Zeit, aber ich kannte mich mit solchen Dingen aus. Käfigtüren sprangen auf, Riegel fielen aus ihren Halterungen. Nicht alle konnten gleich fliehen, einige musste ich erst verändern. Der Hase wurde zu einem schönen, gesunden Pony, das ich mit einem Klaps aufs Hinterteil in die Richtung der Pferdereien schickte. Dort würde er gut zurechtkommen. Das pelzige Geschöpf mit den Klauen verwandelte ich in ein Eichhörnchen, das schnell wie der Blitz über den Boden schoss und eine Eiche hinaufkletterte, wo es sich rasch versteckte. Die Finken und Tauben konnten für sich selbst sorgen. Vielleicht waren sie noch nicht lange gefangen, denn sie flatterten schnell davon, um ihr Glück mit dem Winter, den Fallenstellern und den Falken zu versuchen. Aber dann blieb noch ein Gefangener. Die kleine Eule, deren Käfig nun ebenfalls offen stand, verharrte bebend auf ihrer Sitzstange, hob erst einen Fuß und dann den anderen und schien irgendwie den ersten Schritt nicht machen zu können. Und nun bemerkten die Leute, was geschah, starrten hin, und der Meister und sein Helfer kamen auf mich zu, während ich weiter versuchte, das Geschöpf durch reine Willenskraft dazu zu bewegen, endlich loszufliegen. Ich glaubte, Pegs Stimme zu hören, die meinen Namen rief.

Flieg, du dummes Tier, sagte ich im Geist zu dem Vogel. Ich konnte ihn nicht verändern, er war zu zart und zu verängstigt, um das zu überleben. Eine rasche Entscheidung war erforderlich. Ich wandte mich dem Meister zu.

»Gib mir diese Eule. Oder ich werde allen Leuten sagen, was für ein Betrüger du bist und dass all deine Tinkturen unnütz sind. Ich bin dazu in der Lage.«

Er schaute an seiner Nase entlang hinab auf mich herab. »Du?«, zischte er leise genug, dass die anderen es nicht hörten. »Eine Bauersfrau? Das glaube ich nicht. Und jetzt verschwinde, oder ich lasse dich auspeitschen, weil du meine Vorstellung verdorben und meine Tiere gestohlen hast. Verschwinde, weg mit –« Er blieb abrupt stehen, als ich seinen Hals anstarrte und einen weiteren kleinen Zauber anwandte.

»Ah ... aaagh ...«

»Siehst du?«, sagte ich freundlich. »Die Schlange war nur etwas fürs Auge. Ich brauche so etwas nicht, um dich langsam zu erwürgen. Gib mir den Vogel.«

Er gestikulierte wild mit der Hand und umklammerte seinen Hals mit der anderen. Der Assistent nahm den kleinen Käfig mit seiner Bewohnerin und reichte ihn mir.

»Gut«, sagte ich ruhig und hob den Zauber auf. Der Meister taumelte keuchend rückwärts, und sein Assistent wurde von gestikulierenden, verwirrten Zuschauern belagert. Nun, da sie sicher waren, dass die Schlange verschwunden war, wollten sie Antworten.

Der Meister starrte mich an.

»Wer bist du?«, flüsterte er, und echte Angst stand in seinem Blick.

»Ich bin die Tochter eines Zauberers und mehr Meisterin, als du mit deinen billigen Tricks je sein wirst«, sagte ich ihm. »Versuche nie wieder, ein kleines Mädchen dazu zu bringen, dass es sich wie eine Hure benimmt. Denk nicht einmal daran.« Ich zeigte auf meinen eigenen Hals, als wollte ich ihn vor den Konsequenzen warnen. Dann entdeckte ich Molly und hinter ihr Roisin, und ich verschwand schnell in der Menge, wo ich nur eine weitere Bauersfrau war, die sich einen schönen Tag machen will.

Ich zog mich in eine stille Ecke hinter einem leeren Wagen zurück und setzte mich ins Gras. Ich sprach die Worte leise, und dann war ich wieder ich selbst, ein Mädchen vom fahrenden Volk in einem gestreiften Kleid, mit einem Kopftuch mit blauem Rand, einem langen roten Zopf und einem Hinkfuß. Ein Mädchen, das das schönste Schultertuch auf dem Markt trug, ein Tuch mit einem stolzen Muster aus Geschöpfen aller Art. Ein Mädchen, das einen zerbrochenen Käfig mit einer verrückten Eule darin in der Hand hielt. Und dieser Teil war unangenehm. Ich redete sehr leise auf das Geschöpf ein. Es schien beinahe gelähmt vor Angst, und seine einzigen Bewegungen waren das seltsame, mechanische Heben und Senken der Füße.

»Hab keine Angst«, sagte ich unsicher, ob es mich auch nur hören konnte, von Verstehen gar nicht zu reden. »Du kannst jetzt gehen. Fliegen. Flieg weg, du bist frei.« Ich griff ganz vorsichtig in den Käfig

und erwartete zumindest, dass der Vogel nach meinen Fingern haken würde. Er tat nichts weiter als dieses sinnlose Heben und Senken der Füße. Vielleicht hatte er ja wirklich den Verstand verloren. Vielleicht wäre es besser, ihm einfach den Hals umzudrehen. Wieder konnte ich über den Lärm der Menge hinweg hören, wie Peg nach mir rief.

»Komm schon«, sagte ich. »Hilf mir ein bisschen.« Ich schloss die Hand um das Geschöpf, drückte die Flügel fest an den Körper, damit es sich nicht wehtun konnte, und hob es vorsichtig heraus, mit dem Kopf voraus. Ich konnte den hektischen Herzschlag und die Zerbrechlichkeit des kleinen Körpers spüren, all die winzigen Knochen und Federn. Ich benutzte beide Hände, um den Vogel mehr oder weniger aufrecht auf den Boden vor mich hinzusetzen und dort zu halten.

»Bäume«, sagte ich. »Eichen. Dort – sie warten nur auf dich. Flieg. Benutz diese Flügel. Weg mit dir.« Ich nahm die Hände weg. Der Vogel stand zitternd da. Zumindest hatte er aufgehört, von einem Fuß auf den anderen zu treten. »Mach schon«, sagte ich und schubste ein winziges bisschen.

Er drehte den Kopf um und sah mich an.

»Bei den Mächten!«, flüsterte ich gereizt. »Was soll ich denn mit dir machen? Ich kann dich nicht behalten, ich muss gehen, und außerdem –«

Der Vogel starrte mich mit seinen großen, runden, wahnsinnigen Augen an.

»Habe ich denn nicht schon genug, worum ich mir Gedanken machen muss?«, fragte ich. »Na gut, dann komm.« Das jämmerliche Bündel Federn hätte keine tief greifende Veränderung überlebt, das wusste ich aus bitterer Erfahrung. Mehr als eine Ratte, mehr als ein Käfer waren Großmutter's Streben nach Perfektion zum Opfer gefallen. Aber eine geringfügige Änderung war vielleicht möglich. Und mein Kleid hatte tiefe Taschen, denn ein Mädchen vom fahrenden Volk musste vielleicht Nadel und Faden oder ein Messer oder ein zweites Kopftuch dabei haben. Ich fuhr mit der Hand über die zerzausten Federn. »So«, sagte ich und nahm den Vogel in die Hand. Nun hatte er etwa die Grö-

ße einer Maus: die Krallen waren wie die kleinen Dornen einer wilden Rose, die Augen winzig, dunkel und ernst. Er blinzelte.

»Ich hoffe, du hast keinen Hunger«, sagte ich leise. »Ich hoffe, du verstehst, was ich vorhabe. Und jetzt halt still und bleib ganz ruhig!« Ich steckte den kleinen Vogel in die Tasche und kam wieder hinter dem Wagen hervor.

»Fainne!«, schrie Roisin, bevor ich auch nur fünf Schritte gemacht hatte. »Wo warst du denn? Mam hat fast den Verstand verloren, weil wir dich nirgendwo finden konnten. Wo warst du denn?«

»Nicht weit«, sagte ich. »Sie hätte sich keine Sorgen machen sollen.«

»Darragh war anderer Meinung.«

Ich warf ihr einen scharfen Blick zu. »Und was hat Darragh gesagt?«, fragte ich sie, für den Augenblick aus meiner Schüchternheit aufgeschreckt.

Roisin grinste. »Er meinte, du würdest schon eine Gelegenheit finden, Ärger zu machen.«

»Unsinn«, sagte ich. »Wie du siehst, ist alles in bester Ordnung. Wo gehen wir jetzt hin?«

»Wir verkaufen die Körbe. Und wenn sie alle weg sind, können wir uns umsehen. Aber nicht allein. Das wird Mam nicht erlauben.« Sie warf mir einen Seitenblick zu.

»Tut mir Leid«, gab ich nach. »Ich wusste es nicht.«

»Mhm«, sagte Roisin. Sie klang genau wie ihr Bruder.

Es war Tagesgespräch. Ich saß da und sah zu, wie Peg und Molly und Roisin und die anderen Mädchen um ihre Waren feilschten und ihre Gewinne einsteckten, und die Geschichte darüber, was an diesem Morgen geschehen war, wurde immer kunstvoller. Wir hatten gesehen, wie der Großmeister und sein Helfer den Wagen beluden und den Markt verließen, nicht ohne dabei aufgehalten zu werden, denn es gab viele unzufriedene Kunden, die Erklärungen verlangten. Schließlich konnten sie fliehen, und das allein war ein weiterer Grund für überraschte Spekulationen, denn sie waren so manches Jahr auf diesem Markt gewesen, sagte Peg. Die Leute schworen auf die Mittelchen des Großmeisters. Was sie selbst anging, hatte sie nie eingesehen, wieso sie so etwas

kaufen sollte. Was man nicht selbst erreichen konnte, war eben unmöglich. Das sollten die Leute akzeptieren und nicht versuchen so zu tun, als wäre es anders. Der Meister lockte Menschenmengen an, das war das einzig Gute, was sich über ihn sagen ließ. Wenn man seinen Stand nahe dem Wagen des Meisters aufschlug, konnte man seine Waren gut loswerden.

Ich hielt mich heraus. Roisin fragte, was ich gesehen hatte, und ich erklärte, ich hätte nicht viel sehen können, weil größere Leute vor mir gestanden hatten. Es hatte ein Durcheinander gegeben, und ein paar Vögel waren davongeflogen. Das war alles. Aber den ganzen Morgen redeten die Leute davon. Sie erklärten, die Magie sei aus irgendeinem Grund schief gegangen. Vielleicht ein Fluch oder so etwas. Die Tiere hätten den Verstand verloren, und eine Schlange hätte den Meister beinahe umgebracht. So etwas hatten sie noch nie gesehen. Und eine Frau hätte dem Meister eine Standpauke gehalten. Nein, mit der sollte man sich lieber nicht anlegen. Sie war nur eine Bauersfrau gewesen, aber sie war recht grob mit ihm umgesprungen. Und dann war sie plötzlich verschwunden. Aber der Mann hatte Angst gehabt, das hatte man genau sehen können. Sein Gesicht hatte die Farbe von frischem Käse gehabt, und sein Hals war ganz rot gewesen.

Die Körbe waren schnell verkauft, und Peg war sehr erfreut darüber. Sie hatte noch mehr im Lager, sagte sie, und andere Dinge wie Halstücher und Kleinigkeiten, wir würden sie am nächsten Tag mitnehmen. Nun hatten wir den Nachmittag frei. Peg mahnte uns streng, keinen Unfug zu machen. Keine von uns durfte allein losziehen, und wir sollten zurück sein, bevor die Sonne die Eichen berührte, denn der Rückweg ins Lager war noch lang, und sie wollte nicht, dass die kleineren Kinder übermüdet würden. Sie und Molly würden einpacken und ein paar Becher Apfelwein trinken und mit ihren alten Freundinnen schwatzen.

Wieder schien ich keine Wahl zu haben. Roisin stand neben mir, und zusammen mit zwei anderen Mädchen führte sie mich in das Gedränge, begierig, jetzt ein bisschen Spaß zu haben. Panik überfiel mich. Es gab so viele Menschen hier auf so engem Raum, und es waren al-

les Fremde. Schreckliche Männer wie dieser Ross, Männer, die Hände ausstreckten, um zu zwicken und zu tätscheln. Männer, die Dinge sagten wie: »Wie wär's denn, mein Schatz?«, und dann lachten, als hätten sie den geistreichsten Witz gemacht. Frauen, die ihre Kinder anschrien, Budenbesitzer, die ihre Waren mit Stimmen anpriesen, die wie schmetternde Hörner klangen. Ich konnte mich nicht wegstellen, denn ich hätte nicht gewusst wohin. Ich hatte auch nicht die Möglichkeit, einen Transportzauber zu wirken. Vater hatte sich geweigert, mir das beizubringen, und erklärt, dafür sei ich noch nicht bereit. Ich spielte mit dem Gedanken, sie alle in Käfer oder Spinnen zu verwandeln. Dann hätte das kleine Geschöpf in meiner Tasche wenigstens etwas zu fressen gehabt. Aber ich wollte keinen Streit mit Roisin oder Peg oder Molly. Oder mit Darragh. Nein, ich würde etwas anderes tun müssen. *Benutze den Verwandlungszauber, Fainne.* Es hatte zuvor schon funktioniert und mir genug Selbstvertrauen gegeben, um so lange, wie ich es brauchte, zurechtzukommen. Und niemand hatte etwas bemerkt. Es würde nicht auffallen.

Ich tat es nach und nach, während wir uns durch die Menge drängten. Es war keine sonderlich große Veränderung. Das Haar wurde von dicht gelocktem Rötlichbraun zu glatterem Rotgold, der Farbe feinen Kleehonigs. Die Augen wurden heller, größer, die Wimpern lang und dunkel. Die Brauen bogen sich zart, die Lippen waren voll und rot. Die Figur war nicht sonderlich anders, nur eine kleine Rundung hier und eine kleine Rundung da, und eine Veränderung in der Haltung der Schultern. Und schließlich die Füße. Gerade, schöne, vollkommene Füße in sauberen Stiefeln. Füße, mit denen man tanzen konnte.

Wir holten uns geröstete Nüsse bei einem dunkelhäutigen Burschen mit einem kleinen Kohlenbecken. Gezahlt wurde mit einem Kuss – und es war nicht ich, die den Preis entrichtete, selbst der Zauber hatte mich nicht so mutig werden lassen. Es war Roisin, die dem Mann grinsend einen Schmatz auf eine und dann die andere Wange versetzte. Dann tranken wir Apfelwein, denn der kostete nichts für Leute, die ihre Waren auf dem Markt feilboten, und schließlich wurden wir vom Klang einer Flöte, eines Bodhran und kunstvoll bedienter Löffel ange-

lockt und fanden uns in einem großen Kreis von Menschen wieder, die auf der Wiese tanzten. Die Männer kehrten langsam vom Pferdehandel zurück, und Roisin und die anderen hielten nach bestimmten Jungen Ausschau, die ihnen gefielen.

Niemand bemerkte, dass ich anders aussah. Immerhin hatte ich mich nicht in eine Bauersfrau oder eine alte Vettel oder einen Wasserdrahen verwandelt, ich hatte mich nur unmerklich ein bisschen verbessert. Wie Vater schon gesagt hatte, man veränderte sich mit diesem Zauber nicht selbst, eigentlich veränderte man die Wahrnehmung der anderen. An diesem Nachmittag hatte ich also keine Verkleidung angenommen. Ich wollte nicht verschwinden, denn dann würden Roisin und die anderen nach mir suchen. Ich wollte einfach nur dazupassen, wollte mitmachen und diese schreckliche Angst loswerden, die mich immer befahl, wenn ich selbst und fehl am Platz war. Außerdem, so sagte ich mir, war das eine gute Übung für Sevenwaters.

Roisin hatte einen Schatz. Er tauchte am Rand der Menge auf, und ich sah, wie er sie beobachtete und sich dann zu uns durchdrängte, um ihr von hinten die Augen zuzuhalten, sie anzulachen und zum Tanz zu bitten. Er hatte ein sehr entschlossenes Kinn und breite Schultern. Kurz danach forderte ein anderer Junge mich zum Tanz auf, und ich sagte Ja und brachte die Art Lächeln zu Stande, die meine Großmutter mich gelehrt hatte.

Es fühlte sich seltsam an, so anmutig zu sein. Die Musik schien mich mitzureißen, und ich schwebte von einem Partner zum anderen und lächelte, ohne mich auch nur dabei anstrengen zu müssen. Es war heiß, und ich nahm mein Kopftuch ab. Das blaue Band hatte ich längst verloren, und mein Haar löste sich aus dem Zopf. Ich spürte, wie das lange rotgoldene Haar über meine Schultern fiel, und der gestreifte Rock wirbelte um mich herum, und ich sah die seidenen Fransen meines wunderschönen Schultertuchs in der Nachmittagssonne glitzern. Ich spürte, wie der Rhythmus des Bodhran tief in mir widerhallte und mich weitertrieb. Ich spürte die Blicke der Menschen auf mir, wie sie mich bewunderten, und das störte mich kein bisschen. Ich tanzte mit dem sommersprossigen Jungen aus unserem eigenen Lager, dem, des-

sen Pony Silber hieß, und er grinste häufig und sagte nichts. Auf der anderen Seite des Kreises tanzte Roisin immer noch mit demselben jungen Mann; sie hatten nur Augen füreinander. Ich tanzte mit einem älteren Mann, einem Bauern mit einer schönen Jacke mit Silberknöpfen und glitzernden Augen. Er fragte mich nach meinem Namen, und ich sagte ihn ihm. Er fragte, ob er mich morgen wieder sehen würde, und ich sagte vielleicht. Er zog mich dichter an sich, als mir gefiel, und ich musste schnell etwas unternehmen. Der Mann wurde plötzlich blass und entschuldigte sich rasch. Ich hatte ihm keinen großen Schaden zugefügt. Er würde nur seinen Mageninhalt von sich geben und sich morgen wieder besser fühlen.

Die Sonne war den Wipfeln der großen Eichen nahe gekommen, und Wolken sammelten sich. Ich war noch nicht bereit zu gehen. Hier stand ich im Mittelpunkt. Ich war ich selbst und doch gleichzeitig nicht ich selbst. Alles drehte sich um mich, die Männer mit ihren hungrigen Augen, der Klang der Musik, das Schimmern und Wehen des Schultertuchs und des fliegenden Haars, ein Kreis von Bewegung und Lachen und Licht.

Ein hoch gewachsener Bursche bat mich, mit ihm zu tanzen, dazu gedrängt von seinen Freunden. In der Ferne konnte ich sehen, wie sich Roisin von ihrem jungen Mann verabschiedete. Und hinter ihnen, auf der anderen Seite des Kreises, stand Darragh und beobachtete mich. Seine Miene war nicht zornig, jedenfalls nicht so richtig. Es ging darüber hinaus. Es war der Blick eines Mannes, dessen schlimmste Befürchtungen sich vor seinen Augen bewahrheiten. Er ruckte mit dem Kopf, als wollte er sagen: Komm schon, es ist Zeit zu gehen. Dann ging er weiter und verlor sich in der Menge. Er würde nicht einmal auf mich warten.

»Entschuldige mich«, flüsterte ich meinem Tanzpartner zu und schlüpfte so schnell davon, wie ich konnte, und streifte dabei den Zauber nach und nach ab, während ich zu der Stelle hinkte, wo Darragh mich zuvor abgesetzt hatte, dicht bei den großen Eichen.

Aoife stand unter den Bäumen im Schatten. Darragh war bei ihr, grimmig und schweigend. Er verschränkte die Finger, um mir auf den

Rücken des Ponys zu helfen, und sprang hinter mich, und dann ritten wir schnell davon. Er sagte kein Wort, bis wir ein ganzes Stück vom Markt entfernt waren, vorbei an den kleinen Fischerbooten, die an den Strand gezogen waren. Die Wolken über uns wurden dunkel. Es war niemand in Sicht.

»Man kann dich wirklich keinen Augenblick allein lassen«, stellte er fest.

»Ich weiß nicht, worüber du sprichst.«

»Ich dachte, du hättest versprochen, keinen Ärger zu machen. Und dann so etwas.«

»Wie meinst du das, *und dann so etwas?*«, fauchte ich. Ich konnte es nicht ausstehen, wenn er böse auf mich war. »Ich bin zum Markt gegangen, ich habe Körbe verkauft, ich bin mit deiner Schwester beim Tanz gewesen, und jetzt gehe ich nach Hause. Genau wie alle anderen. War das nicht genau, was du wolltest?«

Er schwieg.

»Oder nicht?« Selbst für mich hörte meine Stimme sich schrill an. Irgendwie hatten seine Worte bewirkt, dass ich mich recht unbehaglich fühlte.

»Was ich will, scheint nicht wichtig zu sein«, sagte Darragh leise.

»Das ist doch Unsinn«, erwiderte ich. Ich verstand nicht, was er meinte. Wir ritten schweigend weiter, als die ersten Regentropfen fielen. Aoife zuckte mit den Ohren.

»Sicher ist es gut, unter Leute zu gehen und Spaß zu haben«, sagte er schließlich. »Es ist nichts Falsches daran, zu tanzen. Aber nicht – nicht so.«

»Nicht wie?«

»Dich zur Schau zu stellen. Es wegen der Aufmerksamkeit tun. Zu bewirken, dass die Männer dich ansehen, als wollten sie mehr als nur tanzen. Zu tun – was immer du tust.«

Ich biss mir auf die Lippen und schwieg.

»Fainne?«

»Ich habe keinen Ärger gemacht«, sagte ich mit aller Würde, die ich aufbringen konnte. Ich fragte mich, warum ich mich immer so ärgerte,

wenn er unzufrieden mit mir war. »Ich habe einfach nur ein bisschen Spaß gehabt. Und außerdem geht es dich nichts an.«

Es folgte ein weiteres unbehagliches Schweigen, unterbrochen nur von Aoifes Hufschlägen. Der junge Mann mit den Sommersprossen auf dem grauen Pony holte uns ein, war dann neben uns und grinste mich an. »Wollt ihr Gesellschaft?«, fragte er, und dann schaute er Darragh an. Ich sah, wie sein Blick sich veränderte, dann berührte er die Flanken seines Ponys mit den Absätzen und machte sich in einem scharfen Kanter davon.

»Und außerdem«, sagte Darragh, als wir uns nach rechts und von der Bucht abwandten, »was ist vorher passiert? Ich habe eine Geschichte über einen Zauberer gehört, über fliehende Tiere, einen Beinahe-Aufstand und Vögel, die sich in Schlangen verwandelten.«

»Das habe ich auch gehört.«

»Und?«

»Und was?«

»Komm schon, Fainne«, sagte er gereizt und brachte Aoife zum Stehen. »Sag mir nicht, dass es nichts mit dir zu tun hatte. Jemand sagte, ein Mann wäre halb erwürgt worden. Sag endlich die Wahrheit.«

Ich schwieg. Ich brauchte nichts zu sagen, denn in diesem Augenblick schob eine kleine Eule den Kopf aus meiner Tasche, vielleicht weil sie glaubte, dass das Rucken und Wackeln endlich zu Ende war. Sie sprang heraus, ließ sich auf Aoifes Hals nieder und senkte den Kopf in einem vergeblichen Versuch, das zerzauste Gefieder zu putzen. Aoife, dieses Juwel unter den Ponys, stand vollkommen ruhig da.

»Was in Brighids Namen ist das da?«

Ich räusperte mich. »Ich glaube, es ist eine Art Eule. Sie wollte nicht wegfliegen, und ich konnte sie doch nicht einfach zurücklassen. Ich musste sie kleiner machen, damit die Leute sie nicht bemerkten.«

»Ich verstehe.«

»Der Mann war ein Betrüger, Darragh. Er hat versucht, ein Mädchen dazu zu bringen, etwas Schreckliches zu tun. Durch Betrug. Seine Elixiere sind wirkungslos. Er hat sich nicht um diese Tiere gekümmert,

sie waren auf die grausamste Art eingesperrt – hätte ich untätig dabei stehen und zusehen sollen, wenn ich helfen konnte?»

Darragh seufzte. »Ich weiß es nicht. Ich weiß es nicht mehr.« Ohne ein sichtbares Zeichen ihres Reiters begann Aoife weiterzugehen, und die kleine Eule wackelte ein bisschen. Ich senkte die Hand, um sie festzuhalten. Grashüpfer, dachte ich vage. Würmer. Kleine Käfer.

Wir hatten das Lager beinahe erreicht, bevor er wieder sprach.

»Man muss dich wirklich ununterbrochen im Auge behalten, Tag und Nacht. Ich weiß nicht, was dein Vater sich gedacht hat, dich einfach allein wegzuschicken. Es ist, als ... als hätte er einem kleinen Kind eine brennende Fackel in die Hand gedrückt und es nach draußen zum Spielen geschickt. Du bist nicht nur eine Gefahr für dich selbst, du bist auch eine Gefahr für alle anderen. Und das Schlimmste ist, du weißt es nicht einmal.«

»Und was weißt du darüber?«, murmelte ich und dachte daran, wie glücklich ich gewesen war, als wir an diesem Morgen hier vorbeigekommen waren, und wie elend ich mich jetzt fühlte. Er hatte diesem Tag alle Freude genommen.

»Ich weiß es, Fainne«, sagte er leise. »Ich weiß es besser als jeder andere. Ich wünschte, du würdest mir zuhören. Was du machst, ist ... es ist einfach nicht richtig. Du verdirbst dir deine eigene Zukunft. Es ist einfach nicht der richtige Weg für dich. Ich wünschte, du würdest auf mich hören.«

Ein Teil von mir sehnte sich danach, ihm zu sagen, dass es mir Leid tat; es tat mir Leid, dass unser Tag verdorben worden war, es tat mir Leid, dass wir uns gestritten hatten, und es tat mir schrecklich Leid, dass Darragh im nächsten Sommer nach Kerry gehen und ich nicht da sein würde. Aber ich konnte so etwas nicht aussprechen, ich konnte mir nicht leisten, ihn anzuhören, denn sonst würde ich den Mut verlieren weiterzumachen, ich würde nicht mehr tun können, was Großmutter von mir verlangte. Das Leben meines Vaters hing davon ab. Und Darragh hatte mich zutiefst verletzt, denn seine gute Meinung bedeutete mir alles. Worte brachen aus mir heraus, bevor ich sie aufhalten konnte, hasserfüllte, verletzende Worte. »Das kannst du doch gar

nicht wissen! Wie könntest du auch? Wie könntest du je verstehen, was ich getan habe, und warum? Es ist, als – es ist, als versuchte ein Straßenkötter, die Bewegung der Sterne zu interpretieren. Unmöglich und lächerlich. Ich wünschte, du würdest mich endlich in Ruhe lassen! Ich kann dir nicht zuhören. Und ich kann nicht deine Freundin sein, nicht mehr. Ich brauche dich nicht, Darragh. Jetzt nicht, und nie wieder.«

Sobald es ausgesprochen war, konnte es nicht mehr zurückgenommen werden. Wir beendeten den Ritt in eisigem Schweigen. Er stieg ohne ein Wort vom Pferd und half mir höflich herunter, und ich nahm die sehr kleine Eule in die Hand und steckte sie wieder in die Tasche. Ich sah ihn an, und er sah mich an. Dann nahm er Aoifes Zügel und führte sie weg, und ich war allein.

KAPITEL 4

Es fing an zu regnen, und eines der Kinder hatte den Husten. Ich bot an, im Lager zu bleiben und mich um die Kleine zu kümmern, und Peg nahm mein Angebot dankbar an. Aber sie ließ auch Roisin zurück, zur Gesellschaft, sagte sie. Es fiel mir nicht schwer, Kinder-mädchen zu sein. Das kleine Mädchen machte keine Schwierigkeiten. Außerdem war es regnerisch, und ich würde nicht einmal daran denken müssen, mit Darragh zu reiten und schon gar nicht mit ihm zu reden. Schon der Gedanke an ihn verursachte, dass ich mich elend fühlte. Ich wusste, wie weh ich ihm getan hatte. Komisch, es kam mir vor, als spürte ich seinen Schmerz nun in meinem eigenen Herzen.

Während das Kind sich ausruhte, beschäftigte ich mich mit meinem anderen kleinen Schutzbefohlenen. Die Eule hatte die Nacht auf einer der Seitenstangen des Zelts verbracht, winzig und still. Vielleicht wollte sie mir nicht verraten, dass sie fliegen konnte. Sie schlief nicht den ganzen Tag, wie es eine gewöhnliche Eule tun sollte. Stattdessen

hielt sie die Augen halb offen und beobachtete mich und schien gern die kleinen Bröckchen anzunehmen, die ich ihr reichte: Larven, Käfer und Ähnliches. In der Nacht, als die anderen tief schliefen, hatte ich zweimal gesehen, wie sie die zerzausten Flügel ausbreitete und tödlich und lautlos abwärts schoss und ein kleines Tier vom Boden pickte, dann kehrte sie zurück auf ihren Platz und fraß fein säuberlich mit dem winzigen Schnabel und den Krallen.

»Du bist eine Schwindlerin«, flüsterte ich, als ich neben dem Bett des Kindes saß, die Eule auf dem Finger, und ihr einen frisch ausgegrabenen Wurm vor den Schnabel hielt. Der kleine Vogel starrte den Wurm an, dann öffnete er den Schnabel und schnappte zu. Der Wurm verschwand. »Eine Schwindlerin.« Die Eule schloss die Augen zu Schlitzen, plusterte sich auf und schien einzuschlafen. Dann hörte ich Hufschlag draußen und setzte den Vogel hastig in seine dunkle Ecke zurück.

Roisins Stimme erklang, dann die eines Mannes. Ich warf einen Blick aus dem Zelt, dann zog ich mich wieder nach drinnen zurück. Ich nahm an, dass Roisin ihren jungen Mann nur einmal im Jahr sah. Das war nicht die leichteste Art einer Werbung – wenn es denn um so etwas ging. Ich saß still da und hörte ihre Stimmen, aber nicht die Worte. Im Geist war ich weit weg. Ich dachte an Vater und daran, dass er sowohl seine Liebste als auch seine Träume verloren hatte. Ich ging inzwischen davon aus, dass es gut war, dass ich jetzt nach Sevenwaters ging und nicht später. Es gab Dinge, die einem wehtun konnten. Menschen konnten einen verletzen. In meinem Leben gab es keinen Platz für so etwas. Und im Leben anderer gab es keinen Platz für mich oder die von meiner Art. Das wusste ich schon lange. Ich musste es mir nur immer wieder sagen, das war alles, und mit der Zeit würde der Schmerz verschwinden.

Der Regen hatte beinahe aufgehört. Von draußen, vom Feuer her, rief Roisin nach mir.

»Fainne?«

Ich kam aus dem Zelt. Der junge Mann kümmerte sich um das Feuer, und Roisin kochte Tee.

»Komm und trink Tee mit uns. Es wird kalt. Das da ist Aidan. Aidan, das ist Fainne. Sie ist eine Freundin von Darragh.«

Nicht mehr, dachte ich und zwang mich zu einem Lächeln.

»Ich freue mich, dich kennen zu lernen«, sagte der junge Mann, und ich nickte.

»Aidan hat Neuigkeiten, Fainne.« Roisin klang ungewöhnlich zögernd. Ich starrte sie an. Ich konnte mir nicht vorstellen, welche Neuigkeiten mich irgendwie betreffen könnten. »Sieht so aus, als hätte Darragh sich entschieden«, fuhr sie fort.

»Entschieden? Wozu entschieden?«, fragte ich und nahm einen Becher mit dampfendem Kamillentee entgegen.

»Diarmuid O'Flaherty und seine Pferde«, sagte Aidan, der sich auf einer Bank niedergelassen und den Arm um Roisin gelegt hatte.

»Hat er dir nicht davon erzählt?«, fragte Roisin, als ich keine Antwort gab.

Ich schüttelte den Kopf.

»O'Flaherty hat Dad all die Jahre bedrängt, Darragh bei ihm auf dem Hof zu lassen, damit er helfen kann, dort die Pferde auszubilden. So war es, seit Darragh seinen Zauber mit diesem Pferd gewirkt hat, das keiner von O'Flahertys Männern auch nur anfassen konnte. Das ist schon länger her. Er kann einfach gut mit ihnen umgehen, unser Darragh, wie sonst keiner. Und O'Flaherty hat gute Pferde. Es wird eine große Chance für Darragh sein. Aber wir werden nicht sesshaft. Er hat immer Nein gesagt. Er wollte lieber wieder auf die Straße nach Kerry, Pferde oder nicht.«

»Sieht aus, als würde er sich jetzt doch niederlassen«, stellte Aidan fest. »Vielleicht hat es mit einem Mädchen zu tun. O'Flaherty hat zwei hübsche Töchter.«

Roisin warf ihm einen wütenden Blick zu. Was mich anging, ich saß da mit meinem Becher in der Hand und sagte kein Wort.

»Es kommt ziemlich überraschend«, sagte Roisin. »Dad ist froh, aber gleichzeitig auch traurig. Er weiß, dass es eine gute Gelegenheit für Darragh ist. Aber er wird uns allen fehlen.«

»Vielleicht wird es nicht so schwer werden«, sagte Aidan. »Ihr werdet

ihn ja auf dem Markt sehen. So geht es hier bei uns in Caenn na Mara«, erklärte er mit einem Blick zu mir. »Sommer im Hügelland, Winter an der Küste. O'Flaherty hat große Ländereien. Wer in diese Familie einheiratet, wird auf die Füße fallen, das ist mal sicher.«

»Wer hat hier irgendwas von Heiraten gesagt?«, schnaubte Roisin und versetzte ihm einen Rippenstoß.

»Das werden die Leute aber sagen.«

»Die Leute können sagen, was sie wollen. Das macht es nicht wahrer. Ich hätte nie gedacht, dass Darragh so etwas tun würde. Er hat uns alle überrascht.« Sie sah mich an. »Ich dachte, dir würde er es als Erster erzählen.«

Danach ging alles sehr schnell. O'Flaherty wollte sich am nächsten Tag auf den Heimweg machen und Darragh mitnehmen. Die Leute versammelten sich am Abend um das Feuer, aber die Luft war bitter kalt, und niemand war in Feststimmung. Ich sagte, ich sei müde, und blieb im Zelt. Die Leute unterhielten sich leise und tranken ihr Bier. Es gab keine Geschichten und auch nicht viel Lachen. Später bat jemand Darragh, Dudelsack zu spielen, aber es war Dan Walker, der sie mit ein paar Liedern unterhielt. Ich konnte ihn nicht sehen, aber ich hörte es am Ton. Dan spielte korrekter als Darragh, aber es hatte nicht so viel Herz.

Viel später, als alle schliefen und es wieder angefangen hatte zu regnen, hörte ich ihn, weit entfernt, drunten am Strand im Dunkeln. Er spielte allein, spielte eine Art Lebewohl für seine Leute und seine Verwandten, und das Leben, das in seinem Blut und seinem Wesen lag. Ich bin vom fahrenden Volk, hatte er gesagt. Ich bin immer unterwegs. Die Klage erklang über den leeren Strand und die dunklen Wellen und drang bis tief in meinen Geist. Früher einmal wäre es einfach gewesen. Ich wäre einfach aufgestanden und hinunter zum Strand gegangen und hätte mich zu Darragh gesetzt. Wir hätten nicht reden müssen, denn meine Anwesenheit hätte genügt, um ihm zu sagen, dass es mir Leid tat, dass ich ihn gekränkt hatte. Er hätte verstanden, dass er immer noch mein Freund war. Aber nun war es anders. Ich hatte alles verändert, und nun verließ mein Freund mich für immer. Es war besser so;

besser für mich, viel besser für ihn. Aber warum tat es dann so weh? Ich griff nach dem Amulett meiner Großmutter, spürte seine Wärme, spürte, wie es mir versicherte, dass der Weg, den ich gewählt hatte, der richtige, der einzige war. Ich zog die Decke um mich herum, rollte mich fest zusammen und drückte die Hände auf die Ohren. Aber die Stimme des Dudelsacks weinte in meinem Herzen und wollte nicht schweigen.

Einige Zeit später erreichten wir Sevenwaters. Es war nach Meán Fómhair, und es hing Nebel in der Luft. Wir waren viele Tage unterwegs gewesen, zu lange, um es noch zu zählen. Unsere Gruppe hatte sich aufgeteilt, und ein Wagen war in einem Lager nicht weit von der Kreuzung zurückgeblieben, zusammen mit den meisten Leuten. Ohne die Alten und die Kinder kamen wir schneller voran und legten nur nachts Rast ein. Dan fuhr den Wagen, Peg saß neben ihm, und Roisin leistete mir Gesellschaft. Aber bei all ihrer Freundlichkeit waren meine Gedanken auf die Aufgabe gerichtet, die vor mir lag; darüber hinaus konnte ich nichts wahrnehmen. Ich mahnte mich streng, Darragh zu vergessen. Ich versuchte, nicht an Vater zu denken.

Wir lagerten eine Nacht an einem Ort namens Glencarnagh, wo es ein großes Haus und viele Bewaffnete in grünen Waffenröcken gab, die grimmig ihren Angelegenheiten nachgingen. Ich hatte schon mehr Bäume gesehen als je zuvor, von allen Arten, große Fichten, die in dunkle Nadeln gehüllt waren, und kleinere Bäume, Hasel und Holunder, die bereits in den Winterschlaf übergingen. Aber das war nichts verglichen mit diesem Wald. Als wir über einen Weg mit Steinmauern links und rechts zogen, konnte man den Wald in der Ferne sehen, wo er das gesamte Land überzog, die Hügel einhüllte, die Täler erstickte. Über dem Wald hing dichter, feuchter Nebel.

»Das ist es, Mädchen«, sagte Dan Walker. »Der Wald von Sevenwaters.«

»Wir fahren direkt rein, oder?«, wollte Peg wissen. Sie klang alles andere als begeistert.

»Meine Tante würde mich umbringen«, sagte Dan, »wenn ich hier vorbeiführe, ohne sie zu besuchen. Außerdem habe ich Ciarán versprochen, dass ich das Mädchen sicher vor der Tür ihres Onkels absetze.«

»Wenn es sein muss, dann muss es eben sein«, sagte Peg.

»Du wirst zumindest ein gutes Essen bekommen«, sagte Dan mit einem Seitenblick zu seiner Frau. »Dafür wird Tantchen sorgen.«

In den Wald zu fahren erwies sich als schwieriger, als ich mir hätte vorstellen können. Wir kamen über Weiden und einen Hang hinauf zu einem Felsvorsprung. Der Wald lag vor uns, umgeben von Hügeln erstreckte er sich wie eine riesige dunkle Decke über das Land. Er war Furcht erregend: Ein Ort der Geheimnisse und Schatten, eine Welt für sich, verhüllt und geheim. Ich konnte nicht verstehen, dass irgendwer freiwillig an einem solchen Ort leben wollte. Erstickte das nicht den Geist, so vom Wind und den Wellen und den offenen Flächen abgeschlossen zu sein? Die kleine Eule in meiner Tasche rührte sich. Und vor uns auf dem Weg, wo zuvor niemand zu sehen gewesen war, befand sich plötzlich ein Trupp Bewaffneter in den gleichen Farben wie die Steine und Bäume rings um uns her. Ihr Anführer war deutlich zu erkennen, denn er trug über seinem Wams einen weißen Waffenrock mit einem blauen Symbol: zwei miteinander verbundene Ringe.

»Dan Walker vom fahrenden Volk aus Kerry«, stellte sich Dan vor und stieg vom Bock, ehe man ihm das befehlen konnte. »Ihr kennt mich. Meine Frau, meine Tochter. Wir kommen aus Glencarnagh. Ich hoffe, Lord Sean wird uns für eine oder zwei Nächte seine Gastfreundschaft anbieten.«

Die Männer gingen auf beiden Seiten um den Wagen herum und stocherten in der Ladung herum. Sie hatten Schwerter und Messer, und zwei von ihnen waren mit Bogen bewaffnet. Die ganze Prozedur verlief schnell und geübt.

»Sag deinen Leuten, sie sollen absteigen, während wir den Wagen durchsuchen«, sagte der Anführer.

»Wir sind fahrendes Volk.« Dan war immer noch freundlich. »Hier

gibt es nichts außer Töpfen und Pfannen und einem oder zwei Körben. Und die Mädchen sind müde.«

»Sag ihnen, sie sollen absteigen.«

Wir taten, was man uns sagte. Dann blieben wir am Wegesrand stehen und schauten zu, wie eine methodische Suche durchgeführt wurde. Selbst meine kleine hölzerne Truhe sahen sie sich an. Es gefiel mir nicht, miterleben zu müssen, wie diese Bewaffneten Riona herausholten und ihren Seidenrock mit ihren großen Händen anfassten. Schließlich waren sie fertig. Der Anführer sah uns an. Roisin zwinkerte ihm zu, aber seine Miene blieb ausdruckslos. Dann schaute er mich an, und sein Blick wurde aufmerksamer.

»Wer ist dieses Mädchen?«

Er sah mich genauer an, und ich hatte Angst. Das hier waren Druidenfreunde, oder nicht? Vielleicht konnten sie mir in die Augen sehen und die bösen Absichten meiner Großmutter dort erkennen. Vielleicht würden sie mich aufhalten, bevor ich auch nur anfangen konnte, Großmutters Plan auszuführen, und dann würde Vater bestraft werden. Blitzschnell nutzte ich den Verwandlungszauber, um mein Gesicht lieblicher zu machen und meinen Augen eine taufeuchte Unschuld zu verleihen. Ich blickte durch meine langen Wimpern zu dem Bewaffneten auf.

»Das ist Lord Seans Nichte aus Kerry«, sagte Dan. »Sie heißt Fainne. Man hat sie mir anvertraut, damit ich sie sicher hierher bringe. Sie soll eine Weile in Sevenwaters bleiben, während wir zurückfahren.«

»Nichte?«, fragte der Mann, aber seine Stimme war ein wenig freundlicher geworden. »Ich weiß nichts von einer Nichte.«

»Dann schickt einen Boten zu Lord Sean. Sagt ihm, die Tochter seiner Schwester sei hier. Er wird uns durchlassen.«

Die Bewaffneten zogen sich zurück, um miteinander zu sprechen. Es gab Blicke in meine Richtung, und auch mehr als einen, der Roisin galt.

»Es ist schlimmer als letztes Mal«, stellte Peg fest. »Und es sind mehr Wachen. Es muss irgendwas los sein.«

»Sie werden uns durchlassen«, sagte Dan.

Wir mussten lange warten. Die kommende Nacht verbrachten wir in einem Lager am Posten, während ein Mann auf einem beinahe unsichtbaren Waldweg losritt, um meinem Onkel eine Botschaft zu bringen. Am nächsten Morgen wurden wir sehr früh vom Geräusch von Hufen auf dem weichen Boden geweckt. Während ich noch die Decken wegräumte und mir den Schlaf aus den Augen rieb, kamen zwei Männer herangeritten und stiegen aus dem Sattel, und Dan Walker ging ihnen entgegen, um sie zu grüßen. Zwei graue Hunde, die so groß waren wie kleine Ponys, hielten bei den Pferden Wache.

»Herr.«

»Dan Walker, nicht wahr? Vergiss die Förmlichkeit. Ich hoffe, ihr habt hier in Sicherheit übernachten können.«

Der Mann, der da sprach, musste Onkel Sean sein. Er hatte eine Autorität, die ihn sofort als Anführer kennzeichnete. Er war in mittleren Jahren, nicht sonderlich groß, aber kräftig gebaut, und sein dunkles, lockiges Haar war straff aus dem Gesicht zurückgebunden. Seine Kleidung war schlicht und praktisch, aber von guter Qualität, und auch er trug das Zeichen der verbundenen Ringe. Den anderen Mann, der hinter ihm stand, konnte ich nicht sonderlich gut sehen.

»Ich höre«, sagte mein Onkel, »dass du uns einen unerwarteten Gast mitgebracht hast.«

Dan Walker hüstelte. »Ich habe versprochen, sie sicher bis zu Eurer Haustür zu bringen, Herr. Sie wohnt in der Nähe des Orts, an dem wir unser Sommerlager aufschlagen. Sie heißt Fainne.« Weil ich es nicht mehr verzögern konnte, ging ich hinüber und stellte mich neben Dan. Ich blickte zu Onkel Sean auf und lächelte vorsichtig.

»Guten Morgen, Onkel«, sagte ich sehr höflich.

Er sah aus, als hätte er einen Geist gesehen. »Brighid behüte uns«, sagte er leise. »Du bist tatsächlich die Tochter deiner Mutter.«

Dann drängte sich einer der sehr großen Hunde an ihm vorbei, um sich besitzergreifend direkt vor ihn zu setzen. Er knurrte tief in der Kehle und richtete den Blick auf mich.

»Das reicht, Neassa«, sagte mein Onkel, und der Hund schwieg, aber er behielt mich immer noch im Auge. »Du bist in unserem Haus

sehr willkommen, Fainne.« Er beugte sich vor, um mich erst auf eine, dann auf die andere Wange zu küssen. »Das ist wirklich eine Überraschung.«

»Es tut mir Leid, wenn ich ungelegen komme.«

»Du wirst sicherlich feststellen, dass hier im Augenblick alles in Unruhe ist, denn wir stehen mitten in einer großen Unternehmung. Aber du bist dennoch in Sevenwaters willkommen. Es wäre das Beste, wenn du mit uns zurückreitest. Wir haben dir ein Pferd mitgebracht. Dan und seine Leute können uns gemächlicher mit einer Eskorte folgen.«

»Das ist nicht notwendig«, sagte Dan. »Außerdem sollte ich das Mädchen persönlich den ganzen Weg nach Sevenwaters bringen. Meine Anweisungen waren sehr genau.«

Lord Sean kniff die Augen ein wenig zusammen. »Alle, die zu uns kommen und uns wieder verlassen, brauchen eine Eskorte, ob es Freunde sind oder nicht. Es geht ebenso um euren eigenen Schutz wie um alles andere. Die Tage, an denen man ungesehen nach Sevenwaters schlüpfen konnte, um an einer Hochzeitsfeier oder einem Begräbnis teilzunehmen, sind lange vorüber. Die Zeiten sind gefährlich. Und was meine Nichte angeht, sie ist hier bei ihren Verwandten in Sicherheit. Du bezweifelst das doch nicht, oder?«

Dan lächelte müde. »Nein, Herr«, erwiderte er.

»Du brauchst vielleicht ein wenig Zeit, um dich bereitzumachen, Fainne.« Onkel Sean sah mich ein wenig forschender an, bemerkte vielleicht das zerknitterte Kleid und das ungeflochtene Haar. »Und einen Bissen zu essen. Aber nimm dir nicht zu viel Zeit, es ist ein ziemlich langer Ritt.«

Er zog Dan ein wenig beiseite, als wollte er sich außer Hörweite mit ihm unterhalten, und nun konnte ich auch den anderen Mann sehen, seinen schweigenden Begleiter, der ein Stück entfernt wartete und die Zügel von drei Pferden in der Hand hielt. Dieser Mann war viel älter und hatte weiches, glänzendes Haar, das einmal rötlichbraun gewesen war, aber nun von Weiß durchzogen wurde; Haar, in das viele kleine Zöpfe mit bunten Fäden geflochten waren. Er hatte ein seltsam faltenloses Gesicht und einen gelassenen, alterslosen Blick; er trug ein langes

weißes Gewand, das sich stets ein wenig um ihn zu bewegen schien, obwohl es windstill war. Er hatte einen Birkenstab in der Hand, und die helle Morgensonne brachte einen Goldreif, den er um den Hals trug, zum Glänzen.

»Ich glaube, du kennst mich.« Es war die Stimme eines Druiden, weich wie Musik, eine Falle für das Ohr und den Geist.

»Du bist Conor, der Erzdruide?«

»Ja. Du kannst mich Onkel nennen, wenn das nicht zu verwirrend für dich ist.«

»Ich – ja, Onkel.«

»Komm näher, Fainne.«

Ich tat es zögernd. Ich brauchte Zeit, um mich darauf vorzubereiten, Zeit, mich zu sammeln, um alle Kraft zu finden, die diese Begegnung brauchte. Aber ich hatte keine Zeit. Ich sah ihm direkt in die Augen, und ich wusste, dass seine Erinnerung an meine Mutter mir helfen würde. Dieser Mann hatte ihren Sturz verursacht. Er hatte sie von allen, die sie liebte, weggeschickt, und das hatte sich nach einiger Zeit als Todesstrafe erwiesen. Er sah mich mit diesen ruhigen grauen Augen an, und ich fühlte mich sehr unbehaglich, beinahe, als schaute er durch mich hindurch. Aber ich starrte zurück, ohne zu blinzeln; ich war gut ausgebildet.

»Sean hatte Unrecht«, sagte Conor. »Ich denke, du bist deinem Vater viel ähnlicher als deiner Mutter.«

Selbst im Herbst und nachdem schon so viele Blätter dick und feucht unter den Füßen unserer Pferde lagen, war der Wald dunkel. Er schien die Hand auszustrecken, als wir tiefer und tiefer hineinritten, und uns in seinen Schatten aufzunehmen. Manchmal erklangen Stimmen in der Luft über uns, hoch und seltsam, aber wenn ich aufblickte, konnte ich nur den Hauch einer Bewegung aus dem Augenwinkel erkennen, zwischen den nackten Zweigen der Buchen. Es war wie Spinnweben in der Luft; es war wie ein Tuch aus Nebel, der sich schneller bewegte, als das Auge folgen konnte. Ich konnte die Worte nicht verstehen. Die beiden Männer ritten ungerührt weiter; wenn sie diese Tricks von Licht und Schatten überhaupt wahrnahmen, akzeptierten sie sie als einen vertrau-

ten Teil der undurchdringlichen, geheimnisvollen Landschaft. Alles hier war geheim und abgeschlossen. Es fühlte sich wie eine Falle an.

Sie machten keine Zugeständnisse an meine Müdigkeit, und ich klammerte mich grimmig fest, dankbar, dass mein Pferd den Weg zu kennen schien, ohne dass ich etwas dazu tun musste. Niemand hatte mich gefragt, ob ich reiten könnte, und ich würde ihnen nicht verraten, dass ich nie auf einem Pferderücken gesessen hatte, ohne dass Darragh hinter mir saß und alle Arbeit erledigte. Die Hunde eilten voran und schnüffelten im Unterholz. Onkel Sean unterhielt dabei ein freundliches Gespräch mit mir. Zuerst war es nur höfliche Konversation. Ich nahm an, er versuchte mich zu beruhigen. Er ließ mich wissen, dass in Sevenwaters gerade eine Beratung stattfand und sich zu diesem Zweck viele Besucher im Haus befanden; dass sie zu diesem Zeitpunkt besonders vorsichtig sein mussten und dass ich das sicher verstehen würde. Er erwähnte, eine Tochter in meinem Alter zu haben, die mir helfen würde, mich einzugewöhnen. Seine Frau, meine Tante Aisling, würde sich ebenfalls freuen, mich zu sehen, denn auch sie hatte meine Mutter gekannt.

»Du verstehst, dass wir keine Ahnung hatten, dass du unterwegs warst, bis der Mann letzte Nacht angeritten kam«, fügte er ernst hinzu. »Dein Vater war recht knauserig mit Botschaften. Wir hätten dich hier gerne schon früher gesehen. Aber Ciarán hat den Kontakt mit unserer Familie sehr eingeschränkt. Wir haben ihn nach ... nach dem, was geschehen ist, nie wieder gesehen.«

»Vater hatte seine Gründe«, sagte ich in das recht unbehagliche Schweigen.

Sean nickte. »Sie hätten sicher nicht zusammen nach Sevenwaters zurückkommen können. Ich bin immer noch nicht davon überzeugt, dass er das Richtige getan hat. Dennoch, nun hat er dich nach Hause geschickt. Du wirst feststellen, dass die Leute hier sehr neugierig auf dich sind. Muirrin, meine älteste Tochter, wird sich um dich kümmern und dir helfen, mit ihren Fragen fertig zu werden.«

»Neugierig?«

»Das ist alles schon so lange her. Das Verschwinden deiner Mut-

ter und die Umstände, die dazu führten, sind hier zum Stoff von Geschichten geworden; ein wenig wie die Geschichte über deine Großmutter und die Zeit, die meine Onkel unter einem Bann verbrachten. Die Menschen können kaum mehr unterscheiden, was Geschichte und was Legende ist. So ist es nun einmal. Deine Ankunft wird zu Spekulationen führen. Die Leute werden eine Weile reden. Sie wissen nicht, was mit deiner Mutter geschehen ist. Die ganze Situation muss sehr sorgfältig gehandhabt werden.«

Ich antwortete nicht. Ich war mir der schweigenden Anwesenheit des Druiden an meiner anderen Seite deutlich bewusst; er schien mich zu beobachten, obwohl sein Blick auf den Weg vor uns gerichtet war. Es fühlte sich an, als schätzte er mich ab, ohne ein einziges Wort zu sagen. Es machte mich sehr nervös.

»Wir legen eine kurze Rast ein«, sagte Sean und zügelte sein Pferd, als wir eine kleine Lichtung erreichten. Es gab einen Bach und Farne, die rings um einen kleinen Teich wuchsen, und Licht fiel von oben herein und verlieh den moosumhüllten Baumstämmen ein seltsames grünes Schimmern. Die hohen Ulmen trugen Mäntel aus Efeu. »Ich helfe dir herunter, Fainne.«

Ich konnte ein schmerz erfülltes Ächzen nicht unterdrücken, als meine Füße den Boden berührten und sich mein ganzer Körper verkrampfte.

»Nicht ans Reiten gewöhnt«, stellte Sean fest und fing an, Holz für ein Feuer zu suchen. »Du hättest es uns sagen sollen.«

Ich rieb meinen schmerzenden Rücken, dann ließ ich mich mit einiger Schwierigkeit auf der Satteldecke nieder, die mein Onkel ausgebreitet hatte. Ich war tatsächlich müde, aber ich würde in meiner Wachsamkeit nicht nachlassen – nicht, solange mich dieser Druide mit seinen bodenlosen grauen Augen ansah.

Sean hatte schnell einen ordentlichen Haufen Bruchholz aufgeschichtet. Dass er Herr von Sevenwaters war, hatte ihn offenbar nicht gehindert, sich praktische Fähigkeiten anzueignen. Die Hunde legten sich hin, und die langen Zungen hingen ihnen aus den großen offenen Mäulern.

»Das Holz ist ein bisschen feucht«, sagte Sean mit einem Blick zu Conor. »Würdest du es für mich anzünden?«

Ich sah den Druiden an, und er erwiderte meinen Blick gelassen.

»Warum tust du es nicht, Fainne?«, sagte er leichthin.

Ich wusste sofort: Was immer ich tun musste, um diesen Mann zu überlisten, ich würde nie in der Lage sein, ihn zu belügen. Ich konnte mich nicht mädchenhaft unschuldig geben oder irgendeinen Bluff versuchen. Das hier war eine Prüfung, und es gab nur eine Möglichkeit, sie zu bestehen. Ich hob die Hand und zeigte mit dem Finger auf den Holzhaufen und die trockenen Blätter. Das Feuer flackerte auf und begann bald, stetig und heiß zu brennen.

»Danke«, sagte Sean und zog die Brauen hoch. »Dein Vater hat dir also ein paar Dinge beigebracht.«

»Eins oder zwei«, erwiderte ich vorsichtig und wärmte meine Hände am Feuer. »Ein paar kleine Kunstgriffe, nicht mehr.«

Conor setzte sich auf einen großen flachen Stein auf der anderen Seite des Feuers. Die Flammen zeigten mir sein Gesicht seltsam ausgeprägt, Schatten und bleiche Flächen gleichermaßen betont. Sein Blick war nun forschend auf mich gerichtet.

»Du weißt, dass Ciarán viele Jahre lang dem Druidenweg folgte«, stellte er fest. »Er war ein sehr begabter, viel versprechender junger Mann.«

Ich nickte und biss zornig die Zähne zusammen. Das war alles schön und gut; er hatte meinen Vater ermutigt und belogen und ihn glauben lassen, er könnte selbst ein Druide werden, obwohl er doch die ganze Zeit gewusst hatte, dass sein Schüler der Sohn einer Zauberin war.

»Du sagst, dein Vater hat dir ein paar kleine Kunstgriffe beigebracht. Was ist mit Ciarán selbst? Wie lebt er? Wendet er immer noch diese Fähigkeiten an, über die er in solchem Überfluss verfügte?«

Und wieso interessiert dich das?, dachte ich erbost. Aber ich formulierte meine Antwort vorsichtig. »Wir führen ein sehr einfaches, zurückgezogenes Leben. Er sucht nach Wissen. Er schult sich weiterhin in seinem Handwerk. Er übt es nur selten aus. Das ist seine eigene Entscheidung.«

Conor schwieg eine Weile. Dann fragte er: »Warum hat er dich hierher geschickt?«

Sean warf ihm einen Blick zu und runzelte ein wenig die Stirn.

»Das ist eine ganz vernünftige Frage.« Conors Ton blieb weiterhin freundlich. »Warum jetzt? Warum hat er sich entschieden, seine Tochter selbst aufzuziehen und sie dann nach fünfzehn, sechzehn Jahren wegzuschicken?«

»Vielleicht glaubt er, dass Fainne eine bessere Gelegenheit zu einer guten Heirat hat, wenn sie eine Weile hier bei der Familie lebt«, sagte Sean. »Das ist ein ganz praktischer Gedanke. Sie hat ein Geburtsrecht, wie alle anderen Kinder von Sevenwaters, auf alles –« Er hielt abrupt inne.

»Fainne?« Conor wollte eine Antwort auf seine Frage.

»Wir waren einfach der Ansicht, dass es der richtige Zeitpunkt sei.« Das kam mir wie eine gute Antwort vor. Sie entsprach der Wahrheit, und sie verriet nichts.

»So sieht es aus«, sagte Conor, und das war fürs Erste das Ende. Er fragte nicht: *Der richtige Zeitpunkt wozu?*

Nur zu bald saßen wir wieder zu Pferd und ritten weiter.

»Die Situation ist ein bisschen unangenehm, Fainne«, sagte Sean nach einer Weile. »Ich muss ehrlich mit dir sein, und das wird dir vielleicht nicht gefallen. Unseren Verwandten und Verbündeten und der Gemeinschaft von Sevenwaters zu sagen, wer dein Vater war, würde zu Problemen führen. Es wäre zu diesem Zeitpunkt der Verhandlungen sehr schwierig. Aber ich möchte auch nicht lügen.«

»Lügen?« Meine Verblüffung war vollkommen echt. »Warum solltest du lügen müssen?«

Er lächelte grimmig. »Selbst jetzt, nach all diesen Jahren, kennen die Leute die Wahrheit nicht. Nicht die ganze Wahrheit. Dass Niamh verstört war, dass sie in den Süden geflohen ist, dass ihr Mann einige Zeit später starb, das wissen sie. In unserem eigenen Haushalt weiß man vielleicht auch ein bisschen mehr. Aber man glaubt im Allgemeinen, dass sie sich in ein christliches Kloster zurückgezogen hat und später dort gestorben ist. Das plötzliche Erscheinen einer Tochter muss

erklärt werden, denn alle, die sie kannten, werden dich sofort als ihr Kind erkennen.«

Ich spürte Conors Blick auf mir, grübelnd und forschend, obwohl ich ihn nicht ansah.

»Warum nicht die Wahrheit sagen? Meine Eltern haben sich geliebt. Ich weiß, dass sie nicht verheiratet waren; aber das ist kein solch großer Grund, sich zu schämen. Es ist nicht, als ob ich ein Junge wäre und Anspruch auf die Führerschaft erheben würde.«

Sean sah Conor an. Conor sagte nichts.

»Fainne.« Sean schien seine Worte sehr sorgfältig zu wählen. »Hat dein Vater dir je erklärt, wieso er deine Mutter nicht heiraten konnte?«

Ich hielt meinen Zorn im Zaum. »Er spricht nicht freiwillig von ihr. Ich weiß, dass ihre Vereinigung wegen zu enger Verwandtschaft verboten war. Ich weiß, dass mein Vater den Wald und die Weisen verließ, als er die Wahrheit über seine Herkunft erfuhr. Später fand er meine Mutter wieder, und so bin ich zur Welt gekommen. Aber es war zu spät für sie.«

Alle schwiegen einen Moment.

»Ja«, sagte Sean. »Dan Walker hat uns berichtet, dass unsere Schwester tot ist, obwohl er nur gesagt hat, was Ciarán uns wissen lassen wollte. Und nicht mehr. Es ist lange her. Du erinnerst dich sicher kaum an sie.«

Ich kniff die Lippen zusammen und antwortete nicht.

»Es tut mir Leid, Fainne«, sagte Sean und zügelte sein Pferd zum Schritt, weil wir einen gurgelnden Bach durchqueren mussten, der den Hügel hinabfloss. »Es tut mir Leid, dass du nie Gelegenheit hattest, sie kennen zu lernen. Bei all ihren Fehlern war meine Schwester doch ein reizendes Mädchen, voller Leben und Schönheit. Sie wäre stolz auf dich gewesen.«

Ach ja? Wieso hat sie uns dann allein zurückgelassen? »Mag sein«, sagte ich.

»Was unser Problem angeht«, fuhr Sean fort. »Es ist ein bisschen schwierig. Deine Mutter war mit einem Mann aus der Familie Uí Né-

ill verheiratet, einem sehr mächtigen Clan mit zwei Zweigen, die miteinander im Krieg liegen. In den vergangenen Jahren hat man sich an uns gewandt, damit wir dem Anführer des nördlichen Zweigs bei seinem Vorstoß gegen die Nordmänner helfen, und das hat uns viele unserer Ressourcen und Energien gekostet. Endlich errang Aed Finnliath den Sieg. Die Eindringlinge wurden von den Stränden von Ulster vertrieben und der Friede besiegelt, indem Aed Finnliaths Tochter einen Adligen der Finn-ghaill heiratete. Wir haben dieses Unternehmen nicht nur um unserer eigenen Sicherheit willen unterstützt, sondern auch um unsere Bindungen an die Uí Néill von Tirconnell wieder aufzubauen, die durch das Versagen der Ehe deiner Mutter zerstört worden waren. Das hat äußerste Geduld und Diplomatie gebraucht und außerdem zu einem Abzug von Kräften von dem Projekt geführt, welches unseren Herzen am nächsten liegt. Die nördlichen Uí Néill sitzen dieser Tage in Sevenwaters an unserem Beratungstisch, während wir eine Strategie für unsere eigenen Unternehmen formulieren. Dies wird die wichtigste Kampagne unseres Lebens sein. Deine Ankunft schafft gewisse Schwierigkeiten. Der Mann, den wir so sorgfältig für Niamh ausgewählt hatten, hatte sich als grausam erwiesen, und um ihm zu entkommen, ist sie vor all diesen Jahren an einen scheinbar sicheren Ort geflohen. Aber diese Tatsache ist niemandem außerhalb unserer Familie bekannt. Wir haben die Leute wissen lassen, dass sie noch lebte; es wurde allgemein geglaubt, sie hätte eine Geisteskrankheit entwickelt und sich in ein Gebetshaus zurückgezogen. Ihr Mann starb kurz danach; es bestand keine Notwendigkeit, darüber zu reden, was er getan hatte. Nur eine Hand voll Leute wussten, dass sie zu deinem Vater gegangen war. Ich selbst, meine Schwester und ihr Mann. Meine Onkel. Das sind alle. Selbst meine Frau kennt nicht die ganze Wahrheit. Dass Niamh Fionn Uí Néill für einen anderen Mann verlassen hat, dass sie ein Kind von einem Partner hatte, der ihr verboten war – diese Dinge sollten lieber geheim bleiben, um deinetwillen ebenso wie um der Allianz willen.«

»Ich verstehe«, sagte ich angespannt.

»Es tut mir Leid, wenn dich das bedrückt.« Seans Ton war freund-

lich, und das bewirkte nur, dass ich mich noch schlechter fühlte. »Es ändert nichts daran, dass du hier willkommen bist, Fainne. Du bist nicht für die Taten deiner Eltern verantwortlich. Du bist eine Tochter dieses Haushalts und wirst als solche behandelt werden.«

»Du ziehst es also vor, so zu tun, als hätte ich keinen Vater?« Die Worte waren heraus, ehe ich sie aufhalten, ehe ich den Zorn in meiner Stimme verschleiern konnte. Wie konnten sie es wagen? Wie konnten sie mich bitten, meinen starken, klugen, weisen Vater zu verleugnen, der mir alles bedeutete?

»Das kränkt dich«, sagte Conor. »Ciarán war ein junger Mann von hervorragenden Eigenschaften. Zweifellos ist er zu einem Mann geworden, auf den man stolz sein kann. Wir verstehen das. Niamh und Ciarán waren jung. Sie haben einen Fehler gemacht, und sie haben teuer dafür bezahlt. Du solltest nicht auch noch dafür zahlen müssen.«

»Das hier kann auch ohne Lügen gehandhabt werden.« Offenbar war Sean bereits zu einer Entscheidung gekommen. »Wir können den Leuten einfach so viel von der Wahrheit sagen, wie es unserem Zweck dient. Es gibt keinen Grund, wieso Niamh nach dem Tod ihres Mannes nicht hätte wieder heiraten sollen. Wir werden sie wissen lassen, dass dein Vater ein Druide aus guter Familie war. Wir werden sagen, dass Niamh ihre Tochter im Süden zur Welt brachte, einige Zeit nach Fionns frühem Dahinscheiden. Nun kehrst du in dein rechtmäßiges Heim zurück, unter den Schutz deiner Familie. Das muss als Erklärung genügen. Nur wenige außerhalb der Nemetons wissen von Ciaráns Existenz, gar nicht zu reden von seiner wahren Identität. Was unsere Gäste von der Allianz angeht, so wird es wohl genügen, wenn wir einfach keine ungebührliche Aufmerksamkeit auf dich lenken, solange sie in unserem Haus weilen. Eamonn könnte allerdings ein Problem sein.«

»Es ist schade, dass Liadan nicht hier ist«, stellte Conor fest.

»Wir müssen es ihr mitteilen«, sagte Sean. »Ich werde das tun. Du siehst müde aus, Nichte. Vielleicht solltest du den Rest des Weges mit mir reiten.«

»Es geht mir gut«, sagte ich und biss die Zähne zusammen. Man ver-

langte wirklich viel von mir: Ich musste mich an diesen dunklen, trostlosen Ort begeben, wo endlose Bäume den Westwind abhielten, ich musste meinen Vater verleugnen, mir von einem Mädchen sagen lassen, was ich tun sollte, und sie als meinen Wachhund akzeptieren und darauf achten, nicht aufzufallen, weil das die kostbaren Verbündeten abschrecken könnte. Mir wurde schnell klar, dass ich sehr genau zuhören und schnell lernen musste, wenn ich auch nur die geringste Chance haben wollte zu erreichen, was meine Großmutter von mir verlangte. Die Männer von Sevenwaters waren klug und selbstsicher; diese beiden würden Furcht erregende Gegner sein, und es mochte noch mehr von ihrer Art geben. Und wer war dieser Eamonn? Warum sollte er ein Problem darstellen? Mein Vater hatte nie jemanden mit diesem Namen erwähnt. Ich würde es herausfinden müssen. Bis dahin würde ich Onkel Seans Spiel mitspielen. Aber tief in mir würde ich nie vergessen, wessen Tochter ich war. Niemals.

Wir überquerten noch viele Bäche, die hügelabwärts gurgelten, und gelangten schließlich unter einer Reihe von Weiden hindurch zu einer großen, schimmernden Wasserfläche, die klar und hell in der Sonne lag, gefleckt mit kleinen Inseln und den Umrissen schwimmender Vögel: Gänse, Enten, weiße Schwäne. Wir hielten inne.

»Der See von Sevenwaters«, sagte Sean leise. »Unsere Festung befindet sich auf der anderen Seite, im Osten. Von hier an wird der Weg leichter sein. Du machst das ziemlich gut, Fainne.«

Ich holte tief Luft und versuchte, meinen schmerzenden Rücken zu entspannen. Ich war froh, das Wasser zu sehen und aus dem endlosen Gefängnis der Bäume befreit zu sein. Der See war sehr schön mit seinem welligen Schimmer, seiner weiten, offenen Oberfläche, den kleinen stillen Buchten und dem unsichtbaren, geheimen Leben.

»Sieben Bäche fließen in den See«, sagte Conor. »Sie sind sein Lebensblut. Es gibt nur einen Weg nach draußen: den Fluss, der erst nach Norden und dann nach Osten fließt, zum Meer hin. Der See nährt den Wald. Der Wald schützt die Menschen von Sevenwaters, und es ist ihre heilige Pflicht, ihn zu verteidigen und zu schützen, ebenso wie alle Geheimnisse darin. Das wirst du alles im Lauf der Zeit erfahren.«

»Mag sein«, sagte ich. *Und du wirst am Ende erfahren, dass nicht alles so ist, wie es scheint; dass für einige der Weg nicht immer zu Licht und Ordnung führt. Du wirst vielleicht am eigenen Leib erfahren, dass das Leben grausam und ungerecht sein kann.*

»Du kannst sie jetzt rauslassen«, sagte Conor.

»Was?«

»Du kannst sie jetzt gehen lassen. Die Eule. Sieh doch, wie sie herauschaut und den Kopf zum Himmel wendet. Sie ist jetzt bereit, in den Wald zurückzukehren.«

Ich starrte ihn schweigend an, und die kleine Eule kletterte aus meiner Tasche und hockte sich ein wenig zittrig auf den Hals des Pferdes. Es ging ihr inzwischen etwas besser, denn ich hatte mich gut um sie gekümmert. Aber das Pferd war nicht Aoife. Es schauderte und scheute, und ich musste mich an der Mähne festhalten, um nicht abgeworfen zu werden. Sofort hatte Onkel Sean die Zügel des Tiers gepackt, hielt es ruhig und redete auf es ein.

»Was ist das denn?«, fragte er in einem Tonfall, der mich an Darragh erinnerte.

Was Conor anging, der saß schweigend da. Nachdem er den Ärger begonnen hatte, ließ er mich allein damit fertig werden.

»Sie war gefangen. Ich – ich habe sie befreit. Das war alles. Sie wollte nicht wegfliegen.«

»Ich habe noch nie eine Eule gesehen, die so klein und dennoch ausgewachsen war. Sicher hat das mit Magie zu tun.« Seans Tonfall war sachlich. Ich hätte nicht überrascht sein sollen, denn schließlich befanden wir uns in Sevenwaters, einem Ort, wo die alten Geheimnisse bewahrt wurden.

»Sie wird nicht gehen, ehe der Zauber von ihr genommen wurde«, sagte Conor und lenkte sein Pferd näher an mich heran. »Darf ich?« Er streckte die Hand aus und fuhr damit vorsichtig über das winzige Geschöpf, und sofort war der Vogel wieder er selbst: immer noch klein, immer noch ein wenig zerzaust, aber von Eulengröße und stark genug, um seinen Weg in die Wälder zu finden. Sean hatte Schwierigkeiten, das erschrockene Pferd zu beruhigen.

»Geh in Frieden«, sagte Conor, und gehorsam breitete die Eule ihre etwas ramponierten Flügel aus und flog ohne einen Laut und ohne einen Blick zurück davon, hinauf in die Baumwipfel und in die schattige Umarmung des Waldes. Ich sagte kein Wort.

»Du hast gut daran getan, sie nach Hause zu bringen«, sagte Conor leise.

»Ich habe sie nicht gebracht«, erklärte ich gereizt. »Sie hat mir gar keine andere Wahl gelassen.«

»Es gibt immer eine Wahl«, erwiderte der Druide.

Es waren einfach zu viele. Überall Mädchen: Sie kamen die Treppe der Steinfestung herunter, als wir unseren Weg endlich hinter uns gebracht hatten, größere Mädchen, die sich an die Hände ihres Vaters klammerten, schwatzten und lachten, als ihre Mutter herauskam, um mich zu begrüßen, und kleine Mädchen, die umherrannten und die großen Hunde neckten.

»Genug, Töchter«, sagte Sean mit einem Lächeln, und sofort waren sie wieder verschwunden, so gehorsam, wie sie begeistert gewesen waren. Ich hatte nicht zählen können, sie waren so schnell gewesen. Fünf? Sechs?

»Ich bin deine Tante Aisling«, sagte die schlanke, eher streng aussehende Frau, die immer noch auf der Treppe stand. Ein Schleier hielt ihr Haar ordentlich an Ort und Stelle, und der Ausdruck auf ihrem sommersprossigen Gesicht war konzentriert und ernst. »Du bist hier sehr willkommen, wie mein Mann zweifellos schon gesagt hat. Im Augenblick geht es hier sehr geschäftig zu. Wir haben viele Gäste im Haus. Muirrin wird sich um dich kümmern.«

»Wo ist Muirrin?«, fragte Onkel Sean, als wir nach drinnen gingen. Die Pferde waren rasch weggeführt worden, und Conor war einfach verschwunden. Vielleicht war der Ansturm der kleinen Mädchen auch für ihn zu viel gewesen.

»Wir finden sie schon«, erklärte meine Tante. »Du solltest lieber wieder in den Rat zurückkehren. Sie warten schon auf dich.«

»Der Abgesandte aus Inis Eala sollte heute eintreffen«, sagte mein Onkel. »Vielleicht können wir die ganze Sache ja doch endlich abschließen.« Er wandte sich zu mir. »Ich verlasse dich jetzt, Nichte. Es war ein langer Ritt für eine Anfängerin. Du solltest dich jetzt lieber ausruhen. Muirrin wird dir eine Salbe geben, die ein wenig hilft. Vielleicht sehen wir uns beim Mittagessen wieder.«

Sie schienen zu glauben, dass Muirrin die Antwort auf alles war, und daher stellte ich mir eine Person vor, die vollkommen anders war als das Mädchen, das wir einige Zeit später in einem kleinen, ziemlich dunklen Zimmer hinten im Haus bei der Arbeit antrafen.

Als Erstes fiel mir auf, wie klein sie war, klein und schlank mit großen grünen Augen und den dunklen Locken ihres Vaters, die sie sich achtlos aus dem Gesicht gebunden hatte, damit sie sie bei der Arbeit nicht störten. Sie hackte mit einem ziemlich großen, gefährlich aussehenden Messer Pilze, die nicht besonders genießbar aussahen. Sie war sehr konzentriert und summt leise vor sich hin. An den Wänden waren Regale voller Tiegel und Fläschchen angebracht, darüber hingen Bündel von Trockenblumen und Kräutern und ein Knoblauchzopf. Hinter ihr öffnete sich eine Tür in einen kleinen Garten.

»Muirrin«, sagte ihre Mutter mit nur einem Hauch von Schärfe. »Hier ist deine Cousine Fainne. Hast du das vergessen?«

Das Mädchen blickte auf, und es stand keinerlei Überraschung in diesen großen Augen.

»Nein, Mutter. Es tut mir Leid, dass ich nicht da war. Ich habe eine Botschaft aus dem Dorf erhalten – diese Arznei hier wird dort dringend gebraucht. Wie geht es dir, Fainne? Ich bin deine Cousine Muirrin. Die älteste von sechs Schwestern. Du hast die anderen sicher schon kennen gelernt.« Sie lächelte, und mir fiel auf, dass ich unwillkürlich zurücklächelte.

»Ich habe ziemlich viel zu tun«, sagte Tante Aisling. »Vielleicht ...«

»Geh nur, Mutter. Ich kümmere mich um Fainne. Sind ihre Sachen schon hier, dass wir sie auspacken können?«

Ich erklärte ein wenig widerstrebend, dass meine Truhe sich noch

im Wagen von Dan Walker befand, und bis ich fertig war, war meine Tante weg.

»Setz dich«, sagte Muirrin. »Ich muss das hier fertig machen, damit es ins Dorf gebracht werden kann. Dann führe ich dich herum. Setz dich dort ans Feuer. Willst du einen Tee? Das Wasser kocht gerade. Nimm den zweiten Tiegel von links – genau –, das ist eine ziemlich erfrischende Mischung aus Pfefferminz und Thymian. Die Becher sind da drüben. Würdest du mir auch einen Becher geben?«

Während sie sprach, hackte sie weiterhin die bronzefarbenen Pilze auf der Steinplatte vor ihr sorgfältig klein. Ich sah zu, wie sie Gewürze abmaß und Öle ausgoss und schließlich die dunkle, durchdringend riechende Mixtur in einen kleinen Steingutkrug goss, den sie ordentlich verkorkte.

»Hier ist dein Tee«, sagte ich.

»Oh, gut. Ich wasche mir nur schnell die Hände und – entschuldige mich einen Augenblick, ja?« Sie streckte den Kopf aus der Tür zum Garten. »Paddy?«, rief sie.

Ein schlicht gekleideter Junge erschien und nahm den Krug und eine Reihe von Anweisungen entgegen, die sie ihn mehrmals wiederholen ließ, damit sich keine Fehler einschlichen.

»Und sag ihnen, ich werde später selbst vorbeikommen und nach dem alten Mann sehen. Sag ihnen das unbedingt.«

»Ja, Herrin.«

Ich hatte nichts dagegen gehabt, dazusitzen und ihr zuzusehen. Nun setzte sie sich selbst und nahm den Becher in kleine, fähige Hände, und ich wusste nicht so recht, was ich sagen sollte. Sie war so selbstsicher und so beherrscht.

»Nun«, begann sie schließlich. »Du hast eine lange Reise hinter dir. Du möchtest dich sicher waschen und ausruhen und ein bisschen Zeit für dich haben. Und wahrscheinlich bist du steif vom Reiten. Ich habe eine Salbe dagegen. Was, wenn wir uns ein bisschen unterhalten, und dann zeige ich dir dein Zimmer und hole dir ein paar Sachen, die du brauchst, und dann lasse ich dich bis später in Ruhe? Ich muss ins Dorf runtergehen; morgen kannst du ja vielleicht mitkommen. Heute wird

das Wichtigste sein, dich vor meinen Schwestern zu schützen. Sie machen jede Menge Lärm.«

»Das ist mir aufgefallen.«

»Bist du nicht an so viele Leute gewöhnt?«

Ich entspannte mich ein bisschen. »Zu Hause war es sehr ruhig. Es gab ein kleines Fischerdorf, und im Sommer kam das fahrende Volk. Aber wir haben sehr zurückgezogen gelebt.«

Muirrin nickte ernst.

»Du wirst feststellen, dass es hier ganz anders ist. Besonders jetzt. Das Haus ist voller Menschen, die am Kriegsrat teilnehmen. Und sie mögen einander nicht. Die Mahlzeiten können recht interessant sein. Du musst herausfinden, wer wer ist, und ein paar Namen lernen. Ich werde dir helfen. Aber noch nicht jetzt. Zuerst das Wichtigere.«

»Danke. Hast du gesagt, sechs Schwestern?«

Muirrin verzog das Gesicht. »Ja, so ist es wirklich; ich selbst und fünf andere und kein einziger Junge. Es ist nur gut, dass meine Tante Söhne hat, oder Sevenwaters hätte keinen Erben.«

»Deine Tante? Das wäre dann –«

»Unsere Tante Liadan. Die Zwillingschwester meines Vaters. Er hat Töchter. Sie hat Söhne. Das Túath wird vom Onkel an den Neffen gehen, wie es schon zuvor geschehen ist. Mein Vater hat nichts dagegen.«

»Wie heißen deine Schwestern?«

»Das willst du wirklich wissen? Deirdre, Clodagh, Maeve, Sibeal und Eilis. Du wirst sie schon schnell genug kennen lernen. Sie werden dich immer wieder daran erinnern, welche welche ist, bis du es weißt.«

Sie führte mich durch das große Haus, das drinnen viel bequemer war, als man aus seinem grimmigen befestigten Äußeren hätte schließen können. Die Türen des Beratungszimmers waren selbstverständlich geschlossen. In der Küche wimmelte es vor Aktivität: Vögel wurden gerupft, Teig ausgerollt, und über dem Feuer hing ein großer Eisenkessel, in dem es heftig brodelte. Die Hitze war gewaltig, der Duft köstlich. Wir wollten gerade weitergehen, als eine herrische Stimme von der Feuerstelle her uns aufhielt.

»Muirrin! Bring das Mädchen hierher!«

Auf einer Bank am Feuer saß eine sehr alte Frau. Aber sie war keine verhutzelte Vettel, sondern hager und aufrecht, und ihr dunkles Haar war im Nacken zu einem strengen Knoten geschlungen. Um die Schultern trug sie ein Schultertuch mit Fransen. Ihre Haut war faltig, aber ihre Augen waren sehr klug. Es würde wohl niemand wagen, in dieser Küche auch nur mit dem falschen Fuß aufzutreten, solange sie dort war.

»Nun, es kann nicht Niamh sein«, sagte sie, als wir näher kamen. »Also muss es Niamhs Tochter sein, denn sie sieht aus wie Niamh, bis zum letzten Haar auf ihrem Kopf. Ich hätte nicht geglaubt, dass ich dich je hier sehen würde.«

»Das ist Janis«, sagte Muirrin, als sollte mir das etwas bedeuten. »Sie ist länger in Sevenwaters als jeder andere.« Sie wandte sich wieder der alten Frau zu. »Fainne ist den ganzen Weg aus Kerry gekommen, Janis. Ich wollte sie gerade in ihr Zimmer bringen, damit sie sich ein bisschen ausruhen kann.«

Janis kniff die dunkeln Augen zusammen. »Kerry, wie? Dann weiß ich, mit wessen Wagen du gekommen bist. Und wo steckt Dan? Warum ist er nicht hier, um mich zu besuchen? Wo ist Darragh?«

Dann war dies wohl die häufig erwähnte Tante.

»Dan ist auf dem Weg hierher«, sagte ich. »Und Peg auch. Aber Darragh kommt nicht mit.«

»Was? Wieso kann er nicht herkommen? Ist er unterwegs irgendwo anders geblieben, um sich ein Pferd anzusehen? Spielt er auf einer Bererdigung?«

»Nein«, sagte ich. »Er kommt überhaupt nicht. Er hat das fahrende Leben aufgegeben und sich auf einem Hof im Westen niedergelassen, um Pferde auszubilden. Eine großartige Gelegenheit. Das sagen sie jedenfalls.«

»Und was sagst du?«

»Ich? Mir bedeutet es nichts.«

Sie ließ sich nicht überzeugen. »Pferde ausbilden, wie? Das wird ihn nicht lange von der Straße fern halten. Es muss etwas mit einem Mädchen zu tun haben. Was sonst würde es sein?«

»Es gibt keine Mädchen«, sagte ich ernst. »Nur die Gelegenheit zu einem besseren Leben. Er hat eine kluge Wahl getroffen.«

»Glaubst du?«, sagte die alte Frau und sah mich mit ihren durchdringenden dunklen Augen an. »Dann kennst du meinen Darragh nicht sehr gut. Er ist ein fahrender Mann, und so einer lässt sich nicht nieder. Er wird es vielleicht versuchen, aber früher oder später ruft die Straße nach ihm, und dann macht er sich wieder auf den Weg. Für eine Frau ist das anders. Sie mag sich vielleicht danach sehnen, aber sie wird um eines Mannes willen oder für ein Kind verzichten. Nun, dann macht euch davon. Muirrin, Sorge dafür, dass das Mädchen das alte Zimmer seiner Mutter bekommt. Steck die Kleinen in den Nordflügel. Und vergiss nicht, das Bettzeug gut zu lüften.«

Sie sprach, als wäre sie die Herrin des Hauses und Muirrin eine Dienerin. Aber Muirrin lächelte, und als wir nach oben gegangen waren in ein ordentliches, sauberes Zimmer, aus dessen schmalem Fenster man den Waldrand sehen konnte, kümmerte sie sich als erstes um das Feuer und überprüfte die strohgefüllte Matratze und die wollenen Steppdecken. Ich kam zu dem Schluss, dass ich meine Vorstellungen davon, wie das Leben in einem solch großen Haus wie Sevenwaters sein würde, schleunigst ändern musste. Ich wollte Muirrin nicht dankbar sein müssen. Ich wollte mich nicht mit ihr anfreunden. Ich konnte mir nicht leisten, jemandes Freundin zu sein, wenn ich Großmutters Wünsche befolgen wollte. Aber ich war gezwungen zuzugeben, dass meine Cousine einen sehr fähigen Eindruck machte.

Am meisten sehnte ich mich danach, allein zu sein. Die Notwendigkeit, so viele Menschen kennen zu lernen und zu lächeln und höflich zu sein, hatte einfach ihren Preis verlangt. Muirrin sorgte nun dafür, dass ich alles hatte, was ich brauchte, und dann verließ sie mich mit dem Versprechen, später wiederzukommen. Das Zimmer sollte mir allein gehören, auch wenn zwei Betten darin standen. Es würde Deirdre und Clodagh nichts ausmachen umzuziehen, erklärte Muirrin lächelnd.

Später klopfte es höflich an der Tür, und ein Mann brachte meine kleine Truhe herein. Es fühlte sich sehr seltsam an, in diesem Zimmer

auszupacken, das einmal meiner Mutter gehört hatte. Vielleicht hatte sie es mit ihrer Schwester geteilt, der Tante Liadan, von der alle sprachen. Ich hatte wenig auszupacken. Ich nahm eines der guten Kleider heraus und legte es für später bereit. Dann holte ich die verknittert und verärgert aussehende Riona heraus und setzte sie aufs Fenstersims, damit sie auf den Wald hinausschauen konnte. Es war hier bestimmt nicht notwendig, sie zu verstecken. In einem Haus voller Mädchen gab es doch sicher jede Menge Puppen. Riona schien besser hierher zu passen als ich. Ich konnte mich trotz meiner Schmerzen nicht recht ausruhen, ich war zu beschäftigt damit, meine neue Umgebung zu verstehen. Das Ausmaß meiner Aufgabe bedeutete, dass ich keine Zeit verschwenden durfte. Ich musste so viel wie möglich herausfinden, und dann musste ich einen Plan schmieden. Ich durfte nicht faul sein. Großmutter würde nach mir Ausschau halten, und sie würde mich finden. Ich wäre dumm gewesen, daran zu zweifeln. Fernsicht war ein Zweig unseres Handwerks, den ich kaum beherrschte und der mich immer frustriert hatte. Aber sie hatte ihren dunkeln Spiegel und ihre Schale stillen Wassers, sie hatte die Fähigkeit, zu suchen und andere Orte und Zeiten zu sehen. Wenn sie mich suchte, würde es für mich keinen Ort geben, an dem ich mich verbergen konnte.

Es brauchte Zeit. Es brauchte auch Mut. Es gab so viele Menschen und so viel Lärm, und außer Muirrin schien niemand zu begreifen, wie sehr ich das hasste. Es bewirkte, dass sich mein Magen zusammenzog und mein Kopf wehtat und meine Finger sich nur zu gern auf unheilvolle Art selbstständig gemacht hätten. Aber ich setzte das Handwerk nicht ein. Stattdessen beobachtete ich und lauschte, und schon bald gelang es mir mit einem Zauber, der mir nach Jahren von Vaters Unterricht wie von selbst von der Hand ging, so viel wie möglich über die Familie und ihre Verbündeten zu verstehen.

Es gab die Personen des Haushalts, der Festung von Sevenwaters, die im Zentrum des ausgedehnten Túath von Onkel Sean stand. Ihn fand ich recht angenehm. Manchmal schien er ein wenig abgelenkt, aber wenn er mit mir sprach, behandelte er mich immer wie eine Gleichrangige, und er nahm sich Zeit, die Dinge zu erklären. Ich sah nie,

dass er zu jemandem im Haushalt ungerecht gewesen wäre. Ich war gezwungen, mich daran zu erinnern, dass auch er an der Verbannung meiner Mutter aus ihrem Heim beteiligt gewesen war. Es kam mir nicht so vor, als ob Onkel Sean gefährlich sein könnte, außer vielleicht auf dem Schlachtfeld oder in einer Strategiedebatte. Dann war da Tante Aisling. Sie nur zu beobachten, machte mich schon müde. Sie war ununterbrochen beschäftigt und überwachte jeden Aspekt des Haushalts mit der Energie eines Wirbelwinds, was ihren ganzen Tag vereinigte. Das Ergebnis war, dass alles mit nahtloser Effizienz funktionierte. Ich fragte mich, ob sie je glücklich war. Ich fragte mich, wieso man so viele Kinder haben wollte, wenn man dann kaum die Zeit hatte, ihnen Guten Morgen zu sagen, bevor man sich wieder aufmachen musste, um sich um dringendere Angelegenheiten zu kümmern.

Diese Festung war einmal die einzige größere Ansiedlung im Wald von Sevenwaters gewesen. Inzwischen gab es auch andere, gegründet von Onkel Sean und bewohnt von seinen freien Bauern, auf deren eigene Bewaffnete er sich jederzeit verlassen konnte. So war das Túath weniger verwundbar geworden und hatte starke Außenposten für den Fall, dass mächtige Nachbarn daran dachten, eine Hand ein bisschen weiter als angemessen auszustrecken. Diese Freien waren ebenfalls Mitglieder des Rats, genauso wie die Anführer der Uí Néill in ihren Waffenröcken mit dem Wappen der scharlachroten zusammengerollten Schlange. Im Haushalt von Sevenwaters gab es einen Brithem, einen Schreiber und einen Dichter. Es gab einen Waffenmeister, einen Fiederer und mehrere Schmiede. Aber es waren die anderen, die abwesenden anderen, die mich mehr faszinierten.

Tante Liadan war die Schwester meiner Mutter und die Zwillingsschwester von Onkel Sean. Vater hatte erwähnt, dass sie an einem Ort namens Harrowfield wohnte. Mir war nicht klar gewesen, wie weit entfernt das war. Tatsächlich lebte sie in Britannien bei den Feinden von Sevenwaters, denn ihr Mann war nun Verwalter eines Landsitzes in Northumbria, der einmal ihrem Vater gehört hatte. Wenn sie nicht dort wohnten, waren sie in Inis Eala, auf einer abgelegenen Insel weit im Norden, so weit entfernt, dass es sich kaum lohnte, daran

zu denken. Aber wenn Onkel Sean von seiner Schwester sprach, war es, als wohnte sie kaum einen Sprung über die Felder entfernt. Conor sprach von ihr wie von einer alten und geachteten Freundin. Ich versuchte, mich daran zu erinnern, was Großmutter mir erzählt hatte. Sie hatte erwähnt, dass sie sich wünschte, Ciarán hätte sich für die andere Schwester entschieden, denn ihr Kind wäre klüger oder fähiger geworden. Das war nicht gerade eine sehr taktvolle Bemerkung gewesen. Aber so war Großmutter nun einmal.

Liadan und ihr Mann hatten also Söhne. Ich hörte schon bald nach meiner Ankunft mehr über sie. Trotz all meiner Versuche, mich einige Zeit in mein Zimmer zurückzuziehen, den Verwandlungszauber ein wenig abzulegen und in Frieden die geheimen Beschwörungen des Handwerks zu wiederholen, war ich nicht im Stande gewesen, das regelmäßige Erscheinen kleiner neugieriger Besucherinnen zu verhindern. Wie Muirrin vorhergesagt hatte, lernte ich schon bald, sie voneinander zu unterscheiden, obwohl sie alle das gleiche zerzauste rote Haar und die gleichen Sommersprossen hatten. Sibeal war die Einzige, die anders aussah, sie war dunkel wie ihre älteste Schwester. Sie war auch stiller als die anderen und hatte sehr seltsame Augen, klare, beinahe farblose Augen, die unter die Oberfläche der Dinge zu blicken schienen. Eilis war sehr klein und hatte nur Unfug im Sinn. Man musste sie stets im Auge behalten. Maeve war altersmäßig in der Mitte und hatte einen Hund, der ihr überall hin folgte wie ein ergebener Sklave. Und Deirdre und Clodagh waren Zwillinge. Wenn sie ein wenig älter wären, würde es sein, als hätte man zwei weitere Ausgaben von Tante Aisling im Haus, die dafür sorgten, dass alles im Haushalt in Ordnung war. Ich begriff schon bald, wieso Muirrin so viel Zeit in ihrem Kräuterraum oder drunten im Dorf verbrachte, wo sie sich um die Kranken kümmerte.

An diesem Tag hatte ich die Zwillinge in meinem Zimmer, eine auf jedem Bett, und außerdem Maeve und ihren Hund. Der Hund zumindest war still, obwohl seine große Masse die Wärme des Feuers von uns anderen abhielt.

»Ist das deine Puppe? Darf ich sie halten?«, hatte Maeve sofort ge-

fragt, sobald sie hereingekommen war, und nach Riona gegriffen, bevor ich antworten konnte. Kleinen Mädchen, die mich ärgerten, konnten unangenehme Dinge zustoßen. Sie konnten sich die Finger an einer verborgenen Nadel stechen. Sie konnten plötzlich feststellen, dass ihre Hunde sie nicht mehr mochten. Oder vielleicht würde der Hund auch einfach verschwinden und nur eine Ameise oder eine Küchenschabe an seiner Stelle zurückbleiben. Mit einiger Anstrengung hielt ich mich zurück.

»Hat deine Mutter sie gemacht?«, fragte Clodagh. Deirdre warf ihr einen Blick zu.

»Ja«, sagte ich.

»Wie heißt sie?«, wollte Maeve wissen und inspizierte Rionas rosa Rock und bedachte den seltsamen Halsschmuck mit einem gering-schätzigen Blick.

»Riona.«

»Muirrin hat mir einmal eine Puppe gemacht. Aber sie ist nicht so hübsch wie diese. Darf ich mit ihr spielen?«

»Sie ist nicht zum Spielen gedacht«, sagte ich, ging zu ihr und nahm ihr Riona wieder ab. Ich setzte sie vorsichtig dorthin zurück, wo sie hingehörte, damit sie aus dem Fenster zum Waldrand schauen konnte.

»Baby«, sagte Deirdre und zog Maeve eine Grimasse.

»Ich bin kein Baby! Eilis ist eins. Coll ist eins. Ich bin zehn Jahre alt. Ich bin erwachsen.«

Deirdre zog die Brauen hoch und verdrehte die Augen.

Maeve brach in Tränen aus. »Ich bin erwachsen! Ganz bestimmt. Sag es ihnen, Fainne!«

Mädchen, die ihre kleinen Schwestern wegen Nichtigkeiten zum Weinen brachten, konnten schlimme Dinge zustoßen. Meine Finger zuckten, sehnten sich danach, einen Zauber zu wirken. Es war lange her. Ich beherrschte mich. Ich musste meine Fähigkeiten für wichtigere Zwecke bewahren.

»Du darfst mit Riona spielen, wenn du unbedingt willst«, sagte ich großzügig.

»Jetzt will ich nicht mehr«, schmolte Maeve, aber sie nahm Riona wieder von der Fensterbank und saß da, vom Schluckauf geschüttelt und mit der Puppe in den Armen.

»Hier«, sagte ich und reichte ihr meine Haarbürste. »Ein bisschen Kämmen könnte ihr nicht schaden.« Ich wandte mich den anderen Mädchen zu. »Wer ist Coll?«, fragte ich.

»Unser Vetter.« Clodagh erklärte gerne; sie teilte gerne ihr Wissen mit anderen. »Das heißt, dass er auch dein Vetter ist, nehme ich an.«

»Tante Liadans Sohn?«

»Einer von ihnen. Sie hat Unmengen davon.«

»Genauer gesagt vier«, warf Deirdre ein. »Coll ist der Kleinste.«

»Dann ist da noch Cormack, er ist vierzehn und glaubt, er wäre ein Krieger. Dann gibt es Fintan, aber den kennen wir nicht, weil er immer in Harrowfield bleibt. Und Johnny.« Dieser Name wurde in einem ganz besonderen Tonfall ausgesprochen, als ginge es um einen Gott.

»Wenn ich alt genug bin, werde ich Johnny heiraten«, verkündete Deirdre vollkommen überzeugt.

Ihre Zwillingsschwester warf ihr einen wachsamten Blick zu. »Nein, das wirst du nicht«, sagte sie.

»Werde ich doch!« Deirdre sah aus, als würde sie gleich explodieren.

»Nein, das wirst du nicht«, erwiderte ihre Zwillingsschwester entschieden. »Du kannst deinen Vetter ersten Grades oder deinen Neffen oder deinen Onkel nicht heiraten. Janis hat mir das gesagt.«

»Warum nicht?«, wollte Deirdre wissen.

»Weil deine Kinder dann verflucht wären, deshalb. Sie würden mit drei Augen zur Welt kommen oder mit Hasenohren oder verkrüppelten Füßen oder so. Das weiß doch jeder.«

»Was ist denn, Fainne?«, fragte Maeve plötzlich und blickte zu mir auf. »Du bist ganz blass geworden.«

»Nichts«, erwiderte ich so fröhlich, wie ich konnte, obwohl Clodaghs Worte mein Herz beinahe hatten erstarren lassen. »Erzählt mir mehr über diese Jungen, unsere Vettern. Wohnen sie weit entfernt? Ihr scheint sie ganz gut zu kennen.«

»Wir sehen sie manchmal. Nicht Fintan, er ist der Erbe von Har-

rowfield, und Tante Liadan sagt, er ist wie sein Großvater und bleibt lieber auf dem Landsitz und pflügt oder schlichtet Streitigkeiten, als seine Zeit damit zu verbringen, bis nach Ulster zu reisen. Und Cormack ist die meiste Zeit in Inis Eala. Aber Tante Liadan bringt Coll mit, wenn sie zu Besuch kommt. Coll und Eilis, das ist wirklich schrecklich, wenn sie zusammen sind. Dann ist hier gar nichts mehr sicher.«

»Und was ist mit dem anderen? Johnny – so heißt er doch.«

»Johnny ist anders.« Clodaghs Stimme war liebevoller geworden. »Er ist oft hier und lernt viel über Sevenwaters, die Namen der Leute und wie man die Höfe bewirtschaftet und alles über die Verbündeten und Verteidigung und die Kriegszüge.«

»Johnny ist ein guter Reiter«, warf Maeve ein.

»Was auch sonst?«, sagte Clodagh ein wenig verächtlich. »Schließlich ist er unter den besten Kämpfern von ganz Ulster aufgewachsen. Er ist ein echter Krieger und ein großer Anführer, obwohl er noch so jung ist.«

»Er ist also ein Furcht erregender, wilder Mann?«, fragte ich.

»O nein.« Maeve hatte erstaunt die Brauen hochgezogen. »Er ist sehr nett.«

»So nett«, fügte Clodagh grinsend hinzu, »dass es verblüffend ist, dass er noch nicht verheiratet ist. Er wird sicher bald mit einer schönen, hochgeborenen Frau hier auftauchen.«

»Du weißt nicht, was du da sagst«, knurrte Deirdre.

»Tu ich doch!«, entgegnete Clodagh.

»Tust du nicht!«

»Stimmt es, was sie sagen«, warf ich ein, »dass dieser Johnny das Kind der Prophezeiung ist? Wisst ihr davon?«

»Das weiß doch jeder«, schnaubte Maeve, die gerade dabei war, Rionas gelbes Haar zu einer kunstvollen Krone zu flechten.

»Nun, ist es wahr?«

Die Zwillinge wandten sich mir zu.

»O ja«, sagten sie im Chor. Und Deirdre seufzte. Ich wollte nicht noch mehr Fragen stellen, damit ich nicht zu neugierig wirkte. Ich schwieg

also, und nach einer Weile langweilten sie sich mit mir und machten sich davon, um anderen auf die Nerven zu gehen.

Es gab also Onkel Sean und seine Mädchen und Tante Liadan und ihre Jungen. Ein sehr geliebter Großvater war vor kurzem gestorben und unter den Eichen zur letzten Ruhe gebettet worden. Und dann war da Conor. Die Druiden lebten tief im Wald, an einem geheimen Ort, wie es die Art der Weisen ist. Aber Conor gehörte auch zum Rat, und daher blieb er in Sevenwaters, während die Diskussionen hinter geschlossenen Türen fortgeführt wurden. Tatsächlich war er das älteste Familienmitglied und wurde mit entsprechender Ehrfurcht behandelt. Und es gab auch noch einen anderen Onkel – Tante Aislings Bruder. Ihn lernte ich am ersten Tag zufällig kennen, als ich zusammen mit Muirrin die Treppe hinunterging und er gerade nach oben gehen wollte. Ich hätte nicht weiter über diesen vornehm gekleideten Mann in mittleren Jahren mit den braunen Haaren und angenehmen Zügen nachgedacht, aber er erstarrte plötzlich, als sein Blick auf mich fiel, und wurde kreidebleich.

»Onkel Eamonn«, sagte Muirrin, als hätte sie nichts davon bemerkt, »das hier ist meine Cousine Fainne. Niamhs Tochter. Sie kommt aus Kerry.« Eine gut eingeübte Bemerkung, die gerade genug erklärte und keine unangenehmen Fragen zuließ.

Der Mann öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Diverse Gefühle lagen in seiner Miene im Widerstreit: Entsetzen, Zorn, Empörung, und schließlich mit sichtlicher Anstrengung Höflichkeit.

»Schön, dich kennen zu lernen, Fainne. Ich bin sicher, Muirrin ist dir eine gute Hilfe dabei, dich hier einzugewöhnen. Dieser Besuch ist recht unerwartet.«

»Vater ist heute Früh losgeritten, als die Nachricht kam«, sagte Muirrin ruhig. »Fainne wird eine Weile hier bleiben.«

»Ich verstehe.« Hinter den nicht sonderlich beherrschten Zügen arbeitete sein Geist offenbar sehr schnell, als versuchte er, die Teile eines Puzzlespiels rasch und entschlossen zusammenzusetzen. Das alles gefiel mir überhaupt nicht.

»Wir sollten jetzt lieber gehen. Wir sehen uns beim Mittagessen, Onkel Eamonn.«

»Das nehme ich an, Muirrin.«

Das war alles, aber danach gab es ein paar Situationen, in denen ich diesen Mann dabei ertappte, wie er mich bei Tisch beobachtete, wenn die anderen damit beschäftigt waren, sich zu unterhalten, oder in der Halle, wo sich alle am Abend versammelten, oder im Garten. Er war einflussreich, das erkannte ich an der Art, wie sich die anderen Männer von der Allianz ihm gegenüber verhielten. Muirrin erzählte mir, er sei der Herr großer Ländereien, genauer gesagt zweier Landsitze, die im Osten und Norden an Sevenwaters grenzten. Vor einiger Zeit war ihm Glencarnagh zugefallen, zusätzlich zu Sidhe Dubh, und das bedeutete, dass er über mehr Männer und Land verfügte als Sean. Dennoch, er gehörte zur Familie und stellte daher keine Bedrohung dar. Aber er beobachtete mich, bis ich zornig wurde und die Blicke erwiderte. Ich wusste genau, was meine Großmutter von diesem Mann denken würde. Sie hätte gesagt: *Macht ist alles, Fainne*.

Die Zeit verging, und Dan Walker und seine Leute verabschiedeten sich schließlich. Ich hatte sie kaum zu sehen bekommen, denn ich war gegen meinen Willen in die alltägliche Routine der Familie verstrickt worden, und wenn man mich nicht brauchte, flüchtete ich in mein Zimmer oder in den Garten, um die kostbare Zeit allein zu verbringen. Ich verstand nun, wieso die Druiden sich entschieden, so isoliert zu leben, und nur zu den großen Festen aus dem Wald kamen, oder um einen Erntesegen zu vollziehen. Um die Lehren und Überlieferungen im Kopf zu behalten, um sich mit seiner inneren Kraft zu verbinden und konzentriert zu bleiben, brauchte man Ruhe und Einsamkeit. Ein Druide musste auch Bäume in der Nähe haben, denn Bäume sind wichtige Symbole in der Lehre der Weisen. In einer Landschaft, in der es fast keine Bäume gab, hatte ich ihre Namen und Formen dennoch gelernt, bevor ich noch fünf Jahre alt gewesen war. Sean hatte bezweifelt, dass es klug von meinem Vater gewesen war, in Kerry zu leben, an einem so abgelegenen, so weit von Sevenwaters entfernten Ort. Für

mich wurde nun immer klarer, dass Vater genau gewusst hatte, was er tat. Vielleicht war er zunächst weggegangen, um meine Mutter zu schützen. Aber ich erinnerte mich an diese langen Jahre des Studiums, der schweigenden Meditation, der selbst auferlegten Kargheit, und ich wusste, wenn wir nicht in der Honigwabe gelebt hätten, beinahe vollkommen vom Meer umgeben, unter der Kuppel des regengewaschenen Himmels, bewacht von den rätselhaften Stehenden Steinen, wäre ich nie geworden, was ich war. Vater hatte einfach versucht weiterzugeben, was er wusste, um seinem eigenen Kind die Berufung mit auf den Weg zu geben, so dass es in der Welt zurechtkommen würde. Das Ironische dran war, dass er damit eine Waffe geschmiedet hatte wie ein wahrer Meister; die Waffe seiner Mutter. Vielleicht war er dem Erbe, das sie ihm hinterlassen hatte, nie so recht entkommen – hatte er nicht am Ende genau das getan, was sie wollte?

Trotz meines Heimwehs gewöhnte ich mich immer mehr an das Muster des Lebens in Sevenwaters, und es wurde schwieriger und schwieriger, mich daran zu erinnern, wieso ich hier war. Die Erinnerung an Großmutters Drohungen kam mir beinahe wie reine Fantasie vor. Es gab so viele Ablenkungen. Manchmal betrachtete ich den vor Aktivität wimmelnden Haushalt, der mich umgab, und dachte an die gewaltige Aufgabe, die man mir gestellt hatte. Dann sagte ich zu mir: Das kann einfach nicht sein. Diese Dinge können nicht in der gleichen Welt existieren. Vielleicht träume ich nur. Bitte macht, dass ich nur träume.

Tante Aisling, so beschäftigt sie auch war, ließ nicht zu, dass ich mich einfach absetzte und tat, was ich wollte. Ich half Muirrin bei ihrer Heilarbeit, ich half Deirdre und Clodagh dabei, lesen und schreiben zu lernen, nachdem sich herausgestellt hatte, dass ich beides sehr gut konnte, und die Erziehung der Mädchen war in der letzten Zeit ein wenig vernachlässigt worden, da alle so viel zu tun hatten. Ich konnte auch die Kleinen beim Nähen beaufsichtigen, weil ich mich damit inzwischen ebenfalls auskannte. Ich sollte lernen, richtig zu reiten, denn niemand wusste, wann es vielleicht notwendig sein würde, rasch an einen anderen Ort zu gelangen. Und ich brauchte neue Kleider. Ich fragte mich,

was Tante Aisling wohl für mich befürchtete, wenn sie nicht jeden einzigen Augenblick meines Tages verplante.

Muirrin half mir. Oft, wenn ich zu ihr geschickt wurde, um ihr im Kräuterraum zu helfen oder sie bei einer ihrer Pflichten zu begleiten, warf sie mir einen Blick zu und sagte, ich könnte genauso gut im Garten sitzen und mich ein wenig ausruhen, solange sie selbst weiterarbeitete. Dann mischte sie, trocknete und zerkleinerte, manchmal allein, manchmal zusammen mit der kleinen Sibeal, die ein sehr ernstes, stilles Kind war. Und ich saß auf der Steinbank im Kräutergarten, in mein Alltagstuch gehüllt, denn ich hatte Darraghs Geschenk ordentlich zusammengefaltet und ganz tief am Boden meiner Truhe verborgen, sicher vor neugierigen Blicken und gierigen kleinen Händen. Ich saß dort allein in der spätherbstlichen Kälte und ging in meinem Kopf die Litanei durch. Ich konnte beinahe Vaters Stimme hören.

Woher kommst du?

Aus dem Kessel des Unwissens.

So ging es weiter, länger als der Tag, länger als die Jahreszeit, größer als der Kreis des Jahres, so alt wie das Muster aller Existenz. Und manchmal, während ich diese vertraute Überlieferung rezitierte, spielte ich ein wenig mit Dingen, kaum bewusst, was ich tat. Ich veränderte vielleicht ein wenig das Moos, das überall auf den alten Steinen wuchs. Ein paar Bienen mehr sammelten sich an den letzten Lavendelblüten, und ein paar kleine Vögel weniger hockten in den kahlen Fliederzweigen. Die Kiesel am Boden rollten in die Form eines uralten Symbols. Eiche, Birke, Esche, Spindel. Nichts Großartiges. Nur genug, um in Übung zu bleiben.

Mein Alltag blieb schwierig, selbst nachdem er immer vertrauter geworden war. Es war anstrengend. Ich wusste, ich würde mich nie an die Menschen, die Gesellschaft, die Notwendigkeit, das Offensichtliche laut auszusprechen und sich das Ermüdende anzuhören und bei allem und jedem mitzumachen, gewöhnen. Wenn man in Einsamkeit und Schweigen aufgewachsen ist, verliert man nie die Sehnsucht danach. Manchmal war ich versucht, eine kleine Tasche zu packen und davonzugehen, Wald oder nicht, Großmutter oder nicht. Aber ein sol-

ches Unternehmen wäre zum Scheitern verurteilt gewesen. Es wimmelte nur so von Bewaffneten, und es war uns Mädchen verboten, ohne Eskorte über einen bestimmten Punkt hinauszugehen. In Zeiten wie diesen, erklärte Clodagh mir sehr ernst, konnte man nicht vorsichtig genug sein.

Die Beratungen gingen zu Ende. Ich hatte aufgepasst, weil ich den Abgesandten aus Inis Eala sehen wollte, denn ich wollte mehr über Tante Liadan und ihren Mann und den viel bewunderten Johnny erfahren. Aber ich entdeckte an dem Tag, als Onkel Sean es erwähnte, beim Mittagessen keine neuen Gesichter und sah auch keine Reiter in den Hof kommen. Am Ende fragte ich Muirrin ganz direkt.

»Sind die Leute aus Inis Eala nicht Mitglieder des Rats?« Ich versuchte, lässig zu klingen. »Und was ist mit Harrowfield? Wenn Johnny Erbe von Sevenwaters ist, wieso sind er oder sein Vater nicht hier? Spielen sie keine Rolle bei dieser Sache, was immer sie sein mag?«

Muirrin warf mir einen Seitenblick zu, während sie weiter in einem Topf über dem kleinen Feuer rührte. »Harrowfield hat keinen Anteil daran«, sagte sie. »Dieser Landsitz hat sich immer aus der Fehde herausgehalten; sie distanzieren sich von Northwoods, unserem wahren Feind, obwohl sie eine gemeinsame Grenze haben. Das hat sich nicht verändert, seit Liadan und Bran dort die Herrschaft übernommen haben. Aus diesem Grund kommt der Hauptmann auch nie nach Sevenwaters. Er vollführt allerdings eine Art Gratwanderung, denn er interessiert sich sehr für die Angelegenheiten von Inis Eala. Und Inis Eala ist an den Beratungen beteiligt. Das Unternehmen kann ohne diese Leute nicht stattfinden.«

»Der Hauptmann?«, fragte ich.

»Tante Liadans Mann. Alle nennen ihn so. Sein wirklicher Name ist Bran, der Rabe.«

»Wer ist denn aus Inis Eala zum Rat gekommen?«, fragte ich. »Ich habe niemanden kommen sehen.«

Nun runzelte Muirrin ein wenig die Stirn. »Wieso interessiert dich das so?«, fragte sie.

»Ich versuche nur, mehr über die Familie zu erfahren. Johnny scheint

sehr wichtig zu sein. Und Tante Liadan ist die Schwester meiner Mutter.«

»Ja, es ist schade, dass sie nicht hier ist, um dich kennen zu lernen«, sagte Muirrin, probierte ein wenig von ihrer Mischung und verzog das Gesicht. »O je, ich glaube, ich brauchte noch mehr Honig. Könntest du ihn mir reichen, Fainne? Kein Wunder, dass du den Mann, den sie geschickt haben, nicht gesehen hast. Die Leute aus Inis Eala sind wahre Meister, wenn es darum geht, unsichtbar zu bleiben.« Sie bemerkte meine Miene und lachte. »Nein, das hat nichts mit Magie zu tun, das kann ich dir versichern. Es ist ihr Markenzeichen und ihre größte Fähigkeit, zu kommen und zu gehen, ohne dass man sie bemerkt, und alle erdenklichen Verkleidungen anzunehmen, damit man sich nicht an sie erinnert. Das ist ein anderer Grund, wieso der Hauptmann nicht selbst gekommen ist. An den würdest du dich immer erinnern. Einer seiner Leute war hier und ist wieder gegangen. Das ist alles.«

»Warum würde ich mich immer an den ... den Hauptmann erinnern?«

»Das wirst du wissen, wenn du ihn je kennen lernst. Aber er würde nicht zu einem solchen Rat kommen. Wie ich schon sagte, er legt Wert darauf, neutral zu bleiben. Außerdem hat er zu viele Feinde, und selbst jetzt trauen ihm nicht alle von Vaters Verbündeten.«

»Tatsächlich? Warum haben dann seine Leute aus Inis Eala mit der Sache zu tun? Ist das denn nicht gefährlich für ihn?«

»Wegen Johnny.« Sie sprach den Namen ebenso ehrfürchtig aus wie ihre Schwestern. Aber sie war sehr ernst. »Johnny ist ein Symbol. Der Sohn des Raben. Er muss diesen Vorstoß anführen, und das kann er nicht ohne die Unterstützung seines Vaters tun. Außerdem werden bei dem Feldzug die einzigartigen Fähigkeiten von Johnnys Leuten unbedingt gebraucht. Ohne sie wird es nicht funktionieren. Das sagt Vater jedenfalls.«

»Und was hat dein Onkel Eamonn mit all dem zu tun?«

»Er hat einfach die größte und am besten ausgerüstete Truppe in ganz Ulster«, meinte Muirrin leichthin. »Halt das hier bitte fest, während ich es durchsehe. Danke. Er muss mitmachen. Das wollen sie

alle. Es ist Vaters Aufgabe, sie davon abzuhalten, einander an die Kehle zu gehen, jedenfalls so lange, bis die Sache zu Ende ist. Es ist wohl ein bisschen, wie die älteste Schwester zu sein.«

Ich hatte noch viel mehr Fragen, aber ich wusste, ich konnte jetzt nicht mehr sagen, ohne dass sie misstrauisch geworden wäre. Stattdessen beobachtete ich und lauschte, denn Vater hatte mich dazu ausgebildet, solche Rätsel zu lösen. Dieser Eamonn war ein verschlossenes Buch; schwierig und zurückhaltend. Er saß neben Tante Aisling am Mittagstisch und war beinahe auffällig still. Man hätte annehmen können, dass er nur deshalb nichts zum Gespräch beitrug, weil er sich so sehr dem guten Bier hingab, denn er saß da und trank den ganzen Abend lang, starrte ins Leere und aß wenig. Aber seine Augen verrieten ihn. Ich sah ihm an, dass er genau zuhörte und sich alles merkte, was ihm eines Tages nützen konnte. Und ich erwischte ihn immer wieder dabei, dass er mich beobachtete, als wäre ich das letzte Stück eines Puzzles und als hätte er noch nicht entschieden, was er mit mir anfangen wollte. Ich sah ihn unter meinen Wimpern her an. Sein Blick blieb stetig. Er ist es, dachte ich. Er ist es, den Großmutter mir als Ziel nennen würde. *Finde einen einflussreichen Mann, Fainne. Eine Frau kann Wunder wirken, wenn sie einen solchen Mann zum Werkzeug hat.* Schon der Gedanke entsetzte mich. Er bewirkte, dass sich mir der Magen beinahe umdrehte und ich eine Gänsehaut bekam.

Einer nach dem anderen verabschiedeten sich die Verbündeten und verließen Sevenwaters mit bewaffneten Eskorten. Zu ihrem eigenen Schutz, hieß es immer, wenn Seans Männer in ihrer waldfarbenen Kleidung vor und hinter ihnen herritten, die Besucher streng bewacht in der Mitte. Wie konnte man Seite an Seite arbeiten und einen großen Feldzug planen, fragte ich Muirrin, wenn man einander nicht vertraute? Konnten sich solche Verbündete nicht plötzlich gegen einen wenden?

»Ach, es geht nicht nur darum«, meinte Muirrin. »Es geht um den Wald. Der Wald kennt die Seinen. Andere können sich darin nicht sicher bewegen. Wege verändern sich. Wurzeln wachsen über den Weg. Stimmen führen Menschen in die Irre, und plötzlicher Nebel steigt

auf.« Sie sprach davon, als wäre das eine ganz alltägliche Angelegenheit, aber ich spürte, wie sich mir die Nackenhaare sträubten.

»Stimmen?«, fragte ich.

»Nicht alle können sie hören«, sagte sie. »Aber der Wald ist sehr alt. Er wurde unserer Familie in uralter Zeit anvertraut. Wir sind seine Hüter. Wir dürfen nicht annehmen, dass wir die einzigen Bewohner dieses Waldes sind.«

Ich nickte. »Ich habe die Geschichte gehört«, sagte ich vorsichtig. »Hat nicht einer eurer – unserer – Ahnen eine Frau von den Fomhóire geheiratet?«

»So heißt es. Und von ihr kam auch das Geheimnis der Inseln. Das ist alles eng miteinander verbunden: die Inseln, der Wald, das Vertrauen, das das Feenvolk uns vor langer Zeit geschenkt hat. Wenn ein Teil versagt, versagt alles. Aber das weißt du vielleicht schon.«

»Ein wenig. Ich würde gern mehr darüber erfahren.«

»Dann solltest du am besten Conor fragen. Er kann diese Geschichten besser erzählen als jeder andere.«

Conor jedoch ging ich lieber aus dem Weg. Er war immer noch in Sevenwaters, aber er versuchte nicht, mit mir zu sprechen, sondern verbrachte viel Zeit mit Sean, unterhielt sich mit Muirrin oder saß still im Garten und schaute hinaus zum Wald. Ich hatte den Eindruck, dass er auf etwas wartete.

Ich konzentrierte mich auf andere Dinge. Onkel Sean hatte erklärt, ich müsste richtig reiten lernen, da man nie wissen konnte, wann man eine solche Fähigkeit einmal brauchen würde. Es war eine demütigende Erfahrung. Die Pferde trauten mir nicht. Und jeder konnte reiten, sogar Eilis, die kaum fünf Jahre alt war. Kein Problem für sie, dachte ich verärgert und beobachtete, wie sie auf ihrem kleinen schwarzen Pony um den Hof kanterte. Sie war damit aufgewachsen. Ich war beinahe versucht, ihr Pony scheuen zu lassen, damit sie abgeworfen wurde. Vor langer Zeit, in einer anderen Welt, hatte Darragh vorgeschlagen, mir das Reiten beizubringen, und ich hatte mich geweigert. Nun bedauerte ich das bitterlich. Darragh hätte Geduld gehabt. Er hätte vielleicht einen Witz daraus gemacht, aber er hätte nie über mich

gelacht, wie Eilis es nun tat. Nicht, dass die Stallknechte nicht begierig gewesen wären zu helfen, aber das lag mehr an der Art, wie ich sie anlächelte, als an natürlicher Freundlichkeit. Seit meiner Ankunft in Sevenwaters war ich nicht ein einziges Mal unter die Leute gegangen, ohne mich in diese magische Hülle aus Schönheit und Liebenswürdigkeit zu kleiden, die der Verwandlungszauber gestattete. Kein Wunder, dass die Leute sagten, ich sähe meiner Mutter ähnlich. Ohne den Zauber hätte mich meine Schüchternheit gelähmt. Aber hier im Stallhof war ich nun versucht, den Zauber abzuschütteln und ihnen zu zeigen, was für ein einfaches, schüchternes Ding ich eigentlich war. Oder ich hätte einen Trick oder zwei anwenden können, um ihnen zu zeigen, wo ihr Platz war. Aber ich widersetzte mich der Versuchung und machte weiter. Gegen Ende des Morgens war ich müde und frustriert, und meine Lehrer kratzten sich verblüfft die Köpfe.

»Die Pferde trauen Euch einfach nicht«, meinte einer der Stallbur-schen. »So etwas habe ich noch nie gesehen.« Die Stute, die ich geritten hatte, stand neben ihm, verdrehte die Augen und schauderte.

»Keine Sorge«, sagte ich. »Ich danke Euch, dass Ihr Euch die Zeit genommen habt.«

»Es ist mir eine Ehre«, sagte der Junge und errötete zutiefst. Dann floh ich. Ich sollte eigentlich Eilis und Maeve mit zurück zum Haupt-haus nehmen, dafür sorgen, dass sie sich wuschen und mit der Handarbeit begannen. Aber das war plötzlich mehr, als ich ertragen konnte, und ich schlich mich leise hinter den Ställen davon, verzweifelt bemüht, ein paar ruhige Augenblicke zu finden. Es gab dort einen Ort, an dem man in Ruhe sitzen konnte, eine Hintertür mit drei Stufen davor. Ich wollte nur ein wenig Ruhe haben.

Aber das war mir nicht vergönnt. Auf den Stufen saß Eamonn, zum Ausritt gekleidet, die Beine vor sich ausgestreckt, die Arme verschränkt, den Blick auf mittlere Entfernung gerichtet, die Miene verschlossen, als wäre er tief in Gedanken versunken. Er trug einen dunkelgrünen Waffenrock über der Reitkleidung.

»Oh«, sagte ich erschrocken. »Oh, es tut mir Leid ...«

Er stand auf. »Fainne, ich glaube, ich habe mir deine Zuflucht ange-

eignet. Ich sollte ohnehin gehen. Ich kehre heute nach Hause zurück. Ich habe viel zu tun.«

Erstarrt vor Schüchternheit, Verwandlungszauber oder nicht, fiel mir nicht ein, was ich ihm sagen oder was ich tun könnte. Automatisch sprach ich mit dieser leisen, etwas atemlosen Stimme, die meine Großmutter für solche Situationen vorgeschlagen hatte, und ich bewegte mich, wie sie es mich gelehrt hatte, denn mir fiel einfach nichts anderes ein.

»Bitte bleibt doch, wenn Ihr wollt. Ich wollte Euch nicht stören. Ihr habt Recht, das hier ist der Ort, an den ich flüchte, wenn ... wenn es für mich schwierig wird. Aber ich habe nichts dagegen, ihn zu teilen. Ihr sucht ebenfalls Ruhe und Frieden? Einen Ort, der ein wenig entfernt ist von all diesem Durcheinander? Ihr scheint ein sehr beschäftigter Mann zu sein.« Ich bewegte mich zögernd vorwärts und spürte, wie ich zart errötete, und dazu braucht es keinen Zauber.

»Bitte«, sagte er, »setz dich. Du warst reiten, nicht wahr? Du siehst müde aus.«

»Ich bin ein wenig erschöpft«, sagte ich mit bedauerndem Lächeln und setzte mich anmutig auf die oberste Stufe. Er stand neben mir, seine Miene so verschlossen wie immer.

»Du hast nie gelernt zu reiten? Das ist ungewöhnlich für ein Mädchen deines Alters«, stellte Eamonn fest.

»Ich weiß«, sagte ich vollkommen ehrlich. »Und ich möchte es auch nicht lernen, aber Onkel Sean sagt, es sei notwendig. Ich würde es vorziehen, meine Zeit anders zu verbringen.«

»Anders?«

Er schien sich mit mir unterhalten zu wollen. Vielleicht waren Großmutters Ratschläge, wie man mit Männern umging, tatsächlich brauchbarer, als ich angenommen hatte. Ich war nicht sicher, welche Antwort auf seine Frage er vorzog, also musste ich raten.

»Nähen, lesen, lernen. Ich bin nicht an so viele Menschen gewöhnt.«

Er nickte anerkennend. Es schien, dass ich ihn richtig eingeschätzt hatte.

»Du bist also nicht in einer Familie wie der meiner Schwester aufgewachsen? Bist du im Haushalt deines Vaters erzogen worden?«

Es war ein Fehler, diesen Mann unterschätzt zu haben. Ich spürte, wie ich tiefer errötete, und senkte den Blick. »Ich – verzeiht, dieses Thema bedrückt mich. Ihr solltet meinen Onkel Sean danach fragen. Es schmerzt mich, davon sprechen zu müssen.«

Eamonn hockte sich neben mich. Er schien ehrlich besorgt. Aber mir war sein fragender Blick nicht entgangen.

»Es tut mir Leid«, sagte er, »wenn ich dich bekümmert habe. Ich wollte nicht –«

»Schon gut«. Meine Stimme bebte ein wenig. »Ich – ich spreche einfach nicht gerne über diese Dinge. Ich habe ein sehr zurückgezogenes Leben geführt, bis ich hierher kam. Ein Leben der Ruhe und der Kontemplation.«

»Ich glaubte lange Zeit, dass deine Mutter auf meinem eigenen Land und auf Grund meiner Nachlässigkeit umgekommen sei«, sagte Eamonn. »Ich habe schließlich erfahren, dass sie überlebt hat und sich in einem Haus des Gebets aufhielt. Es hieß, sie sei bei schwacher Gesundheit. Aber – verzeih mir, wenn ich zu offen bin, niemand erwähnte je eine Tochter.«

»Ich kannte meine Mutter nicht«, sagte ich flüsternd. Dieses Gespräch beunruhigte mich. Ich verstand nicht, was er wollte. Wenn er Geheimnisse ergründen wollte, die von strategischem Vorteil waren, dann konnte er ja wohl kaum erwarten, dass ich etwas davon wusste.

»Sie war dir sehr ähnlich«, sagte Eamonn. »Niamh ist als Mädchen sehr bewundert worden. Tatsächlich gab es selten zwei Schwestern, die einander so unähnlich waren.« Seine Lippen zuckten. Sein Gesicht war meinem recht nahe.

»Ihr seid zweifellos froh, wieder nach Hause zurückkehren zu können«, sagte ich.

Er starrte mich schweigend an.

»Eure Familie hat Euch sicher schon vermisst«, fügte ich hinzu.

»Aisling ist die einzige Verwandte, die ich habe«, sagte er einen Augenblick später, und nun war er es, der den Blick gesenkt hatte.

Ich wartete einen Augenblick. »Das überrascht mich«, sagte ich dann. »Keine Frau? Keine Kinder? Vielleicht hat meine so zurückgezogen verbrachte Jugend mein Verständnis solcher Dinge eingeschränkt, aber wünscht Ihr Euch denn keinen Erben für Eure Ländereien?«

Er lächelte dünn. »Du bist sehr direkt, Fainne. Verblüffend direkt.«

Ich verließ mich wieder auf Großmutters Ausbildung, machte eine zierliche, verwirrte Geste, hob die Finger an die Lippen. »Es tut mir Leid. Ich wollte Euch nicht kränken. Ich bin einsam aufgewachsen, und ich habe die Kunst der Konversation nie gelernt. Bitte vergesst, was ich gesagt habe.«

»Ich nehme an, es ist ungewöhnlich«, sagte Eamonn und ließ sich neben mir auf der Treppe nieder. »Ich dachte einmal, ich könnte all diese Dinge haben. Immerhin glaubt ein Mann, das sei einfach sein Recht. Aber dann hat sich alles geändert.«

»Wie das?«

Er starrte seine Hände an, die er nun fest gefaltet hatte.

»Ah. Nun bist du es, die von Dingen spricht, über die ich nicht reden kann. Ich denke, wir müssen beide unsere Geheimnisse wahren.«

»Das tut mir Leid, Eamonn.«

Er sah mich an, die Brauen hochgezogen.

»Würdet Ihr es vorziehen, wenn ich Euch Onkel Eamonn nenne? Es kommt mir nicht ganz angemessen vor.«

»Wahrhaftig nicht, Fainne. Und immerhin bin ich nicht dein Onkel, obwohl ich es einmal hätte sein können. Ich sollte gehen. Meine Männer werden schon warten. Es ist ein langer Ritt nach Sidhe Dubh.«

»Das ist Euer Besitz?«

»Und Glencarnagh. Du würdest dieses Haus wohl vorziehen. Es ist eher ein Ort für eine Frau.«

»Und ich sollte mich lieber um die Kinder kümmern«, sagte ich. »Sie müssen sich waschen, und dann sollten sie mit ihrer Näharbeit anfangen. Tante Aisling sorgt dafür, dass wir alle zu tun haben. Mir ist es gleich. Sie sind nur so laut!«

Eamonn lächelte. Das verbesserte sein Aussehen beträchtlich. Eine

Schande, dass er schon so alt war. Mindestens neununddreißig, dachte ich. Älter als mein Vater.

»Du ziehst also die Stille vor?«

Ich nickte. »Ich wäre vielleicht besser im Süden geblieben und hätte ein Leben des Friedens und der Kontemplation geführt«, sagte ich leise und erfreut, dass ich dazu nicht einmal lügen musste.

»Du möchtest nicht eines Tages eine Familie haben?«, fragte Eamonn ernst.

Ich hoffte, den Tonfall zu treffen, den Großmutter jetzt für angemessen halten würde. »In der Tat«, flüsterte ich und ließ mein Gesicht zu einem Abbild junger Fraulichkeit werden, die gerade erst erwacht. »Ein Mann, ein schöner Sohn, eine hübsche kleine Tochter – sehnt sich nicht jedes Mädchen danach?«

Wieder schwieg er kurz. »Ich hoffe«, sagte er dann, »ich hoffe, dass Sean eine kluge Wahl für dich trifft. Ich würde nicht versuchen ... ich hoffe, er legt um deinetwillen ein gutes Urteilsvermögen an den Tag. Und jetzt muss ich gehen. Viel Glück mit deinem Reitunterricht. Ich bin sicher, du wirst eines Tages dabei so gut sein, wie du schon bei allen anderen Dingen bist.«

»Ihr schmeichelt mir«, sagte ich.

»Das bezweifle ich. Lebe wohl, Fainne. Vielleicht können wir uns wieder einmal unterhalten, wenn ich Sevenwaters das nächste Mal besuche.«

»Das würde mir gefallen«, sagte ich und schaute ihm hinterher. Immerhin war es mir gelungen, mit ihm zu sprechen. Großmutter wäre wahrscheinlich zufrieden gewesen. Warum hatte dieses Gespräch mich also derart verstört, dass sich mein Magen zusammenzog, wann immer ich daran dachte? Ich ging alles, was ich gesagt hatte, noch einmal durch, und konnte keinen Fehler finden. Aber ich sah immer wieder Darraghs Gesicht vor mir, als er zugesehen hatte, wie ich auf dem Markt tanzte – das Gesicht eines Mannes, der sich irgendwie verraten fühlt. Und ich war froh, dass Darragh mich jetzt nicht sehen konnte, dass er nicht wissen würde, was ich tun und was aus mir werden musste.

KAPITEL 5

Der Wald lag wie ein Mantel aus Dunkelheit um die Festung und das kleine Dorf, das dazugehörte. Als das Jahr sich weiterbewegte und das Wetter feucht und kühl wurde, fiel es mir immer schwerer, das Gefühl abzuschütteln, dass ich hier eingesperrt war, dass ich in einer Falle saß, die immer enger wurde, um mich schließlich zu erdrücken. Der Wald schützt seine Leute, hatte Muirrin gesagt. Es kam mir so vor, als lebte und atmete dieser Wald und als hätte er einen Eindringling in seiner Mitte gespürt, der Zerstörung im Herzen trug. Großmutter hatte mir alles mit vernichtender Schlichtheit erklärt. *Sorge dafür, dass sie nicht kämpfen*, hatte sie gesagt, *oder wenn sie es tun, Sorge dafür, dass sie verlieren*. Den Kampf zu verlieren bedeutete, die Inseln zu verlieren. Die Inseln zu verlieren bedeutete Schaden für den Wald und für alle, die darin lebten, ob sie nun der Menschenwelt oder der anderen Welt entstammten. Es kam mir so vor, als wüsste der Wald das, wie ein lebendiges Wesen eine tiefe Wahrheit erkennt. Dumme Gedanken, sagte ich mir und warf ein Scheit auf das kleine Feuer in meinem Zimmer. Immerhin waren es nur Bäume. Man kann Bäume fällen und verbrennen. Man kann einen Wald roden, um Platz zu machen für Felder und Weiden. Es war dumm von mir, dieser Angst zu viel Gewicht zu geben. Und dennoch, die Überlieferung warnte davor, Bäume zu unterschätzen. Für Conor und seinesgleichen waren sie machtvolle Symbole. Für Muirrin und ihre Verwandten waren sie etwas, das ihnen anvertraut war und um jeden Preis geschützt werden musste. Und der Wald schützte seinerseits alle, die in Sevenwaters lebten.

Ich stand an meinem Fenster und schaute nach unten, sah zu, wie der Regen vom Sturm seitwärts getrieben wurde, sah die leblosen Gestal-

ten großer Eichen und Buchen unter dem Angriff des Sturms schauern, aber fest zusammenstehen. Es war beinahe dunkel, und ich hatte eine Kerze angezündet, die dort am Fenster mühsam flackerte. Ihr goldenes Licht berührte Rionas gestickte Züge, erweckte sie zum Leben und verlieh ihrem Seidengewand die Farbe von Herbstrosen. Diese Stelle hier dicht an dem schmalen Fenster fühlte sich seltsam an. Ich hatte es schon zuvor gespürt. Sie hatte so etwas wie Macht, eine Bedeutung, als hätte eine Person hier endlos gewartet, als wäre das, was sie so intensiv empfunden hatte, immer noch dort in der kalten Luft vor der flackernden Kerze erhalten geblieben. Das Gefühl bewirkte, dass mir noch kälter wurde. Ich wandte mich ab und setzte mich aufs Bett, und Rionas Blick folgte mir.

Angst, sagte ich mir, zu viel Angst. Ich musste sie loswerden, um meine Aufgabe erfüllen zu können. Wenn der Wald mich bedrohte, musste ich damit zurechtkommen. Ich musste den Stimmen antworten und die schweigenden Wächter herausfordern. Und zielte meine Aufgabe nicht direkt auf das Herz des Feenvolks? Dennoch bebte ich bei dem Gedanken daran, allein unter diesen Eichen umherzugehen, weil ich fürchtete, ihre Stimmen zu hören. Ohne etwas über jene zu wissen, die ich besiegen musste, konnte ich nichts erreichen. War ich nicht die Tochter eines Zauberers? Wo war mein Mut geblieben?

Das Wetter wurde besser; stürmische Tage wichen frischen, frostigen Morgen und kühlen Nachmittagen unter einer bleichen Sonne, die nicht gegen den Schmerz tief in den Knochen half. Die kleinen Mädchen hörten auf, sich zu streiten, und gingen zum Spielen nach draußen, aber nicht zu weit vom Haus weg. Die letzten Arbeiten der Jahreszeit waren getan, das Dach repariert, das Holz gestapelt, die Wintervorräte sorgfältig verpackt. Auf den Höfen übten Männer endlos mit Schwertern, Speeren und Dolchen, tanzten die tödlichen Kriegstänze. Mehr Pferde wurden gebracht, und die Stallknechte hatten zu viel zu tun, um sich noch mit Reitstunden für ein Mädchen abzugeben. Sean wirkte grimmig und in Gedanken versunken, wenn er durchs Haus ging, stets gefolgt von den beiden großen Hunden, die lautlos hinter ihm hertrabten. Andere Männer kamen und besprachen sich mit ihm

und gingen wieder. Vorräte und Material wurden auf Wagen hereingebracht und wieder weggeschafft, ehe jemand sie auch nur gesehen hatte. Häufig kam Conor zu seinem Neffen, überprüfte die Dinge und gab ernsten Rat. Es war nicht so ungewöhnlich für einen Druiden, sich mit einem Feldzug zu beschäftigen, besonders wenn es um etwas ging, was seinem Herzen so nahe stand.

Meine Großmutter hatte Recht gehabt, was das große Unternehmen des Sommers anging. Es sollte tatsächlich der letzte Angriff gegen die Briten von Northwoods sein, den Clan, der die Inseln, die dem alten Glauben heilig waren, beschlagnahmt hatte, und das schon vor Generationen. In diesem Sommer sollten die Inseln ihren rechtmäßigen Hütern zurückgegeben werden. Nicht *Besitzern*; dieser Begriff war nicht angemessen. Die Mitglieder der Familie waren nur Hüter des Waldes, des Sees und der Inseln. Diese Aufgabe war schon vor uralter Zeit von den Túatha Dé Danaan unserem Ahnherrn auferlegt worden, als er den Wald von Sevenwaters zum ersten Mal betreten hatte. Diese Aufgabe war später schrecklich vernachlässigt worden, und es war Northwoods gelungen, die Inseln zu erobern. Über zahllose Jahre hatte der Kampf um diese winzigen Landflecken weit draußen im Meer getobt, und Söhne von Erin und Britannien waren gleichermaßen für diese Sache gestorben. Nun würde der letzte Angriff erfolgen. Northwoods würde vertrieben werden, seine Streitkräfte zerstreut. Der Zeitpunkt war der richtige; das Kind der Prophezeiung befand sich unter ihnen und war zum Krieger herangewachsen. Mit ihm als Anführer und so vielen Verbündeten wie nie zuvor konnten sie nicht versagen.

All das erfuhr ich, indem ich zuhörte und beobachtete. Die Ausbildung, die Vater mir gegeben hatte, hatte mich bei beidem sehr geschickt werden lassen. Tatsächlich gab es Zeiten, in denen ich mehr belauschte, als ich wollte, Zeiten, in denen ich mich fragte, wie viele Geheimnisse noch mit der Geschichte dieser großen Familie verbunden waren. Eines Tages war ich wieder einmal vor dem Geschwätz der Kinder geflohen und hatte mich in eine abgeschiedene Ecke des Gartens zurückgezogen, um dort still auf einer alten Steinbank zu sitzen. Die Luft war kalt; ich hatte mich fest in meinen warmen Umhang ein-

gewickelt. Ich hielt das Amulett meiner Großmutter in der Hand und versuchte, mich auf die Aufgabe zu konzentrieren, die sie mir übertragen hatte. Manchmal, wenn ich das kleine Bronzedreieck berührte, sah ich Großmutter's Gesicht vor meinem geistigen Auge und hörte ihr entschlossenes Flüstern: *Vergiss es nicht, Fainne, vergiss nicht deinen Vater*. Ich erinnerte mich daran, wie sie mich bestraft hatte, und zweifelte nicht an ihrer Macht. Manchmal verzagte ich angesichts der Unmöglichkeit des Unternehmens, das vor mir lag. Das Amulett half in diesen Augenblicken des Zweifels. Dieses kleine Dreieck in meiner Hand war stets tröstlich. Wenn ich es festhielt, glaubte ich, beinahe alles erreichen zu können.

An diesem Tag saß ich auf meiner Bank im Schatten einer hohen, winterbraunen Hecke, als ich Stimmen hörte: meine Onkel Sean und Conor. Sie gingen über einen Kiespfad auf der anderen Seite der Buchenhecke und blieben direkt hinter mir stehen, so dass ich ihre Worte klar und deutlich verstand. Nur für den Fall, dass sie beschließen sollten, um die Ecke zu biegen, wo sie mich sehen könnten, benutzte ich einen kleinen Bann, um mich dichter mit dem Heckenschatten zu verbinden, verlieh meiner Kleidung die Farbe trockener Winterblätter und dunkler Zweige. Und ich lauschte.

»... habe mich häufig gefragt, was Ciaráns Grund dafür gewesen sein könnte«, sagte Conor.

»Ich finde es klar genug, Onkel«, erwiderte Sean. »Selbst Ciarán muss begreifen, dass seine Tochter in einem abgelegenen Dorf irgendwo am Rand von Kerry keine Zukunft hat. Er kann sie nicht selbst nach Norden bringen, er weiß, dass er hier nie freundlich empfangen würde, auch wenn er ein Verwandter ist. Also schickt er uns das Mädchen in der Hoffnung, dass wir für sie sorgen, ihr einen guten Mann finden und ihr eine Zukunft sichern, wie sie einer Tochter von Sevenwaters angemessen ist.«

Beide schwiegen einen Augenblick.

»Irgendetwas stimmt hier nicht.« Conors Tonfall war nachdenklich, als ränge er mit einem herausfordernden Rätsel. »Ciarán hatte, als er damals davonstürmte, weder für Sevenwaters noch für seine Fami-

lie etwas übrig. Er hat uns alle abgewiesen, ebenso wie er die Bruderschaft abgewiesen hat, als er erfahren hat, wer er war. Und er hat diese Entscheidung besiegelt, indem er Niamh zu sich genommen hat, selbst nachdem er wusste, dass es gegen die Gesetze der Natur verstieß. Damit hat er sie von uns allen abgeschnitten. Warum sollte er nun seine Tochter unserer Gnade ausliefern? Selbst als Kind war Ciarán schon ein guter Denker. Hinter dieser ganzen Sache steckt mehr, und das ist nicht der schlichte Wunsch, dass seine Tochter einen angemessenen Mann findet.«

»Bei allem Respekt, Onkel, ich glaube, du irrst dich. Ich denke, Ciarán tut genau das, was Niamh sich gewünscht hätte. Meine Schwester liebte dieses Haus und ihre Familie, und sie liebte auch das Leben, das Sevenwaters ihr bot. Die schönen Dinge, Musik und Tanz, Gesellschaft und Feste. Niamh war keine Einsiedlerin. Es bekümmert mich, dass ich nie erfahren werde, ob meine Schwester uns verziehen hat, was wir ihr angetan haben. Ob sie immer noch verbittert war, weil wir eine so schlechte Wahl für sie getroffen haben. Könnte man nicht Fainnes Anwesenheit hier als ein Zeichen dafür betrachten, dass sie uns vergeben hat?«

»Das wünschst du dir«, sagte Conor leise. »Dabei übersiehst du, was dieses Mädchen ist. Sie ist zweifellos Niamhs Tochter; das sehe ich daran, wie sie den Kopf bewegt, daran, wie sie manchmal plötzlich schweigt, und daran, wie schnell sie beleidigt ist. Aber sie ist auch Ciaráns Tochter, und du weißt, was das bedeutet. Fainne hier zu behalten, könnte für uns gefährlich werden. Ich denke, wir müssen vorsichtig sein.«

»Ach, komm schon, Onkel. Also gut, Fainne kennt sich mit Magie aus. Aber jeder Druide könnte tun, was sie an diesem Tag im Wald getan hat. Ihr Vater hat sie allein aufgezogen, also ist es nicht gerade überraschend, dass er ihr einiges beigebracht hat. An einer anderen Front lauert viel größere Gefahr: Eamonn hat angefangen, mir Fragen zu stellen, von denen ich nicht weiß, wie ich sie beantworten soll.«

»Was für Fragen?«

Conors Tonfall war plötzlich scharf geworden.

»Über den Vater des Mädchens, wer er war, wo er herkam. Die Antworten, die ich Aisling gegeben habe, haben ihrem Bruder nicht genügt. Er wollte nicht einfach akzeptieren, dass Fainnes Vater ein Druiden aus gutem Haus war, und er hat weitere Fragen gestellt.«

»Hm«, sagte Conor. »Was meinst du, warum das Eamonn so interessiert?«

»Eamonn interessiert sich für alles. Er legt Wert darauf, alles zu wissen, was es zu wissen gibt, für den Fall, dass es eines Tages nützlich sein könnte. Das hat ihm zweifellos geholfen, zu solchem Wohlstand und Einfluss zu gelangen.«

Nun gingen sie weiter den Weg entlang. Lautlos wie ein Windhauch erhob ich mich und begleitete sie auf meiner eigenen Seite der Hecke. Ich konnte mich gut lautlos bewegen, Hinketuß oder nicht.

»... Geheimnisse«, sagte Conor.

»Was ist eigentlich an diesem Tag geschehen, als Niamh aus Sidhe Dubh geflohen ist und irgendwie zu Ciarán gelangte? Diese ganze Geschichte ist Eamonn immer äußerst unangenehm gewesen. Er hat sich nie verziehen, dass so etwas auf seinem Besitz geschah.«

»Es ist nicht diese Geschichte, die ich gerne hören würde«, sagte Sean. »Ich würde lieber wissen, was geschehen ist, als meine Schwester Liadan Eamonn besuchte und schließlich mit zwei verwundeten Männern und einer Truppe Gesetzloser in einem abgelegenen Versteck landete. Dahinter steckt eine Geschichte, die mich sehr viel mehr betrifft. Es hat mir in all diesen langen Jahren viel Sorgen bereitet.«

»Ja, sie haben dieses Geheimnis gut bewahrt, Liadan und ihr Bran. Die ganze Zeit. Und es bestehen immer noch gewisse Zweifel, was Eamons Verwicklung in diese Angelegenheit angeht.«

»Dennoch, er ist der Bruder meiner Frau. Er gehört jetzt zur Familie.«

»In der Tat. Und er war von jenem Tag an der beste Verbündete, den wir uns wünschen können. Das wirft wirklich interessante Fragen auf.«

Sie schwiegen. Ich würde bald nicht mehr weitergehen können; das Ende der Hecke war nah, und dann würden sie mich sehen, Zauber

oder nicht. Ich war noch nicht geübt genug, um mich vollkommen unsichtbar zu machen.

»Mach dir wegen des Mädchens keine Gedanken. Sie ist ein gutes Mädchen, da bin ich sicher. Ein wenig Magie, ein paar besondere Fähigkeiten, wen stört das schon? Sieh dir nur Liadan an.«

Conor lachte, aber es lag keine Freude in diesem Lachen. »Du hast Unrecht. Dieses Mädchen ist wahrscheinlich so mächtig, wie ihr Vater es war. Ich sehe es ihr an, ich spüre es jedes Mal, wenn ich in ihre Nähe komme. Solche Kraft bei einem so jungen Geschöpf, das über kein angemessenes Urteilsvermögen verfügt, könnte für uns vernichtend sein. Und eines weiß ich sicher: Es wäre mir erheblich lieber zu wissen, dass eine Zauberin von solchen Talenten meine Verbündete ist und nicht meine Feindin.«

Sie gingen weiter, und ich blieb zurück. Conor war ein Druide; es war also nicht überraschend, dass er meine Fähigkeiten gespürt hatte und mir nicht traute. Wenn ich nur wirklich so mächtig wäre, wie er annahm! Dann wäre ich vielleicht stärker als Großmutter und könnte ihren Auftrag ablehnen und meinen Vater immer noch irgendwie beschützen. Aber Conor irrte sich. Meine eigenen Fähigkeiten waren im Vergleich mit denen von Großmutter jämmerlich. Ich zweifelte nicht daran, dass es Vater und mich das Leben kosten würde, wenn ich mich ihr widersetzte. Irgendwo im Hinterkopf waren ihre Worte eingebrannt: *Es würde nicht viele Fehler deinerseits brauchen, um ihn wirklich sehr krank zu machen, beinahe so sehr, dass er nicht mehr zu retten ist.* Sie hatte gesagt, sie würde es wissen, wenn ich ihre Befehle nicht ausführte, und ich wäre dumm gewesen, das nicht zu beachten. Ich musste Fortschritte machen, oder mein Vater würde leiden.

Ich wählte einen wolkenlosen Tag, einen Tag, an dem Tante Aisling mir ausnahmsweise nichts zu tun gegeben hatte. Nun war der Zeitpunkt gekommen. Es gab nichts, wovor ich mich fürchten musste, sagte ich mir, als ich meine Stiefel anzog und das Schultertuch vom Haken hinter der Tür nahm. Überhaupt nichts. Ich musste nur einen Schritt nach dem anderen machen. Der Schritt für heute bestand darin, mich diesen Waldschatten zu stellen und mich selbst

davon zu überzeugen, dass ich mir keine Sorgen zu machen brauchte. Das waren zweifellos alles nur Tricks der Túatha Dé, die versuchten, die Menschen auf diese Weise zu verschrecken und davon abzuhalten, unbequeme Fragen zu stellen. Großmutter hatte immer davon gesprochen, wie arrogant das Feenvolk war. Sie hielten sich für besser als alle anderen. Man brauchte nur daran zu denken, wie sie ihre eigene Tochter ausgestoßen hatten, ohne einen Augenblick daran zu denken, wie es sich anfühlte, wenn man verflucht wurde, ebenso wie sämtliche Nachkommen. Es war Zeit, dass jemand es ihnen zeigte. Aber wie bei allem, was ich tat, sollte das vorsichtig geschehen. Ich musste geheim halten, um was es mir ging, oder ich würde versagen.

Ich wickelte das Wolltuch fest um mich. Riona sah mich an. *Nein*, schien sie zu sagen. *Das wird nicht ausreichen, und das weißt du auch*. Ich sah sie mürrisch an, und dann ging ich zu der kleinen Truhe und holte das wunderschöne Seidentuch heraus, das mit den winzigen, bunten Geschöpfen darauf und den Fransen, die im Licht tanzten wie ein Wasserfall, und band es um meine Schultern.

»Zufrieden?«, murmelte ich. Riona antwortete nicht; schließlich konnte sie das nicht. Aber ihre Miene schien zu sagen: *Schon besser. Halte dich lieber an das, was dir noch geblieben ist; es ist wenig genug*. Ich starrte sie an und fragte mich, woher dieser Gedanke gekommen war und was er bedeuten sollte. Dann hob ich sie hoch, steckte sie in die kleine Truhe und machte den Deckel zu.

Es war Mittag, und immer noch knirschte der Frost unter meinen Stiefeln. Auf dem See schwammen ein paar Enten und suchten nach Futter. Rauch von den Feuern in den Hütten hing in der Luft, Holz war ordentlich neben den niedrigen Eingängen aufgestapelt. Ich ging rasch durch das Dorf und an den Steinmauern der Weiden vorbei zum Waldrand. Und dort am Weg standen zwei der Soldaten meines Onkels, lehnten sich auf ihre Stäbe und sahen mir entgegen.

Ich bedachte sie mit meinem besten Lächeln. »Einen schönen guten Tag.«

»Guten Tag, junge Dame. Ihr solltet lieber nicht allein weitergehen.«

»Ich will auch nicht weit gehen, nur noch ein wenig am Seeufer entlang. Es wird nicht lange dauern.«

»Ihr müsst Euch von einem Mann oder zweien begleiten lassen. So hat Lord Sean es befohlen.«

»Oh, aber –«

»Es tut mir Leid, junge Dame. Wir können Euch nicht allein weitergehen lassen. Es wäre gefährlich.«

Sie waren beide groß und breit, und ihre Mienen sagten mir, dass es keinen Sinn hätte zu widersprechen. Der auf der linken Seite hatte etwas Entenhaftes an sich, mit vollem Mund und straff zurückgekämmttem Haar. Der andere war mehr wie ein Frosch. Ich beschwor einen Bann herauf und hob meine Hand.

»Ich werde die junge Dame begleiten. Das löst das Problem doch zur allgemeinen Zufriedenheit, oder?«

Conor stand vor mir, wo einen Augenblick vorher noch niemand gewesen war.

»Jawohl, Herr.«

Die Begleitung eines Erzdruiden garantierte anscheinend ausreichende Sicherheit. Die Soldaten traten beiseite und ließen uns durch. Wir gingen schweigend den Weg entlang, der unter den Wipfeln der kahlen Bäume hindurchführte. Unter unseren Füßen waren die abgefallenen Blätter von Eichen und Eschen, Buchen und Birken zu einem dichten, dunklen Gewebe von feuchten Fragmenten verrottet, in dem seltsame Pilze wuchsen und kleine Geschöpfe umherhuschten. Ich zog das Tuch fester um mich.

»Du hast bei diesem Spaziergang etwas Bestimmtes vor.« Das war eher eine Aussage als eine Frage. »Und du würdest lieber allein sein. Aber wie du siehst, ist das nicht möglich. Die Tage, an denen die Kinder von Sevenwaters frei und ohne Angst im Wald umherspazieren konnten, sind vorüber. Hier hat sich viel verändert.«

Ich nickte.

»Ich werde mich nicht einmischen, Fainne. Es ist klug von meinem Neffen, dafür zu sorgen, dass nicht jeder einfach in den Wald gehen kann. Wir brauchen bis zum Sommer absolute Geheimhaltung. Ich nehme an, du verstehst das.«

»Und außerdem«, sagte ich, »hat man mir erzählt, dass auch der Wald selbst nicht immer wohlwollend ist; Fremde sind hier nicht immer sicher. Muirrin sagt, der Wald beschützt die Seinen.«

Eine Weile gingen wir schweigend unter den Bäumen weiter.

»Das stimmt«, sagte Conor schließlich, »aber das sollte dich nicht beunruhigen. Immerhin bist du eine von uns.«

Ich verkniff mir eine verbitterte Antwort. *Glaubst du, ich werde diese Lüge schlucken, wie es mein Vater getan hat?* »Dennoch«, sagte ich recht wahrheitsgemäß, »ich bin nicht daran gewöhnt, von so vielen Bäumen umgeben zu sein. Sie machen mich – unruhig.«

»In diesem Fall ist ein Druide vielleicht der beste Begleiter.«

Ich antwortete nicht, und wir gingen schweigend weiter, bis wir zu einer Lichtung inmitten kahler Ebereschen kamen, an denen hier und da immer noch die letzten verschrumpelten Beeren hingen. Auf der offenen Fläche befand sich ein riesiger, flacher Stein, der von Moos überwachsen war. Eine Ruhe hing über diesem Ort, die ihn deutlich von anderen unterschied. Die einzigen Geräusche waren hier und da ein Vogelruf hoch über uns. »Dieser Ort ist angemessen«, sagte Conor. »Ich werde eine Weile meditieren, denn auch ich bin hin und wieder froh, aus all dieser Geschäftigkeit herauszukommen. Du solltest tun, was du möchtest. Wir haben es nicht eilig.«

Er ließ sich in seinem fließenden weißen Gewand auf dem Stein nieder, sein Rücken so gerade wie der eines kleinen Kindes.

Er schloss die Augen.

Mir blieb nichts anderes übrig, als mich selbst hinzusetzen, so weit von ihm entfernt, wie der Stein es erlaubte, und das Gleiche zu tun. Ich kannte mich mit Magie und Trance und den Mächten der Anderwelt gut genug aus, um zu begreifen, dass man nicht einfach losziehen und erwarten konnte, dass sie schon bequem auf einen warteten. Zunächst war es wichtig, ruhig zu werden, die Sinne zu verlangsamen, sich auf ein Symbol oder einen vertrauten Teil der Litanei zu konzentrieren und sich Zeit zu lassen. Selbst dann erreichte man vielleicht nicht, was man erwartete. Es half, wenn man sich an einem geeigneten Ort befand, und es war erheblich einfacher, wenn es keine Ablen-

kung gab. Die höher gelegenen Simse der Honigwabe waren zum Beispiel gut dafür geeignet. Das Tosen des Meeres und das Schreien der Möwen verwoben sich zu einem zeitlosen, einsamen Frieden. Die kleine Höhle drunten unter den Felsen, wo Meer und Erde und Licht einander begegneten, sich berührten und ihr Gleichgewicht immer wieder verlagerten, das war die beste Stelle von allen. Ich sehnte mich nach diesem wässrig blauen Schatten und dem leisen Plätschern der Wellen am hellen Sand. An diesem Ort fand mein Herz Ruhe. Aber Kerry war weit entfernt, und im Wald von Sevenwaters konnte man das Lied des Meeres nicht hören; hier musste man an Felsen denken; an einen Stein, so massiv und alt, als wäre er Teil der Erde selbst, als säße man sicher in Danas Schoß. Ich konzentrierte mich auf den Stein und vergaß die Bäume um mich herum. Ich verlangsamte meinen Atem, spürte ihn tief im Bauch, spürte seine Macht in jedem Teil meines Körpers. Einatmen, ausatmen, Pause. Einatmen, ausatmen. Langsam und langsamer. *Ich bin hier. Die Erde hält mich. Einstmals saß ich mit dem Rücken an den Stehenden Steinen und wurde eins mit den ewigen Mustern von Sonne und Mond. Nun spüre ich die Kraft dieses Steins unter mir und seine uralte Entschlossenheit in allen Fasern meines Körpers. Es pulsiert in meinem Blut, in meinem Herzschlag, es verankert Geist und Seele. Ich gehöre der Erde, und die Erde ist in mir.*

Lange Zeit verging, oder vielleicht auch kurze Zeit. Ohne mich zu regen, ohne die Augen zu öffnen, wusste ich, dass etwas da war. Es flatterte herab und ließ sich, eulengroß und ein wenig zerzaust, auf dem Moos nicht weit von mir nieder. Es sah mich aus diesen seltsamen, runden Augen an, dann blinzelte es. Dann gab es eine plötzliche Veränderung. Kein Aufblitzen, denn es gab kein Licht. Keine Explosion, es gab auch kein Geräusch. Nur so etwas wie Wellen, eine leichte Veränderung im Stoff der Dinge. Statt einer Eule befand sich dort ein kleines, menschenähnliches Wesen etwa so groß wie Eilis. Aber das hier war kein Kind. Ich hätte nicht sagen können, ob es männlich oder weiblich war, denn es trug ein weites Federgewand, braun, grau, schwarz, graubraun und gestreift, und eine Kapuze aus demselben Stoff, derselben Farbe, so dass nur das Gesicht zu sehen war, rund

und eulenäugig, mit einer Stupsnase und buschigen Brauen, und unter dem Umhang ein paar kleine Füße in leuchtend roten Stiefeln. Ich brauchte mich nicht zu regen oder die Augen zu öffnen. Das Auge des Geistes sah klar genug.

Du bist gut herübergekommen, Feuerkind, sagte die Erscheinung. Das hast du von einem Druiden gelernt, wie?

Von meinem Vater. Es kam mir so vor, als spräche ich, ohne ein Geräusch von mir zu geben.

Das erklärt es. Ein großer Verlust für die Weisen. Er hat ein paar sehr dumme Entscheidungen gefällt, genauso wie deine Mutter. Zumindest sah es damals so aus. Aber dann hat sich alles zum Besten gewandt. Die Dinge haben sich geändert, das passiert manchmal.

Wer bist du? Bist du einer vom – bist du einer von denen, die sich Feenvolk nennen?

Das kleine Wesen gab ein wohlklingendes Lachen von sich, das in einem eulenhaften Heulen endete.

Schmeichelei wird dir gar nichts helfen, bemerkte es ein wenig spitz. Feenvolk, wie? Willst du mich etwas fragen? Ich werde antworten. Ich schulde dir etwas. Das hat mich überrascht. Warum hast du mich gerettet? Das gehörte nicht zu deinem Plan, oder?

Könnte es nicht sein, dass ich dich einfach befreien wollte, weil mir das richtig vorkam?, fragte ich ein wenig beleidigt. Einfach aus natürlicher Freundlichkeit?

Dafür bist du nicht sonderlich bekannt, oder? Freundlichkeit? Du bist ein Mädchen, das Schätze wegwerfen wird, wenn es glaubt, dass sie ihm im Weg sind. Wir dachten, du interessierstest dich nicht für die Opfer, die du am Weg zurücklässt.

Wie meinst du das, Opfer? Was ist das hier, ein Verhör? Deshalb bin ich nicht hergekommen.

Du setzt deine Fähigkeiten geschickt ein. Du kennst dich mit den Techniken wirklich aus. Aber du benutzt sie unklug. Du beachtest die Kosten nicht.

Welche Kosten? Aber in meinem Hinterkopf sah ich das kleine, klare Bild eines Kabeljaus, der auf dem Boden zappelte, keuchend und ster-

bend in der kalten, trockenen Luft. Dieses Bild war nie wirklich aus meinem Kopf verschwunden. Ich hatte nur gelernt, es nicht mehr zu sehen. Und ich erinnerte mich daran, wie Riona mich anstarrte, und an diese seltsame kleine Stimme, die keine Stimme war, die sagte: *Halte dich lieber an das, was dir noch geblieben ist.* Und ich glaubte, sehr leise den Klang eines Dudelsacks zu hören.

Du solltest vorsichtig sein, erklärte die kleine Person in dem gefiederten Umhang.

Ist das eine Drohung?, fragte ich herausfordernd.

Wieder dieses heulende Lachen. *Drohen? Ich?*

Nun, was ist es dann? Was willst du mir sagen?

Vor dir liegt eine große Aufgabe – die größte, Feuerkind. Verschwende deine Kraft nicht, wirf nicht mit deinen Fähigkeiten um dich. Manchmal ist es schon ziemlich schwierig geworden, nicht wahr? Heb dir deine Kraft für später auf; du wirst alles brauchen, was du hast, und noch mehr.

Ich dachte einen Augenblick lang sehr intensiv nach. *Was willst du mir sagen? Ich verstehe dich nicht.* Dieses kleine Geschöpf konnte doch sicher nicht wissen, warum ich hier war. Wahrscheinlich war das alles nur ein Trick, um mich zum Sprechen zu bringen. Sie mussten mich wirklich für dumm halten.

Seltsam, oder?, sagte das Geschöpf und hockte sich neben mich auf den Stein. Es war unmöglich zu sagen, was sich unter dem dichten Federgewand befand. Die Augen des Geschöpfs veränderten sich. Die dunklen Pupillen wurden rund, die gelbe Iris verschwand. *Selbst bei den langfristigen Plänen des Feenvolks verläuft nicht immer alles wie geplant. Dieses Mädchen Liadan war zum Beispiel überhaupt nicht vorgesehen. Sie begriffen zu spät, worin ihre Bedeutung lag. Aber dann konnten sie sie nicht mehr ändern; sie hat sich davongemacht, hat uns verlassen, hat den Wald verlassen und ist nie wieder zurückgekommen, außer zu dem einen oder anderen Besuch. Sie hat das Kind mitgenommen und beinahe alles verdorben. Aber das Kind wird zurückkommen. So ist das immer. Der Wald ruft sie. Sieh dich doch selbst an. Du bist zurückgekommen. Und was wirst du jetzt machen?*

Warum sollte ich dir das sagen? Ich weiß nicht, wer du bist. Warum sollte ich es irgendwem sagen?

Ich könnte dir helfen, Feuerkind.

Ich brauche keine Hilfe. Ich will keine Hilfe. Warum nennst du mich immer Feuerkind?

Wenn du zornig bist, sprühen Funken. Sagt dir das nichts?

Es sagt mir, dass ich mich nicht genügend beherrsche. Es wird nicht wieder geschehen.

Störrisch, wie? Lass es mich wissen, wenn du es dir anders überlegt hast.

Das wird nicht geschehen. Ich arbeite allein wie mein Vater.

Dann bedenke doch, was ihm zugestoßen ist. Wenn du mich fragst, hätte er hierher zurückkommen sollen, wo es immer einen Platz für ihn gab. Er war dumm.

Ich frage dich nicht, und ich werde nicht zulassen, dass du ihn beleidigst. Er ist ein guter, weiser, ehrenhafter Mann, und er kennt sich mit dem aus, was er tut.

Jetzt machst du es schon wieder. Du flackerst. Du bist eine loyale Tochter. Aber Sorge dafür, dass diese Loyalität nicht zu deinem Untergang führt. Du solltest deine Fragen lieber jetzt stellen, wenn du welche hast. Es wird bald regnen.

Ohne die Augen zu öffnen, konnte ich den Himmel über uns sehen, hellblau und völlig wolkenlos.

Also gut. Warum sollte ich die Gelegenheit nicht nutzen, ob die Antworten nun Wert hatten oder nicht? Was befindet sich auf den Inseln? Warum sind sie dieser Familie und dem Feenvolk so wichtig?

Die Eulenperson blinzelte. Frag den Druiden.

Ich frage aber dich.

Bitte den Druiden, dir die Geschichte zu erzählen. Damit kennt er sich aus. Die Inseln sind der letzte Ort. Es ist eine Schande, dass du den Blick nicht hast.

Welchen Blick?

Den in die Zukunft. Bald schon wird alles verschwunden sein. Zu Lebzeiten deiner Enkelin oder deren Enkelin. Die Bäume. Der See. Es wird

nur noch eine Hand voll unfruchtbarer Felder für die Schafe geben und einen vertrockneten Teich mit ein paar kläglichen Aalen darin, die nach Luft schnappen. Keinen Ort mehr für die von meiner Art oder die von ihrer Art, oder sogar die von deiner Art. Ohne die Inseln werden wir alle ein Ende finden.

Ich dachte, die Inseln wären nur ein paar Felsen im Meer. Wenn – wenn es so ist, wie du sagst, wenn alles zerstört werden könnte, wie können diese Inseln bewirken, dass das nicht geschieht? Sie können doch sicher kein Leben erhalten?

Das kleine Geschöpf seufzte so tief, dass all seine Federn bebten. Ich habe es dir doch gesagt. Die Inseln sind der letzte Ort. Lass es dir von dem Druiden erklären.

Ich will ihn nicht fragen.

Er möchte aber, dass du ihn fragst. Er wartet darauf dass du ihn fragst. Er hat gewartet, seit dein Vater aus den Nemetons davongestürzt ist und die Weisen ihren zukünftigen Anführer verloren. Aber das weißt du, nicht wahr?

Ich antwortete nicht. Das gefiederte Wesen war der Wahrheit unangenehm nahe gekommen.

Noch weitere Fragen? Es wird bald regnen. Willst du wissen, was deine Tante Liadan gesagt hat, als sie gehört hat, dass Ciaráns Tochter bei uns in Sevenwaters aufgetaucht war? Willst du wissen, was dein Vater allein in Kerry macht? Willst du eine Geschichte von Dudelsackspielern und Hochzeiten hören?

Hör auf! Woher kannst du so viel wissen? Es sind bestimmt alles Lügen, die du nur aufbringst, um mich zu verwirren und mir Angst zu machen.

Angst? Ich dachte, so etwas könntest du nicht empfinden. Woher ich so viel weiß? Was für eine Frage soll das sein, von einer halb ausgebildeten Zauberin? Hat dein Vater dir nie beigebracht, wie man sich mit Hilfe der Magie umsieht?

Ich zögerte.

Nun?

Ja, aber ich kann es nicht besonders gut.

Das kleine Wesen nickte. *Es gibt einen in deiner Familie, der in dieser Richtung ziemlich begabt ist*, sagte es. *Du brauchst einen Seher*. Und dann geschah es wieder, diese geringfügige Veränderung in der Struktur der Dinge, und dann flatterten Flügel, und schließlich war alles wieder still.

Tief in Trance konnte ich mich nicht regen oder die Augen öffnen. Bis ich die träge Prozedur des Übergangs vollzogen hatte und wieder bei Bewusstsein war, bis ich meinen Körper wieder geweckt und schließlich an die Zeit und den Ort des *Jetzt* und *Hier* zurückgekehrt war, war kein Vogel mehr zu sehen. Nur die stille Lichtung und der Erzdruide, der die Arme über den Kopf streckte und sich mit der Gelenkigkeit eines Mannes, der halb so alt war wie er, erhob. Der Tag war klar, und die Sonne schien immer noch und glitzerte auf dem Seewasser am Fuß des Hügels zwischen den beiden.

»Fertig?«, fragte Conor leise. Ich nickte, und wir machten uns auf den Heimweg. Es hätte nicht lange dauern sollen. Wir waren nur weit genug gegangen, um Ruhe und Frieden zu finden. Ich war abgelenkt, und in meinem Kopf wiederholte ich immer wieder dieses seltsame Gespräch und versuchte herauszufinden, wie viel davon wirklich geschehen war und wie viel das Produkt einer recht wirkungsvollen Meditation und meines begreiflichen Unbehagens waren. Nach einer Weile fiel mir auf, dass wir uns, obwohl wir doch sicher den Rückweg eingeschlagen hatten, auf anderem Gelände befanden, wo wir zuvor nicht gewesen waren; wir gingen über einen steilen Abhang mit vielen Felsen. Ganz in der Nähe war das Rauschen eines Bachs zu hören. Es fing an zu regnen. Dicke Tropfen, dann eine Windbö, gefolgt von plötzlichen Regengüssen, die uns rasch durchnässten. Ich hätte schwören können, dass die Sonne immer noch schien. In einem vergeblichen Versuch, trocken zu bleiben, zog ich das Tuch über den Kopf.

»Hier hinein, Fainne!«, rief Conor durch das Prasseln des Regens, griff nach meiner Hand und zog mich seitwärts von dem schmalen Pfad und in den Schutz der Felsen. Es ging tief hinunter, durch eine sehr niedrige Öffnung, an einen Ort, wo sich eine echte Höhle auftat, mit einem breiten Sims oberhalb des Steinbodens und einer kleinen,

runden Öffnung im Dach, die Licht hereinließ. Irgendwo ganz in der Nähe rauschte Wasser laut.

»Der Bach«, sagte Conor, als ob eine solche Erklärung noch notwendig gewesen wäre. »Einer der sieben. Der Regen lässt ihn rasch anschwellen. Bist du sehr nass geworden? Wir könnten wahrscheinlich ein kleines Feuer machen.«

»Womit denn?«, fragte ich gereizt und sah mich in der trostlosen, feuchten Kammer um. Es hörte sich an, als gösse es draußen in Strömen. Druiden und Regen hatten irgendwie etwas miteinander zu tun.

»Wir könnten improvisieren«, sagte er mit einem dünnen Lächeln. »Gemeinsam würden wir es wahrscheinlich schaffen.«

»Mag sein.« Mein Tonfall war eher mürrisch. Ich mochte es nicht, wenn man mit mir spielte. Es gefiel mir nicht, zu frieren und durchnässt zu sein und hier mit einem Erzdruiden festzusitzen, ob er nun ein Verwandter war oder nicht. »Aber das ist nicht notwendig. Der Regen geht bestimmt schnell vorüber. Das Wetter sah ziemlich gut aus.«

»Das stimmt«, meinte Conor. »Dennoch, es wäre mir lieber, wenn du dich nicht erkältest.« Er nahm den Umhang ab, den er über seinem langen Gewand trug, und legte ihn mir um die Schultern. Der Stoff war warm und weich und kein bisschen feucht. »Schon besser.«

Nun konnte ich nicht mehr schweigen. »Wenn du bewusst versuchst, mich zu ärgern«, fauchte ich, »dann ist dir das gelungen.«

Er lächelte. »Und wenn du bewusst vermeidest, dich selbst aus dieser Situation zu retten, weil du nicht willst, dass ich sehe, wie viel du bereits weißt, dann verschwendest du unser beider Zeit.«

Ich sah ihn wütend an. »Wie meinst du das?«

»Könntest du keinen Zauber benutzen, der dich direkt zu deinem kleinen Kaminfeuer in der Festung bringt? Wo du hinter geschlossenen Türen in Sicherheit bist?«

»Nein, das kann ich nicht«, sagte ich wütend. »Vater sagte, so weit wäre ich noch nicht.«

»Das war sehr klug von ihm. Wenn man erst einmal weiß, wie es geht, ist es viel zu einfach, sich jedes Mal, wenn es schwierig wird,

nach Hause davonzumachen. Nun, diesen Zauber kennst du also noch nicht. Aber es gibt andere.«

»Willst du wissen, ob ich dich in einen Frosch verwandeln könnte, da du das feuchte Wetter so genießt?«

»Nun ja. Du könntest es versuchen. Aber ich bin ein wenig älter als du, und ich benutze zwar nicht oft solche Zaubertricks, aber das bedeutet nicht, dass ich nichts darüber weiß. Es könnte sein, dass diese Verwandlung dir nicht so leicht fallen würde, wie du denkst. Du müsstest ausgesprochen schnell sein.«

Ich starrte auf das Steinsims herab, auf dem wir saßen. Das Geräusch des Regens umgab uns auf allen Seiten, das Wasser rauschte an der runden Öffnung über uns vorbei, toste vor dem schmalen Eingang, durch den wir hineingegangen waren. Unter uns, auf dem Höhlenboden, floss Wasser über die Steine und sammelte sich in der Mitte. Die Wände triefen.

»Ich wollte, dass er blieb«, sagte Conor leise. Trotz des Lärms des Wassers hörte ich ihn laut und deutlich. »Ich habe ihn gebeten zu bleiben, aber er wollte nicht. Er war sehr jung und sehr gekränkt, und er hätte uns nicht verlassen sollen. Es hat nie wieder einen mit solchen Fähigkeiten gegeben, mit einer solchen Breite der Begabung, einer solchen Tiefe des Intellekts. Es ist mir schwer gefallen, mir das zu verzeihen. Es gehört zur Überlieferung, es gehört zu unserer Funktion als Hüter, dass jede Generation den Weisen einen Sohn oder eine Tochter gibt.«

»Es gab doch sicher auch andere?«, sagte ich und fragte mich, wie er selbst wenn er nackte Lügen aussprach, so überzeugend klingen konnte. Er musste doch von den Einschränkungen wissen, die denen von unserer Art auferlegt waren. Er musste verstehen, was Ciarán war und wie ihn das behinderte. Aber er sprach wie ein Vater, der einen geliebten Sohn verloren hat. »Nimm zum Beispiel meine Cousinen, Seans Töchter, und die Söhne meiner Tante Liadan. Irgendeiner von denen wird doch begabt genug sein?«

»Die Begabten sind nicht leicht zu finden. Es ist keine Berufung, zu der man sich selbst entschließt. Sie wählt dich. Ich dachte einmal, Lia-

dan würde diesen Weg einschlagen, Liadan oder ihr Sohn, aber sie hat das Muster gebrochen. Und was Johnny angeht, er hätte alles sein können, was er wollte, aber sie hat ihn von hier weggebracht. Johnny ist nun ein Krieger und ein Anführer von Kriegern, so jung er auch sein mag. Liadan hat ihren eigenen Weg gewählt. Sowohl die seltsamen Bewohner von Inis Eala und die Menschen auf dem Landsitz ihres Mannes in Britannien betrachten sie als Herz ihrer Gemeinschaft. Und sie ist eine begabte Heilerin. Muirrin hat diese Rolle nun in Sevenwaters inne. Aber es gibt keinen Druiden.«

Ich saß schweigend da und beobachtete, wie die Pfütze auf dem Boden größer und größer wurde, eine dunkle Schüssel voll Wasser, das in die Ecken der Höhle zu schwappen begann. Ich wollte nicht zeigen, wie verängstigt ich war.

»Wusstest du«, sagte Conor beiläufig, »dass ich selbst beinahe zwanzig war, bevor ich in die Nemetons ging? Ich hatte selbstverständlich studiert und mich mit der Überlieferung und der Disziplin beschäftigt. Aber ich bin erst sehr spät angetreten. Als Ciarán in diesem Alter war, stand er bereits kurz davor, seine Studien abzuschließen. Ich wäre zufrieden, wenn ich glauben könnte, dass diese Zeit nicht verschwendet wurde. Das Wasser steigt anscheinend.«

Ich nickte.

»Wer war das erste Volk in Erin?«, fragte er leise.

»Die Alten.« Diese Art von Fragen waren leicht. Vater hatte diese Geschichten über die Jahre an mich weitergegeben, und er und ich beherrschten Fragen und Antworten perfekt. »Die Fomhóire. Ein Volk aus der Tiefe des Ozeans, den Brunnen und den Seen. Ein Volk aus dem Meer und den dunklen Tiefen der Erde.«

»Und nach ihnen?«

»Die Fir Bolg.«

»Könntest du weitermachen?«

»So lange du willst. Ich nehme an, das wäre auch eine Art zu sterben. Die Überlieferung zitieren, während man langsam ertrinkt.«

Er schaute auf den Höhlenboden. Das Wasser lief nicht nur die Wände herab, es rauschte auch durch den niedrigen Eingang herein wie ein

neuer Bach. Dort würden wir nicht mehr hinauskommen. Die Wasseroberfläche kam unserem Sims immer näher. Das Tosen draußen ging unvermindert weiter.

»Es scheint wirklich schlimmer zu werden.«

Ich biss die Zähne zusammen und versuchte den Eindruck zu erwecken, als störte mich das alles nicht. Angestrengt dachte ich über einen passenden Zauber nach, aber mir fiel nichts ein. Es war mein Vater, der gut mit dem Wetter umgehen konnte.

»Du hast doch keine Angst, oder?«, fragte Conor und rutschte auf dem Sims ein wenig zurück. Das Wasser spritzte uns schon bis an die Zehen. »Hat er dich nicht in Kerry aufgezogen, an einer Stelle, an der die Wellen so hoch sind wie Eichen? Ich glaube, die kleine Maeve hat mir das erzählt.«

»Nun, ich bin vielleicht daran gewöhnt, aufs Wasser zu schauen und das Wasser zu riechen und es zu hören, aber das bedeutet nicht, dass ich im Wasser sein will«, erklärte ich angespannt.

»Nein. Ich würde annehmen, dein Element ist das Feuer«, erklärte der Druide ruhig.

»Ich bekomme nasse Füße. Sollen wir versuchen zu fliehen?« Er stand auf und warf einen Blick zu dem kleinen, runden Loch in der Höhlendecke über uns. Es wäre möglich, dachte ich, sich nach draußen zu zwängen, so gerade eben, wenn man schnell hochklettern konnte. Das Wasser kam jetzt schon bis an meine Knöchel und stieg rasch.

»Was meinst du?«, fragte Conor, und in diesem Augenblick brach eine Kaskade durch die Öffnung über seinem Kopf, ein plötzlicher, heftiger Wasserfall, der gnadenlos weiterrauschte und es unmöglich machte, zu hören oder zu sehen. Der Wasserspiegel hob sich mit alarmierender Geschwindigkeit bis an meine Taille. Ich spürte, wie mein Kleid mich nach unten zog. Mein Herz klopfte heftig, und selbst wenn ich mich in einen Fisch oder Frosch hätte verwandeln wollen, um mich zu retten, hätte mich der nackte Schrecken davon abgehalten.

»Komm! Ich werde dir helfen! Hol tief Luft, und dann nach oben!«

»Was?« Dort hinauf, durch diesen rauschenden Fluss, mit Wasser in

Nase und Augen und Ohren und ohne zu wissen, was sich auf der anderen Seite befand? Schon der Gedanke daran lähmte mich.

»Schnell jetzt!«, rief Conor und packte mich am Arm, als mein Fuß auf dem Sims ausglitt und ich beinahe unter der Wasseroberfläche verschwunden wäre. »Schnell, solange wir noch sehen können, wo es ist.«

»Ich – ich –«

»Bist du Ciaráns Tochter oder nicht?«, fragte er, schlang die Arme um meine Taille und hob mich herauf zum Lichtkreis, durch den das Wasser ungehindert eindrang. Ich holte tief Luft, dachte noch rechtzeitig daran, meine Lungen langsam von oben nach unten zu füllen, dann streckte ich die Arme aus und zog mich hoch, so gut es gegen das Gewicht des herabstürzenden Wassers möglich war. Ich klammerte mich an die rutschigen Felsen, tastete nach einer Wurzel oder einem Ast oder irgendetwas anderem, woran ich mich festhalten konnte, und hielt die Luft an, bis meine Brust zu bersten schien. Ich verfluchte mein langes Gewand, trat wild um mich und fand schließlich ein kleines Sims am Felsen, drückte mich nach oben ... und bekam endlich wieder Luft. Ich hielt mich an den Wurzeln einer Weide fest, keuchend und würgend, und stieg über Felsen, über die das Wasser weiter durch die schmale Öffnung in die Höhle hinabfloss.

»Conor!«, rief ich, beugte mich vor und spähte wieder hinab in die Dunkelheit unter dem rauschenden Wasser. »Conor!« Ich hörte keine Antwort. Ich sah mich hektisch um und dachte, dass ein Seil vielleicht helfen könnte, oder eine Leiter oder sogar eine kleine Laterne, wenn ich sie nur entzünden könnte. Licht. Feuer. Dann würde er den Weg nach draußen sehen. Ich schnippte mit den Fingern und murmelte die Worte. Es knallte und zischte, und eine kleine Dampfwolke entstand. »Ach, komm schon«, sagte ich und wiederholte die Gesten. Eine Feuerkugel erschien und hing in der Luft über dem dunklen Loch in den Steinen. *Beil dich, Fainne*, dachte ich grimmig, *der Mann ist alt genug, um dein Großvater zu sein, und er hat dich gerettet*. Ich sah mich wieder um und entdeckte einen festen Eschenast, der vorbeigetrieben wurde. Ich umklammerte die Baumwurzeln mit einer Hand und streckte den Ast ins

Loch hinein. Die Höhle war inzwischen doch sicher beinahe voll. Wie lange konnte ein alter Mann den Atem anhalten? Ich bewegte den Ast herum, hielt ihn fest gegen den Sog des Wassers. Solchen Regen hatte ich noch nie erlebt. Dieser verfluchte Wald. Worte zuckten mir durch den Kopf. *Wir dachten, du interessierst dich nicht für die Opfer, die du am Weg zurücklässt.* Fluch über das Feenvolk und seine Eulenfreunde! Was wussten die schon? Ich tastete wieder suchend mit dem Ast herum. Wo war er? Der Regen lief mir übers Gesicht, wusch es sauber, wusch alles weg. Fühlte es sich so an, wenn man weinte?

Der Stock ruckte in meiner Hand. Ich ließ die Baumwurzeln los, packte den Ast mit beiden Händen und klemmte den Fuß zwischen die Wurzeln, um nicht über die Felsen und das steile Ufer hinabgespült zu werden. Über meinem Kopf leuchtete die Feuerkugel weiter. Ich zog so fest ich konnte, spürte die Anstrengung in meinem Rücken. *Komm schon, komm schon, alter Mann, es ist nicht mehr weit.*

Eine schlanke, bleiche Hand erschien, packte den Ast, dann eine andere, die aus dem Wasserfall auftauchte und sich an die schlammigen Wurzeln neben mir klammerte. Ich beugte mich vor, packte seinen Arm und zog abermals mit aller Kraft. Ein Platschen war zu hören, und sein Kopf tauchte aus dem Wasser auf, die kleinen Zöpfe klebten nass an seinem Schädel, sein Mund stand offen und keuchte wie der eines Fisches. Irgendwie gelang es ihm dennoch, würdevoll auszusehen.

»Manannán steh mir bei!«, hustete er. »Das hier ist eine Erfahrung, die ich lieber nicht wiederholen möchte. Gib mir deine Hand noch einmal, Fainne. Ich bin nicht mehr so beweglich wie früher ... ah, gut so, bei allen Heiligen, und mein Stab ist auch weg!«

»Komm mit«, sagte ich und erhob mich nicht ohne Schwierigkeiten auf der rutschigen Oberfläche. »Ich werde dir helfen. Wir sollten lieber sehen, dass wir von diesem Felsen herunter und irgendwo ins Trockene kommen, wenn es so etwas noch gibt.«

»Sehr umsichtig, Fainne«, sagte er und hustete laut, als er die Feuerkugel entdeckte, die immer noch über dem Loch im Boden hing. Das Wasser floss weiterhin in die Höhle. Weiter unten am Hügel konnte man nun das Rauschen hören, wo es wieder hinausströmte.

Ich murmelte etwas, und die Flammen erstarben. »Komm«, sagte ich wieder, und wir stolperten weiter und hielten uns gegenseitig fest, als wir über die Felsen und den Rest eines Wegs kletterten, der nun langsam in vielen kleinen Lawinen nach unten bröckelte, bis wir ein Kieferngehölz fanden und einen Platz unter den Bäumen auf einem Nadelteppich, der beinahe trocken war. Schwer atmend setzten wir uns hin.

»Er wird zurückkommen«, stellte ich fest.

»Was?«

»Der Stab. Du brauchst dir keine Gedanken machen. Sie finden immer ihren Weg zurück. Zumindest hat Vater das gesagt.«

»Tatsächlich? Ich habe ihn noch nie verloren. Aber es gibt Geschichten darüber. Vielleicht entsprechen sie der Wahrheit und vielleicht nicht.«

»Warum hast du das getan? Es heißt doch immer, man soll das Handwerk nicht ausüben, ohne nachzudenken, und dann – dann bringst du dich beinahe selber um! Und dabei bist du ein Erzdruide. Warum also?«

»Warum habe ich was getan, Fainne?«

»Das. Der Regen und – und alles. In deinem Alter solltest du es wirklich besser wissen.«

»Und wie kommst du darauf, dass ich dafür verantwortlich bin?«

Ich warf ihm einen Seitenblick zu, als ich mein Tuch von den Schultern nahm und es auswang. Die Farben waren nicht verlaufen; dieses wunderschöne Muster alles dessen, was schön und hell und klar war, war weiterhin zu erkennen. »Vater hat immer gesagt, dass du gut mit dem Wetter umgehen kannst.«

»Ich war es nicht.«

Nun, da er wieder Luft bekam, wirkte Conor unerschütterlich wie eh und je und beinahe, als wäre nichts geschehen.

»Vater kann auch gut mit dem Wetter umgehen«, sagte ich vorsichtig. »Einmal hat er in der Bucht Sturm und Wellen heraufbeschworen. Die Leute aus dem Dorf halten ihn für einen Helden.«

»Ich bin sicher, das entspricht der Wahrheit«, sagte Conor sehr leise,

»und ein Held macht Fehler und wird stärker. Aber er selbst wird der Letzte sein, der es bemerkt. Hör nur – der Regen lässt nach. Sollen wir nach Hause gehen?«

Wir gingen. In meinen Stiefeln quatschte das Wasser, und mein Kleid war schwer wie Blei. Ich hatte Conors Umhang irgendwo im Wasser verloren und nur mein nasses Tuch gegen die Kälte. Der Regen wurde schwächer und hörte dann ganz auf. Der Wind ließ nach. Am Ufer, wo der Weg aus dem Wald herausführte, war ein langes, kräftiges Stück Buchenholz angeschwemmt worden, in dessen glatte helle Oberfläche viele winzige Symbole eingeschnitzt waren.

»Du hattest Recht«, sagte Conor und bückte sich, um den Stab aufzuheben. Es kam mir so vor, als hebe sich ihm der Stab entgegen, als wäre er froh, wieder zu seinem Besitzer zu kommen. Während wir den Rest des Weges zurücklegten, der zwischen dem Wald und den äußeren Feldern lag, spürte ich, wie meine Kleidung trocknete, mein Haar war nicht mehr schwer und feucht, meine Stiefel plötzlich wieder waserdicht und bequem. Was Conor anging – er wirkte, als hätte er einen angenehmen Spaziergang bei gutem Wetter unternommen.

Ich dachte angestrengt nach. Ich versuchte zu begreifen, was geschehen war, versuchte, über das Körperliche, Direkte hinwegzuschauen und das weniger Offensichtliche wahrzunehmen, wie mein Vater es mir beigebracht hatte. Die Dunkelheit dieser Höhle in der Erde, der Aufstieg durch das Wasser, das Auftauchen durch eine schmale Öffnung in Licht und Luft. Das Feuer. Diesen Teil hatte ich selbst beigetragen. Die in Freundschaft, in Verwandtschaft ausgestreckte Hand. Und das seltsame Gefühl des Friedens, das nun auf mir lag, entgegen allem, was der Logik entsprochen hätte. Ich blieb stehen.

»Was ist, Fainne?«, fragte Conor leise und ohne mich anzusehen.

Ich war nicht sicher, wie ich die Frage formulieren sollte.

»Ich glaube nicht, dass du das tun solltest«, sagte ich schließlich und sah ihn forschend an. »Eine – eine Einweihung zu vollziehen, ohne dass der andere zustimmt. Ich kann mir nicht vorstellen, dass es funktioniert, wenn ein Schüler nicht die richtigen Vorbereitungen getroffen hat und sich der Einweihung willig unterzieht. Und außerdem –« Ich

hielt inne. Es stand mir nicht zu, ihn daran zu erinnern, dass jemand, der aus einer Familie von Zauberern stammte, kein Druide werden konnte. Das wusste er doch sicher bereits.

»Außerdem was, Fainne?«

Er lächelte; Dana allein wusste, was er gerade dachte, dieser tückische alte Mann.

»Nichts.« Ich schob die Erde mit der Stiefelspitze hin und her und spürte, wie ich zorniger wurde. »Es ist nur – du musst doch wissen, wie sinnlos so etwas ist, soweit es mich angeht. Du weißt, wessen Tochter ich bin. Ich kann nicht – ich kann kein Teil davon sein. Der Wald, die Familie, die – die Bruderschaft. Das musst du doch wissen.«

Conor ging weiter, stetig und ruhig in seinen alten Ledersandalen.

»Ich hatte das nicht geplant«, sagte er. »Ich nehme an, du wirst mir nicht glauben, aber vielleicht war es, wie du sagst, eine Prüfung. Wenn das der Fall war, dann hast du sie wohl bestanden. Aber es war nicht ich, der dich dieser Prüfung unterzogen hat. Es wird vielleicht einige Zeit dauern, bevor uns klar wird, was es zu bedeuten hatte. Du könntest es als Grundlage für Meditation und Nachdenken betrachten, Fainne. Es gibt immer etwas, was man aus einer solchen Erfahrung lernen kann.«

»Was?«, fauchte ich. Es war einfach ungerecht; er hörte sich an wie mein Vater. »Dass ein Erzdruide ebenso leicht ertrinken kann wie jeder andere?«

»Du solltest es besser wissen, als mich zu fragen. Du bist die Einzige, die entdecken kann, welche Lektion in diesem Erlebnis liegt. Vielleicht hat es etwas mit der Frage *Wer bin ich* oder *Was bin ich* zu tun. Man kann ein ganzes Leben damit verbringen, Antworten auf solche Fragen zu suchen. Aber du hast selbstverständlich Recht. Dieses Erlebnis beinhaltete alle Symbole des Übergangs eines Druiden in die Bruderschaft; auch wir geben den Unsrigen eine neue Geburt, ein neues Auftauchen ins Licht aus dem Körper unserer Mutter Erde. Du solltest dich fragen, wieso dir ein solches Erlebnis gewährt wurde.«

»Es war zweifellos ein Irrtum. Vielleicht haben sie – wer immer sie sein mochten – mich für jemand anderen gehalten.«

Conor lachte leise. »Das bezweifle ich sehr. Du bist die Tochter deines Vaters. Aber ich muss dich um etwas bitten, Fainne; einen Gefallen. Ich möchte, dass du mir hilfst.«

Wir waren zu dem Weg bei den Hütten gelangt.

»Wenn es irgendetwas mit Wasser zu tun hat, lautet die Antwort Nein.«

Er grinste. »Ich wollte dich fragen, ob du mir bei der Samhain-Feier helfen kannst. Du kennst doch sicher das Ritual?«

»Ja, aber – du musst doch begreifen, dass Vater und ich keine Druiden sind. Was heute geschehen ist, ändert daran nichts.«

Conor sah mich ernst an. »Du zweifelst an dir. Aber was ich von dir erbitte, könntest du einfach tun. Dies und noch vieles mehr.«

»Ich – ich weiß es nicht«, stotterte ich, und es fiel mir nur zu leicht, mich verwirrt zu geben, denn ich spürte ein plötzliches Bedürfnis, diesem ruhigen alten Mann alles zu gestehen, ihm den Grund zu verraten, wieso ich hier war und was Großmutter getan hatte, und ihm von meiner Angst um meinen Vater zu erzählen. *Du hast ihn auch geliebt. Hilf mir.* Aber ich konnte es nicht verraten.

»Denke darüber nach, Fainne. Du wirst während deines Aufenthalts hier Entscheidungen treffen müssen. Entscheidungen, die vielleicht weit über das hinausgehen, was du dir vorstellst.«

Wenn du wüsstest, was ich mir vorstelle, würdest du zittern. »Ich werde darüber nachdenken.«

Conor nickte, und dann kehrten wir schweigend zur Festung zurück. Als ich wieder in meinem Zimmer war, nahm ich das Tuch ab, das inzwischen wieder vollkommen trocken war, und legte es zurück in die Truhe. Ich zögerte, bevor ich Riona herausholte und sie wieder auf die Fensterbank setzte. Dann fachte ich das Feuer zu einem schweren, dicken Glühen an und setzte mich davor. Es war ein sehr seltsamer Tag gewesen. In gewisser Weise hatte ich erreicht, was ich vorgehabt hatte. Ich hatte mich dem Wald gestellt und es überlebt. Ich hatte eine Stimme aus der Anderwelt vernommen – vielleicht nicht die, die ich erwartet hatte, aber es war eine Stimme gewesen. Aber ich war nicht klüger geworden. Die Botschaft des Eulengeschöpfs war nicht

wirklich eine Botschaft gewesen. Die Worte hatten keine Bedeutung gehabt. Ich hatte Conor nicht einmal die Fragen gestellt, die ich hatte, und dennoch spürte ich eine Wärme in mir, als wäre zumindest etwas richtig verlaufen. Es war einfach unmöglich. Fluch über diese Druiden! Sie waren einfach zu verwirrend. Wie Eulen, die sprachen, Kleidung, die ganz plötzlich wieder trocken war, und Puppen, die einem mit Blicken folgten und im Kopf mit einem sprachen. Ich gähnte gewaltig, dann gähnte ich noch einmal, rollte mich vor dem Feuer zusammen und schlief ein.

Leise und unauffällig, wie ein Schatten sich in der Wintersonne bewegt, kamen die Druiden nach Sevenwaters. Es waren nicht viele: ein alter Graubart und ein paar viel jüngere Männer und Frauen mit geflochtenem Haar und bleichen, ruhigen Gesichtern, undurchschaubar wie ihr Oberhaupt. Sie ließen sich in einem Nebengebäude in der Nähe der Ställe nieder, denn sie zogen es vor, sich außerhalb der Steinmauern der Festung und näher am Wald aufzuhalten.

Samhain ist das dunkelste und geheimste der großen Feste. In Kerry hatten Vater und ich unser eigenes Ritual vollzogen, nur wir beide, und wegen dem, was wir waren, hatte es sich geringfügig verändert. Allerdings nicht so, wie die Leute vielleicht dachten. Wir sind Zauberer, aber wir sind keine Teufelsanbeter. Wir sind keine Nekromanten, und wir praktizieren keine schwarze Kunst. Wir erkennen die alten Gottheiten an. Wir grüßen die Elemente Feuer, Luft, Wasser und Erde. Das fünfte, das die reine Essenz des Geistes darstellt, dem können wir uns nicht nähern. Wir erweisen dem Jahr und seinem Wendepunkt unseren Respekt. Aber wir nutzen unsere Fähigkeiten zu unseren eigenen Zwecken, wir folgen nicht dem Weg der Druiden. Dennoch, was wir tun, ist dem, was sie tun, in vielem ähnlich. Ich kannte die Zereemonie und begriff, worin meine Rolle dabei bestehen würde. Ich musste zugeben, dass Conor Recht gehabt hatte. Er hatte meinen Vater gut genug gekannt, um zu wissen, dass ich die Überlieferung kennen wür-

de und verstand, was sie bedeutete. Wenn es nur um die Ausbildung als solche ging, war ich gut geeignet, Druide zu werden. Und was für andere Aussichten hatte ich schon? Es war kaum möglich, dass ich einen wohlhabenden oder einflussreichen Mann dazu bewegen konnte, mich zu heiraten, ob die Wahrheit über meine Herkunft nun herauskam oder nicht. Entweder war ich das unmündige Kind einer verbotenen Verbindung oder – noch schlimmer – ein Mädchen, dessen Vater unbekannt war. Vielleicht würde nun die Geschichte, dass ich die Tochter eines Druiden war, weiter verbreitet. Aber wer wusste das schon so genau? Ich hätte die Tochter eines Aussätzigen sein können, eines kleinen Diebs, eines Geschöpfes aus der Anderwelt, vielleicht eines Clurichauns.

Welcher Adlige, dem seine Familie etwas bedeutete, würde mir auch nur einen einzigen Blick gönnen? An diesem Abend war es besonders schwer, mich daran zu erinnern, warum ich in Sevenwaters war. Wie ich schon sagte, das Samhain-Ritual ist etwas Geheimes. Die Druiden waren in diesem Jahr nur deshalb aus dem Wald gekommen, um es zu vollziehen, weil sie wussten, dass es das letzte Mal vor der letzten Schlacht sein würde. Das Fest kennzeichnete den Beginn eines neuen Jahres, und es sollte das Jahr sein, in dem die Briten von den Inseln vertrieben wurden und das Gleichgewicht wiederhergestellt wurde. Vielleicht, stellte Conor fest, würden wir unser nächstes Samhain ja so feiern wie früher einmal, unter den heiligen Ebereschen, die die Nadel krönten, weit im östlichen Meer. Wenn er das noch erleben dürfte, sagte er, würde er danach gerne gehen. Seine Worte ließen mich schaudern, aber ich schwieg.

Das Hauptritual wurde tief im Herzen des Waldes durchgeführt, wo die Druiden einsam lebten, und sie wurden dabei zweifellos von diesen anderen Bewohnern des Waldes beobachtet, jenen Wesen mit den seltsamen Stimmen, die man immer nur halb erkennen konnte. Diejenigen Druiden, die nach Sevenwaters gekommen waren, würden eine Zeremonie durchführen, zu der die älteren Familienmitglieder zugelassen waren, und danach würden sie den gesamten Haushalt begrüßen und mit ihnen das rituelle Festessen einnehmen. Auf diese Weise

wären alle eingeschlossen. Aber die heiligen Worte selbst und die Art, wie sie ausgesprochen wurden, das alles darf nur ein kleiner Kreis erleben, und ich darf hier nicht viel darüber sprechen. Die kleineren Mädchen durften nicht dabei sein. Da ich wusste, dass sie vollkommen unfähig waren, länger als einen Augenblick lang ruhig zu bleiben, hielt ich das für eine weise Entscheidung.

Samhain ist eine gefährliche Zeit. Für diese drei Tage, die die Wende eines Jahres kennzeichnen und mit einem Abstieg in die Dunkelheit beginnen, werden die Grenzen beiseite geschoben, und die Mauern zwischen den Welten sind weniger fest. Es ist nicht mehr so schwierig, die Manifestationen der Anderwelt zu erkennen, denn ihre Schatten fallen in dieser Zeit des Chaos näher zu unserer Welt. Die Dinge wirken anders. Im Licht des Samhainfeuers kann es geschehen, dass man seinen Nachbarn ansieht und plötzlich das Gesicht eines längst verstorbenen Freundes erblickt. Vielleicht wacht man am Morgen auf und stellt fest, dass sich jemand an seinen Sachen zu schaffen gemacht hat. Vieh bricht aus, selbst wenn es gut eingepfercht war. Seltsame Lichter erscheinen im Dunkel der Nacht, und ein paar Leute hören Fetzen uralter Musik. Wenn man in die Zukunft sehen möchte, ist das der richtige Zeitpunkt. Man wird beinahe mit Sicherheit etwas erkennen. Und dann wünscht man sich vielleicht, man hätte nie hingesehen.

Es gab eine Rolle im Ritual für den jüngsten Druiden, und diese Rolle nahm ich ein. Es war nicht schwer, die Worte ehrlich und aufrichtig auszusprechen. Conors eigene Stimme hatte eine feierliche Kraft, die direkt in den Geist zu gehen schien. Ich hatte zugestimmt zu helfen. Ich nahm an, wenn ich tun wollte, was Großmutter von mir verlangte, musste ich das Vertrauen dieses Mannes erringen. Ich musste einen Platz in diesem Haushalt finden. Ich sagte mir, dass ich einfach nur eine Rolle spielte, die nichts bedeutete. Aber während die Zeremonie in der kerzenbeleuchteten Kammer ihren Lauf nahm, wurde es unmöglich, die Präsenz unsichtbarer Anderer unter uns zu ignorieren, die sich irgendwo in den schattigen Ecken oder in den Flammen des Feuers aufhielten. Teil des Rituals ist die feierliche Wiederholung von Namen: die Namen jener, die dieses Leben verlassen hatten und

weitergezogen sind, jener, die in dieser Nacht vielleicht fähig sind, unsere Worte zu hören, denn an Samhain sind sie nicht weiter als einen Atemzug entfernt. Irgendwie berührte mich das tiefer als alles, was zuvor geschehen war, und gegen meinen Willen vergaß ich eine Zeit lang, dass ich hier nicht hingehörte und es nie tun würde. Ich vergaß Großmutter. Wir standen als Familie zusammen, die Lebenden direkt in unserem Kreis und die anderen zwischen und um uns herum verflochten.

Es waren so viele, sogar aus den Lebzeiten jener, die anwesend waren. So viele. Sie waren mitten unter uns, diese verlorenen Toten von Sevenwaters, sie banden und stärkten den Stoff, aus dem diese Familie bestand.

»Ich spreche zu euch, meine Brüder«, sagte Conor leise. »Diarmid, stets mutig und störrisch. Cormack, Zwilling und Kamerad, loyal und ehrlich. Liam, einmal Herr dieser Halle. Du hast dein Erbe in dem guten Mann hinterlassen, zu dem dein Neffe geworden ist – einem Mann, ganz ähnlich wie du selbst warst.«

»Sorcha, Tochter des Waldes«, sagte Sean. »Unübertroffene Heilerin mit großem Geist. Iubdan, Mann der Erde, standfest und weise. Meine Hand liegt in deiner, du lenkst meine Schritte.«

»Eilis, meine Mutter«, sagte Aisling. »Bei meiner Geburt hast du dein Leben gegeben. Ich kannte dich nie, aber ich liebe und ehre dich.«

Und dann sahen sie mich an, und die Worte brachen ganz unvorbereitet aus mir heraus.

»Niamh«, flüsterte ich. »Du hast zu Imbolc getanzt und hell gestrahlt. Du bist meine Mutter und eine Tochter von Sevenwaters. Wir halten dich in Ehren wie alle Verstorbenen.«

»Söhne dieses Haushalts, meine Brüder, die nur eine kurze Zeit in dieser Welt verweilten«, fügte Muirrin hinzu und griff nach der Hand ihrer Mutter. »Liam und Seamus, kostbar wie helle Sterne am Firmament, schön wie Tauperlen auf dem Weißdorn. Ihr lebt als helle Flammen in unserem Geist und unseren Herzen. Heute sind wir euch nah und können euch berühren, ihr Lieben.«

»Durch die Schatten spüren wir eure Gegenwart neben uns«, sag-

te Conor und hob die Hände, »denn heute Nacht gibt es keine Grenze zwischen uns. Teilt das Festmahl mit uns, seid willkommen und wandelt unter uns.«

Er machte mit dem Ritual weiter. Nacheinander teilten die Anwesenden das Salz, das Brot und den Honigwein, und die Portionen der Geister wurden in die Flammen gestreut. Ich bewegte mich durch diesen Kreis und spielte meine Rolle, wie es Druiden taten. Mir wurde klar, dass die schrecklichen Verluste, die diese Familie hatte ertragen müssen, meine eigenen waren. Ich wusste, dass die Toten immer noch dort waren, bei uns. Ihr Erbe lag in den Taten und Entscheidungen jener, die lebten. Schaute meine Mutter nun durch den Schleier zwischen dieser Welt und der anderen und lächelte über das, was sie sah? Welchen Weg hätte sie für mich gewählt?

Der Kreis wurde aufgelöst, das Ritual war vollendet.

»Kommt«, sagte Conor. »Die Leute aus dem Haushalt erwarten uns. Lasst uns zusammen essen und uns auf die Zeit der Schatten vorbereiten.«

Wir gingen zur großen Halle, wo die Menschen des Haushalts und des Dorfs versammelt waren. Es war eine große Versammlung. Zu denen, die üblicherweise in Sevenwaters lebten, hatte sich eine größere Menge von Kriegern und anderen gesellt, die bei den Vorbereitungen auf den Krieg eine Rolle spielten. Schmiede, Waffenmeister, Männer, die sich mit Pferden auskannten, und jene, die Meister darin waren, Vorräte und die Verpflegung größerer Menschenmassen so schnell und so lautlos wie möglich zu organisieren. Auch die alte Frau war da, Dan Walkers Tante. Ich sah, wie sie mich mit ihren dunklen, durchdringenden Augen anstarrte.

Bänke wurden aufgestellt und einige leer gelassen für die Besucher aus der Anderwelt, die sich uns vielleicht zugesellen wollten. Die Türen standen offen, denn heute Nacht würde keinem der Eintritt verwehrt werden. Die Herdfeuer waren kalt. Draußen auf dem Hof zwischen der Festung und den Ställen brannte ein großes Feuer und sprühte seine Funken hoch in die Luft. Der Mond war voll, und Wolken bewegten sich über seine bleiche, schimmernde Oberfläche.

»Morrigan beobachtet uns von hinter ihrem Schleier her«, sagte Conor. »Komm mit mir, Fainne. Lass uns diese Feuer wieder entzünden und unseren Fuß ins neue Jahr setzen.«

Er hatte das Feuer auf dem Hof schon viel früher angezündet, nur mit Hilfe seiner Hände und einer Beschwörung. Andere hatten es mit irdischen Mitteln am Brennen gehalten, mit einem regelmäßigen Nachschub von gut getrockneten Eschenscheiten. Nun griff Conor nach einer Fackel und stieß sie in die Flammen, bis sie aufflackerte und golden in der Nacht leuchtete.

»Dies ist das Feuer des neuen Jahres.« Seine Stimme war kräftig und klar, und in seinem Blick stand Hoffnung. »Dies ist das Jahr der Abrechnung. Wir messen die Tage der Dunkelheit, und wir zählen. Wir bereiten uns auf die Zeit von Sonnenlicht und Freude vor und auf den Tag des Sieges. Ich schwöre dem Volk des Waldes zu beiden Seiten des Schleiers, dass die Inseln noch vor dem nächsten Samhain uns gehören werden. Das Kind der Prophezeiung wird uns führen, und wir werden unsere heilige Aufgabe erfüllen, das spüre ich.«

Dann gab er mir die Fackel.

»Du weißt, was du tun musst?«, fragte er mich leise.

Ich nickte. Ich hatte ein seltsames Gefühl, als hätte ich das schon einmal getan, als wiederholte sich eine Szene aus der Vergangenheit, aber mit geringfügigen Veränderungen. Meine Füße bewegten sich beinahe wie von selbst. Ich trug die brennende Fackel in die große Halle, und vor allen Versammelten streckte ich den Arm aus und nährte mit dem Feuer die Scheite, die in der massiven Feuerstelle bereitlagen. Sie begannen bald, hell zu brennen. Dann ging ich durch das ganze Haus, wobei ich darauf achtete, nicht in die Nähe der Wandbehänge zu kommen, bis ich jedes einzelne Feuer entzündet hatte, selbst das kleine in meinem Zimmer. Aus dem Augenwinkel glaubte ich ein kleines Lächeln auf Rionas gesticktem Mund zu bemerken, aber als ich genauer hinsah, schaute sie so ernst aus dem Fenster wie stets.

Nachdem ich meine Pflicht getan hatte, kehrte ich in die Halle zurück. Heute fürchtete ich die Menschenmenge, das Gerede und die Helligkeit dort nicht. Es gab Wein und Haferbrot und kalten Braten

und ein wenig von dem feinen weichen Käse, den sie aus Schafsmilch herstellen. Nur ein wenig, denn es würde von jetzt bis zum Frühling keine frische Milch mehr geben, und der größte Teil unserer Butter und der Käsevorräte lagerte schon in einer Höhle. Die letzten überzähligen Tiere waren geschlachtet, die letzten Ernten eingebracht worden. Zuchttiere, die besten aus den Herden, befanden sich in den Scheunen oder den ummauerten Feldern dicht beim Dorf. Das wenige Korn, das noch auf den Feldern lag, würde man wohl den Geistern lassen. Es war Zeit, das Licht der Sonne gegen die Wärme des Erdfeuers, die Arbeit auf Hof und Feld, im Wald und auf dem Schlachtfeld gegen die kleinere Sphäre von Haushalt und Familie auszutauschen und zu planen, was im kommenden Jahr geschehen sollte.

Es war nicht unbedingt eine Feier. Die Menschen unterhielten sich leise. Selbst die kleinen Mädchen waren ein wenig gedämpfter als üblich. Ihre Schlafenszeit war lang vorbei, und Eilis saß auf Aislings Knie und hatte den Daumen in den Mund gesteckt wie ein Baby. Maeve, die mir bei meinem Gang durchs Haus Schritt für Schritt bewundernd gefolgt war, setzte sich nun neben die Feuerstelle und lehnte sich schläfrig neben ihren großen Hund. Sibeal saß neben der alten Frau, Janis, die ihr offenbar eine Geschichte erzählte. Die anderen Mädchen waren geschäftig dabei, Becher nachzufüllen und noch mehr Essen aufzutragen.

»Das hast du sehr gut gemacht, Fainne.« Das war Muirrin, die mit einer Weinflasche zu mir gekommen war, um meinen Becher aufzufüllen. »Beinahe, als hättest du die Berufung dazu, dachte ich. Es ist eine große Ehre, bei dieser Zeremonie zu helfen. Und es ist eine noch größere Ehre, die Feuer zu entzünden. Ich habe noch nie erlebt, dass Conor das jemanden machen ließ, der kein Druide war.«

»Tatsächlich?«, sagte ich und trank einen Schluck Wein.

»Er hat eine sehr hohe Meinung von dir, Fainne. Das solltest du nicht leichtfertig abtun. Von ihnen allen, von allen Schwanenbrüdern, ist Conor der Einzige, der hier im Wald geblieben ist. Er hält die Erinnerungen an die alten Zeiten lebendig. Er lässt uns nicht vergessen, wer wir sind und was wir tun müssen. Und dabei sieht er auch für dich eine Rolle, das bezweifle ich nicht.«

»Mag sein«, sagte ich. »Muirrin, du hast mir doch erzählt, dass deine Eltern Töchter hätten und Tante Liadan hätte Söhne. Aber –«

Sie lächelte dünn. »Mutter hatte Zwillinge. Zwischen Maeve und Si-beal. Sie lebten nicht einmal einen Tag lang. Ich war etwa sieben, als sie zur Welt kamen. Ich habe sie eine Weile im Arm gehalten. Sie hatten so winzige Hände.«

»Das tut mir Leid. Ich hätte dich nicht darauf ansprechen sollen. Du sagtest, dein Vater wäre damit zufrieden, dass Johnny erbt. Aber ich wusste nicht, dass er Söhne gehabt und sie verloren hatte.«

»Sie haben schrecklich getrauert. Vater hat sich damit abgefunden. Er ist sehr stark. Er liebt und achtet Johnny. Bei Mutter ist das ein wenig anders.«

Sie zögerte.

»Also ist sie nicht froh darüber, dass ein Neffe erben soll?«, fragte ich.

»Das würde sie niemals sagen. Sie ist eine gute Frau und meinem Vater vollkommen ergeben, ebenso wie dem nahtlosen Funktionieren dieses Haushalts. Sie würde es nie offen aussprechen, aber sie glaubt versagt zu haben, weil sie ihm keinen gesunden Sohn schenken konnte. Und das führt zu einer – einer gewissen Zurückhaltung, so würde ich es bezeichnen. Sie mag Johnny. Man kann einfach nicht anders, als ihn zu mögen. Er wird für Sevenwaters ein idealer Herr sein. Aber sie hat auch ihre Zweifel.«

»Zweifel?«, fragte ich, und wir setzten uns zusammen auf eine Bank in einer Ecke. »Warum sollte sie Zweifel haben, wenn dieser Johnny so perfekt ist, wie alle behaupten?«

Sie grinste. »Er ist perfekt. Ich bin sicher, du wirst der gleichen Ansicht sein, wenn du ihn erst kennen gelernt hast. Mutters Empfindungen haben mehr mit Johnnys Eltern zu tun. Selbstverständlich ist er ein Vetter, aber –«

»Ist es Johnnys Vater, gegen den Tante Aisling etwas hat?«

»Man kann nicht sagen, dass sie etwas gegen ihn hat. Meine Mutter hält sich an die Entscheidungen meines Vaters. Es ist nur, dass – das Verhältnis zwischen meinem Onkel Eamonn und dem Hauptmann ist

sehr schlecht. Niemand spricht je aus, um was es da geht. Ich denke, Mutter glaubt, dass ihr Bruder Johnny nie als künftigen Herrn dieses Landes akzeptieren wird. Und das wiederum bewirkt, dass sie sich Sorgen um die Zukunft macht. Der Hauptmann ist nie hier gewesen, nicht seit er und Tante Liadan weggegangen sind. Wenn er mit Vater sprechen muss, treffen sie sich woanders, jedes Mal an einem anderen Ort. Ich bin ihm selbst nur ein einziges Mal begegnet. Und Onkel Eamonn tut sein Bestes, sich fern zu halten, wenn Tante Liadan hier ist. Es ist, als könnten sie nur Frieden halten, wenn sie sich nie wirklich gegenüberstehen.«

»Wie seltsam. Und wie lange geht das schon so?«

»Seit Johnny ein Kind war. Also beinahe achtzehn Jahre.«

»Ich verstehe«, sagte ich, obwohl ich im Grunde gar nichts verstand. Es gab hier tatsächlich Geheimnisse, interessante Geheimnisse. »Es tut mir Leid, Muirrin. Besonders wegen deiner kleinen Brüder.« Das war die reine Wahrheit. Ich hatte den Ausdruck der Verzweiflung in Tante Aislings kleinem, sommersprossigem Gesicht gesehen, als ihre Namen ausgesprochen wurden.

»Danke, Fainne. Das ist wirklich nett von dir. Ich bin so froh, dass du hergekommen bist. Schwestern sind schön und gut, aber es ist wunderbar, eine Freundin zu haben, mit der ich sprechen kann. Mutter wird sich schon mit der Zeit mit Vaters Plänen für Sevenwaters abfinden. Und ohnehin muss als nächstes der Kampf gewonnen werden. Dann arbeiten wir für die Zukunft.« Ihr Gesicht strahlte vor Hoffnung und Entschlossenheit.

»Bitte entschuldige mich jetzt«, sagte ich, »ich bin ziemlich müde. Glaubst du, Onkel Sean hätte etwas dagegen, wenn ich jetzt ins Bett ginge?«

»O Fainne, du armes Ding! Es tut mir Leid, ich habe vergessen, dass du so schwer daran gearbeitet hast, Conor zu helfen, und die Fackel durchs ganze Haus getragen hast – geh schon, verschwinde. Ich werde es den anderen erklären.«

Ich floh in mein Zimmer, verriegelte die Tür, legte den Veränderungszauber ab und tauschte mein gutes Kleid gegen ein einfaches al-

tes Nachthemd. Ich nahm Riona vom Fensterbrett und setzte mich vor das Feuer, die Puppe neben mir. Mit den Fingerspitzen berührte ich die gehämmerte Oberfläche des Amuletts an meinem Hals, fuhr über die winzigen Inschriften. Obwohl das kleine Feuer hell brannte, war es kalt im Zimmer, kälter als der morgendliche Frost, kälter als die Berührung der Gischt mitten im Winter, aber immer noch nicht so kalt wie das Eis, das meinen Geist umfassen hatte und nicht tauen wollte. Es war der starre Griff der Unsicherheit. Ich packte den Schürhaken und wollte das Feuer weiter anfachen. Ich berührte die Kohlen mit dem Eisen, und sofort loderte eine große Flammenwand auf, tauchte das ganze Zimmer in ein lebhaftes Orangerot und füllte meine Nase und den Mund mit durchdringendem, erstickendem Rauch. Selbst die Luft schien Flammen zu sprühen und um mich herum zu zischen, und mein Herz klopfte laut vor Angst. Dann brannten die Flammen wieder nieder, das Feuer glühte purpurfarben, dunkel wie Maulbeeren, und in der Tiefe dieses Glühens konnte ich das faltige Gesicht meiner Großmutter sehen, gekrönt von Flammen. Ihre durchdringenden Augen starrten mich an, und im Knistern des brennenden Holzes hörte ich ihre spöttische Stimme.

Du solltest dich schämen, Fainne. Hast du denn das Leiden deines Vaters vergessen? Hast du deine Disziplin so schnell verloren, dass du jetzt vorhast, Druide zu werden, und darüber dein Ziel vergisst?

Ich konnte kein Wort herausbringen. Mein Herz raste, meine Haut war schweißnass. Ich hatte gewusst, dass sie auftauchen würde, ich hatte gewusst, dass sie früher oder später kommen würde, aber nicht jetzt. Nicht so. »Ich – ich –«, stotterte ich und versuchte verzweifelt, so etwas wie Beherrschung wieder zu finden. »Ich habe es nicht vergessen, das schwöre ich, ich habe nicht –«

O Fainne! So schwach! So leicht hinters Licht zu führen! Warum hast du den Druiden aus der Flut gerettet? Warum hast du die Nemesis deines Vaters nicht dort im Dunkeln ertrinken lassen? O ja, ich habe zugehört. Deine Willenskraft ist nicht so stark, wie du dachtest.

»Conor spielt sein eigenes Spiel.« Meine Zähne klapperten. Nein, ich wollte nicht, dass sie mir ein Bild meines Vaters zeigte – bitte nicht!

»Aber ich komme mit ihm zurecht. Ich werde schlauer sein als er. Er ist ein alter Mann.«

Er ist ein Druide. Du kannst mich nicht täuschen, Fainne. Muss ich auch körperlich dort auftauchen, um dich ein wenig anzuspornen? Hast du vergessen, warum du dort bist, Kind?

»Nein, Großmutter.«

Warum verschwendest du deine Zeit dann damit, vor dem Feuer zu träumen?

»Es – es war nötig, das Vertrauen dieser Leute zu gewinnen«, erklärte ich schwächlich. Das würde mir überhaupt nichts nutzen. Ich musste mich rasch zusammenreißen. Ihr Blick war wie Messerstiche, schien tief in mich einzudringen und jedes auch noch so kleine Geheimnis zu erforschen. »Sie müssen glauben, dass wir Freunde sind, dass ich ein Teil der Familie bin. Meine Mutter –« Ich hielt inne. Heute Abend hatte ich beinahe gespürt, wie Niamh mich durch den Schleier der Schatten beobachtete.

Deine Mutter würde sich für dich schämen. Großmutters Stimme war kalt und hart wie Stein. Sie verachtete diese Menschen für das, was sie ihr angetan hatten, ihr und Ciarán. Du verlierst deine Entschlossenheit, Fainne. Und du weißt genau, warum.

»Wie meinst du das?«

Diese Leute gehen sehr subtil vor. Sie tun so, als hießen sie dich willkommen, als würden sie dich akzeptieren. Conor lullt dich ein, bis du beinahe dieselbe Lüge glaubst, die er deinem Vater aufgetischt hat. Du fängst an zu glauben, dass du es vielleicht doch tun könntest. Vielleicht könntest du den Durchbruch zum Licht schaffen, könntest dem Weg der Weisen folgen, bis du wirst, was er ist. Ha! Sieh dich doch an, Fainne. Sieh dich an, wenn du keinen Verwandlungszauber benutzt. Du bist anders; du gehörst nicht zu ihnen. Du trägst mein Erbe und das Blut der Ausgestoßenen in dir, und Conor weiß es. Er spielte ein kleines Spiel mit dir, das ist alles. Selbst dein Vater versucht einfach nur, dich zu seinem Zweck zu benutzen. So ist es für die von unserer Art nun einmal. Es gibt keine Liebe. Es gibt kein Licht. Es gibt kein Akzeptiertwerden. Der Weg besteht aus Verwirrung und Schatten. Aber du kannst ihm zumindest einen gewissen Sinn verleihen.

»Du sagst ›keine Liebe‹. Aber ich liebe meinen Vater, und er liebt mich. Das muss doch etwas zählen.«

Das ist sentimentaler Unsinn. Ciarán hat auch geglaubt, dass er deine Mutter liebt. Das war sein größter Fehler. Wenn er dich lieben würde, hätte er dich nie hierher geschickt. Dein Vater weiß, ich weiß, dass du nie etwas anderes sein wirst, als was du bist. Und jetzt pass auf. Sieh ins Feuer.

»Ich sehe ja hinein.«

Sieh noch einmal hin.

Ich gehorchte, und die Flammen veränderten sich, wirbelten herum, breiteten sich aus und zeigten mir direkt in der glühenden Mitte des Feuers ein winziges, klares Bild: mein Vater, vornübergebeugt und hinstehend, als würde seine Brust von innen zerrissen. Hellrotes Blut tropfte zwischen den Fingern hervor, die er auf seinen Mund gedrückt hatte. Ich blinzelte, und das Bild war verschwunden. Mein Herz wurde kalt.

Das hast du ziemlich deutlich gesehen, wie? Das ist alles deine Schuld. Was du da gesehen hast, ist die Gegenwart. Es fällt einem Mann, der einen solchen Husten hat, schwer, auch nur einen einzigen Bissen herunterzuschlucken. Kein Wunder, dass er so dünn ist! Manchmal fällt es ihm schwer, auch nur zu atmen. Und es ist kalt im Winter in Kerry. Ihr Blick bohrte sich in mich hinein.

»Bitte!« Meine Stimme brach beinahe. Ich konnte mich nicht mehr zurückhalten, sie anzuflehen. »Bitte tu das nicht. Es ist doch nicht Vaters Schuld! Bitte tu ihm nicht so weh! Ich mache ja, was du willst, ich habe Pläne. Du strafst ihn wegen nichts.«

Pläne sind eine Sache, Taten etwas anderes. Was hast du schon getan, seit du hierher gekommen bist? Hast du dein Handwerk ausgeübt? Hast du einen Mann zu deinem Werkzeug gemacht? Was hast du erreicht?

»Ich – ich bin in den Wald gegangen, um mit dem Feenvolk zu sprechen. Und das habe ich auch getan.«

Und?

»Ich – ich habe das Interesse eines Mannes erregt«, stotterte ich und klammerte mich in meiner Verzweiflung an Strohhalme. »Er ist ein einflussreicher Mann. Er gehört zu meinem Plan.«

Wenn er sich für dich interessiert, wo ist er heute Abend?

»Im Augenblick ist er auf seinem eigenen Landsitz. Aber er sagte, er freue sich darauf, mich wieder zu sehen.« Das genügte nicht, ich wusste, dass es nicht genügte. Das gequälte Husten meines Vaters hallte in meinem Kopf wider.

Das ist nicht gut genug, Fainne. Genauer gesagt ist es erbärmlich. Erinnerst du dich an diesen Kabeljau? Das ist dir nicht schwer gefallen. Die nächste Stufe wird die wirkliche Herausforderung darstellen. Du warst dumm genug zuzulassen, dass diese Leute einen Weg in dein Herz finden. Du solltest lieber schnell handeln, bevor du vergessen hast, wie das geht, bevor du deine Willenskraft vollkommen verlierst. Du wirst einfach eine von ihnen werden. Vielleicht gefällt es dir ja, deinen Vater leiden zu sehen.

»Hör auf! Und es war alles andere als einfach! Ich sehe diesen Fisch immer noch im Geist, jede Nacht bevor ich einschlafe. Es war falsch. Es war Missbrauch alles dessen, was ich gelernt habe.«

Sie ist ersetzbar, Fainne. Das sind sie alle. Wo bleibt dein Rückgrat, Mädchen? Und jetzt zeig es mir. Zeig mir, dass du es noch in dir hast. Zeig mir, dass diese Leute dir gleich sind. Sie sind diejenigen, die deine Mutter aus ihrem Heim vertrieben haben, in die Arme eines Mannes, der so grausam war, dass sie sich nie wieder davon erholt hat. Sie sind diejenigen, die deinem Vater Hoffnung gaben, nur, um sie ihm wieder zu entreißen. Du bist ihnen gleich, vollkommen gleich. Für sie zählen nur ihr kostbarer Wald und der Wunsch des Feenvolks. Deine Mutter ist gestorben. Sie hat sich umgebracht, wofür diese Leute hier verantwortlich sind. Hast du das vergessen? Wirst du stattdessen so von ihrem seltsamen Verständnis der Welt angezogen, dass du eine so genannte Prophezeiung für so bedeutend hältst und für dich das wirre Geschwätz eines Barden wichtiger ist als das Leben einer Frau? Löse dich davon, Fainne. Wo ist dein Zorn? Zeig mir deine Kraft!

Nun spürte ich, wie sie in mir aufstieg, all meine Macht, die das Handwerk mir gab, wie sie in jeden Teil meines Körpers eindrang. Ich konnte tun, was sie wollte, ich wusste es; ich brauchte nur anzuwenden, was Vater selbst mir beigebracht hatte. Und dennoch hatte er ge-

sagt ... »Manchmal«, flüsterte ich, »zeigt es größere Willenskraft, nicht zu handeln ...«

Was ist das? Schon wieder so ein Druidenunsinn? Sei doch du selbst! Erkenne dein Erbe an. Zeig, dass du es immer noch kannst. Wie lange ist es her, seit du das Handwerk wirklich angewendet hast? Zeig es mir, Fainne. Vielleicht ein klein wenig Feuer, nur ein kleines. Aber heiß. Jag ihnen einen Schrecken ein, beunruhige sie. Du kannst es nicht, wie? Du hast den Zorn verloren. Du hast die Willenskraft verloren. Das ist also die Liebe, die du angeblich zu deinem Vater empfindest! Sie bedeutet überhaupt nichts.

»Ich kann es! Schon in diesem Augenblick spüren meine Finger die Flammen in mir! Aber – es wäre so sinnlos – es wäre nur ein Trick –«

Du fragst mich nach Sinn? Ausgerechnet in dieser Nacht? Hat deine Mutter nicht darauf gewartet, dass du kommst, Jahr um Jahr zwischen den Welten, so dass sie dich in der Samhainnacht durch den Schleier sehen kann? So dass sie zusehen kann, wie du endlich ihrem Bruder und ihrem Onkel und all diesen Leuten zeigst, dass sie nicht einfach weiter einen Weg beschreiten können, der vom Blut der Unschuldigen nur so trieft? Heute Nacht sieht dich deine Mutter, Fainne. Tu es für sie. Sie haben ihr ihre Macht genommen; sie haben sie in Finsternis und Verzweiflung gezwungen. Gib ihr ihr Leben zurück. Zeig ihr, was ihre Tochter tun kann.

Meine Macht war nun gewaltig, eine Flamme, die mich vorwärts zu treiben schien, aber aus irgendeinem Grund kämpfte ich immer noch dagegen an. Das hier waren die Verwandten meiner Mutter, was immer sie auch getan haben mochten. »Ich – ich bin nicht sicher –«

Wenn du nicht einmal genug Entschlossenheit dazu aufbringen kannst, bist du wirklich eine jämmerliche Schülerin. Du solltest nicht zögern, nicht einmal einen einzigen Augenblick lang. Ciarán hat seinen Schatz verloren, Fainne, seine Liebste und seine Hoffnung. Er hat alles verloren, was er einmal war. Und nun hast du ihn verleugnet, gibst dich hier in Sevenwaters als vaterlos aus. Du weißt, dass ich ihn leiden lasse, wenn du meinen Befehl nicht befolgst. Und nun tu es endlich. Zeig deinem Vater, dass du ihn nicht vergessen hast. Finde den Zorn in dir. Lass das Feuer brennen.

Einen Augenblick lang schloss ich die Augen, nicht im Stande, der Kraft ihres Blicks weiter standzuhalten. Und als ich sie wieder öffnete, war das Feuer bis auf ein paar glühende Kohlen niedergebrannt und sie war verschwunden.

»Vater«, flüsterte ich. »Vater, halte durch, wo immer du sein magst. Sei stark.«

Ich griff nach Riona und steckte sie in die Truhe, ganz tief nach unten, noch unter das Tuch. Ganz tief nach unten, wo sie nichts sehen konnte. Ich schloss den Deckel. Dann ging ich hinunter zum Fenster. Es war sehr spät. Ich hatte lange Zeit vor dem Feuer gesessen. Es schien niemand mehr wach zu sein, aber selbstverständlich würde es Wachposten geben. Die Familie, die Druiden, die Menschen des Haushalts und des Dorfs lagen inzwischen allerdings sicher im Bett. Es war still. Ich blies die Kerze aus und schloss die Augen. Ich atmete tief und beschwor meine innere Sicht herauf, langsam und tief, und intensivierte sie nach und nach, wie die Flut des Meeres selbst. Vor meinem geistigen Auge sah ich das Feuer, das Conor im Hof entzündet hatte und das immer noch brannte. Ich sah es klar und deutlich. Nah dem Feuer waren Wachposten, und nun kamen sie noch etwas näher heran, um sich zu wärmen. Es war eine klare Nacht und kalt genug, dass ein Mann auch noch durch einen Mantel aus Schaffell, einen Wollumhang und alles andere fror. Ich dachte an dieses Feuer, sah es so deutlich, als wäre es direkt vor mir. Große Holzscheite lagen in seinem Herzen, glühten golden und orangefarben und zerfielen langsam zu dunkler Asche. Funken stiegen auf, tanzten in der Luft wie Glühwürmchen. Ein Funke oder zwei. Rauch wand sich nach oben. Am Morgen würde nichts mehr übrig sein. Ich konnte ein Feuer machen. Ich musste dazu nur mit dem Finger zeigen. Aber das hier würde etwas anderes sein. Ein Unfall. Es würde nichts mit mir zu tun haben. Hatte ich denn nicht in meinem Zimmer auf der anderen Seite der Festung längst geschlafen? Von meinem Fenster aus konnte ich den Hof, in dem das Feuer so bedauerlicherweise außer Kontrolle geraten war, nicht einmal sehen. Die Augen fest geschlossen, behielt ich das Bild des Feuers fest im Kopf. Die Veränderung ging schnell vonstatten. Es musste schnell gehen,

bevor die Wachposten mit Stöcken und Decken heraneilen und die Flammen ausschlagen konnten. Ein plötzliches Aufflackern. Flammen leckten über den Boden und fraßen alles, was brennbar war. Männer riefen, eilten auf den Hof hinaus. Die Flammen hatten eine wunderschöne Farbe, Rotgold wie die Herbstsonne auf dunklem KleeHonig. *Siehst du, Großmutter? Siehst du, was ich tun kann?* Die Flammen hatten jetzt die Bretter eines Schuppens erfasst und reckten sich hungrig zum Himmel auf. Und sie sangen. Sie schrien. Sie brüllten. Und es gab auch andere Geräusche, jetzt nicht nur in meinem Kopf, sondern nur zu wirklich draußen in der Nacht. Menschen, die schrien, Eimer, die klapperten, und dann hörte ich die Stimme von Onkel Sean, der Anweisungen gab. Pferde wieherten. Es gab ein Krachen, als etwas Großes umfiel oder aus dem Weg gezerzt wurde. Plötzlich erklang ein schrecklicher Schmerzensschrei, ein Mann schrie wieder und wieder. Ich wollte das nicht hören. Ich steckte die Finger in die Ohren, aber das half nicht. Es gab noch mehr Geräusche, als ob etwas zerschlagen würde, dann erklang Hufschlag auf den Steinen des Wegs. Ich öffnete die Augen und konnte nun aus meinem eigenen Fenster sehen, wie Männer verängstigte Pferde hinaus auf die Felder führten, wo sie in Sicherheit sein würden, und dann wieder in das Durcheinander zurückeilten. Das Glühen des Feuers ließ ihre Schatten lang und dunkel auf die Grünfläche zwischen der Festung und dem Wald fallen. Ich stand sehr reglos da. Es war nicht notwendig, den Zauber zurückzunehmen. Sie würden das Feuer löschen. Die Tiere waren gerettet. Darüber war ich froh. Der Haushalt würde in Unruhe geraten. Ein solches Ereignis in einer Samhainnacht könnte vermuten lassen, dass die Hoffnung des Erzdruiden auf das kommende Jahr auf unsicherem Boden gewachsen war. Die Saat der Unsicherheit war gesät. Das hatte tatsächlich sehr gut funktioniert. Warum zitterten meine Hände dann wie Birkenblätter in einem Herbststurm? Ich berührte das kleine Amulett um meinen Hals, um mich zu beruhigen.

Jemand hämmerte an meine Tür.

»Fainne! Bist du wach?«

Das war Muirrin. Ich musste ihr die Tür öffnen und sie hereinlassen.

»Was ist denn? Was ist da los?« Ich gab mir Mühe, halb verschlafen und verwirrt zu klingen.

»O Fainne! Hast du denn den Krach nicht gehört? Es hat ein schreckliches Feuer gegeben! Einer der Druiden ist tot, und andere sind schwer verletzt. Und wir können Maeve nicht finden! Ich hatte gehofft – ich dachte, sie wäre vielleicht bei dir, aber sie ist nicht hier. O Fainne, was sollen wir tun, wenn –« Und in diesem Augenblick schlug die sonst so ruhige, fähige Heilerin von Sevenwaters die Hände vors Gesicht und brach in Tränen aus. Ich spürte ein schreckliches Schaudern, das nichts damit zu tun hatte, wie spät und wie kalt es war.

»Ich helfe dir, nach ihr zu suchen«, sagte ich, und die Unsicherheit in meiner Stimme hatte nichts mehr mit Verstellung zu tun. »Ich hole schnell meinen Umhang. Ich bin sicher, es ist alles in Ordnung, Muirrin. Bis wir unten sind, haben sie sie wahrscheinlich schon gefunden.« Brighid hilf! Warum hatte ich es nicht rechtzeitig aufgehalten? Warum hatte ich es nicht aufgehalten, sobald die Flammen begannen, an den Mauern zu lecken? Warum hatte ich vergessen, wo die Druiden schliefen?

Ich hatte keinerlei Antwort auf diese Fragen. Stattdessen hörte ich, als wir die Treppe hinunter und hinaus auf den Hof eilten, eine sehr leise Stimme in meinem Kopf. *Es ist das Gleiche wie bei dieser anderen Gelegenheit mit diesem Fisch. Du kannst einfach nichts dagegen tun; es liegt dir im Blut ...*

In dieser Nacht hatte ich beinahe das Gefühl, zwei Personen zu sein. Da war die Fainne, die Muirrin half, nach Maeve zu suchen, überall im Haus, im Garten, mit einer Laterne in der Hand, im Dorf, wo nun auch die Alten und die Kinder wach und verängstigt und alle jüngeren Leute unterwegs waren, um Wasser zu pumpen, Eimer weiterzureichen und Flammen auszuschlagen. Man hatte das Vieh auf die äußeren Felder getrieben, und Jungen und Hunde taten ihr Bestes, um in der chaotischen Herde erschrockener Tiere ein wenig Ordnung aufrechtzuerhalten. Wir fragten überall, aber niemand hatte Maeve gesehen. Und als wir zu den schwelenden Überresten des niedergebrannten Schuppens zurückkehrten, brachte Sean sie gerade heraus. Sein Ge-

sicht im Fackellicht war das eines alten Mannes, und Muirrin stieß einen wortlosen, gequälten Schrei aus, bevor sie auf ihren Vater und die schlaffe Gestalt in seinen Armen zurannte.

Und die ganze Zeit starrte die andere Fainne aus mir heraus. Niemand konnte sie sehen. Niemand außer mir hörte die leise Stimme – Großmutter's Stimme. *Das hast du bewirkt. Siehst du, wie stark du sein kannst? Morgen wird dein Vater wieder leichter atmen können.*

Ich drückte die Hände auf die Ohren und holte tief Luft. Einmal, zweimal, dreimal. Dann zwang ich mich, mich weiter zu bewegen, meinen Mund zu öffnen und eine Frage zu stellen, deren Antwort ich nicht hören wollte. Aber ich brauchte nicht zu fragen.

»Also gut«, sagte Muirrin entschlossen, obwohl ihr Gesicht tränenverschmiert und bleich war, »bringt sie rauf in das Zimmer neben meinem, und den verletzten Mann bringt ihr am besten in das Zimmer daneben. Seid vorsichtig. Wir brauchen viel sauberes Leinen und Leute, die uns helfen. Beeilt euch.«

Also lebte Maeve noch.

»Wo ist der Hund?«, fragte ich. »Sie will ihn vielleicht bei sich haben, wenn ...«

»Der Hund ist tot«, erklärte Sean ernst. »Sie darf ihn nicht im Haus schlafen lassen; er hat nach Wärme gesucht, und die Druiden haben ihn hineingelassen.«

»Sie wollte den Hund retten?«, flüsterte ich, als wir in einer grimmi- gen Prozession in die Festung zurückkehrten. In der Ferne schrie irgendwo ein Mann vor Schmerz. »Aus dem Feuer?«

Sean nickte. »Wir haben sie irgendwie übersehen. Sie muss hineinge- rannt sein, um den Hund zu holen.«

»Was ist passiert? Ist sie schwer verletzt?«, zwang ich mich zu fra- gen.

»Es sieht aus, als wäre sie gestolpert, und dann hat sie sich an ei- ner Eisenstange festgehalten, die einmal die Tür verriegelt hat, weil sie nicht daran dachte, dass es heiß sein könnte. Ihre Hände sind – sie sind schwer verbrannt.« Die Stimme meines Onkels zitterte. »Ihr Haar stand in Flammen. Ich habe sie gelöscht. Sie wird die Spuren die-

ses Feuers im Gesicht und an den Händen tragen, falls sie überlebt. Ich kann mir das selbst nicht verzeihen. Wie konnte ich so etwas zulassen?»

Kreidebleich gab Muirrin ihre Befehle. Leinen, Wasser, Kräuter. Ein freier Raum mit Pritschen in Reihen. Leute, die Muirrin holten, was sie brauchte. Ein junger Druide hatte schreckliche Verbrennungen an Beinen und Füßen. Trotz aller Disziplin, die er gelernt hatte, konnte er sich die Schmerzensschreie nicht verbeißen, und die Laute zerrissen mich. Was den Ältesten anging, so war die Pritsche, auf der er lag, von Kopf bis Fuß in Weiß gehüllt. Dieser Weise würde nicht zurückkehren, um den Mittwintertag unter kahlen Eichen zu verbringen. Jemand hatte einen Eibenzweig auf das weiße Leinen gelegt, das ihn bedeckte. Fünf Männer waren verwundet; einige hatten Verbrennungen, anderen war übel und sie keuchten heftig, weil sie viel Rauch eingeatmet hatten. In dem Zimmer, in dem man sie untergebracht hatte, ging Conor von einem zum anderen und beugte sich zu ihnen, um leise mit ihnen zu sprechen, eine Hand zu ergreifen, eine Stirn zu berühren. Sie brachten Maeve ins Nebenzimmer, und ich blieb hilflos in der Tür stehen, als sie sie hinlegten. Dieses eine Mal schien Tante Aisling überhaupt nicht zu wissen, was sie tun sollte. Sie kniete neben ihrer Tochter und starrte das verbrannte Haar und die Blasen auf Gesicht und Händen an, während das angestrengte Atmen des Kindes in dem kerzenbeleuchteten Zimmer unnatürlich laut wirkte.

Muirrin zündete mehr Lampen an. Ich konnte sehen, dass ihre Hände zitterten.

»Vater«, sagte sie.

Sean sah sie an.

»Es sind zu viele Verwundete, als dass ich mich um alle kümmern könnte«, sagte sie leise. »Und das hier übersteigt meine Fähigkeiten vielleicht. Wir brauchen Liadan.«

Mein Onkel nickte. »Es ist gut, dass sie sich gerade auf Inis Eala und nicht in Britannien befindet. Zumindest braucht sie keine lange Seereise mehr zu unternehmen, um uns zu erreichen, und wird eher hier sein. Was kannst du für Maeve tun?«

Muirrin zitterte. »Ich tue mein Bestes, Vater«, flüsterte sie. »Und jetzt solltest du gehen. Ich höre die Männer nach dir rufen. Auch du, Mutter.«

»Ich sollte bei ihr bleiben.« Ich konnte Tante Aislings Stimme kaum erkennen, so dünn und zitternd war sie. Es verängstigte mich, dass sich die Dinge so schnell verändern konnten. »Was, wenn sie wach wird, und –«

»Dann werde ich dich sofort rufen«, sagte Muirrin mit bewundernswerter Festigkeit. »Das verspreche ich dir. Du hast Recht, sie wird wollen, dass du bei ihr bist. Aber ich werde ihr einen Kräutertrank gegen die Schmerzen geben, und sie wird eine Weile schlafen. Und die Leute drunten brauchen dich; du musst ihnen sagen, was zu tun ist, und ihnen versichern, dass alles wieder gut wird. Dieses Feuer wird alle durcheinander bringen.«

»Du hast Recht.« Aisling erhob sich, eine kleine schlanke Gestalt in ihrem ordentlichen Kleid. Ohne den Schleier konnte man sehen, dass ihr Haar so hell war wie Ringelblumen. »Ich muss nach unten gehen.« Ich sah, wie sie sich gerade aufrichtete, ihre Tränen hinunterschluckte, und dann rief jemand aus dem anderen Zimmer nach ihr und sie ging.

»Kann ich – gibt es etwas, was ich tun kann?«

Muirrin warf mir einen Blick zu. »Ich glaube nicht, Fainne. Hier brauche ich Leute mit Erfahrung, und es gibt genügend Helfer, die Wasser holen und Kräuter schneiden. Aber ...« Sie schaute hinter mich und durch die Tür hinaus in den Flur. Ich drehte mich um.

Sie standen da, so erstarrt wie eine Reihe kleiner Statuen. Deirdre, Clodagh, Sibeal und die kleine Eilis, alle in ihren Nachthemden und barfuß auf dem Steinboden. Acht große, verängstigte Augen waren auf mich gerichtet und suchten nach Trost. Von mir. Hinter mir sagte Muirrin: »Es ist alles in Ordnung, Mädchen.« Sie war auf die Tür zugegangen und blockierte ihnen nun den Blick ins Zimmer. »Es gab ein Feuer, und Maeve hat sich wehgetan. Ich kümmere mich um sie. Und jetzt wird Fainne euch zurück ins Bett bringen und euch eine Geschichte erzählen, und morgen Früh werdet ihr mehr erfahren.« Sie

senkte die Stimme. »Fainne, bitte.« Man konnte unter den ruhigen, fähigen Worten ihre schreckliche Angst hören.

»Ich will Mama«, jammerte Eilis und rieb sich die Augen.

»Dürfen wir Maeve sehen?«, fragte Deirdre und stellte sich auf die Zehenspitzen, um ins Zimmer zu spähen. »Was ist denn mit ihr?«

Mir blieb nichts anderes übrig, als zu tun, was man mir gesagt hatte. »Kommt mit«, sagte ich in einer Imitation von Muirrins Gefasstheit. »Eure Mutter hat zu tun und Muirrin ebenfalls. Und ich weiß eine wirklich gute Geschichte über einen Mann, der einen Clurichaun gefangen hat, und eine andere über ein weißes Pony. Und du«, sagte ich mit einem Blick auf die erschöpfte, weinende Eilis, »darfst heute Abend Riona mit in dein Bett nehmen. Wenn du brav bist.«

Hinter uns schloss sich die Tür wieder. Im anderen Zimmer schluchzte ein Mann vor Schmerzen. Ich hörte Conors leise, gemessene Stimme.

»Fainne«, fragte Clodagh leise, während wir weitergingen. »Wer weint da so?«

»Ein Mann ist verletzt worden«, erklärte ich, denn es hätte keinen Sinn gehabt zu lügen. »Einer der Druiden. Sie kümmern sich um ihn. Er hat schwere Brandwunden.«

Dann schwiegen die Kinder, und das war sehr selten bei ihnen. Keine sagte ein Wort, bis wir alle fünf in meinem Zimmer waren und ich Decken austeilte, Plätze in den Betten fand und das kleine Feuer schürte. Es war gut, sich mit praktischen Dingen zu beschäftigen.

Ich erzählte ihnen die Geschichte von dem Clurichaun und dann die andere und steckte Riona neben Eilis unter die Decke. Bald schon schliefen sie alle bis auf Clodagh, die immer noch vor dem Feuer saß, mein Seidentuch zwischen den Fingern, und die kleinen Geschöpfe, die dort abgebildet waren, überraschend vorsichtig berührte.

»Es ist so schön«, sagte sie leise, um die anderen nicht zu wecken. »Hat dein Schatz es dir geschenkt?«

»Ich bin nicht die Art Mädchen, die einen Schatz hat«, sagte ich. »Ein Freund hat es mir geschenkt.« Und es war gut, dass er danach weggegangen war. Zumindest würde er nun nicht sehen können, was ich heute Nacht getan hatte.

»Fainne?«

»Mhm?«

»Wird Maeve sterben?«

Ich schauderte. Es war, als sähe ich Maeve vor mir, wie sie dort auf dem Fensterbrett gesessen und Rionas gelbes Haar geflochten hatte, während ihr großer Hund schnarchend vor dem Feuer lag.

»Ich weiß es nicht«, sagte ich. »Muirrin ist eine sehr gute Heilerin. Und dein Vater hat gesagt, dass Liadan kommen wird, obwohl es sicher lange dauern wird, eine Botschaft zu ihr zu bringen, bevor sie sich auch nur nach Sevenwaters auf den Weg machen kann.«

Clodagh starrte mich an. »O nein! Vater spricht mit ihr. Sie ist sicher schon auf dem Weg hierher.«

»Er spricht mit ihr?«

»So wie Deirdre und ich es tun können. Kannst du das nicht? Reden ohne zu sprechen, meine ich. Vater kann es Liadan direkt sagen, selbst wenn sie in Harrowfield ist, und das ist viel weiter weg in Northumbria. Sie wird so schnell herkommen, wie sie kann. Tante Liadan kann alle heilen.«

»Nun«, sagte ich grimmig, »dann hat Maeve eine gute Chance zu überleben. Jetzt müssen wir schlafen. Du musst dich mit mir hier ins Bett zwängen. Ich hoffe, deine Füße sind nicht allzu kalt.«

Aber nachdem sie endlich eingeschlafen war, lag ich noch lange mit offenen Augen da, während das frühe Tageslicht durchs Fenster fiel und sich das Haus rings um uns her wieder zu regen begann. Ich lag da, starrte die Steinmauern an und dachte an meine Mutter. Ich fragte mich, ob ihr unglücklicher Geist hier vielleicht irgendwo umherwanderte, mich beobachtete, alles beobachtete, was ich tat. Was hatte Vater gesagt? *Es gab Zeiten, in denen sie zufrieden war ... deine Geburt ... damals sah es so aus, als könnte Niamh endlich glauben, dass sie etwas Richtiges getan hatte.* Aber am Ende war es ihr doch nicht gelungen, wirklich daran zu glauben. *Vielleicht war ihre letzte Antwort die einzige, die ihr geblieben war.*

Das wäre auch ein Ausweg für mich. Ich könnte mir die Pulsadern aufschneiden oder vom Dach springen oder mich in die kalte Umar-

mung des Sees werfen. Aber nein, ich konnte nicht dasselbe tun wie sie. Das würde meinen Vater vollkommen zerstören. Ich musste tun, was Großmutter von mir verlangte. Ich schuldete Vater alles, was ich war und konnte, und ich konnte nicht zulassen, dass sie ihn quälte. Aber wie konnte ich das mit dem verbinden, was ich heute Nacht getan hatte? Nun hatte ich schon zweimal getötet. Und ich hatte Maeve und diesem jungen Druiden etwas Schreckliches angetan. Wie hoch war der Preis, den ich für die Sicherheit meines Vaters zahlen musste? Das Böse, das in dieser Nacht geschehen war, würde sich doch sicher nicht auf den Kampf und das Feenvolk auswirken? Warum hat sie mich dazu gebracht, es zu tun? Sie *hat dich nicht dazu gebracht*, flüsterte die unerwünschte Stimme tief in mir. *Du hast es ganz allein getan. Es liegt dir im Blut. Du kannst nichts dagegen tun. Außerdem ist das hier nichts weiter als eine angemessene Strafe für ihre Taten.*

Es ist nicht angemessen, dass ein Kind verletzt wurde, sagte ich mir.

Falsch. Es war genau das Richtige. Du hast deinen Onkel beunruhigt und Zweifel in die Herzen der Menschen gesät. Du hast die Druiden geschwächt. Das sind drei Schritte auf das große Ziel zu. Es hätte nicht richtiger sein können.

Ich – ich glaube nicht, dass ich sein will, was ich bin.

Und was möchtest du sein? Die Frau eines Hausierers mit einem Kind im Bauch und drei zu deinen Füßen und einem Leben auf der Straße? Du glaubst wohl, du hättest eine Wahl, wie? Das hat dein Vater auch gedacht. Und sieh, was aus ihm geworden ist. Und du hast noch Mitleid mit diesen Menschen?

Ich wollte unbedingt, dass diese Stimme aufhörte, mich zu quälen, aber sie schwieg nicht. Es war meine eigene Stimme, und sie konnte nicht zum Schweigen gebracht werden. Die Kinder schliefen ruhig, und als das erste Morgenlicht golden ins Zimmer fiel, kam es mir so vor, als kröchen alle Schatten in meinen Geist und in mein Herz, und selbst die Sonne konnte sie nicht vertreiben.

KAPITEL 6

Feuer ist etwas Schreckliches. Es beginnt mit nur einem winzigen Funken, einem hauchdünnen Rauchfaden. Dann wächst es und gewinnt an Macht und breitet sich aus, bis man es mit einem gewaltigen Brand zu tun hat, der alles verschlingt, was er verschlingen kann. Wenn man es nicht in Schach hält, verzehrt es alles. Die zerstörerische Macht dessen, was ich freigesetzt hatte, entsetzte mich. Es waren nicht nur die Gewalt der Flammen selbst, die zerstörten Gebäude, ein alter Mann, der seinen letzten Atemzug in einem raucherfüllten Albtraum tat, und junge Leute, die sich gequält ans Leben klammerten. Es war nicht nur Maeve, die im Augenblick auf der Grenze zwischen dieser Welt und der nächsten verharrte. Es hatte damit zu tun, wie sie alle davon umgeben waren, damit, wie sich alles ausgebreitet hatte wie die Flammen selbst, um jede einzelne Person in Sevenwaters zu berühren und zu verwunden. Wenn Großmutter gewünscht hatte, den Haushalt durcheinander zu bringen und die Saat des Zweifels zu säen, dann musste sie das hier für einen großen Erfolg halten. Ich wollte lieber nicht daran denken, was Vater davon gehalten hätte. Ich versuchte mir vorzustellen, wie er unser Handwerk benutzte, um zu tun, was ich gerade getan hatte, aber das war unmöglich. Ich erinnerte mich an diesen Augenblick, von dem alle immer wieder sprachen, als er die Nordmänner aus der Bucht vertrieben hatte. Einige Nordmänner waren ertrunken, weil er das getan hatte. Aber das hier war etwas anderes.

Ich sah zu, wie sich die Unsicherheit ausbreitete, wie jeder auf seine eigene Art bedrückt reagierte und der Haushalt von der reinen Hoffnung und Inspiration des Samhain-Rituals zu einer Stimmung unruhiger Selbstbeobachtung überging. Bei den Mahlzeiten wurde kaum gesprochen. Kleine Streitigkeiten flackerten auf und wurden nicht im-

mer schnell gelöst. Sean war zurückgezogen und still und Aisling nervös und übermäßig geschäftig. Conor blieb nach dem Feuer nur noch einen Tag und kehrte dann in die Nemetons zurück. Vier seiner Brüder trugen die Leiche des alten Mannes auf einem Brett zwischen sich. Er erklärte Sean, dass er seinen Leuten die schreckliche Nachricht selbst bringen musste; sie durften nicht durch Gerüchte davon erfahren. Ihr Ältester musste mit dem angemessenen Ritual auf den Weg geschickt und seine Leiche dort zur Ruhe gebettet werden, wo sie hingehörte: unter den Eichen.

Es war klar, dass Conor bleiben wollte, denn obwohl sich ein paar Verletzte rasch erholt hatten, befanden sich immer noch drei Männer in Muirrins Obhut, und für den Jüngsten sah es wirklich nicht gut aus, es sei denn, er konnte sich ans Leben klammern, bis Tante Liadan eintreffen würde. Es verblüffte mich, wie sehr alle hier in Sevenwaters an die Heilkräfte dieser Frau glaubten. Auch Liadan war schließlich nur ein Mensch, Fomhóire-Blut oder nicht. Was konnte sie tun, das Muirrin und ihre Helfer nicht konnten?

Conor sagte, er würde so bald wie möglich zurückkehren. Er wusste, dass man seinen verwundeten Leuten alle Pflege zuteil werden ließ, die ihnen sowohl dem Gesetz nach als auch der Verwandtschaft nach zustand. Aber er hatte auch gegenüber denen, die im Wald geblieben waren, eine Verpflichtung. Die kalte Förmlichkeit seiner Worte stellte eine Distanz zwischen ihm und seinem Neffen her, die zuvor nicht dort gewesen war. Ich hatte Conor für unermüdlich gehalten. Ich hatte selbst gesehen, wie er beinahe ertrunken wäre und dies mit einem Gleichmut hingenommen hatte, den selbst die meisten jüngeren Männer nicht hätten aufbringen können, aber das Feuer hatte ihn erschüttert. Als er Sevenwaters verließ, stützte er sich schwer auf seinen Birkenstab und hatte die Kapuze übergezogen. Seine Züge lagen im Schatten, und ich konnte sie nicht deuten. Die kleine Prozession ging den Weg zu den Winterbäumen entlang und verschwand dann. Conor hatte seit der Nacht des Feuers nicht mehr mit mir gesprochen. Ob er es wusste, ob er es erriet oder ob er einfach zu zerstreut war, um mich zu bemerken, hätte ich nicht sagen können.

Muirrin war stark, obwohl sie nur so ein kleines Ding war. Im Krankenzimmer war sie diejenige, die die Befehle gab, und hier herrschte ununterbrochene Aktivität. Frauen kühlten fieberige Stirnen, wechselten Verbände, brauten Kräutertränke und Sud für Kompressen über dem Feuer. Männer brachten Feuerholz und Eimer mit Wasser. Dennoch war es still hier, bis auf das schmerzerfüllte Stöhnen der Kranken und Muirrins Stimme, die leise präzise Anweisungen gab. Wenn ich an der Tür vorbeikam, verschloss ich mich gegenüber der Stimme des jungen Druiden, der schmerzerfüllt stöhnte. Ich besuchte Maeve nicht. Aber vor meinem geistigen Auge sah ich ihr Gesicht mit den eitrigen Brandblasen auf der linken Seite und ihre starrenden, entsetzten Augen.

Die Kinder waren sehr durcheinander, und Tante Aisling konnte offenbar nicht viel dagegen tun. Stattdessen stürzte sie sich in die strenge Routine ihres Haushalts, als könnte das verhindern, dass sie vollkommen zusammenbrach. Sie weinte nicht, jedenfalls nicht in der Öffentlichkeit. Nur wenn sie allein bei Maeve saß, während Muirrin etwas aß oder sich kurz ausruhte, ließ sie die Tränen fließen. Man sah es ihr später an ihrer Blässe und den geröteten Augen an.

Das Schreckliche, was ich getan hatte, suchte mich Tag und Nacht heim. Ich hatte gegen einige der grundlegendsten Regeln des Handwerks verstoßen. Ich hatte im Zorn gehandelt und mich davon überwältigen lassen. Ich wusste, dass es falsch war, und dennoch hatte ich keine Ahnung, was ich sonst hätte tun sollen. Im Lauf der Zeit kam diese innere Stimme, die ich nicht hören wollte, häufig, um mich zu quälen.

Du bist erwachsen geworden, murmelte sie. Du weißt jetzt, dass es stimmt. Die von unserer Art können nur den Weg von Chaos und Zerstörung beschreiten. Das Licht bleibt uns versagt. Warum überrascht dich das so? Man hat es dir doch schon vorher gesagt. Sogar dein Vater hat es dir gesagt.

Mein Vater benutzt das Handwerk nicht auf eine Weise, die anderen Kummer bringt, sagte ich mir.

Nimm ihn dir nicht zum Beispiel. Er hat sich selbst verloren, als er sie

verlor. Er hatte keinen Weg mehr. Hoffnung war seine Schwäche, und er hat sich davon zerstören lassen.

Jede Nacht, wenn ich mit offenen Augen dalag und mich nach Schlaf sehnte, flüsterte diese Stimme auf mich ein und war schwerer zu ignorieren. Es war, als trüge ich Großmutter in mir wie ein Zwillings-Ich, und ich dachte, dass sie immer kräftiger wurde und kurz davor stand, die andere Fainne zu ersticken, das Mädchen, das einmal Tee auf einem kleinen Feuer gekocht, still vor dem Stehenden Stein gesessen hatte und auf einem weißen Pony geritten war. Dieses Mädchen entglitt mir sehr schnell. Die Mauern von Sevenwaters und die große Decke des Waldes schienen sich Tag um Tag dichter um mich zu schließen, und ich spürte, wie der letzte Rest von Kerry aus mir herausgepresst wurde. Es tat weh. Es tat so sehr weh, dass ich die dümmsten Dinge versuchte, um mich besser zu fühlen. Ich ließ Riona auf meinem Kissen liegen, warm eingehüllt in einem wunderschönen Schal mit mondellen Fransen. Wenn ich so dalag, konnte ich über die Seide streichen und von einer Zukunft träumen, die mir verboten war. Und wenn ich das wollene Haar der Puppe streichelte, konnte ich mir eine Vergangenheit vorstellen, die ich nicht kannte, in der eine junge Mutter einen Schatz für ihre kleine Tochter nähte, mit Liebe in all diesen winzigen, sorgfältigen Stichen. Meine Finger bewegten sich über die feine, feste Schnur von Rionas seltsamem Halsschmuck, und etwas flüsterte tief in mir: *Halte dich lieber an das, was dir noch geblieben ist.* In diesem kleinen Schmuckstück lag Magie; nicht die kunstfertige, schlaue Magie, die mir selbst zur Verfügung stand, sondern Magie von tieferer, älterer Art, die von Familie und Zusammengehörigkeit kündete. Diese Schnur mit ihren seltsamen, gewundenen Fasern und vielen Farben und Strukturen war voller Macht. Ich konnte spüren, wie sie mich anzog, mich verlockte, mich sanft auf einen Weg weisen wollte, dem ich nicht folgen konnte.

Vor noch gar nicht langer Zeit wäre ich froh gewesen, dass die Leute zu viel zu tun hatten, um sich um mich zu kümmern. Ich hätte die Gelegenheit, allein zu sein, willkommen geheißen, um in Ruhe die Überlieferung zu rezitieren oder schweigend zu meditieren oder Zauber zu

üben. Aber nun wusste ich nicht, was ich mit mir anfangen sollte. Ich konnte nicht meditieren. Mein Geist weigerte sich, die unwillkommenen Gedanken zurückzulassen. Die Überlieferung schien mir auch nicht mehr zu helfen. Sie erinnerte mich nur an den Druiden, der von Schmerzen erfüllt in seinem Krankenzimmer lag, und den anderen, der seinen langen Schlaf angetreten hatte. Ich schwor, mich des Handwerks nicht mehr zu bedienen, damit ich nicht noch einmal entdecken musste, dass ich es nur benutzen konnte, um zu zerstören. Niemand hatte Zeit für mich, und niemand hatte Zeit für die Kinder. Das Ergebnis war unvermeidlich. Auch wenn ich so tat, als wäre ich beschäftigt, kamen sie unter tausend Vorwänden herein. Clodagh suchte Hilfe bei ihren Schreibversuchen. Deirdre suchte nach Clodagh. Eilis stürzte tränenüberströmt herein, eine Schürfwunde am Knie, die Muirrin sich nicht ansehen konnte, weil sie so viel zu tun hatte. Sibeal war ein kleiner Schatten, der überhaupt keine Ausrede brauchte. Sie ließ sich einfach hereinwehen und setzte sich ohne ein Wort neben mich.

Ich war gezwungen, auf meine letzten Reserven zurückzugreifen. Ich hatte auf dem Weg von Kerry her ein paar Geschichten gehört, aber nicht alle waren angemessen für die Ohren kleiner Mädchen, und so veränderte ich sie hier und da ein wenig. Meine Geschichten wurden erfreut aufgenommen, und ich musste weitere erfinden. Ich konnte mich mit Spielen nicht aus, aber die Mädchen brachten mir ihre bei. Sie versuchten auch, mir ein Lied beizubringen, aber ich behauptete, nicht singen zu können, also sangen sie es mir einfach vor. Gemeinsam rangen wir mit unseren Näharbeiten. Tücher wurden gesäumt und Kleider geflickt. Tante Aisling dankte mir, dass ich die Kinder beschäftigte und aus dem Weg hielt. Ich konnte ihr ganz wahrheitsgemäß antworten, dass es mich freute, helfen zu können. Der Tag war voll. Das Schwatzen der Kinder brachte die Stimme im Geist langsam zum Verstummen. Mich um die Mädchen zu kümmern, erschöpfte mich, und ich konnte endlich schlafen.

Dennoch, ich konnte nicht die ganze Zeit mit ihnen zusammen sein. Muirrin sprach kaum davon, aber ich wusste, dass es Maeve nicht besser ging, ebenso wenig wie dem jungen Druiden. Ich hörte Sean sagen,

dass es ein Wunder war, dass man ihn überhaupt so lange am Leben erhalten konnte, und er hoffte, Liadan würde Antworten finden, wenn sie endlich da wäre. Muirrin war sehr blass, ihre Augen umschattet, die Stirn stets besorgt gerunzelt. Wenn die Mädchen schliefen oder nicht bei mir waren, konnte man sie im Allgemeinen im Flur vor dem Krankenzimmer finden, wo sie schweigend nebeneinander standen. Früher einmal hätte ich ihre ernste Ruhe für einen Segen gehalten. Jetzt war ich nicht mehr so sicher. Es gab ihnen zu viel Zeit um nachzudenken. Sie fingen an, Fragen zu stellen, die ich nicht beantworten wollte. Wieso war Maeve etwas so Schlimmes zugestoßen? Wann würde sie wieder nach draußen kommen und mit ihnen spielen? Warum war Mutter die ganze Zeit böse, und warum fauchten sie und Vater einander an?

Am Ende befahl Muirrin ihnen, nicht mehr vor der Tür zu stehen. Maeve war zu krank für Besucher, und sie selbst tat ihr Bestes. Das musste ihnen einfach genügen, erklärte sie in scharfem Tonfall, zog sich wieder ins Krankenzimmer zurück und schloss ihren Schwestern die Tür vor der Nase zu. Eilis brach in Tränen aus. Sibeal zog sich in sich selbst zurück. Deirdre murmelte vor sich hin. Clodagh sagte: »Muirrin ist sonst *nie* schlecht gelaunt. Es ist bestimmt, weil Maeve stirbt. Und der Mann auch.«

Am vierten Tag nach dem Feuer regnete es dermaßen, dass ich an meinen Aufenthalt in der Höhle mit Conor erinnert wurde. Es gab keinen Wind. Der Himmel war schiefergrau, und das Wasser stürzte herab, prasselte auf dem Dach, strömte über die Wege und verwandelte die Felder in einen Sumpf. Wenn Liadan tatsächlich auf dem Weg nach Süden war, würde sie das ganz bestimmt aufhalten. Die Stimmung wurde noch schlechter. Eilis setzte sich in den Kopf, dass Maeves Krankheit irgendwie ihre Schuld war, weil sie den Hund einmal als großes, dreckiges Vieh bezeichnet hatte, das auf den Hof gehörte. Sie fing an zu weinen und konnte auch mit Gebäck und Geschichten nicht getröstet werden. Nach einer Weile füllten sich Sibeals Augen ebenfalls mit Tränen, und dann fingen auch die anderen an, bis mein Zimmer voller Elend und Kummer war. Dieser Kummer war so ansteckend, dass er sich in jede Ecke des großen Hauses ausbreitete. Er schlich auch

in mein eigenes Herz, wo Schuldgefühle und Zweifel mit dem Gedanken an die Aufgabe rangen, die ich erledigen musste. Es nahm mir die Kraft und zerrte an meinem Willen. Ich dachte, ich könnte es kaum aushalten, noch einen Augenblick länger hier bei dieser Familie zu bleiben, in diesem Haus, gefangen vom Regen, erdrückt vom Wald, ertrinkend in Tränen, eingesperrt mit den Folgen meiner Tat. Ich hätte alles gegeben, um fliehen zu können, nur für einen einzigen Augenblick, nur um wieder atmen und zu Kraft kommen zu können.

Die Rettung kam aus einer unerwarteten Ecke. Die Mädchen steigerten sich in einen Zustand vollkommenen Elends, und ich verließ das Zimmer, um etwas zu suchen, das sie ablenken würde, denn mir waren die Ideen ausgegangen. Ich ging durch den oberen Flur, tief in Gedanken versunken, und wusste kaum, was ich tat. Ich war schon am Krankenzimmer vorbei und hatte nicht hineingeschaut. Aber die Geräusche hatte ich gehört. Man konnte sie nicht ignorieren, ganz gleich, wie sehr man sich anstrengte. Als ich die Treppe erreichte, gaben meine Knie plötzlich nach, und ich musste mich auf die oberste Stufe setzen und schlug die Hände vors Gesicht. Wenn ich doch nur aufhören könnte zu denken! Wenn ich doch nur die Stimmen, die mich quälten, ausschließen könnte! *Wir dachten, du interessierdest dich nicht für die Opfer, die du am Weg zurücklässt.*

»Fainne?«

Ich nahm die Hände weg und blickte auf. Drei oder vier Stufen unter mir stand Eamonn in Reitkleidung. Sein braunes Haar war klatschnass, und er sah mich freundlich besorgt an.

»Du siehst nicht aus, als ob es dir besonders gut ginge«, meinte er mit leichtem Stirnrunzeln. »Du bist bestimmt erschöpft. Ich habe gehört, dass du mit den kleinen Mädchen hilfst. Es tut mir sehr Leid zu hören, was geschehen ist. Ich bin hergekommen, sobald Aislings Bote mir berichtet hat, was geschehen ist.«

Es fiel mir schwer, meine Überraschung zu verbergen. »Das Wetter ist so schlecht«, sagte ich schlicht. »Ich dachte, niemand würde bei solchem Regen auch nur nach draußen gehen. Tante Liadan wird aufgehalten werden. Das glauben sie zumindest.«

Einen Augenblick lang veränderte sich seine Miene, aber es ging zu schnell, als dass ich es hätte deuten können. »Ich dachte, ich würde hier vielleicht gebraucht«, sagte Eamonn.

»Ich bin sicher, Tante Aisling wird froh sein, Euch zu sehen«, erwiderte ich höflich. »Sie ist sehr aufgeregt. Maeve ist sehr krank.«

Er nickte. »Und bist du ebenfalls froh, mich zu sehen, Fainne?«, fragte er leise.

»Ja«, sagte ich, und das entsprach der Wahrheit. Er stand außerhalb von all dem – dem Weinen, den Steinmauern, der erdrückenden Dunkelheit des Waldes. Ich konnte ihn ansehen, ohne mich daran erinnern zu müssen, was ich getan hatte, weil er keinen Anteil daran gehabt hatte.

»Ah«, sagte er und streckte die Hand aus, um eine Haarsträhne, die sich gelöst hatte, hinter mein Ohr zu schieben – eine seltsam vertrauliche Geste. »Das ist etwas Bemerkenswertes an dir, Fainne. Du sagst immer genau, was du denkst.«

Ich spürte, wie ich wieder rot wurde. »Vielleicht fehlen mir die verfeinerten Manieren eines Mädchens aus einem Haushalt wie diesem. Ich sage, was ich denke. Ich habe es nie anders gelernt. Aber ich möchte Euch nicht in Verlegenheit bringen, indem ich etwas Unangemessenes sage.«

»Du bringst mich nicht in Verlegenheit, meine Liebe«, sagte er mit einem dünnen Lächeln. »Ich mag deine Ehrlichkeit. Und jetzt komm, du solltest nicht auf dem kalten Steinboden sitzen. Suchen wir ein Feuer und vielleicht ein wenig Bier. Und dann habe ich dir einen Vorschlag zu machen.«

Er streckte die Hand aus, um mir auf die Beine zu helfen, und ich ergriff sie. Seine Hand war trocken und warm, sein Griff sehr fest. Ich hatte keine Ahnung, was er mir sagen wollte, aber alles war besser, als einem kleinen Zimmer voller weinender Mädchen gegenüberzustehen. Ihre Traurigkeit machte meine Scham darüber, was ich getan hatte, nur noch größer.

Die Küche war der einzige Ort, an dem es wirklich warm war, also ließen wir uns dort in einer Ecke nieder. Es war alles andere als abge-

schieden, Diener und Dienerinnen gingen ein und aus, Hühner wurden gerupft und Pasteten vorbereitet, und ein stetiger Strom von klatschnassen Bewaffneten kam auf ein schnelles Bier, ein Stück Haferbrot und einen Augenblick oder zwei vor dem großen Feuer aus dem Regen herein. Zumindest würde bei so viel Lärm und Aktivität ein ruhiges Gespräch nicht belauscht werden, wenn es auch kaum unbemerkt bliebe. Die alte Frau, Janis, saß genau dort, wo ich sie zum ersten Mal gesehen hatte, bolzengerade auf ihrem Stuhl, den Blick der dunklen Augen auf alles und jeden gerichtet. Ich goss Bier aus dem Krug ein und reichte Eamonn einen Becher.

»Danke, Fainne«, sagte er ernst, »und nun sag mir eins – ich habe meine Schwester und deinen Onkel noch nicht gesehen. Draußen im Dorf gibt es Hochwasser, und Sean hat sich aufgemacht, um nachzusehen, was er für die Leute tun kann. Man sagt mir, dass es Aisling nicht gut geht. Die Situation hier bereitet mir ein wenig Unbehagen. Du hast die Sache in jedem Stadium beobachten können. Wird das Mädchen sterben? Und der Druide? Wie kam es, dass das Feuer so schnell ausgebrochen ist und nicht aufgehalten werden konnte, bevor so viel Schaden angerichtet war? Es passt nicht zu Sean, so etwas geschehen zu lassen. Ich mache mir Gedanken über die Sicherheit hier.«

Ich starrte ihn an. »Befürchtet Ihr etwa, dass ein Feind hier eingedrungen ist?«

»Ich weiß nicht, was ich befürchte. Es kommt mir nur seltsam vor, das ist alles. Ich möchte lieber nicht daran denken, wie sich ein weiterer solcher Vorfall auf uns auswirken würde. In solchen Zeiten können wir uns das nicht leisten. Was, wenn das Feuer in der Waffenkammer ausgebrochen wäre oder Proviant vernichtet hätte? Du musst mir genau berichten, wie es sich zugetragen hat.«

»Das kann ich nicht. Ich hatte mich schon zur Nacht zurückgezogen, als das Feuer ausgebrochen ist. Mein Zimmer liegt auf der anderen Seite des Hauses. Als ich herunter kam, war der Schaden bereits angerichtet.« Das entsprach nur der Wahrheit.

»Und das Kind?«

»Sie ist schwer verletzt. Brandwunden an Gesicht und Händen. Dem

Druiden geht es noch schlechter. Aber es besteht immer noch Hoffnung. Sie erwarten jeden Tag, dass Tante Liadan hier eintrifft.« Die Reaktion Eamonns, die jedes Mal eintrat, wenn dieser Name erwähnt wurde, entging mir nicht. Was immer zwischen ihnen vor so langer Zeit vorgefallen war, hatte einen Eindruck hinterlassen, der immer noch schmerzlich direkt unter der Oberfläche schlummerte. »Es heißt, sie sei eine wunderbare Heilerin. Muirrin glaubt, dass sie die beiden retten kann.«

»Ich verstehe.« Nun hatte er seine Züge wieder fest unter Kontrolle. »Was ist mit meiner Schwester? Ist sie ebenfalls krank?«

»Tante Aisling ist sehr unglücklich. Das war schließlich nicht anders zu erwarten. Sie macht sich schreckliche Sorgen um Maeve.«

»Nun, das ist wirklich nicht überraschend.«

»Sie ist sehr bekümmert. Die Mädchen spüren es ebenfalls. Sie hat kaum Zeit für sie und empfindet ihre Anwesenheit als belastend. Sie hat schreckliche Angst, ein weiteres Kind zu verlieren. Der Haushalt verlässt sich üblicherweise vollkommen auf ihre Kraft und ist im Augenblick, da sie so abgelenkt ist, ein wenig in der Schweben. Sie tut alles, was notwendig ist, aber sie ist – nicht wirklich anwesend.«

Eamonn nickte. »Das hast du gut beobachtet. Ich habe das Gleiche empfunden, seitdem ich hier eingetroffen bin. Das Leben geht weiter, aber nicht so wie zuvor. Wollen wir hoffen ... wollen wir hoffen, dass Seans Schwester tatsächlich Wunder wirken kann.«

»Sie sind offenbar dieser Ansicht. Es heißt, Liadan besitzt Kräfte, die über das Gewöhnliche hinausgehen.«

Er lächelte grimmig. »O ja. Das entspricht zweifellos der Wahrheit. Es ist ihr Urteilsvermögen, das beklagenswert ist. Aber jetzt zur Gegenwart. Ich habe einen Vorschlag zu machen; einen, der meiner Schwester sicher gut passen wird. Aber ich muss zunächst wissen, ob du zustimmst.«

Ich zog fragend die Brauen hoch.

»Ich habe ein schönes, leeres Haus in Glencarnagh mit vielen Dienern, die sich darum kümmern. Es ist viel zu groß, als dass ein Mann dort allein leben sollte. Es gibt Gärten, in denen man spazieren ge-

hen kann, Pferde zum Reiten, Wärme und Platz. Diese Kinder mögen dich, und im Augenblick belasten sie meine Schwester nur; sie könnten mit mir zurückkommen und dort bleiben, bis die Situation hier sich auf die eine oder andere Weise gelöst hat. Und du könntest sie begleiten, nicht als Kindermädchen, sondern damit sie ein weiteres vertrautes Gesicht in der Nähe haben. Das würde mich sehr freuen, Fainne. Ich wäre sehr froh, mit ansehen zu dürfen, wie die Farbe in deine Wangen zurückkehrt. Und ich möchte dir gern mein Zuhause zeigen. Es gibt dort Frauen, die sich um die Kinder kümmern können. Du hättest Zeit, dich auszuruhen und zu erholen. Was meinst du?»

»Ich – ich weiß es nicht«, stotterte ich, denn er hatte mich sehr überrascht. »Ich nehme an, die Mädchen wären froh darüber. Eilis spricht oft über Eure schönen Stallungen. Aber –«

Ich konnte ihm nicht sagen, was mir durch den Kopf ging. Dass sein Vorschlag mir die Möglichkeit nehmen würde, genau das zu tun, was meine Großmutter wollte. Und dass genau dieser Gedanke bewirkte, dass mir von schlechten Vorahnungen ganz kalt wurde. »Aber ich werde selbstverständlich tun, was Tante Aisling wünscht«, sagte ich ein wenig schwächlich. Tante Aisling würde sich wohl dagegen aussprechen; es war alles andere als angemessen, dass ich an einem solchen Familienbesuch teilnahm.

»Dann sind wir uns ja einig«, sagte Eamonn. »Ich werde mit Sean sprechen, sobald er zurückkehrt. Ich glaube nicht, dass er etwas dagegen hat. Es ist eine praktische Lösung. Wir könnten morgen Früh aufbrechen, wenn der Regen nachlässt.«

»Vielleicht«, sagte ich und zwang mich zu einem Lächeln. »Auf diese Weise wären wir auch weg, bevor Tante Liadan eintrifft.« Sein Blick wurde schärfer. »Wie meinst du das?«

Die alte Frau beobachtete uns von der anderen Seite der Küche aus.

»Ich – ich habe einfach nur gehört, dass Ihr versucht, einander aus dem Weg zu gehen. Ich meinte es nicht böse.« Mir gefiel nicht, wie scharf seine Stimme plötzlich geworden war.

»Das ist kein Anlass für Witze.«

»Ich habe Euch verärgert. Das tut mir Leid. Was immer zwischen

Euch und Tante Liadan vorgefallen ist, schmerzt Euch immer noch, das kann ich sehen.«

»Diese Dinge gehören der Vergangenheit an. Ich spreche nicht darüber.« Er hatte den Mund zusammengekniffen, und in seinen Augen stand Bitterkeit.

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Offenbar war ich in tieferes Wasser gefallen, als ich angenommen hatte.

»Fainne! Da bist du ja!« Das war Clodagh, die quer durch die Küche gerannt kam, gefolgt von den anderen. Sie hatten immer noch alle rote Augen und verquollene Gesichter, aber zumindest hatten sie aufgehört zu weinen. »Oh, hallo Onkel Eamonn. Wo warst du, Fainne?«

»Nirgendwo«, sagte ich mit einem dünnen Lächeln. So anstrengend die Mädchen sein konnten, es gab Augenblicke, da waren sie ganz nützlich. »Euer Onkel Eamonn hat eine gute Idee. Wir werden euch alles darüber erzählen. Aber es geht natürlich nur, wenn euer Vater zustimmt.«

Als Sean endlich nach Hause zurückkehrte und um Erlaubnis gebeten wurde, hatte er ein paar Einwände. Es gebe bereits genug Durcheinander, erklärte er, und ich hatte mich außerdem kaum in Sevenwaters eingewöhnt. Ein wenig zu früh, gleich wieder umzuziehen. Und das Wetter war ungünstig. Aber Tante Aisling überstimmte ihn.

»Das ist ein sehr nützlicher Vorschlag«, erklärte sie. »Und es passt mir sehr gut. Es ist besser, wenn die Mädchen Muirrin im Augenblick nicht in die Quere geraten. Ihr könntet in St. Ronans Rast einlegen und dort übernachten. Dann ist es kein so langer Ritt.«

»Es wird für Fainne lange genug sein«, warf Eilis ein, die gut aufgepasst hatte. »Sie kann nicht einmal richtig reiten, und die Pferde haben Angst vor ihr.«

»Eilis!«, rief ihre Mutter. »Das ist unhöflich von dir. Du musst lernen, deine Zunge zu hüten.«

»Aber es stimmt.« Deirdre verteidigte ihre kleine Schwester selten, aber diesmal tat sie es.

»Was das angeht«, sagte Eamonn lässig, »habe ich ein passendes Pferd für Fainne mitgebracht. Eine Stute von sehr ruhigem Tempera-

ment, sehr passend für eine junge Dame. Wir werden langsam reisen. Es gibt keinen Grund zur Sorge.«

Sean und Aisling warfen ihm beide einen scharfen Blick zu. Ich starrte zu Boden, ein wenig verlegen, aber auch ein wenig erfreut. Offensichtlich hatte er diese Angelegenheit sorgfältiger geplant, als es seine beiläufige Einladung erkennen ließ.

»Ich verstehe«, sagte Sean und runzelte die Stirn. »Aber ich bin wirklich nicht sicher, ob das eine gute Idee ist.«

»Die Mädchen sollten gehen.« Aisling hatte ihre Entscheidung offenbar gefällt. »Dieses Haus ist im Augenblick kein guter Ort für sie; es herrscht zu große Traurigkeit hier, es ist besser, wenn sie gehen, Sean.«

»Wir könnten morgen Früh aufbrechen, dachte ich, wenn der Regen nachlässt.« Eamonn nutzte seinen Vorteil sofort.

»Also gut«, sagte Sean mit einem ernsten Blick zu seiner Frau. »Aber ihr braucht euch nicht zu beeilen. Die Mädchen müssen sich in Ruhe verabschieden können.«

»Entschuldigt.« Tante Aisling wandte sich abrupt ab und eilte zur Tür. Sie lief beinahe. Ich nahm an, dass sie plötzliche Tränen vermeiden wollte.

»Kommt, Mädchen«, sagte ich, »wir sollten uns am besten gleich eure Sachen ansehen und dafür sorgen, dass eure Stiefel sauber und die Umhänge trocken sind.« Ich warf Eamonn einen kurzen Blick zu. »Danke, dass Ihr so rücksichtsvoll gewesen seid«, sagte ich leise.

Seine Miene war sehr ernst. Das war fast immer so. Es würde eine Herausforderung darstellen, einen solchen Mann zum Lachen zu bringen. Großmutter hatte mir keine Tricks für solche Situationen beigebracht. »Gern geschehen, Fainne«, sagte er.

»Der Garten in Glencarnagh ist nett«, stellte Deirdre fest, als wir wieder nach oben gingen. Ich hatte meine Holztruhe geöffnet, sah meine jämmerlich geringe Habe an und fragte mich, was für einen solchen Besuch wohl angebracht wäre. »Es gibt einen Fischteich und einen Irrgarten mit einer Hecke und Nussbäume.«

»Und viele, viele Pferde«, sagte Eilis. »Ob Onkel Eamonn mich wohl das Schwarze reiten lässt?«

»Deine Beine sind zu kurz dafür. Warte noch zehn Jahre oder so, dann wird er es vielleicht erlauben«, erwiderte Deirdre.

»Fainne«, sagte Clodagh.

»Was ist?«, fragte ich zerstreut.

»Ich glaube, Onkel Eamonn mag dich.«

»Selbstverständlich mag er sie«, sagte Eilis verwirrt. »Er ist unser Onkel, er mag uns alle.«

»Er ist nicht Fainnes Onkel«, sagte Clodagh. »Außerdem meine ich damit, dass er sie *mag*. Du verstehst das nicht, du bist zu klein.«

»Du meinst, als wäre sie sein Schatz oder so?« Deirdre zog die Brauen hoch. »Aber er ist steinalt. Noch älter als Vater.«

»Ich habe Recht«, sagte Clodagh, »ihr werdet schon sehen.«

»Ich denke, ihr solltet jetzt anfangen zu packen«, erklärte ich streng. »Sortiert eure Sachen, wir reisen morgen vielleicht schon ab.«

Sibeal sagte nicht viel. Jetzt war ihre Stimme leise, aber ihre Worte bewirkten, dass mir überall kalt wurde. »Was, wenn Maeve stirbt und wir nicht hier sind?«

Die Zwillinge waren sehr still geworden, ihre sommersprossigen Gesichter bleich. Eilis' Unterlippe begann, Unheil verkündend zu zittern.

»Sag so etwas nicht.« Ich versuchte, so überzeugt zu klingen wie möglich. »Ist Tante Liadan nicht schon auf dem Weg hierher, die beste Heilerin in ganz Ulster? Selbstverständlich wird Maeve nicht sterben. Bis wir wieder zurück sind, wird sie so gut wie neu sein, da bin ich ganz sicher.« Das war eine glaubwürdige Imitation von Peg Walkers forschem Stil. Aber wie konnte ich hoffen, sie zu überzeugen, wenn ich es selbst nicht glaubte? »Fainne?« Clodaghs Stimme fehlte es an dem üblichen Selbstvertrauen.

»Was?«

»Wir müssen Maeve sehen. Bevor wir gehen. Muirrin sagt, wir dürfen es nicht. Aber wir müssen. Wirst du sie fragen? Auf dich hört sie bestimmt.«

Vier runde Augenpaare richteten sich mit demselben Ausdruck auf mich. Ich hatte keine Zweifel daran, dass Clodagh für alle gesprochen hatte, und ich fragte mich wieder, wie weit sie im Stande waren, sich

lautlos miteinander zu verständigen, und welche von ihnen welche besonderen Fähigkeiten geerbt hatte.

»Ich – ich glaube nicht ...«, stotterte ich.

»Bitte, Fainne«, flüsterte Sibeal sehr leise und sehr höflich.

»Also gut«, erwiderte ich. »Ich werde sie fragen. Aber ihr müsst zweierlei für mich tun. Erst geht ihr in eure eigenen Zimmer und räumt auf und sortiert eure Sachen. Legt alles auf einen besonderen Stapel, was ihr mitnehmen wollt. Und ihr haltet euch vom Krankenzimmer fern, bis ich euch rufe. Wartet nicht vor der Tür auf uns. Ihr wisst, wie Muirrin das hasst.«

Sie verschwanden ohne einen Laut. Ich schauderte, mir war kalt von schlechten Vorahnungen. Ich hatte jede Ausrede benutzt, die ich finden konnte, damit ich nicht in das Krankenzimmer gehen und sehen musste, was ich angerichtet hatte. Muirrin brauchte mich nicht. Sie hatte viele Helferinnen, die viel fähiger waren. Und ich gehörte ohnehin nicht wirklich zur Familie. Es wäre aufdringlich. Es wäre besser, wenn ich mich um die Kinder kümmerte. Die meisten Ausreden trafen sogar zu. Aber der Grund, weshalb ich nicht gegangen war, hatte nichts damit zu tun. Ich hatte mich fern gehalten, weil ich fürchtete, sobald ich sehen würde, was sich in diesem Zimmer befand, würde ich nicht die Willenskraft aufbringen können, mit meiner Aufgabe fortzufahren. Und wenn ich dabei versagte, würde mein Vater unter schrecklichen Schmerzen sterben. Heute jedoch blieb mir nichts anderes übrig. Ich hatte es versprochen. Ich musste gehen. Ich musste es sofort tun, bevor ich den wenigen Mut, den ich heraufbeschwören konnte, auch noch verlor. Es ging nur darum, meine Füße zu zwingen, sich den Flur entlangzubewegen, einen Schritt nach dem anderen, und wenn ich an die Tür kam, nicht schnell daran vorbeizugehen und zu versuchen, die Geräusche nicht zu hören, sondern hineinzugehen und ...

Ich hob Riona hoch und klemmte sie unter den Arm. Und dann war da noch der Schal, den ich um sie gewickelt hatte, dieser wunderbare, von Sonne erfüllte Schal. Wie konnte ich ihn tragen? Es war, als würde ich Darragh sehen lassen, was ich getan hatte, als würde ich so tun, als hätte ich ein solches Geschenk verdient, wo mir doch nur bestätigt

worden war, dass die von meiner Art zu nichts anderem als Zerstörung fähig waren. Aber irgendetwas brachte mich dazu, ihn dennoch anzulegen. Darüber packte ich mein schlichtes Wolltuch, so dass nur die seidigen Fransen unten ein wenig hervorschauten. Dann ging ich den Flur entlang, klopfte an die Tür und ging hinein, mit pochendem Herzen und schweißfeuchter Haut.

»Fainne!«, rief Muirrin überrascht. Sie rührte in einem kleinen Topf, der neben dem Feuer stand. Maeve lag auf dem Bett, und Tante Aisling saß neben ihr, so dass ich das Kind nicht sehen konnte. In der Feuerstelle brannte ein kleines Feuer, und es roch angenehm nach Kräutern. Drüben am Fenster waren zwei Dienerinnen damit beschäftigt, frisch gewaschenes Leinen zu falten. Es gab eine Tür von diesem Zimmer zu dem anderen, wo die verwundeten Druiden lagen, aber sie war nur angelehnt. Nebenan war es still, bis auf die Stimme eines Mannes, der etwas vorlas oder leise rezitierte.

»Ich bin froh, dass du gekommen bist«, sagte Muirrin leise zu mir und nickte zu ihrer Mutter hin. »Vielleicht kannst du Mutter ja dazu überreden, sich ein wenig auszuruhen. Sie erschöpft sich vollkommen, und das hat überhaupt keinen Sinn. Es gibt hier kaum etwas für sie zu tun. Jetzt, wo du hier bist, wird sie vielleicht gehen.«

Ich zwang mich, zum Bett zu gehen, zwang mich, das Kind anzusehen, das in einem ruhelosen Halbschlaf dalag. Maeves Hände waren verbunden. Ich konnte nur raten, wie die Verbrennungen dort aussahen, die sie sich dabei zugezogen hatte, als sie das heiße Eisen anfasste. Aber der Verband von ihrem Kopf war gerade abgenommen worden, und ich sah, dass eine Seite ihres hellen Haars weggebrannt und das linke Augenlid schrecklich geschwollen war. Wimpern und Augenbrauen waren verschwunden. Eine schreckliche, nässende, rötlich braune Brandwunde breitete sich vom Auge bis hinter das kleine Ohr aus. Auf dieser Seite war ihr Gesicht schrecklich entstellt. Ich zwang mich dazu, weiter hinzuschauen. Ich beherrschte meine Miene. Nach einer Weile konnte ich wieder sprechen.

»Ich werde eine Weile bei ihr sitzen, Tante Aisling. Du solltest dich lieber ausruhen. Eilis hat nach dir gefragt. Sie möchte dir unbedingt

das kleine Tuch zeigen, das sie gesäumt hat. Sie ist sehr stolz darauf.«

Aisling starrte mich an, der Blick in ihren blauen Augen starr. Einen Moment lang wusste sie wohl kaum, wen sie vor sich hatte.

»Ich bleibe hier bei Maeve. Es ist alles in Ordnung, Tante. Du kannst gehen.« Ich setzte vorsichtig meine Kräfte ein, um meine Stimme überzeugender zu machen. Ich vermittelte ihr die Botschaft, dass sie mir trauen konnte. Innerlich schauderte ich über meine Heimtücke.

Tante Aisling blinzelte und schien zu sich zu kommen. »Ich nehme an, das wäre ganz gut«, sagte sie zögernd. »Danke, Fainne. Muirrin, ich komme später zurück.«

Lange Zeit saß ich einfach nur da und starrte das Kind an. Sie anzuschauen war eine Strafe für mich. Aber so schuldig ich mich auch fühlte, das würde nie das Unrecht wieder gut machen, das ich ihr angetan hatte. Wenn diese Menschen es wüssten, wenn sie begriffen, dass ich dafür verantwortlich war, würde ich wirklich ausgestoßen sein. Man würde mich hassen und verachten, wie man meine Großmutter gehasst und verachtet hatte. Ganz gleich, ob ich es nur getan hatte, um zu verhindern, dass mein Vater litt oder nicht. Ganz gleich, ob ich eine Aufgabe von solch gewaltiger Größe ausführen musste, damit mein Leben wieder sein würde wie zuvor. Ich starrte Maeve an und wusste, dass ich ihre Zukunft gestohlen hatte. Was ich getan hatte, war genauso schlimm wie das, was Conor meinem Vater angetan hatte. Wenn Maeve überlebte, würde sie schrecklich aussehen. Ich hielt mich selbst für hässlich und ungelenk mit meinem fest gelockten Haar und meinem verrenkten Fuß, meiner Schlaksigkeit und meiner Schüchternheit. Aber meine Haut war glatt und hell, meine Hände waren geschickt und ohne Narben, und mein Körper war gesund, denn wie Roisin schon gesagt hatte, das bisschen Hinken zählte nicht. Ich war nicht verunstaltet. Jedenfalls nicht so. In diesem Augenblick schwor ich, nie wieder den Zauber zu nutzen, der mich schöner aussehen ließ. Ich würde der Göttin danken, dass ich so viel Glück hatte, und weiterhin nur ich selbst sein. Langsam ließ ich den Schleier des Hübschseins sinken und wusste, dass die Menschen an der Veränderung nichts Seltsames finden würden.

»Sie wacht auf«, sagte Muirrin leise. »Diese Kräutertränke helfen ein wenig, aber die Wirkung hält nicht lange an. Wir haben alle nicht genug Schlaf bekommen. Sie hat schreckliche Schmerzen. Wirst du bei ihr bleiben, während ich die Verbände erneuere?«

Ich nickte und zog mich ein wenig vom Bett zurück, damit Muirrin Platz hatte. Ich drückte Riona fest an die Brust und sah zu, wie das Kind erwachte, das gesunde Auge groß und rund, das andere wegen der Schwellung nur ein Schlitz. Ich sah zu, wie Muirrin ihre verbrannte Haut mit kühlem Kräuterwasser betupfte, lauschte, wie Maeves schwaches Wimmern zum quälenden Klagen wurde. Muirrin hatte eine Kompresse aus Zwiebelschalen auf die verbrannte Haut von Gesicht und Kopf gelegt und dort mit sauberem Leinen festgebunden. Ich hielt die Kompresse fest, während Muirrin die Knoten machte, und spürte wie Maeves leise Schreie durch meinen eigenen Kopf vibrierten, als wollten sie sich dort für immer niederlassen. Dann wurde die Bettwäsche gewechselt, während eine kräftige Dienerin das Kind so vorsichtig hochhob wie einen Topf mit rohen Eiern. Als Maeve wieder auf ihrem Strohsack lag und versuchte, etwas aus einem Becher zu nippen, den Muirrin ihr an die Lippen hielt, war mir kalt vor Entsetzen. »Maeve«, sagte Muirrin leise, »du hast Besuch. Fainne ist hier, um dich zu sehen. Hast du das bemerkt? Trink weiter, bitte trink alles davon, und dann wird sie eine Weile bei dir sitzen. Vielleicht erzählt sie dir sogar eine Geschichte.«

Das Kind schluckte gehorsam und angestrengt. Dieser Kräutertrank würde ihr vielleicht wieder etwas Ruhe geben. Ich staunte über Muirrins Willenskraft. Sie weinte nicht vor Angst wegen ihrer eigenen Hilflosigkeit. Sie tobte nicht gegen die Götter an, weil sie ihre Schwester so niedergestreckt hatten. Sie brach nicht vor Erschöpfung zusammen oder fragte mich, wieso ich das Kind so lange nicht besucht hatte. Sie machte einfach still weiter mit dem, was getan werden musste, akzeptierte die Dinge so, wie sie waren, und nahm ihren Platz im weiteren Verlauf mit einer Entschlossenheit ein, die keine Zweifel aufkommen ließ. Und dennoch, es kam sie teuer zu stehen. Das konnte man an den Ringen unter ihren Augen erkennen.

Maeve lehnte sich mit einem ächzenden Ausatmen, das ein Seufzen hätte sein können, in die Kissen zurück. Sie wandte mir den Blick zu.

»Maeve«, sagte ich so ruhig ich konnte und setzte mich auf den Hocker neben ihrem Bett, »ich habe jemanden mitgebracht, der dich ebenfalls besuchen wollte.« Ich hob Riona hoch, so dass Maeve die buttergelben Locken, die klugen, dunklen Augen und den kunstvoll gestickten Mund der Puppe sehen konnte. Der rosafarbene Rock breitete sich auf dem steifen Leinen von Maeves Bettzeug aus. Das Kind verzog die Lippen zu einem dünnen Lächeln. »Gut«, sagte ich, »sie freut sich auch, dich zu sehen. Ich möchte dich um etwas bitten. Ich werde deinen Onkel Eamonn besuchen und eine Weile weg sein. Riona kann nicht mitkommen. Aber ich möchte sie hier nicht allein lassen, da wir uns hier noch nicht gut genug zurechtfinden. Ich hatte gehofft, dass du dich vielleicht um sie kümmern könntest, solange ich weg bin. Du musst ihr ein wenig Gesellschaft leisten, dafür sorgen, dass sie immer ordentlich frisiert ist, und vielleicht überlässt du ihr ja nachts eine Ecke von deinem Bett. Wäre das möglich?«

Wieder dieses dünne, schmerzliche Lächeln.

»Gut«, sagte ich und nahm der Puppe ihren seltsamen Halsschmuck ab, denn ich wusste irgendwo tief in mir, dass ich meine kleine Begleiterin zwar diesem kranken Kind überlassen konnte, das sie mehr brauchte als ich, aber diese letzte Verbindung zu meiner Mutter nicht gehen lassen durfte. Ich steckte den Halsschmuck in eine Tasche meines Kleids und packte Riona neben Maeve unter die Bettdecke. Sie passte gut in die Ellbogenbeuge des Kinds, als gehörte sie dort hin. Der Ausdruck auf ihrem gestickten Gesicht schien beinahe wohlwollend.

»Denn jetzt werde ich dir eine Geschichte erzählen, und dann muss ich gehen. Möchtest du eine Geschichte hören?«

Ein sehr leises »Mhm«, das war alles, was sie zu Stande brachte. Muirrin setzte sich auf der anderen Zimmerseite ans Feuer, und eine der Frauen reichte ihr einen Becher. Sie starrte in die Flammen, als wäre sie plötzlich zu müde, um sich auch nur zu bewegen.

Was für eine Geschichte kann man einem Kind erzählen, das, wenn es sich im Zimmer umschaut, den Tod im Schatten warten sieht? Ich

kannte viele Geschichten, aber keine schien richtig zu sein. Womit kann man ein kleines Mädchen amüsieren, während seine Haut sich zu einem verunstaltenden Narbengewebe verzieht? Wie hilft man ihr, stark im Herzen und klar im Geist zu bleiben, wenn man doch aus der tiefen Unruhe der eigenen Schuldgefühle sprechen muss? Ich spielte mit den Fransen, die unter meinem Alltagstuch hervorhingen, seidig und sonnig, voller Erinnerungen an Unschuld. Das zarte, spitzenartige Muster kleiner Wellen, die in der winzigen, geheimen Höhle ans Ufer schlugen. Töne einer Melodie, die sich durch die stille Abenddämmerung wanden.

»Die Leute, mit denen ich hierher gereist bin, erzählen sich abends am Feuer viele Geschichten. Das tun sie, damit es ihnen nicht kalt wird. Die kleinsten Kinder sitzen ganz vorn, zusammen mit den alten Männern und Frauen, weil sie es am wärmsten haben müssen. Dann kommen die größeren Jungen und Mädchen und die Erwachsenen, die einen weiteren Kreis bilden. Und dahinter sind die Tiere. Hunde, die das Lager bewachen, und Enten und Hühner in kleinen Körben und die Pferde. Genug Pferde für einen schönen, großen, eigenen Kreis. Wenn diese Pferde sprechen könnten, hätten sie sicher auch die eine oder andere Geschichte zu erzählen. Ein paar von diesen Geschichten sind großartig und edel, ein paar sind albern, und es gibt auch welche, die bewirken, dass man gleichzeitig weinen und lachen könnte. Ich werde dir eine Geschichte von einem Jungen und einem weißen Pony erzählen. Es ist eine ganz neue Geschichte. Du und Riona, ihr werdet die Ersten sein, die sie hören.«

Maeve seufzte leise und wandte mir den Kopf ein wenig mehr zu, als wollte sie nicht, dass ihr auch nur ein einziges Wort entging.

»Nun gut«, sagte ich, »dieser Junge gehörte also zum fahrenden Volk. Er war auf der Straße aufgewachsen. Daran war er gewöhnt. Für ihn gab es keine schönen Häuser, keine weichen Betten, keine Diener, die für ihn kochten oder wuschen, keine Bauern, die sich an seiner Stelle um die Tiere kümmerten oder auf dem Feld arbeiteten. Nur ein Wagen und ein paar Pferde und den Himmel und das Meer und den Weg, der sich vor ihm erstreckte und voller Abenteuer war. Er ließ sich nir-

gendwo lange nieder. Es liegt im Wesen des fahrenden Volks, dass sie immer unterwegs sein wollen.«

Maeve versuchte, etwas zu sagen. Ich beugte mich vor, um den leisen Hauch ihrer Stimme besser zu verstehen.

»... Name?«

Ich schluckte. »Sein Name war Darragh. Er reiste mit seiner Mutter und seinem Vater, seinen Schwestern und Brüdern, ein paar anderen Verwandten und seinem alten Großvater. Das waren recht viele Leute und noch mehr Pferde, denn mit Pferden verdienten sie ihren Lebensunterhalt: Sie fingen die wilden Ponys ein oder kauften sie billig und bildeten sie aus, damit sie zu guten Reitpferden wurden, und verkauften sie dann an der Kreuzung. An dieser Kreuzung gibt es den besten Pferdemarkt in ganz Erin.«

Es war sehr still geworden. Nicht nur das Kind war in die Geschichte versunken, sondern auch Muirrin hatte den Blick nun auf mich gerichtet, und die Dienerinnen hatten ihre Arbeit niedergelegt und sich auf eine Bank am Fenster gesetzt, um mir zuzuhören.

»Darragh konnte wirklich sehr gut mit Pferden umgehen. Er hatte etwas an sich, das man nicht recht beschreiben konnte, aber die Geschöpfe vertrauten ihm. Es fällt einem Pony sehr schwer, von seiner Herde getrennt zu werden und sich unter Menschen aufhalten zu müssen, es ist anstrengend und erschreckend für ein solches Tier – ungefähr so, als würdest du dich von deiner Familie verabschieden müssen. Als gingest du an einen Ort, der so anders ist, als würde er sich in einer anderen Welt befinden. Sie sprechen davon, ein Pferd einzubrechen, es zu zähmen, damit es sich einen Sattel auflegen lässt und sich dem Willen seines Reiters unterwirft. Manchmal scheint das, was sie tun, recht grausam. Sie binden dieses Geschöpf an, zwingen es dazu, sich zu unterwerfen und die Herrschaft eines Menschen zu akzeptieren. Sie brechen seinen Willen. Das ist die einzige Möglichkeit, sagen die vom fahrenden Volk, wenn man möchte, dass das Pferd einem etwas einbringt. Niemand will ein Pferd haben, auf das man sich nicht verlassen kann.

Aber Darragh sprach nicht davon, ein Tier einzubrechen. Er hatte

eine ganz andere Methode. Die anderen Männer fanden sie vielleicht etwas seltsam, aber sie kritisierten ihn nicht, denn es waren immer die Pferde, die Darragh gezähmt hatte, die am beliebtesten waren und auf dem Markt die besten Preise einbrachten.

Einmal schlugen sie ihr Lager am Fuß eines Hügels auf, und die Männer und Jungen gingen davon, um sich nach wilden Ponys umzusehen, in der Hoffnung, ein paar davon auf den Pferdemarkt im nächsten Herbst vorbereiten zu können. Die Ponys fraßen das fette Gras am Hügel. Sie waren unruhig, sie zuckten mit Ohren und Schweifen, als spürten sie, dass etwas nicht in Ordnung war. Sie waren darauf vorbereitet, beim geringsten Anlass davonzurennen. Ihr Fell hatte die Farben der Landschaft, schwarz, grau, braun, die Farben von Stein und Flechten und Rinde. Aber eines fiel allen ins Auge. Es war eine Stute, die sich zwischen den anderen Pferden bewegte wie der volle Mond zwischen dunklen Wolken, ihr Fell so weiß und schimmernd, wie du es noch nie gesehen hast. Ihre Mähne und ihr Schweif waren wie die seidenen Fransen am Schal einer vornehmen Dame, üppig und glänzend.

»Die da gehört mir«, flüsterte Darragh.

»Die da?«, murmelte sein Vater, der mehr über Pferde wusste als alle anderen vom fahrenden Volk. »Das glaube ich nicht. Sieh ihr in die Augen. Dieses Pferd ist verrückt. In diesen Augen stehen so viel Stolz und Zorn, dass du sie nie wirst brechen können. Eher wird sie dich umbringen. Such dir ein anderes Pferd aus.«

Aber Darragh hatte sich entschlossen. Für gewöhnlich kehrten sie, nachdem sie die Pferde ausgewählt hatten, die sie mitnehmen wollten, mit ihren eigenen Tieren und den Hunden zurück und trieben die ausgewählten Ponys von der Herde weg in ihr Lager. Dort wurden sie in einen Pferch gesperrt und gezähmt, bis sie geritten werden konnten.

Darragh wusste, dass dieses weiße Pony anders war als die anderen. Er hatte dasselbe gesehen wie sein Vater: die Wildheit in ihren Augen, das Blähen der Nüstern, die stolze Haltung des schönen Kopfes. Sie war wie eine schöne Prinzessin aus den alten Geschichten, hochmütig und unnahbar und sehr eigensinnig. Und verängstigt. Sie hatte ge-

spürt, dass er in der Nähe war. Dieses Pony konnte nicht einfach gepackt und weggetrieben werden, mit kläffenden Hunden auf ihren Fersen. Das würde sie nur wütend und widerspenstig machen. Diese Prinzessin konnte nur durch Liebe gezähmt werden.

Es war gut, dass das fahrende Volk den ganzen Sommer über sein Lager in dieser Gegend aufschlug, denn Darragh brauchte Zeit. Er sagte seiner Mutter, er würde ein paar Tage weg sein, und sie solle es auch seinem Vater ausrichten, aber noch nicht gleich. Dann ging er früh am Morgen den Hügel hinauf, als der Nebel noch in den Senken lag und nur die mutigsten Vögel bereits den ersten rosafarbenen Spuren der Morgenröte ihre Herausforderung entgegensangen. Er ging leise und allein, nur mit einem Halfter in der Tasche und einem Stück Brot und Käse in der Hand, Augen und Ohren offen. Das weiße Pony stand allein unter den Ebereschen. Sie träumte, und Darragh war so leise, als er zu ihr kam, dass sie keinen Laut hörte, bis er sehr nahe war und sich so still wie möglich auf einem Felsen niedergelassen hatte. Sie sah ihn an. Er regte sich nicht, obwohl es, um ehrlich zu sein, eiskalt war und es ihm schwer fiel, nicht zu zittern und zu beben. Aber er rührte sich nicht und achtete darauf, dass er nur das Gras oder die Bäume oder den Himmel ansah, der sich nun langsam fliederfarben verfärbte, und nach einer Weile schien die Stute beinahe zu vergessen, dass er da war, und senkte den Kopf wieder ins Gras. Aber er wusste, dass sie ihn im Auge behielt.

Es war ein langwieriger Prozess. Einerseits zermürbte Darragh die Stute mit seiner Geduld, aber auf der anderen Seite trieb sie ihn auch bis an den Rand seines Durchhaltevermögens. Überall, wo das weiße Pony hinging, war auch Darragh, still und reglos, und er versuchte keinerlei Tricks, sondern er blieb einfach nur in seiner Nähe. Manchmal rannte sie so schnell wie der Westwind aus den Tälern hinauf über die Pässe und über die Wiesen, und Darragh lief hinter ihr her, so schnell seine Menschenbeine ihn trugen, und fiel jedes Mal zurück. Aber jedes Mal fand er sie auch wieder. Er war immer schon schlank gewesen, aber jetzt war er noch dünner. Er fand hier und da bei einem Bauern etwas zu essen oder eine Hand voll Beeren, aber das war nicht viel. Sei-

ne Stiefelsohlen waren beinahe durchgelaufen. Daheim im Lager zählten seine Verwandten die Tage.

»Der Junge ist verrückt«, sagte sein Vater. »Ich habe ihm schon gesagt, dass er dieses Pony nicht brechen kann. Jeder kann sehen, dass sie verrückt ist.« Seine Mutter schwieg. Sie hatte ihre eigene Meinung, aber die behielt sie für sich.

Darragh war erschöpft. Er war vom Morgengrauen bis zur Abenddämmerung unterwegs gewesen, er hatte sich den Knöchel verrenkt, und er hatte Blasen an den Füßen. Viele Tage waren vergangen, seit er aus dem Lager aufgebrochen war, und nun waren sie wieder an dem Hügel, an dem alles angefangen hatte. Das Pony betrachtete ihn, und er war ganz nah an der Stelle, wo sie stand. Sie war der Ansicht, dass er sich wirklich sehr merkwürdig benahm, und sie verstand nicht, was er von ihr wollte. Sie wusste, dass sie eigentlich im Osten bei der Herde sein sollte, aber aus irgendeinem Grund war sie hier bei ihm. Sie sollte wirklich gehen, die anderen warteten schon, aber ... aber ...

»Also gut«, sagte Darragh und ging einen Schritt vorwärts, um seine schmale braune Hand sehr sanft auf den Hals des weißen Ponys zu legen. »Du solltest auch lieber zu deinen Verwandten zurückkehren. Pass gut auf dich auf.« Und mit diesen Worten drehte er sich um und ging den Hügel hinunter zum Lager.«

Ich hielt inne. Im Zimmer war es vollkommen still, selbst die Stimme aus dem Nebenzimmer hatte aufgehört zu sprechen. Draußen zwitscherten die Vögel.

»Das kann doch nicht das Ende sein«, sagte Muirrin.

Ich warf Maeve einen Blick zu. Sie war immer noch wach und hatte mir erwartungsvoll die Augen zugewandt.

»Nein, das ist es wirklich nicht«, sagte ich. »Darragh ging nach Hause und wusch sich die Füße in einem Eimer warmem Wasser und aß eine große Schale Eintopf, und dann rollte er sich in seine Decke und schlief von der Abenddämmerung bis weit nach dem ersten Hahenschrei. Seine Schwester – sie hieß Roisin – musste ihn wecken, so fest schlief er nach all dem Laufen und Stillsitzen und all seinen Versuchen, so zu denken wie ein Pony.

›Steh auf, Darragh‹, zischte sie ihm ins Ohr, ›steh auf und sieh dir das an.‹

Er kam unter seiner Decke vor, blinzelte und rieb sich die Augen. Und dort, zierlich und anmutig in der Morgensonne, stand das weiße Pony und wartete auf der anderen Seite des Lagers bei den Körben und Fässern und dem anderen Gepäck. Sie legte ihren schönen Kopf ein wenig schief und sah Darragh mit diesen Augen an, die sein Vater verrückt genannt hatte, und sie wieherte leise, als wollte sie sagen: ›Also gut, ich bin jetzt hier, und was passiert nun?‹

Im Sommer danach fragte Darraghs Vater ihn, ob er Aoife – so hatte er das weiße Pony genannt – verkaufen würde. Er würde auf dem Markt einen guten Preis für sie bekommen, denn sie war ein ausgesprochen intelligentes Geschöpf, obwohl sie nur gehorchte, wenn Darragh auf ihrem Rücken saß. Nur einmal hatte er ein Mädchen zu einem Ritt mitgenommen, und die Stute hatte sich hervorragend benommen. Darragh wollte sich nicht von ihr trennen.

›Das kann ich nicht‹, sagte er zu seinem Vater. ›Sie gehört mir nicht, also kann ich sie nicht verkaufen.‹

›Was ist das für ein Unsinn?‹, wollte sein Vater wissen. ›Du hast sie gefangen, du hast sie gezähmt, selbstverständlich gehört sie dir. Ich kenne mindestens fünf Männer, die gutes Silber für eine solche Stute zahlen würden.‹

›So geht das nicht‹, antwortete Darragh und streichelte sanft Aoifes weißes Fell. ›Ich habe sie ausgewählt und sie mich. Das hat nichts mit Einfangen zu tun und nichts mit Besitzen. Sie kann gehen, wenn sie möchte. Außerdem könnte ich mich nie von ihr trennen. Jetzt nicht mehr. Sie bringt mir Glück.‹

Die Zeit verging, und Darragh wurde von vielen Leuten Arbeit angeboten, denn er konnte gut mit Pferden umgehen. Nicht jeder hat die Fähigkeit und die Geduld, ein wildes Geschöpf nur mit Liebe zu zähmen. Er trennte sich nicht von Aoife und sie sich nicht von ihm. Die beiden wurden eine Art von Legende. Die Menschen zeigten auf den dunkelhaarigen jungen Mann mit seinem goldenen Ohrring, wenn er auf seinem schönen weißen Pony an ihren Hütten vorbeiritt.

»Dieser Junge da ist selbst ein halbes Pferd«, sagte jemand einmal.

»Ich habe es anders gehört«, wandte ein anderer ein. »Es heißt, das Pferd sei ein Feenpferd. Es verwandelt sich nachts in ein wunderschönes Mädchen und tagsüber wieder in eine Stute. Kein Wunder, dass er sie nicht aufgeben will.«

Aber Darragh grinste nur schief und berührte Aoifes Flanke sanft, und dann ritten die beiden in die Abenddämmerung hinein. Das ist im Augenblick das Ende der Geschichte.«

Maeve schien zu schlafen, ihr Atem war ruhiger geworden, und sie hielt Riona immer noch fest im Arm. Ich zupfte die Decke um ihre kleine Gestalt zurecht.

»Ist das eine wahre Geschichte?«, fragte die kräftige Dienerin, zögernd. Sie hatte meiner Geschichte wie gebannt zugehört.

»Wahr genug«, sagte ich und dachte, dass es gut war, dass die von meiner Art nicht weinen konnten, denn ansonsten hätte ich mich gewaltig zum Narren gemacht. »Ich habe selbst einmal auf diesem Pony gesessen. Sie ist genauso klug und schön, wie diese Geschichte sie beschreibt.«

»Du bist eine gute Erzählerin.« Muirrin stand von ihrem Stuhl auf und streckte sich müde. »Während du erzählt hast, war es – es war, als wärest du ein ganz anderer Mensch.«

Ich antwortete nicht. Alle Geschichten der Welt, alle schönen Erinnerungen, konnten nichts mehr an dem ändern, was geschehen war. Nicht für Maeve; für keine von uns. Ich war froh, dass Darragh davongegangen war. Ich war froh, dass ich ihn nie wieder sehen würde. Welcher Junge, der noch bei Verstand war, würde eine Freundin wie mich haben wollen?

»Muirrin«, sagte ich, weil mir erst jetzt wieder einfiel, wieso ich gekommen war. »Hast du gehört, dass wir alle nach Glencarnagh gehen, die Mädchen und ich?«

»Ja«, sagte Muirrin mit einem schiefen Grinsen. »Ich fand das ziemlich überraschend. Ich frage mich, was Onkel Eamonn zu dieser plötzlichen freundlichen Geste gebracht hat?«

»Ich denke, er versucht nur zu helfen.«

»Mag sein, mag nicht sein. Die Mädchen waren nie zuvor allein dort, nur bei offiziellen Besuchen mit Mutter und Vater. Onkel Eamonn hat es sehr mit der Angemessenheit. Er folgt immer den Regeln.«

»Er bricht auch diesmal keine. Immerhin ist er euer Onkel.«

»Mhm.« Muirrin warf mir einen neugierigen Blick zu. »Solange du weißt, was du tust.«

»Ich – ich muss dich um einen Gefallen bitten«, sagte ich. »Die Kinder wollen Maeve sehen, bevor sie gehen. Es ist offenbar wichtig für sie. Sie haben mich hergeschickt, um dich zu überreden, dass du sie eine Weile hereinlässt.«

Muirrin verzog das Gesicht. »Das wird sie nur aufregen, und dann regt sich Maeve auch auf. Du begreifst vielleicht nicht, wie krank sie ist, Fainne. Sie hat einen schrecklichen Schock erlitten, und sie ist sehr schwach. Ich möchte nicht riskieren, dass sich diese Wunden noch weiter entzünden; das könnte sie umbringen. Verzeih mir, dass ich so offen bin, aber ich muss alles tun, um sie am Leben zu erhalten, bis Tante Liadan kommt. Das ist wirklich keine gute Idee.«

»Bitte lass sie hereinkommen.« Ich benutzte einen Zauber, so unauffällig ich konnte, um überzeugender zu klingen. »Ich will dich nicht quälen – aber Sibeal hat gesagt, was, wenn Maeve stirbt, und wir nicht hier sind? Sie denken viel darüber nach. Ich werde ihnen sagen, dass sie ihre Bemerkungen für sich behalten und ihre Schwester nicht aufregen sollen. Bitte, Muirrin.«

Nun sah Muirrin mich wirklich sehr forschend und mit einer sehr seltsamen Miene an, als versuchte sie, eine Seite mit Wörtern zu entziffern, die in einer Sprache geschrieben waren, die ihr sowohl vertraut als auch unbekannt war.

»Also gut«, sagte sie schließlich, »ich kann wohl kaum Nein sagen. Ich werde nach euch schicken, wenn sie aufwacht. Die Mädchen müssen gehen, bevor die Verbände wieder gewechselt werden; dabei dürfen sie nicht hier sein. Fainne –«

Es sah aus, als wollte sie noch etwas sagen, hätte es sich aber anders überlegt.

»Was ist?«, fragte ich.

»Du bist ... du bist anders als sonst, das ist alles.«

»Wie meinst du das, anders?« Ich war erschrocken. Ihr war doch hoffentlich nicht aufgefallen, dass ich einen Zauber verwendet hatte?

»Ich weiß es nicht«, sagte Muirrin. »Es ist, als wärst du manchmal eine Person und manchmal eine andere. Als gäbe es zwei Fainnes. Klingt albern, wie? Ich muss wirklich sehr müde sein.«

»Ist eine nicht schon schlimm genug?«, sagte ich leichthin, aber ich wusste, ich war achtlos gewesen. Ich hatte die seltsamen Kräfte übersehen, über die einige Mitglieder dieser Familie verfügten, hatte vergessen, dass sie eine Fomhóire-Ahnfrau hatten. Von jetzt an würde ich wachsamer sein.

Als wollten sie unseren Abschied leichter machen, lösten sich die Wolken auf, und die Sonne ging zu einem kalten, klaren Morgen auf. Pferde und Ponys waren schon vor dem Haupttor bereit, und die Bewaffneten, deren dunkelgrüne Waffenröcke ein Wappen mit einem schwarzen Turm hatten, was sie als Angehörige von Eamonns Haushalt kennzeichnete, bildeten eine beeindruckende Eskorte. Offenbar würde keiner der Männer von Sevenwaters mit uns kommen. Eamonn gehörte zur Familie; ich nahm an, man ersparte ihm deshalb, von den Wachen meines Onkels über die Grenze eskortiert zu werden. Auf Familienmitglieder verließ man sich – das hatte Darragh zumindest immer behauptet; es hatte bei vielem, was er erzählt hatte, eine wichtige Rolle gespielt. Für mich zeigte es einfach nur, wie wenig ich hier akzeptiert wurde. Eamonn konnte kommen und gehen, wie er wollte, aber ich durfte nicht einmal einen Waldspaziergang machen, ohne eine Eskorte Bewaffneter mitzunehmen. Und dabei war ich eine Blutsverwandte und Eamonn nicht.

Die kleinen Mädchen waren sehr still. Es war schwierig für sie gewesen, Maeve zu besuchen; sie mussten sich ihre Bemerkungen und ihre verzweifelte Tränen verbeißen. Sie hatten es gut gemacht, alle vier, und ich hatte sie später dafür gelobt, nachdem sich die Tür hinter dem

Schmerz ihrer Schwester geschlossen hatte. Dann gab es wieder genug Tränen, aber es waren ebenso Tränen des Zorns wie des Kummers.

»Es ist einfach nicht richtig!«, hatte Clodagh gemurmelt und wütend auf ihre geballten Fäuste niedergestarrt. »So etwas dürfte nicht passieren. Wie können die Götter so etwas zulassen?«

»Es ist ungerecht«, hatte Deirdre hinzugefügt und wütend in die Gegend gestarrt.

Die Kleineren hatten nichts zu sagen. Sibeal war nur noch der Schatten eines Kindes, Eilis lutschte an ihrem Daumen. Am Morgen kamen sie mit Umhängen und Reitstiefeln nach unten, man half ihnen auf ihre Ponys, und schon bald waren wir auf dem Weg tief in den Wald und nach Glencarnagh.

KAPITEL 7

Alles, was ich über Pferde wusste, hatte ich von Darragh gelernt. Aber ich hatte nicht immer so aufmerksam zugehört, also wusste ich nicht viel. Die kleine Stute, die mich sicher zu Eamonn Haus trug, war nach Pferdejahren gerechnet sehr alt, aber immer noch so zuverlässig wie ein Fels. Ich wusste, dass sie alt war, weil Eilis es mir gesagt hatte. Man sah es an den Zähnen, behauptete sie. Die Stute war grau und hatte einen sanften Blick, und wie Aoife schien sie zu wissen, wohin sie gehen sollte, ohne dass man es ihr sagte. Sie zitterte nicht und wich nicht von mir zurück, wie es die anderen Pferde im Stall meines Onkels getan hatten. Selbstverständlich hätte mir nun, nachdem ich den Veränderungszauber abgelegt hatte, jedes Tier mehr getraut, aber ich glaubte, dass es noch mehr war als das. Diese Stute schien irgendwie anders zu sein, etwas Besonderes.

»Woher habt Ihr sie?«, hatte ich Eamonn gleich gefragt und überlegt, ob ein Adliger und Landbesitzer wohl zu einem Pferdemarkt rei-

ste oder einen Mann hinschickte, der für ihn feilschte, oder solch gewöhnliche Dinge vollkommen verachtete und einfach seine eigenen Tiere züchtete.

»Jemand hat sie vor langer Zeit bei mir zurückgelassen.« Eamonn ritt neben mir, als wollte er sich davon überzeugen, dass ich mich nicht verirrte. Vielleicht bezweifelte er meine Fähigkeit, selbst mit einem so gut ausgebildeten Tier wie diesem zurechtzukommen. »Von einer Dame. Sie ist ein schönes Tier, und für ihr Alter erstaunlich gesund. Sie wurde nicht oft geritten.«

»Gab es denn keine Dame in Eurem Haushalt, die sie reiten wollte?«, fragte ich.

Er warf mir einen Blick zu. »Nein, es gab keine. Es hat schon viele Jahre keine Herrin von Glencarnagh mehr gegeben. Und seit Aisling deinen Onkel geheiratet hat, ist mein anderer Landsitz in Sidhe Dubh ein Ort der Männer. Das ist jetzt schon sehr lange so.«

»Warum habt Ihr die Stute ihrer vergesslichen Besitzerin nicht zurückgegeben?«, fragte ich ihn.

Ich dachte schon, er würde nicht antworten. Er kniff die Lippen zusammen, und sein Blick wurde kalt. Wieder einmal war ich auf verbotenes Gelände geraten.

»Es bestand keine Möglichkeit dazu«, sagte er schließlich. »Sie ist nie zurückgekommen.«

Ich bedrängte ihn nicht weiter. Seine Miene war ähnlich der, die er immer aufsetzte, wenn von Liadan gesprochen wurde, und ich fragte mich, ob das Pferd wohl ihr gehört hatte.

Glencarnagh war ein angenehmer Ort.

Ich hatte zuvor nicht sonderlich darauf geachtet, als ich mit Dan Walkers Leuten hier gelagert hatte, hatte nur gemerkt, dass das Haus fest und ordentlich war und ausgesprochen gut bewacht wurde. Aber damals war mein Kopf voller Gedanken an Sevenwaters und an das gewesen, was ich dort wohl vorfinden würde. Nun hatte ich Zeit, um zu beobachten und zu lauschen. Dieses Haus war für eine Familie gebaut. Eamonns eigene Mutter war hier aufgewachsen, bis sie seinen Vater geheiratet hatte und nach Sidhe Dubh gezogen war. Später hatte

es eine Braut im Haus gegeben, die junge Frau, die Eamonns Großvater Seamus noch in hohem Alter zur Gemahlin genommen hatte. Sie hatten ein Kind gehabt, aber es war nicht einmal sieben Jahre alt geworden, und der alte Mann hatte sich von seiner Trauer nicht mehr erholen können. Als Seamus gestorben war, war seine Frau zu ihrer eigenen Familie zurückgekehrt. Nun gehörten sowohl Glencarnagh als auch Sidhe Dubh Eamonn: Einem Mann in mittleren Jahren ohne Frau und Erben, der offenbar auch nicht die Absicht hatte, welche zu bekommen. Das war seltsam. Selbst ich wusste, dass der plötzliche Tod eines solchen Mannes, der in unruhigen Zeiten wie diesen immer möglich war, eine Zeit ausgesprochener Unruhe und großer Gefahr für seine Nachbarn nach sich ziehen konnte. Und das Land von Sean von Sevenwaters war beinahe vollkommen von Eamonns Ländereien umgeben. Aus ganz Ulster würden Häuptlinge und Kleinkönige eine Verwandtschaft beanspruchen und sich um das Túath streiten. Inmitten der Vorbereitungen auf den großen Kampf um die Inseln wäre das wirklich das Letzte, was sie brauchten. Und was war mit Eamonn selbst? Störte es ihn denn nicht, dass er keinen Sohn hatte, der seine Ländereien, seine beiden schönen Häuser, seine Armee von Kriegern, sein Weideland und seine vielen anderen Unternehmen erben könnte?

Ich spürte, dass es hier eine Möglichkeit gab, die ich vielleicht nutzen konnte, ein Geheimnis, das Großmutter sicher enthüllt wissen wollte. Dieses Geheimnis bewirkte, dass Eamonns Miene immer noch erstarrte und sein Blick finster wurde, wenn man den Namen meiner Tante erwähnte. Selbst nach so langer Zeit. Die Vernunft sagte mir, wenn Großmutter wollte, dass diese Leute besiegt wurden, würde ich dies nicht durch überlegene Kriegsführung und militärische Strategien oder sogar durch spektakulären Zauber erreichen können, selbst wenn ich dazu in der Lage gewesen wäre. Die Niederlage würde nur von ihnen selbst kommen können, von innen heraus, indem ich dafür sorgte, dass ein Verbündeter sich vom anderen entfremdete, der Bruder von der Schwester. Ich wusste das, ohne es je in einem Buch gelesen oder es von einem Lehrer gehört zu haben. Ich wusste es von der Art, wie sich meine Großmutter meiner Liebe zu Vater bedient hatte,

um mich zu zwingen, etwas zu tun, was ich nicht tun wollte. Die stärksten Waffen waren die des Herzens: Hass, Kränkung, Angst. Und Liebe. Sie konnte am grausamsten benutzt werden. Großmutter verstand das. Handelte sie nicht ebenfalls aus dem Bedürfnis, Rache an denen zu üben, die die von unserer Art verachtet hatten? Der Hass war viel mächtiger als eine Armee. Es schien so leicht für sie zu sein, mir Befehle zu erteilen und zu bewirken, dass ich schlimme Dinge tat, selbst wenn ich es nicht wollte. Ich hatte Maeve niemals wehtun wollen; das Kind war unschuldig. Sie hatte ihr Leben gerade erst begonnen. Ich hätte es niemals bewusst getan. Aber dann war es doch geschehen, mit einem Fingerschnippen und dem Heraufbeschwören eines Zaubers, als hätte es nicht mehr Bedeutung als das Entzünden eines kleinen Lagerfeuers, um Teewasser zu kochen. Und selbst jetzt, während ich bei der Aussicht darauf, Großmutters Auftrag zu vollenden, zitterte, wusste ich, wenn ich nicht weiterkam, gab es andere, denen zu schaden sie mich zwingen konnte. Wer würde die Nächste sein? Die scheue, wachsame Sibeal mit ihren dunklen Augen, die lebhaftige Deirdre, die so viele Stimmungen hatte wie ein Herbsttag, die praktische, aufmerksame Clodagh oder Tante Aislings kleine Eilis? Alle waren mir ans Herz gewachsen, obwohl ich mich angestrengt hatte, Distanz zu wahren. Inzwischen waren sie mir so lieb wie Schwestern. Würde ich sie nicht alle in Gefahr bringen, wenn ich mich nicht an Großmutters Plan hielt?

Ich wusste, was sie von mir hier in Glencarnagh erwartete. Sie selbst wäre problemlos damit fertig geworden. Ich konnte sie beinahe vor mir sehen, in ihrer verwandelten Gestalt mit glänzenden rötlichbraunen Locken und wohlgeformter Figur, mit unschuldigem Lächeln und großen Augen, wie sie sich um ihr Opfer bemühte und ihn mit ihrem betörenden Charme gegenüber der Wirklichkeit blind werden ließ, wobei sie immer ein winziges Bisschen außerhalb seiner Reichweite blieb, so dass er, wenn er sie verzweifelt verfolgte, unweigerlich vom sicheren Weg abweichen musste.

Ich wusste, wie man so etwas tat. Sie hatte es mir ausführlich beigebracht. Aber ich würde es nicht tun, nicht wenn es eine andere Möglichkeit gab. Es war etwas zutiefst Schöbigen daran, ein Ziel mit solchen

Mitteln zu erreichen, ganz gleich, wie wichtig dieses Ziel sein mochte. Es war ein Zweig meines Handwerks, den ich lieber ungenutzt lassen wollte. Ich würde ein wenig warten; ich würde eine andere Möglichkeit finden. Und daher betrachtete ich unseren Aufenthalt in Glencarnagh zunächst mit der schlichten Dankbarkeit einer Gefangenen, die plötzlich freigelassen wurde. Ich sah zu, wie die Mädchen auf der Wiese Ball spielten oder einander durch den Irrgarten scheuchten, wie sie in einem Zimmer, das vom Kerzenlicht gemütlich gemacht wurde, Nüsse über dem Feuer rösteten, und ich spürte, wie die Kälte in meinem Geist ein wenig nachließ.

Ich hatte erwartet, so weiterzumachen wie zuvor: Tagsüber den Mädchen Gesellschaft zu leisten und abends zu beobachten, vielleicht in ein paar Gespräche einbezogen zu werden, wenn es meinem Gastgeber passte. Ich war nicht zur Musik begabt, ich konnte niemanden unterhalten – es wäre wohl kaum angemessen, nach dem Abendessen die Druidenüberlieferung zu rezitieren. Was ich an Begabung besaß, konnte ich nicht mit anderen teilen. Ich hoffte, auch ein wenig Zeit für mich zu erhalten, damit ich meine Gedanken sortieren konnte. Mehr als das erwartete ich nicht.

Aber Eamonn hatte andere Vorstellungen, und das machte er bald klar. Die Mädchen waren am ersten Abend müde vom Ritt und gingen früh zu Bett. Auch ich hatte vor, mich früh zurückzuziehen, denn ich hatte ein schönes Zimmer für mich allein erhalten und sehnte mich nach Einsamkeit und Ruhe. Seit dem Feuer hatte ich selbst die Nächte kaum allein verbracht, denn für gewöhnlich kam ein Kind oder das andere auf Zehenspitzen hereingeschlichen, weil es von einem Alptraum wach geworden war und bei mir Schutz gegen die Finsternis suchte. Dass sie zu mir kamen, erschien mir wie reine Ironie und half nicht, mich zu beruhigen. Aber hier hatte man den Kindern ein Zimmer mit vier Betten gegeben und eine Dienerin kümmerte sich um sie, und ich würde, wie Eamonn sagte, als wir beide an diesem Abend vor dem Feuer saßen, wieder einmal ungestört schlafen können. Die Halle in Glencarnagh war viel kleiner als der große Raum in Sevenwaters, und die Wärme des Feuers drang bis in alle Ecken. Die Möbel wa-

ren derart auf Hochglanz poliert, dass man sich darin spiegeln konnte, und die Stuhllehnen waren kunstvoll geschnitzt und zeigten kleine Geschöpfe und Ranken. Ich trank einen Schluck von dem guten Wein, den man mir serviert hatte, und nickte schweigend.

»Ich habe gesehen, wie meine Schwester dich in Sevenwaters arbeiten lässt«, sagte Eamonn ruhig. »Deine Herkunft mag vielleicht im Dunkeln liegen, aber du bist die Nichte ihres Mannes und solltest auch so behandelt werden. Dich einfach wie eine Dienerin zu nutzen ist unangemessen. Hier bist du mein Gast.«

»Ich –« Seine Worte hatten mich verblüfft. Überrascht stellte ich fest, wie gerne ich Tante Aisling im Haushalt geholfen hatte. Ich hatte es sogar beinahe genossen. »Tante Aisling ist stets freundlich zu mir gewesen. Die Kinder sind keine Mühe. Aber ich danke Euch für Eure Höflichkeit. Ich freue mich tatsächlich auf ein wenig Ruhe und Alleinsein.«

»Ich muss gestehen«, sagte Eamonn bedächtig, »dass dies nicht ganz dem entspricht, was ich vorhatte. Du wirst hier zwar sicherlich Ruhe und Frieden haben, wenn du das wünschst, aber meine Motive sind nicht ganz uneigennützig. Ich nehme an, du bist dir dessen bewusst.«

Ich warf ihm einen raschen Blick zu, dann schaute ich wieder in meinen Weinkelch. Bedeutete das, was ich glaubte, dass es bedeutete? Sicherlich nicht! »Ich hatte gehofft«, fuhr er fort, »dass wir ein wenig Zeit miteinander verbringen könnten. Ich muss mich selbstverständlich um den Landsitz kümmern, und die Kinder halten sich gern in deiner Gesellschaft auf. Aber es gibt immer noch die Abende. Und wenn dieses gute Wetter anhält, können wir zusammen ausreiten. Das Land ist hier angenehm: Es gibt Weiden, waldige Täler, einen Wasserfall. Das würde ich dir gerne alles zeigen.«

»Reiten?«, fragte ich. »Das ist wohl kaum meine Stärke.«

»Du bist auf dem Weg hierher gut zurechtgekommen, Fainne. Ich nehme an, du gehörst zu den Leuten, die schnell lernen.«

Ich lächelte. »So sagt man.«

Nun sah er mich sehr direkt an, und in seinen Augen stand ein Glitzern, das Großmutter ebenfalls sofort erkannt hätte. »Ich bin ein gu-

ter Lehrer«, sagte er leise. »Du wirst das noch bemerken, wenn du mich erst besser kennst.«

Ich spürte, wie meine Wangen zu glühen begannen. »Das bezweifle ich nicht«, murmelte ich. Er hatte es tatsächlich so gemeint. Ich konnte es kaum glauben, denn ich hatte nicht einen einzigen der kleinen Tricks angewandt, die Großmutter mir gezeigt hatte, nicht seit wir Sevenwaters verlassen hatten. Ich hatte ihn kein bisschen ermutigt. Aber es schien klar, was er wollte. Das war sowohl seltsam als auch beunruhigend. So früh, wie die Höflichkeit es zuließ, gab ich vor, müde zu sein, und zog mich in die einsame Sicherheit meines Zimmers zurück.

Das Wetter blieb gut, wenn auch kalt. Die Mädchen erforschten das lang gestreckte niedrige Haus mit seinen festen Steinmauern und dem kunstvollen strohgedeckten Dach, sie erkundeten Ställe und Scheunen, halfen beim Füttern der Hühner und brachten den Bewohnern von Eamonns gut gepflegten Ställen kleine Naschereien. Eilis kultivierte die Freundschaft zu einem langbeinigen schwarzen Pferd, neben dem sie vollkommen winzig aussah. Sie hoffte wohl, auf diesem beeindruckenden Geschöpf davonreiten zu können, sobald es ihr erst gelungen war, ihren Onkel zu überreden, ihr die Erlaubnis zu geben. Ich beneidete sie um ihr Selbstvertrauen. Clodagh fand heraus, wie leicht man wieder aus dem Irrgarten kam, und zeigte es den anderen triumphierend. Deirdre fiel beim Ballspielen in den Teich, und ihre gesamte Kleidung musste gesäubert und vor dem Feuer getrocknet werden. Die Mädchen waren ständig beschäftigt, und langsam kehrte das Lächeln auf ihre Gesichter zurück. Nur Sibeal blieb still. Sie hatte ihr kleines Schreibtäfelchen aus Sevenwaters mitgebracht, und während ihre Schwestern die Hühner die Gartenpfade entlangscheuchten, Ball spielten oder den Pferden Möhren brachten, konnte man sehen, wie sie sorgfältig mit dem kleinen Griffel Buchstaben auf die Wachsoberfläche kritzelte. Ich war die Einzige, der sie ihre Arbeit zum Verbessern brachte – eine Tatsache, die nicht un bemerkt blieb.

»Du kannst also recht gut schreiben?«, fragte Eamonn mich später, als wir nach dem Essen in der Halle saßen. Vor dem Essen waren an-

dere anwesend gewesen: sein Brithem, sein Verwalter, sein Waffenmeister und mehrere andere Männer aus dem Haushalt, und falls diese verheiratet waren, auch ihre Frauen. Aber Eamonn aß anscheinend nicht in Gesellschaft seiner Leute. Hier ging es nicht zu wie in Sevenwaters, wo alle beim Essen zusammensaßen und stets lebhaftes Gespräch geführt wurden, die hier und da in Gelächter endeten, wo die Kinder bei ihren Eltern am Tisch saßen und die Arbeiter die Früchte ihrer Tätigkeit mit dem Herrn und seiner Frau teilten. Hier traf sich die kleine Gruppe vertrauter Berater, um über ernste Dinge zu sprechen: Landstreitigkeiten, Viehhandel, ein Problem in der Waffenschmiede, ein gerade eingetroffenes Schiff, zu dem Männer ausgesandt wurden, um Waren einzutauschen. Die Frauen trugen wenig zum Gespräch bei, aber ich sah, dass ich scharf beobachtet wurde. Es ging um Männerthemen. Ich lauschte sorgfältig, aber ich begriff nicht viel davon. Es war seltsam genug, dass ich in diese Gruppe eingeschlossen wurde. Meine Gegenwart war zunächst Anlass für einige hochgezogene Brauen und selbst ein Zwinkern von einem der Männer, obwohl mir auffiel, dass sie sich vorher überzeugten, dass Eamonn gerade nicht hinsah. Als es dann Zeit zum Essen war, verschwanden sie alle wie auf einen unausgesprochenen Befehl und ich blieb mit Eamonn zurück an dem herrschaftlichen Tisch, dessen feines Eichenholz wie ein Spiegel glänzte. Ich sagte nichts dazu, obwohl es mir tatsächlich viel lieber gewesen wäre, mit meinen Cousinen und ihren Dienerinnen in ihrem eigenen Zimmer zu essen oder einen Bissen in der Küche aufzulesen oder wo immer die anderen Leute aus Glencarnagh aßen. Ich dachte an einen Fisch, der über einem kleinen Feuer briet, mit einer oder zwei Rüben dazu. Ich hatte mit diesem Mann nichts zu tun, und ich verstand nicht, was er von mir erwartete.

Ich aß ordentlich und gesittet, wie Großmutter es mir beigebracht hatte, sagte wenig, und endlich war das Essen vorbei und wir setzten uns ans Feuer, wo der Wein schon auf einem kleinen Tisch bereitstand. Das war der Zeitpunkt, an dem Eamonn Sibeals Schreibübungen und meine Hilfe dabei ansprach.

»Ja, ich kann lesen und schreiben«, sagte ich vorsichtig. »Ich kann

Latein ins Irische übersetzen und Irisch in Latein. Ich schreibe recht gute Halbunitiale. Ich hatte einen hervorragenden Lehrer.«

»Ich dachte schon, dass du in einem Haus des Gebets eine gute Ausbildung erhalten hast, obwohl mir klar ist, dass eine heilige Schwester nicht erwarten darf, das gleiche Maß an Bildung zu erreichen, wie es einem jungen Mann in einer solchen Einrichtung zuteil wird. Immerhin sollen die Schwestern ihre Zukunft innerhalb dieser Mauern verbringen. Und dennoch konnten sie dich nicht dazu bringen, zum Christentum überzutreten.«

»Woher wisst Ihr, dass ich keine Christin bin?«, fragte ich. Ich hatte keine Ahnung, wie weit dieses Gespräch gehen würde, bevor ich lügen müsste.

»Ich weiß, dass Conor von deinem Wissen und deinen Fähigkeiten beeindruckt war und mit Sean darüber gesprochen hat, dass du dich vielleicht seinen Brüdern und Schwestern in den Nemeton anschließen könntest. Irgendwie ist es dir gelungen, den Glauben deines Vaters zu bewahren. Man hat mir gesagt, er sei Druide gewesen. Ich fand das interessant.«

Ich antwortete nicht. Der Wein war gut; er wärmte das Herz und ließ meine Gedanken ein wenig unklar werden. Eamonn schien im Stande, davon einen Becher nach dem anderen zu trinken, ohne dass es sich auf ihn auswirkte.

»Möchtest du wissen, was ich denke?«, fragte er.

Ich schwieg.

»Ich denke, das wäre eine Verschwendung.«

»Was?«

»Wenn du zu den Druiden gingst. Es ist offensichtlich, dass du Kinder gern hast. Ich denke, du hättest nichts gegen die Möglichkeiten, die ein erfüllteres Leben dir bieten würde.«

Ich sah ihn so ruhig an, wie ich konnte, was nach all dem Wein nicht leicht war.

»Man könnte behaupten, das erfüllteste Leben sei ein Leben des Geistes«, sagte ich ernst. »Man hat mich erzogen, das zu glauben.«

»Aber du glaubst es nicht, nicht wahr, Fainne?« Er war näher gerückt,

und ich wurde plötzlich nervös, als wollte er mich aushorchen, als witterte er wie ein Raubtier. Es beunruhigte mich, dass ich ihm gestattet hatte, die Situation so schnell auszunutzen.

»Ich weiß es nicht«, sagte ich und schluckte. »Ich bin erst fünfzehn, und meine Zukunft ist unsicher. Sicher werde ich Entscheidungen treffen müssen, und ich hoffe, dass Onkel Sean mich dabei anleitet.«

»Dennoch«, meinte er und hob die Hand, um die Weinflasche vom Tisch zu nehmen, wobei er wie zufällig meinen Arm streifte. »Keine Entscheidung sollte blind getroffen werden. Es wäre klug, einige Möglichkeiten zu erforschen, bevor man einen Kurs festlegt. Oder etwa nicht?«

»Mag sein«, sagte ich und zwang mich, mit dem Zittern aufzuhören. Ich hätte gern auch mein Herz gezwungen, langsamer zu schlagen.

»Du brauchst keine Angst vor mir zu haben«, sagte Eamonn.

Ich hatte keine Ahnung, wie ich auf eine solche Bemerkung reagieren sollte, also ignorierte ich sie. Ich hob die Hand zum Amulett und hoffte verzweifelt auf eine Inspiration. Ich holte tief Luft. Vielleicht bestand die einzige Verteidigungsmöglichkeit im Angriff. »Darf ich Euch etwas fragen?«, sagte ich.

»Aber selbstverständlich.«

»Es kommt mir so vor, als wäre das hier ein Haus für eine Familie. Ein bequemes, angenehmes Haus, groß und hell. Die kleinen Mädchen mögen es sehr; sie fühlen sich hier sicher.«

Eamonn nickte in offensichtlicher Zustimmung, aber sein Blick war misstrauisch geworden.

»Der Herr eines solchen Hauses muss ein guter Verwalter sein«, fuhr ich fort. »Es ist makellos, schön und bequem. Es ist ein Haus – es ist ein Haus, das einer Frau Freude machen und ihre Kinder beherbergen soll. Und dennoch habt Ihr Euch entschieden, weder Frau noch Kinder zu haben. Das kommt mir merkwürdig vor.«

Er schwieg, und ich begann, meine mutigen Worte zu bedauern. »Es tut mir Leid, wenn ich Euch verärgert habe«, fügte ich hinzu.

Eamonn warf mir einen Blick zu, dann wandte er sich ein wenig ab. »Du sagst tatsächlich, was du denkst. Was Glencarnagh angeht – es

war das Heim meines Großvaters, bevor es mir zufiel. Seamus Rotbart haben sie ihn genannt. Er hat, als er schon ziemlich alt war, ein zweites Mal geheiratet und dieses Haus hier neu eingerichtet, um seiner jungen Frau eine Freude zu machen. Es war immer ein schönes Heim. Ich lebe allerdings nicht hier; ich komme hin und wieder zu Besuch und habe Leute, die das Haus für mich verwalten. Mein eigentliches Haus ist sehr anders.«

»Eine Festung, umgeben von Marschland? Das hat man mir erzählt.«

»In der Tat. Du würdest es vielleicht für ein angemesseneres Heim für einen einsamen Mann in mittleren Jahren halten.«

»Dennoch, Ihr habt Euch entschlossen, Glencarnagh so zu lassen, wie es ist. Der Garten muss im Frühjahr wunderschön sein. Warum gebt Ihr Euch solche Mühe, wenn Ihr kaum hier seid, um es zu sehen?«

Wieder ein kurzes Schweigen. »Es gäbe eine leichte Antwort darauf. Ich könnte sagen, damit Leute wie du und meine Nichten es genießen können, wenn ihr zu Besuch kommt.«

»Aber?«

Er verzog das Gesicht. »Zählen die Gründe denn?«, fragte er. »Die Hoffnung stirbt, und dennoch macht man irgendwie weiter. Glencarnagh ist eine leere Hülse, Fainne. Ein Schrein für etwas, das nie geschehen konnte. Und dennoch kann ich mich nicht dazu bringen, es gehen zu lassen. Es wäre – es wäre wie der endgültige Tod der Träume. Träume, die schon längst begraben sein sollten.«

Ich starrte ihn an. »Das ist schrecklich«, brach es aus mir heraus, und alle Angst war von mir gewichen. »Wie könnt Ihr so etwas sagen?«

»Ich wollte doch nur«, sagte er leise und starrte den Wein in seinem Becher an, »ich wollte doch nur, was jeder vernünftige Mann will. Eine Frau, einen Sohn, ein Zuhause, Ländereien, die Möglichkeit, für meine Leute zu sorgen und meine Pflicht zu erfüllen. Ich habe nie etwas falsch gemacht, Fainne. Ich habe immer die Regeln befolgt. Und dann, mit einem Fingerschnippen, wurde es mir genommen, nicht von einem besseren Mann – das hätte ich verstanden –, sondern von einem

Missetäter, der besser in der Wiege schon gestorben wäre, als je das Tageslicht zu sehen.« Er packte den Becher so fest, dass seine Knöchel weiß wurden. »Man hat mir alles genommen, was zählte. Sogar die Möglichkeit zur Rache. Was noch schlimmer ist, ich wurde in ein schreckliches Bündnis mit einem Menschen gezwungen, den ich zu tiefst verachte, und dennoch, ich halte dieses Haus hell und frisch, als schritte der Frühling durch seine Flure, selbst wenn der Schnee mitten im Winter auf den Feldern liegt. Als bestünde selbst jetzt noch eine Chance, dass sie zurückkäme.«

Ich war sprachlos. Ich saß still da, wartete darauf, dass mein Herzschlag langsamer wurde, und begriff, dass ich mich in mehr als einer Sache geirrt hatte. Großmutters kleine Tricks würden hier wohl nicht helfen, denn dieser Mann hatte immer nur eine einzige Frau gewollt, und das war eine, die er nicht haben konnte.

»Ihr – Ihr spricht von meiner Tante Liadan, nicht wahr?«, fragte ich schließlich.

»Hat Sean dir das gesagt?«, fauchte er.

»Nein«, sagte ich so ruhig ich konnte. »Ich habe es erraten. Es wird, obwohl Ihr nur in Andeutungen sprecht, deutlich genug. Ihr könnt es kaum ertragen, wenn man ihren Namen ausspricht, und dennoch habt Ihr gerade gesagt, dass Ihr sie immer noch liebt.«

»Liebe?« Sein Ton war bitter. »Ich glaubte einmal, dass ich dieses Wort verstehe, aber das ist nicht mehr der Fall. Es gibt Geben und Nehmen zwischen Männern und Frauen. Vielleicht ist das alles. Es kann nicht Liebe gewesen sein, die sie dazu gebracht hat, zu tun, was sie getan hat. Eher eine Art kranke Lust, die sie angetrieben hat zu vergessen, wer sie ist und was sie versprochen hatte.«

»Es ist lange her«, wandte ich ein, »und Ihr wirkt immer noch so zornig.«

In diesem Augenblick schien er sich daran zu erinnern, wer er war und mit wem er sprach. Ich sah, wie er tief Luft holte und sich dazu zwang, sich ein wenig zu entspannen.

»Es tut mir Leid, Fainne. Ich kann kaum glauben, dass ich so mit dir gesprochen habe. Ich habe mich gehen lassen, und ich kann dich nur

um Verzeihung bitten. Du bist zu jung, als dass ich dich mit solchen Narreteien belasten könnte.«

Er hatte es wirklich mit den Regeln und der Angemessenheit, das hatte auch Muirrin gesagt. Es musste ihn quälen zu erkennen, dass er sich ausgerechnet gegenüber einem Mädchen, das er kaum kannte, so hatte gehen lassen. Ich formulierte meine Antwort sorgfältig. »Ich bin nicht so aufgewachsen wie andere Mädchen. Bitte lasst Euch davon nicht beunruhigen.«

»Du sprichst aus deiner Unschuld«, erwiderte er stirnrunzelnd. »Es war einfach nicht richtig von mir; es war undiszipliniert und unangemessen.«

»Das denke ich nicht«, sagte ich leise. »Denn es kommt mir so vor, als sei dies eine Last, die lange nicht mit jemandem geteilt wurde. Wollt Ihr sie denn mit ins Grab nehmen?«

»Fainne! Jetzt schockierst du mich. Ich mag nach deinen Maßstäben ein alter Mann sein, aber ich habe noch nicht vor zu sterben.«

»Dennoch«, sagte ich, »in diesem Sommer werdet Ihr in den Kampf ziehen. Ein höchst gefährliches Unternehmen. Es kommt mir so vor, als kümmerte Euch die Zukunft Eurer Ländereien oder Eures Namens wenig. Vielleicht fürchtet Ihr den Tod nicht. Dennoch ist es das Beste, den Geist von solchem Hass zu befreien. Die Göttin wählt die Zeiten, in denen sie uns ruft, und nicht Ihr seid es, der entscheidet, wann Ihr diesen Übergang vollzieht.«

»Du bist ein seltsames Mädchen, Fainne«, sagte Eamonn, nahm meine Hand in seine und zog sie an die Lippen. »Ich weiß nicht, was ich von dir halten soll.«

»Und ich weiß nicht, was ich von Euch halten soll«, sagte ich und zog die Hand zurück. »Ich weiß nicht, was Ihr von mir wollt.«

»Im Augenblick«, erklärte er ernst, »ist es Zeit, dass du dich zurückziehst. Nimm eine Kerze von dem Regal dort an der Tür mit.«

»Ich –«

»Du solltest lieber gehen, Fainne. Ich bin heute Abend keine gute Gesellschaft.«

Also ließ ich ihn dort am Feuer sitzen, mit der Weinflasche zur Ge-

sellschaft, und ich fragte mich, wie viele Becher er wohl noch würde leeren müssen, bevor er für kurze Zeit Vergessen finden konnte.

In meinem Zimmer stellte ich mich vor den Spiegel. Es war ein schöner Spiegel; die polierte Bronze spiegelte das Licht der Kerzenflammen und schimmerte mit goldener Wärme. Um den Rand war das Metall mit einem komplizierten Muster versehen, eine einfache Kette und hier und da ein emailliertes Oval, Scharlachrot, Sonnengelb, Tiefblau wie der bodenlose Ozean. Es war der Spiegel eines reichen Mannes. Mein Spiegelbild starrte zu mir zurück, die Gestalt ein wenig weicher gezeichnet durch die rosige Färbung des Metalls – ein Herbstmädchen. Ich sah mich an und hörte Eamonns Worte. *Ich bin ein guter Lehrer*, hatte er gesagt, und wenn ich darüber nachdachte, bestand kein Zweifel, welche Künste er glaubte, mir beibringen zu können. Die Person im Spiegel war nicht die Art Mädchen, die einen Mann mit Verlangen erfüllen konnte. Ihr Haar lockte sich zu stark, und es hatte die Farbe von Flammen. Ihre Augen waren vom intensiven Tiefrot der reifsten Beeren. Ihre Lippen waren schmal und streng. Es war der Mund einer Einsiedlerin, vielleicht geeignet, die Überlieferung zu rezitieren oder in Abgeschiedenheit zu beten, aber nicht Lippen zum Küssen, zum Flüstern süßer Worte oder zum Singen von Liebesliedern. Die Haut war hell, die Wangen nicht rosig. Aber mein Körper hatte sich verändert, ohne dass ich es so recht bemerkt hatte. Ich hatte ein paar Rundungen entwickelt, so dass das ungelenke, schlaksige Mädchen nun an allen richtigen Stellen besser geformt war. Immer noch war mein Fuß verküppelt. Für diese Erbschaft einer verbotenen Verbindung gab es keine Heilung, dachte ich. Aber dennoch, ich sah ... nicht unangenehm aus. Ich lächelte mich im Spiegel an, und das kleine Amulett, das um meinen Hals hing, fing glitzernd das Kerzenlicht ein. Das Lächeln verging mir. Es war dumm zu glauben, dass ich hier etwas anderes sein könnte als das, was ich war. Aussehen zählte nicht. Wohin hatte ihr Aussehen meine Mutter gebracht? Man hatte sie an den Höchstbietenden verschachert, und für den Rest ihres kurzen Lebens war sie unglücklich gewesen. Dennoch, in Eamonns Andeutungen und Seitenblicken lag vielleicht die Lösung für mein Problem; sie boten den Auf-

hänger zu einer Strategie, mit der ich das Ziel meiner Großmutter erreichen konnte. Ich konnte hören, wie sie mir das sagte. *Dieser Mann ist mächtig. Und er ist korrumpierbar. Sieh zu, dass du in seiner Nähe bleibst, sorg dafür, dass er dich haben will. Benutze ihn, Fainne.*

Aber ich konnte es nicht tun. Die Aussicht allein schon bewirkte, dass mir übel wurde. Es war ein Missbrauch meines Handwerks, und ich wusste, dass ich mich nicht dazu überwinden konnte, so etwas durchzuhalten. Ich zog mir das Nachthemd über den Kopf und stieg ins Bett, obwohl ich sicher war, dass der Spiegel im Licht des kleinen Kaminfeuers immer noch weich schimmerte. Mir fehlte einfach die Willenskraft. Ich schreckte schon körperlich davor zurück. Wie konnte ich so etwas tun, wenn bereits die Worte, die dieser Mann sprach, mich schauern ließen? Es war einfach falsch. Einen Mann so zu manipulieren, dass er hinter einem herhechelte wie ein Hund hinter einer läufigen Hündin, ihn meinem Willen zu unterwerfen, so dass er alles für mich tun würde – damit würde ich den letzten Hauch von Selbstachtung verlieren. Ich glaubte nicht, Männer je verstehen zu können. Und ganz bestimmt wollte ich mich nicht mit einem hinlegen und all die Dinge tun, von denen Großmutter mir gesagt hatte, dass Männer und Frauen sie zusammen taten. Schon der Gedanke widerte mich an. Es musste eine andere Möglichkeit geben. Hierher zu kommen war ein Fehler gewesen.

Vergisst du da nicht etwas?, sagte die leise innere Stimme. *Was ist mit deinem Vater? Nutze diese Gelegenheit, Fainne. Das Bündnis steht schon auf Messers Schneide. Konzentriere dich auf den schwächsten Punkt, denn im Augenblick ist es wirklich leicht zu schaffen. Dieser Mann spricht mit dir. Bring ihn dazu, mehr zu sagen. Und vergiss nicht, im Bett spricht ein Mann seine geheimsten Gedanken aus.* Ich steckte mir die Finger in die Ohren, als ob das die Stimme in mir zum Schweigen bringen würde. Ich rollte mich unter der Decke zusammen. Aber hier gab es keine Riona, die mir half, die Stimmen in Schach zu halten. Es gab keine Möglichkeit, diese gnadenlose Botschaft zum Schweigen zu bringen. Ich brauchte nicht in den Spiegel zu schauen, um das Bild meines Vaters vor mir zu sehen, der keuchte und nach Luft schnapp-

te und jeden Hauch von Beherrschung brauchte, um nicht laut vor Schmerz zu schreien, wenn ein Hustenanfall seine Lunge mit eisernem Griff packte und ihm die lebensspendende Luft nahm. Ich spürte die kleine, feste Form des Amuletts warm an meiner Brust. *Du musst weitermachen*, sagte die Stimme wieder und wieder. *Für deinen Vater. Das bist du ihm schuldig. Bis zum Ende, Fainne. Bis zum Ende.*

Der Regen begann wieder, und zunächst gab es keine Ausritte. Eamonn brachte mir bei, Brandubh zu spielen, das etwas komplizierter war als Ringsteine. Ich war froh darüber. Der Grad von Konzentration, den es brauchte, den nächsten strategischen Zug des Gegners vorwegzunehmen, bedeutete, dass man nicht zur gleichen Zeit diese schwierigen Konversationen führen konnte. Wir saßen einander gegenüber, mit dem kleinen Tisch und dem Spielbrett zwischen uns, und konnten uns nicht berühren. Die Spielfiguren waren wunderschön geschnitzt, das Spielbrett selbst mit Einlegearbeiten verziert. Wir begannen mit Übungsspielen, und als er sah, dass ich die Regeln verstand, spielten wir im Ernst. Unser drittes richtiges Spiel zog sich bis tief in die Nacht hinein. Der Rest des Haushalts lag schon im Bett, und wir saßen vor dem Feuer. Eamonn trank stetig, wie es seine Gewohnheit war. Ich nippte am Wein, aber so selten wie möglich. Ich brauchte für das Spiel vor uns einen klaren Kopf, ebenso wie für das subtilere Spiel, das in Blicken und Gesten weiter seinen Gang nahm. Bevor der Morgen dämmerte, hatten die schwarzen Spielsteine die weißen überrundet und ich hatte gesiegt. Eamonn war ziemlich verblüfft.

»Nun«, stellte er mit leichtem Stirnrunzeln fest, »ich sehe, ich werde auf dich aufpassen müssen, Fainne.«

Ich gähnte und konnte nicht widerstehen zu sagen: »Ihr habt ja bereits erwähnt, dass Ihr ein guter Lehrer seid.«

»Und du sagtest, du wärst eine gute Schülerin. Das ist wahr. Du bist beinahe zu schnell.«

»Sollte ich lieber zulassen, dass Ihr mich schlagt?«, fragte ich und zog die Brauen hoch.

»Selbstverständlich nicht.« Er klang verärgert. »Du hast mich überrascht, das ist alles. Normalerweise ist der Geist einer Frau nicht so

schnell im Stande, die komplizierten Muster eines solchen Spiels zu erkennen und sie zu ihrem Vorteil zu nutzen. Beim nächsten Mal werde ich mehr aufpassen. Ich habe dich als Gegnerin unterschätzt.«

»Und Ihr verliert nicht gerne.« Diese Worte waren mir entglitten, bevor ich mich bremsen konnte.

Er kniff die Augen zusammen. »Eines Tages wird deine Offenheit dir noch Ärger machen«, sagte er leise. »Es wäre vielleicht klug, diese Zunge ein wenig zu zügeln, wenn andere anwesend sind. Aber du sagst nichts weiter als die Wahrheit. Ich kann es nicht gut ertragen, geschlagen zu werden. Ich erwarte bei allem, was ich unternehme, zu siegen.«

»Und verliert Ihr häufig?«

»Langfristig nie.«

»Aber –«

»Ein Mann, der etwas nimmt, was mir gehört, kann erwarten, dass ich es ihm mit gleicher Münze zurückzahle. Er hat vielleicht vergessen, was er getan hat, aber ich vergesse es nicht.«

»Was, wenn ein solcher Mann zu einem Verbündeten wird?«, fragte ich. »Würdet Ihr dann nicht in einem unmöglichen Dilemma stecken?«

Er hielt einen Augenblick inne. Er packte den Weinbecher so fest, als wollte er die Luft aus der Kehle eines Feindes drücken.

»Einen solchen Mann könnte ich nie als Verbündeten betrachten«, sagte er schließlich angespannt. »Man kann sich vermutlich besser auf ein Ungeheuer aus der Anderwelt verlassen als auf ihn. Die normalen Regeln von Verwandtschaft und Loyalität gelten für ihn nicht. Es wäre besser, dass ein solches Geschöpf nie geboren wäre.«

Sein Tonfall beunruhigte mich. Ich bedauerte, die Frage gestellt zu haben. Ich griff nach meiner Kerze, und er schien wieder zu sich zu kommen.

»Es ist sehr spät. Schon beinahe Tag. Du solltest lieber heute Morgen im Bett bleiben, sonst bist du zu müde.«

»Vielleicht tue ich das. Aber ich bin daran gewöhnt, spät schlafen zu gehen und früh aufzustehen. Ich danke Euch für das Spiel. Es hat mir Spaß gemacht.« Und das stimmte. Es war gut, mich auf etwas anderes

zu konzentrieren als auf die unmögliche Herausforderung, die Großmutter mir gestellt hatte. Es war gut, sich so intensiv konzentrieren zu müssen, dass das Bild von Maeves verbranntem Gesicht vor meinem geistigen Auge ein wenig durchsichtiger wurde. Wenn ich nach Hause kam, könnte ich Vater vielleicht beibringen ... nein, diesen Gedanken sollte ich lieber nicht zu Ende bringen. Ich war wirklich müde.

»Ist alles in Ordnung?«, fragte Eamonn, machte einen Schritt auf mich zu und griff sanft nach meinem Arm. »Du siehst blass aus. Ich habe dich viel zu lange aufgehalten.«

»Schon gut. Das wird vergehen.«

»Dann gute Nacht. Oder vielleicht sollte ich guten Morgen sagen.« Normalerweise hätte er ernst genickt oder mir die Hand gedrückt. Diesmal beugte er sich vor und küsste mich sacht auf die Wange. Es war nichts dabei, es war ein kurzer, rascher Kuss. Aber ich sah seinen Blick.

»Gute Nacht«, sagte ich hastig und zog mich in mein Zimmer zurück. Ich lag im Bett unter meinen weichen Woldecken und dem feinen Leinen, so erschöpft, dass ich sofort hätte einschlafen müssen, aber nicht im Stande, meinen hektisch arbeitenden Geist zu bremsen. Es war ziemlich offensichtlich, was Großmutter nun von mir erwartete. Tatsächlich wurde langsam deutlich, dass die Aufgabe, die sie mir gestellt hatte, vielleicht doch nicht so unmöglich war, wenn ich mich nur dazu bringen könnte, zu tun, was mit Eamonn getan werden sollte. Aber wie konnte ich? Wie würde ich das ertragen können? Als es draußen dämmerte und ein Hahn im Hof laut zu krähen begann, schlief ich ein, und meine Probleme drehten und wendeten sich immer noch in meinem Kopf.

Ich schlief nicht lange. Es hatte aufgehört zu regnen, und die Mädchen wollten unbedingt nach draußen, obwohl es bitterkalt war. Besucher waren eingetroffen und hatten sich bereits mit Eamonn in seinem Arbeitszimmer eingeschlossen. Auch er hatte wohl wenig geschlafen. Im Stall standen schöne Pferde, die ich zuvor nicht dort gesehen hatte, und vor dem Küchenfeuer trockneten regennasse Umhänge. Niemand wollte uns sagen, wer die Besucher waren. Vielleicht wusste es auch niemand.

Wir gingen nach draußen, wir fünf, gekleidet in schwere Umhänge mit Kapuzen und feste Winterstiefel. Die Sonne strengte sich an, hinter den Wolken vorzukommen, die immer noch schwer vom Regen waren, und der Wind war beißend kalt, aber die Mädchen strahlten. Sie waren froh, wieder nach draußen zu können.

»Es ist schön hier«, sagte Deirdre. »Man kann lange spazieren gehen, ohne dass irgendwo ein Bewaffneter vorspringt und einem den Weg versperrt.«

Eilis sprang über Pfützen, eins, zwei, drei – hüpf! Eins, zwei, drei – platsch! Sie würde sich umziehen müssen, wenn wir zurückkehrten. Als wir zwischen ordentlich geschnittenen Eibenhecken auf einen kleinen Hain mit kahlen Nussbäumen zugen, stellte ich fest, dass es doch Wachen gab. Sie sprangen uns nicht in den Weg, wie Deirdre es ausgedrückt hatte, sondern hielten sich in angemessener Entfernung. Männer in Grün, gut bewaffnet und schweigend. Man gestattete uns vielleicht, spazieren zu gehen, aber unbewacht waren wir nicht. Ich nahm an, dass dies nur unserer Sicherheit diene. Dennoch ärgerte es mich. Ich dachte an Kerry und daran, wie Darragh und ich über die Klippen geklettert waren wie kleine wilde Ziegen und niemand je daran gedacht hatte, uns dafür zu tadeln oder sich zu fragen, wann wir wieder nach Hause kämen. Sie wussten, dass wir in Sicherheit waren, weil wir zusammen waren. Ich sehnte mich danach, wieder dieses kleine Mädchen zu sein. Aber es gab keine Möglichkeit, die Vergangenheit umzuschreiben, man konnte die Drehung des Rades nicht aufhalten.

Deirdre wollte auf Bäume klettern. Sie zog die Röcke in den Gürtel hoch und kletterte mit beeindruckender Kraft und undamenhaft entblößten Beinen nach oben. Sofort wollte Eilis auch hochgehoben werden.

»Kinder!«, schnaubte Clodagh und hob ihre kleine Schwester hoch genug, um den untersten Ast zu erreichen, aber das Blitzen in ihren Augen kündigte schon an, dass sie sich von ihrer Zwillingsschwester nichts vormachen ließe, und bald kletterten die drei wie Eichhörnchen herum und schaukelten gefährlich an den kahlen Ästen.

Sibéal hatte sich auf einem flachen Felsen niedergelassen, nah der

Stelle, an der der vom Regen angeschwollene Bach in einen kleinen, runden Teich floss. Heute schäumte das Wasser regelrecht, so stark war die Strömung selbst an diesem ansonsten ruhigen Ort. Sibeal saß im Schneidersitz da, die Hände reglos im Schoß, der Rücken sehr gerade. Es war die gleiche Meditationsstellung, in der Conor dagesessen hatte. Sie richtete den Blick aufs Wasser. Ich setzte mich leise auf den Felsen neben sie.

Einige Zeit verging. Geräusche erhoben sich und wurden wieder schwächer: das Lachen und Kreischen der anderen Mädchen, das Knarren von Ästen, die Rufe der Vögel, die Stimme des Wassers selbst, als es in den Teich hinabrauschte. Die Sonne zeigte abrupt ihr Gesicht zwischen den Wolken, und Licht berührte die Wasseroberfläche, blendend in seiner reinen Helligkeit. Der weiße Schaum wurde golden, die weißen Steine glitzerten.

Jemand hockte nun auf meiner anderen Seite, jemand etwa von der Größe meiner kleinsten Cousine, aber mit Federn bedeckt. Irgendwie war es möglich, sich zu unterhalten, ohne ein Geräusch zu machen.

Du schon wieder!

Enttäuscht? Wen hattest du erwartet?

Ich bin nicht hier herausgekommen, weil ich nach einem Wesen der Anderwelt Ausschau halten wollte.

Aha. Wenn eine geistige Stimme Unglauben ausdrücken konnte, dann war es das, was das Geschöpf mir vermittelte. Und ich bin nicht gekommen, weil du gerufen hast, sondern sie.

Meine Cousine hat dich gerufen?

Sie hat den Weg geöffnet, damit ich herüberkommen konnte. Aber was sie sieht, ist etwas ganz anderes. Sie schaut ins Wasser. Sie sieht, was sein wird und was sein könnte. Ich bin wegen dir hier.

Wieso solltest du zu mir kommen? Ich war bereits verwirrt genug. Das Letzte, was ich brauchte, war ein weiteres kryptisches Gespräch, das mehr Fragen aufwarf, als es Antworten gab.

Du bist durcheinander. Ich spüre es. Du hast die Orientierung verloren, falls du jemals welche hattest. Und du weißt nicht, wen du nach der Richtung fragen sollst.

Ich brauche keine Anweisungen. Ich kann meinen Weg selbst finden. Mein Vater hat mir beigebracht, wie ich meine Probleme lösen kann.

Und das wirst du auch tun. Daran haben wir keine Zweifel. Aber du verschwendest hier deine Zeit. Wie wäre es mit einem kleinen Rat?

Deinem Rat? Lieber nicht. Ich weiß nicht einmal, wer du bist. Was du bist.

Das kleine eulenhafte Geschöpf plusterte sein Gefieder auf und verlor dabei eine Feder oder zwei, die neben mir durch die Luft schwebten, zarte, wollige Fragmente wie die letzten Blätter des Herbstes. Auf meiner anderen Seite saß Sibeal immer noch reglos und starrte aufs Wasser.

Was ich bin, wiederholte das Geschöpf. Was sind wir? Sieh uns doch an, Fainne. Wenn du das mit dem ganzen Kopf voll druidischer Überlieferung nicht erraten kannst, dann ist deine Ausbildung verschwendet gewesen.

Wir?, fragte ich, und als die Stimme in meinem Geist erklang, sah ich, ohne die Augen zu öffnen, eine Bewegung der Landschaft, eine Veränderung, als ob der kleine Bach, die Felsen, die Senken und Hügel sich irgendwie zurückzogen, um das zu enthüllen, was die ganze Zeit da gewesen war, wenn ich nur gewusst hätte, wo ich hinschauen sollte. Sie versammelten sich in einem schweigenden Kreis um mich. Keiner von ihnen war größer als ein kleines Kind, aber sie waren alle verschieden, und alle erinnerten sie auf die eine oder andere Weise an ein bekanntes Geschöpf, einen Frosch, ein Eichhörnchen, ein Ferkel vielleicht, obwohl einige auch wie kleine Büsche aussahen, und sie waren alle einzigartig. Es waren keine Tiere, und sie waren ganz sicher auch keine Menschen. Ich sah näher hin. Dort war einer mit einem einzelnen Auge mitten auf der Stirn, und einer hatte nur ein Bein und hüpfte auf einer kleinen Krücke aus Birkenholz einher. Einer hatte tiefe Runzeln am ganzen Körper wie ein alter, vertrockneter Apfel, und einer schien von Kopf bis Fuß in grünes Moos gehüllt.

Ihr seid – ihr seid ... Ich zögerte.

Weiter. Das eulenhafte Geschöpf nickte ermutigend. Wer war das erste Volk in Erin?

Ihr?, wagte ich.

Ein zustimmender Chor von Kichern, Murmeln, Knurren und Brummen ertönte.

Wir sind die Alten.

Es war das moosige, felsenhähnliche Geschöpf, das da gesprochen hatte. Seine Gestalt war fest, ohne sichtbare Glieder, und dennoch hatte es eine Art von Gesicht, einen Riss von einem Mund und rötliche Flechtenflecke, die vielleicht auch Augen waren. *Wir sind deine Ahnen.*

Wie bitte? Ich hätte beinahe laut gesprochen, so verdutzt war ich. *Ihr? Wie soll das möglich sein?*

Lachen ertönte. Sibeal rührte sich nicht.

Wir sind deine Ahnen und die deiner Cousinen. Aber die da sieht uns nicht. Was sie sieht, ist etwas ganz anderes. Du scheinst schockiert zu sein. Das Eulengeschöpf richtete die großen, runden Augen auf mich. Du hast den Druiden nie nach der Geschichte gefragt, nicht wahr? Wovor hattest du Angst? Die Geschichte erzählt von einer lange zurückliegenden Vereinigung zwischen einem gälischen Mann und einer der Unseren. Aus dieser Verbindung entstand die Familie von Sevenwaters. Du bist ein Kind von Sevenwaters.

Das glaube ich nicht. Ich verzog das Gesicht. *Man hat mich nicht dazu erzogen, den Wald zu lieben, wie es diese Leute tun. Mein Weg ist ein anderer.*

Es gab ein Geschöpf, das offenbar aus Wasser bestand. Seine Gestalt veränderte sich und schien zu fließen, während ich hinsah, und durch diese flüssige Gestalt hindurch konnte ich die Steine und das Gras dahinter erkennen. Die äußere Form war der eines kleinen Kindes recht ähnlich, mit dunklem Teichgras als Haar.

Sie kommen alle wieder zurück. Die Stimme des Geschöpfs war wie das Schwatzen eines Bachs, der über glatte Kiesel läuft. *Die Kinder kommen zurück in den Wald. Aber das genügt nicht. Nicht mehr.*

Du bist zurückgekehrt, sagte das eulenhafte Geschöpf. Du willst es vielleicht abstreiten, aber du bist eine von uns.

Das ist Unsinn. Sie versuchten mich zu täuschen. Sie versuchten herauszubekommen, weshalb ich hier war. *Ich bin ein sterbliches Mäd-*

chen, das ist alles. Ich bin halb irisch, halb britisch. Eine Mischung. Ich bin so weit von euch entfernt, wie ... wie ...

Wie ein Straßenköter von den geheimnisvollen Mustern der Sterne? Hattest du es nicht so formuliert? Oh, jetzt haben wir dich geärgert. Und ich habe bewiesen, dass ich Recht hatte.

Recht womit? Wovon sprichst du überhaupt?

Nimm nur diese kleinen Flammen, die über dein Haar zucken, wenn du die Nerven verlierst. Ich kenne keine sterblichen Mädchen, denen so etwas passiert. Und jetzt hör zu. Wir wissen, was du bist.

Ach ja? Das Gespräch begann, mich zu beunruhigen. Ich unterdrückte das Bedürfnis, mich eines Zaubers zu bedienen. Ich würde mich nicht auf diese Weise verraten. Und was ist das?

Es war wieder das Mooswesen, das sprach. Wie du schon sagtest, eine Mischung. Eine sehr gefährliche Mischung. Eine Mischung aus vier Völkern. Warum hat dein Vater dich hergeschickt? Warum jetzt, wo alles zu Ende geht?

Diese Worte bewirkten, dass mir kalt wurde. Ich musste versuchen, die Situation besser zu beherrschen.

Sagt mir eins, forderte ich. Das Feenvolk will, dass ein Kampf gewonnen wird, oder? Dass die Inseln zurückerobert werden? Ist es das, was ihr meint, wenn ihr sagt, dass alles zu Ende geht? Aber sie haben bereits große Macht. Sind die Túatha Dé nicht Götter und Göttinnen, im Stande, die Muster von Wind und Wellen zu verändern, ganze Armeen niederzustrecken und die schlimmsten Gegner zu vernichten? Warum holen sie sich die Inseln nicht einfach selbst zurück? Wieso müssen Menschen sterben, Generation um Generation, in diesem nicht enden wollenden Kampf? Die Familie von Sevenwaters hat viele Söhne verloren. Und was hat das alles mit euch zu tun? Mit – geringerem Volk?

Summen und Flüstern erklang. Alle in diesem Kreis seltsamer, kleiner Geschöpfe murmelten. Brauen zuckten, Schweife bewegten sich, Federn wurden aufgeplustert und Nasen angewidert kraus gezogen.

Geringer? Das Moosgeschöpf sprach mit seiner tiefen, trockenen Stimme. Sie hielten uns für etwas Geringeres, als sie uns in die Brunnen und Höhlen und die Tiefen des Meeres verbannt haben, auf die wilden

Inseln und in die Wurzeln der großen Eichen. Aber wir sind trotz allem geblieben. Wir bleiben, und wir sind leise. Die Zeiten ändern sich, Tochter, die Ordnung ändert sich. So ist es auch mit den Túatha Dé. Nachdem die Söhne von Mil hier eingetroffen waren, begann ihr Stern zu sinken. Ihre Tage waren gezählt. Dein Vater und der Erzdruide gehören zu den letzten Weisen dieses Landes. Conor hat Recht, wenn er den Verlust seines besten Schülers beweint, denn er wird keinen anderen wie ihn finden, nicht zu Lebzeiten irgendeines sterblichen Mannes, der heute auf der Erde wandelt, nicht zu den Zeiten deiner Kindeskinde oder deren Kindeskinde. Die Menschen versuchen sich in Spielen um Macht und Einfluss. Sie reisen zu fernen Horizonten und suchen nach Reichtum, der über jede Vorstellung hinausgeht. Sie wollen besitzen, was nicht besitzen werden kann. Sie fällen die uralten Bäume, um Weiden für ihr Vieh zu beschaffen. Sie gewinnen Erz aus den tiefen Höhlen und stürzen die Stehenden Steine um. Sie wenden sich mit Begeisterung einem neuen Glauben zu, und vielleicht meinen sie das auch ganz ernst. Aber sie entfernen sich immer weiter von den alten Dingen. Sie können den Herzschlag der Mutter Erde nicht mehr hören. Sie können die Veränderungen der Luft nicht mehr riechen, sie können nicht mehr sehen, was hinter dem Schleier der Schatten liegt. Selbst ihr Gott ist nach ihrem eigenen Bild geschaffen, denn nennen sie ihn nicht den Menschensohn? Sie haben sich aus eigenem Willen von den alten Zyklen von Sonne und Mond, dem Lauf der Jahreszeiten abgewandt. Ohne die Menschen ist auch das Feenvolk nichts mehr. Sie ziehen sich zurück und verbergen sich, und es bleibt kaum mehr etwas anderes übrig als der Clurichaun mit seinem kleinen Bierkrug, ein Gnom, der an Samhain die Milch stiehlt, und das nur vage vernommene Klagen der Kriegersfeen. Sie sind kaum mehr als eine Erinnerung im Geist eines gebrechlichen alten Mannes; eine Geschichte, die von einer verrückten alten Frau erzählt wird. Wir haben das vorhergesehen, Fainne. Diese Zeit wird kommen, und bald: Äxte werden den großen Wald von Sevenwaters fällen, bis er nur noch ein Hauch seiner selbst ist. Hier und da eine alte Eiche mit ein wenig Moos daran. Eine einzelne Birke am Ufer, wo einmal eine Familie klaräugiger Kinder den Namen ihrer Mutter und den Namen der großen Dana in

einem Atemzug ausgesprochen hat. Der See selbst ist nicht mehr als ein vertrockneter Teich. Es wird keine Zuflucht für sie geben, und wenn sie vergehen, vergehen auch wir. Wir haben das vorhergesehen.

Diese ruhigen, gemessenen Worte bewirkten, dass ich bis ins Mark zitterte.

Kann es irgendwie aufgehalten werden?, fragte ich.

Wir haben es vorhergesehen. Das ist es, was geschehen wird. In einer solchen Welt gibt es für uns keinen Platz. Rings um mich her seufzten die Geschöpfe wie aus einem Mund.

Warum ist es dann so wichtig, die Inseln zurückzugewinnen? Es ist in diesem Fall doch sicher gleich, ob die Prophezeiung erfüllt wird oder nicht? Das Zeichen des Raben, der auserwählte Anführer und so weiter ... Ihr sagt, es wird sowieso alles verloren gehen. Die Jahre des Vertrauens, die Wache über den Wald, die die Menschen von Sevenwaters gehalten haben – soll das alles umsonst gewesen sein?

Ah. Genau darum geht es ja. Alles wird im Laufe der Zeit verschwinden. Der See, der Wald, Druiden und Herren und Feenvolk. Alles, was du um dich herum siehst. Die Schlacht muss gewonnen werden, die Inseln wieder beansprucht, bevor es zu spät ist. Alles muss in Übereinstimmung mit der Prophezeiung geschehen. So hat es die Göttin selbst bestimmt. Die Inseln sind der letzte Ort. Dort wird bewahrt, was das Kostbarste ist. Dort wird es gehütet, bis sich das Rad weiterdreht und eine Zeit wiederkehrt, in der die Menschen erneut den Herzschlag der Erde hören und sich dem inneren Leben zuwenden. Wenn das Kind der Prophezeiung eintrifft, kommt mit ihm der Hüter der Wahrheit, der Wächter auf der Nadel. Dies muss geschehen, oder wir sind wahrhaft alle verloren. Glaub mir, die Túatha Dé würden die Hilfe der Menschen nicht suchen, wenn es nicht notwendig wäre. Es verletzt ihren Stolz gewaltig, sich so erniedrigen zu müssen. Aber nur durch die Menschen kann die Prophezeiung erfüllt werden, nur sie können die Geheimnisse hüten.

Einen Augenblick. Hüter der Wahrheit, Wächter auf der Nadel? Ich erinnere mich nicht, dass so etwas zuvor erwähnt wurde. Was hat das zu bedeuten? Ihr sprecht in Rätseln.

Das Mooswesen öffnete seinen klaffenden Mund. Vielleicht versuch-

te es zu lächeln. *Daran solltest du doch gewöhnt sein, Kind. Ist dein Vater nicht ein Druide?*

Wir können dir nicht sagen, was geschehen wird, sagte das Eulengeschöpf. Prophezeiungen und Visionen sind nie so einfach, wie sie aussehen. Es wird Kampf und Blut und Tod geben, Opfer und Tränen. Das ist offensichtlich genug. Aber nicht das Töten selbst ist wichtig. Es geht um das Bewahren. Den unausgesprochenen Teil. Die Bewahrung der Wahrheit in Zeiten von Finsternis und Ignoranz. Ohne das sind wir alle verloren, und du hast Recht: Dann werden die Jahre von Verlust und Schmerz sinnlos gewesen sein.

Warum sagt ihr mir das? Ich schauderte. Wenn dies die Wahrheit war, dann war die Aufgabe, die Großmutter mir gestellt hatte, entsetzlich. Ihr wisst, wer ich bin und wer mein Vater ist. Ihr wisst sicher auch von meiner Großmutter und was sie getan hat. Ist es nicht sehr dumm von euch, mir eure Geheimnisse anzuvertrauen?

Glaubst du? Das war das wässrige Wesen, und seine plätschernde, gurgelnde Stimme war sehr beruhigend. Hast du noch nie daran gedacht, dass jedes Mädchen zwei Großmütter hat?

Dann waren mit einem Flattern und Verschwimmen plötzlich alle verschwunden.

»Hast du sie gesehen?« Sibeals Stimme erschreckte mich so, dass ich beinahe in den Teich gefallen wäre.

»Gesehen? Wen?«, fragte ich.

»Die Dame. Hast du sie nicht gesehen?«

»Welche Dame?« Ich starrte meine Cousine an und staunte über ihre Ruhe. Offenbar hatte sie von meinen seltsamen Gesprächspartnern überhaupt nichts bemerkt. »Die Herrin des Waldes. Hast du sie denn nicht gesehen? Sie war direkt dort auf der anderen Seite des Teichs.«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich habe keine Dame gesehen«, sagte ich. »Kommt sie oft zu dir?«

»Manchmal.« Sibeal stand auf und zupfte ihren Rock zurecht. »Sie zeigt mir Bilder.«

»Bilder?«

»Im Wasser. Ich habe Maeve gesehen.«

Ich hatte schreckliche Angst und bekam kein Wort heraus.

»Sie war erwachsen, älter als Muirrin. Aber ich wusste, dass sie es war. Ich habe es an ihrem Gesicht gesehen.«

»Ihr Gesicht?«, wiederholte ich dümmlich. Ich war nicht sicher, ob ich das alles wirklich wissen wollte.

»Ja, die Narben. Und ihre Hände waren immer noch verletzt, sie hatte Handschuhe an. Aber hübsche Handschuhe. Gehen wir jetzt zu den anderen zurück?«

»Nein. Erzähl mir den Rest.«

»Was für einen Rest?«

»Maeve. War sie – ging es ihr gut? Was hat sie gemacht? War sie glücklich?«

Sibeal warf mir einen überraschten Blick zu. »Sie hatte ein Baby. Sie hat ihm vorgesungen. Warum fragst du?«

»Was glaubst du wohl?«, rief ich gereizt und vergaß, dass sie nur ein kleines Mädchen war. »Selbstverständlich will ich es wissen! Du siehst die Zukunft, nicht wahr? Auf diese Weise wissen wir, dass sie überleben und sich erholen wird und eine Art Zukunft hat! Selbstverständlich will ich das wissen!«

»Weine nicht, Fainne«, sagte Sibeal feierlich und bot mir ihr kleines Taschentuch an.

»Ich weine nicht«, entgegnete ich erbost, weil ich die Beherrschung so leicht verloren hatte. Und ich hätte nicht einmal weinen können, selbst wenn ich wollte. Bei denen von unserer Art schienen die Tränen nur immer nach oben zu drängen und weiter nach oben, flossen aber nie; es war ein Ozean von Tränen, der nur unser Herz überschwemmte.

»Das Problem ist«, fuhr sie fort als wir langsam durch den Hain zu den anderen zurückgingen, »dass man nie sicher sein kann, ob das, was man sieht, wirklich geschehen wird, oder ob es nur etwas ist, was geschehen könnte. Oder es könnte nur ein – nur ein Symbol sein.«

»Weißt du, was das bedeutet?«, fragte ich gegen meinen Willen amüsiert.

»Das ist, wie wenn man einen Schädel zeichnet, wenn man den Tod

darstellen will«, erklärte Sibeal ernst. »Oder einen Ring für ein Versprechen. Wie Sonnenlicht für Freude oder Schatten für ein Geheimnis.«

»Vergiss, dass ich gefragt habe«, sagte ich. »Bist du sicher, dass du erst acht Jahre alt bist?«

»Ich glaube schon«, antwortete Sibeal verwirrt.

An diesem Abend aß ich nicht mit Eamonn. Er hatte mich abgepasst, als ich in mein Zimmer zurückkehrte, um meine schlammigen Stiefel gegen Pantoffeln einzutauschen und mein wirres Haar ein wenig zu frisieren. Als hätte er meine Anwesenheit gespürt, kam er aus dem Ratszimmer, als ich an der Tür vorbeiging, und schloss die Tür sofort wieder hinter sich. Aber ich war eine ausgebildete Beobachterin, und ich sah, dass zwei Männer drinnen am Tisch standen. Ich hörte sogar einige Fetzen ihres Gesprächs.

»Der Sohn ist der Schlüssel«, sagte der größere Mann, der mit dem hellen Haar, das er in Zöpfen trug. Er hatte ungleich hohe Schultern, als wäre eine alte Verletzung schlecht verheilt. Der andere war kleiner, älter, mit strengem Gesicht und einem eisengrauen Bart. Als die Tür zufiel, war nichts mehr zu hören.

»Fainne«, sagte Eamonn freundlich und sah mich von oben bis unten an. »Ich sehe, dass du draußen warst. Hattest du einen angenehmen Morgen?«

»Ja, danke.« Sein Blick erinnerte mich an meine roten Wangen, mein wirres Haar, das zerknitterte Kleid und die Tatsache, dass ich immer noch schwer atmete, nachdem wir den ganzen Weg vom Hain zum Haus Fangen gespielt hatten. »Die Mädchen sind auf die Bäume geklettert.«

»Hast du gut geschlafen?«

»Gut genug. Und Ihr?«

Er verzog das Gesicht. »Ich finde dieser Tage keine Ruhe. Aber das zählt nicht. Ich schlage vor, dass du heute Abend früher ins Bett gehst, Fainne. Ich kann nicht mit dir zusammen essen. Es tut mir Leid. Ich werde mit Beratungen beschäftigt sein, solange diese Männer hier sind. Ich muss zugeben, dass ich dich ganz gerne vorzeigen würde. Aber

unter diesen Umständen ist es vielleicht unklug. Meine Gäste werden morgen wieder weg sein. Vielleicht können wir dann ausreiten, wenn deine Cousinen dich einen Tag lang entbehren können.«

»Vielleicht«, sagte ich. Ich war nicht sicher, was überwog: meine Erleichterung über die Aussicht auf angenehmes frühes Abendessen mit den Mädchen, gefolgt von einem guten Schlaf, oder das Entsetzen über den Gedanken an einen Ausflug in Eamonns Gesellschaft. »Ihr habt zu tun. Ich überlasse Euch Eurer Beratung.« Ich drehte mich um, um zu gehen, und spürte, wie er mich am Handgelenk fasste. Für einen Mann seines Alters war er tatsächlich recht schnell.

»Du bist doch nicht böse? Nicht beleidigt, dass ich dich ausschließe?«

Ich sprach, ohne mich noch einmal umzudrehen. »Warum sollte mich das beleidigen? Das hier ist Euer Haus, und es sind Eure Angelegenheiten. Ich erwarte nicht, eins von beidem teilen zu können.« Das klang ziemlich barsch, sobald es ausgesprochen war.

»Nein?«, sagte Eamonn leise und ließ mich gehen. Ich hörte, wie die Tür sich öffnete und wieder hinter ihm schloss, und floh den Flur entlang in mein eigenes Zimmer. Ich war vollkommen verwirrt. Was für ein Ort war dies, dass ich einen Augenblick lang noch draußen auf dem Feld war und mich mit Geschöpfen aus der Anderwelt unterhielt, die mir vom Ende der Welt erzählten, und im nächsten Augenblick spielte ich ein Spiel, das ich nicht verstand, und mit einem Mann, der alt genug war, mein Vater zu sein? Warum konnte ich nicht wieder fünf Jahre alt sein, als meine größte Sorge gewesen war, meine Beine schnell genug bewegen zu können, um Darragh einzuholen? Nicht dass das je wirklich ein Problem gewesen war. Er hatte immer auf mich gewartet. Bis zu dem Tag, als ich ihm sagte, dass ich ihn nicht mehr brauchte, und ihn weggeschickt hatte.

So viel also zum Thema frühes Schlafengehen und guter Nachtschlaf. Ich wurde von bösen Träumen gequält; Träumen, aus denen ich mit Kopfschmerzen und schwitzend erwachte, Träume, an die ich mich nicht erinnern konnte, nach denen ich mich aber noch elender und verwirrter fühlte als zuvor. Ich wusste nur noch, dass ich im Traum ge-

rannt war, so schnell ich konnte, aber nie im Stande gewesen war, das zu erreichen, was ich verfolgte.

Der nächste Tag begann recht gut. Wenn ich befürchtet hatte, dass Eamonn mit mir allein ausreiten würde, war das äußerst unlogisch gewesen. Selbstverständlich waren Wachen dabei, Männer in grünen Waffenröcken, die uns schweigend und in einiger Entfernung begleiteten. Immerhin stand ein Kampf bevor, und schon die Verbündeten trauten einander kaum über den Weg, von den Feinden nicht zu reden. Ich saß auf dem gleichen kleinen Pferd, das mich nach Glencarnagh gebracht hatte; auf dieser Stute genoss ich das Reiten beinahe. Eamonn zeigte mir die ummauerten Felder, das höher gelegene Weideland, die kleinen, ordentlichen Dörfer, die sich jeweils innerhalb ihrer eigenen gut bemannten Befestigungsanlagen befanden. Das Land war überwiegend offen: sanfte Hügel, breite, grasige Täler, hier und da ein kleiner, von Weiden und Ulmen gesäumter Fluss. Es gab viele Bäume hier, aber es war nicht annähernd so bedrückend wie in Sevenwaters, und wenn es nur um die Landschaft gegangen wäre, hätte ich mich hier viel wohler gefühlt. Ich war froh, dass Eamonn sich offenbar damit zufrieden gab, mir alles zu erklären, und mit keinem Wort nahe legte, dass dieser Ausflug einem anderen Zweck dienen sollte, als mir etwas zu zeigen, was auch jedem anderen Gast vorgeführt wurde. Ich begann den Ausritt zu genießen, denn es war ein schöner Tag und ein schöner Landsitz, und es gab viele interessante Dinge zu sehen. Wir schauten uns Bienenstöcke an und sprachen mit dem Imker über die Heilkräfte unterschiedlicher Blüten und wie man sie in Honig konzentrieren und erhalten konnte. Wir inspizierten einen kleinen Damm und ein Mühlrad. In einem größeren Dorf legten wir eine Rast ein. Das Dorf und seine Garnison waren von Palisaden umgeben. Einer von Eamonns Bauern, der das Oberhaupt dieser kleinen Gemeinde war, bot uns eine Mahlzeit aus Bier, frischem Brot und mit Knoblauch gekochtem Lammfleisch an und gab uns die Gelegenheit, uns etwas auszuruhen. »Du hinkst ja«, stellte Eamonn fest, als ich auf die Bank zuing und dabei meinen Fuß in seinem schweren Stiefel ein wenig nachzog. »Hast du dich verletzt?«

»Das ist nur eine Kleinigkeit.« Ich war unwillkürlich barsch geworden. Ich hasste diesen verkrüppelten, hässlichen Fuß. Und ich hasste mich selbst dafür, dass es mich so störte. Aber ich würde keinen Zauber mehr benutzen, um andere zu täuschen. Nicht nach dem Pferdemarkt und nicht nach dem, was mit Maeve passiert war.

»Bist du sicher? Vielleicht sollten wir direkt nach Hause zurückkehren. Ich möchte dich nicht ermüden.«

»Ich sagte doch schon, es ist nichts. Dieser Fuß ist ... ein wenig verformt. Das ist alles. Ich hinke ein wenig. Ist Euch das zuvor noch nicht aufgefallen?«

Eamonn schüttelte nur ein wenig den Kopf und lächelte. Dann wandte er sich wieder einem höflichen Gespräch mit unserem Gastgeber zu.

Danach ritten wir weiter, und Eamonn sprach kurz mit einem seiner Bewaffneten. Dann ritt er mit mir zurück.

»Möchtest du den Wasserfall sehen?«, fragte er. »Nach all diesem Regen sollte es genügend Wasser geben. Bist du auch nicht zu müde?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Gut. Es ist dort den Hügel hinauf, im Westen.«

Als wir in diese Richtung ritten, sah ich, dass bis auf zwei unserer Wächter alle zurückblieben, offensichtlich angewiesen zu warten, bis wir zurückkehrten. Der Weg führte den Hügel hinauf, unter ein Dach aus kahlen Birken und Eschenästen und dann auf einen offenen, felsigen Abhang hinaus. Mein kleines Pferd fand den Weg mit großer Trittsicherheit. Der Winterhimmel über uns war wolkenlos, eine große, umgekehrte Schüssel, so blau wie Enteneier, und die Aussicht rechts von mir war überwältigend. Felder und Bäume, von Steinmauern umgebene Weiden und ganz weit im Osten die dichten Bäume der Grenze nach Sevenwaters.

»Noch nicht hinschauen«, sagte Eamonn über die Schulter.

Ich war ein wenig erschrocken darüber, wie steil der Hügel auf einer Seite des Weges abfiel und auf der anderen nach oben führte, und ich konnte mich nur auf die Instinkte meines Reittiers verlassen. Die Angst trieb mir alle anderen Gedanken aus dem Kopf, und erst als

das Geräusch rauschenden Wassers in den Ohren zu einem Tosen anwuchs und der Weg auf ein breites, grasüberzogenes Sims an großen Felsen hinaufführte, bemerkte ich, dass auch die letzten Wachen zurückgeblieben waren. Eamonn half mir vom Pferd, und es kam mir so vor, als ließe er seine Hände ein wenig länger an meiner Taille, als unbedingt notwendig gewesen wäre.

Das Geräusch des Wassers war überall, hallte von den Felswänden, trommelte in unseren Ohren, vibrierte im Boden, auf dem wir standen. Es war Gischt in der Luft, und alles schimmerte feucht.

»Komm und sieh es dir an«, sagte Eamonn, und er musste laut sprechen, um sich über den Lärm des Wassers hinweg verständlich zu machen. »Hier drüben. Aber sei vorsichtig. Es ist glatt.«

Wenn man auf einer bestimmten Stelle der glatten Steinfläche stand, direkt am Rand des geraden Bereichs, konnte man es sehen. Der obere Rand des Wasserfalls befand sich direkt vor und etwa eine Mannshöhe über uns. Man konnte sehen, wie ein wirbelnder Wasserschleier niederstürzte, tief nach unten in einen unsichtbaren Teich. An dem Steilhang wuchsen Farne und Moose und winzige andere Pflanzen, die sich aus jedem Riss herauszwängten. Ich starrte in die überfließende Flut und konnte nur an das Sims in der Klippe über der Honigwabe denken und daran, wie meine Mutter einen einzigen Schritt nach draußen getan hatte und dann gefallen war, immer tiefer durch die gnadenlose Luft, bis auf die Felsen und die tosende Brandung drunten. Ich dachte an Zauberei und den Trick, den ich mit der Glaskugel gelernt hatte. *Abwärts. Halt. Jetzt langsamer.* Niemand hatte Mutters Fall verlangsamt. Keine große Hand hatte sich ausgestreckt, um sie sanft aufzufangen und vorsichtig wieder auf den Boden zu setzen. *Jetzt kommt deine zweite Chance, jetzt kannst du dein Leben noch einmal leben.* Stattdessen hatte man ihr gestattet zu gehen. Vielleicht hatte sie ihren Zweck ja erfüllt. Das Spielzeug eines reichen Mannes zu sein. Meinem Vater das Herz zu brechen. Eine Tochter zur Welt zu bringen, die so verwirrt und unglücklich war wie sie selbst. Sobald das geschehen war, was zählte es noch, wenn ihr armer, schöner, zerbrechlicher Körper auf dem harten Felsen der Honigwabe zerbrach?

»Fainne!«

Vielleicht hatte ich die Augen geschlossen. Vielleicht hatte ich gewankt, oder mein verkrüppelter Fuß war ein wenig auf den glatten Steinen ausgerutscht. Als Eamonn meinen Namen rief, spürte ich auch schon seine Arme um meine Taille, wie er mich fest packte und rückwärts zog.

»Vorsichtig«, sagte er scharf, und: »Jag mir nie wieder solche Angst ein!«

Aber nun war ich diejenige, die Angst hatte. Denn er hatte mich nicht losgelassen, obwohl wir wieder sicher auf dem Grassims waren. Er hielt mich immer noch fest, und er war nah, so nah, dass ich die Wärme seines Körpers spüren und seinen Atem über das Geräusch des Wassers hinweg hören konnte.

»Ich möchte dich nicht verlieren, nicht so bald, nachdem ich dich gefunden habe«, sagte er leise.

»Ich – ich weiß nicht, was Ihr meint«, flüsterte ich. Ich wollte mich losreißen, wollte mich ihm entziehen. Aber ich hatte auch Angst, ihn gegen mich aufzubringen. Er drehte mich zu sich um.

»Ich dachte – einen Augenblick lang dachte ich – nein, vergiss, was ich gesagt habe –«

»Ihr dachtet, ich würde springen?«

»Fallen vielleicht. Du bist heute unsicher auf den Beinen.«

»Ich habe Euch doch gesagt, es ist nichts.«

»Ich mache mir Gedanken, dass ich vielleicht zu viel von dir verlangt habe. Zeig mir diesen Fuß. Vielleicht können wir ein kleines Polster für den Stiefel improvisieren.«

»Ich habe es Euch doch gesagt: Es ist keine Wunde. Mein Fuß ist verkrüppelt, das war er schon immer. Ich werde nie gerade gehen können.«

»Zeig es mir.« Er nahm die Hände von meiner Taille und setzte sich auf die Felsen, verschränkte die Arme und sah mich ruhig an.

»Ich ...« Konnte ich ihm sagen, dass dies das Quälendste war, um was mich jemals jemand gebeten hatte? Wie konnte ich ihm erklären, wie sehr ich mich für diesen verformten Fuß schämte? Wenn Clod-

agh Recht hatte, war es das Zeichen eines Kindes, das nie hätte geboren werden dürfen. Und dieser Mann kannte mich kaum. Er verstand nichts.

»Hast du Angst, Fainne?«, fragte Eamonn leise.

»Ich habe keine Angst«, fauchte ich, und mit zitternden Händen schnürte ich den Stiefel auf und zog ihn vom Fuß. Ich rollte meine Strümpfe herunter und hinkte zu Eamonn. »Da«, sagte ich abrupt. »Ich kann mir nicht vorstellen, warum Ihr das sehen wollt.« Meine Wangen glühten vor Verlegenheit.

Dann kniete er neben mir, und seine Hände berührten meinen nackten Fuß, und er schien sich nicht an der Verformung zu stören. Er strich über den Spann, folgte der Kurve, schlang die Finger um mein Fußgelenk, warm und fest.

»Dies ist keine Behinderung, die einen Mann gegenüber deinen anderen Reizen blenden würde. Aber ich sehe, dass es dir etwas ausmacht«, stellte er fest, den Blick immer noch auf den Fuß gerichtet, wo seine Hand sich etwas nach oben bewegt hatte, an meinem Bein hoch, unter meinen Rock, auf eine ziemlich beunruhigende Weise. »So sehr, dass du heute ganz anders wirkst. Sehr viel verschlossener. Ein scheues Geschöpf, das am liebsten fliehen möchte. Hast du Angst, Fainne? Ich habe dir doch gesagt, ich bin ein guter Lehrer. Ich würde sanft zu dir sein und langsam vorgehen. Es ist nicht notwendig, sich zu fürchten.«

Seine Hand bewegte sich weiter, streichelte meine Wade, hob den Rock ein wenig, wanderte wie zufällig zum Knie und höher.

»Ich – ich –«

»Du hast Angst.« Er zog die Hand weg und setzte sich wieder neben mich, aber diesmal näher. Ich hoffte, dass mein erleichtertes Seufzen nicht hörbar war. »Ich werde dich nicht drängen. Aber du musst verstehen, dass ein Mann in einer solchen Angelegenheit ungeduldig ist, dass sich dieses Bedürfnis schwer verleugnen lässt. Manchmal kann es schmerzhaft sein, sich beherrschen zu müssen.«

»Aber Ihr werdet es tun«, brachte ich mit vor Nervosität brechender Stimme hervor.

»Du könntest mir freiwillig entgegenkommen.«

»Ich – ich verstehe Euch nicht.«

»Nein? Du musst doch wissen, wovon ich spreche, Fainne. Deine Worte, deine Blicke haben mich glauben lassen, dass du meine Aufmerksamkeit willkommen heißen würdest. Streite es nicht ab. Seit ich dich zum ersten Mal in Sevenwaters gesehen habe, habe ich es in deinem Gesicht erkannt, in diesen geheimnisvollen dunklen Augen. In der Art, wie du die Brauen hochziehst oder den Kopf zurückwirfst. In der Art, wie dein Körper sich bewegt, wenn du gehst. Ein Mann müsste ein Mönch sein, dich nicht zu begehren. Ein Mann müsste verrückt sein, wenn er nicht diese schneeweiße Haut berühren wollte, die Reinheit dieser Haut an seiner eigenen spüren wollte, dich in seinem Bett liegen sehen wollte, wenn nur die dunkle Flamme deines Haares deine Nacktheit verhüllt, und zu wissen, dass du allein ihm gehörst, ein glitzernder Edelstein, den er mit keinem anderen teilt. Ich habe nicht die Kraft, dieses Begehren zu verleugnen, Fainne; ich muss es dir klar und deutlich sagen, Angst oder nicht.«

Ich war kaum im Stande zu antworten. Mein Herz klopfte laut vor Entsetzen. Ich hatte das angerichtet, ohne es auch nur zu wollen? Ich hatte bewirkt, dass er so empfand, ohne auch nur meinen Zauber einzusetzen? Zweifellos hatte ich ihn falsch verstanden.

»Ich habe dich schockiert, und das tut mir Leid. Aber hier gibt es keine neugierigen Augen und Ohren. Du hast sehr offen zu mir gesprochen. Es kam mir so vor, als wolltest du sagen, dass es Zeit wäre zu vergessen, Zeit weiterzuleben. Ich weiß nicht, ob ich das tun kann, Fainne. Aber du könntest mir helfen. Mit dir könnte ich vielleicht beginnen, die Vergangenheit wegzuschieben.«

»Ich – ich glaube nicht, dass ich ...« Ich hatte die Arme fest um meinen Oberkörper geschlungen, als wollte ich mich vor etwas zurückhalten, das ich für immer bereuen würde.

»Komm schon. Ich gebe dir mein Wort. Ich werde nichts tun, was dir nicht gefällt. Du brauchst es mir nur zu sagen, und ich werde aufhören. Aber du kannst mich nicht belügen. Ich weiß, dass du mich begehrt. Ich sehe es daran, wie du errötest, ein plötzliches Flackern von

Feuer unter dieser durchscheinenden Haut deiner Wange. Ich höre die Begierde in deinem Atem.«

Er war geschickt. Bevor ich ein Wort sagen konnte, saß ich schon in seinen Armen fest, meine Hände an seiner Brust, meine Beine über seinen eigenen, so dass ich fast auf seinem Knie hockte, und er küsste mich auf eine Art, die mir sehr erfahren vorkam – nicht, dass ich irgendwelche Vergleichsmöglichkeiten gehabt hätte. Es war ein Kuss, der sanft begann und leidenschaftlich weiterging, ein Kuss, der mit einer weichen Begegnung der Lippen begann und zu einem feuchten, vertraulichen Prüfen der Zungen wurde, einem hungrigen, suggestiven Kuss, der mir den Atem raubte und mich schauern ließ. Sein Herz unter meiner Hand raste, und seine eigenen Hände bewegten sich geschickt, eine auf meinem Rücken, die mich an ihn drückte, die andere an meinem Oberschenkel. In Teilen meines Körpers empfand ich sehr seltsame Dinge, an die ich lieber nicht denken wollte, und die Berührung seiner Hände ließ mich keuchen und schauern.

»O Fainne«, murmelte er, »komm näher. Berühre mich, mein Schatz. Leg deine Hand hierher, lass es mich dir zeigen.«

Und plötzlich war Großmutter Unterricht überhaupt keine Hilfe mehr. Ich war tatsächlich so entsetzt, dass ich mich an kaum ein Wort davon erinnern konnte. Ich wusste einfach, dass es falsch war, was ich hier tat, so falsch, dass ich es keinesfalls geschehen lassen durfte. Zu schreien oder mich zu widersetzen wäre undiszipliniert gewesen und würde ihn zutiefst beleidigen. Ich konzentrierte mich, zwang mich, diese Situation als ein Rätsel zu betrachten, das gelöst werden musste, während er mich streichelte und seine Lippen zu meinem Ohr wanderten, dann über meinen Hals auf meine Brüste zu. Ich konnte unter meiner Hand diesen Teil seines Körpers spüren, den er mich zu berühren gedrängt hatte. Es war interessant, wie er sich unter meinen Fingern veränderte. Ich wusste trotz meiner seltsamen Erziehung von diesen Dingen. Einmal in der Bucht hatte ich gesehen, wie man eine Stute zum Hengst brachte, und hatte das alles mit großem Staunen beobachtet. Ich war zu dem Schluss gekommen, dass es offenbar nicht besonders angenehm war, zumindest nicht für die Stute. Ich hatte auch in

Dan Walkers Lager geheimnisvolle Aktivitäten bemerkt, in abgeschiedenen Ecken oder draußen unter den Bäumen und dem Nachthimmel; ich hatte Geräusche gehört und wie alle anderen so getan, als hätte ich sie nicht bemerkt. Aber nun, als sich Eamonn gegen mich drängte, sein Atem schwerer und unbeherrschter wurde und er mein Mieder öffnete, um meine Brüste in der Wintersonne zu entblößen, wusste ich, dass ich dem ein Ende machen musste.

Eamonn versuchte gerade, seinen Gürtel zu öffnen, und drängte sich fest gegen meine Hand. Was immer die Lösung war, es musste schnell passieren. Ich konnte einen Zauber benutzen wie damals bei dem Mann beim Tanz auf dem Pferdemarkt und ihm stechende Schmerzen in den Gedärmen bereiten, eine plötzliche Magenschwäche. Das schien ein wenig unfreundlich und würde ihn sicher auch misstrauisch machen.

Nun lag ich am Boden und er auf mir, und seine Hände wurden immer beharrlicher. Auf der anderen Seite des grasbewachsenen Simses wieherte das kleine Pferd leise. Pferd. Etwas mit Pferden. Wenn ich nur einen Augenblick lang hätte klar denken können. Ein Hengst konnte seiner Pflicht nicht nachgehen, konnte nicht in die Stute eindringen, wenn sein Glied nicht von Begierde in ein brauchbares Werkzeug verwandelt wurde. Dann bot es tatsächlich einen beeindruckenden Anblick. Offenbar war es bei Männern das Gleiche. Und obwohl ich keinen bestimmten Zauber kannte, konnte ich schnell einen entwickeln; einen Zauber, der die Gestalt von Dingen veränderte, das Weiche fest machte, zum Beispiel, oder das Feste weich. Nicht zu plötzlich; er durfte nichts bemerken.

»Eamonn«, keuchte ich. »Ich kann das nicht tun. Es ist nicht richtig. Ich habe immer ... ich habe immer gesagt, dass ich warten würde.« In meinem Kopf murmelte ich den Bannspruch vor mich hin, während ich mit der Hand diesen geheimsten Teil seines Körpers berührte. »Dass ich warten würde bis zur Hochzeit.« Der Zauber schien mit erschreckender Schnelligkeit zu funktionieren. Ich sah, wie seine Miene sich von einem Ausdruck höchster Erregung zu Staunen zu schrecklicher Verlegenheit veränderte. Er entzog sich schnell meiner Berüh-

rung. »Es tut mir Leid«, sagte ich. »Ich weiß, wie schwer das für einen Mann sein muss.«

»In der Tat«, sagte er einen Augenblick später. »In der Tat.«

»Ich – ich kann es einfach nicht tun«, sagte ich, setzte mich hin und versuchte mit zitternden Händen, mein Kleid wieder zu verschnüren. »Ich bin in dem Glauben aufgewachsen, dass solche Dinge dem Ehebett vorbehalten seien. Für eine Frau zumindest. Ich möchte Euch nicht beleidigen oder – oder Euch irgendwie bekümmern. Aber ich habe geschworen, dass ich mich nie einem Mann geben würde, es sei denn, nachdem er mir seinen Ring gegeben hat.«

Eamonn hatte offenbar Schwierigkeiten, seinen Atem unter Kontrolle zu bekommen.

»Es tut mir Leid«, sagte ich abermals.

»Nein. Ich bin derjenige, der sich entschuldigen sollte. Ich habe zu viel von dir erwartet, und zu bald. Ich habe vergessen, wie jung du noch bist. Du machst es einem leicht, das zu vergessen, Fainne.«

»Ich hatte nicht vor zu –«

»Ah, nun sagst du aber nicht ganz die Wahrheit. Denn ich glaube, im Herzen sprechen wir beide die gleiche Sprache. Komm, es ist am besten, wenn wir nach Hause zurückkehren. Du hast es vielleicht falsch verstanden.«

»Was falsch verstanden?«

»Meine Stellung. Meine Verpflichtungen. Was ich vorhatte, als ich dich hierher nach Glencarnagh einlud.«

Ich fühlte mich gedemütigt, und dieses Gefühl wich kurz darauf dem Zorn. Ich sprach ohne nachzudenken. »Ihr solltet vielleicht versuchen, bei dem, was Ihr sagt, ein wenig klarer zu sein, Eamonn. Warum macht Ihr Euch die Mühe, die Wahrheit zu verschleiern? Ihr wolltet sagen, Ihr glaubtet, ich würde hierher kommen und mich Euch hingeben und mich geehrt fühlen, dass ein solch großer Mann sich dazu herablässt, bei mir zu liegen? Ihr meint, Ihr hattet nur vor, mit mir zu schlafen, und das war alles? Ein Mann genießt hin und wieder ein unerfahrenes Mädchen, nicht wahr?« Es gelang mir nicht, mit stetiger Stimme zu sprechen. Mein Mangel an Beherrschung beunruhigte

mich; ich hatte mich für so klug gehalten mit meinem kleinen Bannspruch! Nun fühlte ich mich billig und schmutzig, und noch schlimmer, ich hatte ihn wirklich beleidigt. Er war kein Mann, den ich mir zum Feind wünschte.

Aber ich hatte ihn wieder einmal unterschätzt. Ich hatte ihn für erheblich schlichter gehalten, als er war.

»Du bist sehr schön, wenn du die Nerven verlierst«, sagte er leise und starrte mich an. »Dein Haar wirkt wie Flammen im Sonnenlicht. Deine Augen glitzern vor Leidenschaft. Wie kann ein Mann das sehen und dich nicht begehren? Du bist gefährlich, Fainne, sehr gefährlich. Aber ich war immer ein Mann für Herausforderungen. Und nun genießen wir den Heimweg, denn es ist ein schöner Tag. Diese Angelegenheit zwischen uns ist noch nicht beendet. Wir beide sind von der gleichen Art. Lass uns später weiter darüber sprechen. Ich bin sicher, wir werden Raum für ... Verhandlungen finden.«

Er half mir aufs Pferd, und wir ritten den Hügel hinab. Diesmal ritt ich voran. Die Bewaffneten würden warten. Wir waren nur kurz weg gewesen. Ich konnte mir vorstellen, wie sie das interpretierten. Es würde nicht helfen, meinen Ruf bei diesen Leuten zu verbessern. Schon der Gedanke daran bewirkte, dass mir übel wurde.

»Ich habe es dir schon gesagt.« Eamonns Stimme erklang hinter mir, über dem Tosen des großen Wasserfalls gerade so eben zu verstehen. »Ich verliere nicht gern. Aber ich denke, du wirst feststellen, dass dies ein Spiel ist, bei dem wir beide am Ende gewinnen können.«

KAPITEL 8

An diesem Abend zog ich mich früh zurück, und Eamonn stellte keine Fragen. Aber ich konnte nicht schlafen. Mein Kopf tat weh, und ich drehte und wendete mich, einen Augenblick so kalt wie Eis, im

nächsten glühend heiß. Es knarrte und raschelte überall im Haus. Draußen hörte man die Wachen, die sich ablösten, ein paar leise Worte, dann Schritte in die Küche, wo die Männer vielleicht hofften, noch ein Feuer und etwas zu essen zu finden. Am Ende stand ich auf, zog den Umhang über mein Nachthemd und ging selbst hinaus in den Flur, denn ich wusste, ich würde ohnehin keine Ruhe finden, wenn ich weiter im Bett lag und versuchte, mich zum Schlafen zu zwingen. Ich würde nachsehen, ob ich irgendwo Kamillentee fand, zur Latrine gehen, und wenn ich dann immer noch nicht schlafen konnte, würde ich einfach im Kerzenlicht dasitzen und versuchen, meine Gedanken zu ordnen. Es war immerhin nicht so, als hätte ich hier wirklich irgendwelche Pflichten. Ich konnte den ganzen Tag ruhen, wenn ich wollte. Warum sonst war ich hierher gebracht worden, als um Eamonn ein wenig zu amüsieren, ihm ein wenig pikante Ablenkung in seine wohlgeordnete Existenz zu bringen? Das war alles. Ich war dumm gewesen, das nicht zu begreifen. Kein Wunder, dass ich mir billig vorkam.

Das Haus lag in tiefem Schlaf. Weiter hinten im Flur war das schwache Licht des Küchenfeuers durch die offene Tür zu sehen. Vielleicht saßen da immer noch ein paar Leute. Aber der Flur selbst lag im Schatten, hier und da von einer Kerze in einer kleinen Nische beleuchtet, um den Weg sicherer zu machen für Leute, die nachts umherwanderten. Die Zimmer zu beiden Seiten waren dunkel. Ich bewegte mich leise in meinen Pantoffeln, weil ich niemanden stören wollte. Ich hatte keine Lust auf Gesellschaft.

Es war ein sehr leises Geräusch, das meine Aufmerksamkeit erregte, so etwas wie ein rhythmisches Keuchen, *ah – ah – ah*, sehr leise. Ich blieb vor der Tür zu einer dunklen Kammer stehen.

Ich hätte direkt weitergehen sollen, als ich sie sah. Aber ich stellte fest, dass das unmöglich war. Ich blieb wie angewurzelt stehen und starrte sie an. Im schwachen Kerzenlicht aus dem Flur waren sie nur schlecht zu erkennen. Aber ich wusste, wer diese Frau war. Sie arbeitete in der Küche und hieß Mhari; ein recht hübsches Geschöpf, wenn auch ein wenig schlampig, mit einer üppigen Figur und schönen, dunklen Augen. Sie stand mit dem Rücken zur Wand, die Beine

ein wenig gespreizt, den Rock hochgerafft bis zur Taille, und Eamonn tat mit ihr, was er am Wasserfall nicht mit mir machen konnte. Die Auswirkungen meines Zaubers hatten nicht lange angehalten. Er umarmte die Frau nicht, er hatte die Hände flach an die Wand gestützt, zu beiden Seiten ihres Kopfes, und er sah sie kaum an, als er mit grimmiger Entschlossenheit, die nicht weit von Zorn entfernt war, zustieß. Mhari wirkte nicht unwillig; es waren ihre leisen Schreie gewesen, die ich gehört hatte, und im Schatten konnte ich sehen, dass sie die Augen halb geschlossen hatte; ihre Wangen waren rosig, der Mund ein wenig geöffnet. Ich konnte mich einfach nicht dazu zwingen, weiterzugehen, obwohl ich hier nichts zu suchen hatte. Das Tempo ihrer Bewegungen wurde schneller, und Mhari gab ein schauerndes Stöhnen von sich, dann schrie Eamonn auf und stieß noch einmal zu, und ich wich auf leisen Sohlen zurück und floh in die relative Sicherheit der Küche, meine Wangen glühend vor Verlegenheit und Scham.

Meine Träume taten nichts, um mein Unbehagen und meine Selbstverachtung zu lindern, und am Morgen stellte ich fest, dass ich einfach nicht nach draußen gehen und meinen Aufgaben nachgehen konnte, als wäre nichts geschehen. Zu Hause in Kerry hatte es eine einfache Lösung gegeben, wenn wir uns nicht wohl fühlten. Vater schloss sich entweder im Arbeitszimmer ein, um mit seinen Problemen auf seine eigene Weise zu ringen, oder er ging hinaus in den Wind und die Gischt, nur mit Fiacha zur Gesellschaft. Wenn es Sommer war, suchte ich nach Darragh und erzählte ihm, was geschehen war, oder saß schweigend neben ihm, während die Welt langsam wieder in Ordnung kam. Im Winter meditierte ich: Ich konzentrierte mich auf einen einzelnen Satz der Überlieferung oder ein Fragment eines Verses und ließ den Rest von mir abfallen. In Kerry hatten wir Zeit und Platz für solche Dinge. Hier war es anders. Hier waren die Mädchen immer in der Nähe und wollten irgendetwas von mir. Und Eamonn war hier, Eamonn, der klar gemacht hatte, dass zwischen uns noch etwas unerledigt war. Ich konnte mich dieser Sache nicht stellen, noch nicht. Aber es wimmelte in diesem Haus von Menschen, und ich würde keine Ruhe finden können.

Mein Kopf war voll unwillkommener Gedanken. Ich war so durcheinander, dass es kein Wunder war, dass ich nicht sehen konnte, welcher Weg vor mir lag. Es war schon Winter, und ich hatte noch nichts erreicht, außer tiefer in Verwirrung und Selbstzweifel zu sinken. Und dafür konnte ich mich bei den Geschöpfen bedanken, die sich die Alten nannten. Ich wollte nicht glauben, was sie mir über den Kampf um die Inseln und seine Bedeutung erzählt hatten. Ich wollte mich dem nicht stellen. Aber ich musste es tun. Eine Dienerin brachte warmes Wasser zum Waschen, und ich sagte ihr, dass ich mich unwohl fühlte. Ich erklärte, ich wollte den ganzen Tag allein in meinem Zimmer verbringen. Nein, ich brauchte nichts zu essen oder zu trinken über den Krug Wasser hinaus, den sie bereits gebracht hatte. Ich hatte Holz für mein Feuer. Sie sollte nur dafür sorgen, dass alle wussten, dass ich nicht gestört werden durfte. Alle. Es würde mir bald besser gehen, solange mich niemand störte.

Dann verriegelte ich die Tür, schürte das Feuer und setzte mich davor im Schneidersitz auf den Boden, auf eine gefaltete Decke. Es würde ein langer Tag werden, und meine Selbstdisziplin hatte nachgelassen, seit ich Kerry verlassen hatte. Vater behauptete immer, Kälte sei ein Geisteszustand. Man müsse lernen, mit dem Zittern umzugehen, mit der Sehnsucht nach Wolldecken und Glühwein. Man müsse lernen, solche Wünsche beiseite zu schieben. Ich hatte von der Morgen- bis zur Abenddämmerung neben den Stehenden Steinen gesessen oder auf einem Sims der Honigwabe. Aber heute brauchte ich meine Decke und mein kleines Feuer. Ich wurde nachlässig. Ich hatte mir das Leben dieser Leute unter die Haut gehen lassen und zugelassen, dass es mich veränderte.

Zeit verging. Ich begann mit der Überlieferung, weil das bei mir automatisch funktionierte. Ihr Fluss trug mich mit sich, zumindest bis zu einem bestimmten Punkt. Ich konzentrierte mich auf das Feuer; ich dachte an all seine Formen und Gestalten und begann, tiefer in Trance zu sinken. Der Atem verlangsamte sich, der Körper badete im Licht, der Geist begann sich zu lösen, stand direkt am Rand ... und dann klopfte es höflich an der Tür.

»Fainne? Fainnel!«

Es war Deirdre. Ich war nun weit entfernt und hörte ihre Stimme wie durch eine Schranke hindurch. Sie schien wie vom Boden eines Brunnens her zu kommen. Ich ignorierte sie und klammerte mich mit aller Willenskraft an meine Ruhe.

»Fainnel!«

»Vielleicht schläft sie.« Das war Eilis.

»Es ist mitten am Tag. Sie kann doch jetzt nicht schlafen.«

»Wir sollten sie lieber in Ruhe lassen.« Clodaghs Stimme, die Stimme der Vernunft. »Sie hat doch gesagt –«

»Ja, aber –«

»Deirdre. Es hieß, wir sollten sie auf keinen Fall stören. Ganz gleich, was passiert.«

»Ja, aber –«

Ihre Stimmen verklangen. Aber sie hatten mich gestört. Ich stellte fest, dass ich nicht in meine Trance zurückkehren konnte, und mir war ein wenig übel, wie es immer passiert, wenn jemand abrupt aus diesem Bewusstseinszustand gerissen wird. Nun, da die Worte eingedrungen waren, folgten ihnen Gedanken und Gefühle, und mein Geist erzählte mir wieder die Ereignisse des vergangenen Tages und der letzten Nacht und konnte das alles nicht begreifen. Also gut. Eamonn hatte eine Frau gewollt, und als ich ihm mit meinem kleinen Zauber einen Strich durch die Rechnung gemacht hatte, hatte er sich anderswohin gewandt. Das war durchaus logisch. Warum sollte ich etwas gegen die Entdeckung haben, dass eine so gut war wie die andere? Warum sollte es mich interessieren, dass er es nur zunächst bei mir versucht hatte, weil er glaubte, ich würde leichte Beute sein, arm, unschuldig und leicht zu beeindrucken, wie ich ihm vorkommen mochte? Ich konnte nicht beides haben. Ich würde Großmutter's Spiel nicht mit ihm spielen, das hatte ich bereits beschlossen, bevor wir zusammen ausgeritten waren. Warum zählte es dann, dass er geglaubt hatte, dass ich so billig zu haben wäre und sich so schnell mit einem Ersatz zufrieden gegeben hatte? Was hatte ich geglaubt – dass er mich wirklich für schön hielt? Dass ich das Heilmittel für all sei-

ne Probleme darstellte? Vielleicht, dass er daran dachte, mich zu heiraten?

Du bist nichts, sagte ich mir. *Er will nur Liadan. Für ihn sind alle anderen Frauen gleich. Also bist du für ihn nur eine weitere Jungfrau, die er sich nehmen wollte. Du bist nichts. Was für ein Mann würde schon ein Mädchen wie dich lieben? Du solltest dich lieber an das halten, was du kannst.*

Ich starrte quer durchs Zimmer zu den Spinnweben hin, die die Tür umgaben. Die große Spinne in der Ecke hockte oberhalb des Hauptnetzes, dunkel und reglos, und wartete, und ich konzentrierte mich auf sie. Sie schauderte und zitterte, und dann saß an der Steinmauer ein winziges edelsteinfarbenes Geschöpf, das halb Biene, halb Vogel war, und klammerte sich mit kleinen Klauen an den Füßen an die glatte Oberfläche. Es sah aus, als fühlte es sich da nicht sonderlich wohl und wäre lieber auf einer Wiese gewesen, auf der ein Regenbogen exotischer Blüten blühte. Ich verwandelte das Geschöpf wieder zurück in die Spinne und sah zu, wie sie davonhuschte und sich versteckte, zweifellos ein wenig erschüttert.

Ich stand auf, denn im Augenblick konnte ich nicht mehr ruhig sitzen, und goss mir einen Becher Wasser ein. Als ich mich über das Tablett beugte, den Krug in der Hand, fiel etwas mit einem kleinen Ploppen in den Becher. Es war das Bronzeamulett von meinem Hals, das Großmutter mir gegeben hatte. *Trage es ständig. Nimm es nie ab, hast du verstanden? Es wird dich beschützen.* Ich holte es aus dem Becher und trocknete es an meinem Rock ab. Die Schnur, an der es gehangen hatte, war durchgescheuert. Ich würde eine andere finden müssen. Für den Augenblick legte ich es vorsichtig in die Holztruhe, die ich aus Sevenwaters mitgebracht hatte, ganz nach unten, wo es sicher sein würde. Eines der Mädchen hatte bestimmt ein Stück Schnur oder etwas anderes, das ich benutzen könnte.

Vielleicht hatte das Wasser mich beruhigt. Mein Kopf fühlte sich nun jedenfalls klarer an. Und jetzt brach draußen die Sonne durch die Wolken. Das Zimmer kam mir plötzlich heller vor. Ich streckte mich und setzte mich wieder vor das Feuer. Ich faltete die Hände im Schoß

und schloss die Augen. Diesmal würde ich das geistige Auge benutzen, um mir meinen geheimsten Ort vorzustellen, den Ort meines Herzens. Eine kleine Höhle, beinahe unter der Erde, aber nicht ganz. Das Licht von hellem Blaugrau, als wären Licht und Schatten an diesem kleinen geheimnisvollen Ort eins. Das einzige Geräusch das leise Plätschern der Wellen an einem Sandstrand, der keine zwei Schritte lang war. Ein Ort, an dem Erde und Wasser und Himmel sich auf die wunderbarste Weise begegneten und einander berührten. Mein Geist war ruhig. Mein Herzschlag war stetig. Eine Art Frieden senkte sich über mich. Langsam bewegte ich mich in das Reich jenseits des Denkens, in das Reich des Lichts.

Einige Zeit später klopfte es wieder an der Tür, und Stimmen erklangen.

»Fainne! Bist du wach?«

Das war Clodagh. Sie hatte es sich offenbar anders überlegt und sich entschlossen, mich doch zu stören. Aber ihre Worte gingen ohne Bedeutung an mir vorbei. Ich blieb reglos; ich war zu weit entfernt, um so leicht zurückgerufen werden zu können.

»Fainne!« Sie gab nicht so schnell auf. Und dann erklang eine andere Stimme, die eines Mannes.

»Ich dachte, man hätte euch gesagt, ihr solltet eure Cousine heute in Ruhe lassen.«

»Ja, Onkel, aber –«

»Hat eure Mutter euch denn keinen Gehorsam beigebracht?«

Kurzes Schweigen, dann: »Ja, Onkel Eamonn.«

»Es würde sie nicht freuen zu hören, dass ihr euch entschlossen habt, ungehorsam zu sein, und das auch noch in einem Haus, in dem ihr zu Besuch seid.«

»Ja, aber –«

»Du hast gehört, was ich gesagt habe, Clodagh. Deine Cousine ist müde, und es geht ihr vielleicht nicht gut. Wir sollten ihre Wünsche achten. Ich habe sie hierher gebracht, damit sie ein wenig Ruhe hat, nicht, damit sie ununterbrochen belästigt wird. Und jetzt findet irgendetwas Nützliches zu tun. Alle.«

Widerspenstiges Schweigen folgte. Dann drei oder vielleicht vier leise Stimmen. »Ja, Onkel Eamonn.« Schritte verklangen, dann war es wieder still. All das hatte ich gehört und war dennoch an meinem geheimen Ort, meiner Zuflucht geblieben. Irgendwo tief in meinem Geist kam mir ein Gedanke: *Es ist Zeit, sie nach Hause zu bringen. Nach Hause nach Sevenwaters. Nach Hause in den Wald.*

Bis der Abend dämmerte, hatte ich meine Meditation beendet und war langsam wieder ins Hier und Jetzt zurückgekehrt. Ich war müde, aber auch verändert. Ich hatte das Gefühl, wenn ich jetzt schlief, würde ich vielleicht keine schlimmen Träume haben. Mein Geist war ruhig. Nach dem Fasten und dem Schweigen kam mir mein Körper irgendwie geläutert vor. Ich war mir selbst ein wenig näher gekommen, dem Ich aus Kerry, dem Mädchen, von dem ich vor kurzem noch geglaubt hatte, ich hätte es verloren. Vielleicht war sie doch die ganze Zeit da gewesen, dieses Mädchen, das Entscheidungen fällen und vorausschauen konnte und wusste, wo man anfang und aufhörte. Vielleicht hatte ich nur Stille gebraucht, um sie zu finden.

Ich würde nicht zum Abendessen nach unten gehen. Ich wollte mich an dieses Gefühl klammern. Ich wollte, dass es stärker würde, besonders, damit ich zu Eamonn gehen, ihm für seine Gastfreundschaft höflich danken und ihm dann sagen konnte, dass ich die Mädchen sofort nach Hause bringen wollte. Es gab nichts zwischen uns zu verhandeln, würde ich sagen. Wir hatten beide einen Fehler gemacht. Die ganze Sache war ein Missverständnis.

Ich legte mich aufs Bett, mit einer Decke zugedeckt, und übte diese Ansprache im Geist. Es wäre wichtig, es gleich beim ersten Versuch richtig zu machen. Eamonn war ein mächtiger Mann, ganz gleich, welche Mängel er hatte, und ich wollte ihn nicht gegen mich aufbringen. Aber wir mussten gehen. Das war mir inzwischen vollkommen klar. Ich konnte es einfach nicht über mich bringen zu tun, was Großmutter wollte. Ich war nicht, wofür sie mich hielt. Ich konnte nicht sein wie sie. Selbst wenn sie tat, womit sie drohte, und meinen Vater verletzte, würde ich es immer noch nicht tun können. Wenn die Alten Recht hatten, ging es nicht nur darum, einen Kampf zu verlieren oder zu gewinnen.

Es ging weit darüber hinaus. Es ging um den Unterschied zwischen einer Zukunft oder überhaupt keiner Zukunft. Solch wichtige Ereignisse würden doch ohnehin ihren Lauf nehmen, ganz gleich, was ich tat oder nicht. Ich würde es Großmutter sagen müssen. Ich würde mich weigern zu tun, was sie wollte, und die Folgen eben aushalten müssen. Vielleicht sollte ich Conor um Rat bitten. Vielleicht sollte ich ihm die Wahrheit sagen und mich seinem Urteil ausliefern.

Ich war müde. Das Feuer glühte golden, die Kerze brannte stetig. Die Menschen des Haushalts saßen jetzt beim Essen, die Kinder in ihren eigenen Zimmern, wo sie sich vielleicht darüber stritten, ob sie mich nun hätten wecken sollen oder nicht, wie banal der Grund auch gewesen sein mochte. Die Männer und Frauen saßen in der warmen Küche. Der Herr des Túath saß allein an seinem schönen Tisch. Ich zwang mich, kein Mitgefühl für ihn zu empfinden. Seine Einsamkeit war seine eigene Schuld, seine eigene Entscheidung.

Warm und entspannt, war ich kurz davor einzuschlafen. Ich fragte mich, was die Mädchen wohl gewollt hatten. Nachdem Eamonn sie weggeschickt hatte, waren sie nicht wiedergekommen. Wahrscheinlich ein kleines Drama, ein Schnitt in den Finger oder eine Katze, die verschwunden war. Es gab viele Leute hier, die ihnen helfen würden. Ich verstand nicht, wieso sie immer zu mir kommen mussten. Jetzt würde ich schlafen und gute Träume haben, von Meer und Himmel, von alten Mythen und Zeiten der Unschuld. Am Morgen würde ich dann von vorne anfangen, so mutig wie ich konnte.

»Fainne.«

Zunächst weigerte ich mich einfach, es zu glauben. Ich drückte die Augen fest zu, als wollte ich die vertraute Stimme abstreiten, die ich direkt neben meinem Bett hörte.

»Fainne! Steh auf!«

Sie war hier. Nicht nur ihr Bild in den glühenden Kohlen, nicht nur das leise Flüstern ihrer Stimme in meinem Kopf, sondern Großmutter selbst, hier bei mir, in meinem dunklen und verschlossenen Zimmer. Mir war eiskalt vor Schreck, und ich drehte den Kopf und ließ meine Augen bestätigen, was mein bebendes Herz bereits wusste. Dort stand

sie, keine zwei Schritte von mir entfernt, in ihrer Altfrauengestalt mit wirrem Haar, abgetragenen Kleidern, klauenartigen Fingern und zornigem Blick. Ihre Stimme bebte vor Wut.

»Steh auf! Sofort! Stell dich hierher, ja, direkt vor mich, und erkläre mir das, Mädchen!«

Ich tat, was sie gesagt hatte, schauernd in meinem Nachthemd. Alle Gefühle von Frieden und Selbstvertrauen waren verschwunden, sobald ich ihre Stimme erkannt hatte.

»W-wie bist du hierher gekommen?«, flüsterte ich.

»Du glaubst, ich kann mich nicht von einem Ort an den anderen versetzen?«, fauchte sie. »Du unterschätzt mich, Mädchen. Du wirst meiner Beobachtung nie entgehen. Bilde dir bloß nicht ein, dass du mich betrügen kannst. Wo ist das Amulett? Was hast du damit gemacht?«

Plötzlich begriff ich. Das Amulett – ein Schutzzauber, hatte sie mir gesagt. Dumm wie ich war, hatte ich ihr das geglaubt. Sobald ich es abgelegt hatte, war ich wieder ich selbst geworden. Und nun war sie hier, schäumend vor Wut, so übervoll vor zerstörerischer Magie, dass ihre Fingerspitzen knisterten. Ich wählte meine Worte sehr sorgfältig. »Die Schnur ist gerissen. Ich habe das Amulett weggelegt, damit es nicht verloren geht. Morgen Früh werde ich eine neue Schnur finden und es wieder tragen. Ich habe nicht vergessen, was du mir gesagt hast.«

»Zeig es mir.«

Ich ging zu der Holztruhe, schloss sie auf und begann methodisch, gefaltete Kleidung, meine Haarbürste und andere kleine Gegenstände herauszuholen. Meine Hände zitterten. Ganz unten lag das Amulett, und als ich meine Finger darum schloss, begegneten sie noch etwas anderem, einem winzigen Gegenstand, den ich lange vergessen hatte, der Jahr um Jahr unbemerkt hier gelegen und vielleicht auf diese Berührung gewartet hatte. Es war wie ein Stich ins Herz. *Damit du mich nicht vergisst*, sagte eine Stimme tief in meiner Erinnerung.

»Nun? Hast du es? Zeig es mir!«

Ich streckte die Hand aus, das Amulett auf der Handfläche. Sie schnaubte.

»Also gut. Morgen. Sofort, nachdem du aufgestanden bist. Wenn du dieses Amulett noch einmal entfernst, bringst du dich selbst und unsere Unternehmung in größte Gefahr. Entferne es, und du verlierst deinen letzten Schutz gegen diese Leute. Und sie sind stark. Hast du mich verstanden, Fainne?«

»Ja, Großmutter.« Ich verstand sie gut genug, wenn auch etwas zu spät. Wenn ich ihren kleinen Anhänger nicht trug, gab es keinen Zauber, der mich ihrem Willen unterwarf, und wenn sie es merkte, würde sie rasch wieder an meiner Seite sein und mich und meinen Vater bestrafen. Das Amulett sollte mich nicht schützen, sondern es diente dazu, mich ihrem Willen gefügig zu machen. Kein Wunder, dass ich manchmal das Gefühl gehabt hatte, dass meine Gedanken nicht meine eigenen waren. Kein Wunder, dass ich mich so gehasst hatte.

»Also gut, Fainne. Ich frage mich, ob du wohl vergessen hast warum du hier bist.«

»Nein, Großmutter. Aber –«

»Aber?« Die Drohung in diesem einzelnen Wort ließ mich beinahe erstarren. Ich holte tief Luft, dann noch einmal, und sagte zu mir selbst: *Feuerkind. Finde deine Kraft. Feuerkind.*

»Ich bin nicht sicher, ob ich wirklich tun kann, was du willst, Großmutter. Ich habe – ich habe –«

In diesem Augenblick spürte ich einen durchdringenden Schmerz in meiner rechten Schläfe, einen Schmerz, der mich in die Knie brechen ließ, und dann übergab ich mich so lange, bis nur noch widerlich schmeckende Galle von meinem Kinn tropfte, denn mein Magen war von dem Fastentag ohnehin leer gewesen.

»Ich – ich –«

»Was wolltest du sagen, Fainne?«, fragte sie zuckersüß.

»Ich – hör mich zumindest an! Du kannst mich doch wenigstens ausreden lassen, bevor du mich für meine Worte bestrafst.«

»Ich kann dich wenigstens ausreden lassen? Ach ja? Wann wirst du begreifen, dass ich tun kann, was ich will? Ich kann *alles* tun, was ich will!«

»Alles, außer den Dingen, die mit höherer Magie zusammenhän-

gen?«, flüsterte ich. »Alles, außer die Zurückhaltung anwenden, die mein Vater beherrscht? Das ist nicht unbedingt *alles*.«

»Wie kannst du es wagen, mir zu trotzen? Wie kannst du es wagen, mir zu widersprechen?«

Wieder heftigster Schmerz, diesmal an der linken Seite. Ich hockte vor ihr, die Hände am Kopf, und die Welt drehte sich vor meinen fest geschlossenen Augen.

»Es ist falsch.« Meine Stimme war wie ein dünner Faden, aber Vater hatte mich gut unterrichtet. Durch all den Schmerz, der meinen Schädel durchdrang, fand ich immer noch die Worte. »Was du willst, ist falsch. Der Wald. Die Inseln. Du hast das falsch verstanden. Der Kampf muss gewonnen, nicht verloren werden. Die Inseln müssen gerettet, nicht weggeworfen werden. Ohne das kann keiner von uns überleben. Ich kann es einfach nicht tun, Großmutter. Nicht für dich, nicht für Vater ... für niemanden.«

»Steh auf.«

Ich glaubte nicht, dass meine Beine mich tragen würden; die Schmerzen ließen langsam nach, aber mein ganzer Körper war schweißnass und mein Magen brannte. Ich stand mühsam auf.

»Sieh mich an, Fainne.«

Ich zwang mich, ihr in die Augen zu sehen, die so finster waren, und sie starrte mich an, als wollte sie die tiefsten Geheimnisse meines Herzens ergründen.

»Sie haben dir das gesagt. Du hast mit ihnen gesprochen. Wer von ihnen war es denn? Die Frau mit dem blauen Umhang und der honigsüßen Stimme? Die, die man nie wirklich genau sieht, immer flüchtig am Rand zwischen Licht und Dunkel? War es das Mädchen mit den schimmernden Locken und der Gestalt aus Schaum und Gischt oder der Flammenhaarige mit seiner herrischen Art und seinen kleinen Spielchen? Wer war es? Du darfst nicht auf sie hören; sie sind die Feinde unserer Art. Unser Ziel besteht darin zu verhindern, dass sie erreichen, was sie wollen, und nicht, ihnen zu helfen.«

»Ich glaube, du irrst dich. Und ich kann es nicht tun. Such dir ein anderes Werkzeug. Da du solche Macht hast, dass du von einem Au-

genblick zum anderen hier an meiner Seite auftauchen kannst, warum vollendest du die Aufgabe nicht selbst? Verglichen mit dir bin ich nichts. Du bist nicht mit mir zufrieden, das hast du klar gemacht. Dann nimm doch die Zerstörung selbst vor, wenn du unbedingt willst. Nimm Rache, wenn du willst, aber tu es selbst.«

Sie starrte mich Unheil verkündend an, die Brauen spöttisch hochgezogen.

»Du bist wirklich manchmal sehr albern. Es gibt eine richtige Art, wie das hier geschehen muss, und eine falsche. Es muss sich richtig entfalten. Es muss der Prophezeiung entsprechend verlaufen, bis zum letzten Punkt. Warum, glaubst du, habe ich dich nicht gebeten, ihre Anführer zu töten oder dem Feind ihre Geheimnisse zu verraten? Warum, glaubst du, habe ich dich so lange dir selbst überlassen? Ich möchte, dass du dich in ihr Leben und in ihre Herzen schleichst, Kind. Ich möchte, dass sie dir trauen. Ich möchte, dass sie dich lieben. Dann, ganz am Ende, wechselst du die Seiten. Du drehst dich um, lächelst und versetzt ihnen den tödlichen Schlag. Du bist für diese Aufgabe wie geschaffen, Fainne. Es ist deine Aufgabe, und nur deine.«

»Ich werde es nicht tun. Bestrafe mich, so schwer du willst. Ich kann die Unschuldigen nicht weiter verletzen und meine Fähigkeiten missbrauchen und ungeachtet aller Konsequenzen weitermachen. Ich könnte es nicht einmal, wenn das Ziel etwas wäre, woran ich glaubte.«

Eine Weile schwiegen wir beide. Ich versuchte mit aller Beherrschung, die ich aufbringen konnte, zu atmen und fragte mich, wann der nächste Schmerz zuschlagen würde.

»Hast du nicht etwas vergessen?«, fragte meine Großmutter in aalglattem Ton. Sie zeigte auf die glühenden Kohlen. Ich drehte mich um. Noch während ich hinstarrte, stiegen die Flammen auf, drehten und flackerten und formten ein Bild. Ich sah meinen Vater allein in seinem Arbeitszimmer. Rings um ihn her gab es statt der ordentlich aufgeräumten Regale, der Reihen von Flaschen und Tiegeln, den Manuskripten und Schriftrollen nur Durcheinander, als wäre alles, was er je besessen hatte, jeder Talisman, jedes Zauberbuch, jede geheimnisvolle Zutat, durcheinander geworfen worden. Er hockte in der Mitte auf

dem Boden und rang nach Atem, seine Brust hob und senkte sich angestrengt, und er hatte den Mund im Kampf um Luft weit aufgerissen. Seine Kleider hingen in Fetzen an ihm. Er war beinahe zum Skelett abgemagert, eine zerbrechliche Ansammlung von Knochen, die offenbar nur von der fest gespannten, bleichen Haut zusammengehalten wurde. Er blickte auf und sah mich direkt an, mit den leidenschaftlichen, dunklen Augen meiner Großmutter.

In meinem Herzen wandte ich mich ab. Ich nahm all meine Willenskraft zusammen, aber meine Stimme zitterte.

»Ich kenne meinen Vater«, sagte ich. »Das hier ist ein schrecklicher Anblick, falls es denn tatsächlich eine wahre Vision sein sollte. Aber Vater sucht den Weg des Lichts, obwohl er ihm verschlossen ist. Er würde lieber leiden und sterben, als zuzusehen, wie die Unschuldigen sterben und gute Dinge zerstört werden, weil ich ihn schützen wollte. Ich kenne ihn. Ich kenne ihn besser als du, obwohl er dein einziger Sohn ist.«

Dann spürte ich wieder den Schmerz, diesmal in meinem Fuß, wie er brannte und sich verdrehte, als befänden sich die Knochen selbst in einer eisernen Faust und würden fest gedrückt. Ich schrie vor Schmerz auf.

»Du hast diesen Fuß nie besonders gemocht, nicht wahr?«, stellte Großmutter freundlich fest. »Du hast dir immer gewünscht, du könntest hübscher sein. Und wer könnte es dir schon übel nehmen? Ich habe keine Ahnung, wieso du den Zauber nicht öfter einsetzt, der deinen Fuß gesund aussehen lässt. Dennoch, du bist hier im Haus eines einflussreichen Mannes, der immer noch unverheiratet ist. Ein guter Fang. Denk doch nur nach, Fainne. Sobald Sevenwaters besiegt ist, kann dieser Bursche alles haben. Alle drei Landsitze. Dein Sohn könnte das erben. Ciaráns Enkel. Einer von unserer Art. Er wäre der größte Landbesitzer in Ulster. Und du seine Mutter. Wer braucht schon Schönheit, wenn man solche Macht haben kann?«

Wieder verspürte ich entsetzliche Qual in meinem Fuß, und ich biss die Zähne zusammen, um nicht noch einmal aufzuschreien. Die Schmerzen ließen nach.

»Da«, sagte sie ruhig. »Sieh ihn dir an.«

Ich schaute nach unten und spürte, wie ich bleich wurde. Wo sich zuvor mein rechter Fuß befunden hatte, der ein wenig anders war, ein wenig verbogen, ein wenig nach innen gedreht, sah ich nun die Tatze eines Ungeheuers, die Parodie eines Fußes mit haariger, geschwollener Haut, klobigen Zehen und gebogenen gelben Klauen so dick wie Horn.

»Ich könnte noch mehr tun«, sagte sie. »Viel mehr. Die Hände. Das Gesicht. Der Körper selbst. Eins nach dem anderen. Die Männer würden schreiend vor dir davonlaufen. Du würdest niemals wieder wagen, einen Fuß vor diese Tür zu setzen. Und du willst mir immer noch trotzen?« Sie ließ sich lässig auf dem Bettrand nieder und lächelte.

Ich starrte diese Monstrosität an, die ich nun anstelle eines Fußes hatte. Ich beschwor einen Zauber herauf, um ihn zurückzuverwandeln. Ich murmelte die Worte.

»O nein«, sagte Großmutter leise. »So einfach ist das nicht.« Und bevor ich mit der Beschwörung fertig war, befand sich der Gegensatz bereits an Ort und Stelle und meine scheußliche, haarige Tatze blieb, wo sie war.

»Also gut«, sagte ich mit Tränen in den Augen. »Vielleicht wirst du das alles tun, vielleicht verwandelst du mich in ein Ungeheuer. Dann werde ich tun, was meine Mutter getan hat, und mein Leben beenden. Mir die Pulsadern aufschneiden. Vom Turm in Sevenwaters springen. In den See hinausgehen, bis sich das Wasser über meinem Kopf schließt. Und dann was?«

»Unerträgliches Mädchen! Dein Vater muss sich für vieles verantworten. Da.« Sie schnippte mit den Fingern, und mein Fuß hatte wieder seine frühere Gestalt. Ich kniff die Lippen zusammen und verkniff mir die dümmlichen Dankesworte, die mir in den Sinn kamen. Ich wollte sie nicht wissen lassen, wie nah ich daran gewesen war, aufzugeben, als ich sah, was sie mir antun konnte.

»Setz dich, Kind. Zieh dir die Decke über, es ist kalt. Ich sehe, dass du ein paar hübsche Dinge in deiner Truhe da hast. Gute Kleider. Das ist erfreulich. Du kannst einem reichen Mann nicht den Kopf verdre-

hen, wenn du aussiehst wie ein Fischweib. Und was für ein hübsches kleines Tuch mit all diesen Farben! Es kommt vom Markt des fahrenden Volkes, nicht wahr?»

»Das ist nichts.« Mit großer Anstrengung gelang es mir, mich gleichgültig zu geben. Ich glaubte zu wissen, was sie vorhatte. »Du kannst das alles haben, wenn du willst«, fügte ich hinzu. »Es bedeutet mir nichts.«

»Nein? Nun, für meinen Geschmack ist dieses Tuch ein wenig billig und schrill, Fainne; die Art von Kleinigkeit, die einer vom fahrenden Volk seinem Schatz schenken würde. Ich würde so etwas wohl kaum tragen.«

»Dumm von mir, es vorzuschlagen«, sagte ich, stand auf und begann, meine Sachen wieder in die Truhe zurückzulegen.

Hinter mir sprach meine Großmutter weiter. »Du willst also deinen Vater leiden und sterben lassen. Du willst zulassen, dass du in ein Ungeheuer verwandelt wirst. Deine eigene Zukunft ist dir gleich. Ich muss zugeben, das überrascht mich. Du bist nicht ganz das Mädchen, für das ich dich gehalten hatte. Aber du wirst mir nicht trotzen, Fainne.«

»Ich weiß nicht, was du meinst. Du kannst mich nicht zwingen zu tun, was du willst. Das geht nicht.«

»Ach ja? Was würdest du dazu sagen, wenn alle, die du liebst, alle, die du gern hast, einer nach dem anderen niedergestreckt werden? Was, wenn du zusehen müsstest, wie alles, was du gern hast, nach und nach zerstört wird? Und das alles, während du weißt, dass du jederzeit die Macht hättest, es aufzuhalten? Was dann? Würdest du immer noch nicht handeln, um sie zu schützen?«

»Ich weiß nicht, wovon du sprichst«, flüsterte ich, aber tiefstes Entsetzen breitete sich in mir aus, als ich zu begreifen begann, was sie meinte. »Ich habe niemanden. Ich empfinde für niemanden etwas, nur für meinen Vater. Und ich habe dir schon gesagt, dass ich weiß, was er von dieser Sache halten würde.«

»Oh, keine Angst, Ciarán wird weiterleben. Aber was die anderen angeht – das glaube ich dir nicht. Ich habe dich hin und wieder beob-

achtet. Ich habe deinen Blick gesehen. Ich habe zugesehen, wie du mit diesen Kindern spielst, wie du sie ins Bett bringst und tust, als würde es dich stören, wenn sie zu dir kommen. Ich sehe, wie deine Hände auf dem kleinen Geschenk deines Hausierers hier verweilen, als könntest du die Erinnerungen, die in diesen Falten stecken, nicht gehen lassen. Hab keinen Zweifel daran, Fainne – du wirst es alles sehen, einen quälenden Schritt nach dem anderen. Ein unglücklicher Sturz vom Pferd. Ein junges Mädchen, das in die falsche Gesellschaft gerät. Ein Eintopf, mit Pilzen zubereitet, die mörderische Folgen haben. Ein unangenehmer Unfall mit einem Angelhaken. Alles nur Unfälle und Zufälle. Du wirst vielleicht die Einzige sein, die davonkommt. Deine Aufgabe wird darin bestehen, zuzusehen, wie sie leiden. Und zu wissen, dass du es hättest aufhalten können. Zu wissen, dass ohne deinen Ungehorsam nichts davon hätte geschehen müssen.«

»Hör auf! Hör auf damit! Woher soll ich überhaupt wissen, dass du die Wahrheit sagst? Du könntest mich belügen. Vater ist vielleicht gar nicht krank. Ich könnte dir trotzen, und es geht ihm trotzdem gut.«

»Glaubst du wirklich?« Sie warf einen Blick zu meinem Fuß. »Wenn du das prüfen willst, werde ich dich nicht aufhalten. Du tust es auf eigene Gefahr. Und du hast Recht, du kannst nicht wissen, wie es deinem Vater geht. Nicht, solange du nicht nach Kerry zurückkehrst. Und wenn du das tust, kann ich dir versichern, dass seine Knochen am Strand bleichen werden, bevor du eure kleine Bucht erreichst. Selbstverständlich könntest du immer noch einen Hausiererjungen mit einer Botschaft schicken.« Sie warf einen Blick zu der Truhe, wo der Schal nun ordentlich gefaltet lag. »Das könntest du machen. Aber wer weiß schon, ob er sicher dorthin gelangen wird, wenn die Straßen doch so gefährlich sind? Es kann durchaus sein, dass er für sein bisschen billiges Gepäck unterwegs umgebracht wird.«

»Hör auf damit!«

»Du hast noch viel zu lernen. Das Gute und das Böse, Schatten und Sonnenlicht sind nur um Haaresbreite voneinander entfernt. Am Ende ist alles eins. Und jetzt erzähl mir alles, was du getan hast, seit du hergekommen bist. Jede Einzelheit.«

»Hast du mich nicht bei jedem Schritt beobachtet? Weißt du es nicht bereits?«

Sie lachte leise. »Wohl kaum. Ich sehe Fragmente, ein wenig hier, ein wenig mehr dort. Teile eines Puzzlespiels. Ein Puzzle, das mich betrifft. Deshalb bin ich hier. Und jetzt erzähl es mir. Dann werden wir sehen, was als Nächstes kommt. Du hast Zeit verschwendet. Das wird nicht noch einmal geschehen, hast du verstanden?«

»Ja, Großmutter.«

Ich erzählte es ihr. Das Herz fest zusammengezogen vor Schmerz, den Kopf voll ungeweinter Tränen, erzählte ich ihr alles. Ich musste es tun, denn es war meine Schuld gewesen. Ich hatte gestattet, dass diese Menschen mir unter die Haut gingen. Ich hatte ihnen gestattet, mich zu bezaubern, und ich hatte angefangen, eine von ihnen zu werden. Und nun konnte ich nicht zusehen, wie jemand Sibeal oder Clodagh oder den anderen wehtat. Ich konnte nicht zusehen, wie Tante Aisling ein weiteres Kind verlor. Ganz besonders konnte ich nicht zulassen, dass meine Großmutter weiteres Interesse an Dan Walkers Familie entwickelte, wohin die Straße sie auch geführt haben mochte. Sie hatte mir eine sehr gute Falle gestellt, und ich war direkt hineingegangen.

Zumindest war jetzt alles berichtet. Die Geschichte des Feuers – obwohl ich ausgelassen hatte, was ich über meinen Spaziergang im Wald mit Conor dachte und was ich am Samhainfest sonst noch erlebt hatte –, die Geschichte dessen, was ich Eamonn gesagt hatte, der Ereignisse in Glencarnagh und wie sich die Dinge zwischen uns entwickelt hatten. Ich sagte nichts von den Alten und so wenig über die Kinder wie möglich. Vor allem vermied ich, Sibeal und ihre seltsamen, klaren Augen zu erwähnen – die Augen einer Seherin.

»Hm«, sagte Großmutter, als ich zu Ende gekommen war. »Du musst diesen Eamonn benutzen, das ist klar. Du musst es und wirst es tun. Ich kannte seinen Vater. Der da ist ihm ziemlich ähnlich. Ein sehr mächtiger Mann, Fainne und ein gefährlicher. Ein Mann ohne Ehre, ein Mann, der nicht zögern wird, seinem Bruder den Dolch in den Rücken zu stoßen, wenn das seinen Zwecken dient. Und ein Mann, der nie eine Beleidigung vergisst.«

»Du irrst dich doch sicher.« So seltsam wie Eamonn mir manchmal vorkam, war es schwer zu glauben, dass ein so an die Konventionen gebundener Mann dermaßen rücksichtslos sein konnte. Hatte er nicht zu mir gesagt, dass er nie gegen die Regeln verstoßen hätte?

»Glaub das nicht. Denn er ist die Lösung unseres Problems. Nutze seinen Hass. Benutze seine Begierde. Bring ihn dazu, dass er dich so sehr begehrt, dass er alles versprechen wird, was du von ihm willst.«

»Das ist lächerlich. Eamonn könnte jede Frau haben, die er will. Er ist nur kurzfristig an mir interessiert. Er hat nicht vor, mich zu heiraten, da bin ich ganz sicher.«

»Dann musst du seine Meinung ändern. Übernimm die Kontrolle. Benutze deine Fähigkeiten. Bewirke, dass er sich nach dir verzehrt.«

»Das – das kann ich nicht. Ich schäme mich dafür, und es würde ihn erniedrigen. Es ist – es ist einfach ungerecht.«

»Gerecht? Gerecht sagt sie?« Großmutter stieß ein weiteres, gackern-des Lachen aus. Ich fragte mich, wie lang es dauern würde, bis jemand sie hören und an die Tür klopfen würde, um zu fragen, ob alles in Ordnung war. »Vergiss Gerechtigkeit. Vergiss Ehre. Das sind bedeutungslose Konzepte. Es gibt nur eine Sache, die hier zählt, Fainne: Macht. Deine Macht über diesen Mann. Seine Macht, die Allianz zu brechen. Unsere Macht, das Feenvolk zu besiegen. Macht und Rache. Der Rest ist nichts.«

»Ja, Großmutter.«

»Und jetzt sag es mir noch einmal. Erzähl mir, was er über deine Tante Liadan gesagt hat. Und erzähl mir, was er über ihren Mann sagte.«

»Ich brauche es nicht zu wiederholen. Ich weiß, was getan werden muss.«

»Ha! Du? Das ist nach allem, was du dir bisher geleistet hast, ein wenig schwer zu glauben.«

»Ich weiß, was getan werden muss«, wiederholte ich grimmig. »Und du solltest jetzt lieber gehen, damit ich damit anfangen kann.«

»Was? Womit anfangen?«

Also beschrieb ich es ihr, einen unvermeidlichen Schritt nach dem anderen: eine Intrige, die sich von Eifersucht und Besessenheit nähr-

te, die Heimtücke und Verrat benutzte, um ihr Ziel zu erreichen. Ich konnte kaum glauben, dass ich so etwas wirklich in Erwägung zog. Aber es schien keine andere Möglichkeit zu geben. Als ich fertig war, lächelte Großmutter mich an, kleine spitze Zähne in einem vom Alter faltigen Mund.

»Gut«, gurrte sie. »Sehr gut, Fainne. Vielleicht wird ja doch noch etwas aus dir, ganz gleich, wie wenig viel versprechend du aussiehst.«

»Großmutter, du musst dich darauf verlassen, dass ich es schaffe. Es ist nicht notwendig, dass du noch einmal zu mir kommst. Denn wenn du das tust, könnte es schwierig für mich sein, ihr Vertrauen zu bewahren.«

Sie bebte vor Heiterkeit. »Jetzt erteilst du mir also Befehle? Ich komme, wann ich will, Mädchen.«

»Du hast nicht zugehört. Ich gebe dir mein Wort. Ich werde tun, was du willst, solange – solange du nicht –«

»Die verletzt, die du liebst? O je, Liebe ist etwas so Verwirrendes für ein Mädchen, nicht wahr? Es ginge uns allen besser, wenn sie nicht existierte. Je eher dir das klar wird, desto einfacher wird das Leben für dich sein. Wähle dir nie einen Mann auf Grund von Liebe. Darin liegt keine Zukunft.«

»Du stimmst mir also zu? Traust du mir zu, dass ich es schaffe?«

»Zutrauen? Ha! Ich brauche eine Sicherheit. Und eins kannst du mir glauben, wenn es dir nicht gelingt, diesen Plan durchzuführen, wirst du drastischer vorgehen müssen. Ich lasse dir ein wenig Zeit, nur gerade genug. Aber ich will Fortschritte sehen, Fainne, ich will Ergebnisse. Du hast Recht, es ist nicht gut, wenn ich in diese Gegend komme. Trage das Amulett, dann weiß ich, dass du in Sicherheit bist. Nimm es nicht mehr ab. Niemals. Verstehst du?«

Sie starrte mich wieder an, als wollte sie tief in mich hineinschauen. Ich dankte der großen Göttin, dass es ihr nie gelungen war, die Gedanken eines anderen zu lesen oder ohne Worte mit einer anderen Person zu sprechen. *Und sie konnte mich nur sehen, solange ich das Amulett getragen habe.* Süße Brighid, genau so war es! Ich war so dumm gewesen. Ich war wirklich blind gewesen.

»Ja, Großmutter. Morgen Früh werde ich eine feste Schnur finden und das Amulett wieder umhängen. Das verspreche ich.«

»Ich hoffe, du lügst mich nicht an. Ich werde es wissen, wenn du dein Versprechen nicht hältst. Und es werden die anderen sein, die darunter leiden.«

Ich biss mir auf die Lippe und verkniff mir eine Antwort.

»Also gut«, sagte sie mit großer Geste. »Das war ein angenehmer kleiner Besuch. Sorg dafür, dass du alles richtig machst, Fainne. Erschrecke mich nicht noch einmal so. Wenn du mich enttäuschst, werde ich dir zeigen, wie erfindungsreich ich sein kann, das verspreche ich dir. Tu das Richtige, und es wird lange dauern, ehe du wieder von mir hörst.«

»Jawohl, Großmutter.«

»Dann lebe wohl.«

Ich sah zu, wie sie langsam im trüben Licht des Feuers und der einzelnen Kerze verblasste. Ich starrte hin, bis jede Spur der schrecklichen alten Frau verschwunden war. Selbst dann fuhr ich noch ein- oder zweimal mit der Hand durch die Luft, bevor ich wirklich glaubte, dass sie nicht mehr da war. Draußen war es jetzt dunkel. Das Abendessen war vorbei, die kleinen Mädchen machten sich sicher schon zum Schlafen bereit. Eamonn würde allein in der Halle vor dem Feuer sitzen, mit dem Weinkrug zur Gesellschaft. Vielleicht sollte ich heute Abend schon anfangen. Mein Herz bebte. Wie hatte ich auch nur für einen einzigen Augenblick glauben können, dass ich genügend Kraft hätte, um mich Großmutter zu widersetzen? Wie hatte ich mir einbilden können, dass ich meinen eigenen Weg wählen konnte, dass ich dem Licht entgegen streben konnte statt der Finsternis? Es gab keine Wahl für mich, und es hatte nie eine gegeben.

Und das Amulett! Wie dumm war ich gewesen, es nicht als den Hexenzauber zu erkennen, der es offensichtlich war? *Trag es ständig. Es wird dich schützen.* Ein Zauber, der aufs Mächtigste die Gedanken beeinflusste. Durch ihn konnte sie mich bewachen und mich ihrem eigenen Willen noch besser unterwerfen. Ich hatte vor langer Zeit einmal von solchen Dingen gelesen, auf den verblassten Seiten eines ver-

staubten alten Zauberbuchs. Solange ich dieses Amulett trug, konnte sie mich finden. Sobald ich es abgelegt hatte, hatte sie es gewusst und war rasch zu mir gekommen, zornig und ... und noch etwas anderes. Beinahe verängstigt. Als wäre eine Fainne, die sie nicht beherrschen konnte, unendlich viel gefährlicher für sie als alles Feenvolk der Welt. Aber das konnte nicht stimmen. Als Zauberin war ich nur halb ausgebildet, kaum erprobt in den herausfordernden Aspekten unseres Handwerks, behindert von meiner Jugend und Unerfahrenheit. Im Gegensatz dazu war meine Großmutter eine Meisterin, mächtiger sogar als mein Vater, denn hatte sie ihm nicht seine tödliche Krankheit auferlegt? Ich musste mich geirrt haben. Ich warf einen Blick auf die Holztruhe. Das Amulett war dort sicher. Am Morgen musste ich es wieder anlegen. Ich musste mein Wort halten. Es war die einzige Möglichkeit. Ich würde sie schützen, meinen Vater, die Mädchen, die Familie und – und alle, die mir nahe standen. Ich konnte nicht zusehen, wie sie sie einen nach dem anderen vernichtete.

Ich hörte, wie sich Leute über den Flur bewegten. Es war noch nicht so spät. Großmutter war nach Beginn des Abendessens erschienen und vor dem letzten Kerzenlöschen gegangen. Ich könnte jetzt schon mit Eamonn sprechen, solange ich noch den Mut dazu hatte. Rasch zog ich mein Nachthemd aus und zog schauernd ein neues Kleid an. Ich brachte mein Haar so gut wie möglich in Ordnung. Ich glitt in die Pantoffeln und schwor, mich nie wieder über meinen Fuß zu beschweren. Ich spritzte mir Wasser aus dem Krug ins Gesicht und spürte dabei die ganze Zeit, wie heftig mein Herz klopfte und wie sich kalte Angst in mir ausbreitete. Dieses Gefühl würde jetzt nie wieder verschwinden, bis die Aufgabe, die sie mir aufgetragen hatte, erledigt war. Und danach würde ohnehin nichts mehr zählen.

Ich öffnete vorsichtig die Tür und hoffte, unbemerkt durch die Halle schlüpfen zu können. Aber nach einem Schritt blieb ich bereits stehen. Auf dem Boden im Flur saß Sibeal, in ihren Umhang gewickelt, um nicht zu sehr zu frieren. Sie saß so reglos da, dass ich sie nur gerade so eben im Schatten erkennen konnte. Sie sagte kein Wort, aber sie blickte zu mir auf, und meine Kerzenflamme spiegelte sich winzig, aber deut-

lich in der wasserklaren Oberfläche ihrer seltsamen Augen. Schweigend stand sie auf. Als ich die Tür weiter öffnete, ging sie wie ein kleiner Geist an mir vorbei in mein Zimmer. Ich schloss die Tür hinter uns.

Einen Augenblick lang sagte sie nichts.

»Was ist los, Sibeal? Warum hast du da draußen gewartet?«

»Die anderen sagten, ich sollte es dir nicht erzählen. Nicht jetzt. Sie sagten, es wäre zu spät.«

»Was denn? Mir was nicht zu erzählen?« Konnte es noch etwas Schlimmeres geben als das, was an diesem Tag geschehen war? Ich ging rasch im Geist alle Möglichkeiten durch. Nachrichten aus Sevenwaters. Maeve. Nachrichten von weiter weg. Mein Vater. »Was ist denn? Sag es mir!«

Das Kind sah mich ernst an. »Wir haben es ja versucht. Aber du hast nicht aufgemacht. Und dann wurde Onkel Eamonn böse und hat uns weggeschickt.«

Ich packte sie bei beiden Armen und schüttelte sie ein wenig. »Sag es mir!«, zischte ich durch zusammengebissene Zähne.

»Du brauchst mir nicht wehzutun. Und du brauchst nicht böse zu sein.«

Ich erinnerte mich daran, dass sie erst acht Jahre alt war und dass sie schweigend im Dunkeln gewartet hatte, bis ich bereit war, mein Zimmer zu verlassen. »Es tut mir Leid. Ich – ich mache mir nur Gedanken, das ist alles. Sind es schlechte Nachrichten?«

»Nein. Aber dieses Pony war hier. Das aus deinen Geschichten. Wir dachten, du würdest es gerne wissen. Wir dachten, du würdest es gerne sehen. Aber jetzt ist es zu spät.«

Wenn ich zuvor bereits Angst erfahren hatte, dann war das nichts gegen die Qual, die jetzt mein Herz beinahe zerriss.

»Welches Pony?«, flüsterte ich, als würde ich die Antwort nicht schon wissen.

»Das weiße Pony. Du weißt schon, das aus deinen Geschichten. Er hat uns erlaubt, sie zu streicheln, und Eilis hat ihr eine Möhre gegeben.«

»Er?«, hauchte ich.

»Der Mann. Der Mann aus den Geschichten, der mit dem kleinen goldenen Ring im Ohr. Er hat nach dir gefragt.«

»Darragh? Darragh war hier?« Meine Stimme bebte. Er war hier gewesen, und Großmutter war hier gewesen, und sie hatte gesagt – sie hatte gesagt: »Du könntest einen Hausiererjungen mit einer Botschaft schicken.« Sie hatte gesagt: »Es könnte durchaus sein, dass er unterwegs umgebracht wird.«

»Vielleicht war er es ja nicht«, klammerte ich mich an diese verrückte Hoffnung. »Warum sollte er herkommen? Er hat Arbeit im Westen, viele Meilen von Glencarnagh entfernt. Vielleicht war es jemand anderes. Wo ist er jetzt, Sibeal? Rasch, sag es mir!«

Sibeals Miene war feierlich. »Er ist weg. Er und das Pony. Onkel Eamonn hat ihn weggeschickt. Onkel Eamonn war böse.«

»Wie lange ist das her? Wo ist er hingegangen?«

»Weg. Ich weiß nicht, wohin.«

»Wohin? Nach Osten, nach Sevenwaters? Nach Westen? Wohin? Und wie lange ist das her, Sibeal?«

»Was ist denn los, Fainne?« Ihre Augen waren groß, und eine beinahe ängstliche Frage stand darin.

»Es tut mir Leid, es tut mir Leid. Es ist alles in Ordnung. Es war nett von dir zu warten, bis ich herauskomme, damit du es mir sagen konntest. Ich bin nur – ich bin nur –«

»Tut es dir Leid, dass du ihn verpasst hast? Das dachten wir uns. Deswegen haben wir versucht, es dir schon vorher zu erzählen. Aber du wolltest nicht aufmachen.«

»Es tut mir Leid«, sagte ich abermals. Mehr, als sie je wissen würde. Dass er hier gewesen war, war seltsam genug. Wer wusste schon, wie-so er gekommen war? Aber dass ich ihn nicht gesehen hatte, war wahrlich grausam. Es war vermutlich besser so. Er war weg, und ich würde ihn nicht wieder sehen, und das bedeutete, dass er sicher vor Großmutter war. Vielleicht war er in Sevenwaters gewesen, um die alte Janis zu besuchen. Vielleicht ging es darum. Es war jedenfalls besser so. Viel besser. Aber warum tat es dann so weh? Warum fühlte es sich an, als würde mein Herz in zwei Teile gerissen?

»Es tut mir Leid, Fainne«, sagte Sibeal. »Ich glaube, er ist nach Westen geritten. Vor Sonnenuntergang. Er sagte, er müsse bald wieder bei seinem Arbeitgeber sein. Aber er wollte warten, bis es dir besser ging und du herunterkommen konntest, um mit ihm zu sprechen. Onkel Eamonn hat ihn gezwungen wegzugehen. Onkel Eamonn war wirklich böse.«

»Ich – war er – geht es Darragh gut? Hat er mit dir gesprochen?« Sie sollte mir alles erzählen, jedes Wort, jede Geste. Nicht, dass es je genügen würde.

»Er hat mir eine Botschaft für dich gegeben«, sagte Sibeal feierlich. »Er hat es mich auswendig lernen lassen.«

Ich wartete.

»Er sagte, sag für mich Lebewohl zu Löckchen. Sag ihr, sie soll gut auf sich aufpassen, bis ich wieder da bin. Er wollte, dass ich es genau wiederhole.«

»Aber er darf nicht zurückkommen!« Meine Stimme bebte, als neue Angst mich erfasste. »Er darf es nicht! Ich kann es nicht zulassen!«

»Was ist denn, Fainne?« Sibeal sah mich forschend und beunruhigt an.

»Nichts«, murmelte ich. »Nichts. Es ist alles in Ordnung, Sibeal. Du hast das sehr gut gemacht. Ich bin dir etwas schuldig. Aber jetzt ist Schlafenszeit, und dir ist kalt. Also geh zurück zu den anderen. Und ... Sibeal?«

Sie wandte mir ihr kleines bleiches Gesicht zu.

»Sprich nicht mehr über diese Sache. Bitte. Ich bitte dich nur ungern darum, vor anderen Geheimnisse zu haben. Aber bitte, erzähl deinem Onkel nichts davon, und sprich auch mit deinen Schwestern nicht mehr darüber. Es ist sehr wichtig.«

Sie nickte, dann schlüpfte sie nach draußen.

Ich hatte eine Nacht. Nur eine einzige Nacht, bevor ich den Talisman wieder umlegen und das Geschöpf meiner Großmutter sein musste. Darragh war hier gewesen, und ich hatte ihn verpasst. Darragh hatte gesagt, er würde zurückkommen. Das durfte er nicht. Ich hatte Zeit bis zum Morgengrauen, um ihn zu finden und das zu sagen. Danach

konnte ich keine Geheimnisse mehr vor Großmutter bewahren. Danach würde es nicht mehr möglich sein, Freunde zu haben.

Ein gutes Pony kann zwischen Sonnenuntergang und Schlafenszeit noch eine weite Strecke zurücklegen. Über offenes Land wären das viele Meilen, wenn sein Reiter es eilig hat. Aoife war vielleicht schon über die Grenzen von Glencarnagh hinaus und nach Westen unterwegs nach Caenn na Mara. Ich wusste nur eins sicher: Ich konnte Eamonn nicht um Hilfe bitten. *Ein Mann, der nimmt, was mir gehört, bezahlt dafür*, hatte er gesagt. Ich hörte Sibeals ernste, leise Stimme. *Onkel Eamonn war sehr böse*. Es hätte keinen Sinn, den Flur entlangzugehen und höflich um ein Pferd und ein paar Männer mit Fackeln zu bitten. Ich musste diesen Weg allein und unbeobachtet zurücklegen und vor dem Morgengrauen wieder in meinem Zimmer sein. Irgendwie musste ich die Meilen überbrücken, und ich musste ihn finden.

Ein großer Zauberer wie mein Vater hätte Magie benutzt und sich vollkommen verwandelt. Er wäre als flinker Hirsch über Wald und Wiesen geeilt oder auf starken Flügeln als Eule oder ein anderer Nachtvogel unterwegs gewesen. Theoretisch wusste ich, wie das ging. Aber Vater hatte mir verboten, es zu versuchen. Es war zu gefährlich. Es konnte passieren, dass man sich nicht mehr zurückverwandeln konnte. Es konnte passieren, dass man in der veränderten Gestalt für immer gefangen saß, oder noch schlimmer, zwischen der einen und der anderen. Und es erschöpfte einen, es nahm einem die Kraft. Dennoch, die Zeit verging schnell, und ich war beinahe verzweifelt genug, es zu versuchen. Mein Herz klopfte laut, mein Blut raste. Ich stand am Fenster, schaute in die Nacht hinaus und fragte mich, ob ich es wagen würde, die Grenze zwischen Frau und Vogel zu überschreiten, von einem an die Erde gebundenen, menschlichen Wesen zu einem geflügelten Geschöpf der Luft zu werden. Was, wenn ich versagte und vom Himmel fiel, um auf den Steinen drunten zu sterben? Aber wie sonst konnte ich rechtzeitig da sein?

Der Mond spähte zwischen den Wolken hervor. Eine Brise brachte die Hecke zum Rascheln, bewegte die kahlen Äste der alten Ulme, die den ordentlichen Beeten des Gartens und dem tintenschwarzen

Fischteich Schutz spendete. Dort draußen, dicht an der Hecke, stand ein Pferd. Der Mond fiel auf das Schattengrau seines Fells und verlieh ihm die Farbe einer Perle. Vielleicht hielt die Göttin heute Nacht ihre Hand über mich. Ich bewegte mich, so schnell ich konnte. Ein dunkler Umhang, meine Stiefel in der Hand, um keinen Lärm zu verursachen. Dann ein Bannspruch. Nicht, um meine Gestalt zu verändern, jedenfalls nicht viel. Eine halbe Veränderung, nur eine Schattenwirkung, damit ich unentdeckt davonkommen konnte. Ich bewegte mich auf leisen Sohlen durch die Flure, vorbei an der Halle, wo Eamonn allein saß. Ich ging durch die Küchentür hinaus und duckte mich in eine Nische, als die Wachen auf dem Weg zu einem späten Abendessen und einem guten Bier lachend und scherzend vorbeikamen. Ich schlüpfte davon, bevor die nächste Truppe ihren Posten bezog. Ich folgte der Hecke, bis ich vor der kleinen Stute stand, auf der ich zuvor schon geritten war und die nun friedlich in der Nacht auf mich wartete und kein bisschen erschrak, als ich direkt vor ihrer Nase auftauchte. Wie war es ihr gelungen, aus dem Stall zu fliehen und unbemerkt hierher zu kommen? Vielleicht war sie ja ein Geschöpf der Anderwelt. War sie nicht schon viel älter als jedes andere Pferd und immer noch gesund und munter? Immerhin hatte sie einmal Liadan gehört, und es hieß, Liadan besäße Kräfte, die über das Übliche hinausgingen. Jedenfalls war die Stute hier, und sie würde mich tragen. Aber das löste noch nicht das Problem, wie ich auf ihren Rücken kommen und ohne Sattel und Zaumzeug reiten sollte, von der Frage, in welche Richtung ich mich bewegen sollte, gar nicht zu reden.

»Komm«, flüsterte ich. »Komm schon. Beeil dich.«

Nun bewegte sie sich von mir weg an der Hecke vorbei, verschwamm mit dem Schatten. »Warte.« Ich eilte hinter ihr her. An der Steinmauer, die verhindern sollte, dass die Schweine in den Küchengarten gerieten, blieb sie stehen.

»Gut«, murmelte ich. »Gut. Ich sehe, du weißt, um was es geht.« Ich zog meine Stiefel an, kletterte auf die Mauer und von dort auf den Pferderücken, wo ich verängstigt ohne Sattel und Decke, ohne Zügel und Zaumzeug hocken blieb. »Also gut«, sagte ich leise, »ich brauche

alle Hilfe, die ich bekommen kann. Du wirst dich beeilen müssen. Du musst leise sein. Und du darfst mich nicht herunterfallen lassen. Verstanden? Und jetzt suche nach Aoife und Darragh.« Ich legte die Hand auf ihren Hals und wünschte mir intensiv, dass sie mich hörte, dass sie wusste, was sie tun musste. Das war wirklich dumm. Es war nicht ich, die einem Pferd etwas ins Ohr flüstern und es für ein Leben lang zum Freund gewinnen konnte. Es war nicht ich, zu der ein wildes Geschöpf nur aus Liebe zurückkehrte. Aber das graue Pferd hob den Kopf und spitzte die Ohren, und dann trug es mich stetig nach Westen, vorbei an der Hecke, über eine kleine Brücke, an den Nussbäumen vorbei und in die dunkle Nacht hinaus. Ich packte ihre Mähne mit beiden Händen und klammerte mich an ihr fest. Ich wollte nicht herunterfallen, ich war entschlossen, oben zu bleiben. Ich würde Darragh einholen und bis zum Morgengrauen zurückkehren. Ich musste es einfach schaffen. Wenn ich ihn finden würde, würde ich ihm sagen, dass er direkt nach Hause zu O'Flaherty gehen und nie wieder zurückkommen sollte. Ich würde ihm das sagen und mich von ihm verabschieden, und dann würde ich zurück nach Glencarnagh reiten. Es war alles ganz einfach.

Die Zeit verging, und das Pferd bewegte sich weiter in die Nacht hinaus. Sie trabte stetig, solange ihr das Mondlicht den Weg zeigte. Es war kalt. Es war so kalt, dass ich meine Finger bald kaum mehr bewegen konnte. Meine Füße waren taub, meine Ohren brannten. Ich spürte, wie ich von der Kälte geschüttelt wurde wie von hereinbrechenden Wellen eisigen Wassers an einem knochenkalten Ufer.

»Es ist nur gut, dass sie weiß, wohin sie geht«, sagte ich grimmig und fragte mich, wie lange es dauern würde, bis mein erstarrter Körper sich nicht mehr festklammern konnte und ich vom Rücken der Stute fiel. Eins war sicher: Wenn ich herunterfiel, würde ich nie wieder die Kraft finden, zurück aufs Pferd zu steigen.

Zunächst war die Welt der Nacht still gewesen, aber als wir weiter nach Westen reisten, hörte ich mehr und mehr subtile Geräusche. Über den leisen Hufschlag der grauen Stute war ein Rascheln und Knarren zu hören, als beugten sich die Bäume vor, um uns zuzusehen. Einmal

glaubte ich, in der Ferne Heulen wie von Wölfen zu vernehmen. Ich sagte mir, ich müsse mich wohl geirrt haben. Dann erklang ein Vogelruf in den dunklen Ästen vor uns. Ein Chor von Quaken grüßte uns, als wir einen dunkel schimmernden Streifen Marschland durchquerten. Einmal war auch das plötzliche Flirren ledriger Flügel zu hören und ein hohes, schrilles Geräusch, als Fledermäuse über uns hinweg und irgendwo in eine unterirdische Höhle flogen. Es war so kalt, dass ich kaum wach bleiben konnte, so aufgeregt ich auch war. Ich war so müde, dass ich dachte, ich könnte genauso gut aufhören so zu tun, als könnte ich mich festhalten, und mich einfach im Farn zusammenrollen und einschlafen. Ein schöner, langer Schlaf. Wer würde mich schon vermissen?

Die Stute war langsamer geworden. Sie drehte sich in die eine, dann in die andere Richtung. Sie machte noch einen Schritt und blieb stehen. Dann ein weiterer Schritt, eine weitere Pause. Ich wurde abrupt wieder wach, mein Herz klopfte erschrocken.

»Du musst doch den Weg kennen!«, sagte ich. »Du musst einfach! Warum sollten wir so weit gekommen sein, wenn wir jetzt aufgeben müssen? Kannst du Aoifes Spuren nicht folgen, wie es ein Hund tun würde? Was ist denn mit dir nicht in Ordnung?«

Sie zitterte ein wenig, als sie dort in der Nacht stand. Wir waren am Rand offenen Geländes; das Mondlicht zeigte sanfte Hügel mit kleinen Baumgruppen.

»Mach schon!«, flüsterte ich. »Rasch, bevor wir erfrieren. Begreifst du denn nicht, dass wir am Morgen zurück sein müssen? Geh! Bitte!«

Ich schubste sie mit den Füßen in die Seite und drückte mit den Knien. Ich hatte so wenig Kraft, dass ich bezweifelte, dass sie es überhaupt bemerkte. »O bitte«, flüsterte ich ins Dunkel. Aber die Stute blieb stehen und regte sich nicht mehr. Irgendwo im Hinterkopf dachte ich darüber nach, welche Erklärung ich Eamonn geben sollte, wenn man mich am Morgen hier finden würde, halb erfroren und mit einem Pferd, das mir nicht gehörte. Vielleicht wäre ich bis dahin ja ohnehin tot. Zumindest würde ich dann keine Ausreden mehr erfinden müssen.

Dann hörte ich einen Eulenschrei über meinem Kopf, und etwas

Dunkles flatterte vorbei. Ich glaubte zu spüren, wie eine kleine Feder an meiner Nase vorbeischwebte. Ich nieste. Dann noch ein Schrei. Der Tonfall gab mir eine deutliche Botschaft. *Komm schon, Dummkopf, wir haben nicht die ganze Nacht.*

Das kleine Pferd bewegte sich weiter. Die Eule flog vor uns von einer Seite zur anderen, wartete auf einem niedrigen Ast, auf einer Steinmauer, auf einem Felsvorsprung. Ungeduldig. *Mach schon, kannst du nicht schneller?*

Das Pferd begann wieder zu traben und, als wir auf einen richtigen Weg kamen, zu kantern. Ich wurde durchgeschüttelt wie ein Getreidesack. Ich klammerte mich wieder an die Mähne der Stute und beugte mich vor, zwang meine Knie, sich festzuklammern. Schmerz schoss durch meine Beine, durch meinen Rücken. Ich biss die Zähne zusammen.

Die Eule flog weiter, und die Stute folgte. Ich musste an Fiacha, den Raben, denken. Genauso bewegte er sich immer: Ein wenig vorwärts, ein wenig zurück, hin und wieder an einer oder der anderen Seite verharrend, und dabei vermittelte er den deutlichen Eindruck, dass er Menschen für unglaublich, unerträglich dumm hielt, aber dass es schließlich nun einmal seine Aufgabe war, uns im Auge zu behalten, und er es daher lieber tun sollte. Ich fragte mich, wo Fiacha jetzt steckte. Hockte er auf einem Sims über der Honigwabe und beobachtete den Zauberer Ciarán, der sein Lebensblut aus der Lunge hustete? Oder hatte meine Großmutter ihn verbannt, damit Vater vollkommen allein war? Warum kamen sie zu uns, diese Geschöpfe der Anderwelt, die uns bewachten und uns anleiteten, wie es keine einfache Eule und kein einfacher Rabe je hätten tun können?

Der Vogel flog weiter in die Nacht hinaus und dirigierte mein Pferd vorwärts, den Hügel hinauf und wieder hinunter, durch Marschland und Wald und sicher über die Grenze von Glencarnagh hinaus.

Endlich blieben wir unter kahlen Apfelbäumen stehen. Die Eule hockte über uns auf einem moosigen Ast und zeichnete sich im Mondlicht als Silhouette ab. Ich sah, wie sie sich ein wenig vorbeugte, um ihr Gefieder zurechtzupfen. Ich fühlte mich, als hätte man mich aufge-

hoben, durchgeschüttelt wie einen Bottich Sahne und plötzlich wieder abgesetzt. Mir tat jeder einzelne Knochen weh.

Im Wald rings um uns her war es still. Die Stute stand reglos da. Die Eule gab keinen Ton mehr von sich. Sie wartete darauf, dass ich etwas tat. Ich zwang mich, ruhiger zu werden, und rutschte halb, halb fiel ich vom Rücken der Stute. Meine Beine waren wie Gelee. Ich konnte nur deshalb aufrecht stehen bleiben, weil ich mich mit der Hand immer noch an der Mähne festhielt. Die Stute blieb ungerührt stehen; sie war wirklich ein seltsames Geschöpf.

Vor uns ging es einen sanften Abhang hinab, und dort gab es mehr Bäume, und im weichen Mondlicht glitzerte ein Fluss. Es war noch ein weiteres kleines Licht zu sehen, ein warmes, flackerndes Licht. Ich bemerkte den schwachen Duft nach etwas Nahrhaftem in der kalten Luft: War das etwa Haferbrei? Dann wieherte die Stute leise, und von drunten gab es eine Antwort, ebenfalls ein leises Wiehern. Ich sah, wie jemand neben dem Lagerfeuer aufstand und sich mir langsam zuwandte. Ich lehnte mich fest gegen die Schulter des Pferdes und taumelte vorwärts.

Dann passierten ziemlich viele Dinge ziemlich schnell, ohne dass ein einziges Wort gesprochen wurde. Leise, eilige Schritte und ein verblüfftes Nach-Luft-Schnappen. Ein Arm um mich, der mich bis zum Feuer stützte. Ein Umhang um meine Schultern, angenehm warm. Ich konnte mich nicht hinsetzen, dafür tat mir alles zu weh; dann tauchte eine gefaltete Decke auf, die intensiv nach Pferd roch, und ich wurde in eine halb liegende Position gebettet, so dicht am Feuer wie möglich. Dann klirrte es ein wenig wie Metall, als würde ein Pfännchen benutzt, um ein anderes Gefäß zu füllen, und schließlich bog eine Hand meine erstarrten Finger um einen Becher mit etwas Heißem, Duftendem. Ich wurde von Krämpfen geschüttelt, und meine Zähne klapperten so, dass ich kein Wort hätte sagen können, selbst wenn ich gewusst hätte, was ich sagen sollte. Darragh war am Feuer beschäftigt, warf einen Scheit oder zwei darauf, blies in die Kohlen. Die Flammen wurden größer; mein Gesicht begann zu tauen. Ich trank einen Schluck von dem Gebräu, das er mir gegeben hatte. Es war Tee, sehr heiß und sehr

süß. Ich hatte nie zuvor etwas so Gutes geschmeckt. Schließlich setzte sich Darragh mir gegenüber nieder und sah mich direkt an.

»Das ist eine schöne kleine Stute, die du da hast«, stellte er fest. »Du hast anscheinend reiten gelernt, seit du von mir weggegangen bist.«

Einen Augenblick lang war ich sprachlos. War das alles, was ihm einfiel? Aber wenn ich es mir recht überlegte, war es typisch für ihn.

»Wenn ich es mir recht überlege, warst doch *du* es, der weggegangen ist«, fauchte ich, aber meine Stimme war nur zitternd und jämmerlich. »Aber ja, ich kann inzwischen reiten. Ein wenig. Und das ist gut so, denn ich muss bis zur Morgendämmerung zurück sein.«

Darragh sah mich an. »Tatsächlich?«, sagte er.

»Du brauchst gar nicht so zu tun«, entgegnete ich.

»Wie, Fainne?«

»Als wüsstest du alles am besten. Als hieltest du mich für dumm, weil ich hergekommen bin. Ich weiß nicht, warum ich mir überhaupt die Mühe gemacht habe.« Wieder wurde ich von Schauern erfasst und wickelte den Umhang fester um mich.

Darragh sah mich eine Weile lang schweigend an. Der kleine Goldring in seinem Ohr glitzerte im Feuerlicht.

»Und warum bist du gekommen?«, fragte er schließlich.

»Um dir etwas Wichtiges zu sagen.«

Jetzt rührte er in seinem Pfännchen über dem Feuer. Wieder dieser Geruch. Peg und Molly und die anderen hatten morgens immer Haferbrei gekocht. Das tat gut gegen die Kälte, hatte Peg behauptet. Er nahm den Topf vom Feuer und brachte ihn zu mir.

»Hier gibt es keine goldenen Teller«, sagte er. »Und auch keine silbernen Löffel. Ich bin nicht daran gewöhnt, für feine Damen zu sorgen. Aber das Essen ist gut. Komm schon, Fainne. Du musst etwas essen.«

»Ich bin zu müde zum Essen.«

»Hier«, sagte er sanft und setzte sich neben mich. »Iss und rede nicht.« Er tauchte den Hornlöffel in den Topf, und ich öffnete den Mund und ließ mich füttern wie ein kleiner Vogel im Nest. Es hätte demütigend sein können, aber seine besorgte Miene und die Vorsicht, mit der er vorging, sorgten irgendwie dafür, dass alles in Ordnung war. Außer-

dem war der Haferbrei köstlich, und ich merkte, dass ich wirklich großen Hunger hatte.

»Gut«, sagte Darragh von Zeit zu Zeit, »gut gemacht. Braves Mädchen.« Bald war alles aufgegessen.

»Es tut mir Leid«, sagte ich, und meine Stimme klang jetzt etwas kräftiger. »Sollte das dein Frühstück sein?«

Darragh antwortete nicht. Er saß neben mir und sah ins Feuer; die Arme hatte er verschränkt. Das Schweigen hielt an. Endlich brachte er recht mühsam ein paar Worte heraus.

»Du solltest es mir jetzt sagen. Sag mir lieber, was es ist.«

»Sag du mir zuerst, warum du nach Glencarnagh gekommen bist? Was machst du so weit von daheim entfernt, und das mitten im Winter? Solltest du nicht für O'Flaherty arbeiten?«

»Das tue ich. Wir sind jetzt auf dem Weg zurück dorthin, ich und Aoife. O'Flaherty war nicht allzu begeistert, als ich ihn bat, einen Umweg über Sevenwaters machen zu dürfen. Ich musste Orla dazu bringen, ihn zu überreden. Am Ende hat er mich gehen lassen, aber ich habe mein Wort gegeben, dass ich zu Neumond wieder zurück bin. Also bleibt mir nicht viel Zeit.«

Ich tat mein Bestes, das alles zu begreifen. »Wer ist Orla?«, fragte ich.

Darragh warf mir einen Seitenblick zu. »O'Flahertys Tochter. Die jüngere.«

»Ich verstehe.«

»Nein, das tust du nicht, Fainne.«

»O doch. Ich nehme an, sie kann gut mit Pferden umgehen, wie?«

»Sehr gut«, sagte er, und seine Zähne blitzten weiß im Dunkel, als er grinste. »Und für ein Mädchen kann sie ganz gut reiten. Sie kennt alle Tricks.«

»Nun, das war zu erwarten. Und sie ist zweifellos eine Schönheit?«

»O ja«, sagte Darragh und streckte die Hände aus, um sie am Feuer zu wärmen. »Langes goldblondes Haar, Wangen wie Rosen, Augen so blau wie der Sommerhimmel. Genau wie ihre Schwester. Die Bewerber stehen von hier bis zur Kreuzung Schlange um die beiden.«

Ich merkte, dass er mich nur necken wollte.

»Vergiss, dass ich gefragt habe«, sagte ich mürrisch, »und jetzt antworte endlich – warum bist du hier?«

»Ich habe mir Sorgen gemacht. Es kam mir so vor, als könntest du Ärger haben und Hilfe brauchen.«

»Wie bitte?«

»Du brauchst nicht so schockiert zu tun. Ich bin nach Sevenwaters geritten, und dort hat man mir gesagt, dass du weg warst. Dann komme ich nach Glencarnagh und entdecke, dass du mich nicht brauchst. Und jetzt bin ich auf dem Weg nach Hause. Einfache Geschichte. Ich habe einen Fehler gemacht. Wäre nicht das erste Mal.«

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte, also schwieg ich. Inzwischen war mir von dem Feuer, dem Umhang und dem Haferbrei beinahe warm geworden. Körperlich fühlte ich mich besser, obwohl mir immer noch alles wehtat und ich schauderte. Es war mein Geist, der nicht sonderlich gut zu funktionieren schien. Ich konnte nur daran denken, wie kurz eine Nacht war, wie viel zu sagen wäre und dass doch jedes Mal, wenn ich den Mund öffnete, die falschen Worte herauskamen.

»Fainne?« Seine Stimme im Dunkeln war sanft.

»Nun?«

»Sag es mir. Sag mir, was los ist. Warum bist du im Dunkeln so weit geritten, um mich zu suchen? Was ist los? Was kann so wichtig sein, dass du dich deshalb beinahe zu Tode frierst?«

Seine Freundlichkeit überwältigte mich beinahe. Es kam alles zu mir zurück, mein Vater, Großmutter, das Amulett, Maeve und das Feuer. Und Eamonn. Ich hätte Darragh gern alles erzählt, es mit ihm geteilt, als hätte ich dadurch meine Schuldgefühle und meine Angst loswerden können. Aber das ging nicht. Er durfte mit all diesen Dingen nichts zu tun haben, um seiner eigenen Sicherheit willen.

»Ich bin gekommen, um dir zu sagen, dass du nach Hause gehen und nicht mehr zurückkommen sollst«, erklärte ich tonlos. »Du darfst nicht wieder herkommen, Darragh. Du darfst nicht wieder versuchen, mich zu sehen. Das ist wichtig.«

Er schwieg einen Augenblick.

»Du bist im Dunkeln bis hierher geritten, um mir das zu sagen?«

»Ja. So muss es sein. Glaub mir das.«

»Ich verstehe«, sagte er angespannt.

»Nein, das tust du nicht.« Ich konnte nicht verbergen, wie elend ich mich fühlte. »Du verstehst gar nichts. Aber wir sind trotz allem Freunde. Ich muss dich bitten, mir zu vertrauen und zu tun, was ich dir sage.«

Er sah mich aus zusammengekniffenen Augen an. »Eins will ich noch wissen: Was bedeutet dir dieser Kerl, der Herr von Glencarnagh? Ein unangenehmer Bursche. Was bedeutet er dir?«

»Das geht dich nichts an. Was hat er zu dir gesagt?«

»Er hat mich schnell wieder auf den Weg geschickt. Er hat vorgeschlagen, dass seine Leute mich zur Grenze begleiten. Selbstverständlich als Eskorte und nur zu meinem Schutz. Ich habe das freundliche Angebot abgelehnt. Er sagte, ich könne dich nicht sehen, nicht heute, nicht morgen und auch sonst nicht. Sagte, du wärst ein besonderer Gast und dürftest nicht gestört werden. Pöbel wie ich dürften eine Dame nicht belästigen. So was Ähnliches. Einen Augenblick oder zwei habe ich mir gewünscht, ein Krieger zu sein und kein Musiker. Was hat das zu bedeuten, Fainne? Ein ganz besonderer Gast?«

»Tut mir Leid, dass er dich so behandelt hat.« Meine Stimme bebte. »Ich war krank. Es ging mir nicht gut. Ich wusste nicht, dass du da warst.«

»Und du findest es in Ordnung, dass dieser Kerl deine Entscheidungen für dich trifft? Du bist damit zufrieden, dass er dir deine Freunde aussucht?«

Ich antwortete nicht.

»Fainne. Sieh mich an.«

Ich wandte ihm das Gesicht zu. Er sah sehr blass und sehr ernst aus. »Willst du diesen Mann heiraten, geht es darum? Sag mir die Wahrheit.«

»Das geht dich nichts an«, flüsterte ich.

»O doch. Und jetzt sag es mir.«

Zögernd nickte ich. »Das könnte durchaus sein.«

»Er ist ein bisschen alt für dich, oder?«, meinte Darragh barsch.

»Es gibt viele solche Ehen. Das Alter der Frau ist erheblich wichtiger, wenn ein Mann einen Erben will.«

Darragh wurde nie zornig; das war eine seiner guten Eigenschaften. Aber ich glaube, in diesem Moment war er sehr nahe dran. Ich sah, wie sich seine Kiefermuskeln anspannten. Aber seine Stimme war weiterhin ruhig.

»Du willst also heiraten, damit du einen Namen und ein Vermögen hast. Dafür willst du einem alten Mann Söhne schenken.«

»Du würdest es nicht verstehen.«

»Versuch doch, es mir zu erklären.«

»Du könntest es nicht verstehen.«

Darragh schwieg einen Augenblick. Dann stellte er fest: »Du hast es mir schließlich früher schon deutlich genug gesagt. Etwas über einen Straßenkötter und die Sterne war es, glaube ich.«

»Damals habe ich nicht nachgedacht. Es tut mir Leid, wenn ich dich gekränkt habe. Aber das hier kann ich dir auch nicht erklären, ebenso wenig wie diese anderen Dinge. Ich bitte dich einfach, dich fern zu halten, das ist alles.« Und ich hätte ihm so gern die Wahrheit gesagt!

Er wartete ein wenig. Im Lauf der Zeit war die Luft kälter und kälter geworden. Nun genügten das kleine Feuer und der warme Umhang nicht mehr, um das Gefühl von Kälte zu vertreiben, das ohnehin mehr aus mir selbst herauszukommen schien als aus der Umgebung. Ich dachte, wenn ich weinen könnte, würden sich meine Tränen in Eistropfen verwandeln, noch bevor sie mir aus den Augen fallen konnten.

»Liebst du diesen Kerl?«, fragte Darragh tonlos und ohne mich anzusehen.

»Liebe!«, schnaubte ich, setzte mich in meiner Überraschung auf und musste ein schmerzerfülltes Ächzen unterdrücken. »Selbstverständlich nicht! Liebe hat damit nichts zu tun. Wer heiratet denn schon aus Liebe! Das ist einfach nur dumm. In einer solchen Beziehung gibt es nichts als Kummer und Verschwendung.« Ich dachte an meine Mutter und meinen Vater und wie ihre Liebe beider Leben zerstört hatte.

»Dann würdest du also meiner Schwester Roisin raten, Aidan nicht zu heiraten? Sie haben das für den Herbst geplant, wenn sie siebzehn ist. Aidan hat sein eigenes kleines Stück Land. Du meinst also, sie sollten es nicht tun?«

Ich sah ihn stirnrunzelnd an. »Das ist etwas anderes«, sagte ich.

»Wieso anders? Du meinst, weil sie einfache Leute sind, anders als du und der große Herr da drüben?«

»Selbstverständlich nicht! Ich dachte, du würdest mich besser kennen!«

»Das dachte ich auch«, sagte Darragh. »Aber du überraschst mich immer wieder.«

»Es ist anders, weil – weil ... ich kann es dir einfach nicht sagen. Aber es ist so.«

»Aha«, sagte Darragh. Wir saßen eine Weile schweigend da. Die Kälte schien von allen Seiten auf uns einzudringen. Der einzige Teil von mir, der halbwegs warm war, waren meine Hände, die ich dicht ans Feuer hielt. Der Rest tat vor Kälte beinahe weh, nicht zu reden von den Schmerzen, die vom Reiten kamen. Ich dachte vage daran, dass ich noch einmal auf das Pferd steigen und vor dem Morgengrauen nach Hause reiten müsste.

Darragh hatte die Arme um die Knie geschlungen und starrte in die Flammen. Er war ernst und feierlich und lächelte gar nicht wie sonst.

»Du hast mich nicht überzeugt«, sagte er.

»Von was?«

»Dass es dir gut geht. Dass ich nicht auf dich aufpassen muss. Ich glaube es einfach nicht. Deine Worte erzählen mir eine Geschichte und deine Augen eine andere. Komm schon. Du kannst mit mir reden. Es gibt zwischen uns keine Geheimnisse. Was beunruhigt dich so?«

»Nichts.« Meine Stimme bebte trotz meiner Anstrengung. »Nichts. Ich sage dir einfach nur, dass du weggehen und nie wiederkommen sollst.«

»Und was wirst du tun, wenn ich weg bin?«

Das Amulett anlegen und tun, was meine Großmutter mir aufgetragen hat, so dass du in Sicherheit bist.

»Wieder nach Glencarnagh reiten und sehen, dass ich in meinem Zimmer bin, bevor sie wissen, dass ich weg war«, sagte ich ihm. »Mit meinem Leben weitermachen. Das geht dich alles nichts an.«

»Ich hätte einen anderen Vorschlag«, sagte Darragh.

Ich schwieg.

»Wir warten bis zum Morgengrauen, und dann setze ich dich auf Aoife und wir gehen beide nach Hause, nach Kerry. Das werden wir tun.«

Dieses schlichte Selbstvertrauen war atemberaubend. Einen Augenblick lang konnte ich nicht antworten. Sehnsucht überwältigte mich beinahe. Wenn ich doch nur hätte Ja sagen können! Wenn ich doch nur nach Hause gehen könnte, wieder zur Honigwabe und zu meinem Vater, wieder zurück zu einer Zeit, in der ich noch verstand, was passierte, und das Schlimmste in meinem Leben darin bestand, den Winter über darauf warten zu müssen, dass Dan Walkers Leute zur Bucht zurückkehrten. Aber ich konnte nicht gehen. Wenn ich am Morgen Großmutter Amulett nicht trüge, würde sie an meiner Seite erscheinen, zornig und auf der Suche nach Antworten. Und sobald ich das Amulett trug, konnte sie mich sehen, wann immer sie wollte. Nach Kerry zurückzukehren, bedeutete den Tod für meinen Vater und für Darragh. Nicht zu tun, was meine Großmutter wollte, bedeutete für uns alle das Ende.

»Ich kann nicht«, sagte ich. »Und überhaupt, was ist mit O'Flaherty und seinen Pferden? Musst du nicht wieder zur Arbeit? Was ist mit Orla?«

Darragh warf einen Ast ins Feuer. »Vergiss O'Flaherty«, sagte er. »Mach dir deshalb keine Gedanken. Ich biete dir an, dich nach Hause zu bringen. Du bist müde, du hast Angst, und du weißt nicht wohin. Ich denke nicht, dass es deinen Vater freuen würde, dich so zu sehen.«

Ich zwang mich zu sprechen. »Ich kann nicht zurück.« Meine Stimme war so kalt wie das Eis in meinem Herzen und brachte meine ungeweinten Tränen zum Gefrieren. »Ihr müsst gehen, du und Aoife. Ich muss hier bleiben. Ich weiß, was ich tue, Darragh.«

Dann sagte er lange Zeit gar nichts, und während das Schweigen andauerte, fing ich an zu gähnen, trotz der Kälte fielen mir die Augen zu, und ich dachte trübe, dass es lange her war, seit ich zum letzten Mal geschlafen hatte. Aber ich durfte mir nicht gestatten zu schlafen. Ich musste immer noch nach Glencarnagh zurück, ich musste ...

»Hier«, sagte Darragh. Er hatte noch eine Decke gefunden, nicht viel mehr als ein Streifen Sackleinen, den er vielleicht benutzte, um Aoife warm zu halten, denn ebenso wie die andere Decke roch sie intensiv nach Pferd. »Ruh dich lieber eine Weile aus. Du bist todmüde. Komm, leg dich hin, und ich decke dich zu.«

»Das geht nicht«, protestierte ich durch krampfhaftes Gähnen hindurch. »Ich hab dir doch gesagt ... zurück im Morgengrauen ... langer Weg ...«

»Aoife ist schnell«, sagte Darragh. »Wir werden dich rasch zurückbringen. Ich werde dich wecken.«

»Nein, du verstehst nicht ...«

»Doch, Fainne.«

»Aber ...« Die Decke fühlte sich so gut an! Ich legte den Kopf hin und schloss die Augen, noch während ich protestierend vor mich hin murmelte.

»Still jetzt«, sagte Darragh. »Ich halte Wache. Ruh dich aus.«

Schlaf rollte über mich hinweg wie eine große Woge, plötzlich und unaufhaltsam. Ein- oder zweimal wurde ich halb wach von der Winterkälte, die durch Decke und Umhang und Kleid drang, um mit ihren eisigen Fingern bis in meinen Kopf zu reichen; mir war bewusst, dass ich zitterte und schauderte, trotz der immer noch glühenden Kohlen und meiner Anstrengung, mich so fest wie möglich zusammenzurollen. Und dann plötzlich war mir warm, wunderbar warm, ich war in Sicherheit, und es ging mir gut, und irgendwo im Hinterkopf schien die Sonne auf das glitzernde Wasser der Bucht, und es war Sommer. Noch später regte ich mich wieder, denn ich wusste, dass die Zeit verging, aber ich wollte noch nicht ganz aufwachen, damit diese wunderschöne Vision nicht verloren ging. Ein Arm war um mich geschlungen, drückte den Umhang an mich, und dieselbe alte Decke bedeckte

te uns beide. Darragh lag hinter mir und hatte sich fest an mich gedrückt, seine lebendige Wärme war ein Teil von mir, und ich spürte seinen gleichmäßigen, friedlichen Atem in meinem Haar. Ich rührte mich nicht. Ich gestattete mir nicht, vollkommen wach zu werden. Ich dachte, wenn jetzt alles zu Ende ginge, würde mir das nichts ausmachen. Sollte es doch zu Ende gehen, damit ich nie wieder aufwachen würde. Dann schlief ich wieder ein.

»Löckchen.« Ich zog die Decke um mich und kniff die Augen fest zu.

»Fainne. Wach auf, mein Schatz.«

Ich zog die Decke übers Gesicht.

»Fainne. Jetzt komm schon.«

Ich blinzelte und streckte mich und ächzte. Mit einiger Anstrengung gelang es mir, mich aufrecht hinzusetzen. Es war immer noch dunkel. Auf der anderen Seite des Feuers war Darragh mit etwas beschäftigt, und ich konnte sehen, dass Aoife ihre Satteltaschen und die gefaltete zweite Decke auf dem Rücken trug. Die graue Stute stand ruhig neben ihr. Die Helligkeit verschwand aus meinem Kopf, als wäre sie nie gewesen.

Ich versuchte auf die Beine zu kommen. Es war nicht leicht. Der Ritt hatte mir mehr geschadet, als ich dachte.

»Darragh.«

»Mhm?«

»Ich habe das ernst gemeint. Geh zurück zu O'Flaherty. Ich reite allein nach Glencarnagh.«

»Mhm.«

»Hör auf damit!« Meine Stimme war so schwach und jämmerlich wie die eines weinenden Kindes. Was war mit mir los? »Du kannst nicht mitkommen. Ich muss allein reiten.«

»Dann zeig mal, wie du laufen kannst.«

»Das ist ungerecht!« Ich machte einen Schritt, und stechende Schmerzen zuckten durch meinen Rücken.

»Ich kann laufen. Ich werde laufen.«

»Setz dich, Fainne. Wenn du unbedingt zurück willst, werden Aoife und ich dich hinbringen. Das habe ich dir doch schon gesagt.«

»Warum hörst du mir einfach nicht zu?«, protestierte ich und sank ungeschickt zu Boden, denn meine Beine wollten mich nicht mehr tragen. »Du kannst nicht mitkommen. Du darfst nicht mit mir zusammen gesehen werden. Nicht in Glencarnagh. Und auch nicht anderswo.«

»Es bringt dich wohl in Verlegenheit, wenn man dich in Gesellschaft eines Mannes vom fahrenden Volk sieht?« Er hatte mir den Rücken zugedreht und kümmerte sich um die Stute.

»Selbstverständlich nicht.«

»Du wärst tatsächlich so dumm und würdest versuchen zu reiten. Und ich würde dich gehen lassen, weil ich genug davon habe, mich mit dir zu streiten. Aber du kannst diese Stute nicht nach Glencarnagh reiten. Sie ist alt, und sie hat heute schon einen langen Weg hinter sich gebracht. Sie kann dich nicht mehr zurücktragen, nicht im Dunkeln und nicht so schnell. Ich bringe dich hin. Mach dir keine Gedanken, ich werde dich nicht in Verlegenheit bringen, indem ich mich von dem hohen Herrn sehen lasse. Ich will doch deine Aussichten auf eine gute Partie nicht verderben!«

Ich schwieg. Was hätte es schon genutzt, etwas zu sagen? Ich würde tun, was ich tun musste, und jeden Augenblick davon würde ich der Göttin danken, dass Darragh weit weg im Westen war und mich nicht sehen konnte. Jeden Tag würde ich dafür danken, dass ich diese Gelegenheit gehabt hatte, ihn wegzuschicken, damit Großmutter ihn nicht sehen konnte. Ich brauchte allerdings wirklich seine Hilfe, um nach Glencarnagh zurückzukehren, und würde sie dieses eine Mal akzeptieren.

»Also gut«, sagte er nach einer Weile. »Wir sollten uns lieber auf den Weg machen.«

»Es tut mir Leid«, sagte ich leise.

»Was?«

»Dass die Stute so weit im Dunkeln und in der Kälte laufen musste. Es tut mir Leid, dass ich sie erschöpft habe. Ich habe nicht nachgedacht. Ich dachte nur daran ...«

»Mach dir deshalb keine Gedanken«, sagte Darragh. »Sie ist ein wenig müde, aber ihr fehlt nichts, was ein wenig Ruhe und ein warmer

Stall nicht heilen könnten. Das arme alte Ding ist einfach an solche Aufregung nicht mehr gewöhnt. Aber sie ist gesund. Mach dir wegen ihr keine Gedanken. Sie wird gut zurückfinden, wenn sie Aoifes Spuren folgt. Es scheint mir, du hast schon genug Ärger, ohne dir noch wegen ihr Sorgen zu machen.«

Dann hob er mich auf Aoifes Rücken, stieg hinter mir auf, und wir ritten los.

Es war ein seltsamer Ritt; wir schwiegen die meiste Zeit und bewegten uns schneller, als ich es auf meinem Hinweg getan hatte, denn Aoife war sowohl schnell als auch sanft in ihren Bewegungen und schien kaum Anleitung zu brauchen. Die graue Stute folgte uns in einigem Abstand. Irgendwann sagte Darragh: »Siehst du diese Eule dort? Sie folgt uns, oder sie führt uns. Sie erinnert mich an den Raben, der immer in der Nähe deines Vaters ist, wo immer er hingeht. Wie ein Wächter.«

Ich nickte ins Dunkel hinaus. »Ein Wesen von der gleichen Art«, sagte ich.

»Ich verstehe. Fainne?«

»Hm?« Ich weigerte mich, über den Augenblick hinweg zu denken, über den stetigen Schritt des Ponys hinweg, den weißen Schimmer ihres Fells im Mondlicht und Darragh, der hinter mir saß, den Arm um meine Taille gelegt hatte und mit seiner Wärme die Kälte in meinem Herzen auftaute. Ich fühlte mich geborgen. Ich dachte, ich will mich daran klammern, so lange ich kann, denn es wird das letzte Mal sein.

»Ich weiß, dass du nicht mit mir kommen willst. Ich weiß, du willst nicht zurück nach Kerry. Und du hast mir gesagt, ich wäre hier nicht willkommen. Aber –«

»Aber was?«

»Ich wünschte, du würdest den Rat eines alten Freundes befolgen. Ich wünschte, du würdest wenigstens nicht in Glencarnagh bleiben. Du bist in Sevenwaters sicherer. Die Leute dort sind in Ordnung. Dein Onkel ist ein anständiger Mann. Mein Vater hat große Hochachtung vor ihm und der ganzen Familie. Und du solltest dir Zeit lassen, bevor du eine Entscheidung triffst. Du bist noch jung. Du hast alle Zeit der Welt.«

O nein, die habe ich nicht. Ich habe Zeit bis zum Sommer. Nicht länger. Mein Schicksal wird in den nächsten beiden Jahreszeiten entschieden. Aber ich kann vielleicht dafür sorgen, dass dir noch mehr Zeit zum Leben gelassen wird.

»Fertig?«, fragte ich.

Er antwortete nicht.

»Wenn ich mich recht erinnere, ist es noch nicht allzu lange her, dass du mir den Rat gegeben hast, ich sollte mir einen Mann suchen und eine Bande Kinder aufziehen«, sagte ich. »Und jetzt sagst du, ich solle warten. Was soll ich denn nun tun?«

»Verspötte mich nicht, Fainne. Wenn du schon heiraten musst, dann nimm wenigstens einen sanftmütigen Mann.«

Ich wusste nicht mehr, was ich sagen sollte. Irgendwie schaffte er es immer, die einfachsten Dinge auszusprechen und damit zu bewirken, dass ich sofort von Freude oder Verzweiflung erfüllt wurde. Wir ritten weiter, und ich glaubte sehen zu können, wie es am Himmel ein winziges Bisschen heller wurde, als wäre der Morgen nicht mehr so weit entfernt. Wieder begann der Frost in meinen Kopf zu kriechen, als hätte selbst der beste und ehrlichste Freund auf der Welt nicht mehr die Kraft, seine eisigen Finger abzuwehren.

»Darragh«, sagte ich leise, und selbst mir kam meine Stimme seltsam vor, als kämpfte ich gegen Tränen an. Aber meine Augen waren trocken. Ich war die Tochter eines Zauberers, und ich war stark. Ich würde nicht weinen.

»Ja?«

»Wenn du wüsstest, was ich getan habe, würdest du nicht mein Freund sein wollen. Wenn du es wüsstest, dann würdest du verstehen, warum du dich von mir fern halten musst. Schreckliche Dinge, böse Dinge, von denen man nicht einmal sprechen kann.«

»Warum erzählst du es mir nicht und lässt mich selbst entscheiden, was ich davon halte?«

Mein Herz begann, vor Schreck schneller zu schlagen. »Das kann ich nicht. Ich kann es dir nicht sagen.«

»Ich könnte raten.«

»Das könntest du nicht. Niemand könnte es erraten. Es ist – es ist etwas, was sich normale Menschen überhaupt nicht vorstellen können. Glaub mir einfach, dass du besser dran bist, wenn du dich von mir fern hältst. Bitte glaub mir das.«

Aoife trabte stetig weiter, und nun sah ich, dass der Himmel tatsächlich grau geworden war und das Muster der Schatten um uns herum sich verändert hatte.

»Ich könnte raten«, sagte Darragh wieder. Seine Hand am Zügel war entspannt, sein Arm um mich fest und sicher. »Es gab ein Feuer. Meine Tante hat mir das erzählt. Ein Mann ist umgekommen, ein anderer wurde verletzt. Und ein Kind. Ein Unfall. Du warst immer gut, wenn es darum ging, Feuer zu entfachen.«

Ich schwieg.

»Du hast Recht, das war etwas Schreckliches. Du könntest mich relativ einfach davon überzeugen, dass du etwas damit zu tun hattest. Aber du wirst mich nie überzeugen können, dass du so etwas bewusst getan hast – die Unschuldigen verletzt und einen heiligen Mann getötet. Das würde ich nie glauben.«

»Es gibt noch mehr«, flüsterte ich.

Darragh wartete.

»Das Mädchen in der Bucht. Das Fischermädchen, das verschwunden ist. Erinnerst du dich an sie?«

Er schwieg.

Jedes Wort war eine Herausforderung. Ich zwang sie eins nach dem anderen hervor, während mein Herz laut hämmerte.

»Ich – ich habe Zauberei angewandt, Darragh. Und habe einen Fehler gemacht. Ich habe sie verändert, und sie ist gestorben. Etwas ist schief gegangen und sie ist gestorben. Ich habe es niemals jemandem gesagt, bis jetzt. Jetzt kannst du sicher nicht mehr mein Freund sein.«

Nun würde er mit Freuden gehen. Er würde mich verachten und mich verlassen, und ich würde mir keine Gedanken mehr machen müssen, denn er wäre in Sicherheit. Es war schlimm, weil es wehtat, weil es sich anfühlte wie ein Messer im Herzen, das sich hin und her drehte. Aber es war auch richtig, dass ich litt, und dennoch konnte kein Leiden die

Dinge ungeschehen machen, die ich getan hatte und die ich weiterhin tun musste.

»Sie war ein gutes kleines Mädchen«, sagte Darragh leise. Wir kamen einen sanften Abhang hinunter, und zwischen hohen Ulmen lag im Morgenlicht das lang gezogene, niedrige Haus von Glencarnagh vor uns. Nicht allzu weit entfernt konnte ich zwei Männer in grünen Waffenröcken entdecken, die das Anwesen bewachten. Aoife blieb stehen.

»Du musst jetzt gehen«, flüsterte ich. »Lass mich hier. Ich finde schon zum Haus zurück. Du bist schon viel zu weit mitgekommen.«

Darragh, der hinter mir saß, regte sich nicht.

»Darragh!«, flüsterte ich eindringlich. Der Himmel wurde immer heller; ich musste schnell nach drinnen gehen und das Amulett anlegen, bevor es Tag wurde. Das hatte ich Großmutter versprochen. Und Darragh musste verschwinden, bevor man uns sah. Ich fürchtete Eamónns Zorn.

Endlich regte sich Darragh und rutschte vom Rücken des Pferdes, um mir nach unten zu helfen. Er packte mich an den Armen und sah mir im frühen Morgenlicht forschend ins Gesicht.

»Vielleicht sollte ich nach Kerry reiten und deinen Vater holen«, murmelte er. »Vielleicht sollte ich das tun.«

»Nein!«, keuchte ich. »Nein! Tu das bloß nicht! Geh einfach, geh einfach und lass mich in Ruhe! Wie deutlich muss ich es denn noch sagen, damit du es verstehst?«

»Man muss auf dich aufpassen. Das habe ich immer schon gesagt, und daran hat sich nichts geändert. Du bist da in irgendetwas verwickelt, das zu groß für dich ist. Es ist nicht richtig, Fainne.«

Ich holte tief Luft. »Hör doch auf mit dem Unsinn«, sagte ich und versuchte, so kalt wie nur möglich zu klingen. »Die Sache ist ganz einfach. Ich will dich vergessen, ich will jede Spur von dir aus meinem Geist tilgen. Ich wünschte, du würdest endlich gehen und ich würde dich nie wieder sehen. Glaub mir, das ist die Wahrheit.«

Darragh wurde sehr bleich, und dann nahm er langsam die Hände weg. Ich stellte fest, dass ich auch ohne seine Hilfe stehen konnte, wenn

auch nur gerade eben so. Er sah mir immer noch ins Gesicht. Sein Blick war forschend, versuchte mir bis ins Innerste zu dringen.

»Gib mir deine Hand«, sagte er.

Ich setzte zum Widerspruch an, aber stattdessen streckte ich die Hand aus, und er nahm sie. Wir schauten beide nach unten.

»Ich glaube dir nicht«, sagte Darragh, als seine Finger den kleinen Kreis aus geflochtenem Gras berührten, den ich am kleinen Finger trug, den winzigen Ring, den ich wie zufällig in der verborgensten Ecke meiner Truhe gefunden hatte, als ich meine Großmutter herausgefordert hatte und besiegt worden war. Diesen Ring hatte sie nicht gesehen, und sie würde ihn auch nie sehen, denn er würde wieder sicher in der Truhe sein, bevor ich das Amulett anlegte. Dieser Ring war ein Zeichen der Unschuld; und es stand mir nicht mehr zu, ihn zu tragen.

Dennoch, in dieser Nacht hatte ich ihn auf meinen Finger geschoben, um zu beweisen, dass ich ihn nicht vergessen hatte.

»Ich glaube dir nicht«, sagte er noch einmal, dann ließ er meine Hand los. »Aber jetzt ist es beinahe Morgen, und du solltest lieber ins Haus gehen. Werden diese Wachen dich nicht sehen?«

Ich schüttelte den Kopf. »Es gibt Möglichkeiten, so etwas zu vermeiden.«

Er verzog das Gesicht. »Das gefällt mir nicht, Fainne. Ich lasse dich nur ungern hier zurück.«

Ich sagte nichts. Wir starrten einander noch einen Augenblick an, und dann wandte ich mich ab.

»Also gut«, sagte Darragh sanft und streckte die Hand aus, um mir eine Locke aus dem Gesicht zu streichen. Seine Finger verharrten einen Augenblick an meiner Schläfe, dann zog er sie zurück und sagte: »Mach's gut, Lökkchen. Pass gut auf dich auf, bis –«

»Nein!«, rief ich. »Sag das nicht! Du darfst nicht zurückkommen! Niemals, verstehst du das!«

Und dann wandte ich mich von ihm ab und floh so schnell, wie mein gequälter Körper mich in den Schatten der Ulmen tragen konnte, wobei ich einen Zauber anwandte, damit die Wachen mich nicht sehen

konnten. Sie sahen nur eine schwache Bewegung im Morgenlicht, den Hauch eines Schattens vor dem Muster der Grasbüschel. Ich warf keinen Blick zurück, nicht einen einzigen, sondern rannte an der Hecke entlang und durch den Garten, schlüpfte durch die Küchentür hinein, den langen Flur entlang und in mein Zimmer, wo das Feuer völlig erloschen und die Kerze zu einem formlosen Wachsklumpen geschrumpft war. Es war bitter kalt, aber nicht so kalt wie die tödliche Kälte, die mein Herz empfand.

Ich zog den kleinen Ring vom Finger und steckte ihn tief in die Truhe unter den Seidenschal. Ich würde ihn nie wieder tragen. Dann holte ich Großmutters Amulett heraus, dieses Dreieck seltsam gearbeiteter Bronze, und suchte nach einer Schnur oder einem Band, nach irgendetwas, womit ich es mir um den Hals hängen konnte, denn ich wollte nicht riskieren, dass sie zurückkehrte, nicht solange Darragh sich immer noch in der Nähe von Glencarnagh befand. Sobald ich das Amulett trug, würde sie wieder im Stande sein, mich zu kontrollieren. Ich brauchte nur zu tun, was sie wollte, und alle, die ich liebte, würden in Sicherheit sein.

Dann fiel mir etwas ein: eine Schnur, eine sehr seltsame, die meine Puppe Riona geschmückt hatte. Ich hatte sie ihr abgenommen, zusammen mit dem gleißend weißen Stein, der daran hing. Wo hatte ich die Schnur nur hingetan? In die Tasche eines Kleids, fiel mir ein. Genau – es war das braune Kleid gewesen, das nun zusammengefaltet in der Truhe lag. Ja, da war die Schnur, fest und stark, geflochten aus vielen Fasern und so fest, dass es aussah, als könnte sie nie zerreißen. Die Enden waren mit Leder gebunden. Zuvor war es mir schwer gefallen, den Knoten zu lösen. Nun ging es seltsamerweise ganz einfach. Es schien, dass dieser Gegenstand, der meiner Mutter gehört hatte, nichts dagegen hatte, einen so gefährlichen Zauber zu tragen. Ich packte den kleinen weißen Stein in die Truhe und fädelte stattdessen das Bronzedreieck auf. Als ich die Schnur um meinen Hals befestigte, bemerkte ich, dass ich dabei *Es tut mir so Leid, so Leid*, flüsterte. Das Amulett fühlte sich nun leichter an, als wäre die Schnur, die es trug, aus viel festem Stoff als jene, die ausgefranst und unter einer solch bösen Last zer-

rissen war. Vielleicht wachte selbst in diesen finsternen Zeiten der Geist meiner Mutter noch über mich. Ich schauderte. Es wäre besser, wenn sie nicht zusähe; besser, wenn sie nichts wüsste. Sie sollte nie erfahren, dass ich zum Werkzeug meiner Großmutter geworden war. Denn es kam mir so vor, als würden meine Schritte von diesem Augenblick an den Weg der Zauberin gehen und meine Geschichte zu ihrer Geschichte werden.

KAPITEL 9

Ich wusste, was ich tun musste. Es war eine Sache der Disziplin. Ich musste meine Willenskraft konzentrieren und meinen Geist kontrollieren. Ich musste alle Energie meiner Aufgabe zuführen und dafür sorgen, dass mir nichts in den Weg geriet. Es hätte schon von dem Augenblick an, als ich in Dan Walkers Wagen gestiegen war und den Strand von Kerry verlassen hatte, so sein sollen. Es hätte in Sevenwaters so sein sollen, aber stattdessen hatte ich es gegen alle Vernunft zugelassen, dass die kleinen Mädchen meine Wachsamkeit erschöpften und einen Platz in meinem Herzen fanden. Ich hätte mich schon die ganze Zeit schützen sollen, statt einem Druiden oder den Geschichten jener zuzuhören, die sich die Alten nennen.

Es gab eine Strategie, der ich folgen musste, und der erste Schritt führte zu Eamonn. Es war gar nicht so schwierig, sagte ich mir, als ich mich wusch, mich mit erheblicher Aufmerksamkeit für Einzelheiten ankleidete und schließlich meinem geisterhaft bleichen Gesicht und den eingesunkenen Augen im Spiegel einen erbosten Blick zuwarf. Zumindest mochte ich ihn nicht, dachte ich, als ich mein Haar hundertmal fest büstete, flocht und aufsteckte, so dass ich älter aussah, mindestens wie siebzehn. Es ging nur darum, mich daran zu erinnern, was zu tun war und warum ich es tat. Ich musste an Großmutters Stimme

denken, die sagte: *Es kann durchaus sein, dass er für sein bisschen billiges Gepäck unterwegs umgebracht wird.* Ich würde daran denken und dann mit der sicheren Hand einer Zauberin tun, was sie wollte.

Ich ging nach draußen, denn ich wusste, dass es schon spät war und man Fragen stellen würde, nachdem ich zwei Tage hintereinander nicht gleich früh am Morgen aufgetaucht wäre. Ich war müde und fror, und ich war von blauen Flecken bedeckt. Ich sah nicht aus wie jemand, der einen ganzen Tag und eine Nacht Ruhe gehabt hatte. Ein wenig bleich zu sein war eine Sache, vollkommene Erschöpfung etwas anderes. Zumindest war ich sauber und ordentlich. Und ich würde den Verwandlungsauber nicht benutzen. Wenn ich das hier schon tun musste, dann als ich selbst.

Ich hatte Glück. Die Mädchen waren nirgendwo zu sehen, und ich fand Eamonn allein in einem Vorzimmer, in das durch hohe, schmale Fenster das kalte Sonnenlicht dieses Wintermorgens fiel. Er saß an einem Schreibtisch und versuchte angestrengt, die winzig kleine Schrift auf einem Dokument zu entziffern. Ich blieb in der Tür stehen und beobachtete ihn. Im gnadenlosen Morgenlicht sah sein Gesicht abgehärmt und faltig aus. Ich bemerkte, dass sein braunes Haar an den Schläfen schon ein wenig grau war, und erinnerte mich, dass ich lernen musste, Menschen als Spielfiguren zu betrachten, nicht mehr und nicht weniger. Ich gab keinen Laut von mir, aber plötzlich war er aufmerksam geworden und sprang auf, beinahe als wollte er sich gegen einen Feind schützen.

»Guten Morgen«, sagte ich höflich. »Es tut mir Leid, wenn ich Euch erschreckt habe.«

»Nicht im Geringsten.« Er erholte sich rasch und kam auf mich zu, um mich zu einer Bank an dem kleinen Feuer zu führen. Es war tödlich kalt; die Wandteppiche bewegten sich in der Zugluft. Ich konnte ein Schauern nicht unterdrücken.

»Komm, setz dich hierher«, sagte Eamonn. »Es geht dir offenbar immer noch nicht gut. Hast du schon etwas gegessen?«

Ich schüttelte den Kopf, und sofort rief er eine Dienerin und gab ihr Befehle, und dann brachte man mir Brot und kaltes Geflügel und ei-

nen Krug Bier auf einem Tablett. Eamonn schickte die Frau wieder weg und schloss die Tür.

»Bitte«, sagte ich, »ich habe Euch bei der Arbeit gestört. Bitte macht weiter, ignoriert mich einfach. Ich werde ganz still sein. Wenn Ihr wollt, kann ich das hier auch woandershin bringen. Ich hatte nicht vor –«

Eamonn lächelte grimmig. »Nicht im Geringsten. Ich kam mit dieser Sache ohnehin kaum voran; diese Arbeit sagt mir nicht zu, und ich kann mich heute nicht konzentrieren. Jede Unterbrechung ist willkommen. Außerdem wollte ich sowieso eine Dienerin vorbeischicken und fragen lassen, wie es dir geht. Hier, lass mich das für dich eingießen.«

Ich wartete schweigend, während er Bier eingoss, und dachte dabei an Darraghs Hände, die sich warm um meine eigenen geschlossen hatten, erinnerte mich daran, wie er mich gefüttert hatte wie ein Kind.

»Da«, sagte Eamonn. »Ich habe mir Sorgen gemacht, Fainne. Wir hatten gestern nicht das Vergnügen deiner Gesellschaft.«

»Wie Ihr seht, geht es mir jetzt wieder sehr gut.« Ich trank das Bier und zerkrümelte das Brot zwischen den Fingern.

»Ich ...« Eamonn war ungewöhnlich zögerlich. »Ich habe mich gefragt, ob dein Unwohlsein das Ergebnis ... ich dachte, ich hätte dich vielleicht beleidigt oder verärgert. Mein Verhalten war nicht ganz angemessen, das ist mir klar.«

Ich blickte zu ihm auf.

»Es war weniger Euer Verhalten als ... es war, was Ihr gesagt habt. Ich war – ich war ein wenig aufgebracht, das ist wahr. Aber wie Ihr seht, geht es mir jetzt besser.«

»Dann habe ich dich wirklich verärgert. Das tut mir Leid.« Es klang so, als meinte er es ernst. Er hatte sich auf die Bank mir gegenüber gesetzt und sah mich forschend an. Ich nippte an dem Bier. Tatsächlich hatte ich ziemlichen Hunger, denn der Haferbrei hatte nicht lange vorgehalten, aber ein herzhafter Appetit passte nicht zu dem Bild, das ich ihm vorführen wollte. Ich ließ das Brot liegen.

»Wir müssen darüber sprechen«, sagte Eamonn, aber er klang alles andere als begeistert. »Ich weiß allerdings kaum, womit ich anfangen soll.«

Ich blickte zu ihm auf. Er sah aus wie ein Mann, der nicht geschlafen hatte, und ich hatte das Gefühl, dass die Schriftrollen auf dem Schreibtisch nur seine geringste Sorge waren. »Ihr habt einen Kompromiss erwähnt«, erinnerte ich ihn. »Ich denke, dass so etwas zwischen uns möglich ist. Aber wir wollen heute Früh nicht darüber sprechen. Ich bin immer noch müde, und Ihr scheint ein wenig zerstreut. Darf ich vielleicht einen Vorschlag machen?«

»Aber selbstverständlich.«

»Vielleicht kann ich eine Weile hier einfach still sitzen bleiben. Es ist nicht notwendig, darüber zu sprechen, was zwischen uns vorgefallen ist. Ich habe eine Handarbeit mitgebracht; ich werde essen und trinken und mich mit meiner Arbeit beschäftigen, denn das Licht in diesem Zimmer ist gut, und ich möchte diesen Morgen in Eurer Gesellschaft verbringen. Ihr könnt mit der Arbeit weitermachen, als wäre ich nicht da. Später, nach dem Mittagessen, können wir vielleicht von anderen Dingen sprechen.«

Einen Augenblick lang starrte er mich schweigend an. Dann sagte er: »Gestern war ein Bursche hier und hat nach dir gefragt. Ziemlich ungehobelter Kerl. Ist direkt hereingeritten, hat verlangt, dich zu sehen, und wollte sich einfach nicht wieder wegschicken lassen.« Er verzog das Gesicht. Ich brauchte äußerste Selbstbeherrschung, um ruhig weitersprechen zu können.

»Tatsächlich?«

»Er hatte ein hübsches Pony dabei, ein zu gutes Tier für solchen Pöbel. Ein weißes Pferd. Er sagte, er würde dich aus Kerry kennen.«

»Ich nehme an, er war einer vom fahrenden Volk. Sie haben mich nach Sevenwaters gebracht.«

»Wie ungewöhnlich«, sagte Eamonn mit geringschätzigem Blick.

»Mag sein. Aber es ist ungefährlicher, wenn ein Mädchen mit solcher Begleitung reitet als mit einer offensichtlicheren Eskorte. Die Leute lassen das fahrende Volk unbehindert vorbeiziehen. Dieser Mann ist der Verwandte einer Frau im Haushalt von Onkel Sean. Das ist alles.«

»Und was bedeutet er dir, Fainne? Er war sehr aufdringlich. Er schien

schwer von Begriff, als ich ihm befohlen habe, mein Land zu verlassen. Was bedeutet er dir?»

Plötzlich lag etwas in seinem Tonfall und in seinem Blick, das mir ein sehr unbehagliches Gefühl verursachte. Ich erinnerte mich daran, dass ich hier einen Mann vor mir hatte, der seine Eifersucht achtzehn Jahre oder noch länger genährt hatte. Hier war der Mann, der gesagt hatte: *Jemand, der nimmt, was mir gehört, zahlt dafür*. Dieser Blick gefiel mir überhaupt nicht, aber die Stimme meiner Großmutter sagte: *Ja, das musst du ausnutzen*.

Ich versuchte es mit einem verächtlichen kleinen Lachen. »Der? Der bedeutet mir gar nichts. Es sind alles brave Leute, aber sie sind sehr schlicht. Es ist einfach ihre Gewohnheit, plötzlich aufzutauchen, sich nach Freunden zu erkundigen, und dann verschwinden sie wieder. Es hat nichts zu bedeuten.«

»Freunde? Einer wie der, ein Hausierer, würde doch sicher eine Dame nicht als Freundin betrachten?«

»Das ist reine Kameradschaft und vollkommen harmlos«, tat ich auch diese Bemerkung ab. »Außerdem bin ich nicht unbedingt eine Dame. Streitet es nicht ab, Ihr habt es doch selbst gesagt. Ein Mann in Eurer Position könnte ein Mädchen wie mich nicht als Ehefrau in Erwägung ziehen – ein Mädchen, dessen Herkunft zumindest fragwürdig ist. Ein Mädchen, das in Isolation erzogen wurde und mehr über Bücher und Gelehrsamkeit weiß als über einen adligen Haushalt.«

»Fainne –«

»Ah. Ich habe gegen meine eigenen Regeln verstoßen. Und ich werde Euch sagen, was wir tun. Ihr setzt Euch jetzt hin und entziffert weiter diese sehr kleine Schrift da. Ich esse, was Ihr mir so freundlich habt bringen lassen, und dann mache ich mit meiner Handarbeit weiter. Und wir werden nicht reden. Erst später. Einverstanden?«

Eamonn lächelte schief und zog sich auf seinen Platz am Tisch zurück.

»Irgendwie«, stellte er fest, »habe ich das Gefühl, gar nicht mehr gefragt zu werden.«

»Ist Euch das unangenehm?«, fragte ich, die Brauen in einer Imitation von Großmutters Stil hochgezogen.

»Das habe ich nicht behauptet.«

Ich frühstückte, dann machte ich mich mit Nadel und Faden an die Arbeit. Es war ganz gut, dass meine Großmutter mir beigebracht hatte, wie man näht. Die Qualität hätte sie vielleicht nicht zufriedengestellt, aber zumindest war ich im Stande, den Anschein häuslicher Fähigkeiten zu vermitteln. Das Licht war gut. Dieser Mann hatte von weißer Haut und rotem Haar gesprochen, als gefiele ihm beides gut. Ich setzte mich genau dort hin, wo die Wintersonne auf meine bleichen Wangen fiel; ich wusste, ihre Strahlen würden die Flammen meines Haars einfangen und es noch heller leuchten lassen. Ich konzentrierte mich auf meine Arbeit, und meine Finger bewegten sich fleißig. Ich wusste ohne hinzusehen, dass Eamonns Blick häufiger auf mir ruhte als auf den Dokumenten, die vor ihm lagen.

Die Zeit verging in vollkommenem Schweigen. Nur zu bald zog die Sonne am Himmel weiter, und das beste Licht war verschwunden. Es war nicht mehr allzu lange bis Mittwinter. Einen Augenblick lang gestattete ich mir, an Darragh zu denken und an Aoife, die ihn wieder nach Westen tragen würde, all die vielen Meilen nach Caenn na Mara. Er würde zu O'Flaherty zurückkehren, sich dort niederlassen, und vielleicht würde er ja Orla heiraten und eine ganze Bande kleiner dunkelhaariger Söhne und hübscher blauäugiger Töchter aufziehen. Alle würden schwimmen können wie Fische und reiten, als wären sie im Sattel zur Welt gekommen. Wenn seine Schwester ihren Aidan heiratete, würden die beiden ganz in der Nähe wohnen. Ihr Leben würde schlicht und glücklich und sinnvoll sein. Darragh würde lange genug leben, um zu sehen, wie seine Kinder aufwuchsen.

»Fainne?«

Ich zuckte zusammen, als hätte man mich geschlagen, und riss mich von diesen gefährlichen Gedanken los. Das durfte ich nicht noch einmal tun. Ich musste mich konzentrieren.

»Hm?«, sagte ich, band den Faden mit einem ordentlichen, kleinen Knoten und biss das Ende ab.

»Ich ... nichts. Wirklich nichts.«

»Ihr habt gegen die Regeln verstoßen«, sagte ich leichthin und faltete meine Näharbeit zusammen. »Wir wollten doch nicht reden. Aber ich bin mit dieser Arbeit ohnehin fertig, und vielleicht sollte ich gehen.«

»Bleib. Ich finde es angenehm, wenn du so still dasitzt, während ich arbeite. Es ist seltsam, aber auf gewisse Weise angemessen. Ich habe immer – ich habe immer geträumt, dass es so sein würde, mit ... ich habe mir vorgestellt, wie es sein würde, wenn ich verheiratet wäre. Ich hatte dieses Bild im Kopf, wie ich nach Sidhe Dubh nach Hause reite und – nein, das ist ungehörig. Ich sollte darüber mit dir nicht sprechen.«

»Sagt es mir«, bat ich leise.

Er stand auf und kam zu mir, stellte sich neben mich und starrte aus dem hohen, schmalen Fenster auf die Winterlandschaft hinaus: kahle Ulmen, ein umgegrabener Garten, der auf den Frühling wartete.

»Du wirst mich für dumm halten«, sagte er. »Und für weich.«

»Nein, das werde ich nicht tun, Eamonn. Ich werde kein Urteil über Euch fällen.«

Er sah auf mich herab, die Miene ausdruckslos. »Damals dachte ich, ich würde heiraten und Söhne zeugen, wie es jeder Mann tut. Etwa um diese Zeit begegnete ich zum ersten Mal dem Bemalten Mann, diesem Ausbund des Bösen, der mich mein Leben lang quälen sollte. Damals wusste ich noch nicht, dass er mir alles nehmen würde, was mir teuer war; sogar sämtliche Hoffnung auf die Zukunft, um sie für sich selbst zu nehmen. Dennoch, ich glaubte immer noch, dass mein Leben wie das anderer Männer sein würde. Und als ich den finsternen Einfluss dieses Mannes spürte, sah ich ein kleines Bild, das mir für immer erhalten bleiben würde: meine Frau, wie sie in der Tür von Sidhe Dubh steht, mit meinem Kind auf den Armen. Es gab mir Hoffnung, dass die Dinge so sein würden, wie sie sein sollten.«

Ich schwieg.

»Dumme Gedanken für einen alten Mann«, stellte Eamonn verbittert fest. »Das denkst du wahrscheinlich.«

»Es war selbstverständlich Liadan, die Ihr gesehen habt.«

»Selbstverständlich. Aber er hat sie mir genommen. Es waren seine Söhne, die sie zur Welt brachte. Ihre Söhne hätten meine sein können.«

Das schien eine sehr ungewöhnliche Bemerkung zu sein, so ungewöhnlich, dass ich kaum wusste, wie ich reagieren sollte.

»Wir hatten doch ausgemacht, erst später über diese Dinge zu sprechen«, gelang es mir schließlich hervorzubringen. »Warum habt Ihr mir das jetzt erzählt?«

Eamonn wich meinem Blick aus. Er starrte immer noch aus dem Fenster und sah zu, wie ein Mann mit einer Mistgabel auf der Schulter den Weg entlangging, gefolgt von zwei Hunden.

»Ich weiß es nicht«, sagte er schließlich. »Ich denke, zu sehen, wie du dort still im Zimmer gesessen hast, hat mir ein Gefühl von – von Richtigkeit gegeben, davon, wie mein Leben sein könnte, wenn die Dinge anders wären.«

Ich schwieg.

»Ich wollte nicht darüber sprechen; ich habe es dir beinahe gegen meinen Willen erzählt. Es ist dumm und schwach. Man kann etwas nicht zurückbekommen, wenn man es niemals hatte.«

Ich stand auf. »Ich werde jetzt gehen«, sagte ich leise. »Ich muss mich um die kleinen Mädchen kümmern, und dann sollte ich mich wieder ausruhen. Dieser Ritt zum Wasserfall war anstrengender, als ich gedacht hätte.«

»Das war gedankenlos von mir.« Eamonn verzog missmutig das Gesicht und starrte mich an. »Sehr gedankenlos.«

»Kein Grund zur Sorge«, erklärte ich leichthin. »Nach dem Abendessen können wir vielleicht wieder Brandubh spielen und weiter über diese Dinge sprechen.«

»Ich glaube nicht –«

»Ich schon.« Mein Tonfall war entschlossen. »Und zuvor solltet Ihr vielleicht noch über eine Frage nachdenken.«

Er wartete.

»Die Frage lautet«, sagte ich, »was müsst Ihr noch tun, damit Ihr Euch weiterbewegen könnt? Worauf wartet Ihr, bevor ihr Euer Leben

wieder in die Hand nehmt und dafür sorgt, dass Ihr in ein Heim zurückkehren könnt, wo man Euch mit offenen Armen, einem warmen Herzen und dem Lachen von Kindern begrüßt? Welcher Feind ist es, den Ihr niederstrecken müsst, um das tun zu können?»

»Du kannst nicht –«

»Ach«, sagte ich, »ich habe es aber schon getan. Ich habe die Frage gestellt, und ich möchte eine Antwort.«

»Ich werde nicht mehr über diese Dinge sprechen. Sie sollten lieber unberührt bleiben.«

»Das denke ich nicht«, sagte ich. »Ihr habt bisher nur ein halbes Leben geführt. Wenn Ihr auch noch den Rest wegwerft, dann hat Euer Feind Euch tatsächlich besiegt. Und jetzt werde ich gehen. Würdet Ihr mir einen Gefallen tun?«

Er nickte höflich, aber er hatte die Zähne fest zusammengebissen.

»Legt die Hände auf den Rücken«, sagte ich. »Und schließt die Augen, bis ich Euch sage, dass Ihr sie wieder öffnen dürft.«

Er war so verblüfft, dass er tat, was ich wollte. Ich legte die Handflächen an beide Seiten seines Gesichts und spürte, wie er sich anspannte.

»Augen zu«, sagte ich streng. Dann zwang ich mich, ihn zu küssen, ein Kuss, der als die leichte Berührung der Lippen begann, die man von einem unschuldigen jungen Mädchen erwartete. Aber Großmutter hatte mir vieles beigebracht. Ich wusste, wie man diesen Kuss mit einem geringen Öffnen der Lippen, einer kurzen Bewegung der Zunge zu etwas anderem werden ließ, etwas, das das Blut eines Mannes brodeln und seinen Atem schneller werden ließ, wie es jetzt auch bei Eamonn geschah. Ich wartete auf den Augenblick, in dem er nicht mehr im Stande war, die Hände auf dem Rücken zu verschränken, und in diesem Augenblick tat ich einen Schritt zurück.

»Fainne!«, flüsterte er und starrte mich an. »Was tust du mit mir?«

»Nichts«, erwiderte ich mit großen staunenden Augen. »Ich wollte Euch nur zeigen, dass auch ich glaube, dass ein Kompromiss möglich ist. Übrigens, falls Ihr in Zukunft Schwierigkeiten mit dem Lesen habt, könnte ich Euch helfen. Ich bin gut darin geübt, und meine Augen sind jünger.«

Ich drehte mich um und verließ das Zimmer, bevor er noch ein weiteres Wort sagen konnte.

Es war nicht leicht. Ich verachtete mich für das, was ich tat. Ich schauerte bei dem Gedanken daran, was Vater denken würde, wenn er mich sehen könnte. Er hatte mich immer meinen eigenen Weg finden und meine eigenen Fehler machen lassen, aber das hier hätte ihn zutiefst schockiert. Dennoch, ich fand in mir die Kraft, weiterzumachen. Es gab da dieses kleine Bild meines Vaters, der Blut hustete. Dann gab es ein anderes, in dem Darragh und Aoife weiter nach Westen zogen, weg von der Gefahr. Und was war mit den kleinen Mädchen, die so unterschiedlich und jede auf ihre eigene Weise so kostbar waren? Sie vertrauten mir ohne jeden Zweifel; ich konnte sie nicht dem zerstörerischen Zorn meiner Großmutter aussetzen. Ich musste nur daran denken, und dann war es gar nicht mehr so schwer weiterzumachen.

Ich verbrachte ein wenig Zeit mit den Mädchen. Sie waren ungewöhnlich ruhig und zurückhaltend; Eilis zeigte mir ihre Näharbeit, die Zwillinge hockten auf dem Teppich vor meinem Feuer, und Sibéal saß am Fenster, so still und schweigend, als wäre sie aus einem Stein gemeißelt.

»Sehr gut, Eilis«, sagte ich. »Deine Mutter wäre stolz auf dich. Es tut mir Leid, dass ich dir gestern damit nicht helfen konnte. Ich bin krank gewesen.«

»Ich habe ihr geholfen«, erklärte Deirdre mit einem Hauch Selbstzufriedenheit. »Du hast dich ja den ganzen Tag eingeschlossen. Du bist nicht mal an die Tür gekommen, als wir geklopft haben. Was ist mit dir los?«

»Sehr schlimme Kopfschmerzen. Aber jetzt geht es mir besser.«

»Du siehst aber nicht besser aus«, stellte Clodagh fest. »Du bist ganz blass und hast Ringe unter den Augen. Wir dachten schon, du hättest dich vielleicht mit Onkel Eamonn gestritten.«

»Onkel Eamonn hatte wirklich schlechte Laune«, sagte Deirdre.

Ich antwortete nicht. Es war besser, wenn ich in Zukunft weniger Zeit mit ihnen verbrachte. Besser, mich so schnell wie möglich zurückzuziehen, selbst wenn es ihnen wehtat. Ihnen nahe zu bleiben bedeute-

te, sie in Gefahr zu bringen. Außerdem wurden sie langsam zu schlau, wenn es darum ging, Dinge herauszufinden.

»Du hast ihn verpasst«, sagte Clodagh in das Schweigen hinein. »Darragh. Er war hier, und du hast ihn verpasst.«

»Das habe ich schon gehört«, erklärte ich angespannt.

»Wir hätten nie gedacht, dass es ihn wirklich gibt.« Deirdre lag auf dem Boden, den Kopf auf die Hand gestützt, und schaute zu mir auf, während ich neben Eilis auf dem Bett saß. »Er und das weiße Pony. Ich dachte nicht, dass es sie wirklich gibt. Ich dachte, sie wären nur ein Junge und ein Pony in einer Geschichte, die Abenteuer erleben. Aber es gibt sie. Er hat uns Aoife streicheln lassen.«

»Er sagte, er wäre in Sevenwaters gewesen, und dann musste er wieder gehen. Wusstest du, dass er Maeve gesehen hat? Er sagt, es gin-ge ihr besser.« Clodagh hielt einen Zweig ins Feuer und sah zu, wie er Feuer fing. »Können wir jetzt nach Hause gehen, Fainne?«

Plötzlich war es sehr still. Alle vier sahen mich angespannt an.

»Bald«, erwiderte ich. »Sehr bald. Ich muss erst mit eurem Onkel Ea-monn sprechen. Wenn ihr wollt, werde ich ihn fragen, was er davon hält.«

Clodagh warf Deirdre einen Blick zu, und eine unausgesprochene Botschaft wurde zwischen ihnen ausgetauscht.

»Er wird Nein sagen«, sagte Clodagh. »Er wird wollen, dass du in Glencarnagh bleibst. Und ohne uns könntest du kaum bleiben. Du hät-test ihn gestern sehen sollen, als Darragh hier war. Er war so wütend!«

»Darragh war nett«, stellte Eilis fest. »Ich durfte dem Pony eine Möh-re geben. Er hat es erlaubt.«

»Stört es dich denn nicht?«, fragte Clodagh mich, »dass du ihn ver-passt hast?«

Ich holte tief Luft. »Es war wirklich eine Schande«, sagte ich so ruhig ich konnte. »Aber es ging mir nicht gut genug, mit irgendjemandem zu sprechen, nicht einmal mit einem alten Freund. Euer Onkel Eamonn hat das Richtige getan.«

Ich konnte spüren, wie Sibeal mich beobachtete, obwohl sie sich hin-ter mir befand. Aber sie schwieg.

»Wenn du meinst«, erklärte Clodagh vollkommen ungläubig.

Als sie endlich weg waren, versuchte ich mich auszuruhen, aber es war unmöglich. Ich begriff, dass die schönen Visionen, die ich gehabt hatte, als ich an dem kleinen Feuer lag, mit Darraghs Arm um meine Taille und seiner Wärme in meinem Rücken, die letzten guten Träume gewesen waren, die ich je haben würde. Nun drängten sich mir, sobald ich in den Schlaf fiel, andere Bilder auf: meine Mutter, die von einem Sims sprang und stürzte, ihr helles Haar vom Wind gepeitscht, die Felsen unter ihr erwartungsvoll auf eine letzte, gnadenlose Umarmung wartend; mein Vater, kreidebleich und hustend; Darragh, am Straßenrand liegend mit einem Messer im Rücken und Aoife, die ihn sanft mit der Schnauze schubste, die treuen Augen verstört, weil er nicht aufwachen wollte. Und später kamen noch mehr Bilder, die mir von anderen Dingen erzählten, die vielleicht geschehen würden. Ein Mädchen, das schluchzte und schluchzte, die Augen fest geschlossen; Tränen strömten ihr über die Wangen, die Nase lief, der Mund war angestrengt verzogen. An ihren dunkelroten Locken und der hellen Haut sah ich, dass es um mich selbst ging, als hätte ich es zuvor noch nicht gewusst. Ich hatte dieses Bild schon früher gesehen. Und es gehörten auch Worte dazu: *Du wirst nicht wissen, wie viel du zu verlieren hast, bis es bereits verloren ist.* Und dann wurde es plötzlich finster, als wäre die ganze Welt aus den Angeln gerissen und zur Nacht geworden, nur durch die Kraft dieses Schmerzes. Menschen schrien vor Angst auf. Und eine große Welle, eine Mauer aus Wasser, raste aus dem Nichts herein, ein Schwall so hoch, dass man nur noch aufblicken und den Tod erkennen konnte, während man schon den letzten schauernden Atemzug tat. *Ich werde euch wegfegen ... wegfegen ... ich werde alles nehmen ... nehmen ...*

Beim Abendessen fiel mir auf, dass Eamonn sich umgezogen hatte und dass sein Haar ebenso wie mein eigenes sorgfältig gekämmt war. Ich sah seine ernsten dunkelbraunen Augen, die kantigen Züge, sah, wie eine Locke ihm immer wieder in die Stirn fiel. Ich dachte, dass er einmal, vor langer Zeit, ein gut aussehender junger Mann gewesen sein musste, einer, den ein Mädchen sicher für einen sehr passenden Ehe-

mann gehalten hätte. Wenn man dazu noch seinen Wohlstand und seine Machtstellung in Betracht zog, konnte man sich kaum vorstellen, dass Tante Liadan ihn wegen eines anderen abgewiesen hatte, besonders wegen eines so unangenehmen Menschen, wie ihr seltsamer Mann es angeblich war. Ich konnte das nicht verstehen. Ich überlegte, was für eine Frau sie sein musste, einen treuen Bewerber so grausam zu behandeln, dass sein ganzes Leben beinahe davon zerstört worden war. Dann sagte ich mir abermals, dass ich nicht vergessen durfte, dass Männer und Frauen nur Spielfiguren waren, die ich zu meinem Vorteil hin und her schieben konnte. Es war unangemessen, Mitleid mit diesem ernsten, bleichen Mann in mittleren Jahren zu empfinden, der mir am Tisch gegenüber saß, wenig aß und stetig trank. Es war nicht angemessen, dass ich überhaupt irgendetwas empfand. *Braves Mädchen*, sagte Großmutters Stimme in meinem Kopf.

Wir beendeten unsere Mahlzeit. Die Teller wurden weggeräumt, der Wein serviert. Eamonn sagte dem Diener, dass wir auf keinen Fall gestört werden wollten, was immer auch geschah. Am Feuer standen zwei geschnitzte Sessel mit einem kleinen Tisch daneben. Die Schachtel mit den Brandubh-Spielsteinen und das kunstvoll gemusterte Spielbrett lagen bereit.

»Willst du spielen?«, fragte Eamonn, als er sich mir gegenüber setzte. *Nicht dieses Spiel*, dachte ich.

»Heute Abend lieber nicht. Ich denke, ich würde mich nicht besonders gut konzentrieren können. Werden Eure Leute nicht das Falsche denken, wenn die Tür geschlossen ist und Ihr ihnen befiehlt, dass sie sich fern halten sollen? Was immer ich an gutem Ruf habe, wäre dann für immer ruiniert.«

Eamonn sah mich ruhig an. »Wie du siehst, habe ich die Tür nicht verriegelt, und ich werde es auch nicht tun. Ich bedrohe dich nicht, Fainne. Ich bin kein Verführer, was immer du von mir denken magst.«

»Meine Erinnerung daran, wie Ihr Euch vorgestern verhalten habt, bestätigt das nicht unbedingt.«

»Ich habe mich dafür entschuldigt, und ich tue es nun wieder. Ich weiß nicht, was über mich gekommen ist.«

Ich zog die Brauen hoch. »Das könnte ich vermutlich erraten.«

»Du hast es mir nicht besonders leicht gemacht. Heute Früh – ich verstehe einfach nicht, was du von mir willst.« Er goss mir Wein in den Kelch und füllte seinen eigenen nach. Der Wein war sehr stark und hatte einen milden Geschmack, der an sonnenüberflutete Hügel und Wiesenblüten denken ließ. Ich trank nur sehr wenig, denn ich wusste, dass ich einen klaren Kopf behalten musste.

»Eins nach dem anderen«, sagte ich. »Könnt Ihr meine Frage beantworten? Denn ich denke, wenn wir uns beide in irgendeiner Weise weiterbewegen wollen, müssen wir erst mit der Vergangenheit fertig werden. Und ich kann Euch dabei helfen. Glaubt mir.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, wie du das tun könntest, Fainne.« Eamonn starrte in seinen Weinkelch, als könnte er darin die Lösung für ein Rätsel finden. »Bei allem guten Willen der Welt dürfen wir doch nicht vergessen, dass du sehr jung und unerfahren bist. Du könntest kaum verstehen, was zwischen mir und ...«

»Und Liadan?«

»... ihr und anderen vorgefallen ist. Das hast du selbst gesagt. Dass du weit entfernt von den Hallen der Männer aufgezogen worden bist. Du könntest nicht begreifen, welch schreckliche Dinge geschehen sind. Du bist unschuldig. Wie könntest du mir helfen?«

»Ich verstehe.« Ich stand auf. »Dann hat das hier alles keinen Sinn, nicht wahr? Ich könnte auch gleich nach Sevenwaters zurückkehren. Die Mädchen haben mich schon gefragt, wann wir nach Hause gehen. Ich werde ihnen sagen, dass wir morgen aufbrechen.«

»Nein.« Eamonn war aufgesprungen, und ich spürte, wie er mich am Arm packte. »Nein. So habe ich das nicht gemeint. Bitte setz dich wieder, Fainne.«

»Schwierig, nicht wahr?«, fragte ich leise, nachdem ich mich wieder hingesetzt und er seine Hand von meinem Arm genommen hatte und zu seinem Platz zurückgekehrt war. »Ihr versteht nicht, was ich will, und ich habe keine Ahnung, was Ihr wollt. Ich bin nicht sicher, ob Ihr es selbst wisst. Warum fangt Ihr nicht damit an, die Frage zu beantworten, die ich Euch gestellt habe?«

Eamonn antwortete nicht. Seine Kinnmuskeln waren angespannt, als hätte er die Zähne zusammengebissen, um nicht sprechen zu müssen.

»Ihr tut meine Frage als unwichtig ab?«, wollte ich wissen. »Ihr haltet sie für – wie lautet dieses Wort, das Ihr so gern verwendet? – unangemessen?«

Er verzog den Mund zu einem vollkommen freudlosen Lächeln. »Sie war durchaus angemessen. Ich nehme an, du könntest sie dir auch selbst beantworten.«

»Mag sein. Aber ich möchte es von Euch hören.«

Wieder Stille.

»Ich habe nie über diese Dinge gesprochen«, sagte er nach einer Weile leise, beinahe entschuldigend. »Nicht in all diesen Jahren. Warum sollte ich es also jetzt tun? Außerdem bin ich an ein Versprechen gebunden. Ich kann die volle Wahrheit nicht verraten und werde es auch nicht tun.«

Ich schwieg und wartete.

»Was du gesagt hast ... eine Einzelheit, die du erwähnt hast, ist mir den ganzen Tag durch den Kopf gegangen. Dass er mich tatsächlich besiegen würde, wenn ich jetzt nicht handle, um mein Leben zu ändern. Wenn ich tatsächlich einen Feind benennen sollte, dann ist er es. Der Bemalte Mann. Er hat meine Männer getötet, er hat mir die Frau gestohlen, er hat mich meiner Seele beraubt. Er hat mir meine Zukunft genommen. Ich kann mir kein anderes Leben vorstellen, ehe ich nicht meine Hände um den Hals dieses Mannes gelegt und ihm den letzten Hauch aus der Kehle gewürgt habe. Ich will sehen, wie er leidet und stirbt. War es das, was du hören wolltest?«

Meine Stimme war nicht vollkommen fest, aber ich beherrschte mich. »Macht es Euch nichts aus, dass die Frau, die Ihr einmal geliebt habt, dadurch ihren Mann verlieren und einer Zukunft der Trauer und Einsamkeit entgegensehen würde? Denn Ihr liebt sie immer noch, das könnt Ihr nicht abstreiten.«

»Liebe? Schon wieder verwendest du dieses Wort. Es ist bedeutungslos, Fainne. Du wirst das schon noch begreifen. Liadan hat mich zu ei-

nem Leben der Leere verdammt. Hat sie denn Besseres verdient? Außerdem wimmelt es auf Inis Eala von Männern, und jeder von ihnen ist ein ebensolcher Missetäter wie der Bemalte Mann selbst. Sie könnte sich einen anderen suchen. Ihr Bett wird nicht lange kalt bleiben, wenn er tot ist.«

»Das ist ein wenig harsch.«

»Findest du? Nach allem, was sie getan hat?«

»Habt Ihr nicht auch nur die geringste Hoffnung, irgendwo unter all dem Rachedurst, dass Liadan es sich, sobald dieser Mann tot ist, anders überlegen und zu Euch zurückkehren wird?« Ich beobachtete ihn angestrengt und passte meine Worte seiner Stimmung an. »Habt Ihr deshalb nicht geheiratet? Habt Ihr nicht einmal gesagt, dass Ihr dieses Haus für sie in diesem Zustand erhaltet?«

»Ha!« Das war ein verächtliches Schnauben. »So dumm bin ich auch wieder nicht, und es fehlt mir nicht vollkommen an Stolz. Sie hat sich selbst erniedrigt, indem sie zugelassen hat, dass dieser Mann sie nahm. Sie ist keine angemessene Gefährtin mehr für einen Mann wie mich. Und das war ihre eigene Entscheidung. Ich würde ihr keine weitere Chance geben, nicht einmal, wenn sie mich darum anflehen würde.«

»Außerdem ist sie inzwischen nicht mehr jung genug, um Euch Söhne zu gebären.«

Eamonn sah mich an, und ich zwang mich, seinen Blick zu erwidern.

»Also«, sagte ich, »müsst Ihr diesen Bemalten Mann töten. Dann könnt Ihr vergessen und Euer Leben zurückerobern. Wenn das alles ist, warum habt Ihr nicht schon vor langen Jahren die Initiative ergriffen? Warum habt Ihr so viel Zeit verschwendet? Ihr habt doch sicher die Möglichkeiten? Nach allem, was ich höre, ist dieser Mann eine Art Ausgestoßener, der von allen respektablen Leuten verachtet wird, obwohl er auf der anderen Seite des Meers einen Landsitz besitzt. Und er ist ein Brite. Ein Feind. Es sollte einfach sein. Warum so lange warten?«

»Glaubst du etwa, dass ich es nicht versucht habe?«, fragte Eamonn barsch, und er stand auf und begann, im Zimmer hin und her zu ge-

hen, immer wieder hin und her. »Dieser Kerl ist so schlüpfrig wie ein Aal, und man kann ihn einfach nicht in die Enge treiben; er ist tückisch und vollkommen skrupellos. Mit seiner Ehe hat er sich ein dünnes Hemdchen von Ehrenhaftigkeit umgehängt. Danach hat er sich Harrowfield verschafft und diese bizarre Einrichtung im Norden gegründet. Daher hat er nun mächtige Verbündete und nicht nur Feinde. Du sagst, ich hätte Mittel. Sie sind nichts verglichen mit seinen. Er ist erfindungsreich und kann alles und jeden zu seinem Vorteil verwenden. Er weiß, wie man durch das feinste Netz schlüpft, wie man auch dem schnellsten Jagdhund entgeht. Ich habe ihn im Lauf der Jahre gnadenlos verfolgt, Fainne. Aber ich bin ihm nie auch nur nahe gekommen. Ein solcher Mann ist er.«

»Er ist also schlau.«

»Schlau? Tückisch wie eine Ratte, das ist alles. Abschaum aus der Gasse.«

»Dieser Mann ist Onkel Seans Verbündeter und der Vater seines Erben. Das muss ein wenig schwierig für Euch sein. Würde es den Feldzug meines Onkels gegen die Briten nicht gefährden, wenn der Bemalte Mann getötet würde? Muirrin hat mir gesagt, dass jeder einzelne Verbündete eine wichtige Rolle spielt, wenn Seans Unternehmen erfolgreich sein soll.«

»Das mag sein«, sagte er und verzog das Gesicht. »Aber mein Wunsch, den Mann zu vernichten, geht Sean nichts an.«

»Dennoch, die Krieger von Inis Eala werden im Kampf um die Inseln neben Euren eigenen Männern kämpfen. Wird dann der Bemalte Mann nicht Euer Verbündeter sein?«

»Dieser Mann ist böse«, erklärte er kühl. »Man kann ihn nicht als Verbündeten betrachten, unter keinen Umständen. Es ist seit langer Zeit klar, dass er von meinen Händen sterben wird.«

»Was wollt Ihr damit sagen?«, fragte ich ihn. »Ist Euer Rachedurst stärker als Euer Bedürfnis, die Inseln für Ulster zurückzugewinnen? Wie kann das sein?«

Eamonn murmelte etwas vor sich hin. Er ging immer noch auf und ab.

»Wie bitte?«

»Ich kann nicht weiter darüber sprechen. Ich habe dir schon gesagt, mich bindet ein Versprechen.«

»Ein Versprechen an wen?«

»Ein Versprechen, das ich ihr gegeben habe. Frag mich nicht, Fainne. Es geht um etwas, worüber ich nicht sprechen kann.«

»Also gut. Ich verstehe, was zu tun ist. Es kommt mir so vor, als braucht Ihr Informationen von innen. Ihr braucht einen Spion.«

»Niemand spioniert in Harrowfield. Niemand kommt hinein oder geht hinaus, ohne dass dieser Mann zustimmt. Und er findet es jedes Mal heraus. Ich habe es versucht. Und was Inis Eala angeht – das ist noch viel schwieriger. Nicht ein einziger meiner Männer konnte auch nur in das Dorf auf dem Festland eindringen, von einer Überfahrt zur Insel ganz zu schweigen. Der Bemale Mann hat ein Netz von Spionen, das dem von Northwoods selbst gleicht. Er reist häufig zwischen Ulster und Britannien hin und her und weit darüber hinaus, aber er tut es im Geheimen. Niemand kann ihm folgen. Die Leute dachten einmal, er und seine Männer wären Geschöpfe der Anderwelt und nicht den gleichen Gesetzen unterworfen wie gewöhnliche Menschen. Manchmal glaube ich es beinahe selbst, dumm wie ich bin.«

»Also gut«, sagte ich. »Keine Spione. Zumindest keine menschlichen.«

»Was kann es sonst noch für welche geben?«

»Ach, darüber sprechen wir später. Aber ich glaube, dass ich Euch helfen kann. Mehr Wein?«

Ich füllte seinen Kelch nach und goss auch ein oder zwei Tropfen in meinen eigenen. Eamonn starrte mich ungläubig an.

»Du willst mir helfen? Verzeih, Fainne, aber ich kann mir nicht vorstellen, wie.«

»Sicher könnt Ihr das nicht. Ich werde das später erklären. Zunächst habe ich eine andere Frage.«

»Ich hoffe, sie ist nicht so schwierig wie die Letzte. Es kommt mir so vor, als sei das hier ein wenig anstrengender als Brandubh.«

»Ich möchte, dass Ihr mir ehrlich sagt, ob Ihr mich als Ehefrau wirklich für so unpassend haltet. So schlicht und einfach wie möglich.«

Er öffnete den Mund und klappte ihn wieder zu.

»Ihr haltet diese Frage für unangemessen«, sagte ich kühl. »So viel ist klar.«

»Bei deiner Erziehung wurden zweifellos einige Fehler gemacht«, erklärte er mit verkniffener Miene. »Eine solche Frage sollte eine junge Frau einem Mann nicht stellen.«

»Aber ich habe sie gestellt, und ich will Eure ehrliche Antwort. Und wenn wir schon von Angemessenheit sprechen, dann ist es vielleicht auch nicht angemessen für einen Mann in Eurer Stellung, die Nichte eines Verwandten auf einen einsamen Ritt mitzunehmen, ihr die Zunge in den Mund zu stecken und seine Finger –«

»Hör auf, Fainne! Du klingst beinahe – vulgär.«

»Ich wusste nichts von solchen Dingen, bevor Ihr es mir beigebracht habt«, erklärte ich bescheiden, und ich hasste es, wie angewidert er mich ansah.

»Ich habe einen Fehler gemacht. Ich habe bereits gesagt, dass es mir Leid tut. Du bist eine reizende junge Frau, und du hast eine Art an dir, die verlockend sein kann, die die Fantasie beflügelt und einen Mann dazu treibt, dich in die Arme nehmen zu wollen und diese Dinge zu tun, an die du mich gerade so brutal erinnert hast. Für einen Mann ist es ganz natürlich, so zu empfinden, Fainne. Selbst ein unschuldiges Mädchen, das im Kloster erzogen wurde, muss so etwas verstehen.«

Ich nickte, den Blick niedergeschlagen. »Und es ist ebenso natürlich für eine Frau, das Gleiche zu empfinden. Das ist es, was zwei Menschen zusammenbringt, wenn das Blut sich rührt und man sich danach sehnt, dem anderen nahe zu sein.«

»Ich verstehe. Aber wie ich bereits gesagt habe, werde ich mich keinem Mann hingeben, mit dem ich nicht verheiratet bin. Und Ihr habt klar genug gemacht, dass Ihr nicht die Absicht habt zu heiraten. Dennoch habt Ihr mich hergebracht; und nun seid Ihr offenbar auch nicht allzu versessen darauf, mich wieder gehen zu lassen.«

Jetzt war er es, der ins Feuer schaute und mir nicht in die Augen sehen wollte. »Nein, das will ich nicht. Wie ich schon sagte, ich fin-

de, du bist eine angenehme Gesellschafterin, du bist klug und fähig, du kannst mit Kindern umgehen, bist geduldig und hilfsbereit. Und voller Überraschungen. Ich komme zu dem Schluss, dass ich Überraschungen nicht so sehr ablehne, wie ich dachte. Ich kann nicht abstreiten, dass ich hoffte, du würdest – du würdest zulassen, dass ich dir die Künste des Schlafzimmers beibringe, Fainne. Das hatte ich im Sinn, auf die verstörendste Weise, seit ich dich zum ersten Mal mit den Kindern in Sevenwaters gesehen habe, so vollkommen fehl am Platz in diesem Haus wie eine exotische Blüte zwischen Wildblumen. Aber eine Ehe? Daran würde ich nicht einmal im Traum denken.«

Mein Herz war kalt vor Zorn. Ich atmete langsam und sorgfältig. Gefühle waren irrelevant. Gefühle gerieten nur in den Weg und hielten einen davon ab, zu tun, was getan werden musste.

»Ihr glaubtet also, ich würde als eine Art von – inoffizieller Gefährtin bleiben, war es das? Ich würde Euch das Bett wärmen und bescheiden bei Euch sitzen, während Ihr arbeitetet, und wann immer wichtige Leute zu Besuch kommen, würdet Ihr mich schnell wegschicken, damit mich niemand sieht?«

»Nein, Fainne.« Er klang so, als sei ihm die ganze Sache äußerst unangenehm, aber diesmal konnte ich keinen Hauch von Mitleid für ihn aufbringen. »Ich dachte nicht an solche Dinge. Ich habe mich dumm benommen, weil ich eigensüchtig war und nicht genug nachgedacht habe. Ein Fehler, den ich so schnell nicht wieder machen werde. Es war, als wärest du eine leuchtende Flamme, die ich an meinem Herd haben wollte, um mich zu wärmen.«

»Wie poetisch. Ihr wolltet mich nicht heiraten. Warum nicht?«

»Ich hatte überhaupt nicht daran gedacht, zu heiraten. Es schien zu spät zu sein. Außerdem, wenn ein Mann in meiner Position eine Frau nimmt, muss sie einen klaren Stammbaum haben. Glaub nicht, dass ich nicht daran gedacht hätte, als ich dir begegnet bin. Ich habe Nachforschungen angestellt, ich habe meine Schwester gefragt, ich habe Sean gefragt. Ich habe sogar den Druiden gefragt. Alle waren ausgesprochen ausweichend, was die Identität deines Vaters anging. Das genügte, um mich zu beunruhigen. Ein Mann bringt seinen besten

Hengst nicht zu einer wilden Stute – die Nachkommen wären nicht wert, großgezogen zu werden.«

Es gelang mir nur mit großen Schwierigkeiten, diese Demütigung herunterzuschlucken. Am liebsten hätte ich ihn geschlagen. Stattdessen gestattete ich mir, leicht zu erröten, und dann trank ich einen Schluck Wein.

»Ich verstehe. Ihr müsst wissen, dass eine gute Heirat viel für mich ändern würde. Ich verfüge durchaus über gewisse Fähigkeiten, darunter einige, die Ihr Euch sicher kaum vorstellen könntet, Eamonn. Aber im Haus von Onkel Sean bin ich nichts weiter als eine arme Verwandte. Ohne eine gute Heirat und einen guten Mann, der mich anleitet, stehe ich einer Zukunft gegenüber, in der ich vollkommen bedeutungslos sein werde, vielleicht sogar nur eine Art bessere Dienerin.«

Eamonn verzog das Gesicht. »Du könntest hier leben. Ich würde gut für dich sorgen. Alles, was du willst: schöne Kleider, Schmuck, du würdest mein Haus führen, meine Ländereien verwalten und mir Gesellschaft leisten, wenn ich hier bin. Ich könnte dir ein gutes Leben bieten, Fainne. Du brauchst nicht in den Haushalt meiner Schwester zurückzukehren, um dort die Dreckarbeit zu machen. Und ich würde dich auf sanfte Art in diese Freuden einführen, von denen du gesprochen hast. Ich könnte mir vorstellen, dass du nichts dagegen hättest.«

»Aber Ihr werdet mir keinen Ring und nicht Euren Namen geben und mich nicht Eure Söhne zur Welt bringen lassen. Eher als diese Schande zu ertragen, wollt Ihr gar keine Söhne haben. Ich würde in allem nur einen jämmerlichen Ersatz für *sie* darstellen, nicht wahr?« Meine Stimme bebte, so sehr ich mich auch anstrengte.

»O Fainne! Ich habe das ungeschickt angefangen und dich verstört. Eine Ehe ist vollkommen unmöglich, meine Liebe. Alle würden auf mich herabschauen. Eine solche Heirat würde als dumm und Verschwendung betrachtet, man würde glauben, dass ich die Beherrschung verloren habe. Man würde über mich lachen.«

»Wenn Ihr nicht heiratet, werdet Ihr keine legitimen Söhne haben. Wenn Ihr sterbt, werden sich die Aasvögel auf Eure Ländereien stürzen und sie zerfetzen. Ist es das, was Ihr wollt? Habt Ihr den Willen

verloren, um das zu kämpfen, was Euch gehört, und Euren Kindern ihr Geburtsrecht zu sichern? Ihr enttäuscht mich. Ihr habt bereits zugelassen, dass Euer Feind siegt.«

Wieder schwieg er lange Zeit.

»Dann sag mir doch«, begann er schließlich erneut, setzte seinen Kelch auf dem Tisch ab und nahm meine Hände in seine: »Sag mir, wer du wirklich bist und wo du hergekommen bist. Denn eins ist sicher, ich werde keine Frau heiraten, die keinen Vater hat.«

Meine Strategie war gefährlich, und das hier war der schwierigste Teil. Ein Mann mit einem solchen Gefühl für Angemessenheit würde von der Wahrheit angewidert sein. Ich musste es ihm sagen, und ich musste dabei genügend Interesse erwecken, damit er sich noch anhörte, was danach kam.

»Also gut«, sagte ich mit einem Zögern, das recht natürlich war. »Ich werde Euch die Wahrheit sagen. Sie wird Euch nicht gefallen. Und ich denke, ich muss Euch vorher das Versprechen abnehmen, dass Ihr mich ausreden lasst und Euch alles in Ruhe anhört. Gebt mir Euer Wort.«

»Selbstverständlich«, sagte Eamonn, und er bewegte den Daumen ein wenig an meinem Handgelenk, als hielten ihn im Hinterkopf immer noch die Freuden des Fleisches fest im Griff, ganz gleich, wozu seine Vernunft ihm riet. Wenn das so war, gab mir das einen Vorteil, und ich musste ihn nutzen, obwohl ich das widerlich fand.

»Also gut«, sagte ich noch einmal. »Das hier ist schwierig für mich, begreift Ihr das? Es ist, als würde ich zugeben, dass ich – dass ich einen gewissen Makel habe. Ich bin nicht, was Ihr von mir gedacht habt, Eamonn. Ich habe Euch nie erzählt, dass ich in einem Kloster von christlichen Schwestern aufgezogen wurde. Ich habe Euch glauben lassen, was Ihr wolltet, das war alles. Ich wuchs bei meinem Vater in Kerry auf, wo wir beide allein lebten. Mein Vater hat mir alles beigebracht, was er wusste. Er war einmal ein Druide, aber jetzt ist er es nicht mehr, nicht mehr, seit er meine Mutter getroffen und sie mitgenommen hat. Sein Name war – *ist* Ciarán, und er ist ein Halbbruder von Conor von Sevenwaters.«

Darauf folgte sehr langes Schweigen. Eamonn hielt meine Hände weiter fest, aber nun waren seine Finger so starr, als wären sie zu Eis geworden.

»Was?«, sagte er so leise, dass ich ihn kaum hören konnte. Er wirkte zutiefst schockiert.

»Mein Vater ist der Sohn von Colum von Sevenwaters und seiner zweiten Frau. Sie hat ihn weggebracht, als er noch sehr klein war, aber sein Vater brachte ihn zurück in den Wald, wo er als Druide aufgezogen wurde. Er ist ein guter, weiser, ehrenhafter Mann. Er ist in all diesen Jahren mein einziger Verwandter gewesen, mein Führer und Lehrer.«

»Aber – aber das bedeutet ... du verstehst, was es bedeutet?«

Jetzt ließ er meine Hände los.

»O ja. Es bedeutet, dass die Vereinigung zwischen meiner Mutter und meinem Vater verboten war. Sie waren zu eng miteinander verwandt, denn ihre Mutter war seine Halbschwester. Aber sie wussten das nicht, als sie sich ineinander verliebten. Man hat Vater erst erzählt, wessen Sohn er war, als es zu spät war.«

»Aber – aber deine Mutter, Niamh, war verheiratet! Man hat sie mit einem der Uí Néill verheiratet, und sie wurde aus meiner eigenen Festung in Sidhe Dubh entführt. Sie wurde entführt von – von ... Die Dagda mögen mir beistehen! Du willst doch nicht behaupten, dass Liadan von dieser inzestuösen Leidenschaft wusste und ihrer Schwester geholfen hat, in die Arme ihres Geliebten zu flüchten? Dass Liadan dabei geholfen hat, zusammen mit – das ist über alle Maßen entsetzlich! Dass so etwas in meinem eigenen Heim geschehen konnte, und während meine eigene Schwester anwesend war! Wusste Sean davon?«

»Er wusste, dass die beiden sich liebten. Deshalb hat man meine Mutter mit einem anderen Mann verheiratet und sie nach Tirconnell geschickt. Sie war sehr unglücklich. Ihr Mann war grausam zu ihr.«

»Vielleicht wollte er Niamh dafür bestrafen, dass sie etwas so überaus Schandbares getan hatte. Es scheint, dass ihr Urteilsvermögen ebenso getrübt war wie das ihrer Schwester.«

Ich verbiss mir mühsam den Zorn. »Jetzt wisst Ihr, wer ich bin, Ea-

monn. Das ist die Wahrheit. Ihr versteht jetzt vielleicht, wieso meine Verwandten bei ihren Antworten ausweichend waren.«

Einen Augenblick lang sah es so aus, als wollte er noch mehr sagen, aber dann blieb er einfach nur stehen und starrte ins Feuer, die Arme vor der Brust verschränkt. Ich nahm an, dass er darüber nachdachte, welch schrecklichem Schicksal er gerade noch entgangen war, als er den Göttern dafür dankte, dass er nicht mit mir geschlafen hatte.

»Aber genug davon«, erklärte ich mit einer Leichtigkeit, die zu meinem schweren Herzen überhaupt nicht passen wollte. »Wir müssen über andere Dinge sprechen: Euren Feind, Eure Rache. Denn es kommt mir so vor, als sei das das Wichtigste für Euch, so wichtig, dass es sogar mehr bedeutet als Eure Loyalität zu Euren Verbündeten und Verwandten.«

»Das zählt nicht mehr«, sagte Eamonn verächtlich. »Was immer zwischen uns war, ist vorüber. Kehre nach Sevenwaters zurück, wenn du willst, und nimm die Kinder mit. Alles soll wieder so sein wie zuvor. Ich habe keine Zukunft, Fainne. Wenn ich mich entscheide, mein Leben lang ein Phantom zu verfolgen, was interessiert es dich?«

»Vielleicht überhaupt nicht«, sagte ich leise. »Aber ich hasse es zu sehen, wie ein guter Mann sein Leben verschwendet. Und ich sagte schon, dass ich Euch helfen könnte. Ich habe die Wahrheit gesprochen, und ich werde es Euch demonstrieren. Es war allerdings zunächst notwendig zu erklären, wer mein Vater ist. Er wurde als Druide erzogen. Nachdem er die Weisen verlassen hatte, begab er sich tiefer in das Reich der Zauberei. Er hat mir viel beigebracht, wie ein Meister seinen Schüler lehrt. Das meinte ich, als ich über meine Fähigkeiten sprach.«

»Das alles interessiert mich nicht mehr.«

»Ihr habt versprochen, mich anzuhören.«

Eamonns Gesicht war eine steinerne Maske. Ich goss einen Kelch Wein ein, drückte ihn ihm in die Hand, und er trank ihn leer. Ich bezweifle, dass er auch nur merkte, was er tat.

»Stellt Euch eine Waage vor«, sagte ich ganz ruhig. »In einer Schale liegt Eure Gelegenheit, den Bemalten Mann ein für alle Mal zu vernichten. Sichere Rache; das Wissen, dass Ihr sein Leben in Euren Hän-

den haltet. Auf der anderen Seite befindet sich eine junge Frau, eine, die wie Ihr selbst zugegeben habt, Euer Herz schneller schlagen lässt und bewirkt, dass Euer Körper sich regt. Eine, die sich für Euch aufbewahrt hat, keusch und unberührt für Eure Hochzeitsnacht. Vielleicht ist sie nicht diejenige, die Ihr liebt, aber sie wird Euch geben, was Liadan Euch nie gegeben hat. Sie wird Euch Ihre Jugend geben und schöne Söhne und reizende Töchter schenken, und sie wird nie einem anderen Mann auch nur einen Blick gönnen. Sie wird Euer Haus hell und angenehm machen und Euch mit offenen Armen willkommen heißen, wenn Ihr zurückkehrt. Sie wird Euch niemals langweilen; sie wird Euch immer wieder aufs Neue überraschen. Es gibt nur ein Problem. Ihr Stammbaum ist ein wenig ungewöhnlich. Ihr sagt Euch selbst, dass Ihr sie nicht haben wollt. Ihr stoßt sie beiseite. Und damit verliert Ihr beides. Die Waagschalen geraten aus dem Gleichgewicht, Ihr verliert Eure Zukunft, und zur gleichen Zeit werft Ihr die Gelegenheit weg, Euren alten Feind zu vernichten und die Ungerechtigkeit in der Vergangenheit auszulöschen. Um eins von diesen beiden Dingen haben zu können, müsst Ihr beides nehmen.«

»Du sprichst wie ein Druide. Ich verstehe dich nicht.« Aber seine Neugier war, wenn auch vollkommen gegen seinen Willen, erneut erwacht. Ich hatte meine Worte sehr sorgfältig gewählt.

»Um Euren größten Feind zu besiegen, braucht Ihr Informationen von innen. Ihr müsst wissen, worin seine Schwächen bestehen, Ihr müsst wissen, wo er sich aufhält und zu welchen Zeiten er vielleicht allein und ungeschützt und verwundbar sein wird. Im nächsten Sommer werdet Ihr Seite an Seite mit ihm kämpfen. Dann werden sich Gelegenheiten für Euch ergeben.«

»Aber –«

»Ja, es gibt ein Problem. Auf der einen Seite einen Landsitz im weit entfernten Northumbria, im Feindesland und wohl bewacht. Ihr könntet kaum wagen, dort anzugreifen. Auf der anderen Seite eine Inselfestung, abgelegen und geheim, mit einem Schutznetz, das so undurchdringlich ist, dass es einem beinahe anderweltlich vorkommt. Hin und wieder hält sich dieser Mann dort auf. Aber wie kann man sol-

che Mauern durchdringen? Nicht, indem man einen Krieger schickt, der in der Kunst des Spionierens ausgebildet wurde. Dieser Mann wird immer andere, bessere Leute haben als Ihr selbst. Nein, Ihr braucht etwas anderes. Ihr braucht einen Spion, der diese Orte unerkannt aufsuchen kann, der sich der Umgebung so gut anpasst, als wäre er überhaupt nicht dort. Einen Spion, der unsichtbar die geheimsten Beratungen belauschen kann. Einen, der selbst herausfinden kann, was in der Vertraulichkeit des Schlafzimmers gesagt wurde, wenn Ihr das wissen wollt. Und das alles kann ich Euch bieten.«

Nun starrte er mich ebenso schockiert wie erstaunt an. Seine Wangen hatten sich gerötet; vielleicht war es der Wein, aber ich glaubte auch etwas wie neue Aufregung dort zu erkennen.

»Mein Vater hat mir ein paar Tricks beigebracht, die ein wenig – ungewöhnlich sind«, sagte ich leise. »Ich werde es Euch demonstrieren. Ruft Euren Diener herein, und bittet ihn, etwas zu essen oder neues Holz fürs Feuer zu bringen.«

Ohne weitere Frage tat Eamonn, was ich ihm gesagt hatte. Der Mann kam herein und stand vor uns, ein untersetzter jüngerer Bursche mit einem etwas verbissenen Gesichtsausdruck und kleinen Äuglein. Mein Herz klopfte laut, als ich meine Macht heraufbeschwor, denn vor meinem geistigen Auge sah ich das Bild dieser Frau, wie sie ihr Messer benutzte, um einen Fisch aufzuschneiden, der ihre eigene Tochter war. Diesmal durfte ich keinen Fehler machen. Während Eamonn seinem Diener Anweisungen gab, flüsterte ich einen Bannspruch und widerstand der Versuchung, auch Eamonn selbst in eine andere Gestalt zu verwandeln, wo ich schon gerade dabei war – vielleicht in einen Geißbock. Und während ich sprach, begann die Gestalt des Mannes sich zu verändern, seine Nase wurde länger, seine Haut wurde haariger, er wurde vor Eamonns gebanntem, entsetztem Blick kleiner, und schließlich stand ein schöner schwarzer Hund vor uns, der ein wenig hechelte, die Ohren spitzte und hoffnungsvoll mit dem Schwanz wedelte.

»Braver Hund«, sagte ich. »Sitz.«

Eamonn stellte sehr vorsichtig seinen Weinkelch auf dem Tisch ab.

»Kann ich glauben, was ich da sehe?«, flüsterte er. »Ist es nicht nur

eine Täuschung, die verschwinden wird, sobald wir uns bewegen? Wie hast du das gemacht?»

»Er ist echt«, sagte ich. »Ihr könnt ihn ruhig berühren. Aber danach sollte ich ihn lieber zurückverwandeln, und wir schicken ihn wieder weg.«

Vorsichtig streckte Eamonn die Hand aus, und der Hund leckte ihm die Finger.

»Die Dagda stehen mir bei!«, flüsterte Eamonn. »Was ist das? Schwarze Magie?«

Ich berührte den Kopf des Hundes und murmelte etwas, und sofort stand der Diener wieder vor uns und blinzelte verwirrt. Ich war ungemein erleichtert. Es hatte funktioniert; diesmal war alles gut gegangen!

»Bringt uns mehr Wein«, sagte ich dem Mann, »und ein wenig Weizenbrot, wenn es frisches gibt. Lord Eamonn hat Hunger.« Als der Mann weg war, sagte ich: »Ich bin keine böse Hexe. Mein Vater ist ein Zauberer. Er hat mich unterrichtet. Aber wir sind keine Nekromanten. Wir setzen unsere Fähigkeiten mit Weisheit und Vorsicht ein. Habt Ihr jetzt eine gewisse Vorstellung davon, was ich tun könnte, um ein Ziel zu erreichen, das für Euch bisher unerreichbar war?«

»Ich denke, du solltest mir mehr erzählen. Setzen wir uns hin, und vielleicht sollten wir warten, bis der Diener zurückgekommen und wieder gegangen ist. Wird er sich nachher an nichts erinnern?«

»Das hängt davon ab, auf welche Art man den Bann über jemanden verhängt. Dieser Mann wird denken, dass ihm schwindlig geworden ist, dass er einen Augenblick lang durcheinander war und nichts weiter. Hätte ich ihn länger in der veränderten Gestalt gelassen, wäre das anders.«

»Du würdest – du würdest einen Mann in Gestalt eines Tiers ausschicken, um Informationen zu sammeln? Könnte er das tun und dir hinterher erzählen, was er gehört hat?« Er war jetzt vollkommen begeistert und dachte schon an die Möglichkeiten.

»Nein, Eamonn. Ich werde es Euch erklären, und dann werdet Ihr erkennen, wieso das Bild von der Waage passend ist. Ah, hier kommt

der Mann mit Eurem Wein. Danke.« Ich lächelte den Diener an, als er ein Tablett mit einem frischen Krug Wein und einem kleinen Laib Brot abstellte.

»Das ist alles für heute Abend.« Eamonn starrte den Mann an, als erwarte er immer noch, dass er wieder spitze Ohren oder einen wedelnden Schwanz bekam. »Du kannst schlafen gehen. Auch die anderen. Mach die Tür zu, wenn du gehst, und erinnere alle daran, dass wir nicht gestört werden wollen.«

»Jawohl, Herr.«

Der Mann zog sich zurück, und Eamonn bückte sich und legte ein weiteres Scheit aufs Feuer. Bis auf das Flackern der Flammen in der Feuerstelle und die vereinzelt Kerzen war es recht dunkel im Zimmer. Draußen heulte der Wind durch die kahlen Bäume. Hier vor dem Feuer herrschte eine beinahe verschwörerische Stimmung, eine Atmosphäre von Geheimnissen, die im Schutz der Dunkelheit geteilt wurden. Ich trank einen Schluck Wein, dann stellte ich den Kelch wieder ab. Nicht zu viel. Bisher war alles so verlaufen, wie ich es gewollt hatte. Ich konnte es mir nicht leisten, unvorsichtig zu werden.

»Ich werde es Euch erklären, Eamonn. Ich kann einen Mann nicht in einen Hund, eine Fliege oder einen Vogel verwandeln und ihn ausschicken, um für Euch zu spionieren. In der Gestalt dieses Geschöpfes wird er sich nicht mehr an Anweisungen erinnern, und er kann die menschliche Sprache nicht verstehen. Ich könnte Euch verwandeln; ich könnte Euch zu einer Kröte oder einem Wiesel machen. Aber Ihr seid von der gleichen Art wie Euer Diener, auch Ihr würdet Euer menschliches Bewusstsein verlieren, bis ich Euch zurückverwandelte. Also wäre es sinnlos.«

»Also wie sollen wir dann unser Ziel erreichen?«

»Ein gewöhnlicher Mann oder eine gewöhnliche Frau kann sich nicht derart verändern und das Wissen beider Gestalten, der menschlichen und der tierischen, behalten. Dies ist nur Sehern und Zaubern möglich.«

»Du meinst –«

»Ich meine, wenn Ihr wollt, dass so etwas geschieht, müsst Ihr es mir

überlassen. Denn ich könnte mich verändern, mich in eine Eule verwandeln, einen Dachs oder einen Hirsch, und ich kann ins Haus meines Onkels oder in die geheimen Hallen von Inis Eala eindringen und dort alles belauschen, was ich will. Ich kann zurückkehren und Euch den Schlüssel zur Vernichtung dieses Mannes überreichen. Ich habe die Fähigkeiten dazu, und ich würde es tun.«

»Das meinst du wirklich ernst«, sagte Eamonn leise. »Es ist wahr und nicht nur die Träumerei eines jungen Mädchens.«

»Meine Großmutter hat sechs junge Männer in Schwäne verwandelt und hätte beinahe das Haus Sevenwaters vernichtet«, erklärte ich grimmig. »Ihr solltet lieber glauben, dass auch ich zu so etwas in der Lage wäre. Es ist Eure eigene Entschlossenheit, die hier in Frage steht. Denn wenn geschieht, was Ihr wollt, ist der Feldzug meines Onkels Sean zum Scheitern verurteilt. Und Tante Aisling ist immerhin Eure Schwester. Wollt Ihr denn, dass Sevenwaters versagt und die Briten die Inseln behalten?«

Eamonn lächelte bitter. »Wir haben doch das Kind der Prophezeiung, oder? Vielleicht können wir dennoch siegen.«

»Ihr sprecht von dem Sohn des Mannes, den Ihr töten wollt? Ist er nicht von der gleichen Art wie sein Vater, der Mann, den Ihr für ein verachtenswertes Geschöpf haltet, nicht einmal wert, ein Mensch genannt zu werden?«

»Der Junge ist ein fähiger Anführer und wird von den Verbündeten sehr bewundert. Er ist stark, fähig und weit über seine Jahre hinaus klug. Es stimmt, es ist undenkbar für mich, dass der Sohn dieses Mannes eines Tages Herr von Sevenwaters sein wird. Aber ein Sohn kann sich seinen Vater nicht aussuchen.«

»Ich verstehe.« Er hatte mich überrascht. Sein Hass war so groß, dass ich angenommen hatte, dass er ihn auch auf alles andere übertrug, was mit dem Bemalten Mann verbunden war. Wieder einmal fragte ich mich, was für eine Art Mann dieser Johnny wohl sein würde, dass alle so an ihn glaubten. »Ihr denkt also, wenn sein Vater stirbt, wird er die Verbündeten in die Schlacht führen?«

Eamonn verzog das Gesicht. »Er wird sie auf jeden Fall anführen.

Das wird in der Prophezeiung ganz deutlich ausgesprochen. Was die Rolle seines Vaters angeht, die hat man mir nicht enthüllt. Wir sind vielleicht Verbündete, aber Sean verrät nur so viel, wie er will, und das ärgert mich. Ich kann nicht einschätzen, ob der Tod des Bemalten Mannes den Feldzug beeinträchtigen würde oder nicht. Und es ist mir auch gleich, denn ich muss dir gestehen, dass mir das eine sehr viel wichtiger ist als das andere. Ich will, dass du es mir zeigst, Fainne. Zeig mir, dass du tun kannst, wovon du sprichst.«

Nun bebte seine Stimme vor Aufregung. »Zeig mir, dass du dich verwandeln kannst.«

»Nein. Das werde ich nicht tun.«

»Warum nicht?«

»Weil es gefährlich ist, Eamonn. Es ist ausgesprochen anstrengend, und daher kann man solche Kräfte nicht beliebig einsetzen. Glaubt mir, dass ich dazu fähig bin, und dass ich es tun werde, wenn der richtige Augenblick gekommen ist.«

»Ich kann das alles kaum begreifen«, murmelte er, und ich sah ihm an, dass er intensiv über die verlockenden Möglichkeiten nachdachte, die ich vor ihm ausgebreitet hatte. »Mit deiner Hilfe könnte ich ihn töten, bevor noch der Sommer vorbei ist. Ich könnte wissen, was er denkt, ich könnte seine finstersten Geheimnisse erfahren. Dann kann ich sicher nicht mehr versagen, und der Mann wird von meinen Händen sterben. Bist du sicher, Fainne? Bist du sicher, dass du mir diese Informationen verschaffen kannst?«

»O ja«, sagte ich ruhig. »Daran besteht kein Zweifel. Aber es gibt einen Preis, Eamonn. Ihr seid nicht der Einzige mit einer Vision und einem Ziel.«

»Was ist der Preis?« Ich hörte ihm an, wie aufgeregt er war. In diesem Augenblick hätte ich alles von ihm verlangen können – und es erhalten.

»Ich habe es Euch schon gesagt«, erklärte ich. »Die Waagschalen, das Gleichgewicht. Wenn Ihr eine Seite akzeptiert, akzeptiert Ihr auch die andere. Wenn wir bei dieser Sache zusammenarbeiten sollen, dann auch bei allem anderen. Ich werde tun, was Ihr wollt, ich werde Euch

die Informationen beschaffen, die Ihr braucht. Ich werde Euer Heim und Euer Bett teilen. Ihr werdet feststellen, dass ich auch dort über magische Kräfte verfüge. Ich werde Eure Kinder zur Welt bringen, und Ihr gebt mir Euren Namen. Diese Sicherheit brauche ich. Ich muss respektabel sein, ein Zuhause haben, einen Ort, an den ich gehöre. Ohne das werde ich es nicht tun. Denn wenn Ihr diesen Verbündeten tötet und Onkel Sean seinen Feldzug verliert, seid Ihr meine einzige Zukunft.«

Tödliches Schweigen folgte, nur unterbrochen von dem leisen Knistern und Knacken des Feuers und dem Schrei einer Eule draußen vor dem Fenster. Ich wartete darauf, dass er mir sagte, er würde keine Frau mit unreinem Blut heiraten. Wenn das geschähe, wäre ich vielleicht nicht im Stande, die Beherrschung zu wahren und ruhig zu bleiben. Auch magische Kräfte helfen einem nichts gegen diese Art von Kränkung.

»Fainne?«, sagte er leise. Er schaute in die Flammen, und ich konnte seine Miene nicht erkennen.

»Ja?« Zu meiner Schande war meine Stimme zitterig geworden, als stünde ich kurz davor zu weinen. Es war dumm gewesen, so viel Wein zu trinken. Beherrschung war wichtig.

»Komm her. Komm näher.«

Ich stand auf und kniete mich vor ihn, bis das Feuerlicht auf mein Haar schien und meiner bleichen Haut einen rosigen Schimmer geben würde. Ich sah ihm in die Augen und setzte bewusst eine unschuldige, hoffnungsvolle, harmlose Miene auf.

»Schwörst du, dass du die Wahrheit sagst? Dass du so etwas tun und damit Erfolg haben kannst?«

»Ich schwöre es, Eamonn.« Ich spielte mit dem Gedanken, noch einen weiteren Zauber zu verwenden; in etwa das Gegenteil dessen, den ich in diesem unangenehmen Augenblick oben am Wasserfall benutzt hatte. Aber ich sah seinen Blick und wusste, dass er keine solche Hilfe brauchte. Es stand Begierde in seinem Blick, aber auch noch mehr als das. Es war der Blick eines Mannes, der so zerfressen war vom Hass, dass er vor nichts zurückschrecken würde, um zu bekommen, was er

wollte. Ein Mann, der dafür sorgte, dass seine körperlichen Bedürfnisse zwar hin und wieder befriedigt wurden, den aber nur ein einziger Gedanke wirklich erregte, und das war der an die Kehle seines Feindes unter seinen Händen und das Geräusch des letzten Atemzugs, den er langsam aus dem Körper des Bemalten Mannes drückte.

»Berühre mich, Fainne«, flüsterte er, und ich hörte die gleiche Art von Erregung in seiner Stimme, nervös und gefährlich. »Lass mich deine Lippen schmecken, lass mich meine Rache auf ihnen schmecken.«

Ich hatte das intensive Bedürfnis, ihm ins Gesicht zu spucken, denn es kam mir so vor, als sähe mich der Mann überhaupt nicht als wirkliche Frau, sondern nur als ein Werkzeug, das er zu seinen Zwecken einsetzen konnte. Zorn und Selbstverachtung stiegen in mir auf; ich unterdrückte beides. *Reiß dich zusammen*, sagte Großmutters Stimme, *mach nicht jetzt am Ende noch einen Fehler. Tu, was er von dir verlangt. Du hast gesagt, du würdest ihm eine gute Frau sein, nicht wahr? Zeig ihm wie gut. Bring ihn dazu, dass er dich begehrt.*

»Ihr habt gesagt –«

»Nur ein Kuss, ein einziger«, sagte Eamonn leise, nahm mich in die Arme und drückte seine Lippen auf meinen Hals und meine Wange, und weil ich keine andere Wahl hatte, ließ ich zu, dass er mich auf die Lippen küsste. Das war das Schwierigste von allem; so zu tun, als wäre ich willig, ihm die Arme um den Hals zu legen und meinen Mund zu öffnen, so dass er mit seiner Zunge tiefer tasten konnte, und dabei seine Hände auf meinem Körper zu spüren und zu wissen, dass das alles vollkommen unehrlich war. Ich war von kaltem Ekel erfüllt, während ich in gespielter Erregung stöhnte und mich an ihn schmiegte. Was Eamonn anging, so beehrte er mich, das konnte ich spüren, aber ich war nicht so dumm anzunehmen, dass das irgendetwas mit meinen Reizen zu tun hatte. Er hatte an diesem Abend bewiesen, dass es nur der Gedanke an Rache war, der ihn aufleben ließ. *Interessant*, dachte ich, als seine Hand sich auf mein Bein zubewegte, *was wohl danach geschehen wird?* Ich konnte mir nicht vorstellen, die Frau dieses Mannes zu sein. Falls es je so weit kommen würde, dann hätte ich die Mög-

lichkeiten, ihn für seine Arroganz zu bestrafen. Aber es würde nicht geschehen. Wie immer diese Geschichte weiterging, nach dem Sommer gab es für mich keine Zukunft. Ich hatte nur um die Ehe gebeten, um mein Angebot magischer Hilfe überzeugender zu machen, denn es wäre kaum plausibel gewesen, wenn ich eine solche Geste aus reiner Herzensgüte vollzogen hätte. Vielleicht hatte es auch geholfen, einen gewissen Stolz zu wahren. Seine Hände wanderten etwas weiter, als sie sollten. Vielleicht hatte er mich falsch verstanden.

»Eamonn ...«, keuchte ich, »Ihr habt versprochen ...«

»Nur einmal«, murmelte er, »nur ein einziges Mal, Fainne. Es wird dir gefallen, dafür werde ich sorgen, nur heute Nacht. Dann werde ich warten ... sag nicht Nein ...«

Er war ziemlich stark, kräftig genug, dass ich ohne mein Handwerk keine Chance gehabt hätte zu entkommen, und den Trick vom Wasserfall konnte ich wohl kaum noch einmal anwenden. Ich wollte ihn nicht verärgern, denn immerhin hatte er noch nicht wirklich zugesagt. Außerdem konnte ich die Zauberworte nicht aussprechen, solange er seine Zunge in meinem Mund hatte, und es schien ihm nicht sonderlich eilig zu sein, sie zurückzuziehen.

Ich hörte das leise Geräusch noch vor ihm. Es war nichts weiter als ein Knarren, ein Rascheln, als die Tür geöffnet wurde und jemand plötzlich auf der Schwelle stehen blieb. Eamonn ließ mich gehen und holte Luft, um den Diener zu tadeln, der da gewagt hatte zu stören. Er schaute zur Tür hin. Dann schwieg er verblüfft.

»Ich bin gekommen, um meine Töchter nach Hause zu holen.« Die Stimme war die von Onkel Sean und so kalt wie der Morgenfrost an Samhain. »Und wie es aussieht, nicht einen Augenblick zu früh.«

Ich drehte mich langsam um und spürte, wie trotz aller Anstrengungen, mich zu beherrschen, meine Wangen zu glühen begannen. Onkel Sean trug Reitkleidung, und sein Blick war so kalt wie seine Stimme.

Hinter mir holte Eamonn tief Luft, und ich spürte, wie er mir in einer besitzergreifenden Geste die Hände auf die Schulter legte. »Sean, du hast uns überrascht«, sagte er mit erstaunlicher Glätte. »Fainne hat mir die Ehre erwiesen, sich bereit zu erklären, meine Frau zu werden.«

Sean hatte schon zuvor schockiert und angewidert ausgesehen, aber das war nichts im Vergleich zu dem, was ich jetzt in seiner Miene las. Er machte zwei entschlossene Schritte ins Zimmer hinein, immer noch ohne etwas zu sagen, und kniff grimmig die Lippen zusammen. Dann zuckte ich schmerz erfüllt zusammen, als Eamonn meine Schultern fester packte und er erstarrte. Mein Onkel war nicht allein gekommen. Hinter ihm in der Tür stand eine Frau, die zuvor nicht zu sehen gewesen war, denn sie war ein kleines, schlankes Ding, das Sean kaum bis zur Schulter reichte. Einen Augenblick glaubte ich, Muirrin vor mir zu haben, und dann schaute ich noch einmal hin. Diese Frau hatte das gleiche dunkle, lockige Haar wie meine Cousine, ordentlich geflochten und aufgesteckt, aber ein paar Strähnen waren dem Zopf entflohen und ringelten sich um ihr zartes Gesicht. Sie hatte die gleichen seltsamen grünen Augen, die gleiche zierliche, schlanke Gestalt. Aber Muirrin hatte nicht einen solch üppigen, geschwungenen Mund – einen Mund, der für einen Mann beinahe unwiderstehlich sein musste. Und Muirrin hatte auch nicht diese Haltung von Autorität, denn die Frau, die nun vor mir stand, war beträchtlich älter, und als sie nun ins Zimmer trat und den Verschluss ihres Kapuzenumhangs löste, wirkte sie ebenso beeindruckend wie Onkel Sean – eine Frau, der alle sofort gehorchten, ohne dass sie auch nur zu fragen brauchte. Als Feindin würde sie Schrecken erregend sein. Ich zweifelte nicht daran, dass ich hier die einzige Schwester meiner Mutter vor mir hatte: meine Tante Liadan.

»Ich – ich –« Eamonn, der auf das plötzliche Erscheinen meines Onkels überraschend gefasst reagiert hatte, schien nun überhaupt nicht mehr zu wissen, was er sagen sollte.

»Eine kalte Nacht für einen Ritt«, stellte ich fest und legte einen Augenblick lang die Hand auf Eamonns Hand, dann bewegte ich mich von ihm weg, als er seinen Griff lockerte. »Ich nehme an, Ihr hättet nichts gegen einen Kelch Wein?«

»Danke.« Liadan zumindest schien in der Lage zu sprechen, wenn die beiden Männer auch sprachlos waren. Sie kam auf mich zu, nahm ihren Umhang ab, legte ihn auf die Bank. Darunter trug sie Unter-

und Oberkleid von ausgesprochen schlichtem Schnitt, eins in dunklem Grau, das andere in einem helleren Farbton mit einem Hauch von Violett darin. Trotz dieser strengen Kleidung war ihre Stimme freundlich, und sie sah mich ruhig aus großen grünen Augen an. Ich goss den Wein ein und reichte ihr einen Kelch, wobei ich mich sehr anstrengen musste, damit meine Hände nicht zitterten.

»Wir hatten euch nicht erwartet«, sagte ich.

Liadan warf Eamonn einen Blick zu und sah dann wieder mich an. Ihre Lippen wurden ein wenig schmaler. »Tatsächlich? Ich werde mich nicht entschuldigen; es kommt mir so vor, als wäre der Zeitpunkt unseres Eintreffens hervorragend gewählt gewesen. Wir werden dich und die Mädchen morgen Früh nach Hause zurückbringen. Es geht Maeve etwas besser, und sie sehnt sich nach ihren Schwestern.«

»Ich – ich bin froh, dass es ihr besser geht.« Dann zwang ich mich weiterzufragen. »Was ist mit dem Mann, dem jungen Druiden, der verwundet wurde?«

»Ich konnte seine Schmerzen ein wenig lindern, aber nicht einmal ein kräftiger junger Mann kann sich von solchen Wunden erholen. Ich habe ihm das erklärt. Conor hat ihn wieder mit in den Wald genommen.«

»Das tut mir Leid.« Meine Stimme brach, und ihr Blick wurde schärfer. Die beiden Männer hatten sich weder geregt noch etwas gesagt. Die Spannung war beinahe mit Händen zu greifen. Dann hörte man schnelle Schritte, und Eamonns Diener war an der Tür, knöpfte sich das Hemd zu, strich sich durch das wirre Haar und stammelte Entschuldigungen. Eamonn gab barsche Anweisungen. Essen wurde vorbereitet, Schlafzimmer gerichtet, Pferde in die Ställe gebracht.

»Es sieht so aus, als müssten wir über einiges sprechen.« Endlich bewegte sich Sean, aber nur, um die Arme zu verschränken und die Stirn zu runzeln. »Diese Angelegenheiten können nicht bis morgen warten. Ich möchte, dass die Mädchen mit mir kommen, sobald sie ihre Sachen gepackt haben.«

»Es besteht doch sicher keine Notwendigkeit für solche Eile.« Ich kannte Eamonn gut genug, um zu hören, wie unbehaglich ihm zu

Mute war, und zu sehen, wie sorgfältig er es vermied, Tante Liadan anzuschauen, als sie sich auf die Bank setzte und dabei trotz ihres schlichten Gewands aussah wie eine Prinzessin.

»Ich habe nicht vor, länger als eine Nacht hier zu bleiben«, erklärte Liadan kühl. »Es ist Zeit, dass die Mädchen nach Hause kommen. Und was die andere Sache angeht, das ist vollkommen unmöglich. Wenn du es im Tageslicht betrachtest, nachdem du ein wenig nachgedacht hast, wirst sogar du das einsehen, Eamonn.«

»Ich denke nicht. Mir kommt eine solche Verbindung recht angemessen vor, und ich bin sicher, dass Aisling meiner Meinung sein wird. Meine Schwester hat mich nun schon so lange bedrängt zu heiraten, dass ich dieser Angelegenheiten müde bin. Und ich denke, es ist unwahrscheinlich, dass deine Nichte einen besseren Bewerber finden wird.«

»Es ist nicht möglich«, erklärte Sean entschlossen. »Aus Gründen, über die wir hier lieber nicht sprechen sollten.«

»Wenn du auf Fainnes Herkunft anspielst, dann weiß ich davon. Sie hat es mir selbst erzählt, was meiner Ansicht nach sehr mutig von ihr war. Aber ich finde, wenn wir darüber sprechen wollen, sollten wir die Damen vorher entschuldigen. Fainne hat sich nicht wohl gefühlt und ist sehr müde. Solche Dinge sollten am besten unter Männern besprochen werden.«

Ich sah, wie Tante Liadans Mundwinkel zuckten, aber ihr Blick war vollkommen ernst. Sie schaute ihren Bruder an, Sean erwiderte diesen Blick, und ich musste wieder daran denken, dass Sean und Liadan Zwillinge waren. Mir fiel wieder ein, was Clodagh mir erzählt hatte: dass sie Botschaften miteinander austauschen konnten, ganz gleich, wie weit sie voneinander entfernt waren. Vom dunklen, schattigen Wald von Sevenwaters in die Festung von Inis Eala mit ihren hohen Mauern oder bis über das Meer hinweg nach Harrowfield – geistige Botschaften, die schneller und auf geraderem Weg reisten als ein Pfeil oder der flinkste Hirsch.

»Dieses eine Mal bin ich deiner Meinung, Eamonn.« Liadan stand auf und gähnte. »Wir können Fainne die Einzelheiten zweifellos er-

sparen, und was mich angeht, ich bin müde und will nichts weiter als ein warmes Bett. Ich werde mich darum kümmern, dass unsere Leute gut untergebracht sind, und dann ziehe ich mich zurück. Glaub mir, ich möchte hier nicht länger bleiben als unbedingt notwendig. Komm, Fainne. Sollen wir gehen?»

Als wir das Zimmer verließen, wo die Männer in angespanntem Schweigen verharrten, warf ich einen Blick zurück zu Eamonn. Seine Miene war eine seltsame Mischung, in der die Qual hoffnungsloser Liebe im Widerstreit lag mit einem Hass, der über lange Jahre genährt worden war. Ich hatte Recht gehabt. Es war Liadan, der sein Blick galt, und man sah diesem Blick an, wie sehr er mit sich kämpfte. Für ihn zählte nichts anderes als sie.

KAPITEL 10

Sie war zierlich, anmutig und gut erzogen, und sie beherrschte die Situation vollkommen. Eamonns Leute nahmen sofort Habachtstellung ein, dann eilten sie sich zu tun, was sie befahl. Ich folgte ihr und fühlte mich dabei wie eine ungeschickte Riesin, sprachlos und ungelenk, bis alles zu ihrer Zufriedenheit erledigt war und sie ohne jede vorherige Frage ankündigte, dass sie mein Schlafzimmer heute Nacht mit mir teilen würde, denn das wäre für alle Beteiligten einfacher. Als wir uns im Kerzenlicht dorthin begaben, fragte ich sie ganz offen: »Traust du mir nicht, Tante?»

Sie warf mir einen kühlen, abschätzenden Seitenblick zu.

»Ich traue Eamonn nicht«, sagte sie. »Ich weiß, dass er beinahe zu allem fähig ist. Und es scheint so, als müsste ich zu der Liste noch einiges hinzufügen, zum Beispiel ein junges Mädchen auszunutzen.«

Ich antwortete nicht, bis wir im Zimmer waren und die Tür hinter uns geschlossen hatten. Liadan hatte eine kleine Tasche mit einem

Nachthemd und einem Kamm dabei. Es war deutlich zu erkennen, dass sie nicht vorhatte, lange hier zu bleiben. Ich sah zu, wie sie die Haarnadeln aus dem Zopf zog.

»Bist du böse auf mich?«, fragte ich.

Sie hielt inne und sah mich sehr direkt an. »Nein, meine Liebe«, sagte sie. »Nicht böse. Nur ein wenig traurig. Ich habe mich so darauf gefreut, dich kennen zu lernen! Ich hätte dich am liebsten sofort zurückgeholt, aber Maeve brauchte mich in Sevenwaters, und Aisling hat mich überstimmt. Wenn ich rechtzeitig in Sevenwaters gewesen wäre, wäre keine von euch diesem Ort auch nur nahe gekommen. Nun ist unsere erste Begegnung ziemlich unangenehm verlaufen, aber das ist Eamonns Schuld und nicht deine. Ich weiß, du bist unschuldig – bei einem Mädchen deines Alters könnte es kaum anders sein.«

Nun hatte sie mich wirklich verwirrt. »Du hast dich gefreut?«, fragte ich und setzte mich aufs Bett, um die Schuhe auszuziehen. »Warum?«

»Warum?« Liadan schien verblüfft. »Wie kannst du so etwas nur fragen, Fainne? Kannst du dir denn nicht vorstellen, wie es für uns war, all diese Jahre von Niamh abgeschnitten zu sein? Ciarán hat uns nie auch nur in ihre Nähe gelassen. Nachdem er deine Mutter nach Kerry gebracht hatte, haben wir sie nicht mehr sehen dürfen. Ich konnte seine Beweggründe verstehen, aber ich war nie der Ansicht, dass es richtig war. Niamh war meine und Seans Schwester. Wir hatten sie gerne. Es war schrecklich zu hören, dass sie gestorben war, ebenso schrecklich, wie dich nicht sehen zu dürfen. Es ist ein Geschenk, dass du nun hier bist, Fainne. Ein Geschenk, das wir in unserer Achtlosigkeit beinahe verloren hätten. Wir werden früh am Morgen aufbrechen. Ich möchte nicht, dass du Eamonn noch einmal allein triffst.«

»Liebe«, sagte ich trostlos. »Warum sprechen alle ständig davon? Onkel Sean und Conor und die anderen haben nicht viel Liebe an den Tag gelegt, als sie Mutter von Sevenwaters wegschickten. Es lag auch nicht viel Liebe darin, einen Mann glauben zu lassen, er könne ein Druide sein, obwohl all die langen Jahre der Disziplin und Ergebenheit vergeblich gewesen wären. Ich glaube nicht, dass es so etwas wie Liebe gibt, und wenn, dann bewirkt sie nur Kummer und Trauer. Mei-

ne Mutter hat sich umgebracht. Sagt dir das nicht genug?« Ich hatte nicht vorgehabt, das auszusprechen. Ich hatte mich beherrschen wollen. Aber sie hatte mich zornig gemacht, als sie dort so hübsch und ordentlich saß und ihre glatten Willkommensworte von sich gab. Sah sie denn nicht, sah denn niemand hier, dass mein Vater und ich nie hierher gehören würden? Konnten sie nicht verstehen, was sie selbst angerichtet hatten?

»Du bist ihr sehr ähnlich«, sagte Liadan leise und sah mich mit diesen riesigen, seltsamen Augen an. »Viel ähnlicher, als du selbst begreifst, nehme ich an. Kannst du dich überhaupt an deine Mutter erinnern?«

Ich schüttelte den Kopf und war wütend auf mich selbst, weil ich zu viel gesagt hatte. Meine Disziplin hatte mich wieder einmal im Stich gelassen, und das in einem Augenblick, wo ich es mir am wenigsten erlauben konnte.

»Es ist eine Schande«, sagte sie. »Niamh konnte manchmal recht ... schwierig sein. Barsch und beinahe verletzend. Sie hat es nie so gemeint. Sie war nur so voller Gefühle, es brach einfach aus ihr heraus, und manchmal war es eben zu viel. Du kannst Liebe nicht einfach so abtun, Fainne. Wenn du das tust, liegt das einfach nur daran, dass du noch nicht gelernt hast, sie zu erkennen. Niamh hat deinen Vater geliebt; sie hat ihn mehr geliebt als alles andere auf der Welt. Sie hätte ihr ganzes Leben für ihn geändert, und schließlich hat sie es auch getan. Und er tat nicht weniger für sie. Deshalb ist es so schwer zu glauben.«

»Was?« Ich zog mein Nachthemd so schnell wie möglich über den Kopf, denn ich zog mich nicht gerne aus, wenn jemand anwesend war.

Liadan war nachdenklich geworden. »Dass sie ihrem Leben selbst ein Ende gemacht hat. Dass sie den Tod wählen würde. Ich habe einmal gehört, wie sie drohte, sich zu töten, als sie noch mit dem Uí Néill verheiratet war. Damals zweifelte ich nicht daran, dass sie es ernst meinte. Aber es zu tun, nachdem Ciarán sie zu sich geholt hatte, nachdem sie dich hatte ... das kam mir immer unmöglich vor. Ich konnte es nicht verstehen. Sie wollte doch nur mit ihm zusammen sein und

sein Kind haben. Sie hatte sich so danach gesehnt. Und sie hat dich innig geliebt, Fainne. Das weiß ich.«

»Das kannst du nicht wissen«, sagte ich tonlos. »Du hast mir selbst gesagt, dass du sie nicht wieder gesehen hast, nachdem sie zu meinem Vater gegangen war. Du kannst es nicht wissen.« Ich legte mich auf mein Bett und starrte an die Decke.

»O je«, sagte Liadan, und es klang, als wäre sie zwischen Lachen und Tränen hin und her gerissen. »Wir haben das offenbar auf dem falschen Fuß begonnen. Verzeih mir, aber ich muss mich einmal kneifen, um nicht zu vergessen, dass du es bist, die da liegt, und nicht meine Schwester, denn genauso hat sie sich immer verhalten, wenn sie böse auf mich war.«

»Ich dachte, du hättest gesagt, du hättest sie gern gehabt.«

Liadan seufzte. »Alle haben sie gern gehabt, Fainne. Sie war wie ein wunderbares Sommergeschöpf, liebelegend, fröhlich und voller Leben. Was geschehen ist, hat sie schrecklich verändert. Ihr ist großes Unrecht angetan worden, ihr und Ciarán. Ich erkenne das an, und dein Vater und ich haben tatsächlich vor langer Zeit einmal darüber gesprochen. Ciarán und ich waren niemals Feinde. Und was Niamh angeht, sie erzählte mir einmal, wie sehr sie sich danach sehnte, ein Kind zu haben. Ich verstand, was sie damit meinte, denn damals war ich mit meinem ältesten Sohn schwanger, obwohl sein Vater weit weg war und es unwahrscheinlich schien, dass wir je zusammen sein könnten. Ich verstehe, wie sehr sie sich danach sehnte. Sie klammerte sich selbst im finstersten Augenblick an diese Hoffnung.«

»Mag sein«, sagte ich widerstrebend, »aber sie hat mich nicht geliebt. Wie konnte sie? Wenn sie mich geliebt hätte, wenn es so etwas wie Liebe gäbe, wie hätte sie sich dann entscheiden können zu sterben, als ich noch zu klein war, um mich auch nur an sie zu erinnern?«

»Ich weiß, was sie über dich dachte und wie sie empfand.« Liadans Stimme im Dunkeln war leise, aber fest. Sie blies die Kerze aus. »Ich habe es gesehen. Manchmal werden mir solche Visionen gewährt. Ich habe es gesehen, noch bevor du zur Welt kamst. Niamh saß in einem seltsamen Ort, einem Ort aus blauem Licht und weichem Schatten, wie

eine kleine Höhle, halb verborgen unter dem Meer, wo ganz sanft die Flut hereinkam. Niamh und ihr Kind. Ihr habt beide Muster in den Sand gezeichnet, vorsichtig und ruhig. Ich werde nie vergessen, wie sie ausgesehen hat, als sie dich beobachtete. Und deshalb ist es mir immer schwer gefallen zu begreifen, wieso sie ...« Ihre Stimme verklang.

Eine Weile konnte ich gar nichts sagen. Ihre Worte hatten die Erinnerung zurückgebracht: die kleine Höhle unterhalb der Honigwabe, der Ort, wo die Elemente zusammentrafen, die Zuflucht, an der ich so manche Stunde verbracht hatte, allein oder mit Darragh, und ich hatte zugesehen, wie das Licht auf dem flachen Stein spielte, den reinen Sand durch meine Finger rieseln lassen und hatte gehört, wie die kleinen Wellen an den Strand plätscherten. Dieser Ort rief mich zurück nach Kerry; ich versuchte mir vorzustellen, wie Mutter dort am Strand saß und zusah, wie die kleine Fainne im Sand spielte. Aber mehr als das war es nicht: ein Bild. Ich sehnte mich danach, mich zu erinnern, aber ich konnte es nicht. Wahrscheinlich war das ganz gut so. Ich war in Gefahr, zu viel zu empfinden, und Empfindungen machten die Dinge nur schwieriger.

»Tante Liadan?«

»Mhm?«

»Ist es so unmöglich, dass ich Eamonn heiraten könnte?«

Sie schwieg lange. »Ja«, sagte sie dann schließlich.

»Aber warum?«, fragte ich. »Du kennst meine Herkunft. Wo sonst würde ich einen Mann von solcher Position finden? Ist seine Werbung nicht eine große Ehre für mich? Ich verstehe das nicht.«

»Ich werde hier in diesem Haus nicht darüber sprechen, Fainne.« Dieser Tonfall ließ keine weiteren Diskussionen zu. »Das kann warten. Du kannst warten. Anders als Eamonn bist du erst sechzehn und hast alle Zeit der Welt. Und nun solltest du lieber schlafen, denn wir werden morgen früh aufbrechen.«

Ich schwieg, denn ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Ich glaubte, dass sie eingeschlafen wäre, aber nach einer Weile sagte sie: »Weißt du, es ist durchaus möglich, aus Liebe zu heiraten. Tatsächlich ist unsere Familie dafür bekannt, so etwas zu tun, so unwahrscheinlich es auch

sein mag. Es wäre traurig, wenn du nur um der Sicherheit willen oder wegen strategischer Interessen heiraten würdest. Praktisch vielleicht, aber traurig. Hast du einen Schatz, Fainne?»

»Nein«, flüsterte ich viel zu schnell.

»Nun denn«, sagte Tante Liadan ins Dunkel.

Manchmal war Angriff die beste Verteidigung. »Du hast doch sicherlich nicht aus Liebe geheiratet«, sagte ich herausfordernd.

»Wieso sagst du das?« Liadan klang nicht beleidigt, aber überrascht.

»Verzeih mir, aber nach allem, was ich höre, klingt dein Mann nicht nach der Art Mensch, für den ein Mädchen die Aussicht auf eine hervorragende Heirat aufgeben und ihr Zuhause für immer verlassen würde. Wie hast du ihn kennen gelernt?«

Kurzes Schweigen folgte.

»Wenn ich mich richtig erinnere«, sagte Liadan, und ich hörte an ihrer Stimme, dass sie lächelte, »haben mir seine Männer einen Schlag über den Kopf versetzt und mich verschleppt. In diesen Tagen hielt ich ihn für ziemlich schrecklich, und er hielt mich für nichts weiter als eine Last.«

»Also«, sagte ich und fragte mich, ob sie Geschichten erzählte, um sich einen Spaß mit mir zu machen, »hast du nicht aus Liebe geheiratet?«

»Die Liebe hat uns gefunden und uns überrascht«, sagte sie leise. »Ich habe ausschließlich aus Liebe geheiratet, Fainne. Wenn du diesen Mann siehst, wirst du ihn vielleicht für seltsam halten, für wild und ganz sicher nicht für einen würdigen Adligen wie Eamonn von Glen-carnagh. Bran ist kein Mann, der das Gesetz und die Konventionen achtet, er respektiert nur die Regeln, die er selbst aufstellt. Und sein Aussehen trennt ihn so sehr von anderen wie sein Ruf. Aber er ist fünfzigmal mehr wert, als Eamonn es je war. Was zwischen uns ist, geht über Liebe hinaus, Fainne. Er ist mein Ehemann, mein Geliebter und mein Seelenfreund, derjenige, dem ich die tiefsten Geheimnisse verraten kann. Ich hoffe, dass auch du eines Tages die Freude haben wirst, einen solchen Gefährten zu finden, Fainne. Nichts ist besser als das.«

Ich musste zugeben, dass Tante Liadan Charakter hatte. Ich schlief

mit den Fingern in den Ohren ein, damit ich nicht hören und am Ende glauben würde, was sie sagte.

Am nächsten Morgen waren wir nicht lange nach Einbruch der Morgendämmerung bereit aufzubrechen. Die Mädchen waren aufgeregt über diese Aussicht und schwatzten wie ein kleiner Vogelschwarm, bis Sean sie mit einer entschiedenen, aber freundlichen Warnung zum Schweigen brachte. Eamonn schien sich zurückgezogen zu haben. Was immer zwischen ihm und Onkel Sean besprochen worden war, hatte ihn nicht in gute Laune versetzt. Wir hatten nur einen kurzen Augenblick Zeit, als Sean uns den Rücken zudrehte und Liadan eine von Clodaghs ausführlichen Fragen beantwortete. Das kleine Pferd, das mich so tapfer hinter Aoife hergetragen hatte, war bereits für mich gesattelt; Eamonn sagte, ich könnte die Stute nach Hause reiten, da sie offenbar so gut zu mir passte. Ich konnte ja wohl kaum darauf hinweisen, dass sie nach ihrem nächtlichen Abenteuer vielleicht noch zu müde war. Nun stand ich neben dem Pferd, und Eamonn tat so, als richtete er etwas am Zügel. Er warf mir einen Blick zu, die Augen zusammengekniffen, die Miene angespannt.

»Versprich mir«, flüsterte er, »versprich mir, dass du tun wirst, was du gesagt hast.«

Mein Herz klopfte heftig. In seinem Blick stand Tod, eine Aussicht auf Schatten über Schatten. »Es ist ein Handel mit zwei Seiten, erinnert Ihr Euch?«, erklärte ich schauernd. »Wie könnt Ihr nun Eure Seite einhalten?«

»Du zweifelst an mir?« Eamonn packte meine Hand so fest, dass es wehtat. Ich zwang Schmerz und Angst in den Hintergrund und starrte zurück.

»Ich werde meinen Teil des Abkommens einhalten, wenn ich mich darauf verlassen kann, dass Ihr das Gleiche tut«, erklärte ich ruhig. »Aber wenn mein Onkel diese Hochzeit nicht will, warum sollte ich mich für Euch in solche Gefahr bringen?«

»Er wird sich nicht weigern.« In seinem Tonfall war kein Platz für Fragen. »Er wird tun, was ich will. Diese Dummköpfe begreifen nicht, welche Macht ich über sie habe. Seans Feldzug kann nicht ohne mich

weitergehen. Ich werde den Bemalten Mann bekommen, und dich. Daran solltest du nicht zweifeln.«

»Ich –«

»Versprich es mir, Fainnel!«

Ich nickte und spürte, wie die Kälte über meinen Rücken kroch.

»Sag es!«

»Ich verspreche es. Bis zum Sommer werdet Ihr haben, was Ihr wollt.« Sein Griff lockerte sich, und er hob meine Hand hoch, um sie mit den Lippen zu streifen.

»Und du ebenfalls«, murmelte er. »Und auch darauf werde ich mich sehr freuen, meine Liebe. Das Warten wird mich auf eine schwere Prüfung stellen.«

Es sollte nicht allzu schwierig sein, dachte ich, solange er Leute wie Mhari in seinem Haus hatte. Aber ich verbiss mir lieber die Kommentare, die mir auf die Lippen sprangen.

»Lebt wohl, Eamonn«, sagte ich, und dann war Tante Liadan neben uns und der Augenblick war zu Ende.

»Das ist deine ganze Eskorte?« Eamonn ließ den Blick über die drei Männer in Seans Farben schweifen, die bereits auf ihren Pferden saßen, die vier kleinen Mädchen zwischen sich. »Das ist nicht angemessen. Ich bin verblüfft, dass ihr so ungeschützt unterwegs wart. Ich sollte lieber ein paar von meinen eigenen Leuten mitschicken.«

Er warf Liadan einen Blick zu.

»Das kannst du dir sparen«, sagte sie kühl, »ich habe meine eigenen Leute.«

»Tatsächlich? Sind es Geschöpfe aus der Anderwelt, die sich unsichtbar machen können? Ich sehe keine Männer.«

»Das sollst du auch nicht. Ich bin nie ungeschützt unterwegs, Eamonn. Dafür sorgt Bran schon.«

Er starrte sie wortlos an. Dann spuckte er direkt vor die Füße ihres Pferdes. Es war schockierend – eine Geste, die so gar nicht zu all dem passen wollte, was ich von dem Mann wusste, der sich zumindest äußerlich immer an die Regeln hielt. Liadan schwieg, dann wendete sie

ihr Pferd und ritt davon, ohne auch nur einen einzigen Blick zurückzuwerfen.

Es war seltsam. Wir ritten nach Osten durch Eamonns Gärten und Wälder, vorbei an seinen Feldern und Dörfern, und Sean und seine drei Männer ritten wachsam hinter und vor uns her, obwohl wir doch sicher nicht in Gefahr sein konnten, solange wir uns auf dem Gelände von Glencarnagh aufhielten. Erst als wir das Waldland hinter uns gelassen und uns auf offenerem Gelände befanden, bemerkte ich nach und nach, dass auch andere nicht allzu weit entfernt unterwegs waren, eine stetige unsichtbare Präsenz. Ich bekam eine Gänsehaut. Ich dachte an Anderweltgeschöpfe, vielleicht Boten der Túatha Dé Danaan, die gekommen waren, um mich zu finden und meine Geheimnisse zu erforschen. Nach einer Weile zeigten sie sich, als könnten sie sich das erst jetzt leisten. Es waren sechs oder sieben, und sie sahen tatsächlich aus wie Geschöpfe aus einer alten Geschichte, denn sie trugen alle graubraune Kleidung, die gut in die Winterlandschaft passte, und über den Köpfen enge Kapuzen, die ihre Züge bis auf Augen, Nase und Mund verbargen. Es war nicht möglich, einen vom anderen zu unterscheiden. Und sie waren alle Krieger, alle mit Schwert und Dolch bewaffnet, und ein paar hatten auch Bögen oder Stäbe, Äxte oder Wurfmesser. Ich war beunruhigt, aber die anderen ritten weiter, als wäre die Anwesenheit dieser Furcht erregenden Gestalten nichts Ungewöhnliches, und ich begriff erst dann, dass es sich um die Leute meiner Tante handeln musste. Nun bildeten sie eine schweigende Mauer um uns, und Onkel Sean, der als Anführer der Eskorte plötzlich überflüssig geworden war, zügelte sein Pferd und ritt neben seine Schwester, die sich kurz vor mir befand.

Ausgerechnet in diesem Augenblick entschied sich Eilis, etwas zu sagen.

»Wenn wir das nächste Mal zu Onkel Eamonn gehen, werde ich dieses große schwarze Pferd reiten«, verkündete sie entschlossen.

»Fainne«, sagte Deirdre, »wirst du Onkel Eamonn heiraten? Clodagh sagte, du würdest das tun.«

»Das habe ich nicht getan!«, rief Clodagh. »Ich habe nur gesagt, wer

würde schon Onkel Eamonn heiraten, wenn man jemanden wie Darragh haben könnte? Du hast nicht zugehört.«

»Habe ich doch!«

»Das reicht jetzt.« Sean musste die Stimme nicht heben, um sie zum Schweigen zu bringen. Deirdre verzog das Gesicht. Es gefiel ihr nicht, Unrecht zu haben.

»Wer ist Darragh?«, fragte Liadan beiläufig. Niemand antwortete. Offenbar war die Frage für mich bestimmt.

»Niemand«, murmelte ich.

Liadan zog die Brauen hoch, als könnte sie diese Antwort nicht so recht akzeptieren. Wir ritten über einen schmalen Weg zwischen Felswänden. Die schweigende Eskorte ritt hinter uns, ihre Arbeit eine nahtlose Demonstration von Disziplin, die sie erreichten, ohne auch nur ein Wort zu wechseln. Ich brauchte die Frage nicht zu beantworten, denn nun mussten wir hintereinander herreiten. Als wir den Engpass verließen, war es Clodagh, die an meiner Stelle antwortete.

»Darragh ist ein Junge aus den Geschichten, die Fainne über das fahrende Volk erzählt. Er reitet ein weißes Pony.«

»Sie heißt Aoife«, warf Deirdre ein. »Die beiden sind vorbeigekommen, als wir in Glencarnagh waren. Wir hätten nie gedacht, dass es sie wirklich gibt, aber dann standen sie tatsächlich vor der Tür, um Fainne zu besuchen. Onkel Eamonn hat sie weggeschickt.«

»Und er ist von so weit her gekommen, von – von ...« Clodagh wusste es nicht mehr.

»Caenn na Mara«, sagte ich grimmig.

»Ich habe dem Pony eine Möhre gegeben.« Auch Eilis musste unbedingt etwas hinzufügen.

Ich konnte das nicht so weitergehen lassen. »Er ist unwichtig«, sagte ich gereizt und spürte ebenso Sibeals Blick auf mir wie den von Tante Liadan. »Er ist nur ein Junge, den ich von zu Hause her kenne. Das ist alles. Aus Kerry. Die alte Frau, die in eurer Küche sitzt – ich glaube, sie heißt Janis –, ist irgendwie mit ihm verwandt. Er ist hergekommen, um sie zu besuchen.«

Sean und Liadan wechselten einen Blick.

»Das ist der Junge, der nach Sevenwaters gekommen ist, um nach dir zu fragen?«, fragte Sean. »Einer von Dan Walkers Leuten?«

»Sein Sohn«, sagte ich.

»Dan hat bei der Totenfeier meiner Mutter gespielt«, sagte Liadan leise. »Es war die schönste Musik, die ich in meinem ganzen Leben gehört habe, und die traurigste. Dieser Mann ist bestimmt der beste Dudelsackspieler in ganz Erin.«

»Darragh ist noch besser«, sagte ich, bevor ich mich bremsen konnte. Ich hob die Hand, um das Amulett zu berühren. Ich durfte nicht von ihm sprechen. Er war weg. Vergessen. Ich musste ihn aus meinen Gedanken verbannen, so dass auch Großmutter nicht den geringsten Grund hatte, überhaupt an ihn zu denken.

»Tatsächlich?«, sagte Liadan lächelnd. »Dann muss er wirklich ein guter Musiker sein.«

Aber ich antwortete nicht, und dann ritten wir schweigend weiter, umgeben von unserer seltsamen Eskorte, die uns wie wachsamen Schatten begleitete.

Es geschah am zweiten Tag. Wir hatten in einem der abgelegeneren Dörfer meines Onkels Rast gemacht, und ich hatte den Schlafplatz mit den Mädchen geteilt. Das gefiel mir besser. Ihr unaufhörliches Schwatzen konnte nervtötend sein, aber alles war besser als ein weiteres dieser seltsamen Gespräche mit meiner Tante, bei denen sie offenbar viel mehr verstand, als ich in Worte fassen konnte. Mir war klar, dass ich weitermachen musste, wie ich angefangen hatte, mir war klar, was ich Eamonn versprochen hatte, und daher wollte ich mich auf keinen Fall mit Liadan anfreunden oder ihr irgendwelche Geheimnisse anvertrauen. Tatsächlich war es Zeit, alle Freundschaft beiseite zu schieben und mich auf das zu konzentrieren, was notwendig war. Das durfte ich nicht vergessen. Ich musste stark sein; ich würde stark sein, denn schließlich hatte Vater mich in der Selbstdisziplin geschult, und er war ein Ausbund an Selbstbeherrschung.

Wir ritten über einen schmalen Pfad am Rand eines waldigen Tals. In der Nacht hatte es geschneit, und die Kiefern hatten immer noch weiße Kristalle auf ihren dichten Zweigen und Nadeln. Seans Hunde

eilten voraus und hinterließen eine saubere Doppelspur. Es war ein stiller Tag, der Himmel eine Masse schwerer, tief hängender Wolken. Das und die dicht stehenden Bäume bewirkten, dass ich mich wieder einmal fühlte wie in einem Käfig. Mürrisch ritt ich weiter und versuchte irgendwo in meinen Gedanken ein klares Bild der Höhle zu finden, der Möwen, die am offenen Himmel segelten und der Luft, die nach salziger Gischt roch. Ich wollte das Rauschen des Meeres an den Felsen der Honigwabe hören. Aber ich sah nur das Gesicht meines Vaters, ausgemergelt und bleich, und alles, was ich hören konnte, war sein mühsames Ringen nach Atem, wenn er in seinem verwüsteten Arbeitszimmer gequält vor sich hin hustete und würgte.

Unsere Pferde setzten die Hufe äußerst vorsichtig. Der Weg war recht schmal, und für einige Zeit zog sich der Abhang rechts von uns steil nach oben, und auf der linken Seite ging es ebenso steil abwärts. Man konnte deutlich sehen, dass es hier öfter zu Steinschlag und Gerölllawinen kam. Drei der maskierten Männer ritten voraus, dann kam Onkel Sean, gefolgt von Clodagh und Sibeal. Ich war die Nächste, die anderen ritten hinter mir. Es war nur gut, dass mein kleines Pferd ein so bemerkenswertes Geschöpf war, denn ich war immer noch keine gute Reiterin. Diese sanfte Stute jedoch kannte ihren Weg, und ich konnte mich darauf verlassen, dass sie mich sicher weitertrug. Ich verdankte ihr viel; ich hatte sie erschöpft, hatte sie viel zu weit getrieben, und immer noch trug sie mich willig. Wenn wir nach Hause kamen, würde ich dafür sorgen müssen, dass sie Ruhe und Pflege bekam und alles was Pferde gern hatten, Äpfel oder Möhren.

Es geschah ganz plötzlich. Es war schwer zu sagen, was es war: ein Vogel oder eine Fledermaus oder vielleicht auch etwas Unheimlicheres. Es kam aus dem Nichts, bewegte sich flink wie ein Pfeil, schoss vollkommen lautlos abwärts und wieder nach oben und war beinahe verschwunden, bevor ich die Zeit hatte, es zu sehen. Mein Herz klopfte erschrocken. Die Stute zitterte und blieb stehen. Aber vor uns, wo der Schatten vorbeigezuckt war, scheute Sibeals Pony, bäumte sich auf, und sie wurde abgeworfen. Es gab keine Zeit nachzudenken. Ich sah, wie sie durch die Luft flog, auf den felsigen Abhang links von uns zu. Ich

hörte Deirdres Schrei hinter mir. Die Magie erfüllte mich, obwohl ich kaum wusste, dass ich sie heraufbeschworen hatte. Die langen Jahre der Übung dienten mir nun gut. *Halt.* Das Kind hing plötzlich mitten in der Luft, kaum drei Handspannen über einem zerklüfteten Felsen, auf den ihr kleiner Kopf sonst heftig aufgeprallt wäre. *Und jetzt ganz langsam abwärts.* Ich führte die notwendigen Veränderungen aus. Ein wenig nach rechts, so dass sie auf ein schmales Sims neben den Felsen fallen würde. Nicht zu heftig; sie würde Angst haben und könnte dann immer noch tiefer stürzen. Nun war es vorüber. Ich schauderte von Kopf bis Fuß und war nicht im Stande, etwas zu sagen, als hätte selbst diese eingeschränkte Benutzung der Magie mich vollkommen erschöpft.

Tante Liadans Männer waren gut. Beinahe bevor Sibeal auch nur begriffen hatte, was geschehen war, waren zwei von ihnen den steilen Hang hinuntergeeilt und hielten meine kleine Cousine fest, damit sie nicht weiterstürzte. Unter beruhigenden Worten trugen sie sie vorsichtig wieder zum Weg hoch. Liadan war bleich geworden und tastete das Kind nach Knochenbrüchen ab. Sibeal selbst war erstaunlich ruhig. Ein kurzes Schniefen und ein leichtes Zittern der Oberlippe waren die einzigen Anzeichen dafür, wie sehr sie sich erschrocken hatte. Eilis jedoch schluchzte vor Angst. Sobald Liadan festgestellt hatte, dass Sibeal nicht verletzt war, setzten sie sie vor ihren Vater aufs Pferd, und unsere Wachen führten uns rasch den Hügel hinab zu einer sicheren Stelle unter den Kiefern, wo wir Rast machen und uns erholen konnten. Ein kleines Feuer wurde entzündet, und es wurde gekocht. Ich beschäftigte mich damit, die inzwischen laut heulende Eilis zu beruhigen, denn auf gar keinen Fall wollte ich, dass man mir Fragen stellte. Ich hatte instinktiv gehandelt; ich hatte den einzig möglichen Weg eingeschlagen. Sollte es wieder geschehen, würde ich das Gleiche tun. Und dennoch trug ich immer noch das Amulett meiner Großmutter und bewegte mich auf ihrem Pfad. Ich spürte eine Veränderung in mir selbst oder in dem Talisman, den ich trug. Seit jener Nacht, in der Großmutter zu mir gekommen war, der Nacht, in der sie gedroht hatte, alle zu vernichten, die mir am Herzen lagen, konnte ich anscheinend ihrem

Willen nicht mehr blind und ohne Fragen folgen. Wurde die Macht des Amuletts irgendwie durch die Schnur, an der es jetzt hing, gebrochen? Mir war kalt im Herzen. Wahrscheinlich war alles nur Zufall, aber vielleicht war es auch Großmutter's Werk; eine Art von Prüfung. Sollte das der Fall gewesen sein, dann bestand kein Zweifel daran, dass ich jämmerlich versagt hatte. Ich hatte genau das Gegenteil von dem getan, was sie gewollt hätte. Vielleicht würde ich es nie erfahren. Vielleicht würde ich von nun an über jeden Sturz, über jeden kleinen Unfall nachdenken müssen, ohne je wirklich etwas darüber zu erfahren.

»Du bist eine so gute Reiterin, Eilis«, sagte ich und strich der Kleinen über die Locken. »Wenn wir wieder zu Hause in Sevenwaters sind, werde ich deiner Mutter sagen, wie gut du dein Pferd unter Kontrolle hattest, selbst als dieser Unfall geschah, und wie mutig du gewesen bist.« Langsam wurde sie ruhiger, und nach einer Weile brachte Deirdre uns beiden Tee, und ich sah aus der Entfernung zu, wie Liadan Sibeal noch einmal ausführlicher untersuchte, ihr in die Augen schaute und ihr Fragen stellte. Dem Pony des Kindes ging es offenbar wieder gut; es stand nun neben den anderen und fraß das dürre Wintergras.

»Seltsam«, stellte Deirdre fest. »Wenn Leute vom Pferd fallen, dann fallen sie normalerweise einfach. Aber Sibeal – sie ist das letzte Stück irgendwie geschwebt. So etwas habe ich noch nie zuvor gesehen.«

»Magie«, verkündete Eilis, trotz ihres Schluckaufs. »Wie in einer Geschichte.«

»Sie hätte umkommen können.« Deirdre dachte offenbar intensiv nach. Aber bevor sie zu einem Schluss kommen konnte, war Liadan bei uns, und die Mädchen machten sich davon, um sich um Sibeal zu drängen und ihr mehr Tee zu bringen und Fragen zu stellen.

Meine Tante setzte sich neben mich auf einen abgerissenen Ast. Sie war ernst, beinahe streng.

»Mein Bruder hat nicht gesehen, was passiert ist, aber ich schon, Fainne«, sagte sie leise. »Zunächst dachte ich, ich hätte es mir nur eingebildet. Aber Sibeal sagt, du hättest sie gerettet.«

Ich antwortete nicht.

»Du weißt vielleicht nicht, dass dein Vater mir einmal das Leben ge-

rettet hat, indem er einsetzte, was er bei den Druiden gelernt hatte. Du hast heute etwas sehr Gutes getan, Fainne. Ciarán wäre stolz auf dich. So schnell und beinahe unmerklich.«

Mir war elend zu Mute. Wenn ich gekonnt hätte, hätte ich geweint.

»Du scheinst traurig zu sein«, sagte Liadan. »Fehlt dein Vater dir sehr?«

Gegen meinen Willen nickte ich.

»Mhm«, sagte sie. »Es ist ein weiter Weg nach Kerry. Ich habe mich schon gefragt, wieso Ciarán dich nicht begleitet hat, denn du bist noch zu jung, um allein so weit zu reisen. Conor hätte ihn gerne wieder gesehen. Ich bin sicher, dass er dich willkommen geheißen hat. Deine Begabung hat doch sicher bewirkt, dass mein Onkel versucht hat, dich für die Bruderschaft zu rekrutieren. Er hat nie wieder jemanden gefunden, der ein so fähiger Schüler war wie dein Vater.«

»Hör doch auf!«, fauchte ich, wütend über mich selbst, weil ich mich wieder einmal hatte von meinen Gefühlen überwältigen lassen. »Die von unserer Art können sich dem höheren Weg der Druiden nicht zuwenden. Wir sind verflucht, und daher können wir den Wegen des Lichts nicht folgen.«

Liadan zog die Brauen hoch. Ihre Augen waren so grün wie die Winterblätter im hellen Sonnenlicht, ihr Gesicht schneeweiß. »Es kommt mir so vor«, sagte sie leise, »als hättest du gerade deine eigene Theorie widerlegt.«

Selbstverständlich hatte sie Unrecht. Sie wusste nichts über die anderen Dinge, die ich getan hatte, diese schrecklichen Dinge. Sie verstand nicht, was ich immer noch tun musste.

»Du zitterst, Fainne. Du hast einen ziemlichen Schock, mein armes Kind. Komm, gib mir deine Hand, dann werde ich dir helfen.«

»Nein!« Meine Stimme klang barsch. Ich würde nicht zulassen, dass sie mir in die Augen sah und las, was ich dachte. Vielleicht glaubte sie, dass ich nicht wusste, dass sie eine Seherin war. »Es geht mir gut, Tante Liadan«, fügte ich höflicher hinzu. »Was ich getan habe, war – es war einfach, was man so tut, ein kleiner Trick, nichts weiter. Ich bin froh, dass ich helfen konnte. Aber es war nichts Besonderes.«

Sie sagte nichts mehr, aber ich spürte, wie ihr Blick weiter auf mir ruhte, klug und abschätzend. Sie ritt neben ihrem Bruder nach Hause, und sie unterhielten sich nicht laut, aber beide schienen sehr ernst zu sein. Ich fragte mich, ob sie im Geist wohl über mich sprachen, auf diese seltsame Art der Fomhöire, von denen sie, wenn ich Großmutter glauben durfte, diese Fähigkeit geerbt hatten.

Sevenwaters war anders als vor unserer Abreise. Ich konnte es nicht so recht begreifen; es war einfach, als wäre die Stimmung wieder heiterer, der Schrecken vorübergezogen, als hätten Sinn und Zweck wieder Einzug gehalten. Es war irgendwie, als hätte die Familie ihr Herz wiedergefunden. Aisling umarmte ihre Töchter lächelnd; Muirrin wartete hinter ihr, und neben ihr stand Maeve mit einem großen Verband um den Kopf. Ihre Schwestern eilten ihr entgegen, und alle redeten gleichzeitig auf sie ein.

»Seid vorsichtig«, warnte Muirrin. »Sie soll nur einen Augenblick aufbleiben und gleich wieder ins Bett gehen.«

Überall gab es Lächeln und Tränen. Ich hielt mich zurück, denn ich hatte keinen Anteil daran. Ich wartete darauf, dass sie fertig würden, damit ich in mein Zimmer gehen, die Tür hinter mir schließen und allein sein konnte. Damit ich irgendwohin gehen konnte, wo ich sie nicht zu sehen brauchte. Ein Kind zu retten wog nicht auf, was ich einem anderen zugefügt hatte. So einfach war das nicht.

Die Mädchen strahlten. Und Deirdre errötete. Das strahlendste Lächeln, die begeistertste Begrüßung galt jedoch nicht Aisling oder Maeve, sondern jemand ganz anderem. In der Nähe der Familie standen zwei weitere von Liadans Männern in ihrer schlichten dunklen Uniform, aber diese beiden waren nicht maskiert. Ich hatte sie zunächst für Wachen gehalten. Beide waren jung. Einer fiel sofort auf, denn seine Haut war so dunkel wie feines Eichenholz, und er trug sein Haar in kleinen Zöpfen wie ein Druide, aber geschmückt mit bunten Perlen und Federn an jedem Ende. Er stand neben Maeve und stützte das

Kind mit dem Arm. Ich sah, wie Muirrin ihm etwas ins Ohr flüsterte; er lächelte, und seine weißen Zähne blitzten.

Aber es war der andere junge Mann, dem alle Aufmerksamkeit der Mädchen galt, obwohl ich mir wirklich nicht vorstellen konnte, warum. Er war ein ganz gewöhnlicher Bursche, sah recht nett aus, nicht sonderlich groß, aber kräftig gebaut, und sein lockiges braunes Haar kurz geschnitten. Dann drehte er sich ein wenig, und ich sah zu meiner Überraschung die Zeichen auf seinem Gesicht. Ein kunstvolles Muster, das ein Auge umgab und dann weiter über Stirn und Wange zog. Es war eine sehr schöne Arbeit, sie deutete einen Schnabel und Federn eher an, als sie direkt zu zeichnen. Rings um uns her waren nun auch die Männer abgestiegen, die uns bisher bewacht hatten, und als sie ihre maskenähnlichen Kapuzen abzogen, konnte ich sehen, dass sie alle ähnliche Zeichen im Gesicht hatten, die meist recht klein waren, und nicht zwei von ihnen waren auch nur annähernd ähnlich. Jedes dieser Zeichen hatte etwas von einem Tier an sich – Dachs, Seehund, Wolf, Hirsch. Ich war die Einzige, die sie anstarrte. Für die anderen musste diese Bande bemalter Krieger ein vertrauter Anblick sein.

»Fainne.« Es war Clodagh, die an meiner Seite aufgetaucht war und mich nun am Ärmel zupfte. »Das hier ist Johnny.«

Der so wenig ungewöhnlich aussehende junge Mann stand neben ihr, ein freundliches Grinsen auf seinem gemusterten Gesicht. Ich schnappte nach Luft. Das da war Johnny, das berühmte Kind der Prophezeiung? Dieser recht bescheiden wirkende junge Mann, der kein bisschen anders aussah als alle anderen seiner Truppe? Das konnte doch sicher nicht stimmen. Ich hatte erwartet – nun, ich hatte zumindest einen Krieger von Schrecken erregender Gestalt erwartet, oder vielleicht einen Gelehrten. Nicht – nicht jemanden, der genauso gut ein Stallbur-sche oder ein Küchenhelfer hätte sein können.

»So viele Verwandte«, sagte Johnny, »und alles Mädchen. Ich freue mich, dich kennen zu lernen, Fainne. Maeve hat schon viel von dir erzählt, und wir kennen all deine Geschichten.« Er ergriff meine Hand. Sein Händedruck war warm und fest. Ich sah ihm in die Augen und verstand sofort, wie sehr ich mich geirrt hatte. Seine Augen waren grau

und tief. Sie betrachteten mich abschätzend, nahmen Maß und registrierten alles, was er gesehen hatte, für die Zukunft. Dieser Mann war klug. Er war ein Stratege. Und sein Lächeln war beinahe unwiderstehlich. Unwillkürlich lächelte ich zurück.

»Schon besser«, sagte er. »Das hier ist mein Freund Evan. Evan ist Mutters Schüler. Sie sagt immer, dass er alle Anzeichen eines erstrangigen Heilers an den Tag legt. Er und Muirrin haben bei der kleinen Maeve Wunder gewirkt. Die beiden arbeiten gut zusammen.«

Er grinste erst den dunkelhäutigen Mann und dann Muirrin an. Muirrin errötete; Evan senkte den Blick. Dann erklärte Liadan, Maeve sollte sich jetzt wieder ins Bett legen, und in dem allgemeinen Durcheinander, das entstand, als alle nach drinnen drängten und das Gepäck zu sortieren begannen, gelang es mir, nach oben und in mein eigenes Zimmer zu flüchten, wo ich die Tür hinter mir verriegelte, obwohl ich nicht einmal genau wusste, gegen was.

Ich will ihn nicht mögen, sagte ich mir immer wieder. *Ich darf ihn einfach nicht mögen. Das macht alles nur noch schwieriger.* Ich setzte mich auf den Boden vor die Feuerstelle, entzündete aber kein Feuer, obwohl der Wintertag sehr kalt war. Ich fürchtete die Visionen, die ich in den Flammen sehen würde; die schrecklichen Dinge, die vor mir lagen. Das, was ich selbst tun würde, und das, was ich vielleicht nicht würde aufhalten können. *Es hätte so leicht sein können*, sagte ich mir. *Es ist nur ein Strategiespiel. Wie Brandubh. Du weißt genau, was zu tun ist. Nun tu es einfach.*

Das war leicht gesagt. Die Dinge hier in Sevenwaters hatten sich tatsächlich verändert, und das hatte nicht nur damit zu tun, dass Liadan gekommen war und dass es Maeve nun besser ging, als jeder gewagt hätte zu hoffen. Es lag an ihm, an Johnny. Man sah es daran, wie sich die Männer an ihn wandten, daran, wie er mit ihnen sprach, freundlich, respektvoll, aber voller Selbstvertrauen, als wäre er viel älter, erfahrener und weiser, als es nach seinen Jahren anzunehmen war. Man sah es an seinem Lächeln und an seiner Haltung, an der Art, wie er seine schlichte Kleidung voller Stolz trug, als wäre er lieber Mitglied einer Truppe als ihr Anführer. Und dennoch war er genau das. Ältere

Männer schwiegen, um ihn sprechen zu hören. Frauen eilten, um ihm etwas zu essen zu bringen oder seinen Kelch nachzufüllen, und erröteten, wenn er freundlich mit ihnen sprach. Er war überall gleichzeitig; er unterrichtete Seans Männer, inspizierte eine neue Scheune, unterhielt sich in der Küche mit Janis. Häufig fand man ihn an Maeves Bett, wie er ihr eine Geschichte erzählte oder zuhörte, wenn sie ihm leise ihre Geheimnisse anvertraute. Es war sein liebenswertes Lächeln, das diese Hallen erwärmte; sein Angebot, ihr zu helfen, hatte die Farbe in Aislings Wangen zurückgebracht; Sean suchte abends seinen Rat, während die Männer lange über Karten und Listen brüteten. Er war der Grund dafür, dass der Haushalt seine Kraft und seine Zielstrebigkeit wiedergefunden hatte, die an Samhain verschwunden war, in der Nacht des Feuers. Ich hatte Finsternis gebracht, und Johnny hatte das Licht wieder entzündet.

Es war kurz vor Meán Geimrhidh. In der Bucht war das Wetter um diese Zeit häufig so schlimm gewesen, dass man nicht einmal sehen konnte, wie spät es war; die Höhle lag im Schatten, Wolken hingen vor der Wintersonne. Dennoch, ich hatte es immer wissen wollen und war den Hügel hinaufgegangen, ganz gleich ob es regnete oder stürmte, hatte mich unter die Stehenden Steine gesetzt und nach Westen geschaut. Und ich dachte, wenn ich nur weit genug sehen könnte, würde ich vielleicht einen Blick auf Tir Na n'Og, die Insel der Träume, erhaschen. Aber das geschah nie. Dann saß ich einfach nur da, den Umhang gegen den Wind über den Kopf gezogen, und spürte die Kraft des Felsens in meinem Rücken wie eine große, stützende Hand, und ich träumte meine Sommerträume. Und der Sommer kam jedes Mal. Man brauchte nur zu warten und bereit zu sein. Das alles war jetzt selbstverständlich zu Ende. Ich hatte mich von der Höhle und von Vater verabschiedet. Ich hatte Darragh weggeschickt, weit weg, an einen Ort, wo er in Sicherheit sein würde, und für mich würde es keine weiteren Sommer geben.

Ich musste üben. Um das zu tun, was ich tun musste, war eine Art von Zauber notwendig, der weit über das hinausging, was mein Vater mir gestattet hatte. Tatsächlich hatte er es sogar ausdrücklich verbo-

ten, und das mit gutem Grund. Daher musste ich meine Fähigkeiten wieder trainieren, mich disziplinieren und dafür sorgen, dass ich stärker wurde. Dann, und nur dann könnte ich versuchen, mich von einem Mädchen in ein wildes Tier zu verwandeln und, was noch schwieriger war, wieder in mich selbst zurück. Der Gedanke daran entsetzte mich. Was, wenn ich meine eigenen Fähigkeiten überschätzt hatte? Was, wenn ich mich zu einem Leben als Ente oder Kröte verdammt oder, noch schlimmer, zwischen einer Gestalt und der anderen stecken blieb? Dann wäre ich wirklich machtlos, jene zu beschützen, die ich vor ihr schützen wollte. Dieser Zauber war sehr machtvoll, eine der herausforderndsten Übungen meines Handwerks, er nahm einem die Kraft und beanspruchte den Geist aufs Äußerste. Mein Vater hatte nicht geglaubt, ich sei so weit, es schon zu versuchen. Was, wenn das immer noch so war? Die Zeit verging rasch, und es sah so aus, als sammelten sich die Männer für einen raschen Aufbruch, und Tante Liadan sprach davon, nach Hause zurückzukehren. Selbst mitten im Winter richteten diese Leute ihren Blick schon auf den Sieg des Sommers aus. Es würde nicht mehr lange dauern. Ich musste vorbereitet sein.

Aber wie sollte ich diese Fähigkeit hier in Sevenwaters üben? Es gab keine Einsamkeit außer in meinem eigenen Zimmer, und selbst dort wurde ich ständig unterbrochen. Das Haus war voll, die Familie beschäftigt, und sie baten mich häufig um meine Hilfe bei den unterschiedlichsten Arbeiten, mit denen ich mich nicht immer auskannte. Ich lernte vieles, aber das waren die falschen Dinge: Wie man Abnäher in ein Mieder näht, wie man Äpfel in Honig und Schweinezungen in Aspick einlegt, wie man eine Gans rupft oder einen verrenkten Knöchel behandelt.

Auch abends war es schwer, unbemerkt zu entkommen. Nachdem Johnny und seine Bande von Kriegern eingetroffen waren, war das Abendessen zu einer festlicheren Angelegenheit geworden, häufig gefolgt von Geschichtenerzählen und Liedersingen. Einer der jungen Männer hatte eine gute Stimme, und ein anderer spielte die Flöte recht gut. Im Haushalt gab es eine kleine, schön geschnitzte Harfe, und sowohl Deirdre als auch Clodagh konnten den zarten Saiten recht

angenehme Melodien entlocken. In Dan Walkers Lager hatte manchmal eine recht ähnliche Stimmung geherrscht; die gleiche fröhliche Kameradschaft. Ich fand das seltsam. Hier war ich unter Verwandten, und dennoch war ich weniger ein Teil dieser Versammlung als bei den schlichten, einfachen fahrenden Leuten. Ich dachte liebevoller an Peg, die mir ein Kopftuch und ihr Lächeln geschenkt hatte, als an Tante Liadan mit ihren seltsamen Augen und ihrem Schweigen. Ich hörte ihre Musik und ihre Lieder und sehnte mich nach der einsamen Klage des Dudelsacks.

Ich dachte daran, im Wald zu üben. Dort draußen gab es sicherlich viele Stellen, die abgelegen genug waren: Lichtungen zwischen den Winterbäumen, verlassene Seeufer, große, mit Flechten überzogene Steine. Dies waren Orte, an denen man das Handwerk gut im Geheimen hätte üben können. Aber nun war kein Druide mehr da, der mich begleitete, und es gab überall Wachen. Außerdem, wer wüsste schon, welch seltsame Geschöpfe einem in dieser dunklen Wildnis zusahen, nur zu bereit, all meine Geheimnisse herauszufinden und zu verhindern, dass ich handelte?

Ich war voller Zweifel und erschrocken über meinen eigenen Mangel an Fortschritten. Wenn ich zu lange nicht übte, wenn ich zu lange darüber nachdachte, was ich tun wollte und was es bedeutete, dann würde ich den Mut verlieren, es überhaupt zu versuchen. Wenn ich jetzt die Schnur an meinem Hals berührte, schien sie nicht dabei zu helfen, mich auf meine Aufgabe zu konzentrieren, sondern flüsterte eine andere Botschaft: *Du bist ein Kind von Sevenwaters*, sagte sie mir, *du bist eine von uns*. Aber ich hatte Großmutters Warnung nicht vergessen. Sie wollte Fortschritte sehen. Wenn es keine gab, würde sie zurückkommen, und dann würde sie andere für meinen Ungehorsam bestrafen. Und dennoch, wenn ich darüber nachdachte, kam es mir so vor, als wären die Leute in Sevenwaters zu einem schrecklichen Schicksal verurteilt, ganz gleich, was ich tat. Ich konnte vielleicht die Unschuldigen vor Großmutters Zorn schützen, indem ich ihr gehorchte. Wenn ich das tat, würde es keine Feuer und keine weiteren Stürze mehr geben und keine dieser anderen Dinge, von denen sie gesprochen hatte,

wie Vergiftungen und plötzliches Verschwinden. Alle, die ich schützen wollte, würden sicher sein, hier in Sevenwaters, in Kerry und weit im Westen, in Caenn na Mara. Das könnte ich vielleicht erreichen. Aber langfristig gesehen würde diese Familie in Chaos und Verzweiflung versinken, wenn ich tat, was Großmutter wollte, und die Verbündeten den Kampf um die Inseln verloren. War das nicht eine größere Katastrophe als die persönlichen Verluste, die ich vermeiden wollte? Tatsächlich würde, wenn man den Alten glauben durfte, ein Verlust der Inseln diesmal mindestens so schwerwiegende Bedeutung haben wie das Verschwinden der großen Völker von Erin: das Feenvolk, das ältere Volk, die vielen, seltsamen Anderweltgeschöpfe unter der Oberfläche der Dinge. Und was die Menschen anging – sie würden die Mysterien des Geistes für immer verlieren. Was für eine Art von Mensch konnte man ohne so etwas wohl sein? Sie würden aufhören, Hüter der Erde und des Ozeans zu sein, und zu nichts weiter als Parasiten werden, die von der Welt lebten, ohne darauf zu achten, was das bedeutete, ohne diesen heiligen Pakt zu achten. Hatte Großmutter das wirklich vor? Die Entscheidung, der ich gegenüberstand, war keine wirkliche Wahl; beide Wege endeten in Finsternis. Andererseits ... was erwartete ich schon, mit diesem verfluchten Blut in meinen Adern? Die von unserer Art konnten eben nicht den Weg des Lichts beschreiten. Ich war kein Kind von Sevenwaters; wohin ich mich auch wandte, ich konnte nichts anderes tun, als meinen Verwandten und allem, was sie so leidenschaftlich zu bewahren versuchten, Schaden zuzufügen.

Spät am Abend in meinem Zimmer übte ich so gut ich konnte. Morgens war ich blass, gähnte und war schlecht gelaunt. Tante Liadan beobachtete mich, aber ihre Miene verriet nichts. Auch Tante Aisling beobachtete mich, runzelte die Stirn und befahl mir, mich nachmittags auszuruhen. Sie sagte ihren Töchtern, sie sollten mich ein wenig in Frieden lassen. Ich nutzte die Zeit dankbar für weitere Übungen. Ich wagte noch nicht, eine vollständige Verwandlung zu versuchen, aber ich kam diesem Ziel immer näher. Ich übte auch andere Dinge wieder; die Manipulation von Gegenständen, was mir inzwischen recht leicht fiel, das Fallenlassen und Auffangen, unmerkliche Bewegungen,

tückische Veränderungen von Form und Größe. Einmal erschreckte ich mich selbst mit einer riesigen Küchenschabe; zum Glück war ich im Stande, den Zauber mit einem Fingerschnippen rückgängig zu machen. Eine Spinne verlor ich allerdings, nachdem ich sie so klein gemacht hatte, dass ich sie nicht mehr sehen konnte, um sie zurückzuverändern. Es gelang mir noch nicht, diesen Zauber auch blind auszuführen. Ich übte Veränderungen vor dem Spiegel, zunächst die leichteren, da ich immer nur wenig Zeit hatte: Das hübschere, anmutigere Mädchen, das auf dem Pferdemarkt getanzt hatte; eine sehr unansehnliche Version, die schielte und dünnes, ausgebleichtes Haar hatte; eine mütterliche mit schwangerem Bauch und Falten auf der Stirn, ein uraltes Weib, das meiner Großmutter unangenehm ähnlich sah. Ich blieb nicht lange in dieser Gestalt, denn es entsetzte mich zu denken, dass es vielleicht eine Zukunft gab, in der ich so sein würde wie sie. Dann, etwas schwieriger, eine Fainne, die etwa acht Jahre alt war und so groß wie meine Cousine Sibeal. Dieses Kind starrte mich aus der polierten Kupferoberfläche des Spiegels an, mit unschuldigem, ungeformtem Gesicht; das Haar fiel ihr über die kleinen Schultern wie ein Umhang aus Feuer. An ihrem Finger trug sie einen kleinen Ring, der aus wildem Gras geflochten war. Und hinter ihr sah ich statt der Steinwände meines Zimmers die Klippen der Honigwabe, die Wellen des Meers und den wolkigen Himmel von Kerry. Ich glaubte, die Stimme meines Vaters zu hören, der sagte: *Gut gemacht, Tochter. Du bist begabt für diese Dinge.* Dann veränderte ich mich abrupt zurück, zu abrupt, denn ich wurde beinahe ohnmächtig von dem plötzlichen Energieverlust, der solche Übergänge begleitet. Und als ich wieder in den Spiegel schaute, sah ich abgehärmt aus wie ein Schatten meiner selbst. Tag um Tag, Nacht um Nacht übte ich diese Fähigkeiten. Bald, sehr bald, würde ich den letzten Schritt vollziehen, mich vom Mädchen in ein Tier und von einem Tier in ein Mädchen verwandeln.

Eamonn schickte einen Brief. Nicht an mich; das wäre unangemessen gewesen, und Eamonn war jemand, der sich immer an die Regeln hielt, wenn er das konnte. Der Brief war an Onkel Sean gerichtet, und es war die offizielle Bitte um meine Hand. Ein solcher Brief konnte

nicht ignoriert und auch nicht mit einer direkten Weigerung abgetan werden – nicht, wenn der Schreiber ein Verwandter und Verbündeter war. Es schien keinen Unterschied zu machen, dass man Eamonn bereits mitgeteilt hatte, eine solche Verbindung sei unmöglich. Tatsächlich schien dieser Mann das Wort Nein nicht zu verstehen. Er brachte seine Bitte höflich vor, wies darauf hin, dass keine Mitgift zu erwarten war, und er fügte hinzu, dass es ihm im Hinblick auf die im Sommer anstehenden Gefahren lieb wäre, die Hochzeit schon im Frühling stattfinden zu lassen, vielleicht zu Imbolc. Hinter diesen Worten stand noch eine andere Botschaft: Ich würde noch vor dem Sommer in Glen-carnagh etabliert und als seine Frau akzeptiert sein. Es war sehr wahrscheinlich, dass er mich schwängern würde, bevor er sich zum Feldzug aufmachte. Falls er umkam, würde er zumindest einen Erben zurücklassen. Diese ungeschriebene Botschaft war auch für Sean klar genug. Ich selbst konnte Eamonns wahre Absicht deutlich erkennen. Er wollte mir sein Brandzeichen aufprägen, mich zu seinem Besitz machen. Nun, da er wusste, wozu ich in der Lage war, wollte er sicher sein, dass ich meine Fähigkeiten zu *seinem* Vorteil einsetzte und nicht zu dem eines anderen. Informationen, Geheimnisse, Spionage. Mit mir an seiner Seite würde für ihn alles möglich werden; also wollte er unbedingt dafür sorgen, dass wir noch vor dem Feldzug heiraten würden. Vielleicht war ihm auch aufgefallen, dass in unserer Verbindung Möglichkeiten lagen, die weit über die Vernichtung eines einzelnen Feindes hinausgingen.

Sean zeigte mir den Brief unter vier Augen. Ich war ihm dankbar dafür, denn es wäre mir sehr unangenehm gewesen, wenn auch Tante Liadan anwesend gewesen wäre. Ich las den Brief rasch und reichte ihn ihm zurück.

»Sehr förmlich«, stellte ich fest.

Onkel Sean zog die Brauen hoch. »Du kannst also lesen«, sagte er.

»Mein Vater hat es mir beigebracht. Und er war seinerseits ein Schüler Conors. Ich nehme an, man könnte mich sogar als Gelehrte betrachten. Wenn du mir nicht gestattest zu heiraten, könnte ich mir vielleicht irgendwo Arbeit als Schreiberin suchen.«

Sean sah mich forschend an. »Das glaube ich nicht. Conor sah dich als Druide. Würdest du eine solche Berufung in Betracht ziehen?«

»Leute wie ich können das nicht.« Mein Tonfall war kalt. »Das solltest du wissen, Onkel. Immerhin bin ich die Tochter meines Vaters.«

»Und die deiner Mutter, Fainne. Sie war meine Schwester. Ich bin es ihr schuldig, die richtige Wahl für dich zu treffen.«

»Für sie hast du die falsche getroffen«, erklärte ich bitter.

»Vielleicht, vielleicht auch nicht. Es ist wahr, sie hatte kein Glück. Dennoch, damals haben wir getan, was wir für richtig hielten. Niemand hätte wissen können, wie sich die Dinge entwickeln. Glaub nicht, dass ich herzlos wäre, Fainne. Aber in gewisser Weise ist Niamh an diesen Dingen selbst schuld. Sie hat sich einen Mann ausgesucht, den sie nicht haben konnte.«

Ich starrte ihn wütend an. »Wenn sie das nicht getan hätte, würde ich nicht existieren, Onkel. Ich bin ein Kind dieser verbotenen Verbindung. Glaubst du nicht, eine Ehe mit Eamonn ist meine beste Gelegenheit, etwas aus mir zu machen?«

Sean seufzte und setzte sich an den kleinen Tisch. »Du solltest mit Liadan darüber sprechen«, sagte er. »Es gibt da einige Dinge, die besser unter Frauen besprochen werden sollten.«

»Nein«, sagte ich rasch. »Das sollte nicht notwendig sein. Gib mir einfach einen guten Grund dafür, dass Eamonn und ich nicht heiraten sollten, einen Grund über den Altersunterschied hinaus.« Ich glaubte, ihn in die Enge getrieben zu haben, an einen Punkt, wo er mir erklären musste, was tatsächlich zwischen Eamonn und Liadan vorgefallen war, wo ich endlich erfahren würde, welches Geheimnis beide so angestrengt hüteten und aus dem so große Bitterkeit entstanden war. Aber Sean war ein viel zu guter Stratege, um darauf einzugehen.

»Also gut«, sagte er, »wir brauchen die Erlaubnis deines Vaters. Liadan sagt, sie ist überzeugt, dass er sie nicht geben wird. Aber wenn du wirklich entschlossen bist, Eamonn zu heiraten, können wir uns zumindest davon überzeugen. Sag mir, wo Ciarán sich aufhält, und ich werde einen Boten schicken und um seinen Segen für die Heirat bitten.«

»Nein!« Ich konnte meine Angst nicht beherrschen. »Nein, das darfst du nicht tun!« Sobald ich die Worte ausgesprochen hatte, konnte ich sie nicht mehr zurücknehmen.

Sean warf mir einen forschenden Blick zu. »Ich verstehe«, sagte er. »Dennoch, wir müssen auf die eine oder andere Art auf diesen Brief reagieren, oder Eamonn wird hier auftauchen und eine Antwort verlangen. Du bringst mich in eine sehr unangenehme Situation, Nichte.«

»Das tut mir Leid«, murmelte ich.

»Schon gut. Conor wird morgen eintreffen, um das Ritual zur Sonnenwende zu vollziehen; wir werden mit ihm und mit Liadan sprechen, bevor wir entscheiden, wie wir unsere Antwort formulieren. Brighid steh uns bei, ich denke manchmal an die Zeit, als ein solches Angebot für deine Mutter kam und sie sich weigerte, auch nur zuzuhören. Damals hatte die Zauberin, die der alte Feind unserer Familie ist, schon wieder ihre Hand über uns und benutzte uns wie Schachfiguren in ihrem eigenen Spiel. Wenn man das recht betrachtet, hatte die arme Niamh wahrscheinlich nie eine Chance.«

Mir wurde kalt. Ich dachte an meine Mutter, wie sie von einem Sims ins Nichts sprang, und an Liadans Worte: *Das ist mir immer unmöglich vorgekommen*. Eine schreckliche Idee setzte sich in meinem Kopf fest und weigerte sich, wieder zu verschwinden.

»Du brauchst keine Angst vor Liadan zu haben«, sagte Sean mit einem dünnen Lächeln. »Sie hat ihre Schwester sehr gern gehabt, und sie will dir ganz bestimmt nicht schaden.«

»Angst? Selbstverständlich habe ich keine Angst.« Aber selbst für mich klangen diese Worte alles andere als überzeugend. Ich sah wieder meinen Onkel an. Er saß entspannt da und streichelte den Kopf des großen Hundes, der neben ihm saß. Der Hund hatte die Augen genussvoll halb geschlossen. Zu Seans Füßen lag der andere Hund und schlief. »Es ist nur –«

»Sag es mir, Fainne.« Seine Stimme war freundlich. »Ich möchte, dass du dich hier zu Hause fühlst, das weißt du. Ich möchte, dass du nicht anders behandelt wirst und dich nicht anders fühlst als eine meiner Töchter.«

»Es ist nur ... diese – diese Macht, diese Fähigkeit, ohne Worte zu sprechen und in anderer Menschen Gedanken zu schauen – sie kann das, das weiß ich. Ich – ich habe Angst davor, Onkel. Ich habe Angst, dass Tante Liadan in meinen Kopf schaut und da Dinge sieht, die ... vertraulich sind.« Warum hatte ich das gesagt? Es würde ihn doch nur misstrauisch machen. »Ein Mädchen in meinem Alter hat Geheimnisse«, fügte ich hastig hinzu. »So etwas erzählt sie vielleicht ihrer besten Freundin, aber niemandem sonst.«

»Du solltest mit ihr sprechen«, sagte Sean wieder. »Es stimmt, es gibt Menschen in unserer Familie, die diese Fähigkeit haben. Das Ausmaß davon ist unterschiedlich; bei Liadan ist es so ausgeprägt wie bei sonst niemandem, den ich kenne. Aber sie benutzt ihre Fähigkeiten nie, um zu spionieren oder sich einzumischen, wo sie unerwünscht ist. Eine solche Gabe bringt große Verantwortung mit sich. Man kann sie nicht einfach benutzen, wie man will. Nur wenn sie glaubte, dass einer von uns in tödlicher Gefahr ist, wäre sie vielleicht versucht, ihre Fähigkeiten auf diese Weise einzusetzen.«

Das beruhigte mich ganz und gar nicht. »Ich verstehe. Vielleicht werde ich mit ihr sprechen. Muss diese Angelegenheit denn wirklich in einem Familienrat besprochen werden, vor allen hier, Conor und den andern?«

Onkel Sean nickte ernst. »Ich glaube schon, Fainne. Wir müssen unsere Antwort an Eamonn sehr sorgfältig formulieren. Er ist ein einflussreicher Mann, wir können es uns nicht leisten, ihn zu verstimmen.«

Ich hatte Conor seit der Zeit des Feuers nicht mehr gesehen. Er hatte mich nicht mehr gesehen, seit er den alten Druiden nach Hause gebracht hatte, um ihn in der Stille unter den großen Eichen zur Ruhe zu betten. Ich wusste nicht, was ich zu Conor sagen sollte. Es kam mir so vor, als stünde mir meine Schuld deutlich ins Gesicht geschrieben, zumindest für einen, der wusste, wie man solche Dinge deutete. Es kam

mir so vor, als müsste sich der böse Geist, den ich von Großmutter geerbt hatte, deutlich in meinen Augen zeigen, zumindest einem so fähigen Mann wie dem Erzdruiden.

Ich saß gerade bei Maeve und erzählte ihr eine Geschichte. So sehr ich mich auch anstrengte, Ausreden zu finden, konnte ich doch ihren wiederholten Bitten, sie zu besuchen, nicht entgehen, und sobald ich einmal im Zimmer saß, musste ich ihr auch etwas erzählen. Diesmal hatte ich eine Geschichte von zwei kleinen Freunden begonnen, die beinahe von den Gezeiten überrascht worden wären. Maeve und ich waren nicht allein; Muirrin war mit Mörser und Stößel beschäftigt, und der dunkelhäutige junge Mann befand sich im Nebenzimmer und kümmerte sich um einen Mann, der eine hässliche Risswunde am Hinterteil hatte. Es gab im Wald Wildschweine, und dieser Mann hatte bei dem Versuch, einen besonders schönen Keiler für das Mittwinterfest mit dem Speer zu erledigen, Pech gehabt. Der Zahn hatte eine saubere Wunde verursacht; Evan redete beruhigend auf den Mann ein, während er die Wunde nähte. Vor dem kleinen Feuer stand Johnny. Er war hereingekommen, nachdem ich angefangen hatte, und ich hatte aufhören wollen zu erzählen, denn ich wollte ihn nicht so viel über mich wissen lassen. Aber Maeve sagte mit ihrer höflichen leisen Stimme: »Bitte erzähl weiter, Fainne, bitte«, und Johnny lächelte entwaffnend, und ich fuhr fort.

»Nun, was sollten sie also tun? Die Wellen wurden höher, es wurde immer dunkler draußen, und vom Strand war nur noch ein winziger Streifen Sand übrig, kaum breit genug für Fainnes Füße. Sie hatte schreckliche Angst, aber das wollte sie Darragh nicht verraten, also sagte sie kein Wort, sondern packte nur Riona fester, schaute auf das Wasser hinaus, das immer näher kam, und spürte den steilen Felsen in ihrem Rücken, den sie unmöglich hätte hinaufklettern können.«

Maeve beobachtete mich ernst. Sie trug immer noch einen Verband um den Kopf, aber zumindest das Auge war geheilt und die Schwellung abgeklungen, und sie konnte immer noch so gut sehen wie zuvor. Ihre Hände waren verbunden. Ich wusste, dass Muirrin die Leinenstreifen zweimal täglich wechselte und Maeve dazu brachte, ihre

Finger zu bewegen. Ich hatte gehört, wie Maeve vor Schmerzen weinte, wenn sie die verbrannte Haut spannte. Muirrin selbst kam nach diesen Übungen auch immer mit roten Augen aus dem Zimmer.

»Dann sagte Darragh: ›Wir müssen schwimmen. Es ist nicht so weit – nur bis zu diesem Felsen dort, und von da aus können wir zum Kai klettern. Gib mir Riona, ich werde sie tragen.‹ Und Fainne sagte leise: ›Ich kann nicht schwimmen.‹

Darragh, der schon bis zu den Fußknöcheln im Wasser stand, starrte sie verblüfft an, dann sagte er: ›Ich kann dich ja wohl kaum ertrinken lassen, wie? Glaubst du, du könntest dich auf dem Rücken treiben lassen, ohne Angst zu bekommen? Ich werde für uns beide schwimmen. Wir müssen allerdings erst ein Stück weit nach draußen gelangen, die Wellen kommen schnell.‹ Bei diesen Worten steckte er Riona schon in seinen Gürtel und watete ins Wasser hinaus. Die Wellen reichten nun bis an die Klippe, und Fainne spürte das Wasser an ihren Knien und wie es an ihrem Rock zerrte. Schon der Gedanke daran, tiefer hineinzugehen, ließ sie am ganzen Körper zittern. Aber sie wollte Darragh nicht zeigen, welche Angst sie hatte, also tat sie, was er gesagt hatte. Sie ging hinaus in das schäumende Meer, bis sie tief im Wasser war und schrecklich fror; dann spürte sie Darraghs Arme unter ihren Armen und unter ihrer Brust, wie er sie festhielt, und dann bewegten sie sich durch das Wasser. Fainne hatte nie in ihrem Leben solche Angst gehabt. Manchmal spritzte das Wasser bis in ihren Mund und ihre Nase, und einmal ließ Darraghs Griff ein wenig nach, und sie wäre beinahe untergegangen. Das Wasser war eiskalt, und sie spürte die Macht des Ozeans, der sie auf und ab trug, auf und ab. Einmal wagte sie, die Augen zu öffnen und zurückzuschauen, aber dann kniff sie die Augen schnell wieder zu, denn sie waren weit, weit vom Ufer entfernt, so weit, dass sie sich nicht vorstellen konnte, dass Darragh jemals zurück an den Strand schwimmen könnte, und ganz bestimmt nicht, wenn er sie dabei noch mitschleppen musste.

›Sieh mal, Fainne‹, sagte Darragh plötzlich. ›Wir haben Gesellschaft. So was sieht man wirklich nicht oft.‹ Er klang ganz normal, überhaupt nicht wie ein Junge, der kurz vor dem Ertrinken stand. Er war nicht

einmal außer Atem. Vorsichtig öffnete sie ein Auge ein kleines bisschen. Und da, direkt neben ihnen, links und rechts, schwammen große, schlanke Geschöpfe und begleiteten sie wie eine Eskorte. Es waren Selkies, die Kinder von Manannán mac Lir, die gekommen waren, um sie sicher an den Strand zu bringen. Sie spielten den ganzen Weg quer durch die Bucht um Darragh und Fainne herum, tauchten und umkreisten sie, tanzten im Wasser, und Fainne starrte sie wie gebannt an und vergaß darüber vollkommen ihre Angst. Endlich erreichten sie den glatten Felsen am anderen Ende der Bucht, und Darragh und Fainne kletterten aus dem Wasser, vor Kälte zitternd und von einem Ohr zum anderen grinsend. Die beiden Selkies schwammen zurück ins offene Meer, ohne ihnen auch nur einen weiteren Blick zu gönnen, aber für eine Weile konnte man sie noch sehen, wie sie einander spielerisch durch die Wellen jagten.

»Es heißt«, sagte Darragh, »dass Selkies zum Teil menschlich sind. Wusstest du das? Manchmal kommen sie an Land und werfen ihre Häute ab und verwandeln sich in Männer und Frauen, aber nur für eine Weile. Dann müssen sie zurückkehren. Das Meer ruft sie. Es ist ein Bann, der auf ihnen liegt. Das habe ich gehört.«

Fainne nickte, und dann gingen die beiden nach Hause, frierend, nass und müde, aber nicht unglücklich. Was Riona anging, so hatte sie ein unerwünschtes Bad genommen, aber vor dem Herdfeuer trocknete sie schnell genug wieder, und niemand erfuhr je, was sie von der ganzen Sache hielt, denn sie sprach nicht darüber.«

Maeve seufzte zufrieden, und ich blickte auf und entdeckte Conor, der in der Tür zum Nebenzimmer stand.

»Zweifellos eine wahre Geschichte«, erklärte er ernst, dann kam er herein, um Muirrin und Johnny zu begrüßen und dem Kind mit sanfter Hand über die Stirn zu streichen.

»O ja«, sagte Maeve überzeugt, »Fainnes Geschichten sind alle wahr. Naja, vielleicht die über den Clurichaun nicht. Aber Darragh gibt es wirklich.«

»Tatsächlich?« Johnny grinste und sah mich mit hochgezogenen Brauen an. »Er muss ein guter Schwimmer sein. Ich würde ihn ger-

ne kennen lernen. Es ist sicher nützlich, mit einem Mann wie ihm befreundet zu sein.«

»Nun, es ist recht unwahrscheinlich, dass ihr euch begegnen werdet«, sagte ich kühl. »Er wohnt jetzt weit weg von hier im Westen. Und die Geschichten sind nicht ganz wahr und nicht ganz unwahr.«

»So ist es mit den besten Geschichten immer«, sagte Conor. »Ich nehme an, du hast das Geschichtenerzählen von deinem Vater gelernt«, fügte er rasch hinzu. »Er hatte die gleiche Fähigkeit, uns alle mit Worten in seinen Bann zu schlagen.«

»Entschuldigt mich.« Ich sprang auf und murmelte etwas darüber, noch zu tun zu haben, und floh. Als ich sicher in meinem Zimmer war, versuchte ich verzweifelt, mich zu beruhigen, stellte mich vor den Spiegel und beschwor meine Magie herauf. Aber ich war zu durcheinander und zu traurig und konnte dem Spiegelbild meines eigenen Gesichts nicht entkommen, das gequält und grimmig zurückstarrte. Am Ende gab ich auf. Ich öffnete meine Truhe, wühlte darin herum und holte das Seidentuch heraus, das ich einmal vor langer Zeit, in einem anderen Leben, getragen hatte, um zum Pferdemarkt zu reiten. Ich saß auf dem Boden mit diesem Hauch von Sommerfarben um meine Schultern, schloss die Augen fest, wiegte mich vor und zurück und flüsterte: *Es tut mir Leid, es tut mir so Leid*. Aber ob ich mit meinem Vater sprach oder mit Darragh oder einfach mit mir selbst, hätte ich nicht sagen können.

Mich solcher Schwäche zu überlassen war gefährlich. Es zeigte einen bemerkenswerten Mangel an Selbstdisziplin. Vater hatte nie zugelassen, dass solche Gefühle ihn überwältigten. Wie enttäuscht er wäre, wenn er mich sehen könnte! Und dennoch ... dennoch hatte es diese langen Stunden gegeben, in denen er sich im Arbeitszimmer eingeschlossen hatte und mich nicht hereinlassen wollte. Hatte er dann mit einem komplizierten Aspekt unseres Handwerks gekämpft, oder war es um etwas ganz anderes gegangen? Manchmal hatte ich gesehen, wie er am Ende des Tages herauskam, und in seiner Miene hatte die gleiche Mischung aus Verwirrung und Selbstverachtung gestanden, wie ich sie jetzt auf meinen eigenen Zügen sehen konnte. Damals hatte ich das auf

die großen Herausforderungen zurückgeführt, denen er sich als Zaubermeister stellen musste. Nun war ich plötzlich nicht mehr so sicher. Als Kind hätte ich damals alles getan, um ihm die Traurigkeit zu nehmen und dieses seltene Lächeln auf seine Lippen zu bringen, und dennoch, wenn er in dieser Stimmung war, wich er meinen Berührungen ebenso aus wie meinen besorgten Fragen. Später dann versuchte er, sein Bestes zu tun, um mich für sein abweisendes Verhalten zu entschädigen, erzählte eine Geschichte am Feuer oder lauschte geduldig, wenn ich berichtete, was ich an diesem Tag erlebt hatte. Ich hatte mich so danach gesehnt, seine Welt wieder in Ordnung zu bringen, und gleichzeitig gewusst, dass es unmöglich war. Damals schon hatte meine Liebe zu ihm mein Leben bestimmt, und so war es immer noch. Das war die stärkste Waffe, die Großmutter gegen mich ins Feld führen konnte, und sie band mich an eine Zukunft von Schatten und Verrat.

Ich konnte Conor nicht entgehen. Er fand mich noch vor dem Mittagessen, als ich gerade etwas für Tante Aisling erledigte. Ich war in der Küche, wo es noch zwei andere Augen gab, die ich lieber gemieden hätte. Janis, Dan Walkers Tante, hatte nicht viel zu mir gesagt, seit ich aus Glencarnagh zurückgekehrt war, aber was sie ausgesprochen hatte, hatte mich mehr als nervös gemacht.

»Ich wusste immer schon«, stellte sie fest, und der Blick ihrer dunklen Augen schien mich zu durchbohren, »dass deine Mutter den Ärger nur so herausfordern würde. Und das hat sie schließlich auch getan. Sieht so aus, als wärest du nicht anders.«

»Wie meinst du das?«, fauchte ich, erzürnt über eine solch lächerliche Anklage.

»Hat er dich gefunden?«, war ihre nächste Bemerkung.

»Wer?« Ich starrte sie wütend an.

»Was glaubst du wohl, von wem ich rede?«

Ich schwieg einen Augenblick. Ich stellte fest, dass ich die Hände zu Fäusten geballt hatte, und zwang mich, die Finger wieder zu entspannen.

»Ich hab ihn nicht gesehen«, sagte ich kühl.

»Wolltest du nicht?«

»Wieso ist das so wichtig?« Wie konnte sie es wagen, mich so zu ver-
hören?

»Mädchen, ich bin alt genug, um die Wahrheit ohne Angst ausspre-
chen zu können. Vielleicht willst du nicht zuhören. Niamh hat nie zu-
gehört, wenn das, was ich sagte, ihr nicht gepasst hat. Wenn du diesem
Jungen das Herz brichst, dann wird dir das für immer Leid tun.«

»Was für ein Unsinn«, sagte ich schauernd, aber meine Stimme
klang nicht mehr so fest. »Das hier hat nichts mit Herzen und dem
Brechen von Herzen zu tun. Darragh ist – Darragh war mein Freund,
das ist alles. Er ist jetzt weit weg. Er hat einen Schatz in Caenn na Mara,
ein hübsches Mädchen, das alles über Pferde weiß und einen reichen
Vater hat. Es ist ... es ist sehr angemessen. Mit Herz hat das nichts zu
tun, weder für ihn noch für mich.«

Janis seufzte und lächelte, aber es war ein freudloses Lächeln. »Ich
habe seinen Blick gesehen, Mädchen. Es kommt mir so vor, als wüs-
stest du gar nicht, was du da beiseite wirfst. Es kommt mir so vor, als
wüsstest du überhaupt nicht, was du tust.«

»Doch, ich weiß, was ich tue«, flüsterte ich und fragte mich, wieso
ich überhaupt hier stand und ihr zuhörte und zuließ, dass sie mich mit
ihren Worten so verletzte. »Gerade weil ich diese Dinge weiß und sehe,
tue ich nur das, was ich tun muss. Es ist besser so. Besser für Darragh.
Besser für alle.«

Janis betrachtete mich forschend. »So funktioniert das nicht, Mäd-
chen«, sagte sie leise. »Du kannst nicht anderer Menschen Leben oder
ihre Gefühle bestimmen, wie es dir am besten passt. Du bist zusam-
men mit Darragh aufgewachsen, nicht wahr?«

Ich nickte.

»Mhm. Das hat er mir auch erzählt. Hat er je zugelassen, dass du sei-
ne Entscheidungen für ihn triffst?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Nun dann.«

»Ich weiß, was das Beste für ihn ist«, sagte ich leidenschaftlich.

Janis streckte ihre knöchigen alten Finger aus und nahm meine
Hand. Ihre Berührung war überraschend sanft.

»Dir stehen viele Tränen bevor, Mädchen«, sagte sie.

Ich konnte nur nicken, denn ihre Worte erinnerten mich an das kleine Bild, das ich immer wieder sah, Nacht um Nacht, seit ich ein Mädchen in einen Fisch verwandelt und zugelassen hatte, dass ihre eigene Mutter sie mit einem Küchenmesser tötete. Ich sah ein Bild von mir selbst, wie ich mich so quälte, dass es mich beinahe zerriss.

»Ich kann nicht anders«, sagte ich erstickt, und dann floh ich.

Danach hatte ich mein Bestes getan, mich von Janis fern zu halten. Dennoch, manchmal schickte mich Tante Aisling mit einem Auftrag in die Küche, und es war unmöglich, dann nicht zu gehen, denn hier waren Tante Aislings Worte Gesetz. Also war ich nun in der Küche und richtete der Köchin aus, sie sollte ein paar Leute in den Stall schicken, um Hühner zu schlachten, und Janis saß still am Feuer und beobachtete mich. Und auf der anderen Seite der Feuerstelle saß Conor und tat das Gleiche.

»Ah«, sagte er lächelnd, »genau die Person, mit der ich sprechen wollte. Komm, Fainne, wir gehen ein wenig spazieren. Ich habe dir einen Vorschlag zu machen.«

Ich konnte mich nicht weigern. Ich nahm einen Umhang vom Haken neben dem Feuer, und Conor zog die Kapuze seines Druidengewands über den Kopf. Es hatte wieder geschneit, und wir hinterließen auf dem Weg zum Wald Spuren in dem jungfräulichen Weiß. In der Luft hing diese seltsame Art von Wärme, die für gewöhnlich ankündigt, dass es noch vor Einbruch der Nacht mehr Schnee geben wird. Ich wartete darauf, dass der Druide etwas sagte. Ich versuchte kurz, darüber nachzudenken, was er wohl fragen würde, um überzeugende Antworten in meinem Kopf formulieren zu können. Er würde mich vielleicht nach dem Feuer fragen und welchen Anteil ich daran gehabt hatte. Vielleicht würde er von Toten und Verletzten sprechen. Er würde mich vielleicht noch einmal fragen, warum ich nach Sevenwaters gekommen war. Vielleicht ging es auch um meine und Eamonns Hochzeitspläne, vielleicht wollte er mir sagen, wie unmöglich sie waren.

»Morgen feiern wir Meán Geimrhidh«, sagte Conor. »Du hast dich

beim letzten Mal als fähige Helferin erwiesen, Fainne. Wirst du diese Pflichten diesmal wieder übernehmen?»

Ich rang nach einer Antwort. »Ich – ich kann mir nicht vorstellen, wieso du so etwas willst. Es wäre ganz und gar nicht passend.«

»Nein?«, fragte Conor lächelnd. »Und warum?«

Ich konnte wohl kaum die Wahrheit sagen: Dass so etwas einer Verhöhnung der Zeremonie gleich käme. In der Nacht von Samhain hatte ich so getan, als gehörte ich zur Familie, und daraufhin war Großmutter gekommen, und ich hatte das Feuer entfacht.

»Ich kann das nicht«, sagte ich schlicht. »Du weißt, dass ich dem Orden der Weisen niemals angehören könnte. Du wusstest, dass auch mein Vater nicht konnte, aber du hast ihn angelogen und ihn glauben lassen, es wäre möglich, all diese Jahre lang. Das war, als würde man jemandem ein wunderbares Geschenk versprechen, wenn er sich nur genug anstrengt, und es ihm dann, wenn er es sich endlich verdient hatte, wieder wegnehmen. Kein Wunder, dass mein Vater von dir immer noch mit solcher Bitterkeit spricht. Ich kann kein Druide sein, Onkel. Ich kann diese Dinge nicht tun. Ich bin dazu nicht gemacht.«

Es dauerte lange, bis Conor antwortete. Ich sagte mir, es würde mich nicht stören, wenn es ihn geärgert hatte; es war Zeit, dass er sich der Wahrheit stellte. Er setzte sich auf die Steinmauer nahe der Stelle, wo der Weg die ersten kahlen Bäume des Waldes erreichte. Ich blieb neben ihm stehen und schaute auf den See hinaus.

»Ich erinnere mich daran, wie dein Großvater diese Mauer neu gebaut hat, Stein um Stein«, sagte er schließlich. »Hugh von Harrowfield war ein weiser und geduldiger Lehrer. Er hat den Männern aus dem Dorf beigebracht, wie man diese Mauern richtig baut, aber er hat auch stets selbst mit angepackt; er hat immer unterrichtet, indem er sich selbst zu einem Beispiel machte. Es gibt einen bestimmten Trick bei diesen Mauern, ein bestimmtes Wissen. Man muss die Steine der Länge nach verlegen, und zwar so, dass ihr längster Teil genau horizontal zu liegen kommt. Auf diese Weise stützen sie einander und brechen unter Druck nicht zusammen. Diese Steine sind wie eine große

Familie; die starken stützen die schwachen, aber jeder spielt seine eigene Rolle dabei, dass das Große und Ganze Bestand hat.«

Ich sagte nichts dazu. Das, was er mir da erzählte, war offenbar eine Art Lehrfabel.

»Was du gesagt hast, stimmt nicht, Fainne«, sagte Conor nun ernst. »Ich verstehe, wieso du so denkst, denn das ist es, was auch dein Vater glaubte: dass man ihm die Mächte des Lichts verboten hat, die höheren Übungen des Handwerks, weil er der Sohn einer Zauberin war. Nachdem er diese Idee erst einmal in seinem Kopf hatte, war sie nicht mehr zu erschüttern. Ich habe versucht, es ihm auszureden, als er an diesem Abend ins Haus kam und wir ihm die Wahrheit über seine Herkunft mitteilten. Aber er wollte nicht zuhören.«

»Wie kann das falsch sein? Wir haben schlechtes Blut. Ganz gleich, wie sehr wir uns anstrengen, alle unsere Entscheidungen führen in die Finsternis. Das kann man nicht beherrschen. Ich weiß es.«

Conor seufzte. »Du bist sehr jung, Fainne. Wie kannst du das mit solcher Sicherheit verkünden?«

»Weil – weil genau das Gleiche mit mir geschieht«, flüsterte ich. »Es wäre sinnlos, so zu tun, als wäre es anders.«

»Das kann ich nicht glauben, Kind.«

»Es stimmt, Onkel. Es geht nicht nur um das, was mein Vater geglaubt hat oder nicht. Es ist eine alte, alte Geschichte. Es ist unsere Geschichte. Wir stammen von einer der Túatha Dé ab, vom Feenvolk, von einer, die ausgestoßen wurde, weil sie eine finstere Form des Handwerks praktizierte. Sie hat etwas Böses heraufbeschworen und auf die Welt losgelassen, also hat das Feenvolk sie verbannt und ihr die höhere Magie verboten. Und das Gleiche gilt für alle ihre Nachkommen.«

Nun sah Conor mich wirklich sehr interessiert an. »Eine interessante Geschichte«, sagte er, »aber dennoch nur eine Geschichte. Wo hast du das gehört, Fainne?«

»Mein – mein Vater hat es mir erzählt.«

»Und ich frage mich, wo er es gehört hat. Man kann sich entscheiden, solche Geschichten zu glauben oder nicht. Aber ich werde dir ein

Gegenargument liefern, das dich überzeugen wird, denn es basiert auf einer erwiesenen Tatsache.«

Ich wartete.

»Sag mir, hast du je gesehen, dass Ciarán die Magie zu einem bösen Zweck eingesetzt hat?«

»Nein«, antwortete ich widerstrebend. »Aber das ist etwas anderes. Vater hat eine Entscheidung getroffen. Das hat er mir gesagt. Er sagt, die von unserer Art werden zum Bösen hingezogen. Aber man kann sich immer noch entscheiden, das Handwerk nicht zu nutzen.«

Conor nickte ernst. »Also benutzt er seine Fähigkeiten überhaupt nicht?«

Ich verzog das Gesicht. »Er übt – was, das weiß ich nicht. Vielleicht nur um der Herausforderung willen, und damit er etwas zu tun hat. Er hat mir das eine oder andere vorgeführt, wenn es für meinen Unterricht notwendig war. Aber einmal hat er es auch wirklich eingesetzt.« Ich warf dem Druiden einen Blick zu. »Er hat die Leute aus dem Dorf in der Bucht gerettet, als die Nordmänner kamen. Sie erzählen immer noch davon.«

»Also«, sagte Conor, »hat er Magie angewendet, um etwas sehr Gutes zu tun.«

»Es sind Leute umgekommen«, sagte ich. »Da war dieser blonde Krieger, der zusammen mit den Resten der Langschiffe an den Strand gespült wurde.«

»Es ist eine komplizierte Sache. Manchmal ist es schwer, das Gute vom Bösen zu trennen, Fainne, und du bist noch jung und hast kaum mit deiner Ausbildung begonnen.«

»Was soll das heißen?«, fauchte ich; ich war ein wenig beleidigt, dass er mich als Anfängerin betrachtete.

»Wir haben von deinem Vater gesprochen, aber was ist mit dir? Du sagst, du kannst wegen dem, was du bist, nur den Weg in die Finsternis einschlagen. Ich sage dir, das ist falsch. Du hast eine Wahl. Ja, du bist die Enkelin einer Zauberin. Aber deine andere Großmutter war meine Schwester Sorcha, die sie manchmal die Tochter des Waldes nennen. Sie war die stärkste Frau, die man sich vorstellen kann, eine Person

mit großem Herzen und reinem Geist. Sie wurde in diesem Haushalt und dieser Gemeinde sehr geliebt. Dein Großvater Hugh von Harrowfield war ein standfester, bewundernswerter Mann, Brite oder nicht. Auch sein Erbe trägst du in dir, Fainne. Du bist eine von uns, ob du das willst oder nicht. Und du hast Unrecht, was die Magie angeht. Liadan hat mir erzählt, was auf dem Rückweg aus Glencarnagh mit Sibal passiert ist. Da hast du deine Fähigkeiten genutzt, um etwas Gutes zu bewirken. Und ich bin sicher, es gab auch noch andere solche Gelegenheiten.«

Ich fürchtete, weinen zu müssen. »Ich habe ein paar sehr schlimme Dinge getan, Onkel.« Es fühlte sich an, als würden die Worte gegen meinen Willen aus mir herausgequetscht. »Schreckliche Dinge, von denen ich hier nicht sprechen kann. Wenn die Familie davon wüsste, würde sie mich ausstoßen, wie sie es mit meinem Vater getan haben.«

»Ciarán wurde niemals ausgestoßen.« Conors Stimme war ruhig, aber es war immer noch eine Spur von altem Schmerz wahrnehmbar. »Es war seine Entscheidung zu gehen. Er hat einen gefährlichen Weg gewählt. Ich glaube, er hat sie gesucht. Lady Oonagh.«

»Lady Oonagh?«

Er zog die Brauen hoch. »Seine Mutter, die Zauberin.«

»Ist das ihr Name? Ich habe sie immer nur Großmutter genannt.« Manchmal sagt man etwas, und sobald die Worte draußen sind, weiß man, dass man sie nie hätte aussprechen dürfen. Aber es war zu spät, es ungeschehen zu machen. Ich sah, wie Conors Miene sich veränderte; sah, wie die gelassene Ruhe einer Anspannung wich, die beinahe hätte Angst sein können. Ich riss meinen Blick los, schaute wieder auf das Wasser des Sees hinaus, das unter dem schweren Winterhimmel grau und mürrisch aussah.

»Du ...«, brachte er hervor, dann räusperte er sich. »Sag mir, Fainne«, fügte er dann beherrschter hinzu, »war – war deine Großmutter anwesend, während du in Kerry aufgewachsen bist?« Er wählte diese Worte mit äußerster Sorgfalt. Was mich anging, ich hatte zugelassen, dass sich dieses Gespräch in sehr gefährliches Terrain bewegte. Ich hatte die Kontrolle darüber und über mich selbst verloren. So war es nun ein-

mal mit Druiden. Bei meiner Erziehung hätte ich das eigentlich besser wissen sollen.

»Nein, Onkel. Sie war nur kurze Zeit da. Mein Vater hat mich allein aufgezogen, wie ich dir gesagt habe.«

»Wenn er geglaubt hat, dass dein Handwerk dich nur zum Bösen führt, warum hat er dich dann unterrichtet?«

Auf diese Frage hatte ich keine Antwort.

»Komm«, sagte er. »Es wird kalt. Gehen wir zurück ins Haus.«

»Ja, Onkel.«

Wir kehrten schweigend zur Festung zurück. Ich wurde von widerstrebenden Gefühlen hin und her gerissen, von denen eines die Angst vor Großmutterns Zorn war, falls sie Zeugin dieses Austauschs gewesen sein sollte. Aber hinter der Angst lag ein viel größeres Entsetzen, dass Conor vielleicht Recht haben konnte. War es möglich, dass ich tatsächlich nicht durch und durch böse war, sondern etwas anderes erreichen konnte? Das war ein grausamer Gedanke. Sicher war es nicht mehr als die unerfüllbare Hoffnung, die Conor auch einmal meinem Vater gegeben und dann wieder genommen hatte. Und dennoch ... dennoch, ich hatte Sibeal gerettet. Ich hatte etwas Gutes getan, ohne auch nur darüber nachzudenken. Als wir auf das Haupttor zukamen, wo ein paar Jungen damit beschäftigt waren, den Schnee wegzuschippen, und Mädchen in Schultertüchern Girlanden von Grünzeug über den Eingang hängten, erinnerte ich mich an die Szene auf dem Pferdemarkt an der Kreuzung. Es hatte keinen Grund gegeben, diesen angeblichen Zauberer davon abzuhalten, weiter sein ekelhaftes Spiel zu spielen; es war nicht notwendig gewesen, seine bepelzten und gefiederten Gefangenen freizulassen – wenn man einmal von einem Gefühl dafür, was richtig war, absah. Aber ich hatte es getan. Ich hatte das Amulett getragen, und dennoch hatte ich es getan.

Der Gedanke, den Conor mir eingegeben hatte, war so schrecklich, dass ich aus ganzem Herzen wünschte, es wäre niemals geschehen. Aber nun saß er fest in meinem Kopf und konnte nicht mehr abgeschüttelt werden. Tatsächlich begriff ich, dass die Wahrheit schon lange zum Greifen nah gewesen war. Von dem Augenblick an, als ich

Großmutter's kleines Amulett auf diese seltsame Schnur aus vielen Fasern gefädelt hatte, war diese neue Möglichkeit in meinem Geist gewachsen. Etwas in dieser Schnur schien dem finsternen Einfluss des Talismans entgegenzuwirken. Etwas Helles, Schönes. Vielleicht war es Liebe oder Familie, vielleicht beides. Ich war froh, dass es Großmutter nie gelungen war zu lernen, wie man die Gedanken eines Menschen liest – das, was Tante Liadan angeblich so gut konnte. Denn dies war ein Gedanke, von dem Großmutter auf keinen Fall erfahren durfte.

An diesem Abend löschte ich das Feuer in meinem Zimmer und saß schauernd im Licht einer kleinen Kerze, während die Schatten im Rhythmus meines klopfenden Herzens über die Wände tanzten. Es schneite draußen, und es war vollkommen still. Ich hatte geglaubt, keine andere Wahl zu haben als zu tun, was Großmutter wollte: eine schreckliche Aufgabe von gewaltigen Ausmaßen zu bewältigen. So unmöglich das auch schien, ich hatte geplant, es zu tun, denn ich hatte Angst gehabt, und vor allem hatte ich geglaubt, dass ich früher oder später ohnehin nichts anderes tun könnte, als ihrem Willen zu folgen und damit den Weg des Bösen zu beschreiten, an den mein verfluchtes Blut mich band. Das war erschreckend, aber auf gewisse Weise auch einfach, denn es war unvermeidlich und ich selbst hatte keinen Einfluss darauf.

Aber ich hatte mich geirrt. Die Macht des Amuletts hatte meinen Geist verwirrt und meine Fähigkeit, vernünftig zu denken, eingeschränkt. Großmutter hatte mich allem gegenüber blind gemacht, was sie mich nicht hatte sehen lassen wollen. Mit Hilfe des Amuletts hatte sie ihre bösen Taten begangen und mich glauben lassen, dass es meine eigenen waren. Eine wahrhaft mächtige Zauberin! Aber vielleicht doch nicht ganz so mächtig. Sie hatte nie erklärt, warum sie das Kind der Prophezeiung nicht einfach selbst töten und diese Sache ein für alle Mal zu Ende bringen konnte. Sie hatte nur gesagt, die Ereignisse müssten den uralten Prophezeiungen entsprechen. Und in dieser Nacht, in der ich das Amulett abgenommen hatte, war sie sehr schnell da gewesen, um herauszufinden, was geschehen war. Sie hatte wirklich Angst vor mir gehabt, Angst davor, was ich tun könnte, wenn ich

ihrer Herrschaft entkam. *Ereignisse von großer Bedeutung*, hatte Vater gesagt, und etwas darüber, dass ich herausfinden müsste, worin meine Aufgabe auf dieser Welt bestand. Nun, es sah so aus, als wüsste ich das nun, obwohl ich bei dem Gedanken daran zitterte. Ich würde Vater sein Leben zurückgeben. Ich würde ihm zeigen, dass die von unserer Art tatsächlich nach dem Licht streben konnten. Ich würde dafür sorgen, dass diese Menschen nicht ihrer Gelegenheit beraubt wurden, ihren Kampf zu gewinnen und die Inseln zu erobern. Das schreckliche Unrecht, das ich begangen hatte, würde ich damit allerdings auch nicht wieder gutmachen können. Die Vergangenheit konnte nicht verändert werden. Aber wenn ich es wagte, konnte ich von nun an einen anderen Weg gehen. Es wäre ein Weg der Angst und des Opfers, aber vielleicht auch mit der Zeit ein Weg der Erlösung. Lady Oonagh war stark. Ich musste stärker sein als sie.

KAPITEL 11

Ich begann hektisch nachzudenken. Großmutter würde sofort nach Sevenwaters kommen, wenn sie glaubte, dass das alles zu langsam ginge oder dass ich überhaupt irgendwelche Zweifel hatte. Ich musste rasch handeln. Ich musste ihrem Besuch zuvorkommen. Ich musste sie selbst hierher beschwören, obwohl mich die Aussicht, dass sie sich auch nur in der Nähe von Sevenwaters aufhalten würde, entsetzte. Ich würde die Kontrolle übernehmen; ich würde meine Fortschritte demonstrieren. Ich wollte, dass sie keinerlei Zweifel daran hatte, dass ich immer noch ihre Marionette war und tun würde, was sie wollte. Es war ein gefährlicher Weg, den ich da einschlug; niemand durfte die Wahrheit erfahren. Dank der Göttin war Darragh in Caenn na Mara in Sicherheit, denn das war doch bestimmt weit genug entfernt, dass Großmutter ihn einfach vergaß. Was Vater anging – er traute mir zu,

meine eigenen Entscheidungen zu fällen, und obwohl dies die schwierigste Entscheidung meines Lebens war, trafen darauf dieselben Regeln zu wie auf alle anderen. Er hatte mich erzogen, auch ohne Hilfe zu handeln, und ich würde mich seines Unterrichts als würdig erweisen.

Ich musste einen Grund finden, Großmutter nach Sevenwaters zu rufen, und ihr dann einen Erfolgsbericht abliefern, der sie zufrieden stellen würde. Ich würde ihr sagen, dass ich vorhatte, für Eamonn zu spionieren und die Informationen zu finden, die er brauchte, um seinen alten Feind zu töten – Tante Liadans Mann. Dazu brauchte ich noch ein paar Neuigkeiten für sie, um zu beweisen, dass ich nicht untätig gewesen war. Wie hieß der Mann noch? Bran? Aber ich konnte nicht spionieren, solange ich mich nicht verändern konnte. Es war Zeit weiterzuüben.

»Gut«, sagte eine seltsame leise Stimme direkt hinter mir. Ich erstarrte erschrocken, dort wo ich vor der kalten Feuerstelle im Halbdunkel saß. Einen Augenblick lang hatte ich geglaubt – ich hatte wirklich geglaubt – aber nein, dieses leise Heulen war nicht die Stimme meiner Großmutter.

»Findest du?«, fragte ich vorsichtig, während mein Herzschlag wieder zu seinem normalen Tempo zurückkehrte, und ich drehte mich um, um das eulenähnliche Geschöpf anzusehen, das neben meinem Fenster in seinem Federkleid und kleinen roten Stiefeln stand und mich mit runden Augen anschaute. Ich war wohl tatsächlich sehr in Gedanken versunken gewesen, wenn ich nicht einmal bemerkt hatte, wie es hereingeflattert war und sich verändert hatte.

»Ich weiß es, Feuerkind. Ich sehe es in deinem Gesicht. Du siehst blass aus. Was willst du also sein? Vielleicht eine rote Katze, ganz Fauchen und Gefährlichkeit? Ein Floh? Das würde dir wirklich sehr intime Einsichten verschaffen. Du wirst heute Nacht etwas erfahren können, denn sie sitzen alle noch im Laternenlicht und sind wach; sie beraten sich hinter verschlossenen Türen. Beeil dich lieber.«

Ich runzelte die Stirn. »Jetzt kannst du also auch noch meine Gedanken lesen?«, fragte ich und war nicht sicher, ob ich diesem kleinen Ge-

schöpf wirklich trauen sollte, das so viel zu verstehen schien, ohne dass man es ihm sagte.

Es lachte gurgelnd. »Nein, das können wir nicht. Wir haben nur darauf gewartet, dass du von selbst auf diese Lösung kommst, das ist alles. Und wir sind überall, obwohl die Leute uns nicht sehen. Wir lesen es in euren Augen. Es hat lange genug gedauert, bis du deinen Weg durch dieses Rätsel gefunden hast, und dabei bist du doch die einzige Tochter eines Druiden.«

Darauf schien es keine Antwort zu geben, außer vielleicht einer Frage. »Glaubst du – glaubst du, Vater hätte vorgehabt –«

»Die Frage wirst du ihm selbst stellen müssen. Und jetzt komm. Die Zeit vergeht schnell. Was willst du sein?«

Ich schauderte. »Ich muss unsichtbar in das Zimmer gelangen, in dem sie sich miteinander besprechen, im Dunkeln durch eine verschlossene Tür gelangen, mich unbeachtet dort aufhalten und sicher hierher zurückkehren können. Keine Katze, das ist schon mal sicher. Ein Geschöpf der Nacht, ein kleines, das durch die Ritze zwischen der Tür und dem Rahmen gelangen kann.«

»Eine Küchenschabe?«, schlug das Geschöpf hilfreich vor.

»Ich dachte an eine Motte«, sagte ich, und schon bei dem Gedanken daran zitterte meine Stimme.

»Gute Idee. Also dann los.«

Ich erinnerte mich verspätet daran, dass auch eine Eule ein Geschöpf der Nacht war, und musste an das Lager des fahrenden Volks und einen gewissen winzigen Raubvogel denken, der sich mit nadelscharfen Krallen und zuschnappendem Schnabel auf seine Beute gestürzt hatte.

»Ich hoffe, du bist nicht nur hier, weil du ein schnelles Abendessen suchst«, erklärte ich stirnrunzelnd.

»Ich habe bereits gegessen, danke«, erwiderte das Geschöpf höflich. »Komm schon, beeil dich. Kannst du es oder nicht?«

»Ich habe es noch nie zuvor versucht.«

»Das wissen wir. Deshalb bin ich hier. Du wirst beim ersten Mal ein wenig Hilfe brauchen. Aber solche Verwandlungen sind für die von

deiner Art wie eine zweite Natur. Lass dich jedoch warnen, du wirst es hinterher spüren. Es ist ziemlich anstrengend. Du solltest den Zauber erst rückgängig machen, wenn du wieder sicher in deinem Zimmer bist.«

Der erste Schritt. Es war notwendig, im Geist ein Bild zu schaffen, eine Art von Landkarte dessen, was zu tun war. Sie musste schlicht genug sein, dass selbst das kleinste, einfachste Geschöpf sich daran halten konnte. Ich schloss die Augen und stellte mir den Weg vor, dem ich folgen musste, aus meinem Zimmer heraus, unter der Tür durch, wo ein Spalt die Winterkälte einließ, und den langen Flur entlang zu der Kammer, in der sie miteinander saßen: ein kleiner, abgelegener Raum oben am Ende der Treppe. Ich stellte mir den Umriss dieser Tür vor, und Licht, das durch die Ritzen zwischen Tür und Rahmen fiel. Ich musste durch den Spalt oben an der Tür eindringen und mich dann einfach an Mauer oder Decke festhalten und lauschen, bis ich etwas gehört hatte, das meine Großmutter davon überzeugen konnte, dass mein Plan erfolgreich sein würde. Dann ließ ich mich den Rückweg spüren und sehen: wieder zurück durch den winzigen Spalt, auf schnellen Flügeln den Flur entlang, zu meiner eigenen Tür und darunter hindurch zurück in mein sicheres Zimmer kriechen. Dieses Muster musste sich meinem Geist sehr klar einprägen, bevor ich auch nur anfang, ebenso wie der Zauber, der die Verwandlung rückgängig machte. An diese beiden Dinge musste ich mich halten, und an meine Kenntnis meiner selbst, oder ich würde für immer in der Tiergestalt verharren müssen. Mein Herz klopfte aufgeregt. Ich musste es tun, ich würde es tun.

»Jetzt«, sagte das Eulengeschöpf.

Der zweite Schritt. Ich dachte *Motte*. Ich spürte die Form, die Leichtigkeit, die Veränderung des Gleichgewichts, so dass es statt Auf und Ab, Boden und Decke, einfach nur unterschiedliche Ebenen und unterschiedliche Arten der Berührung gab. Ich spürte die Macht der Flügel und die seltsame Anziehung des Lichts. Ich spürte, wie mein Bewusstsein sich veränderte und in etwas viel Schlichteres und Direkteres verwandelt wurde. In meinem Kopf sprach ich die Worte und veränderte mich.

Einen Augenblick lang gab es nur blinde Panik. Ich konnte die Beine nicht von den Flügeln unterscheiden, meine Augen schienen nicht richtig zu funktionieren, ich flatterte und stolperte hilflos am Boden im Kreis herum.

»Zur Tür«, sagte eine Stimme, und sie erschreckte mich, aber irgendwo gab es da ein Muster, und ich verstand, dass ich dem folgen musste. Ich flog noch ein wenig ziellos umher, aber dann auf den von draußen beleuchteten Spalt unter der Tür zu und kroch dort hinein. Helligkeit, Wärme. Genau das wollte ich. Ich wollte Licht, und das war dort, weit über mir. Ich flog nun mutiger weiter, angezogen von dem Leuchten, wusste, dass ich dorthin gehen musste. Ich musste näher herankommen ...

»Nein, Feuerkind. Tu das nicht. Vergiss nicht, wer du bist. Vergiss nicht das Muster.«

Die Stimme. Ich sollte auf die Stimme hören. Aber da war dieses Licht. Das Licht verlockte mich so sehr!

»Du wirst verbrennen, wenn du in die Laterne fliegst. Folge dem Muster. Verliere dich nicht.«

Irgendwie spürte ich mich selbst, tief drinnen, dank der Ausbildung meines Vaters. Ich war Fainne, Tochter von Ciarán. Diese Mottengestalt war nur eine Hülse, und ich musste ignorieren, wie sie sich von diesem hellen, warmen Glühen angezogen fühlte. Meine hauchdünnen Flügel trugen mich hoch in den Flur, weit oberhalb der verlockenden Laternenflamme. Ich konnte meine seltsame Begleitung nicht sehen, vielleicht war das Eulengeschöpf ja auch hinter der verschlossenen Tür meines Schlafzimmers zurückgeblieben. Aber seine Stimme führte mich immer noch.

»Gut, Feuerkind. Bleibe du selbst. Überlass dich nicht diesem anderen Geist, denn sonst bist du tatsächlich nichts weiter als die nächste Mahlzeit einer Eule, und nicht einmal eine sonderlich sättigende. Und jetzt hinein mit dir.«

Ich hatte den Eingang des kleinen Beratungszimmers erreicht. Es war nur gerade eben genug Platz, um zwischen der Eichentür und dem Rahmen hindurchzukriechen. Drinnen gab es mehr Licht: zwei Later-

nen und außerdem Kerzen. Sie verlockten mich, wie ein klarer Bach einen durstigen Menschen nach einer langen Tagesreise ruft. Es kostete mich große Anstrengung, an der Wand bei der Tür zu bleiben. Mein Sehvermögen war seltsam; es gab keine Farben, nur Hell und Dunkel, und ich konnte weit um mich her sehen, nicht nur geradeaus. Ich konnte kaum begreifen, was meine neuen Augen mir zeigten; es war, als müsste ich wieder vollkommen neu sehen lernen. Also konzentrierte ich mich lieber darauf, was ich hörte, und mit einiger Anstrengung konnte ich die Stimmen von Conor, Sean und Liadan erkennen, und zu meiner Überraschung auch die von Johnny. Wahrscheinlich verdankte ich Johnny, dass dieses Gespräch überhaupt stattfand. Wäre er nicht anwesend gewesen, hätten sie sich vielleicht im Geist und in völligem Schweigen miteinander unterhalten. Nur ein Seher hätte eine solche Beratung bespitzeln können.

Es war schwer zuzuhören und noch schwerer zu begreifen, was da gesagt wurde. Ein Teil von mir hörte nur Geräusche, gefährliche Geräusche, und ein Teil von mir spürte nur Dunkelheit und Licht: unsichtbare Raubtiere, die überall im Schatten lauerten, und das wundervolle, verlockende, flackernde Licht dort auf dem Tisch, das mich zu sich rief, so intensiv zu sich rief. *Konzentriere dich. Denk an das Muster.* Ich durfte mich nicht in dieser anderen Sache verlieren. Das Muster bestand darin, zu lauschen, dann zur Tür fliegen, Flur, Tür, Sicherheit. Dann die Auflösung des Zaubers. Zunächst aber lauschen.

»Ich weiß nicht, was es zu bedeuten hat«, sagte Conor ernst, als hätte er gerade das Ende eines Berichts erreicht. »Und ich möchte lieber gar nicht daran denken, welchen Einfluss diese Frau genommen haben kann. Die Frage ist, was sollen wir nun tun?«

Sie schwiegen einen Augenblick.

»Willst du uns damit sagen«, fragte Sean ein wenig zögernd, »dass du glaubst, die kleine Fainne sei als Botschafterin Lady Oonaghs hier? Das kommt mir ziemlich abwegig vor, und ich kann es einfach nicht glauben. Ich habe mich deinen Zweifeln wegen des Kindes nie anschließen können. Sie ist ein gutes Mädchen. Aisling ist sehr mit ihr zufrieden. Sie ist auf merkwürdige Art aufgewachsen und ist ein we-

nig schüchtern und ungeschickt, aber doch sicher nichts Schlimmeres als das.«

»Du vergisst, dass sie Magie angewandt hat.« Liadan klang sehr kühl. »Das haben wir selbst gesehen. Sie ist stark – stark und fähig wie ihr Vater. Und es würde gut zu Lady Oonagh passen, nicht wahr, Onkel? Uns Schaden zuzufügen, indem sie als ihre Waffe ein Kind benutzt, das wir nur zu gern bei uns aufnehmen, lieb gewinnen und willkommen heißen würden. Niamhs kleine Tochter. Das wäre tatsächlich sehr grausam und zeigt die unmissverständliche Handschrift der Zauberin. Hast du nicht gesagt, Fainne wisse, wie man mit den Fingern ein Feuer entzündet? Und das hat dich nicht misstrauisch gemacht?«

»Du kannst doch nicht meinen – das ist doch absurd, Liadan!« Sean war schockiert. Ich schlich näher heran, bewegte mich von der Wand zur Decke, so dass ich mit dem Kopf nach unten im Schatten hing. Unter mir zuckte einer von Seans Hunden mit den Ohren und knurrte leise und Unheil verkündend. Ich bemerkte die huschenden Bewegungen anderer kleiner Geschöpfe ganz in der Nähe, und verspürte plötzliches Entsetzen, ohne den Grund zu begreifen.

»Das kann nicht sein, Mutter.« Johnny schien vollkommen überzeugt. »Ich habe gesehen, wie Fainne mit den Kindern umgeht. Sie hat sie gern. Du solltest hören, wie sie ihnen Geschichten erzählt oder neben Maeve am Bett sitzt. Sie kann kein böses Geschöpf sein; tatsächlich ist sie von einer Schlichtheit, die schon den Gedanken an so etwas unmöglich macht.«

Liadan seufzte. »Das können wir nicht wissen. Aber Conor könnte es wahrscheinlich feststellen. War es nicht mit Lady Oonagh genauso?«

»Nicht unbedingt«, erklärte Conor bedeutungsschwer. »Wir haben der Zauberin von dem Augenblick an, als mein Vater sie als seine Braut nach Hause brachte, nie getraut. Aber sie hatte eine gewisse Art von Charme, wie ein Feenzauber, dessen sie sich bediente, um die Menschen davon zu überzeugen, dass sie freundlich und wohlmeinend war. Mein Vater war ihr verfallen, und mein Bruder Diarmid war ebenfalls nicht in der Lage, diesen Zauber zu durchschauen. Eine Zauberin hat die Möglichkeit, so etwas zu tun. Es wird bei einem wie mir

oder Liadan nicht funktionieren. Aber zum Beispiel bei dir, mein Junge, oder bei Sean hier.«

»Unmöglich«, sagte Johnny tonlos. »Ich bin vielleicht kein Seher, aber ich kann den Charakter eines Mannes oder einer Frau recht gut einschätzen. Fainne ist verwirrt und verängstigt, so viel sehe ich selbst. Aber ansonsten ist sie noch ein unschuldiges Kind. Wovor hat sie Angst?«

»Ich werde es dir sagen«, erklärte seine Mutter mit seltsam angespannter Stimme. »Einmal, vor langer Zeit, hat man mich vor eine Entscheidung gestellt. Das Feenvolk erschien und befahl mir, im Wald zu bleiben, so dass mein Kind sicher vor dem Einfluss von Zauberern war. Conor kann das bezeugen; er hat mir den gleichen Rat gegeben. Sie haben behauptet, dass die Prophezeiung nicht erfüllt würde, wenn ich nicht täte, was sie von mir wollten.«

»Aber du hast ihnen nicht gehorcht«, sagte Johnny. »Warum?«

»Es mag den Eindruck machen, als hätte es in dieser Frage keinerlei Zweifel geben dürfen. Ich konnte dafür sorgen, dass du in Sicherheit warst, oder deine Zukunft, die Zukunft von Sevenwaters, des Waldes und der Inseln selbst aufs Spiel setzen. Die meisten haben das, was ich tat, nicht verstanden. Aber es gab da noch Bran. Er konnte nicht bei mir hier im Wald bleiben. Um meinen Sohn zu schützen, hätte ich den Mann verstoßen müssen, der meine andere Hälfte ist, und ihm sein eigenes Kind verweigern. Und das wollte ich nicht. Ich habe mich ihren Befehlen widersetzt und Sevenwaters den Rücken gekehrt. Ich habe gegen Conors guten Rat verstoßen. Und schließlich habe ich dafür gesorgt, dass Niamh entkommen und zu Ciarán fliehen konnte. Ohne das würde Fainne nicht einmal existieren. Sie haben mich gewarnt. Das Feenvolk hat mich gewarnt, dass – dass ... nein, ich kann das nicht in Worte fassen. Ich hatte gehofft, es dir nie sagen zu müssen, Johnny. Ich habe es deinem Vater nie erzählt.«

»Du willst also behaupten, dass Fainnes Anwesenheit eine Bedrohung für mich darstellt? Für meine Sicherheit?« Johnny war verblüfft. »Wie kann das sein, Mutter?«

»Lady Oonagh hat schon einmal versucht, Sevenwaters zu beherr-

schen«, erklärte Sean bedächtig. »Sie wurde damals von meiner Mutter besiegt, durch die Kraft einer Frau. Es mag sein, dass die Zauberin es durch Ciarán noch einmal versucht hat und sich nun seiner Tochter bedient. Das hat meine Mutter jedenfalls geglaubt. Als Niamh und Ciarán sich zum ersten Mal sahen und die Dunkelheit über dieses Haus brachten, glaubte meine Mutter, Lady Oonagh, die ein weiteres Mal versuchte, uns zu vernichten, steckte hinter all dem. Sie glaubte, das alte Böse würde immer wieder erscheinen, Generation für Generation, bis die Prophezeiung erfüllt und alles wieder in Ordnung sei. Und das könnte ja durchaus auch möglich sein. Wenn Lady Oonagh tatsächlich noch lebt, muss sie sich jetzt beeilen, um unsere Pläne zu vereiteln, denn es sieht aus, als könnten wir diesen Sommer Erfolg haben. Aber wenn wir das Kind der Prophezeiung nicht haben, sind wir zum Scheitern verurteilt.«

»Das Mädchen ist eindeutig beunruhigt«, sagte Conor. »Sie hat viel von ihrem Vater an sich, hat seine Intelligenz und seine Empfindsamkeit. Ohne diese dumme Geschichte mit Eamonn und den Druck, der dadurch auf uns ausgeübt wird, würde ich mir gerne Zeit nehmen, ihr Vertrauen zu gewinnen und sie davon zu überzeugen, dass sie eine Macht des Guten sein könnte, was immer man ihr auch beigebracht hat. Es kommt mir nicht so vor, als sei Fainne entschlossen, den Weg des Bösen einzuschlagen.«

»Verzeih mir, Onkel, aber ich glaube, deine eigenen Gefühle machen dich der Wahrheit gegenüber blind«, sagte Liadan. »Du hast es nie verwunden, Ciarán verloren zu haben; du hast nie wieder einen so begabten Schüler gefunden, und die Bruderschaft verliert stetig an Mitgliedern und Einfluss. Du solltest nicht zu vertrauensselig sein und nicht den Fehler machen, in Fainne nur zu sehen, was du sehen willst.«

Conor antwortete sofort. »Sie hat Sibeal gerettet. Sie ist die Tochter deiner Schwester und erst in ihrem sechzehnten Jahr. Was soll ich denn tun?«

»Die Vernunft diktiert mir, sie einfach nach Hause zu schicken«, erklärte Liadan tonlos. »Soll Ciarán doch die Verantwortung für sie

übernehmen, da er sich dazu entschlossen hat, dem Kind die Zauberei beizubringen und sie dem Einfluss seiner Mutter auszusetzen.«

»Ich glaube nicht, dass wir das tun können«, erklärte Sean mit einiger Autorität. »Meine Nichte ist verängstigt; ich habe das gesehen, als ich ihr sagte, wir müssten Ciarán um Erlaubnis für eine Heirat mit Eamonn bitten.«

»Du hast *was*?« Seine Schwester war schockiert.

»Die Idee ist zweifellos unangenehm, aber ich habe ein wenig aus der Erfahrung gelernt. Ich könnte ihre Bitte einfach ohne Erklärung abweisen. Sie hat sich geweigert, auch nur in Erwägung zu ziehen, ihrem Vater eine Botschaft zu schicken. Aus irgendeinem Grund hat dieses Mädchen Angst, sich mit Ciarán in Verbindung zu setzen.«

»Aber sie hat keine Angst *vor* ihm«, wandte Conor leise ein. »Sie spricht mit der größten Loyalität und dem höchsten Respekt von ihm.«

»Ich werde sie nicht nach Kerry zurückschicken«, erklärte Sean in einem Tonfall, der deutlich machte, dass er seine Entscheidung getroffen hatte. »Nicht gegen ihren Willen. Wir können nicht wissen, welche Kräfte in ihr wirken. Es fällt mir schwer zu glauben, dass Fainne uns schaden könnte, aber ich verlasse mich auf dein Urteilsvermögen, Schwester. Ich möchte unseren Feldzug nicht aufs Spiel setzen und auf keinen Fall meine Familie gefährden.«

Liadan schwieg.

»Dann gibt es nur eine Lösung«, erklärte Johnny entschlossen. »Wir nehmen sie mit nach Norden. Weise Eamonn höflich ab; sag ihm einfach, dass seine Erwählte auf die Zustimmung ihres Vaters wartet und dass wir Ciarán im Augenblick nicht erreichen können. Inzwischen schaffen wir Fainne aus dem Weg, und alles ist in Ordnung. Auf Inis Eala wird sie jede Menge begeisterter Bewerber finden, und die sind alle jünger und angenehmer als Eamonn von Glencarnagh, wenn auch ein bisschen weniger wohlhabend. Sie wird ihn schon bald vergessen.«

»Du hast mir keinen Augenblick lang zugehört«, erklärte Liadan müde.

»Ich höre dir immer zu, Mutter«, sagte Johnny mit einem Lächeln

in der Stimme. »Wir können eine Wette abschließen, wenn du willst. Ich wette, dass ich groß und stark genug bin, um auf mich selbst aufzupassen, Zauberin oder nicht. Wie wäre es damit? Außerdem, wenn du glaubst, dass Fainne verwirrt oder verängstigt ist – welchen besseren Ort gäbe es dann, um Anleitung zu suchen, als Inis Eala? Wenn sie Antworten sucht, wird sie sie dort sicher finden.«

»Lady Oonagh hat schon einmal versucht, dich zu töten.«

»Und ich bin immer noch hier, nicht wahr?«, sagte Johnny vergnügt.

Ich lauschte so konzentriert wie ich konnte und vergaß dabei eine Weile, dass ich kein Mädchen mehr, sondern eine Motte war. Ich bewegte mich, um näher zum Tisch zu gelangen, aber mein Fuß blieb an etwas hängen, und ich versuchte, ihn zu befreien, und plötzlich waren alle meine Beine gefesselt. Ich flatterte mit den Flügeln, strengte mich an, mich loszureißen, und der klebrige Faden schloss sich auch um die flatternden Flügel und die zerbrechlichen Beine. Ganz in der Nähe spürte ich eine hungrige, lauernde Präsenz. Der Teil von mir, der immer noch Fainne war, sagte mir: *Netz. Spinne. Befrei dich sofort.* Der Teil von mir, der Motte war, wurde von wildem Entsetzen erfasst, und ich flatterte weiterhin hektisch und vergeblich. Die Präsenz kam näher, bewegte sich wie ein Tänzer über die zarte Brücke aus Spinnenseide.

»Schnell!«, sagte die Stimme meines gefiederten Wächters, als ich den Tod in meinem Rücken spürte. »Ein kurzer, scharfer Ruck. Schnell jetzt!«

Ich lehnte mich zur Seite, benutzte mein ganzes Körpergewicht, so gering es war, und bewegte die Flügel so fest ich konnte, während die Spinne plötzlich auf mich zuschoss, und endlich war ich frei und segelte auf den Boden zu, weil ich bei all dem klebrigen Zeug, das immer noch an meinen Beinen hing, meine Bewegungen nicht mehr steuern konnte. Der unruhige Flug brachte mich an die Seite der Laterne; *heiß!* Ich fiel auf den Tisch, landete auf dem Rücken, spürte wieder Tod in der Nähe. Die Hunde bellten. Jemand nahm mich in eine große Hand, eine andere Hand schloss sich darüber, und ich saß fest. Ich kämpfte

flatternd, bis ich wieder auf den Beinen war. Ich wartete auf den letzten Schlag, der mich zerdrücken würde.

»Armes Ding«, sagte Johnny. »Weiß nicht, wohin es fliegen soll.« Er bewegte sich, die Hände öffneten sich, und ich kroch über die warme Menschenhaut auf einen der Steine des Türrahmens. Nachdem er mich freigelassen hatte, kehrte mein Vetter wieder zum Tisch zurück, und mit meinem seltsamen Insektenblick sah ich, wie er seiner Mutter beruhigend die Hand auf die Schulter legte. »Das ist also beschlossen«, sagte er, als ich durch den Riss oberhalb der Tür kroch und den Flur entlangflog, hoch über den verlockenden Laternen, bis ich meine eigene Tür erreichte. Schnell darunter hindurch kriechen. Sicherheit. Ruhe.

»Und nun der Zauber.« Meine Begleiterin aus der Anderwelt stand am Fenster; ich spürte die kleinen roten Stiefel nicht weit von mir entfernt, spürte die Bedrohung durch ihre festen Absätze. Im Augenblick wollte ich mich nur noch ausruhen. Es war dunkel hier; ich war in Sicherheit.

»Der Zauber. Es ist noch nicht zu Ende. Sprich die Worte, Feuerkind.«

Trübe fiel es mir wieder ein. Der Zauber, das Muster. Tür, fliegen, Tür, lauschen. Tür, fliegen, Tür, Sicherheit, der Zauber. Irgendwo tief in mir befanden sich die Worte des Gegenzaubers, und ich sprach sie in der Stille meines Mottengeistes – Worte, die keine Bedeutung zu haben schienen, nur Macht. Rings um mich her veränderte sich der Raum und drehte sich; trübe Farben erschienen, das Gold des Kerzenlichts, das Rotbraun eines Kleides, das auf dem Bett lag, das Grün und leuchtende Rot des Stechpalmenkranzes, den Clodagh über meinem Fenster angebracht hatte, um zu Meán Geimrhidh die Geister willkommen zu heißen. Das Zimmer wurde dunkler und wieder heller, dunkler und heller; das eulenähnliche Geschöpf verschwamm vor meinen Augen. Ich starrte nach unten und erkannte, dass ich wieder ich selbst war. Ich blickte auf, und Fenster und Eulengeschöpf und Kerze verschwammen und vermischten sich. Dann fiel ich vornüber, und alles versank in Schwärze.

»Ich würde mich mit deinem Vater nie über Strategien streiten, und ich streite auch nicht mit dir. Die Männer verlassen sich darauf, dass du die richtige Entscheidung triffst, und das tue ich ebenfalls.«

Das waren die Worte, die ich hörte, als ich langsam aufwachte. Ich öffnete die Augen nicht, versuchte aber, mich zu orientieren. Ich lag im Bett, warm zugedeckt, und im Kamin knisterte ein kleines Feuer. Etwas roch sehr angenehm; etwas Trinkbares mit Ingwer und Nelken. Ich war müde; ich war vollkommen erschöpft, und das Bett war weich und warm. Mir tat alles weh. Vielleicht sollte ich einfach wieder einschlafen ...

»Außerdem«, erklang nun Johnnys Stimme, »willst du doch auch, dass sie mit uns kommt. Ich durchschaue diese angebliche Strenge. Du musst zugeben, dass Fainne ein liebes Mädchen ist, Tochter eines Zauberers oder nicht. Kannst du denn nicht erkennen, dass sie in unserem grimmigen Männerhaus wie eine kleine Lampe leuchten wird?«

»Ihre Mutter hat Männer zweifellos angezogen wie die Motten das Licht«, sagte Liadan. »Und manchmal denke ich tatsächlich, ich sehe wieder Niamh vor mir, so störrisch, so reizbar, und dennoch ist sie ein liebes Mädchen, und man muss sie einfach gern haben. Du hast es erkannt, Sohn. Ich habe meine vier Jungen wirklich gern, aber ich habe mich immer nach einer Tochter gesehnt. Vielleicht kann sie es ja sein. Vielleicht muss Fainne wirklich geschützt werden. Aber es ist ein schreckliches Risiko, und das weiß ich besser als jeder andere, vielleicht mit Ausnahme von Ciarán selbst.«

»Verlass dich auf mich, Mutter, es ist die richtige Entscheidung.«

»Ich nehme an, es hat keinen Zweck, mit dir noch über Gefahren zu sprechen, ebenso wenig, wie es mit Bran sinnvoll wäre. Schon der Gedanke an Selbstschutz ist euch vollkommen unbekannt. Ich hatte gehofft, er würde ein wenig vorsichtiger werden, ein Mann von beinahe vierzig mit erwachsenen Söhnen, aber er muss immer in der vordersten Linie stehen und sein Leben so aufs Spiel setzen, als hätte er so viele wie eine Katze.«

»Ist das denn nicht so?« Johnny lachte leise.

»Er müsste das wirklich nicht selbst tun. Es gibt andere, jünge-

re Männer, die die Chance gerne nützen würden. Dieses Unternehmen ... es hört sich sehr gefährlich an, Johnny. Ich habe Angst, euch beide zu verlieren.«

»Ach, du kennst doch Vater! Er kalkuliert die Gefahren. Diese ganze Geschichte ist bis in die letzte Einzelheit geplant, und so alt er auch sein mag, er ist einer unserer besten Schwimmer und kennt das Gelände und die Anlegestelle besser als jeder andere. Wir werden die anderen Männer sehr umsichtig auswählen. Es ist wahr, die Sache ist gefährlich, aber Sturm und Gezeiten bergen stets Gefahren. Und sieh doch nur, was wir erreichen könnten! Man kann nicht die Flotte des Feindes versenken, ohne sich selbst einer gewissen Gefahr auszusetzen.«

»Ihr werdet nur so wenige sein, und so weit von jeder Hilfe entfernt! Und wenn irgendjemand davon erfährt, wärt ihr so verwundbar wie Küken im Nest.«

»Glaubst du etwa, daran haben wir nicht gedacht? Was Spionage angeht – wer würde schon glauben, dass selbst der Bemalte Mann verrückt genug ist, so etwas zu riskieren? Niemand umsegelt die Nadel auf der Ostseite. Und was das Schwimmen angeht, die Strömung ist so stark, dass es noch niemals jemand versucht hat. Solche Gerüchte würden sofort als Fantasie abgetan.«

»Das tröstet mich kaum«, sagte Liadan. »Es erinnert mich eigentlich nur daran, dass es meine eigene Entscheidung war, dass du so erzogen wurdest, wie dein Vater es wollte: ein Krieger und Stratege, der keine Vorstellung von Gefahr hat. Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn man dich als Gelehrten und Mystiker in den Nemetons aufgezogen hätte.«

»Bedauerst du deine Entscheidung jetzt etwa, Mutter?«

»Bis zu jenem Augenblick, als Conor uns sagte, dass Lady Oonagh immer noch lebt und uns bedroht, hätte ich das nie getan. Ich hatte Jahre solchen Glücks! Ich weiß nicht, wie Bran und ich ohne einander hätten leben können. Ich freue mich an meinen Söhnen und an der Gemeinschaft in Harrowfield und der in Inis Eala. Ich bin stolz darauf, dass wir im Stande waren, nicht nur dem Landsitz meines Vaters, sondern

auch Sevenwaters Erben zu geben. Ja, es gibt Dinge, die ich bedaure. Niamhs Kummer und Leiden bedrücken mich immer noch, ebenso wie Ciaráns Entfremdung von seiner Familie und seiner Berufung. Aus diesem Grund hätte ich ihre Tochter gern als meine eigene aufgenommen. Aber jetzt ... man hat mir vor langer Zeit gesagt: *Du willst mehr, als dir von Rechts wegen zusteht*. Man hat mir gesagt, meine Entscheidung würde zu Blutvergießen und Trauer führen. Vielleicht ist es nun an der Zeit für mich, den Preis für all diese Jahre der Freude zu zahlen. Frag mich nach dem Sommer noch einmal, ob ich es bedaure.«

»Er fehlt dir«, sagte Johnny leise.

»Mehr, als ich mit Worten sagen könnte. Mein Zuhause ist hier, aber mein Herz ist dort, wo er ist.«

»Wir brechen auf, sobald Fainne reisefähig ist«, sagte Johnny.

Dann hörte ich ein Klopfen, und die Tür knarrte und Clodaghs Stimme erklang. Tante Liadan fragte sie, ob ich schon häufiger ohnmächtig geworden sei, und Clodagh berichtete, dass ich in Onkel Eamonns Haus einen ganzen Tag krank gewesen war und nicht einmal das weiße Pony gesehen hatte. Endlich erschien es mir sicher, die Augen zu öffnen und ihnen zu zeigen, dass ich wieder wach war.

Ich war einen ganzen Tag und eine ganze Nacht lang bewusstlos gewesen, erzählten sie mir, seit Sibeal mich früh am Morgen gefunden hatte, wie ich am Boden meines Schlafzimmers lag. Wahrscheinlich sogar länger, denn ich war eiskalt gewesen, als meine Cousine mich entdeckte und die anderen alarmierte, obwohl ich eine Decke über mich gezogen hatte und unter meinem Kopf ein Kissen lag, was seltsam war. Ich hatte das ganze Mittwinterritual verschlafen, das Conor nun allein vollzogen hatte. Ich hatte das Verbrennen des großen Scheits verschlafen, informierte mich Eilis, und den Apfelwein und die Kuchen. Tatsächlich war ich so schwach, dass ich kaum aufstehen konnte. Ich hatte viele kleine Besucher und bekam viele Geschichten erzählt. Dann kam Johnny herein und informierte mich, dass ich mit ihm und seiner Mutter nach Norden reiten und den anderen Teil meiner Familie kennen lernen sollte. Sibeal schlich sich herein und brachte Riona. Mein Protest wurde überstimmt.

»Ich habe es Maeve erklärt«, sagte das Mädchen so feierlich und ernst wie eine alte Frau, »und sie ist der gleichen Ansicht. Wir werden Maeve eine eigene Puppe machen, wir alle. Mutter wird uns zeigen, wie das geht. Aber du brauchst Riona jetzt wieder für dich. Du musst sie mitnehmen, wenn du gehst.«

Die Müdigkeit dauerte an. Ich war weiterhin erschöpft. Ich war verblüfft darüber, wie sehr die Verwandlung mich ermüdet hatte, obwohl ich gewarnt gewesen war. Ich zitterte und wich vor jeder körperlichen Herausforderung zurück, und meinem Geist hatte sich immer noch das Entsetzen des hilflosen Insekts aufgeprägt, irgendwo verwoben mit dem menschlichen Bewusstsein. Das nächste Mal, dachte ich, würde ich etwas Größeres und Stärkeres wählen, das besser auf sich aufpassen konnte. Drei ganze Tage vergingen, bis ich mich genügend erholt hatte, um mit meinem Plan weitermachen zu können.

In dieser dritten Nacht saß ich am Fenster. Ich hatte alles weggetan, was gefährlich sein könnte. Riona war tief in der Truhe, zusammen mit Darraghs Tuch und dem winzigen Ring aus geflochtenem Gras. Wenn ich die Kraft gehabt hätte, hätte ich diese kostbaren Gegenstände vielleicht weggeworfen, hätte sie vernichtet, damit sie nicht Großmutters Aufmerksamkeit erregten und sie auf Ideen brachten. Aber Tochter eines Zauberers oder nicht – so stark war ich nicht.

Als alles sicher verstaubt und die Tür verriegelt war, legte ich die Hand um das Bronzeamulett und konzentrierte mich auf die Flammen. Ein solches Amulett, das die Gedanken verdreht, hat zweierlei Nutzen. Es verbindet den Träger mit dem Hersteller des Zaubers, und es bindet den einen an den Willen des anderen. Es ist aber auch eine Art von Kanal, ein Auge, das sich zu bestimmten Zeiten zwischen den beiden öffnet. Auf diese Weise, glaubte ich, war Großmutter im Stande gewesen, mich hin und wieder zu sehen und zu wissen, was ich tat, so weit entfernt sie auch sein mochte. Sie hatte gesagt, sie könnte mich nicht die ganze Zeit sehen, nur hin und wieder. Solche Magie hat ihre eigenen Gesetze. Die Verbindung war immer dann stärker gewesen, wenn ich das Amulett berührte, es in der Hand hielt. Ich tat das nun und sprach einen Beschwörungsbann, in der Hoffnung, dass sie erscheinen wür-

de. Ich holte tief Luft und öffnete das Auge des Geistes. Ich sprach die uralten Worte und rief nach ihr.

Sie war sofort da. Nicht leibhaftig wie bei unserer letzten bemerkenswerten Begegnung, aber im Herzen des Feuers, zwei dunkle, kleine Augen und eine fordernde Stimme.

»Ah! Ich hatte nicht erwartet, dass du mich rufen würdest. Ich dürste nach deinen Neuigkeiten, Kind. Erzähl mir alles!«

»Ich war erfolgreich, Großmutter.« Ich konnte das Zittern in meiner Stimme nicht ganz beherrschen.

»Ich bin ganz Ohr. Berichte.«

»Mein Plan ist gut gediehen, wie ich dir gesagt hatte. Dieser Eamonn bewirbt sich um meine Hand, im Gegenzug für Informationen, die ich ihm liefern kann. Er möchte einen anderen töten, der zu der Allianz gehört. Ich habe mich verwandelt, um die Informationen zu erhalten, die er braucht. Wenn er diese Informationen entsprechend benutzt, wird das zweifellos zum Versagen des Feldzugs führen. Sie können ohne den Mann, den sie Bran nennen, nicht siegen.«

»Du hast dich vollständig verwandelt? Erfolgreich?«

»Ja, Großmutter.«

»Ohne jede Hilfe?«

»Ja, Großmutter.« Ich sah direkt ins Feuer und versuchte, eine möglichst harmlose Miene aufzusetzen.

»Ich verstehe. Und um welche Informationen geht es da?«

Ich hatte gewusst, dass sie mich prüfen würde. Es hätte nicht genügt, einfach eine Geschichte zu erfinden. Dennoch widerstrebte es mir, es ihr zu sagen; solche Informationen konnten in ihren Händen wirklich gefährlich sein. »Es – es würde dir nicht viel sagen, Großmutter; es ist nur etwas, was Eamonn die Möglichkeit geben wird, zu tun, was er will. Sobald ich es ihm gesagt habe, liegt es an ihm, sein weiteres Vorgehen zu planen.«

Großmutter kniff beunruhigend die Augen zusammen. »Fainne«, sagte sie sehr leise, »du machst mir Sorgen, Kind. Ich dachte, du würdest begreifen, wozu es führen würde, wenn du mir nicht gehorchst. Offenbar ist das nicht der Fall. Muss ich es dir noch einmal zeigen?«

Das Feuer schien um ihre Züge herum heller zu leuchten, eine leidenschaftliche goldrote Flamme, und nur ihre Kohlenaugen blieben dunkel. Sie hatte die Wahrheit doch noch nicht erraten? Sie konnte doch nicht wissen, wie ich mich ihr widersetzen würde?

»Ich – ich wollte ...«, stotterte ich.

»Sag es mir, Fainne! Was sind das für bedeutungsvolle Dinge, die du herausgefunden hast? Du versuchst doch nicht etwa, mit mir zu spielen? Spiele erinnern mich an Kinder. Kinder lieben Spiele, nicht wahr? Sie klettern, sie balancieren, sie schaukeln. Eine gefährliche Sache, vor allem für die Kleineren. Aber dein Onkel hat viele Töchter; vielleicht zu viele.«

Ich zitterte. Es erzürnte mich, dass sie immer noch die Macht hatte, mich so zu manipulieren, und dass sie die Mädchen so beiläufig abtat, entsetzte mich. Mir blieb nichts anderes übrig, als ihr noch mehr zu verraten. Das Amulett an meiner Brust fühlte sich heiß an, als steckte etwas von ihrem eigenen Zorn darin.

»Es hat etwas mit Schwimmen zu tun«, sagte ich in dem verzweifelten Versuch, ihr so wenig Einzelheiten wie möglich zu liefern. »Eine kleine Gruppe von ihnen wird schwimmen. Und es ist gefährlich.«

»Um was geht es da?«, befahl Großmutter.

»Sie wollen von einer Insel zur anderen schwimmen, um die Schiffe des Feindes zu versenken. Bei diesem Unternehmen wird der Mann, den Eamonn töten will, sehr gefährdet sein. Ich habe vor, Eamonn davon zu erzählen; dann soll er selbst die Gelegenheit nutzen.«

»Hm. Das ist nicht viel. Was, wenn es nicht funktioniert?«

»Es wird funktionieren, Großmutter, und es gibt noch mehr. Ich werde mit meiner Tante Liadan nach Norden reisen, nach Inis Eala. Dort bin ich mitten im Herzen der Feldzugsplanung, ganz nah an allen Geheimnissen. Das ist der ideale Ort, um deinen Auftrag auszuführen.«

»Ich verstehe.«

»Bist du nicht zufrieden mit dem, was ich getan habe, Großmutter?«

»An diesem Ort gibt es schlechte Einflüsse. Er ist alt und voller Präsenzen. Dein Vater würde sich zweifellos dort ganz zu Hause fühlen. Sorge dafür, dass es für dich nicht das Gleiche ist. Und vergiss nicht,

dass ich die Einzige bin, die dir wirklich gute Ratschläge gibt. Lass dir bloß nicht einfallen, das Amulett wieder abzunehmen. Du brauchst es, denn nun bist du am meisten gefährdet. Wenn du es abnimmst, könnte das durchaus dein Ende bedeuten.«

»Ich verstehe, Großmutter«, sagte ich angemessen demütig. Tatsächlich verstand ich es nur zu gut, denn ich hatte begriffen, was an dem Tag geschehen war, als Darragh nach Glencarnagh gekommen war. Wenn ich das Amulett abnehmen würde, würde sie es sofort wissen und versuchen, mich mit jeder Waffe, über die sie verfügte, ihrem Willen zu unterwerfen. Sie brauchte mich. Sie konnte ihr Ziel nicht ohne mich erreichen, das wurde jedes Mal deutlicher. So gerne ich diesen finsternen Talisman abgelegt hätte, ich würde ihn bis zum Ende tragen müssen, bis zum Augenblick des letzten Konflikts. Ich musste ihr Amulett tragen, bis sie begriff, dass ich nicht ihr Werkzeug, sondern ihre Feindin war. Was dann geschehen würde, konnte ich nicht sagen, aber ich wusste tief drinnen, dass diese ganze Geschichte ihren Lauf bis zum Ende gehen musste, wie die Alten es gesagt hatten, wie Großmutter selbst es schon gesagt hatte. *Ereignisse von großer Bedeutung ...*

»Was ist mit diesem Eamonn?«, fragte Großmutter plötzlich. »Wie willst du ihm mitteilen, was du erfahren hast, wenn er an einem Ort ist und du an einem anderen.«

Sie hatte nicht lange gebraucht, um diese Schwäche meiner Strategie zu erkennen. Ich versuchte, mir meine Enttäuschung nicht anmerken zu lassen. »Ich werde schon einen Weg finden«, erklärte ich so entschlossen ich konnte. »Er wird sich dem Feldzug anschließen; es wird ein Zeitpunkt kommen, an dem sie sich versammeln. Inis Eala ist der Schlüssel dazu, Großmutter. Dies ist der Ort, an dem ich sein muss.«

»Du scheinst dich verändert zu haben, Kind. Aber vergiss nicht, was ich dir gezeigt habe.«

Ich schauderte bei der gefährlichen Liebenswürdigkeit ihrer Stimme. »Ich habe es nicht vergessen, Großmutter, und ja, ich habe mich verändert. Nun, da ich weiß – nun da ich die Befriedigung empfunden habe, dass ein Mann nach meiner Berührung fleht, nun, da ich eine Kostpro-

be meiner Macht erhalten habe, beginne ich zu begreifen. Ich beginne zu verstehen, warum du tust, was du tust. Und ich begreife, dass es recht angenehm sein kann, eine Zauberin zu sein.«

»Na gut«, schnaubte sie, aber ich konnte an ihrem Tonfall hören, dass meine Worte sie erfreut hatten. Dann glaubte sie mir also. Es war gut, dass sie nicht körperlich anwesend war, sonst hätte sie meine kalte Angst vermutlich riechen können. Es war ein gefährliches Spiel, das ich da mit ihr spielte.

»Was, wenn es nicht funktioniert?«, wollte sie wissen. »Weißt du, was du dann tun musst?«

»Es wird funktionieren, aber wenn nicht, werde ich einen anderen Weg finden.«

»Du wirst keinen finden, Fainne, ich werde dir sagen, was zu tun ist. Das sollte offensichtlich sein. Und nun sag mir eins: Ist er da, der Sohn, der, den sie das Kind der Prophezeiung nennen? Hast du ihn gesehen?«

»Ja, Großmutter«, antwortete ich vorsichtig, denn mir gefiel ihr Tonfall nicht.

»Vergiss nicht«, sagte sie, »am Ende ist er der Einzige, der zählt. Er ist das einzig wirklich Wichtige in diesem Spiel. Der Rest, der Druide, der Krieger, der Herr von Sevenwaters, die Dame, sie stehen nur an seiner Seite und geben alles für ihn, und sie werden wenn nötig auch für ihn sterben, um ihr Ziel zu erreichen. Alle verlassen sich auf die Prophezeiung. Ihr ganzes Selbstvertrauen geht von dieser einen Sache, von diesem einen Menschen aus. Am Ende braucht man nur das Kind der Prophezeiung aus dieser Gleichung zu entfernen, und alles bricht in sich zusammen. Warte bis zum letzten Augenblick und Sorge dafür, dass er versagt. Wenn du nicht den Mut hast, noch einmal zu töten, dann gibt es andere Möglichkeiten. Du kennst sie bereits. Es ist einfach genug, einen anderen zu finden, der die Dreckarbeit für dich übernimmt. Was ist er für ein Mensch? Ich hoffe, du magst ihn nicht etwa?«

»Nein, Großmutter. So dumm bin ich nicht.«

»Hm. Ich bin nicht sicher, ob das stimmt. Du bist diesen Kindern ge-

genüber sehr weich gewesen. Ich nehme an, er ist ein charmanter junger Mann, und du bist immerhin die Tochter deiner Mutter.«

»Glaub mir«, sagte ich mit hart erkämpfter Festigkeit, »ich würde nicht wagen, dich zu belügen.«

»Sehr ratsam, Fainne. Dennoch, ich hätte gern eine kleine Demonstration deiner Treue. Also wirst du Folgendes tun. Wir werden diesen jungen Krieger prüfen, und dich ebenfalls. Wir werden sehen, wie stark er ist und wie viel Schmerz er ertragen kann. Es wird hilfreich sein, das später zu wissen. Die Reise nach Norden ist die ideale Gelegenheit dazu. Du brauchst keine Zauber zu wirken, Enkelin; spare dir deine Kraft für das Ende auf, denn dann musst du auf alles gefasst sein. Ich werde tun, was notwendig ist. Ich werde den Burschen nicht töten – das ist deine Sache, und es darf erst viel später geschehen. Ich spiele nur ein wenig mit ihm.«

Ich spürte, wie mich ein Schauer überlief. Es war schwierig, in diese vom Feuer umflackerten Augen zu schauen und nach außen hin Gelassenheit zu wahren. »Ich verstehe nicht, was du meinst«, sagte ich. »Wozu soll das gut sein?«

»Ich habe es dir gesagt, Fainne. Es ist eine Prüfung. Für dich wird es einfach sein, denn du brauchst überhaupt nichts zu tun. Tatsächlich ist das genau deine Rolle: nichts zu tun. Du beobachtest ihn einfach und tust weiter nichts. Das ist nicht viel, oder?«

Ich schwieg, als mir die Bedeutung ihrer Worte klar wurde. Schließlich flüsterte ich: »Ich verstehe. Welchen Zauber wirst du gegen ihn anwenden?«

Großmutter gackerte leise. »Ausgerechnet du musst mich das fragen? Nach allem, was du getan hast? Komm schon, wo bleibt deine Fantasie? Welchen würdest du benutzen?«

Es war tatsächlich eine Prüfung. Ich kämpfte darum, dass meine Miene weiterhin gleichgültig blieb, während mein Magen vor Ekel brannte. »Du musst sehr vorsichtig sein«, sagte ich. »Tante Liadan sieht vieles. Wenn du vorhast, den Zauber später rückgängig zu machen, sollte es etwas Unsichtbares sein.«

»Vielleicht nächtliche Angstanfälle«, sagte Großmutter ermutigend.

»Ich könnte den Burschen mit Vorstellungen von Tod und Katastrophen in den Wahnsinn treiben.«

Ich erinnerte mich an Johnnys graue Augen, seinen stetigen Blick. »Ich glaube nicht, dass das sonderlich gut funktionieren würde«, sagte ich.

»Also was dann?« Sie war sehr ungeduldig geworden. »Was soll es sein?«

Ich wusste die Antwort, obwohl ich es ihr nicht sagen wollte. Zumindest würde das, was ich im Kopf hatte, leicht umzukehren sein. Und um ihr Vertrauen zu behalten, musste ich dieses Spiel weiterführen.

»Bauchschmerzen«, sagte ich. »Das würde ganz natürlich wirken. Etwas, das geringfügig beginnt und schlimmer wird. Was willst du von Johnny? Soll er sich dir unterwerfen? Was willst du beweisen?«

Sie verzog den Mund und zeigte ihre spitzen Zähne. »Ich will wissen, wie lange er so etwas aushält«, sagte sie. »Und was wichtiger ist: wie lange du zusehen kannst, ohne ihm zu helfen. Wenn ihr beide stark seid, wird der Abschluss unseres Unternehmens umso befriedigender sein, Fainne. Ich kann es in der Tat kaum erwarten, ihn zu sehen. Also gut, er wird Bauchschmerzen haben; du wirst alles darüber wissen, da ich es dir in der Vergangenheit selbst demonstriert habe. Ganze Reihen kleiner Zähne, die sich durch seine Eingeweide fressen; Schmerzen, die die Nerven beinahe zerreißen und die Seele beben lassen; eine Qual, die schließlich dazu führen wird, dass er den Tod als einen Segen herbeisehnen wird. Und vergiss nicht, niemand wird etwas von dir erwarten, meine Liebe, du brauchst nur zuzusehen und nicht zu handeln. Nur das.«

Ich nickte und versuchte nicht zu zittern.

»Du wirst mich nicht sehen«, sagte Großmutter, »aber ich sehe dich. Sorge dafür, dass alles so abläuft, wie ich es will.«

»Ja, Großmutter«, sagte ich.

»Mach dir keine Gedanken«, fuhr sie fort, »ich werde dafür sorgen, dass der Bursche sich erholt. Ich will immerhin, dass es ihm gut genug geht, dass er seinen Platz in der letzten Schlacht einnehmen kann. Ich will, dass diese Leute dem Erfolg nahe genug kommen, bis sich im letz-

ten Augenblick alles gegen sie wendet. Die Menschen und das Feenvolk werden gemeinsam untergehen, und wir werden dabei zusehen! Was für ein Anblick das sein wird! Ich werde vielleicht selbst noch ein paar Veränderungen vornehmen – der Gedanke daran ist einfach zu verlockend!«

»Ich werde tun, was du von mir verlangst«, sagte ich. »Und mein Plan mit Eamonn wird funktionieren. Aber ich werde weit weg sein. Du wirst vielleicht bis zum letzten Augenblick nichts mehr von mir hören.«

»Ich werde wissen, wo du bist und was du tust«, sagte Lady Oonagh. »Das tue ich immer.«

Nicht unbedingt immer, dachte ich. »Dann lebe wohl«, sagte ich.

»Lebe wohl, Kind. Ich habe große Hoffnungen auf dich. Enttäusche mich nicht. Vergiss deinen Vater nicht, und den anderen, der nie weit von deinen Gedanken entfernt ist.«

»Nein, Großmutter.«

Ich versuchte so selbstsicher und fest zu klingen wie möglich, während die Flammen niederbrannten, die glühenden Augen verschwanden und die böse Stimme verklang.

Ich wartete lange Zeit, und als ich es für sicher hielt, ging ich zur Truhe, holte Riona heraus, legte mich aufs Bett und umarmte sie wie ein Kind. Ich konnte nicht aufhören zu zittern, selbst unter der Decke, und nach einiger Zeit stand ich wieder auf, ging zum Fenster und sah zu, wie der Schnee sachte durch die dunkle Winternacht wirbelte. Ich dachte an meinen Vater, wie er ganz allein in der Dunkelheit der Honigwabe wartete, und sprach leise die Worte der Überlieferung, benutzte das Werkzeug, das er mir gegeben hatte, um meinen Mut zu bewahren und mich auf das zu konzentrieren, was war, was ist und sein muss.

Wo kommst du her?

Aus dem Kessel des Unwissens.

Und wonach strebst du?

Nach Wissen. Nach Weisheit. Ich suche den Weg zum Licht.

Es war eine seltsame Jahreszeit für eine Reise, das Wetter war ungnädig, die Tage sehr kurz. Aber ich stellte keine Fragen. Onkel Sean hatte Eamonn die Botschaft geschickt, die Johnny vorgeschlagen hatte. Alle nahmen an, dass der Empfänger nicht sonderlich erfreut darüber sein würde und keine Zeit verschwenden würde, um herzukommen und Fragen zu stellen. Daher reisten wir schon an dem Tag ab, an dem der Brief abgeschickt wurde. Bis Eamonn nach Sevenwaters geritten wäre, würde ich schon weit weg sein. Darüber wurde nicht viel gesprochen, aber ich begriff, um was es ging. Vielleicht hätte ich so tun sollen, als ärgerte mich das, aber ich konzentrierte mich auf andere Dinge und ließ es geschehen.

Zu meiner Verblüffung waren die Mädchen über meinen Abschied sehr traurig. Eilis weinte. Ich hätte nie geglaubt, dass sie viel für mich übrig hätte; immerhin war ich eine hoffnungslos schlechte Reiterin. Vielleicht waren ihre Tränen mehr auf Gewohnheit zurückzuführen. Aber Clodagh umarmte mich, ebenso wie Deirdre, und man sah ihnen an, dass sie traurig waren.

»Kehre sicher nach Hause zurück«, sagte Clodagh.

»Du wirst uns schrecklich fehlen«, schniefte Deirdre. »Es wird so langweilig sein, wenn du weg bist.«

»Lebe wohl, Fainne«, sagte Sibeal ernst. »Und hüte dich vor den Katzen.« Ich starrte sie an und verstand, dass sie in die Zukunft geschaut hatte, vielleicht eine Zeit, in der ich mich verwandeln würde. Ich konnte sie nicht fragen, was sie damit meinte, nicht, während die anderen in der Nähe standen, aber ich nickte zustimmend. Muirrin küsste mich auf beide Wangen und schenkte mir ein Kleid aus weicher Schurwolle, die, wie sie sagte, schön warm sein würde, denn es war auf Inis Eala immer kalt. Muirrin weinte nicht. Evan, der Schüler meiner Tante, sollte in der Zeit vor dem Feldzug in Sevenwaters bleiben, denn er hatte die Körperkraft, um Knochen zu richten, und außerdem Kenntnisse der Chirurgie, über die meine Cousine nicht verfügte. Ich hatte gesehen, wie die beiden einander an der Hand hielten und schüchterne Blicke wechselten, wenn sie glaubten, dass niemand hinschaute, und verstand das rosige Glühen in Muirrins sonst so bleichem Ge-

sicht. Was Maeve anging, von ihr hatte ich mich unter vier Augen verabschiedet und die kleine letzte Geschichte, die ich ihr erzählte, war nur für uns beide bestimmt gewesen. Die Erinnerung an die Wunden des Kindes und an seinen Mut war tief in mir verwurzelt. Ich würde sie benutzen, um daraus Kraft zu schöpfen.

Bevor wir aufbrachen, zwang ich mich, in die Küche zu gehen und dort nach Dan Walkers Tante Janis zu suchen. Sie saß wie immer auf ihrem Stuhl an der Feuerstelle, eine uralte Hüterin dieser Domäne, eine Art Hausgeist, der mit wohlwollender Disziplin über alle wachte. Das war seltsam, denn schließlich war sie kein Anderweltgeschöpf, sondern nur eine sterbliche Frau von hohem Alter. Die faltige Haut und die eingesunkenen Wangen sagten das, die Hand mit den knotigen Fingern, die sich um den Stock krallten, bestätigte das. Aber ihre dunklen Augen waren immer noch aufmerksam und klar.

»Nun, Kind, du reist also ab, höre ich? Was soll ich also unserem Jungen sagen, wenn er dich sucht?«

»Das wird er nicht tun«, erklärte ich entschieden. Vielleicht ließ hohes Alter einen ja unverschämt werden. Sie sagte immer genau das, was sie sagen musste, ganz gleich wie unangenehm das war. »Er weiß, dass er nicht mehr herkommen soll, überhaupt nicht mehr. Und er hat sich im Westen niedergelassen. Das habe ich dir doch schon erzählt.«

»Einer vom fahrenden Volk lässt sich nicht nieder. Was soll ich ihm sagen? Hast du keine Botschaft für ihn? Oder soll ich etwas erfinden? Soll ich ihm vielleicht sagen, was ich in deinen Augen sehe?«

»Er wird nicht kommen. Aber wenn – *falls* er es doch tun sollte, sag ihm ...«

Die Worte, die ich brauchte, waren verschwunden. Die einzige Botschaft, die sich in meinem Herzen befand, war eine vollkommen falsche, eine, die nicht ausgesprochen werden durfte. Darragh durfte es nicht erfahren, er durfte keinen Grund haben, mich zu suchen, nicht, solange Großmutter ihre Magie gegen ihn wirken konnte. »Wenn er herkäme, würde ich ihm sagen«, zwang ich mich weiterzusprechen, »genauer gesagt, würde ich ihm befehlen, nach Hause zurückzukehren und nie wieder in meine Nähe zu kommen. Ich würde sagen, er

und ich sind nicht gut füreinander, und das werden wir auch nie sein. Wenn er mir folgt, kann das nur zu Schmerz und Kummer führen. Sag ihm, ich kann auf mich selbst aufpassen. Es ist besser so.«

»Sonst noch was?« Janis hatte die faltigen Lippen aufeinander gepresst und die schwarzen Brauen hochgezogen. Sie war eindeutig alles andere als beeindruckt.

»Und – und sag ihm«, flüsterte ich, »sag ihm, dass ich es nicht vergessen habe. Sag ihm, ich versuche, das Richtige zu tun.«

Nun schwiegen wir beide, und es war nur das Quietschen des Bratspießes zu hören, auf dem eine ganze Lammseite briet, das Klirren von Tellern und das Lachen und Scherzen der Krieger, die hier einen Augenblick Wärme und Gesellschaft suchten, bevor sie sich wieder an die endlosen Drills und Übungskämpfe der Feldzugsvorbereitungen machten.

»Du hast dir einen einsamen Weg gewählt«, sagte Janis leise. »Und du bist noch nicht einmal sechzehn, immer noch ein Kind. Ein langer, einsamer Weg.«

»Daran bin ich gewöhnt«, erklärte ich. Vielleicht war es ihr Blick, vielleicht war es die Freundlichkeit in ihrer Stimme, ich weiß es nicht. Aber es brachte Bilder aus der Vergangenheit zurück, und wenn ich in diesem Augenblick hätte weinen können, hätte ich es getan. »Ich habe Erinnerungen«, sagte ich ihr. »Das ist immerhin etwas.«

»Nicht viel, um darauf zu bauen«, sagte Janis.

Wir ritten nach Norden. Und in dem Augenblick, als wir die Festung von Sevenwaters hinter uns ließen, wurde Johnny zu einem unserer Bewacher. Die dunkle Kapuze bewirkte, dass man ihn nicht mehr von den anderen unterscheiden konnte. Alles schien in Ordnung. Großmutters leise Stimme war seit der Nacht, als ich sie heraufbeschworen und ihre Pläne für Johnny gehört hatte, still gewesen. Alle ritten rasch, niemand zeigte Anzeichen von Krankheit oder Schmerz. Man hätte nicht sagen können, wann Großmutters Zauber Johnny treffen wür-

de, obwohl sich das Amulett nun die ganze Zeit warm anfühlte, was ich als ein Zeichen dafür betrachtete, dass sie mich beobachtete. Unsere Wachen umgaben uns schweigend, mich und meine Tante Liadan, während wir über waldige Abhänge und breite Waldwege ritten, vorbei an zugefrorenen Teichen und vereisten Bächen. Sie führten uns durch schmale Pfade in eine marschige Wildnis und über hohe Pässe, wo große Raubvögel über uns kreisten und der Boden vom Frost eisenhart war. Sie schlugen mit uns ein Lager im Schutz eines alten Hügelgrabs auf, das mit geheimen Symbolen gekennzeichnet war. Die ganze Zeit behielten sie ihre Masken an, außer wenn sie aßen. Man konnte einen vom anderen nicht unterscheiden.

»Eine Art von Schutz«, erklärte Liadan. »Das ist notwendig, um die Zeichen zu verbergen, die sie tragen.«

»Wenn das so gefährlich ist, warum schmücken sie sich dann auf diese Weise?«, fragte ich.

Liadan lächelte. »Es ist für sie ein Zeichen des Stolzes. Ein Zeichen der Zugehörigkeit. Unsere Krieger halten es für eine große Ehre, dass man es ihnen gestattet. Nicht jeder wird in diese Truppe aufgenommen.«

»Worin bestehen denn die – die Anforderungen? Adliges Blut? Mutige Taten?«

»Jeder dieser Männer ist einzigartig. Jeder bringt seine eigenen Qualitäten mit. Wenn er etwas beitragen kann, etwas, das wir brauchen, wird er akzeptiert werden, solange er die Prüfung besteht.«

»Prüfung? Was für eine Prüfung?«

»Eine Prüfung der Fähigkeiten und der Loyalität. Es ist unterschiedlich. Du wirst viele verschiedene Arten von Menschen auf Inis Eala finden. Männer aller Art, aller Hautfarben und Glaubensbekenntnisse.«

»Und Frauen?«

»Ja, auch ein paar Frauen. Es braucht eine ganz besondere Art von Menschen, um an einem solchen Ort zu leben, Fainne. Eine besondere Art von Kraft.«

»Tante Liadan?«, sagte ich, als wir uns unter der seltsamen Kuppel-

decke zum Schlaf niederlegten. »Dieser Ort hier ... hast du die Zeichen gelesen? Die Inschriften?«

Sie schwieg einen Augenblick.

»Nein, Fainne«, sagte sie mit seltsam angespannter Stimme. »Diese Sprache ist viel älter als jede, die ich zu lesen gelernt habe. Ich kann sie nicht lesen.«

»Diese Schrift«, sagte ich, »ist so alt, dass kein lebender Mensch sie kennen sollte. Aber ich wuchs an einem Ort mit Stehenden Steinen auf. Die Zeichen des Sonnensteins waren die Gefährten des glücklichsten Teils meiner Kindheit. Ein paar von diesen Zeichen erkenne ich wieder.«

»Ich weiß, es ist ein Ort der Alten«, sagte meine Tante leise. »Ein Ort von großer Macht und Wundern.« Sie zögerte, dann fuhr sie fort. »Sie haben hier mit mir gesprochen. Die Fomhóire.«

Ich starrte sie an. »Du meinst – du meinst diese Geschöpfe, die so aussehen, als wären sie zum Teil Stein, zum Teil Wasser, zum Teil felsige oder gefiederte Geschöpfe? Diese kleinen Wesen, die sich als unsere Ahnen bezeichnen?« Vielleicht war es unvorsichtig, das zu sagen. Aber hier, im Bauch der Erde fühlte ich mich sicherer.

»Ich habe sie nie gesehen«, sagte Liadan. »Ich hörte nur Stimmen, tiefe, dunkle Stimmen aus Erde und Teich, die mich leiteten. Ich habe sie eigentlich nie für klein gehalten. Ich habe sie mir immer riesig vorgestellt, alt und ungeheuer mächtig. Und sie wiesen mich an, meinem Herzen und meinen Instinkten zu folgen. Es war hier an diesem Ort, an dem ... an dem viele Entscheidungen getroffen wurden, Entscheidungen, die den Verlauf der Ereignisse veränderten. Hast du diese Geschöpfe gesehen, Fainne? Du sprichst von ihnen, als wären sie dir vertraut.«

Ich nickte. »Die Zeichen erzählen von einem uralten Pakt. Sie erzählen von Blut und Dunkelheit. Und von Hoffnung. So viel verstehe ich.«

Meine Tante starrte mich schweigend an. Unsere Laterne glühte sacht in der Dunkelheit dieses unterirdischen Ortes. Weiter hinten in der riesigen, beinahe leeren Kammer hatten sich ein paar von John-

nys Männern niedergelegt, deshalb sprachen wir sehr leise. Nach einer Weile sagte Liadan vorsichtig: »Sind es diese Geschöpfe, die dich leiten, meine Liebe? Hältst du sie für – wohlwollend?«

Das hier war gefährliches Gelände. Ich konnte nie wissen, ob Großmutter uns belauschte oder nicht. Dieser Ort kam mir relativ sicher vor, aber es gab keine vollkommene Sicherheit, solange ich das Amulett trug, und wenn ich es abnahm, würde sie sofort erscheinen. »Sie haben ihre eigenen Ansichten darüber, wie die Dinge sein sollten. Aber sie erklären einem selten etwas und überlassen es mir, selbst herauszufinden, was es bedeutet. Wie ist es mit dir weitergegangen? Bist du ihrer Anleitung gefolgt, oder hast du deine eigenen Entscheidungen getroffen?«

Liadan seufzte. »Beides, denke ich. Es waren die Befehle anderer, denen ich nicht gehorchte. Was ist mit dir, Fainne? Welchem Weg folgst du?«

Eine gefährliche Frage. »Einem einsamen«, sagte ich. »Das hat man mir zumindest gesagt.«

»So wie Ciarán?«, fragte sie leise.

»Ich möchte nicht über meinen Vater sprechen.« Ich legte mich hin und zog mir die Decke über den Kopf. Das Amulett lastete schwer auf mir, seine kleine, böse Form schien die meiste Zeit zu brennen, als könnte ich mich der Überwachung meiner Großmutter nicht mehr entziehen, ganz gleich, wie gut ich dieses Spiel spielte. Ich fragte mich, ob nun, da wir uns dem Ziel näherten, die Macht des Amuletts sich irgendwie verstärkt hatte. Vielleicht stimmte es, was ich angenommen hatte, vielleicht täuschte sie mich. Ich achtete nicht auf das Brennen. Schmerz zählte nicht. Diese Lektion hatte mich mein Vater schon früh gelehrt.

Ich sollte bald herausfinden, dass Johnny nicht einfach nur ein freundlicher junger Mann war, der verstörte Insekten rettete und die Hände kranker Kinder hielt. Unsere lautlosen Wächter ritten immer zu zweit voran, zwei hinter uns und mehrere Männer auf jeder Seite, nicht immer in Sichtweite, aber nah genug, um sofort da zu sein, wenn wir sie brauchten. Liadan und ich trugen schlichte, dunkle Umhän-

ge, praktische Hemden und Röcke und feste Winterstiefel. Sie ritt eine braune Stute, ich die kleine graue, die Eamonn mir geliehen hatte. Liadan hatte nichts dagegen.

»Sie gehört mir«, sagte meine Tante schlicht. »Sie war ein Geschenk, und nicht von Eamonn. Und es war sicher nicht meine Schuld, dass sie einmal zurückgelassen wurde. Dieses Geschöpf hat viel gesehen, traurige und schreckliche Dinge. Ich denke, es ist Zeit, dass wir sie nach Hause bringen.«

Wir ritten über eine Lichtung. Es war ein bitterkalter Morgen, der Boden knirschte vom Frost, und kaum ein Vogel regte sich auf den kahlen Zweigen des Schwarzdorns vor und hinter uns. Dies hier war eine Gegend, in der an den Hügeln seltsame Steine aufgeschichtet waren, von denen man nicht hätte sagen können, ob diese scheinbar zufällige Arbeit von Menschen geleistet worden war oder von etwas Älterem. Die Winterschatten verwandelten Felsen in Gnome, Riesen oder sich duckende Erddrachen. Selbst das Unterholz schien böswillig, niedrige, dunkle Büsche, die lange Dornenranken ausstreckten, um an Rock und Strumpf zu zerren. Wir ritten schnell, und es schien, dass selbst die Krieger keine Lust hatten, sich hier länger aufzuhalten als unbedingt notwendig.

Der Weg wurde schmaler, bis nur einer von unserer Eskorte noch zu sehen war, der Mann direkt vor uns. Jemand stieß einen Ruf aus, und der Mann erstarrte. Wir Frauen zügelten unsere Pferde, und Liadan legte mir die Hand auf den Arm, um mich zu beruhigen. Vor uns auf dem Weg stand eine Gruppe wild aussehender Männer, die mit Messern, Keulen und kleinen Äxten bewaffnet war. Ihr offensichtlicher Anführer, ein riesiger Kerl mit einer Augenklappe und gelben, fauligen Zähnen, trat vor und richtete seine Waffe auf unsere Wache.

»Runter mit euch«, befahl er. »Und keine Spielchen. Wir sind zu sechst und du bist nur einer, wenn man deine Freundinnen da nicht mitzählt. Schön langsam. Gib mir das Schwert. Und das Messer. Jetzt dreh dich um. Und jetzt ...«

Zu meiner Verblüffung tat unser Mann genau, was man ihm sagte, ohne auch nur zu protestieren. Die Angreifer nahmen ihm seine Waf-

fen ab und griffen nach den Zügeln des Pferdes, als wollten sie es wegführen. Ich starrte mit wachsendem Entsetzen hin, als der Mann mit der Augenklappe grinsend auf uns zuschlenderte. Tante Liadan saß ruhig da und wirkte nicht sonderlich verängstigt. Vom Rest der Eskorte war nichts zu sehen.

»Sieh mal da«, erklärte der Anführer der Gruppe, als er neben meinem kleinen Pferd stand. »Was haben wir denn da?«

Ich hob die Hand und wollte einen Zauberspruch aussprechen.

»Nicht, Fainne«, sagte Liadan leise. »Das ist nicht notwendig.«

Hinter dem Anführer hatten die anderen unserem Bewacher die Maske abgezogen, und nun sahen sie die Zeichen auf seinem Gesicht. Jemand fluchte, und ich hörte die Worte ›Bemalter Mann‹, die in entsetztem Flüsterton ausgesprochen wurden. Der Mann an meiner Seite erstarrte, dann wich er zurück, sein Gesicht plötzlich kreidebleich um das Schwarz der Augenklappe. Dann gab es mehrere leise Geräusche, ein Schwirren, ein Knacken, das Geräusch eines Pfeils, der sein Ziel traf. Der Mann, den sie entwaffnet hatten, fuhr herum und fällte einen seiner Angreifer mit einem gut platzierten Tritt. Ohne weiteres Handgemenge lagen plötzlich sechs Männer auf dem festen Boden, ächzten oder keuchten oder waren auf sehr Unheil verkündende Weise still geworden. Hinter und vor uns, links und rechts, erschienen Johnnys Männer unter Bäumen oder hinter Felsen und steckten kleine Gegenstände wieder in Gürtel und Taschen. Ein Pfeil wurde blutig aus einer Wunde gezogen. Ein Messer wurde wirkungsvoll angewandt. Ich schloss die Augen.

»Fainne? Es tut mir Leid. Hattest du Angst?« Dieser maskierte Krieger sprach mit Johnnys Stimme. Der Mann, den die Angreifer entwaffnet hatten, holte sich seine Waffen zurück und zog die Kapuze wieder über, als wären solche Begegnungen etwas ganz und gar Normales, wie wenn man die Schafe zusammentrieb oder ein Brot anschnitt.

»Ich kann auf mich selbst aufpassen«, fauchte ich und zwang mein Herz dazu, langsamer zu schlagen. »Es war nur eine seltsame Art, einem Hinterhalt zu begegnen, das ist alles. Du hättest uns warnen können.«

»Wir haben unsere eigene Art. Und das hier kann man kaum als einen Hinterhalt bezeichnen. Sie haben sich viel zu dumm angestellt.«

»Du hättest sie nicht töten müssen.«

»Es war dumm von ihnen, einen solchen Überfall auch nur zu versuchen, und sie haben nichts Besseres verdient. Außerdem sind nicht alle tot. Ein paar werden eine Geschichte mit nach Hause nehmen, die Geschichte vom Bemalten Mann. Dieser Pass wird nun eine Weile sehr sicher sein, bis sie es vergessen und es wieder versuchen. Diesmal haben sie sich ihr Opfer schlecht ausgesucht. Niemand rührt meine Mutter an. Wenn du mit ihr unterwegs bist, hast du den besten Schutz, der überhaupt möglich ist.« Seine Stimme war fest, und er hielt sich so selbstsicher und ruhig wie stets. Großmutter hatte also ihren Zauber noch nicht gewirkt? Konnte ich hoffen, dass sie aus eigenen Gründen auf diese Grausamkeit verzichten würde?

Wir ritten weiter, und ich dachte darüber nach, wie seltsam es war, dass ausgerechnet der Mann, den ich im Auftrag meiner Großmutter töten sollte, nun derjenige sein sollte, der mich schützte. Er führte seinen eigenen Tod mit sich und bewachte ihn so sorgfältig wie den kostbarsten Schatz. Es war gut, dass er so stark war, denn wenn Großmutter ihren kleinen Plan ausführen würde, würde ihn das viel kosten. Großmutter's meisterhafte Fähigkeiten, was solche Zauber anging, wurden nur noch von ihrem vollkommenen Mangel an Skrupeln übertroffen. Sie hatte den Tod vieler bedauernswerter kleiner Geschöpfe verschuldet, nur um den einen oder anderen Zauber für mich zu demonstrieren. Sie hatte gleichgültig meine eigenen Qualen mit angesehen, wenn sie mich mit Glasmessern im Kopf und mit bizarren Schwellungen der Zunge oder der Kehle, mit grausamen Veränderungen der Sehkraft oder des Hörvermögens bestrafte. Und sah sie jetzt nicht in aller Ruhe zu, wie ihr eigener Sohn langsam dahinsiechte? Großmutter würde unser Handwerk kühl und wirkungsvoll gegen meinen Vetter einsetzen. Ich hoffte nur, dass sie nicht zu lange damit fortfahren würde.

Inzwischen wusste ich, wie ich Johnny unter unseren identisch maskierten Wachen in ihren schlichten Gewändern erkennen konnte. Er

war der kleinste von ihnen, nicht wesentlich größer als ich selbst, und sein Rücken war so gerade wie der eines kleinen Kindes; er hielt den Kopf, den Hals und die Schultern sehr aufrecht. Hin und wieder wechselten sie die Pferde, aber ich kannte ihn nun. Während wir weiter nach Norden ritten, zum abgelegensten Ufer von Ulster, beobachtete ich ihn und dachte bald, sehr bald, würde er das Pferd zügeln und absteigen oder unter Krämpfen aus dem Sattel fallen müssen. Ich kannte den Zauber; sie hatte ihn einmal gegen mich verwendet. Selbst der stärkste Mann konnte das nicht lange ertragen.

Die Hügel und Täler, die verborgenen Bäche und das neblige Waldland zogen weiter stetig an uns vorbei. Vor mir ritt mein Vetter, so aufrecht wie eh und je, die Hand an den Zügeln entspannt. Ich hielt nach Zeichen von Krankheit Ausschau, aber nichts war zu sehen. Tatsächlich fragte ich mich bei Einbruch der Dunkelheit, ob das Kind der Prophezeiung vielleicht irgendwie gegen diesen Zauber geschützt war, vielleicht von jenen Mächten des Waldes, die Großmutter so hasste. Ich spürte die Hitze des Amuletts an meiner Haut und wusste, dass Großmutter in der Nähe war; das kleine Dreieck schien besser als je zuvor auf sie eingestimmt und brannte eine klare Botschaft in meine Haut: Sie beobachtete mich, sie beobachtete Johnny, und sie prüfte uns beide.

Wir schlugen unser Nachtlager in den Überresten eines alten Hauses auf, wo halb eingestürzte Steinmauern, ein paar Balken und der Rest eines Strohdachs ein wenig Schutz gegen die Winterkälte boten. Die Männer nahmen ihre Kapuzen ab und aßen ein kärgliches Mahl. Johnny wirkte ein wenig blass, und ich sah nicht, dass er etwas aß, aber seine Stimme war fest, er lächelte über die Witze der Männer und wünschte uns höflich eine gute Nacht, bevor er sich zurückzog, um seine Wache zu übernehmen. Es schien alles in Ordnung mit ihm.

Wir würden die Küste in anderthalb Tagen erreichen, sagte Liadan, als wir am nächsten Morgen aufbrachen. Von dort aus würde ein Boot uns zur Insel bringen. In ihrer Stimme lag so etwas wie eine freudige Vorahnung; sie konnte nicht verbergen, wie sehr sie sich danach sehn-

te, dass wir unser Ziel endlich erreichten. Sie fragte ihren Sohn nicht, ob es ihm gut ging, und ich tat es ebenfalls nicht.

Ich beobachtete meinen Vetter, als der Weg steil und gefährlich wurde. Ich ließ ihn nicht aus den Augen, ganz gleich, ob er vor uns, an unserer Seite oder hinter uns ritt, und immer noch hielt er sich aufrecht und stolz, und sein Pferd bewegte sich stetig weiter. Das Amulett brannte. Großmutter beobachtete mich, beobachtete ihn. Mir fiel plötzlich auf, dass ich mich wahrscheinlich geirrt hatte. Sie hatte nicht nur bereits ihren Zauber gewirkt, vielleicht sogar vor Tagen, sondern sie machte es immer schlimmer, verursachte stechende Schmerzen. Es war nicht der Mangel an Magie, der diese Sache so unsichtbar machte, sondern die reine Kraft des Mannes, der sie ertrug. Ich ritt mit zusammengebißenen Zähnen und schweißnasser Stirn weiter, meine Hände zitterten an den Zügeln. *Gib doch auf*, dachte ich. *Sei nicht so stark. Je eher du aufgibst, desto eher wird es aufhören.* Die anderen rings um uns her ritten weiter und wussten nichts von dem Kampf, der in ihrer Mitte tobte. Es gab nur drei Personen, die wussten, dass etwas nicht stimmte: mein Vetter und ich und die Zauberin, die niemand sehen konnte.

Wir schlugen unser Nachtlager auf. Johnny zog sich früh zurück. Er aß nichts. Ich bemerkte, dass seine Gesichtsfarbe ein wenig kränklich war und dass er sich bemühte, dem kritischen Auge seiner Mutter zu entgehen. In der Nacht wachte ich auf und hörte, wie jemand draußen hinter den Felsen im Schatten würgte, und ich hörte, dass Liadan sich rührte, aber sie wurde nicht wach. Kurz nach Einbruch der Dämmerung zogen wir weiter, und die Männer ritten schweigend neben uns her. Die Luft war wie zu Hause, scharf und salzig. Möwen flogen schreiend über uns hinweg. Ich konnte aus der Ferne das Tosen des Meeres hören. Aber ich konnte diese vertrauten Dinge nicht genießen, nicht an diesem Ort, wo ganz Erin zwischen mir und meinem Vater lag. Nicht, wenn ich nie wieder mit einem Freund an meiner Seite über diese Klippen gehen und im Schutz der Steine in schweigendem, vollkommenen Vertrauen sitzen konnte. Solche Dinge würde ich nie wieder haben. Ich verdiente sie nicht; ich hatte sie nie verdient. Das

Amulett tat mir weh; es würde sich auf der Haut meiner Brust abzeichnen. Aber das war nichts gegen das, was mein Vetter ertragen musste. Großmutter beobachtete uns; sie war in der Nähe. Ich konnte Johnny nicht helfen, selbst wenn ich alles gewusst hätte, um den Zauber rückgängig zu machen, selbst wenn eine einzige Berührung genügt hätte. Ich durfte es nicht tun.

Das Land wurde offener. Der Himmel war heller, als wir stetig weiter nach Norden kamen. Es gab hier nur wenig Bäume; die paar, die sich an diese windgepeitschte Ecke klammerten, taten das in kleinen Schluchten oder Senken zwischen niedrigen Hügeln. Zwei Männer ritten im Galopp davon, zweifellos, um unsere Ankunft anzukündigen. Die anderen zogen immer noch schweigend mit uns den Weg entlang. Unsere Reise würde bald zu Ende sein. Als wir die nächste Anhöhe erreichten, war dort hinter einer hellen Linie von Klippen das Meer zu sehen. Ich hörte plötzlich ein Flüstern in meinem Kopf: *Verlockend, nicht wahr?, verspottete sie mich. Du weißt, wie es an ihm frisst, du erkennst es, nicht wahr? Der Junge ist stark; er ist einer dieser Fomhóire-Rückschläge und außerdem ein ausgebildeter Krieger. Das hat er von seinem Vater. Ich habe ihn unterschätzt; wir werden diesen Fehler nicht noch einmal machen. Und ihr habt euer Ziel beinahe erreicht, es gibt nicht mehr viele Möglichkeiten. Ich denke, ich werde es nur noch einen Schritt weiterführen, bis kurz vor den Punkt, wo der Körper aufgibt, wo das Herz nicht mehr richtig schlägt ... ganz dicht daran ... du weißt, wie es sich anfühlt, Fainne ...*

Ich wusste es. Man stelle sich ein wildes Tier vor, das einen bei lebendigem Leib auffrisst, während man selbst vollkommen schutzlos ist. Man stelle sich einen Schmerz vor, der in jede Ecke des Körpers eindringt, in jede Faser des Wesens. Ich wusste, wie es war. Ich wartete und zitterte, während ich Johnny beobachtete. Meine Finger bebten von der Anstrengung, den Gegenzauber zurückzuhalten; ich zwang mich, die Worte herunterzuschlucken, die ihn befreien würden. Und endlich war eine sichtbare Reaktion wahrzunehmen. Johnnys Pferd zitterte und blieb stehen, er selbst glitt aus dem Sattel und stand nun auf dem Weg. Ich konnte seinen Atem hören, angestrengt und rasch.

Immer noch blieb er aufrecht stehen, während jeder andere Mann sich längst am Boden gewunden hätte und sich schreiend den Bauch gehalten hätte. Mein Pferd hinter ihm war ebenfalls bebend stehen geblieben.

Ich konnte kein Wort herausbringen.

Genügte das jetzt endlich für Großmutter? Warum konnte Johnny nicht niederstürzen oder schreien oder irgendein Zeichen von sich geben, dass er besiegt war, damit sie endlich aufhörte? Ich wusste, sie konnte nicht weitermachen, ohne Gefahr zu laufen, ihn zu töten. Was war dieser Junge, dass er solche Qualen ertragen konnte – der wiedergeborene Cú Chulainn? Ein anderer Mann ritt zurück zu ihm, und ein kurzer Austausch fand statt. Liadan war ein ganzes Stück hinter uns und außer Sichtweite.

Nun stieg der andere Mann ab, stellte sich neben den Weg, hielt die Zügel beider Pferde. Hinter seiner Maske sah Johnny mich an. Er deutete mit einer Kopfbewegung an, dass ich ihm folgen sollte, einen schmalen Pfad nach Osten entlang, wo drei uralte Steine oben auf einer leichten Erhöhung standen. Auf einem davon wuchs eine Kruste aus braunen Flechten, die mich an dieses seltsame felsenähnliche Geschöpf erinnerte, das mir einmal von uralten Pakten und künftigen Wegen erzählt hatte. Ich stieg vom Pferd und ließ es bei den anderen. Johnny ging voraus, ich folgte, und meine Schritte waren trotz meines Fußes und des steinigen Bodens nicht so unsicher wie die seinen. Dennoch, er ging weiter und sprach kein Wort, aber ich konnte in seinem Atem hören, wie er sich lautlos gegen alles stemmte, was dieser grässliche Schmerz ihm verursachte. Ich fragte mich in diesem Augenblick, warum Großmutter den Zauber nicht noch steigerte und das Kind der Prophezeiung ein für alle Mal tötete. Das würde sicher einfacher sein als das grausame Spiel dieser Prüfungen. Sie brauchte mich nicht, um alle Hoffnung von Sevenwaters auf den Sieg zum Erlöschen zu bringen. Johnny war bereits dem Tod nahe, und ohne Johnny konnte der Kampf nicht gewonnen werden. Wir blieben im Schatten der uralten Steine stehen, auf der Ostseite, wo man uns vom Weg aus, wo die Männer warteten, nicht sehen konnte. Mein Vetter zog seine Maske ab. Ich

sah ihn an, er sah mich an. Sein Gesicht war bleich, seine Augen glitzerten vor Schmerz und Entschlossenheit. *Es gibt hier etwas, das sie nicht besiegen kann*, dachte ich. *Vielleicht ist es einfach nur Mut, vielleicht ist es mehr; eine Magie, die älter und tiefer ist als ihre eigene, eine Macht, die seine Schritte behütet, die ihn auf das Schicksal zuführt, das ihm vorherbestimmt ist.* Johnny holte schauernd Luft, und in diesem Augenblick verschwand die pulsierende Hitze des Amuletts plötzlich, und es war nur noch ein schlichtes Metalldreieck an einer Schnur um meinen Hals. Großmutter hatte sich zurückgezogen, und der Zauber lag immer noch auf ihm.

»Ich glaube nicht«, sagte Johnny, mit einer Stimme, die ein einziger Hauch des Schmerzes war, »dass du wirklich verstehst, was du hier tust.« Seine Hand, die er an den verwitterten Stein gelegt hatte, um sich zu stützen, war an den Knöcheln weiß.

Ich holte tief Luft. »Wie meinst du das?«, fragte ich.

»Sag mir«, brachte er mühsam heraus, »wie lange es noch dauern wird? Nicht um meinetwillen; wir sind ausgebildet, so etwas zu ertragen. Aber ich möchte nicht, dass meine Mutter sich Gedanken macht.«

Ich starrte in sein bleiches schweißnasses Gesicht mit dem Rabenmuster, ein Gesicht, in das deutlich der Mut geschrieben stand, und das war immer noch so. Er glaubte, ich hätte es getan! Er glaubte, ich wäre verantwortlich für diese Grausamkeit hier. Kein Wunder, dass er nichts gesagt hatte. Und nun war Großmutter weg, und sie hatte ihn nicht befreit. Mit einem Murmeln und einer Handbewegung kehrte ich den Zauber um. Erst jetzt verlor er einen Augenblick lang beinahe die Kontrolle. Er stieß den Atem aus und sackte zu Boden, mit dem Rücken gegen den Stein, die Augen geschlossen. Was mich anging, so war ich sofort vollkommen erschöpft und musste mich neben ihn setzen. Der Himmel war klar, der Wind frisch und sauber. Vögel kreisten schreiend über uns. Es schien irgendwie alles falsch zu sein, als wären wir vollkommen fehl am Platz. Diese Dinge gehörten zu einer längst vergangenen Zeit, einer Zeit der Unschuld, nicht hierher, wo es nur Gefahr und Schwierigkeiten, Schmerz und Angst gab.

»Du musst verstehen«, sagte Johnny nach einer Weile, als er die Augen wieder geöffnet hatte, »dass ich einen Krieg vor mir habe, dass ich etwas erreichen muss, und nichts wird mich aufhalten. Nichts.« Seine Stimme war ein leidenschaftliches Flüstern, beinahe erschreckend in seiner Entschlossenheit. Wenn ich je daran gezweifelt hatte, dass er der Held war, von dem die Prophezeiung sprach, dann war das jetzt nicht mehr der Fall.

»Ich war für diese Sache nicht verantwortlich«, sagte ich bebend. »Aber ich erwarte nicht, dass du mir glaubst.« Mehr konnte ich ihm nicht sagen. Ich hatte bereits die Prüfung, die Großmutter mir auferlegt hatte, nicht bestanden; sie hatte mir keine andere Wahl gelassen, als mich einzumischen. Ich würde es nicht wagen, ihm mehr zu sagen.

»Aha«, sagte mein Vetter in einem Tonfall, der alles hätte bedeuten können.

»Warum hast du mich mitgenommen?«, fragte ich ihn.

Er öffnete die Augen, und es gelang ihm, ein wenig zu lächeln. »Ich habe meine Mutter überstimmt«, sagte er zittrig. »Sie wollte dich nicht in Inis Eala. Was die Gründe angeht, die kenne ich selbst nicht so genau, außer, dass es so aussieht, als hättest du Ärger und brauchtest Schutz, und mit Ärger umgehen und Schutz bieten ist etwas, was wir ganz gut können.«

»Und nun bedauerst du deine Entscheidung?«

»Nein, das tue ich nicht. Ich täusche mich selten in einem Menschen.«

»Es gibt Leute, die so etwas für sehr dumm halten würden«, sagte ich vorsichtig.

»Hältst du es für dumm, Fainne?«

Ich würde nicht wagen, ihm laut zu antworten. Aber ich schüttelte den Kopf und streckte die Hand aus, um ihm beim Aufstehen zu helfen.

»Du hast große Willenskraft«, sagte ich, als wir uns wieder auf den Rückweg machten. Er bewegte sich vorsichtig, als wollte er jeden Teil seines Körpers prüfen, um sich zu überzeugen, dass die Schmerzen wirklich vorüber waren.

»Ich bin der Sohn meines Vaters«, sagte Johnny.

Und ich bin die Tochter meines Vaters, sagte mir mein Herz. So kehrten wir zum Weg zurück und stiegen wieder in den Sattel, als hätten wir nur einen kleinen Spaziergang gemacht, um die Beine ein wenig zu strecken, dann ritten wir weiter zum Nordstrand von Ulster und nach Inis Eala, der Schwaneninsel.

KAPITEL 12

Wäre ich nicht so in Gedanken versunken gewesen, hätte ich mich daran erinnert, dass man ein Boot brauchte, um auf eine Insel zu gelangen, und dass ich, obwohl ich am Strand von Kerry aufgewachsen war, Angst vor dem Meer hatte. Erst als wir eine kleine, schwer befestigte Siedlung oben auf einer hohen, zerklüfteten Klippe erreichten, von der aus man eine Insel im Norden sehen konnte, und ich die beträchtliche Weite der ziemlich rau wirkenden See zwischen uns und diesem ungastlichen Ort betrachtete, spürte ich den Schrecken in meinen Eingeweiden. Aber auf keinen Fall würde ich zulassen, dass mein Vetter oder meine Tante oder einer dieser ernsten jungen Krieger etwas davon erfuhr.

Es gab einen Ankerplatz in einer Bucht. Auch diese war wohlbewacht, überwiegend von Männern, die ein wenig älter waren als die von Johnnys Bande, und alle sahen ausgesprochen seltsam aus. Sie trugen weder Kapuzen noch Masken und auch keinerlei Uniform, sondern sehr individuelle Kleidung, die aus Fuchs- oder Kaninchenfell oder sogar zum Teil aus Schlangenhaut bestand. Die Männer selbst waren ebenso mit Mustern auf der Haut geschmückt wie die jüngeren Krieger, aber jeder hatte seinen eigenen außergewöhnlichen Aspekt: vielleicht Haar bis zur Taille, das ordentlich zurückgebunden war, einen halb geschorenen Kopf, einen Ring in Augenbraue oder Nase, ei-

nen Kragen aus dunklen Federn. So seltsam sie aussahen, sie verhielten sich wie gut geschulte Krieger und Handwerker und gingen ihrer Arbeit ruhig nach. Sie behandelten Liadan wie eine Königin. Auch mir erwiesen sie größten Respekt. Es gab nicht auch nur die Andeutung eines Zwinkerns oder Pfeifens oder eine Bemerkung, die fehl am Platz gewesen wäre, trotz allem, was Johnny über mögliche Bewerber gesagt hatte. Man beäugte mich allerdings sehr forschend, besonders einer, der anscheinend Schlange hieß, ein einschüchternd aussehender Mann in mittleren Jahren, der die Augen zusammenkniff, als er mir in ein kleines und erschreckend schaukelndes Boot half und dafür sorgte, dass ich genau in der Mitte saß und nicht im Weg sein würde. Die Männer ruderten. Das Boot schaukelte auf und ab. Ich zwang mich, die Augen offen zu halten und einen ungerührten Eindruck zu machen, während mein Magen sich umdrehte und Schweißperlen auf meine Stirn traten. Ich verschränkte die Finger ganz fest und sah, wie die Insel näher und näher kam. Einen Blick zurück wagte ich nicht. Ich hatte angenommen, einigermaßen überzeugend gefasst auszusehen, bis der Mann namens Schlange mir einen Blick zuwarf und sagte: »Haltet Ausschau nach den Seeschlangen. Heute ist genau der richtige Tag für sie.«

Ich starrte ihn entsetzt an. Mein Herz klopfte hektisch, als ich dann zu den hohen Wellenkämmen hinaus und in die dunklen, mysteriösen Täler dazwischen spähte, wo alles und jedes lauern konnte. Dann sah Liadan erst mich an, dann Schlange, und sagte: »Schäm dich, Schlange. Das arme Mädchen so zu necken! Du bist eigentlich alt genug, um es besser zu wissen.«

Schlange grinste sie an. »Wir haben es beinahe geschafft«, sagte er, diesmal in einem anderen Tonfall.

Liadan nickte. Sie hatte den Blick auf die Insel gerichtet, und ihre Augen blitzten so erwartungsvoll, dass sie aussah wie eine viel jüngere Frau.

Ich weiß nicht, was ich erwartete. Zumindest, dass ihr Mann uns an dem Kai, wo wir anlegten, abholen würde, wenn er uns schon nicht bis aufs Festland entgegengekommen war. Es gab zwar viele Männer, die

uns aus dem Boot halfen und unsere Bündel eine steile Treppe die Felsen hinauftrugen, aber ich konnte niemanden sehen, der meinen Erwartungen entsprach. Es gab einen jungen Mann, der Johnny recht ähnlich sah, mit dem gleichen liebenswerten Lächeln und festem Blick. Er begrüßte Liadan mit Küssen auf die Wange; es war wohl ihr Sohn Cormack, der, von dem die Mädchen erzählt hatten, er sei ein Krieger. So sah er auch aus, mit seinem kräftigen Kinn und seiner zupackenden Art, nicht zu reden von dem langen Messer und der Wurfaxt an seinem Gürtel. Und es gab noch einen anderen Jungen, der meinem Onkel Sean ein wenig ähnlich sah, mit heller Haut und dunklen Locken, die ihm in die Augen fielen. Das war sicher Coll, der Jüngste. Es sollte insgesamt vier geben, aber einer von ihnen war in Harrowfield. Wo steckte ihr Vater? Liadan schien sich über seine Abwesenheit nicht zu wundern. Männer drängten sich heran, um sie zu begrüßen, alle lächelten, aber sie brachten ihr auch eine gewisse Art von Ehrerbietung entgegen und blieben immer in gewisser Distanz, als hielten sie sich für unwürdig, näher zu kommen. Wir stiegen weiter nach oben, bis mir die Beine wehtaten. Droben gab es eine überwiegend baumlose Ebene und eine Gruppe niedriger Gebäude, umgeben von einer festen Steinmauer. In der Ferne waren Felsvorsprünge zu sehen, glatt und dunkel von Gischt, die verborgene Buchten, geheime Strände und vielleicht auch Höhlen schützten.

»Es ist ein unwegsamer Ort«, sagte rechts von mir eine leise Stimme. »Aber auch ein schöner Ort, wenn man ihn genauer kennt.«

Ich drehte mich um. Der Mann, der da gesprochen hatte, hatte Haut so schwarz wie Kohlen und sehr weiße Zähne, von denen ein paar fehlten. Er trug eine Feder in seinem geflochtenen Haar.

»Willkommen auf der Insel«, sagte er. »Du hast meinen Sohn vielleicht schon kennen gelernt.«

Ich starrte ihn einen Augenblick lang an, dann fasste ich mich wieder und riet: »Evan – ja, wir sind uns begegnet.«

Er streckte die Hand zum Gruß aus, und ich ergriff sie und spürte sofort die Verstümmelung. Sein Griff war sehr fest, aber diese Hand hatte nicht mehr als drei Finger.

»Dann komm«, sagte er. »Wir bringen dich ins Haus, und dann geben wir dir etwas zu essen und suchen dir einen Schlafplatz. Es ist selten hier auf der Insel, dass eine junge Dame zu Besuch kommt. Ich heiße Möwe; du wirst uns mit der Zeit schon alle kennen lernen.«

Liadan war verschwunden; Johnnny und seine Brüder gingen mit einer Gruppe Männer auf das langgezogenste der Steingebäude zu. Weiter entfernt konnte ich ein paar Schafe grasen sehen, Rauch stieg aus einem Schornstein auf, Tücher flatterten in der Brise. Eine gemütliche häusliche Szene, ganz gleich, wie abgelegen diese Insel sein mochte.

»Was für ein Ort ist das hier?«, fragte ich, als ich Möwe nach drinnen folgte. »Was machen die Leute hier?«

Er hielt inne, starrte mich an und zog die dunklen Brauen hoch. »Du bist so weit gekommen, ohne zu fragen? Es ist eine Art Schule, Mädchen. Eine Schule, wie du sie nirgendwo finden wirst, von Wessex nach Orkney, von Munster bis zu den Stränden Galliens. Man könnte vielleicht von einer Schule der Kriegskunst sprechen. Aber Inis Eala ist mehr. Viel mehr. Und nun möchtest du sicher etwas zu essen und ein wenig Ruhe. Biddy!«

Das Gebäude bestand größtenteils aus einer langgezogenen, offenen Flche, möbliert mit großen Tischen und Bänken. An einem Ende war eine Küche, und hier stand eine kräftige, kompetent aussehende Frau mit einem liebenswerten Gesicht und schöpfte Suppe für die Männer in Schalen.

»Die junge Dame ist eingetroffen«, sagte Möwe zu ihr. »Liadans Nichte Fainne.«

Sie hatten also gewusst, dass ich kommen würde; sie wussten sogar meinen Namen. Johnnys Boten waren uns vorausgeeilt.

»Das ist meine Frau Biddy«, fügte Möwe hinzu. »Sie wird sich um dich kümmern. Hier, setz dich und ruh dich aus.«

Aber ich starrte an Biddy vorbei durch die Hintertür hinaus in einen kleinen Garten mit einer Mauer darum, einen geschzten Ort, an dem man Kräuter und Gemüse vielleicht dazu verleiten konnte, trotz des Windes und der Gischt zu wachsen. Ich konnte Tante Liadan sehen und einen Mann, der wohl Bran war. Sie standen vollkom-

men reglos da, hatten einander umarmt und die Augen geschlossen wie junge Leute, die gerade zum ersten Mal die Liebe entdecken. Er hatte die Hände in der dunklen Seide ihres Haars vergraben, das nun nicht mehr geflochten war, sondern ihr lose über Schultern und Rücken fiel. Ihre Stirn ruhte an seinem Hals. Ich war nicht ganz sicher, ob einer von ihnen irgendetwas außer dieser Berührung bemerkte, außer dem Schlagen von Herz an Herz. Ich konnte den Blick nicht von ihnen losreißen, und das lag nicht nur an dem komplizierten Muster, das den Körper dieses Mannes offenbar auf einer Seite bedeckte, so verblüffend es auch sein mochte. Ich hätte nie geglaubt, dass Männer und Frauen von fünfunddreißig oder gar älter immer noch so füreinander empfinden konnten, dass es alles andere aus ihren Gedanken vertrieb. Ich hatte Liebe für Fantasie gehalten, für eine jugendliche Verirrung, die Leidenschaft, die meinen Vater und meine Mutter vernichtet hatte, oder das Erröten und die niedergeschlagenen Blicke von Muirrin und ihrem jungen Mann – etwas, das die Eheschließung und den Verlust der jugendlichen Ansehnlichkeit nicht lange überleben würde und endgültig verschwand, wenn die Sorgen des Alltags immer größer wurden. Also starrte ich diese beiden an und wusste tief im Herzen, was ich dort sah, war ebenso wunderbar und dauerhaft, wie es vollkommen unerwartet war. Es erfüllte mich mit seltsamer, durchdringender Trauer.

»Er begrüßt sie nicht, wenn andere dabei sind«, sagte Biddy leise. »Der nicht.« Und dann streckte sie die Hand aus und schloss die Tür, damit niemand die beiden mit ihren neugierigen Blicken stören würde. Ich lief rot an. »Schon gut, Mädchen«, fügte sie freundlich hinzu. »Und jetzt ein Schluck Bier? Ein wenig Suppe? Und dann suchen wir dir irgendwo ein Bett. Gibt es etwas, das du besonders gut kannst? Flicken? Kochen? Hier gibt es Arbeit für alle.«

»Ich – nun ja, es heißt, ich könnte gut mit Kindern umgehen«, klammerte ich mich an Strohhalme. Diese Leute hier schienen alle ausgesprochen kompetent zu sein, so wie Liadan und ihre Söhne. Ich überlegte, was ich sonst noch tun könnte. Ich konnte ihr ja wohl kaum sagen, dass ich ihr mit meiner Magie helfen konnte, das Küchenfeuer zu

entzünden oder Steine zu einem schönen neuen Vorratsschuppen zu formen. »Ich kann auch ein wenig Lesen und Schreiben. Und ich kann anglän.«

»Tatsächlich?« Biddy grinste. »Mit so viel Begabung wirst du hier nicht lange brauchen, um einen Mann zu finden. Ich habe selbst außer Evan noch zwei erwachsene Söhne. Sie sind beide Schmiede, schöne, kräftige Burschen. Ich wette, es wird einigen Wettbewerb geben, wenn so ein hübsches Ding wie du hier auftaucht. Kein Grund, rot zu werden! Trink dein Bier, Mädchen. Hier bist du in Sicherheit. Wir haben hier feste Regeln, und die Leute halten sich daran. Die Jungs beten den Boden unter Johnnys Füßen an. Keiner von ihnen hier würde seinen Platz auf der Insel aufs Spiel setzen, nicht für das hübscheste Mädchen der Welt.«

Es war eine andere Art von Leben. Die Leute dachten vielleicht, ich würde mich unbehaglich fühlen und es fiel mir schwer, mich an diesem kargen Ort mit seinem beißenden Wind, seinen gefährlichen Klippen und seiner Abgelegenheit einzufügen, gar nicht zu reden von den mysteriösen Aktivitäten der Männer. Aber dann wussten sie wenig davon, wie ich aufgewachsen war. Es mochte das andere Ende des Landes sein, aber in vielerlei Hinsicht war Inis Eala wie zu Hause. Hier schloss keine Walddecke das Licht aus. Ich erwachte in der kleinen Hütte, die ich mit drei anderen unverheirateten Mädchen teilte, zum Geräusch der Meereswellen. Ich hatte meine eigene Ecke. Die anderen fanden schon bald heraus, dass ich gern für mich allein war. Und außerdem gab es immer etwas zu tun. Ein Mädchen half Biddy beim Kochen, ein anderes schien alles zu können, ob es nun darum ging, Hühner zu schlachten und zu rupfen oder Muscheln mit einem großen Messer von den Felsen zu kratzen. Das dritte Mädchen, Brenna, fiederte Pfeile. Ich hatte wohl überrascht die Brauen hochgezogen; sie erklärte mit ruhigem Stolz, es sei das Handwerk ihres Vaters gewesen, und als er starb, hatte sie es sozusagen übernommen. Nun war sie die Beste in Ulster. Wäre das nicht der Fall gewesen, dann hätte sie kaum auf der Insel bleiben können. Auf Inis Eala arbeitete man nur mit den besten Waffen.

Einiges geschah auf der Insel ganz offen. Es gab eine Bäckerei und eine Schmiede, es gab eine Stelle unten in der Bucht, wo man offenbar große Boote baute und auch flinke kleine; es gab einen Schuppen, wo sie Fische trockneten und räucherten. Es gab eine Hütte für die Kranken und Verwundeten, in der Möwe arbeitete, der Mann mit der Feder im Haar und nur fünf Fingern an beiden Händen zusammen. Es gab einen christlichen Priester und einen Druiden, die einen großen Teil ihrer Zeit mit freundschaftlichen Debatten verbrachten. Beide vollzogen ihre Rituale; die Leute nahmen an einem oder dem anderen oder an keinem teil, ganz, wie es ihnen passte. Es gab eine kleine Gerberei und ein Haus, in dem gesponnen und gewebt wurde, und einen Segelmacher.

Und dann gab es den eigentlichen Grund, wieso diese Leute hier waren. Man sah in der Schmiede ein wenig davon, wo zwei kräftige Bur-schen namens Sam und Clem nicht nur Mistgabeln und Schaufeln und Geräte zur Bearbeitung des steinigen Bodens schmiedeten, sondern auch die unterschiedlichsten Waffen: Schwerter, Speerspitzen, Dolche, Wurfäxte und unzählige andere Gegenstände, deren Nutzen ich nur erraten konnte. Sam und Clem waren Biddys Söhne, aber nicht die von Möwe. Sie waren beide so hellhäutig wie Milchmädchen, mit rosigen Wangen und hellblondem Haar und Armen und Beinen wie Baumstämme. Am Abend nach dem Essen spielte Sam Bodhran und Clem Flöte, und ich staunte, wie anders die Dinge doch sein konnten, als man erwartete. Man musste nur Tante Liadans Mann ansehen. Er hieß Bran, aber die Einzige, die ihn so ansprach, war Liadan selbst, alle anderen nannten ihn Hauptmann. Einmal hatte ich geglaubt, er sei eine Spielfigur, die ich in diesem Spiel leicht opfern konnte; ich hatte gedacht, ich könnte ihn von Eamonn töten lassen, damit die Allianz brechen würde, und so dafür sorgen, dass der Kampf um die Inseln verloren ginge. Ich hatte Großmutter gesagt, dass ich genau das tun würde. Denn immerhin, was hatte ich bis dahin von dem Mann gehört? Man hatte mir erzählt, er sei ein Gesetzloser, er sei Abschaum. Er hätte Eamonns Liebste grausam gestohlen und sein Leben zerstört. Das Mindeste war, dass die Leute ihn recht seltsam fanden. Er hatte sich

im Lauf der Jahre so viele Feinde gemacht, dass er niemals selbst nach Sevenwaters kommen konnte. Und was noch seltsamer war, es gelang ihm zur gleichen Zeit, Herr eines ausgedehnten Landsitzes in Britannien zu sein. Das war doch sicher eine Position, die ein solcher Missetäter kaum innehaben konnte? Ich hatte ein Rätsel erwartet. Aber niemand hatte mir gesagt, dass die Frau dieses Mannes ihn mehr liebte als das Leben selbst. Ich hatte nicht gewusst, dass seine Söhne ihn respektierten und bewunderten, dass seine Leute ihn für etwas Besseres als einen gewöhnlichen Menschen hielten. Es wurde mir klarer, je länger ich mich auf Inis Eala aufhielt, dass Johnny hier zwar der Anführer war, aber der schweigsame, grimmig dreinschauende Hauptmann das Fundament dieser Gemeinschaft, die vereinigende Kraft des ganzen Unternehmens. Und es war ein umfangreiches, geschäftiges Unternehmen, denn selbst jetzt kamen und gingen trotz des unangenehmen Wetters Männer, und hinter den hohen Mauern des Übungsplatzes wurde endlos gearbeitet, während in verschlossenen Räumen andere Fähigkeiten unterrichtet wurden: Karten lesen, Spionage, Gift und Gegengifte, Heimtücke und Verkleidung. Man konnte sich nicht auf der Insel aufhalten, ohne zumindest ein wenig davon zu erfahren. Dennoch, es gab Regeln, und viele davon galten der Geheimhaltung. Es war gut, dass ich keine Informationen mehr für Eamonn beschaffen musste, denn das wäre unmöglich gewesen, ohne mich vollständig zu verwandeln. Und das wiederum hätte nicht geschehen können, ohne Liadan misstrauisch zu machen. Sie beobachtete mich genau; eine weitere mysteriöse Ohnmacht hätte mich sicher verraten. Ich war ausgesprochen dankbar, dass Johnny mich nach Inis Eala gebracht hatte, wo ich nicht mehr an Eamonn denken musste.

Bran sah eigentlich nicht besonders auffällig aus. Selbstverständlich hatte er diese kunstvollen Tätowierungen, und das Muster war ein Kunstwerk und bedeckte ihn auf der gesamten rechten Seite vom rasierten Kopf bis zu den Fingerspitzen und Zehen. Aber davon einmal abgesehen war er Johnny recht ähnlich. Ein nicht besonders großer Mann mit klugen grauen Augen. Er hatte allerdings nicht das lebenswerte Lächeln seines Sohnes. Seine Züge wurden nur dann ein wenig

weicher, wenn er Liadan ansah, und selbst dann merkte man, dass er nicht wollte, dass andere diese Schwäche wahrnahmen. Aber er verriet sich in kleinen Berührungen, in kurzen Blicken. Es war klar, dass sie es nicht ertragen konnten, lange voneinander getrennt zu sein. Stets fragte er sie ernsthaft nach ihrer Meinung, stets behandelte er sie wie eine Gleichgestellte, die er immer befragen und respektieren musste. Ich mochte ihn nicht sonderlich, aber das gefiel mir.

Es gab hier einen inneren Kreis, eine Gruppe älterer Männer, die bei Beratungen und bei Entscheidungen wohl die wichtigsten Stimmen abgaben und sich um die Hauptaspekte des Unternehmens kümmerten. Bran selbst war hier nur selten zu Besuch; sein Landsitz in Harrowfield brauchte seine Aufmerksamkeit, und er und Liadan verbrachten den größten Teil ihrer Zeit auf ihrem Landsitz in Northumbria. Es waren diese anderen, angeführt von Johnny, die auf Inis Eala die meiste Arbeit leisteten. Was diese Gruppe gemeinsam hatte, waren ihre seltsamen Namen, die keine gewöhnlichen Männernamen waren, sondern Bezeichnungen für Tiere. Außer Möwe, dem Heiler, und Schlange, der sich um Angelegenheiten der Kriegskunst kümmerte, gab es noch Krieger mit Namen wie Spinne, Ratte und Wolf. Die jüngeren Männer folgten diesem Brauch nicht, aber ihre Namen wiesen auf ihre unterschiedliche Herkunft hin: Corentin, Sigurd und Waerfrith, Mikka, Gareth und Godric. Schließlich fragte ich Biddy, und sie erklärte mir, dass in den alten Tagen, als der Hauptmann seine erste Truppe zusammengesucht hatte, alle, die sich ihm anschlossen, ihre alten Namen abgelegt und eine neue Identität angenommen hatten. Ihre Tiernamen erzählten nichts von ihrem Ursprung oder ihrer Geschichte, nur von den Qualitäten des Mannes, der Treue eines Hundes vielleicht oder der Fähigkeit einer Möwe, weit zu reisen und klar zu sehen. Mit diesem Namen bekamen sie auch ihr Zeichen: das Muster der Haut, das gleichzeitig Zeichen von Zugehörigkeit und leidenschaftlicher Individualität war. Nun, da sie sich sozusagen niedergelassen hatten, bestand keine Notwendigkeit mehr für solche Namen, aber selbst die Jüngsten hatten noch die Zeichen. An den Namen erkannte man, welche Männer von Anfang an zur Truppe gehört hatten. Man wusste durch die Zeichen auf der Haut,

wer sich als würdig erwiesen hatte. Alle gehorchten Johnny; seine Jugend stellte kein Hindernis für seine Autorität dar.

Es gab hier durchaus Arbeit für mich; ich konnte zum Beispiel Schreiberdienste leisten. Ich demonstrierte meine Fähigkeiten, und man wies mir Aufgaben zu. Selbstverständlich nichts, was Strategien und Kriegssangelegenheiten anging. Nichts, was mit dem Feldzug des Sommers oder anderen geheimen Dingen zu tun hatte. Darum kümmerten sich der Priester und der Druide. Man ließ mich auch keine Karten kopieren, obwohl Land- und Seekarten von dem inneren Kreis häufig benutzt wurden. Dennoch, es gab immer noch Bücher zu kopieren, Briefe über Haushaltsangelegenheiten zu schreiben und Vorratslisten zu führen. Die Buchführung war eine ermüdende Arbeit, aber für mich so leicht, dass ich sie ohne große Anstrengung erledigen konnte und immer noch für meine Genauigkeit gelobt wurde. Man stellte mir Fragen, wer mich so gut unterrichtet hatte, und ich sagte ihnen, es sei ein Druide gewesen, und versuchte nicht an Vater zu denken.

Und weil ich so dumm gewesen war, Kinder zu erwähnen, war ich von nun an für meinen Vetter Coll zuständig. Das war Johnnys Idee gewesen, nicht die seiner Mutter. Vielleicht, dachte ich grimmig, war es eine Art Prüfung. Ich bemerkte schnell genug, dass kleine Jungen etwas anderes waren als kleine Mädchen. Man konnte von ihnen nicht erwarten, dass sie sich die Geschichten anhörten, die ich in meinem Repertoire hatte, und natürlich nähten und sticken sie auch nicht und beschäftigten sich nicht mit Puppen. Tatsächlich hatte ich als Kind auch nichts von diesen Dingen getan. Riona war immer weniger ein Spielzeug als eine Begleiterin bei meinen Abenteuern gewesen. Es war Winter, und Coll war ruhelos. Er war zu jung, um sich mit der Kriegskunst zu beschäftigen, und er brachte nur ungern genügend Konzentration auf, um mit einer Wachstafel und einem Griffel schreiben zu üben. Er hielt Steinspiele für langweilig, er spielte nicht Flöte. Stattdessen schlenderte er immer wieder zu dem verschlossenen Fenster, spähte durch die Ritzen in den Schneesturm nach draußen und seufzte tief. Ich sah, wie sehr er sich nach dem Sommer sehnte, und spürte ein Echo dieser Empfindung in meinem eigenen Herzen.

Ich versuchte, ein Buch über Kräuterkunde zu kopieren. Es war in Latein geschrieben, und ich übersetzte es beim Kopieren gleichzeitig, was eine gewisse Konzentration erforderte.

Coll unterbrach mich immer wieder. Ich konnte mir sehr gut vorstellen, wie er sich mit Eilis zu allerhand Unfug zusammentat. Am Ende legte ich die Feder hin und ging zu ihm ans Fenster.

»Wenn das Wetter klarer wird«, sagte ich optimistisch und starrte in das dräuende Grau des Schneesturms hinaus, »kannst du mir vielleicht den Rest der Insel zeigen. Ich wette, es gibt Höhlen dort und Strände, zu denen die Selkies kommen. Gehst du oft zum anderen Ende der Insel?« Draußen war die ganze Landschaft von peitschendem Regen verschleiert.

»Manchmal«, sagte er vorsichtig.

»Nur manchmal? Ist es zu gefährlich?« Die Klippen waren dort höher und steiler, so viel konnte man auch von hier aus erkennen. Die Wellen schlugen in einer Explosion von Weiß an die Felsen am Sockel. Dennoch, es sah nicht gefährlicher aus als die Honigwabe.

»Selbstverständlich nicht«, erwiderte Coll sofort erbost. Er war Onkel Sean wirklich sehr ähnlich: das gleich lange, schmale Gesicht, die dunklen Brauen, das schwarze, lockige Haar. Ich sah ihn ernst an. Noch einer wie Sibeal? Sicherlich nicht. Dieser hier war – nun, um ehrlich zu sein, er war zu sehr *Junge*. Ich erinnerte mich an etwas, das meine Großmutter einmal darüber gesagt hatte, welch begabte Kinder wohl zur Welt gekommen wären, wenn mein Vater sich für Liadan an Stelle ihrer Schwester entschieden hätte. Wenn Liadan eine Tochter gehabt hätte, dachte ich, dann hätte ich sie sicher schnell lieb gewonnen.

»Wohin gehst du dann?«

»Es gibt eine kleine Bucht im Westen. Es gibt dort eine Klippe mit Vögeln. Höhlen. Tunnel. Manchmal kommen die Selkies. Es ist schön da.« Er verzog das Gesicht. »Aber wahrscheinlich schaffst du es nicht. Du müsstest gut klettern können.«

»Du wärst überrascht«, sagte ich. »Wo ich aufgewachsen bin, musste man jedes Mal über solche Klippen klettern, wenn man frisches Wasser brauchte. Ich bin so geschickt wie eine Ziege.«

Coll schien nicht überzeugt. »Aber du bist ein Mädchen.«

»Hm. Na gut. Mein bester Freund zu Hause war ein Junge, und alles, was er konnte, konnte ich auch.« Das war eine so gewaltige Lüge, dass ich mich verpflichtet fühlte, mich zu verbessern. »Bis aufs Schwimmen, die Musik und alles, was mit Pferden zusammenhing.«

»Und konnte er auch alles tun, was du kannst?«

Ich wagte ein Lächeln. »Nicht unbedingt«, sagte ich.

Danach wurden Coll und ich Freunde, und zusammen zählten wir die Tage, bis die Winterstürme nachlassen würden und der Himmel sich wieder zu den Perlenfarben von Imbolc öffnete. Wir kamen zu einer Übereinkunft. Er würde einige Zeit schreiben üben, während ich ebenfalls mit Tinte und Feder beschäftigt war. Dann verbesserte ich seine Arbeit. Dann sponnen wir abwechselnd eine Geschichte weiter, die wir über einen Jungen erfunden hatten, der in einem kleinen Boot zu seltsamen Ländern segelte und allerhand Abenteuer erlebte. Coll war mit der unschuldigen Selbstsicherheit eines Siebenjährigen vollkommen überzeugt, dass er in ein paar Jahren das Gleiche tun würde. Nicht nur die Reise an sich, sondern auch die Entdeckung von Gewürzinseln und das Töten von Seeungeheuern, und am Ende würde er vielleicht sogar eine Prinzessin heiraten, aber dieser Teil würde erst geschehen, wenn er wirklich alt war, mindestens neunundzwanzig, weil er bis dahin noch zu viel Spaß mit den anderen Abenteuern hatte.

Die Zeit verging. Das Amulett blieb kühl, und meine Angst, dass Großmutter sich unerwartet zeigen würde – vielleicht, um mich zu tadeln, weil ich Johnny von ihrem Bann befreit hatte –, ließ ein wenig nach. Langsam begann ich mich zu fragen, ob dieser Ort vielleicht vor ihr sicher sein könnte. Vielleicht hatte sie deshalb nicht gewollt, dass ich hierher kam. Sie hatte etwas über *Präsenzen* gesagt. Aber es hatte hier keine Anzeichen von Wesen aus der Anderwelt gegeben; weder die großen noch die kleineren hatten sich gezeigt, seit ich Sevenwaters verlassen hatte. Es gab einfach nur ein starkes Kontingent sehr fähiger Menschen und recht viele gefährlich aussehende Waffen, den Wind und das Meer. Es gab keine Pferde auf der Insel; die hielten sie in der Siedlung an Land. Und es gab keine Hunde, nicht einmal, um

die Schafe und Ziegen zu hüten. Allerdings lebte hier eine Katze, überwiegend in der Küche, wo sie Bidy hin und wieder vor die Füße geriet. Sie war das seltsamste Geschöpf, das ich je gesehen hatte, sie hatte einen kleinen Stummel, wo der Schwanz hätte sein sollen, und hüpfende Bewegungen, die denen eines Kaninchens nicht unähnlich waren. Coll erzählte mir, sie käme von Manannáns Insel, wo alle Katzen schwanzlos waren. Als ich ungläubig die Brauen hochzog, erklärte er, dass doch jeder die Geschichte kennen musste. Das mit den Katzen war die Schuld der Finn-ghaill und ihrer Vorliebe für kunstvoll verzierten Kopfschmuck. Es war einmal in Mode gewesen, einen Katzenschwanz als Helmbusch zu benutzen, weiß oder grau oder rötlich. Und inzwischen wimmelte es an den Ufern von Manannáns Insel von Wikingersiedlungen. Also bissen die Katzenmütter ihren Jungen die Schwänze ab, sobald sie zur Welt kamen, um zu verhindern, dass man sie später grausam umbrachte. Es war eine interessante Geschichte und nicht weniger glaubwürdig als einige meiner eigenen.

Von Coll einmal abgesehen, hielten sich die Mitglieder meiner Familie von mir fern. Bran war kein Mann, mit dem man leicht Freundschaft schließen konnte, und ich war froh, dass er seine Aufmerksamkeit mir gegenüber auf ein Grußwort hier und da oder auf ein Nicken beschränkte, wenn wir uns begegneten. Johnny war am freundlichsten. Er hatte immer ein Lächeln oder ein freundliches Wort für mich und neckte seinen kleinen Bruder, weil er das hübscheste Mädchen auf der Insel ganz für sich allein vereinnahmen konnte. Die Bemerkung über mein Aussehen zeigte nur, wie wenige Mädchen es hier gab. Johnny hatte nie wieder erwähnt, was auf der Reise nach Norden zwischen uns vorgefallen war, und ich ebenso wenig. Ich wusste nicht, ob er immer noch glaubte, dass ich den Zauber über ihn verhängt hatte. Sein Bruder Cormack war so intensiv in die Arbeit im Übungshof und der Waffenschmiede verwickelt, dass er keine Zeit hatte, mit mir zu reden. Es hieß, er sei im Zweikampf so gut wie sein Vater, und dabei war er erst vierzehn.

Und dann war da Liadan. Ich erinnerte mich, dass sie einmal gesagt hatte, sie hätte so gern eine Tochter gehabt, und ich spürte, dass sie

vielleicht gerne mit mir gesprochen hätte, vielleicht über meine Mutter und ihre Jugend. Aber Liadan war nervös. Ich nahm an, sie zählte die Tage bis zum Sommer ebenso wie ich, aber ihr bleiches Gesicht war ernst und ihre grünen Augen betrübt. Wenn die Männer in die Zukunft schauten, sahen sie dort nur Herausforderung, Konflikt und Sieg. Liadan, so nahm ich an, erwartete einen Sommer, der auch Blut und Trauer bringen würde, wie man ihr einmal prophezeit hatte. Sie hatte Angst um sie alle, aber besonders um Johnny. Sie beobachtete mit besorgtem Blick, was auf der Insel geschah. Sie stellte mir keine unbeaglichen Fragen, denn sie wusste vielleicht, dass sie keine Antworten erhalten würde, aber sie ließ zu, dass ich mich mit ihrem kleinen Sohn anfreundete. Es war seine Gegenwart, lebhaft, neugierig, unkompliziert, die mir gestattete, einigermaßen bei Verstand durch den Winter zu kommen. Das und Großmutter's Schweigen.

Die Jahreszeit endete mit Regen und Stürmen und kalten Nächten, und je näher der Frühling kam, desto deutlicher wurde meine Aufgabe in meinem Geist. Um Großmutter zufrieden zu stellen, musste ich im letzten Augenblick auf dem Schlachtfeld anwesend sein, zu dem Zeitpunkt, wenn die Verbündeten kurz davor standen, ihren Feind zu besiegen. Dann erwartete sie von mir, dass ich tat, was immer notwendig war, um dafür zu sorgen, dass die Verbündeten nicht siegten. Ich nahm an, dass es möglich sein würde, eine Armee in Kröten zu verwandeln, obwohl der Einsatz von Magie in solch gewaltigem Maßstab wahrscheinlich über meine Kräfte hinausgehen würde. Oder man konnte es auf einfache Weise tun, wie sie vorgeschlagen hatte: Man konnte das Kind der Prophezeiung töten. Ohne Johnny war das Unternehmen zum Scheitern verurteilt, selbst wenn er erst direkt vor dem Sieg umkäme. Eine Prophezeiung war eben eine Prophezeiung, und alles hing von ihren Bedingungen ab. Wieso sonst sollte es Johnny sein, der diesen Feldzug anführte, und nicht Sean von Sevenwaters oder einer der Uí Néill oder tatsächlich Bran von Harrowfield, der genau die Art Mann zu sein schien, der nie in seinem Leben einen Kampf verloren hatte? Warum nicht ein wohlhabender, einflussreicher Mann wie Eamonn von Glencarnagh? Aber hier ging es nicht um einen gewöhn-

lichen Feldzug, nicht um eine Auseinandersetzung um Land, die rasch zu Ende gebracht würde. Es ging um einen schon lange andauernden Kampf, tief in Mysterien versunken, behaftet mit Symbolen. Die Verbündeten hatten in der Vergangenheit immer wieder gegen die Briten verloren, weil sie das Kind der Prophezeiung nicht in ihren Reihen gehabt hatten. Sie konnten die Insel nur zurückerobern, wenn Johnny sie anführte. Das wussten alle. Wenn sie Johnny verlören, würden sie auch ihr Herz und ihre Hoffnung verlieren.

Also gut. Es musste so aussehen, als wollte ich den Plan meiner Großmutter bis zum letzten Augenblick ausführen. Ich würde das Amulett bis zum Ende tragen, und sie würde glauben, dass ich immer noch ihr zuverlässiges Werkzeug war. Und dann, wenn der Zeitpunkt gekommen war, würde ich nicht tun, was sie wollte, sondern mich ihr widersetzen. Ich würde mich zwischen sie und Johnny stellen, damit er seinen Sieg erreichen und die Inseln retten konnte. Ich nehme an, dann würde sie mich bestrafen. Wenn sie mich tötete, wäre das nicht mehr, als ich für die schlimmen Dinge, die ich getan hatte, verdient hatte.

Ich ging das immer wieder in meinem Kopf durch, und meine Feder verharrte reglos über dem Pergament, wenn ich darüber nachdachte, wie es sein würde. Der Kampf würde auf den Inseln stattfinden, und die Inseln wiederum befanden sich ganz in der Nähe dieser Insel mit den Nordmännern und den schwanzlosen Katzen. Weit entfernt von Kerry und O'Flahertys Bauernhof in Caenn na Mara, und das war gut so. Man kam nur mit Schiffen dort hin. Es gab sicherlich unterwegs einen sicheren Hafen, wo sich die Streitkräfte aus Inis Eala mit denen von Sean und Eamonn und der Uí Néill treffen und auf den letzten Angriff vorbereiten konnten. Dann sollte jemand schwimmen, zu einem Ort, den sie die Nadel nannten, um die Flotte der Briten zu versenken. Eine höchst gefährliche Aktion, aber auch ein meisterhafter Streich, wenn ihnen das gelang. Vieles würde nur davon abhängen. Und dann würden sie einfach in ihren Booten hinübersegeln und landen und die Gegner töten. Es war sicher nicht die Art von Unternehmen, zu dem die Männer ein junges Mädchen mitnehmen würden. Um dabei sein zu können, würde ich mich wieder verwandeln müssen,

aber diesmal nicht in eine Motte. Ich würde auch keine Hilfe haben; meine Fomhóire-Freunde hatten mich offenbar verlassen. Dennoch, ich konnte es schaffen. Ich würde eine andere Gestalt wählen und die Männer aus Inis Eala begleiten ... und dann würde ich mich zurückverwandeln müssen und für einige Zeit danach zu schwach sein, um mich der Magie bedienen zu können. Das war der große Makel meines Plans. Ich hatte keine Ahnung, wie lange ein solcher Kampf dauern würde; wie gut die Briten bewaffnet waren, wie schwierig das Gelände war, welche Auswirkung der Verlust ihrer Flotte auf die Feinde haben würde. Ich wusste nicht, wie lange Großmutter nur zusehen und darauf warten würde, dass ich handelte. Ich würde mich zurückverwandeln und dann verstecken müssen, bis ich meine Kraft wiedererlangt hätte. Johnny war sehr wohl im Stande, den eigentlichen Kampf ohne meine Hilfe zu gewinnen. Das sah ich in seinen Augen. Aber am Ende würde Großmutter kommen, und dann würde er mich brauchen, und ohne die Magie war ich nichts.

Sie begannen nun, aufs Meer hinauszufahren, Stürme oder nicht. Viele Boote waren auf den schmalen Strand hinaufgezogen oder lagen in der Bucht vor Anker. Wir sahen weniger und weniger von den Männern; ich erfuhr, dass von nun an niemand mehr Inis Eala besuchen würde, um die Kriegskunst zu lernen, bis der Sommer vorüber wäre. Es ging nur noch um den Feldzug. Alle Männer arbeiteten auf dieses Ziel hin, und jeder hatte seine Rolle zu spielen. Manchmal, wenn es nicht regnete, saßen Coll und ich auf der Klippe oberhalb der Bucht und beobachteten sie. Für den Jungen war es eine willkommene Abwechslung von seinen Schreibübungen, mit denen er trotz seiner Intelligenz zu kämpfen hatte. Mir tat es gut, draußen zu sein und den Wind in meinem Haar zu spüren. Möwe hatte die Krankenpflege und das Herstellen von Arzneien Liadan überlassen und arbeitete nun den ganzen Tag an den Booten. Wir konnten sehen, wie er sich dort geschickt an Deck bewegte, und manchmal wurde seine Stimme vom Wind hinauf zu uns getragen. Offenbar übten sie ein bestimmtes Manöver, draußen, hinter der Nordspitze des Felsvorsprungs, wo die Gezeiten das Wasser lebhaft zwischen klei-

nen Felseninseln hin- und herausschen ließen. Das kleine Boot, gerudert von sechs Männern, wurde direkt über einem Strömungswirbel gehalten, die Ruder mit so großer Kunst eingesetzt, dass es beinahe reglos blieb, bis ein Befehl erklang, und dann ließen sie sich von der Flut durch einen Graben zwischen zwei Inseln ins offene Wasser tragen. Wieder und wieder übten sie das, hinein und hinaus, und einmal sah ich Männer im eisigen Wasser schwimmen, bis die Ruderer sie wieder ins Boot zogen. Selbst aus dieser Entfernung konnte ich Johnny erkennen.

»Dein Bruder kann gut schwimmen«, stellte ich fest und schlang mein Schultertuch im kalten Wind fester um mich.

»Ich auch«, erwiderte Coll sofort. »Wenn ich größer bin, werde ich besser sein als er. Ich werde den ganzen Weg bis zum Festland schwimmen. Das hat bis jetzt noch niemand getan.«

Wieder fühlte ich mich an Eilis erinnert. Vielleicht war diese Art von Selbstvertrauen ja in der Familie erblich.

»Kannst du schwimmen?«, fragte Coll.

Ich schüttelte den Kopf. »Ich mag Wasser nicht besonders.«

»Wenn du willst, bringe ich es dir bei. Im Sommer. Wenn du willst.« Ich hörte an seinem Tonfall, dass es sich um eine Geste von gewaltiger Großzügigkeit handelte.

»Danke«, sagte ich ernst. »Vielleicht. Ich bin nicht sicher, ob ich es überhaupt lernen könnte.«

»Jeder kann schwimmen lernen«, sagte Coll. »Es ist ganz einfach.«

Wie reiten, dachte ich.

»Du musst schwimmen können, wenn du hier wohnen willst«, stellte er fest.

»Ich glaube nicht, dass ich hier bleibe. Nicht nach dem Sommer.«

»Johnny sagt etwas anderes. Er sagt, du würdest einen der Männer heiraten, vielleicht Corentin, weil er klug ist und drei Sprachen spricht, aber vielleicht auch Gareth, weil er ein geduldiger Bewerber ist. Und dann würdest du hier auf der Insel bleiben. Das hat er gesagt. Aber du brauchst sie nicht zu heiraten, wenn du nicht willst«, fügte er hastig hinzu, nachdem er meinen verblüfften Blick bemerkt hatte.

Zum Glück brauchte ich nicht zu antworten, weil der Hauptmann überraschend vom Übungshof aus auf uns zukam.

»Coll! Ich habe etwas für dich zu tun, Sohn. Geh runter zum Kai und warte darauf, dass Möwe mit dem Boot hereinkommt. Sag ihm, in der Siedlung ist neues Material angekommen. Er wird jemanden mit einem größeren Boot nach drüben schicken wollen.«

»Sofort!« Coll machte sich stolz auf den Weg, flink wie eine junge Ziege. Ich wollte aufstehen und gehen, aber Bran hielt mich zurück. Dann überraschte er mich, indem er sich neben mich auf die Steine setzte und auf die Bucht hinausschaute. Er schwieg eine Weile, und nun erst begriff ich, dass er Coll weggeschickt hatte, um sich in Ruhe mit mir unterhalten zu können.

»Deine Männer werden gut auf den Feldzug vorbereitet sein«, sagte ich schließlich. »Möwe lässt sie ausführlich üben.«

»Es sind Johnnys Männer, nicht meine«, erklärte er freundlich. »Harrowfield hat mit dieser Sache nichts zu tun; es hat sich immer aus der Fehde herausgehalten. Aber du hast Recht, was Möwe angeht. Er ist unübertrefflich mit kleinen Booten.« Er richtete den Blick auf das Boot, das zwischen den kleineren Inseln verharrte. »Jeder dieser Männer ist bei dem, was er tut, der Beste.«

»Und dennoch, es ist verblüffend, dass ein Mann mit so verkrüppelten Händen so viel erreichen kann. Es braucht sicher bemerkenswerte Willenskraft.«

»So ist es.«

Er klang recht freundlich. Ich glaubte, eine weitere Frage wagen zu können.

»Wie ist es passiert – wie wurde Möwe auf solche Art verletzt, wie hat er Finger an beiden Händen verlieren können?«

Der schmale Mund des Hauptmanns verzog sich zu einem unangenehmen Lächeln. »Ein Mann namens Eamonn hat sie ihm mit einem scharfen Messer abgeschnitten«, sagte er leise.

Ich erstarrte. »Wie bitte?«, flüsterte ich.

»Es geschah, um mir Informationen zu entlocken; es ging nicht unbedingt um Möwe. Eamonn wollte uns beide um Gnade winseln se-

hen, bevor er uns umbrachte. Liadan würde dir das nicht erzählen und Möwe auch nicht. Meine Frau hat Eamonn versprochen zu schweigen, und Möwe hat diese Dinge hinter sich gelassen. Aber ich denke, es gibt Versprechen, die gebrochen werden müssen. Du solltest es lieber wissen, Fainne. Der Mann, den du heiraten wolltest, ist ein Schlächter. Seine Hände stinken nach Blut und Verrat. Die vollständige Geschichte wird nie ans Licht kommen, denke ich; nur wenige kennen sie. Es ist gut, dass du nicht mehr in seiner Nähe bist, und du solltest dich auch weiterhin von ihm fern halten.«

»Aber –«, wollte ich sagen, *aber er scheint ein guter Mann zu sein, ein ehrenhafter Mann*. Ich wollte sagen: *Er ist ein geachteter Anführer und der Verbündete deines Sohns*. Aber dann erinnerte ich mich, was Eamonn über den Bemalten Mann gesagt hatte, und ich musste an das Glitzern in Eamonns Augen denken, als er verstand, dass ich ihm zu seiner lang ersehnten Rache verhelfen konnte, und ich hielt den Mund.

»Wenn dein Vater eine gute Heirat für dich wünscht«, fuhr Branfort und schaute immer noch zu der Stelle hin, wo die Männer nun lautlos ins eisige Wasser glitten, während die Ruderer sich anstrengten, das Boot an Ort und Stelle zu halten, »kannst du einen Mann auf Inis Eala finden. Es würde mich überraschen, wenn sich Ciarán für Dinge wie Wohlstand, Achtbarkeit oder großen Landbesitz interessierte. Er wird einen guten Mann für dich wollen, einen beständigen Mann, und es gibt viele hier, unter denen du deine Auswahl treffen kannst. Du wirst Angebote erhalten. Selbstverständlich jetzt noch nicht – sie wissen, dass im Augenblick für solche Dinge keine Zeit ist, und sie halten sich an die Regeln. Aber später wird Gelegenheit dazu sein. Und es gibt hier Arbeit für dich. Es fehlt der Gemeinschaft an Gelehrten.«

»Du sprichst von meinem Vater, als würdest du ihn kennen«, sagte ich überrascht.

»Ich bin ihm einmal begegnet. Und deiner Mutter. Vor langer Zeit, lange bevor du geboren wurdest.«

»Würdest du mir davon erzählen?«

»Nicht alles kann ausgesprochen werden. Aber ich kann dir sagen, dass Ciarán mich sehr beeindruckt hat. Ein junger Mann von beträchtlicher Kraft und einer geistigen Tiefe, die ich nur erahnen konnte. Ein Mann, der, glaube ich, von großer Leidenschaft getrieben wird; ein Mann, der weiß, was Liebe, Zorn und Entschlossenheit sind. Wir sind uns unter schwierigen Umständen begegnet.«

»Und meine Mutter?«

Er dachte einen Augenblick lang nach, bevor er antwortete. Seine Hand ruhte immer noch auf dem Felsen neben ihm, das wirbelnde, komplizierte Muster zog sich über seine Haut wie eine uralte, geheimnisvolle Sprache. »Abermals, die Umstände waren ... ungewöhnlich. Sie war ganz anders als ihre Schwester.«

»Du meinst«, sagte ich bitter, »dass sie schwach, dumm und eigensüchtig war? Dass Schönheit ihre einzige Tugend war?«

Nun sah der Hauptmann mich an. Sein Blick war sehr ernst; er nahm mich wahr, ohne ein Urteil über mich zu fällen. »Jeder hat etwas Einzigartiges an sich«, sagte er. »Bei einigen ist das manchmal schwieriger zu finden. Ich würde niemals einen Mann oder eine Frau derart abtun, Fainne. Es ging deiner Mutter sehr schlecht, als uns die Aufgabe zufiel, sie in Sicherheit zu bringen. Sie war tatsächlich schön, von einer Schönheit, wie sie Legenden beschreiben. Sie war außerdem verwirrt, verletzt und verängstigt, und Möwes und mein Aussehen trug wenig dazu bei, sie zu beruhigen. Niamh befand sich nicht lange in unserer Obhut. Ciarán hat dafür gesorgt. Aber ich kann dir drei Dinge mit absoluter Sicherheit sagen: Deine Mutter war eine sehr mutige Frau. Eine Person, die unbeirrt weitergeht, wenn sie vor Angst beinahe den Verstand verliert, zeigt größere Tapferkeit als ein Krieger, der in die Schlacht stürmt, ohne sich über seine Aussichten Gedanken zu machen. Sie hat Ciarán sehr geliebt. Es gab eine Verbindung zwischen ihnen, die trotz allem, was geschehen war, weiterbestand. Eine Verbindung, so stark wie –« Er hielt inne.

»So stark wie die zwischen Liadan und dir selbst?«, wagte ich mich vorsichtig vor.

Er nickte.

»Was war das dritte?«, fragte ich.

»Es könnte dich bedrücken. Wir haben gehört, dass sie sich umgebracht hat. Ich glaube, dass ich Männer und Frauen recht gut einschätzen kann, Fainne. Ich habe den Blick deiner Mutter gesehen, als sie zu begreifen begann, dass sie endlich in Sicherheit war und dass Ciarán sie abholen würde. Es war nicht der Blick einer Frau, die die unerwartete Gabe einer zweiten Chance so einfach wegwirft. Wer immer dir erzählt hat, dass sie sich umgebracht hat, hat gelogen.«

»Mein Vater hat es geglaubt«, sagte ich mit zitternder Stimme. »Wie könnte er sich irren?«

»Ich wusste, dass dich das aufregen würde. Es tut mir Leid. Du solltest darüber nachdenken. Wäre jemand in meinem eigenen Heim auf solche Weise umgekommen, dann hätte ich die Sache ausführlich untersucht. Ein Sturz von einer Klippe, für den es keine Zeugen gab ... du hast Recht, das könnte viele Gründe haben. Einer davon wäre zweifellos Selbstmord. Oder ein Unfall. Oder Mord.«

»Mord! Wie sollte das möglich sein? Außer uns dreien war niemand da, und ich war nur ein Kind. Du willst doch nicht behaupten –«

»Nein, das will ich nicht. Deine Mutter war Ciaráns größter Schatz. Dennoch, du solltest von meinen Zweifeln wissen. Ich glaube nicht, dass sie ihn je freiwillig verlassen hätte – oder dich.«

Ich saß schweigend da und starrte aufs Meer hinaus, während mein Kopf sich mit den ungeweinten Tränen uralter Trauer füllte.

»Es gab einmal eine Zeit«, sagte der Hauptmann leise, »als ich geschworen habe, nie diesen Weg zu gehen, den Weg von Familie und Gemeinschaft, denn er birgt Gefahren ganz eigener Art. Die Fesseln der Liebe sind sehr stark. Sie bringen Schmerz, der über jede körperliche Qual hinausgeht, und Probleme, die oft nur durch Trauer und Kummer zu lösen sind.«

»Und dennoch hast du diesen Weg eingeschlagen.«

Er nickte. »Und ich bedaure es nicht. Aber im Augenblick ist es notwendig, sich nicht von Angst lähmen zu lassen. Meine Söhne sind beeindruckt von dir, Fainne. Sie achten dich.«

Ich antwortete nicht.

»Ich verlasse mich auf Johnnys Meinung. Er glaubt, du solltest hier bei uns sein.«

»Aber?«

»Ich kann Liadans schlechtes Vorgefühl nicht abtun. Ihre Visionen haben sie beunruhigt, aber sie will nicht darüber sprechen. Ich verstehe das, denn der Blick zeigt einem nicht immer die Wahrheit, und auf jede dieser Botschaften zu reagieren, würde einen in einem Meer der Angst schiffbrüchig umhertreiben lassen. Aber was sie sieht, bereitet ihr schlaflose Nächte. Es fällt mir schwer zu glauben, dass sie sich vor dir fürchtet, aber so ist es tatsächlich. Also möchte ich trotz meiner eigenen Ansichten eins ganz klar machen: Jeder, der versucht, meiner Frau oder meinen Söhnen Schaden zuzufügen, wird sich vor mir dafür verantworten müssen.«

»Liadans Angst ist unbegründet.« Noch während dieser Worte spürte ich das Gewicht des Amuletts schwer um meinen Hals.

»Warum sagst du ihr das dann nicht?«

»Ich denke nicht, dass sie mir glauben würde«, erwiderte ich leise.

Es war nicht mehr lange bis zu Imbolc, jenem Feiertag, der den Beginn des Frühlings kennzeichnet, und ich war lange genug auf Inis Eala gewesen, um die Namen der Bewohner zu lernen und mir ein wenig ihr Vertrauen zu erwerben. Ich hatte auch entdeckt, dass Johnny keine leeren Drohungen machte. Einer der jungen Männer, denen das Leben auf der Insel noch neu war, hatte den Fehler gemacht, ein Mädchen uneingeladen des Nachts zu besuchen. Ich wusste nicht, was im Einzelnen vorgefallen war, aber ich sah, wie er am nächsten Tag die Insel unter schwerer Bewachung verließ, sein Gesicht aschgrau, der Blick voller Qual darüber, dass ein so dummer Fehler ihn die Gelegenheit gekostet hatte, Teil dieser Truppe zu werden. Es war die einzige Möglichkeit, sagte Johnny. Und es bestand keine Gefahr, dass ein solcher Mann verraten könnte, was er gesehen hatte. Es gehörte zur Ausbildung, dass die Männer erfuhren, welches Schicksal einen erwartete, wenn man

dumm genug war, Geheimnisse zu verraten. Der Bemalte Mann hatte einen langen Arm.

Danach waren die jungen Männer einen oder zwei Tage sehr still. Der dunkelhaarige, gut aussehende Corentin, der mir hin und wieder ein Bier gebracht oder mir vom Leben in Armorica erzählt hatte, ging mir nun aus dem Weg. Was den stets freundlichen Gareth anging, einen von Johnnys engsten Freunden, so hielt er sich ohnehin stets an die Regeln. Er warf mir höchstens hin und wieder einmal einen schüchternen Blick zu. Nun jedoch war selbst Gareth ernst. Alle wussten, dass solche Dinge warten mussten. Sam und Clem hatten Pläne für den Herbst; einer würde Brenna heiraten, der andere Annie, die junge Köchin. Für diese Menschen war das Leben vielleicht manchmal schwer, aber zumindest war es klar und ehrlich.

Johnny, der sich des Unbehagens im Lager bewusst war, schlug vor, dass sie mit zum Festland kommen sollten, um dort weitere Vorräte abzuholen. Wir konnten zwar von Fisch und Lammfleisch und Kohl, Möhren und Lauch aus dem Garten leben, aber auf der Insel wuchs kein Getreide, und wir hatten auch keine Rinder, also war es manchmal notwendig, Weizen und Gerste, Käse und Butter vom Festland zu holen. Und selbstverständlich ging es auch noch um andere Materialien. Diesmal sollte Brenna aufs Festland fahren, um dort ein paar Dinge abzuholen, die sie bestellt hatte, und daher gestattete man mir mitzugehen, denn es schien angemessener, dass wir beiden jungen Frauen zusammen unterwegs waren. Es war interessant, dass Johnny es nicht für notwendig hielt, eine ältere Frau mitschicken zu müssen. Auf diese Weise, dachte ich, zeigte er seinen Männern, dass er ihnen trotz allem, was geschehen war, immer noch vertraute.

Der Tag war klar, die See kabbelig. Brenna schwatzte vergnügt, während das Boot auf und ab schaukelte, und ich biss die Zähne zusammen und hielt den Blick auf das Ufer gerichtet. Endlich war die Überfahrt vorbei. Johnny hatte Gareth und Corentin ausgewählt, um uns Mädchen zu begleiten, was vielleicht ein wenig unfreundlich war. Beide waren schwer bewaffnet. Brenna öffnete das Bündel, das im Vorratshaus auf sie wartete, und begann den Inhalt zu inspizieren, wobei

sie leise vor sich hin murmelte. Ich beobachtete Johnny und Godric und die anderen, die sich diverse Päckchen und Pakete auf die Schultern luden und zum Boot hinuntertrugen. In der Siedlung ging es geschäftig zu, voll beladene Wagen waren erst vor kurzer Zeit eingetroffen; Bewaffnete patrouillierten überall. Schlange ging keine Risiken ein und behielt eine beträchtliche Streitmacht auf dieser Seite des Meers. Man konnte nicht einfach nach Inis Eala hinübersegeln, und niemand betrat unangekündigt diese Festung. Brenna ließ sich Zeit. Ich setzte mich draußen auf eine Bank, genoss den klaren Tag und fragte mich, ob die Luft vielleicht sogar ein bisschen wärmer war als sonst. Meine Gedanken schweiften zurück zur Insel. Bald würde ich einen geheimen Ort finden müssen, um weitere Verwandlungen zu üben und meine Fähigkeiten für die Aufgabe zu stärken, die vor mir lag. Vielleicht morgen oder übermorgen.

»Fainne?« Ich zuckte zusammen, als ich Johnnys Stimme hörte.

»Müssen wir gehen?«, fragte ich und stand auf.

»Noch nicht. Die Jungs möchten erst noch ein Bier trinken. Da drüben ist ein Bursche, der sagt, dass er dich kennt.«

»Bursche? Was für ein Bursche? Das muss ein Irrtum sein. Ich kenne niemanden.«

Johnny grinste. »Ich habe das Gefühl, den da kennst du. Er hat sich einfach nicht abweisen lassen.«

Kalte Angst ließ mich schauern. Ich folgte meinem Vetter ohne ein Wort zu einer Stelle, wo ein paar alte Mähren locker angepflockt waren und leere Wagen in einer Reihe standen. Und dort stand ein schlaksiger junger Mann mit schwarzem Haar bis auf die Schultern, einem kleinen Bart und einem goldenen Ring im Ohr und tätschelte die Nase einer hässlichen braunen Stute.

»Hallo, Löckchen«, sagte Darragh.

Mein Herz begann heftig zu schlagen, und das hatte überwiegend mit Angst und ganz wenig mit Freude zu tun. Wenn ich bei Verstand gewesen wäre, hätte ich Johnny vielleicht gesagt, der Mann sei ein vollkommen Fremder und er solle ihn wegschicken. Aber ich fand nicht einmal meine Stimme wieder; ich stand einfach nur da und glotzte.

Und plötzlich war Johnny verschwunden, ebenso wie Corentin, der sich im Hintergrund gehalten hatte. Ich verfluchte das Taktgefühl meines Vetters.

»Du siehst gut aus«, sagte Darragh.

Endlich konnte ich sprechen. »Was machst du hier? Du solltest nicht hier sein! Wo ist Aoife?« Er antwortete nicht sofort. Ich sah ihn weiterhin fragend an.

»Ich habe sie verkauft«, sagte er schließlich.

Ich glaubte, meinen Ohren nicht zu trauen. Er hatte Aoife verkauft, die so sehr Teil seiner selbst war, dass sie halb Mensch zu sein schien? Aoife, sein Glückspferd?

»Verkauft?«, wiederholte ich. »Unmöglich!«

Darragh senkte den Blick. »Man kann nicht einfach einen Arbeitsvertrag brechen und durch das halbe Land reisen, ohne die nötigen Mittel zu haben, Fainne. Also habe ich diesen Handel abgeschlossen. Ich habe meine Freiheit erhalten und O'Flaherty die Stute. Er wird sich gut um sie kümmern.«

»Aber warum?«

Er schwieg. Er sah mich an, dann wandte er wieder den Blick ab. Ich glaubte, neuen Kummer in seinen Augen zu sehen, als bezweifelte selbst er die Klugheit seiner Entscheidung.

»Hier gibt es nichts für dich zu tun«, flüsterte ich leidenschaftlich, denn ich war wütend auf ihn, weil er hergekommen war, und auf mich, wegen der Gefühle, die in mir aufwallten – Gefühle, für die die Tochter eines Zauberers keine Zeit hatte, nicht, wenn wichtige Taten zu vollbringen waren. »Du hättest nicht herkommen dürfen. Es ist gefährlich. Du musst nach Hause gehen, Darragh. Jetzt. Sofort.«

»Ah«, sagte er lässig, aber ich sah, wie seine Hand zitterte, als er sanft die Schnauze des Pferdes streichelte. »Ich denke nicht, dass ich das tun werde.«

»Du musst!«, zischte ich. »Du darfst nicht hier sein! Es wird alles verderben. Du musst sofort gehen! Ich kann es nicht tun, wenn du hier bist –«

»Was tun, Löckchen?«

»Tun, was ich tun muss. Bitte, Darragh, bitte, wenn ich dir auch nur das Geringste bedeute, dann solltest du schnell gehen, bevor ... bevor ...« *Bevor Großmutter dich sieht.* Ich konnte es nicht aussprechen.

»Nun, so einfach ist das nicht.«

»Warum nicht?« Ich warf ihm einen wütenden Blick zu. Darragh blickte auf und über die Schulter, und schließlich waren sie da, vier von ihnen, Johnny und Gareth, Godric und Corentin, bis an die Zähne bewaffnet. Sie alle hatten die Zeichen auf dem Gesicht, sie sahen alle aus, als wären sie bereit, auf der Stelle zu töten. In dieser Umgebung wirkte Darragh wie – er wirkte wie eine Lerche zwischen Raubvögeln, dachte ich. Vollkommen fehl am Platz. Selbst er musste das doch erkennen!

»Ein Freund von dir?«, fragte Johnny mit einem Lächeln, das nicht seine Augen erreichte.

»Ich kenne den jungen Mann tatsächlich ein wenig«, erklärte ich steif. »Von früher.«

»Und wie lautet dein Name?« Johnnys Blick war abschätzend. Ich hielt sein Verhalten für ein wenig seltsam. Hatte er nicht bereits mit Darragh gesprochen?

»Darragh, Sohn von Dan Walker aus Kerry.«

»Und was bringt dich in diesen Teil des Landes? Ich bin überrascht, dass du so weit gereist bist.«

Darragh warf mir einen Blick zu. »Man könnte sagen, dass ich eine alte Freundin besucht habe. Ich habe unterwegs einem Mann mit seinen Pferden geholfen und konnte mitfahren.«

Johnny sagte nichts dazu. Er wartete einfach nur. Hinter ihm bewegte sich Gareth ein wenig, und das leichte Kratzen von Metall war zu hören.

»Ich habe gehört«, sagte Darragh, »ich habe gehört, dass ihr hier Leute braucht. Für einen Feldzug. Ich bin gekommen, um meine Dienste anzubieten, wenn ihr mich wollt.«

»Was!«, rief ich entsetzt, bevor ich mich bremsen konnte. Johnnys Begleiter versuchten nicht einmal zu verbergen, wie amüsiert sie waren.

»Aha«, sagte Johnny höflich. »Und über welche Fähigkeiten, die wir hier brauchen könnten, verfügst du?«

»Keine!«, fauchte ich, bevor Darragh auch nur den Mund öffnen konnte. Meine Stimme war alles andere als fest. »Überhaupt keine! Dieser Mann kann nicht kämpfen, er weiß nicht, wie man eine Waffe benutzt, und er hat in seinem Leben noch niemanden getötet. Er wäre vollkommen nutzlos für euch; ich kenne ihn, ihr könnt mir glauben.«

Johnny sah mich ruhig an und schaute dann wieder zu Darragh hin. »Du hast gehört, was die Dame gesagt hat«, erklärte er. »Wir brauchen hier Krieger. Ich glaube nicht, dass wir Arbeit für dich haben, es sei denn, du verfügst über andere brauchbare Fähigkeiten.«

»Ich kann Dudelsack spielen«, sagte Darragh, »und ich kann gut mit Pferden umgehen. Krieger brauchen Pferde.«

»Diesmal nicht«, sagte Johnny. »Diesmal unternehmen wir unseren Feldzug zur See. Du kannst vielleicht hier auf dem Festland Arbeit in einem Stall finden, wenn du dich auskennst.«

»Nein.« Darraghs Stimme war voller Emotionen. Ich starrte ihn verblüfft an. Sah er denn nicht, wie unmöglich das war, wie dumm er wirkte? Hatte er vollkommen den Verstand verloren? »Das genügt mir nicht. Ich will nach drüben auf die Insel. Ich kann lernen, wie man kämpft. Ich werde schwer arbeiten. Du scheinst ein gerechter Mann zu sein. Gib mir zumindest eine Möglichkeit, mich zu bewähren.«

Johnny sah ihn von oben bis unten an. »Ich glaube nicht«, sagte er.

»Ach, stört es den feinen Herrn etwa, den Sohn eines Hausierers bei seiner Truppe zu haben? Ich schäme mich nicht dafür, zum fahrenden Volk zu gehören. Ich werde beweisen, was ich wert bin.«

»Auf Inis Eala«, sagte Johnny, der Darragh nun wirklich sehr neugierig ansah, »ist gleich, wer der Vater eines Mannes ist. Es geht darum, was er selbst zu bieten hat. Von woher kommst du?«

»Aus dem Westen. Aus Caenn na Mara.«

»Aha. Du gibst also nicht so leicht auf. Dennoch, wie meine Cousine hier sagt, du bist kein Kämpfer, und ein Musiker ist zwar angenehme Gesellschaft, gehört aber nicht zu meinen Prioritäten. Bist du sicher, dass es nichts anderes gibt, was du gut kannst?«

Sprich es nicht aus, Darragh, wollte ich ihn im Geist zwingen.

»Ich kann schwimmen«, sagte Darragh. »Ein bisschen.«

»Das habe ich gehört«, erwiderte Johnny. »Nun, ich muss darüber nachdenken. Ich werde wahrscheinlich hierher zurückkommen, bevor der Frühling zu Ende ist. Wenn du immer noch in der Gegend bist, reden wir weiter.« Und dann drehte er sich auf dem Absatz um und eilte hinunter zum Boot, wo Brenna das Verladen ihres kostbaren Bündels beaufsichtigte. Ich folgte meinem Vetter blind und zwang mich, langsamer zu atmen, zwang mich, nicht zurückzublicken. Es war vielleicht grausam gewesen, aber es war die richtige Entscheidung. Darragh konnte nicht mit uns kommen. Er durfte es einfach nicht tun!

Die Männer mussten auf dem Rückweg kräftiger rudern, und wir kamen gegen die anrollende Flut nur schlecht voran. Ich war durcheinander, und mein Herz war schwer. Seltsamerweise schien es mich am meisten zu bedrücken, dass ich mich nicht einmal von meinem Freund verabschiedet hatte. Ich hätte zumindest ein freundliches Wort sagen können, dachte ich; ich hätte ihm die Hand drücken oder ihm einen Kuss auf die Wange geben können. Es wäre besser gewesen, ihn nie wieder zu sehen, als ihm so zu begegnen und dann ohne ein Lebewohl zu gehen.

Die Männer ruderten angestrengt mit dem Rücken zur Insel. Es gelang ihnen dabei immer noch, sich zu unterhalten.

»Störrischer Bursche«, stellte Corentin fest.

»Man muss verrückt sein, es auch nur zu versuchen«, meinte Godric grinsend. »Gegen die Flut und all das.« Johnny schwieg. Er schaute einfach über das Meer, dorthin, wo wir hergekommen waren, und er hatte den gleichen abschätzenden Blick, den ich oft bei seinem Vater gesehen hatte. Ich erinnere mich, dass er einmal gesagt hatte, er könne den Charakter eines Mannes oder einer Frau recht gut beurteilen. Ich beobachtete ihn, und plötzlich begriff ich, was die Männer gesagt hatten, und mir wurde kalt vor Schreck. Ich drehte mich um und schaute zurück.

Irgendwo zwischen unserem kleinen Boot und dem zurückweichenden Festland tauchte hin und wieder ein Kopf aus dem kabbe-

ligen Wasser auf. Glatt wie der eines Selkie kam er hoch, um Luft zu schnappen, und verschwand dann wieder im dunklen Wellental, nur um nach einem Augenblick, in dem mir fast das Herz stehen blieb, erneut aufzutauchen.

»Ich erinnere mich, dass du einmal erzählt hast, er sei ein guter Schwimmer«, stellte Johnny fest. »Und ich denke, jetzt werden wir herausfinden, wie gut er ist.«

Entsetzt umklammerte ich Brennass Arm. Was war mit den Seeschlangen? Was mit der beißenden Kälte? Und hatte Coll nicht gesagt, niemand hätte dies je zuvor gewagt?

»Johnny«, sagte ich leise. »Es ist ein sehr langer Weg. Du würdest nicht vielleicht –«

»Alle Männer müssen geprüft werden. Aber wir können auch nicht zulassen, dass dein Schatz ertrinkt. Außerdem brauchen wir ihn. Vielleicht auf halbem Weg oder ein wenig mehr. Er ist jetzt schon weiter gekommen, als es jeder andere von uns schaffen könnte, und er schwimmt stetig weiter. Wir holen vielleicht bei dem Felsen dort hinten die Ruder ein, und dann kann er uns einholen.«

»Der Kerl kann kein Schwert schwingen, und er hat nicht den Mut, einen Mann zu töten«, knurrte Gareth. »Er kann vielleicht schwimmen, aber was passiert danach?«

»Dann wird er nur eine Last sein«, knurrte Corentin und ruderte weiter.

»Er kann lernen.« Johnnys Ton war ruhig. »Das hat er gesagt, oder nicht? Und wir haben auf Inis Eala die besten Lehrer.«

Es fühlte sich an wie eine Ewigkeit. Die winzige, störrisch weiter schwimmende Gestalt wurde kleiner, und die Wellen wurden höher, da wir uns schon weit vom Ufer entfernt hatten. Jeder Wellenkamm schien lange Klauenfinger zu besitzen, jedes Wellental schien bewohnt von mörderischen Ungeheuern der Tiefe. Ich wusste nicht, was man mir ansah oder nicht. Johnny warf mir einen Blick zu, und sein Mundwinkel zuckte ein wenig. Aber in seinen Augen standen auch Sorge und so etwas wie Überraschung. Brenna hielt meine Hand und sagte: »Schon gut, Fainne. Wir haben die Felsen beinahe erreicht. Dort

werden sie auf ihn warten.« Gareth starrte finster geradeaus. Corentin hatte den Mund zusammengekniffen. Godric und Mikka hatten eine Wette abgeschlossen, ob sie wohl einen dreisten Hausierer aus dem Wasser fischen würden oder eine Leiche. Ich hatte Kopfschmerzen, so fest biss ich die Zähne zusammen. Ich umklammerte weiter Brennass Hand und heftete den Blick auf den weit entfernten schwarzen Fleck, als er auftauchte, wieder verschwand und wieder auftauchte. Vielleicht hat sie das bewirkt, dachte ich. Vielleicht hat Großmutter ihn hergebracht, und jetzt will sie, dass ich zusehe, wie er ertrinkt, damit sie mir zeigen kann, worin der Preis für meinen Ungehorsam besteht. Sie will mir zeigen, wie dumm ich war, anzunehmen, dass ich stark genug wäre.

»Dein junger Mann ist sehr mutig, Fainne«, sagte Brenna, als wir die Felsen erreichten und Johnny den anderen befahl, das Boot ruhig zu halten.

»Eher sehr dumm«, flüsterte ich, aber sie hatte selbstverständlich Recht. Darragh schwamm stetig weiter, als wüsste er nicht, was Angst ist, als verstünde er nichts von den Grenzen eines Sterblichen. Trotz meiner Angst und meines Zorns war ich so stolz auf ihn, dass ich glaubte, mein Herz würde brechen. »Und er ist nicht mein junger Mann.«

»Nein?«, wollte Johnny wissen. »Nun, eins ist sicher. Es ist nicht die Aussicht auf Unterricht im Schwertkampf, die ihn so weit gebracht hat.«

Wir warteten; die Männer benutzten die gleiche Technik, die sie die ganze Zeit geübt hatten, ein Balancieren der Ruder zu beiden Seiten, das das Boot trotz der Flut an Ort und Stelle hielt. Das Warten kam mir endlos vor, aber wahrscheinlich dauerte es gar nicht so lange; der dunkle Kopf hatte nun weniger Ähnlichkeit mit einem Meeresgeschöpf und war deutlicher als der eines Mannes zu identifizieren, und das rhythmische Bewegen der braunen Arme war durch das Wasser zu erkennen, ebenso wie die bleiche Gesichtsfarbe und der grimmig-entschlossene Blick in den dunklen Augen. Schließlich erreichte Darragh das Boot, wurde hereingezogen und mir einfach vor die Füße gelegt, bleich, schauernd und kaum im Stande, ein Wort von sich zu geben.

Die Männer veränderten ihren Griff an den Rudern und machten sich auf den Heimweg.

Irgendwo tief in mir gab es Tränen, aber ich konnte sie nicht weinen: Tränen der Freude, Tränen schrecklichen Kummers, Tränen der Angst. Ich nahm mein wollenes Schultertuch ab und wickelte es um seine zitternden Schultern.

»Wie kannst du mir solche Angst einjagen?«, zischte ich. »Du solltest dich schämen!«

Da beugte er sich vor, nur ein wenig, lehnte den Kopf an meine Knie, und ich hörte ihn durch klappernde Zähne flüstern: »Sch-sch-schick mich n-n-nicht wieder weg.«

Die mächtigste Zauberin der Welt hätte mich in diesem Augenblick nicht aufhalten können. Ich berührte seine Wange und ließ meine Finger einen Herzschlag lang dort. Ich sah den Hauch eines schiefen Grinsens auf seinen Lippen, dann nahm ich die Hand weg und schloss die Augen fest. Ich wollte ihn nicht ansehen, und dennoch sehnte ich mich danach. Ich sehnte mich danach, ihn wieder und wieder anzuschauen, mir alles einzuprägen, einen Schatz von Erinnerungen anzulegen wie einen Hort kostbarer Edelsteine, die man für schlechte Zeiten beiseite legt. Ich wollte seine kalten Hände mit meinen eigenen wärmen, wollte ihn fest umarmen, bis er aufhörte zu zittern. Ich wollte sehen, wie die Farbe, dieses liebenswerte Lächeln und der vergnügte Blick in seine erstarrten Züge zurückkehrten. Ich wollte, was ich nicht haben konnte. Es war meine große Schwäche, und wenn ich es jetzt nicht unterdrückte, würde es mein Untergang sein, ebenso wie der von Darragh und des großen Feldzugs von Sevenwaters. Wenn ich jetzt schwach wurde, würde Lady Oonagh über alles, was gut und richtig war, triumphieren. In meiner Schwäche, in allem, was ich mir so sehnlich wünschte, hatte Großmutter das beste Werkzeug, um mich zu manipulieren. Ich durfte so etwas nicht zulassen. Irgendwie musste ich das Darragh begreiflich machen. Also behielt ich weiterhin die Augen fest geschlossen und wusste dennoch mit jedem einzelnen Teil meines Körpers genau, wo er saß und wie er aussah, und ich wünschte mir so sehr, dass er bleiben könnte, ebenso sehr wie ich mir wünschte, dass er ginge, und es riss mich in Stücke.

Von dem Augenblick an, als Darragh einen Fuß auf die Insel setzte, schauernd und klatschnass, hatte er seinen Ruf weg. Man entkommt den Auswirkungen einer solchen Zurschaustellung von Kraft und Mut nicht leicht. Es gefiel den Leuten. Es war etwas, das sie verstanden. Und sie mochten ihn – wer hätte ihn nicht gern haben können? Innerhalb von wenigen Tagen war er jedermanns Freund. Sogar Gareth und Correntin mussten widerstrebend zugeben, dass er fleißig und lernwillig war. Das war auch notwendig; er hatte viel zu lernen und nicht viel Zeit. Johnny erwartete vielleicht Wunder von ihm.

Es war gut, dass sich Schlange persönlich darum kümmerte, aus dem Hausierer einen Krieger zu machen, denn es bedeutete, dass ich Darragh den größten Teil der Zeit nicht zu sehen bekam, weil er sich hinter den hohen Mauern auf dem Übungshof befand. Ich sah ihn bestenfalls beim Abendessen, oder ich hörte, wie jemand von seinen Fortschritten sprach. Ich achtete darauf, mich bei Tisch von ihm fern zu halten. Ich senkte den Blick auf meinen Teller oder unterhielt mich mit Brenna und Annie und niemandem sonst. Obwohl ich mich danach sehnte, ihn anzuschauen, wagte ich das nicht. Obwohl ich mich danach sehnte, mit ihm zu sprechen, sorgte ich dafür, dass sich keine Gelegenheit dazu ergab.

Das Wetter wurde besser und der Frühling ausgeprägter. Imbolc war vorüber; ich würde schnell handeln müssen. Eines Morgens traf ich Johnny allein an, wie er in der Hütte, in der wir die Schreifarbeiten erledigten, Landkarten betrachtete. Es war noch früh, und Coll war noch nicht anwesend.

»Johnny?«

»Mhm?«

»Ich muss mit dir sprechen. Ich muss dich um etwas bitten. Es ist wichtig.«

Er blickte auf und kniff die Augen zusammen. »Was ist denn, Cousine?«

»Es geht um Darragh. Er sollte nicht hier sein.« Ich sprach verstohlen und schaute mich unsicher um, was dumm war. Wenn Großmutter mich sehen wollte, dann würde sie das tun, daran hatte ich keine Zweifel. »Bitte schick ihn weg.«

Johnny zog die Brauen hoch. »Ich habe eine Aufgabe für ihn. Sicher, Darragh ist nicht sonderlich gut, wenn es um die feineren Aspekte des Zweikampfs geht ... nun, um ehrlich zu sein, um *alle* Aspekte des Zweikampfs, nicht nur die Feinheiten. Aber er lernt. Er ist flink und schlau, er ist schnell und beweglich. Ich brauche ihn.«

»Bitte«, sagte ich und war wütend zu hören, wie sehr meine Stimme zitterte. »Bitte schick ihn nach Hause. Darragh ist kein Krieger. Er ist nicht im Stande zu töten. Bitte, Johnny. Du kannst einen anderen Schwimmer finden. Das hier ist – es ist wirklich wichtig.« Ich senkte die Stimme. »Es ist wichtiger, als es aussieht.«

Er sah mich einen Augenblick an. »Es ist eine schwierige und bedeutungsvolle Mission. Was hier auf dem Spiel steht, könnte über alles hinausgehen, was wir verstehen«, erklärte er ernst. »Mein eigener Teil daran ist vielleicht gleichzeitig geringer und größer als das, worauf die Menschen hoffen.« In seinem Blick stand eine Traurigkeit, die ich nicht so recht verstand.

»Wie meinst du das?«, fragte ich, denn seine Worte hatten mich für einen Augenblick von meinem eigenen Dilemma abgelenkt.

»Manche halten es vielleicht für einfach, wenn einem das Schicksal von Geburt an vorgezeichnet ist; ein großer, ruhmreicher Weg, die Erfüllung einer uralten Prophezeiung, die Eroberung von Gelände, das meinem Volk heilig ist ... die Leute sehen es ganz deutlich: Der Kampf ist gewonnen, die Insel zurückerobert, und der Erbe kehrt nach Sevenwaters zurück, um seine Leute weiterhin anzuleiten und zu schützen. Das wusste ich, seit ich ein kleines Kind war.«

»Aber es ist nicht so einfach, oder?«, sagte ich und erinnerte mich, was die Alten mir in Einzelheiten mitgeteilt hatten, die ich niemals wirklich verstanden hatte. »Es geht nicht nur darum, eine Schlacht zu gewinnen.«

Johnny nickte. »Das glaube ich zumindest. Ein Teil dieser Geschichte liegt noch im Dunkeln, ein Teil, der den Erwartungen dieser Menschen vielleicht überhaupt nicht entspricht. Der Weg ist nicht nur ruhmreich. Meine Mutter will es zwar nicht aussprechen, aber sie hat meinen Tod vorhergesehen. Ich sehe etwas, das dem Tod ähnlich ist,

aber nicht der Tod ist; etwas, das vom geraden Weg des Kriegers weit entfernt ist. Wer könnte schon sagen, wie sich diese Sache weiterentwickelt? Es macht mir Angst.«

»Du hast Angst?« Es fiel mir schwer, das zu glauben. »Aber sie glauben alle so fest an dich. Niemand zweifelt an dir.«

»Ich hatte nie die Freiheit, meine eigene Zukunft zu wählen«, sagte Johnny. »Und das ist ein großer Verlust. Aber ich werde tun, was ich tun muss. Ich werde den Kampf gewinnen und mich dann mit offenen Augen dem stellen, was auf mich zukommt. Dein Darragh ist ein Mann, der seinen eigenen Weg geht. Und dies ist der Weg, den er will, Fainne. Willst du ihm das verweigern?«

Ich biss mir auf die Lippe. »Er weiß es nicht. Er begreift nicht, was es bedeutet. Er will mir helfen und mich beschützen, er folgt mir überall hin, und er begreift nicht, dass er damit das Schlimmste tut, was möglich ist. Er muss nach Hause gehen, Johnny. Bitte schick ihn weg.«

Johnny starrte mich an. »Du hast dich verändert, seit du hergekommen bist«, sagte er leise. »Ich glaube beinahe, du könntest sogar weinen, wenn du um diesen Mann flehst. Aber es ist seine Entscheidung, Cousine, und nicht deine. Ich respektiere die Entscheidung eines Mannes. Und wir brauchen ihn. Wir brauchen fünf Schwimmer; wir haben nur vier, die kräftig und ausdauernd genug sind, um zu tun, was notwendig ist. Ich selbst, mein Vater, Sigurd und Gareth. Es ist tatsächlich ein Wunder, das diesen Hausiererjungen vor unsere Tür gebracht hat. Ich kann nicht tun, um was du mich bittest.«

Ich spürte, wie mich erneut die Verzweiflung überfiel. Wer würde mir noch helfen können, wenn selbst Johnny nichts unternahm?

»Fainne.« Johnnys Tonfall war sanft. »Ich verliere selten Männer; meine Leute sind bei dem, was sie tun, unübertroffen. Und ich werde einen Mann, der kaum ausgebildet ist, nicht in die vorderste Linie schicken.«

»Es geht nicht darum, obwohl es sicher ein Teil davon ist. Es ist – es ist – es ist –« Ich konnte es ihm nicht sagen. Ich konnte nicht sagen: Wenn du zulässt, dass er das tut, wird sie ihn in Gefahr bringen, und dann ... und dann ... ich weiß nicht, ob ich dann noch die Kraft haben

werde, weiterzumachen. Ich weiß nicht, ob ich es ertragen kann. Vielleicht wird sich herausstellen, dass ich doch nichts anderes sein kann als das Geschöpf meiner Großmutter.

»Hast du Visionen?«, fragte er mich. »Schatten aus der Zukunft, wie meine Mutter sie sieht?«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein. Aber ich habe Warnungen gehört, und nein, ich kann dir nichts weiter darüber sagen. Schon dieses Gespräch war zu viel. Ich sehe, du wirst mir ohnehin nicht helfen.«

»Meine Instinkte und meine Ausbildung sagen mir, dass meine Entscheidung gut ist«, erklärte Johnny. »Ich werde nicht das Leben eines guten Mannes aufs Spiel setzen, wenn es nicht notwendig ist. Und hier kommt Coll, und ich sollte lieber verschwinden, bevor du auch mir ein Täfelchen und einen Griffel in die Hand drückst – das war nie meine Lieblingsbeschäftigung. Lebe wohl, Cousine.«

Ich sprach auch mit dem Hauptmann, aber es nützte nichts, denn alles, was ich ihm gegenüber ins Feld führen konnte, war Darraghs Unerfahrenheit als Krieger und wie wenig er ihnen bei all seinen Fähigkeiten im Wasser später beim Kampf an Land helfen konnte. Der Hauptmann lauschte ernst, dann erzählte er mir, Schlange sei mit den Fortschritten des Jungen sehr zufrieden; für einen so schlaksigen Bur-schen hätte er kräftige Arme und könne gut mit dem Stab umgehen, und er sei auch nicht schlecht im unbewaffneten Kampf. Vielleicht war das etwas, was man auf der Straße lernte. Was Schwert und Dolch anginge, da müsste er noch mehr arbeiten, aber immerhin sei auch noch Zeit. Als ich versuchte zu widersprechen, erklärte Bran, es sei Johnnys Entscheidung, und er verlasse sich auf das Urteil seines Sohnes. Und sei es außerdem nicht das, was der Junge selbst wollte?

Es gab eine letzte Möglichkeit. Liadan war im Krankenhaus und gerade damit beschäftigt, etwas durchdringend Riechendes mit Mörser und Stößel zu zermahlen. Sonst war niemand anwesend. Leere Strohsäcke erwarteten die Opfer von Krieg und häuslichen Unfällen. Knoblauchzöpfe hingen an den Dachbalken, Krüge mit Kräutern waren ordentlich auf den Regalen aufgereiht. »Fainne!«, rief sie überrascht, als ich hereinkam. »Dich hätte ich hier nicht erwartet.« Sie trug ihr übli-

ches dunkles Kleid mit dem schlichten Obergewand, bescheiden wie das Habit einer Nonne; ihr Haar war mit einem Leinenband zurückgebunden, aber ein paar Locken fielen ihr in die bleiche Stirn. Sie verzog das Gesicht.

»Du kommst zweifellos, um mich zu bitten, dass wir diesen jungen Mann nach Hause schicken?«, sagte sie und arbeitete weiter an dem rötlichen Pulver im Mörser.

Ich starrte sie an. »Kann man hier denn keine Geheimnisse haben?«, fragte ich.

Meine Tante lächelte. »Wir sprechen tatsächlich miteinander, Fainne. In Familien ist das so. Außerdem ist Darragh zu mir gekommen.«

»Wie bitte?«

»Er macht sich große Sorgen um dich. Und ich weiß, dass du dich um seine Sicherheit sorgst. Darragh hat eine Lösung vorgeschlagen, die ich vielleicht unterstützen werde, wenn du zustimmst.«

Ich war nicht sicher, ob ich das alles wissen wollte, aber ich fragte trotzdem. »Welche Lösung?«

»Dass ihr beiden zusammen von hier weggeht und in aller Stille nach Kerry zurückkehrt. Auf diese Weise kannst du ihn aus dem Kampf fern halten, und er wird bekommen, weshalb er hier ist. Ihr werdet beide weit weg sein, bevor dieser Feldzug beginnt. In Sicherheit.«

»In Sicherheit?«, wiederholte ich verbittert. Sie beobachtete mich genau. Ich hoffte nur, dass sie nicht meine Gedanken lesen konnte. »Das wäre alles andere als sicher, Tante. Nein, das genügt nicht. Ich muss hier bleiben; ich kann nicht nach Kerry zurückkehren. Aber Darragh muss gehen. Er gehört nicht nach Inis Eala. Er hätte nie Anteil an dieser Sache haben dürfen. Er hat – er hat sich einfach nur eingemischt. So etwas macht er öfter.«

»Es kam mir recht vernünftig vor«, sagte sie. »Darragh hat gute Argumente angeführt. Er liebt dich, Fainne. Siehst du das denn nicht?«

»Das ist keine Liebe«, fauchte ich. »Es ist nur – es ist nur Starrsinn. Er glaubt einfach nicht, dass ich auf mich selbst aufpassen kann. Er weiß nicht, was gut für ihn ist und was nicht. So war es immer schon.«

»Und was ist mit dir?«, fragte Liadan. Sie hatte aufgehört zu arbei-

ten und die Hände auf dem Tisch gefaltet. »Ist das Liebe, die bewirkt, dass du ihn wegschicken willst, obwohl er doch sein Leben aufs Spiel gesetzt hat, um an deiner Seite zu sein?«

»Die von unserer Art kennen keine Liebe«, murmelte ich, aber ich wusste, noch während ich es aussprach, dass es eine Lüge war. »Es macht das Leben zu kompliziert. Es – es hält einen davon ab, zu tun, was man tun muss. Sieh dir doch nur meinen Vater an! Liebe hat sein Leben zerstört.«

»Er hat eine Tochter«, sagte sie leise. »Ich kann mir vorstellen, dass er sehr stolz auf dich ist, meine Liebe. Du bist klug und kompetent und ... subtil, genau wie er. Und du bist auf deine eigene Art ebenso hübsch wie Niamh war, und ebenso störrisch. Frag Ciarán, ob er es bedauert, dass er meiner Schwester begegnet ist, bevor du Liebe so leichtfertig abtust. Ohne Liebe wirst du kein Leben haben, sondern nur einen Schatten davon.«

»Trotzdem«, sagte ich, denn ich wollte diese Diskussion nicht weiterführen. »Johnny will Darragh nicht gehen lassen. Er sagt, er braucht ihn.«

Liadan seufzte. »Wenn du mit Darragh weggehen würdest, würde ich mit Johnny sprechen.«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich muss hier bleiben. Ich kann nicht nach Kerry zurückkehren.«

»Ja«, sagte sie müde und setzte sich auf die Bank. »Ich wusste das wohl, aber ich wollte es trotzdem versuchen. Darragh ist ein guter Junge, Fainne. Er hat so etwas nicht verdient.«

»Es ist seine eigene Schuld«, flüsterte ich.

Sie nickte. »Vielleicht hast du Recht. Menschen haben die Angewohnheit, sich in eine Geschichte hineinzudrängen, in die sie eigentlich nicht gehören. Es ist vielleicht sinnlos, wenn ich versuche, den Lauf der Dinge zu verändern, aber ich war nie im Stande, mich einfach nur zurückzulehnen und die Dinge ihren Lauf nehmen zu lassen, wie Onkel Conor üblicherweise rät. Mir kommt es immer so vor, als müsse man etwas unternehmen, sich bewegen und dafür sorgen, dass die Geschichte hell und klar wird, wenn eine Möglichkeit dazu

besteht. Das ist es, was Darragh tut, und er verfügt über große Willenskraft.«

»Er hat keine Ahnung, um was es geht«, sagte ich tonlos.

»Aber du?« Ihre Stimme war sehr leise. Es klang beinahe, als täte ich ihr Leid.

»Zumindest«, flüsterte ich, »zumindest weiß ich, was zu tun ist.«

»Und du wirst am Ende da sein«, sagte Liadan in einem Tonfall, der mir Angst machte, einem Tonfall, der eine unwidersprüchliche Wahrheit enthielt. »Wie das geschehen soll, kann ich mir nicht vorstellen, aber Johnny wird da sein, und du ebenfalls. Ich habe es gesehen.«

Mir wurde eiskalt. »Was hast du gesehen? Was ist mit Darragh?«

»Ich spreche nicht über diese Dinge. Sie sind so leicht falsch zu verstehen.«

»Kannst du mir denn gar nichts sagen? Was hast du gesehen?«

»Mein Sohn stand dem Tod gegenüber. Du hast geweint. Du hast geweint wie jemand, der seinen einzigen Schatz verloren hat. Nie habe ich solche Trauer gesehen.«

Ich schluckte. »Diesen Teil sehe ich ebenfalls. Ich nehme an, wenn es geschehen soll, wird es geschehen.«

Liadan nickte. »Du solltest Coll bitten, dich mit zur Nordspitze zu nehmen«, sagte sie in ganz anderem Ton. Unser Gespräch war zu Ende, und ich hatte die letzte Möglichkeit verloren, Darragh in Sicherheit zu bringen. »Es wird Frühling, und es wird schöne Tage geben. Du brauchst Zeit für dich, frische Luft und Bewegung. Es wird dir gut tun.« Sie klang ganz normal, wie Mütter eben klingen. Irgendwo unter dem Durcheinander von Ängsten die meinen Geist erfüllten, dachte ich, es wäre gut, eine Mutter zu haben, die sich darüber Gedanken machte, ob ich genügend frische Luft und Bewegung bekam. Wenn meine Mutter nicht gestorben wäre, wäre sie vielleicht so gewesen. Vielleicht hatte der Hauptmann ja Recht, und sie hatte uns nie verlassen wollen. Vielleicht hatte sie uns geliebt und Hoffnung auf eine Zukunft gehabt. Ich würde daran denken, und ich würde mich an Liadans Worte erinnern. *Ich kann mir vorstellen, dass er sehr stolz auf dich ist, meine Liebe.* Ich würde diese Dinge in meinem Herzen bewahren

und die Geschichte so hell und wahr machen wie möglich. Wen interessierten schon die Tränen – es ging einfach nicht anders.

KAPITEL 13

Wieder und wieder übten sie die Sache mit dem Boot und den Schwimmern in der Strömung. Und nun war Darragh einer von ihnen, wenn sie über den Rand des Bootes in den eisigen Griff der Flut glitten. Sie taten es am Tag. Sie taten es bei Nacht, mit Laternen am Bug. Sie gewöhnten sich an, es mit ihren Maskenkapuzen zu tun, mit dunkler Kleidung, die vom Hals bis zum Fußgelenk eng anlag, so dass sie tatsächlich Meeresgeschöpfen immer ähnlicher wurden, merkwürdigen Kindern von Manannán selbst. Sie taten es bei Mondlicht und ließen die Laternen zurück; ich hörte sie, wenn sie hinterher lachend aus der Bucht heraufkamen. Es kam mir so vor, als hätten sie keine Angst. Eine Truppe von Kameraden, aneinander gebunden durch ihren unerschütterlichen Glauben an sich selbst und die anderen. Es beruhrte mich, dass Darragh so schnell einer von ihnen geworden war. Und es war nicht nur meine Angst um seine Sicherheit, die mir schlaflose Nächte bereitete. Es war etwas, was ich kaum auch nur mir selbst gegenüber zugeben wollte. Er gehörte mir, und ich wollte ihn nicht teilen. Ich wollte nicht, dass er sich veränderte und hart und rücksichtslos wurde wie all diese anderen Krieger. Manchmal war es nur ein kleines Bild von Darragh gewesen, wie er auf dem Rücken seines schönen weißen Ponys ruhig einen sonnigen Weg zwischen Ebereschen entlangritt und schief vor sich hin grinste, das mich überhaupt am Leben erhalten hatte. Wenn das auch noch verschwunden war, was blieb mir dann noch?

Dann wurde Coll krank. Erst hatte er nur Kopfschmerzen, nichts weiter, nur genug, dass er ein bisschen knurriger war als sonst, wenn

es ums Schreiben ging. Am nächsten Tag bekam er Fieber und konnte nicht aufstehen. Ich besuchte ihn nicht. Ich blieb an meinem Tisch, beschäftigte mich mit Feder und Tinte, zeichnete den medizinischen Nutzen eines Krauts namens *Scrophularia* auf, das normalerweise als Braunwurz bekannt ist. Ich sprach mit niemandem.

Liadan kam nicht zum Abendessen, ebenso wenig wie Möwe. Bran war sehr still, aber das war nichts Ungewöhnliches. Auch Johnny sagte nicht viel, und ich glaubte, dass er mich beobachtete.

»Dem Jungen geht es wirklich sehr schlecht«, murmelte Bidy mir zu. »Er glüht wie ein Schmiedefeuer und redet nur Unsinn.«

Ich zog mich früh in meine Schlafhütte zurück und dachte, wenn ich nicht wäre, würde es dem Kind sicher gut gehen. Es war mein Fehler. Wie hatte ich das vergessen können? Wie hatte ich zulassen können, dass ich einen weiteren Freund fand? Wie konnte ich so dumm sein zu glauben, dass Großmutter mich auch nur für einen Augenblick in Ruhe ließ? Ich hatte die Lampe gerade erst angezündet, als sie nach mir schickten. Sie warteten in der Krankenhütte, Liadan saß am Bett ihres Sohns, der schwitzend und vor sich hin murmelnd da lag, den kleinen Kopf ruhelos von einer Seite zur anderen wälzte, und der Hauptmann und Johnny standen grimmig und schweigend neben ihr. *Ich bin die Tochter eines Zauberers*, sagte ich mir, als ich ihnen entgegentrat. Es schien nicht viel zu helfen.

»Es tut mir Leid, dass Coll krank ist«, sagte ich so ruhig ich konnte. »Ich hoffe, es ist nur eine Frühlingserkältung und es wird ihm bald besser gehen.« Ich verschränkte die Hände auf dem Rücken, damit sie nicht zitterten.

»Setz dich, Fainne.« In Liadans Stimme lag nichts mehr von der Wärme, die sie bei unserem letzten Gespräch noch gehabt hatte. Als ich mich auf die andere Seite des Bettes des Jungen gesetzt hatte, sah ich, dass ihre Augen rot und geschwollen waren und sie den Mund fest zusammengekniffen hatte. Die Miene des Hauptmanns war beunruhigend, Johnnys eher vorsichtig, als versuchte er, einen Weg aus einem Dilemma herauszufinden.

»Ich nehme an, du weißt, warum wir dich hergerufen haben«, sag-

te Liadan, während sie ein kleines Tuch auswang und es benutzte, um Colls heiße Stirn zu betupfen.

»Vielleicht solltet ihr es mir lieber sagen.« Es gelang mir, meine Stimme zu beherrschen, obwohl mein Herz laut und heftig klopfte.

Es war der Hauptmann, der nun sprach, sehr leise und mit einer Stimme, die dazu gedacht war, auch den kampferprobtesten Männern Angst einzujagen. »Meine Frau sagt, dass ein solches Fieber, das so schnell so hoch steigt, wahrscheinlich nicht ohne eine ... Einmischung entstanden sein kann.« In seinem Tonfall lag eine Frage, aber ich antwortete nicht. »Wenn mein Sohn stirbt, werden die Verantwortlichen ihrer Strafe nicht entgehen.«

»Es ging Coll gestern noch gut«, sagte Liadan, und nun bebte ihre Stimme. »Er rannte umher, war jedermann im Weg, und es ging ihm gut. Es gibt keinen Grund dafür, dass er nun so krank sein soll. Dieses Fieber reagiert nicht auf die Kräutertränke, wie zu erwarten wäre. Er glüht, als befände er sich in den Krallen eines Feuerdrachen. Wenn das Fieber nicht bald bricht, dann weiß ich nicht, ob er überleben kann. Fainne, hast du das angerichtet?«

Ich zuckte zusammen. Ich hatte erwartet, dass man mir die Schuld geben würde, aber ich hatte nicht angenommen, dass sie mich so direkt darauf ansprächen.

»Nein, Tante Liadan.« Bildete ich mir das nur ein, oder klang meine Stimme unsicher? Ich hatte es wirklich nicht getan; ich hatte das Kind nicht verzaubert, und ich hätte auch nie an so etwas gedacht, selbst, wenn Großmutter es mir befohlen hätte, selbst wenn sie mir die schrecklichsten Strafen angedroht hätte. Coll war noch so klein. Ich hätte Coll nie wehgetan! Und dennoch trug ich die Schuld an seinem Zustand. Wenn ich nicht wäre, hätte Großmutter den Jungen nicht bemerkt. Sie hätte sich nie in den Kopf gesetzt, ihm wehzutun. Das hier war ebenso sehr meine Tat, als hätte ich den Zauber tatsächlich selbst bewirkt.

»Ich habe keine Magie angewendet, seit ich nach Inis Eala gekommen bin«, erklärte ich. »Das ist die Wahrheit. Ich würde Coll nichts antun. Er ist mein Freund.«

»Wäre das nicht ein noch größerer Beweis deiner Macht?«, fragte Johnny vorsichtig. »Eine Demonstration deiner Willenskraft? Einem Freund wehzutun und nicht einem Feind?«

Ich starrte ihn an. »Mit meiner Willenskraft ist alles in Ordnung«, flüsterte ich, entsetzt, dass er der Wahrheit so nah gekommen war. »Ich brauche sie nicht zu beweisen, indem ich Kindern wehtue.« Und dann spürte ich, wie kaltes Entsetzen mich überfiel, denn nun musste ich an Maeve und das Feuer denken. Kindern wehzutun war etwas, das eine Zauberin ohne zu zögern tun konnte, und ich war eine Zauberin. Ich schlug die Hände vors Gesicht, so dass sie mich nicht mehr ansehen konnten.

»Sieh uns an, Fainne.«

Man musste dem Hauptmann einfach gehorchen. Ich blickte auf. Es war, als stünde man einem Brithem gegenüber, der bereits beschlossen hat, dass man schuldig ist, ohne einen Beweis dafür zu haben. Und es tat weh. Ich wollte nicht von diesen guten Menschen, meinen eigenen Verwandten, auf solche Weise verurteilt werden.

»Ich habe es nicht getan«, wiederholte ich leise und stand auf. »Das ist die Wahrheit. Vielleicht – vielleicht ist es ein Frühlingsfieber. Vielleicht wird es Coll bald wieder besser gehen. Ich würde helfen, ihn zu pflegen, wenn ihr das wollt. Ich würde –«

»Ich will nicht, dass du in seine Nähe kommst.« Liadans Stimme war barsch vor Emotionen. »Ich habe gesehen, was in Sevenwaters passiert ist; ich wollte nicht glauben, dass du verantwortlich warst, aber ich weiß, dass du Feuer entzünden kannst, wenn du das willst. Ich weiß, dass Ciarán seiner Mutter gestattet hat, dich – dich zu beeinflussen. Kein Wunder, dass Eamonn wie Wachs in deinen Händen war. Kein Wunder, dass dein junger Mann so verzweifelt darauf bedacht ist, dich von hier wegzubringen. Er weiß, wie viel Böses du anrichten kannst.«

Ihre Worte bewirkten, dass mir kalt wurde. Vor nicht allzu langer Zeit hatte sie so liebevoll mit mir gesprochen, wie eine Mutter es tun würde. Aber Großmutter hatte dafür gesorgt, dass sie zu meiner erbit-
terten Feindin geworden war.

»Ich habe es nicht getan«, sagte ich noch einmal. Ich spürte, wie mein

Kopf schmerzte und meine Augen von Tränen brannten, die ich nicht weinen konnte. »Das ist die Wahrheit! Ich schwöre es!«

»Du gehst am besten in dein Zimmer zurück, bis wir entschieden haben, was getan werden muss.« Der Hauptmann wirkte ruhig, aber ich hatte gesehen, wie er seinen kleinen Sohn angeschaut hatte. »Vielleicht müssen wir Darragh doch gestatten, dich nach Hause zu bringen. Nachdem dies geschehen ist, kannst du nicht hier bleiben.«

»Aber ihr habt keine Beweise! Es ist ungerecht! Ihr könnt mich doch nicht einfach wegschicken! Johnny? Du glaubst doch sicher nicht, dass ich so etwas tun würde?«

Johnny sah mich mit einem seltsamen Lächeln an, aber er schwieg. Die Göttin behüte mich, es war, als fiele alles um mich herum in sich zusammen. Ich hatte vollkommen versagt, und wahrscheinlich würde der Zorn meiner Großmutter bald über mich hereinbrechen. »O bitte«, hauchte ich, »bitte, ich schwöre es! Ich habe nichts damit zu tun. Diesmal habe ich wirklich nichts damit zu tun.«

Es folgte ein Augenblick schrecklichen Schweigens. Dann sagte Liadan: »Was meinst du mit *diesmal*?«

Ich gab einen Laut von mir, irgendwo zwischen einem Schluchzen und einem Aufschrei, und dann rannte ich auf die Tür zu und war draußen in der Nacht und lief und lief, so schnell wie mein lahmer Fuß mich tragen wollte. Weg von dem kranken Kind und den anklagenden Blicken meiner Verwandten. Weg von der Siedlung dieser guten Menschen, die einen gerechten Zweck verfolgten und einen geraden Weg vor sich hatten. Weg von meinem Freund, der in etwas verwickelt war, an dem er keinen Anteil haben konnte, weg von den Schafsweiden und über die Mauer und weiter. Ich rannte, bis mir der Kopf wehtat und mein Herz sich beinahe überschlug und mir das Atmen selbst Schmerzen bereitete. Der Mond beleuchtete meinen Weg; meine Stiefel knirschten auf kleinen Steinen, rutschten auf größeren, nassen Felsen und sanken in Flecken weichen Sands ein. Ich rannte Hügel hinauf und in kleine Täler hinab, stieß gegen Büsche und wäre beinahe von einer Klippe in das gischtige Wasser tief unten gefallen. Ein Unfall, und dennoch ... Als ich zitternd stehen blieb, dachte ich, es könn-

te ein Ausweg sein. Aber dann kämpfte ich um mein Gleichgewicht und fiel nicht. Das wäre die Lösung eines Schwächlings, und so verängstigt und gekränkt und verwirrt ich auch sein mochte, ich würde diesen Ausweg nicht wählen. Es gab noch etwas Gutes, was ich tun konnte, und was immer mir auch im Weg stehen mochte, ich würde es tun. Ich würde dafür sorgen, dass Vater trotz allem stolz auf mich sein könnte.

Ich rannte weiter. Unter dem Frühlingsmond schimmerte die Landschaft silbern, die Felsen glitzerten, der Sand war perlweiß, als wäre ich auf der Flucht durch ein Reich, das hinter dem der Sterblichen lag. Und es gab seltsame Geräusche: Über das Tosen des Meeres hörte ich traurige Rufe wie die eines großen Geschöpfes der Tiefe, das von einem verlorenen Schatz singt, den es nie wiedergewinnen kann. Es lag so viel Kummer darin, so untröstlicher Kummer!

Ich lief, so weit ich konnte, den ganzen Weg bis zu den Klippen im Norden der Insel. Ich sah mich nicht um, ob mir jemand mit Laternen oder Fackeln folgte. Was interessierte es sie schon, wenn ich von den Felsen fiel und mir das Genick brach? Es würde sie nicht stören, wenn ich ins Wasser fiel und das tintenschwarze Meer mich verschlang. Sie würden froh sein, dass sie mich los waren. Darragh hatte sich geirrt, was Verwandte anging, und Liadan bezüglich der Liebe. Beides brachte nur unnötige Komplikationen. Ich war ohne Familie und Liebe besser dran.

Nun war ich auf dem Felsen, und es gab dort eine Art Eingang, einen kleinen Tunnel mit sandigem Boden, wo ich vielleicht Zuflucht finden würde – es war beinahe wie zu Hause in Kerry. Immer noch schwer atmend, mit wirrem Haar, das mir in die Augen fiel und die Hände vor mir ausgestreckt, ertastete ich mir den Weg nach drinnen. Ich wollte nur tief genug hineingehen, um vor dem Wind geschützt zu sein, dann würde ich mich zusammenrollen und die Augen fest schließen und bis zum Morgen so tun, als gäbe es niemanden sonst auf der Welt. Keinen Coll, keine Liadan, keinen Johnny, keinen Darragh. Und ganz besonders keine Großmutter. Ich würde mich auf den Sand legen und mir wünschen, dass sie alle bis zum Sonnenaufgang

verschwunden wären. Dann würde ich aufstehen und zurückkehren und wieder stark sein.

Ich tastete mich vorsichtig weiter und berührte zu beiden Seiten mit den Fingern die Felsen. Ich gab keinen Laut von mir. Ein Stück weiter drinnen wurde der Tunnel breiter; ich konnte nur wenig sehen, aber die Luft bewegte sich, und ich hatte ein Gefühl größeren Raums und hörte das Plätschern von Wasser, das nicht vom Meer her kam. Ich sah etwas Weißes vor mir zwischen all den Schatten, wie eine Tuchfalte oder Federn. Ich streckte eine Hand nach vorn aus, und statt auf Steine zu stoßen oder ins Leere zu greifen, berührten meine Finger etwas Weiches, Warmes, unmissverständlich Lebendiges. Ich stieß einen erschrockenen Ruf aus, wich zurück, trat auf mein Kleid und fiel hin. Ich hörte einen erschrockenen Aufschrei im Dunkeln, der beinahe ein Echo meines eigenen war, und dann Schritte, die sich rasch zurückzogen. Ich blieb sitzen und versuchte, langsamer zu atmen. Einatmen, ausatmen. Ruhe. Disziplin. Weiter hinten flackerte Licht auf, und dann kam das stetige Glühen einer Laterne näher. Ich kam langsam auf die Beine und starrte den Mann mit der Laterne ungläubig blinzelnd an. Er starrte zurück. Zweifellos war der Schrecken auf seinen bleichen Zügen ein Spiegelbild meiner eigenen Empfindungen. Aber es war nicht die Aufregung über diese unerwartete Begegnung, die mein Herz schneller schlagen ließ. Es war nicht einmal die Ähnlichkeit des Mannes mit Onkel Sean und Tante Liadan, es war nicht sein schmales, bleiches Gesicht und das wirre dunkle Haar, die schlanke, aufrechte Gestalt oder der kluge Blick. Es waren auch nicht sein abgetragenes Gewand, sein geflickter Umhang und die bloßen Füße, die mich erschreckten. Es war der Flügel, den er an Stelle des linken Arms hatte; ein großes, schimmerndes Ding, das im Laternenlicht golden und hellrosa und cremefarben leuchtete. Meine Großmutter hatte gesagt: *Du wirst dich vor dem Mann mit dem Schwanenflügel hüten müssen.*

»Du bist aus der Siedlung ausgerissen«, stellte der Mann schließlich fest, nachdem er mich einige Zeit angesehen hatte.

»Wer bist du?«, brachte ich heraus, immer noch ein wenig außer

Atem. Seine Stimme war seltsam; er hatte keinen Akzent, sprach aber so zögernd wie jemand, der nicht in seiner Muttersprache redet.

»Sieht so aus, als hätte sich meine Geschichte nicht bis nach Kerry verbreitet«, sagte er trocken. »Komm. Du hast einen langen Weg hinter dir. Du wirst dich sicher ausruhen und vielleicht etwas trinken wollen. Ich habe hier kein Feuer, aber ich kann frisches Wasser holen, und du kannst dich hinsetzen und ein wenig ausruhen. Ich hoffe, du hast dir nicht wehgetan.«

»Nicht körperlich, nein«, sagte ich grimmig und folgte ihm, als er vor mir tiefer in die Höhle hineinging. Es schien keine andere Möglichkeit zu geben. Ich konnte mich wohl kaum hinsetzen und mich weigern, mich vom Fleck zu rühren.

Wir kamen an eine Stelle, an der sich Felssimse an der Wand entlangzogen und ein stiller Teich glitzerte. Über uns öffnete sich die Kammer zum Himmel hin; im dunklen Wasser spiegelten sich die Sterne, weit entfernt und geheimnisvoll. Der Mann stellte die Laterne ab und nahm einen kleinen Becher aus dunklem Metall vom Boden. Er beugte sich vor und füllte ihn aus dem Teich, und ich hörte, wie er Worte murmelte, vertraute Worte. Er reichte mir den Becher mit der rechten Hand. Ich versuchte, die Federn, die von dem uralten, geflickten Umhang nur halb verborgen wurden, nicht anzustarren.

»Danke«, sagte ich und trank, und ich spürte, wie die Kühle und Reinheit des Wassers in mein Wesen drangen. Nun konnte ich langsamer atmen und wurde ruhiger. »Du erweist der Erde Ehre, wenn du etwas von ihr nimmst«, stellte ich fest.

»Ich bin kein Druide, Kind, aber meine Mutter hat uns schon früh beigebracht, die Geschenke der Erde zu achten. Es ist eine Lektion, die man nicht vergisst.«

»Uns?« Ich suchte in meiner Erinnerung. Ich kannte selbstverständlich die Geschichte; aber obwohl sie auch Teil meiner eigenen Geschichte war, hatte ich sie wohl nicht ganz geglaubt. Ich hätte es tun sollen. Dieses Geschöpf, halb Mann, halb Schwan, war eine Schöpfung meiner Großmutter. »Du und Conor und deine anderen Brüder, meinst du?«

Er nickte. »Und meine Schwester. Warum bist du hergekommen?«

»Es war ein Zufall. Ich wusste nicht, dass jemand hier war. Sie haben es mir nicht gesagt. Ich wollte – ich war nur auf der Suche nach einem Versteck. Nur für kurze Zeit.«

»Dann hast du eins gefunden. Werden sie dich nicht suchen?«

»Das interessiert sie nicht«, sagte ich bedrückt, so versunken in meinem Kummer, dass ich kaum darüber nachdachte, wie seltsam es war, so mit einem Fremden zu sprechen. »Sie behaupten, ich hätte etwas Schlimmes getan. Ich war es nicht, aber sie wollen mir nicht glauben. Ich glaube nicht, dass sie sich im Augenblick dafür interessieren, wo ich bin.«

»Dennoch«, sagte der Mann, »wir sollten es ihnen lieber mitteilen. Dann kannst du ungestört hier bleiben, bis du dich wieder gefasst hast.«

»Es ihnen mitteilen?« Ich starrte ihn an. »Wie denn?« Und dann sah ich seine Augen: tief und farblos wie Licht auf stillem Wasser, Augen, die das Abbild der Augen meiner Cousine Sibeal waren. Er brauchte mir nicht mehr zu antworten.

Einige Zeit blieb ich auf den Steinen sitzen, trank Wasser und beobachtete, wie die Schatten im Laternenlicht an den Höhlenwänden tanzten. Der Teich war jetzt sehr still; das leise Plätschern, das ich zuvor gehört hatte, war verklungen. Es war ein Ort von großer Ruhe, ganz ähnlich wie die kleine Höhle unter der Honigwabe, ein Ort, an dem die Elemente einander begegnen. Es gelang mir, meinen Atem zu regulieren, und die Schmerzen in meinem Kopf ließen langsam nach.

»An diesem Ort sind Geheimnisse ganz sicher«, erklärte der Mann leise. »Er wird von älteren und stärkeren Kräften bewahrt, als dass die Zeit ihnen etwas anhaben könnte. Ich bin überrascht, dass sie dich nicht schon früher hergeschickt haben, denn du scheinst zutiefst verzweifelt zu sein.«

»Was willst du mir anbieten? Einen guten Rat? Ein aufmunterndes Gespräch? Ich habe einen Freund, der nur zu bereit ist, mir beides zu geben, und nicht begreift, dass ich es nicht brauche. Ich gehe meinen eigenen Weg. Warum sollte ich dir etwas erzählen?«

Er wartete einige Zeit, bevor er antwortete.

»Ich biete keinen Rat an. Manchmal sehe ich Dinge, und manchmal spreche ich darüber. Manchmal kommen Menschen zu Besuch und reden mit mir. Liadans Söhne kommen her. Sie selbst braucht das nicht.«

»Weil du im Geist mit ihr sprechen kannst?«

»Du hast diese Begabung nicht? Das überrascht mich.«

Ich runzelte die Stirn. »Es überrascht dich? Du scheinst zu wissen, wer ich bin. Hast du den Blick nicht von deinen Fomhóire-Ahnen geerbt? Meine Mutter hatte dieses Erbe nicht, und selbst mein Vater verfügt nicht über diese Fähigkeit. Unsere Fähigkeiten sind eingeschränkt. Das haben die Túatha Dé schon vor langem so bestimmt.«

Er zog die Brauen hoch. »Wer hat dir das erzählt?«

Ich antwortete nicht.

»Geheimnisse sind hier sicher. Alle Geheimnisse. Man hat dir nicht von mir erzählt. Also haben wir uns gegenseitig erschreckt. Ich heiße Finbar.«

»Ich heiße Fainne«, sagte ich steif. »Wie kann etwas hier in Sicherheit sein? So etwas wie Sicherheit gibt es nicht. Nicht, solange –«

»Nicht, solange du das da um deinen Hals trägst?« Ich sah, dass sich das Amulett bei meiner Flucht unter den Kleidern hervorgeschoben hatte und nun sichtbar auf dem Mieder meines Gewands lag. Ich hob die Hand in einem vergeblichen Versuch, es zu verbergen. Das Metall war vollkommen kalt.

»Ein mächtiger Zauber«, stellte Finbar fest. »Wenn du dich seinem Einfluss bisher widersetzen konntest, bist du tatsächlich die Tochter deines Vaters. Und ich erkenne die Schnur, an der es hängt.«

»Tatsächlich?« Dieser Mann steckte voller Überraschungen.

»O ja. Sie gehörte deiner Mutter, und Liadan hat sie für sie gemacht, als die Familie Niamh weggeschickt hat. Die Person, die dir dieses Amulett gegeben hat, hat dir bestimmt nicht auch die Schnur gegeben.«

»Nein. Ich habe die Schnur gewechselt. Und es kam mir so vor ...«

»Ah ja.« Finbar nickte. »Eines arbeitet gegen das andere, so gut sie

eben können. Du musst den starken Frauen in unserer Familie für dieses Zeichen der Verwandtschaft danken, denn es webt einen mächtigen Schutzzauber, Fainne. Es hat nichts mit der Art von Magie zu tun, wie deine Großmutter sie verwendet; es ist schlichter und reiner. Liadan hat Fasern von den Kleidungsstücken aller, die sich in Sevenwaters aufhielten, hineingeflochten. Sie hat versucht, Niamh so gut zu schützen wie sie konnte. Deine Mutter wurde von vielen geliebt, auch wenn du das vielleicht bezweifelst.«

Ich starrte ihn an und fand keine Worte.

»Das da ist ein Amulett von mächtigem negativen Einfluss«, erklärte er ernst. »Aber an diesem Ort hier kann es nicht die Wirkung haben, für die es geschaffen wurde. Warum nimmst du es nicht ab?«

»Nein!«, flüsterte ich. »Nein! Das kann ich nicht tun. Wir dürfen nicht einmal von solchen Dingen sprechen, denn –«

»Denn sie könnte uns hören? Sieh dich um, Fainne. Liadan hat mir erzählt, dass dein Vater dich in Übereinstimmung mit der druidischen Überlieferung erzogen hat. Du verstehst also das Muster der Existenz. Sieh dich mit dem Auge des Geistes um. Dieser Ort hier ist sicher. Hier werden alle Geheimnisse gewahrt.«

Ich konnte mich kaum dazu überreden, auch nur daran zu denken, dass es wahr sein könnte. Er hatte mich erschreckt, als er vorschlug, dass ich das Amulett abnehmen sollte – und das hier, wo Darragh so nah war! Wusste er denn nicht, dass Großmutter sofort auftauchen würde, wenn ich die Schnur über den Kopf zog? Ich starrte schweigend in den Teich.

»Du hast Angst zu sprechen. Tatsächlich liegt eine schwere Last auf dir, eine, die viel zu schwer für dich ist, und dennoch trägst du sie stoisch, Fainne. Ich glaube, diese Kraft verdankst du den Lehren deines Vaters. Du brauchst nichts zu sagen, wenn du willst. Bleib einfach hier und schweige und ruh dich aus bis zum Morgen. Du hast keinen Grund, mir zu vertrauen. Das verstehe ich. Vielleicht wird es ein wenig helfen, wenn ich dir sage, dass ich sehr genau weiß, was es bedeutet, allein zu sein, von allen anderen in der Welt abgeschlossen zu sein, so dass es keine einzige Seele gibt, die versteht, was dich quält, nicht einen

einzigsten Freund, der dir helfen kann. Wenn du so isoliert bist, braucht es große Kraft, damit du weitermachen kannst. Es gab Zeiten, da hätte ich beinahe aufgegeben. Ich hatte solche Hoffnungen, solch große, aufregende Träume, bevor Lady Oonagh kam und mich für immer veränderte. Ich wollte die Welt retten. Ich wollte Tyrannen gerecht und Missetäter ehrlich machen. Ich wollte aller Grausamkeit und Unterdrückung ein Ende setzen. Das waren die Träume eines Jungen in deinem Alter, Fainne. Noch bevor ich zwanzig war, wurde das Feuer dieser Träume zu kalter Asche, und ich wurde zu dem, was du vor dir siehst: ein Geschöpf, das weder Mensch noch Tier ist, ein Geschöpf des Zwischenreichs, das auf dieser Welt nirgendwo hingehört. Aber ich bin immer noch da. Ich bin nicht den Weg des kleinen, scharfen Messers oder der hohen Klippen und der Flucht ins Vergessen gegangen.«

»Warum? Warum hast du es nicht getan? Bist du hier geblieben, weil du Rache für das gesucht hast, was sie dir angetan hat?« Seine Worte hatten mich ebenso schockiert wie fasziniert, und ich vergaß, vorsichtig zu sein.

»Rache?« Er sprach das Wort so aus, als hätte er vergessen, was es bedeutet. »Daran habe ich nicht gedacht. Wenn wir damals nicht die Kraft gehabt hätten, uns gegen sie zu stellen, Conor und ich und all die anderen zusammen, dann hätten wir sie inzwischen sicher noch weniger. Es ist lange her. Zweifellos hat die Zauberin inzwischen jene Kräfte, die meine Schwester ihr genommen hat, wiedererlangt und neu gestärkt. Ich würde nicht wagen, mich ihr zu stellen. Ich könnte es kein zweites Mal tun, ohne mich vollkommen zu verlieren.«

Sein bleiches Gesicht war unbewegt, aber hinter seinen Worten lag eine tiefe Angst, die ich erkannte, denn ich hatte es selbst ebenfalls gespürt, wenn ich in Großmutter's rotbraune Augen schaute.

Ich nickte. »Warum hast du dann weitergemacht?«, fragte ich ihn. »Warum hast du es nicht beendet, wie du gesagt hast?«

»Ich wollte es nicht tun, solange meine Schwester lebte. Das Leben wegzuwerfen, das sie für uns zurückgewonnen hat, wäre gewesen, als würde ich ihr Opfer und ihre Liebe verspotten. Und danach war da Johnny.«

»Johnny?« Ich war verblüfft. »Was hat er damit zu tun?«

Finbar lächelte. Es kam mir vor, als wäre das etwas, das er so selten tat, dass er beinahe vergessen hatte, wie es ging, ähnlich wie mit dem lauten Sprechen. »Er ist das Kind der Prophezeiung, oder etwa nicht? Ein solches Kind kann nicht ohne Führung aufwachsen. Es ging nicht nur darum, Körperkraft zu entwickeln und ein großer Krieger zu werden. Ich habe ihm alle Hilfe gegeben, die ich ihm geben konnte, obwohl ich fürchte, dass das nicht ausreichen wird. Conor hätte vielleicht mehr tun können. Liadan hat hier einen sicheren Ort für mich gefunden. Ich kann nicht so leben wie andere Menschen. Ich – ich bin nicht mehr das, was ich einmal war. Als Ciaráns Tochter weißt du sicher, dass der Geist eines wilden Geschöpfes sich von dem der Menschen unterscheidet. Ich weiß nicht, wie weit dein Vater dich unterrichtet hat –«

»Ich habe am eigenen Leib erfahren, wovon du sprichst«, sagte ich angespannt. »Die Instinkte haben große Macht über ein solches Wesen. Es kann schwierig sein, sie beiseite zu schieben und man selbst zu bleiben.«

»Dann weißt du es. Dann begreifst du vielleicht auch ein wenig, wie es für mich ist. Seit dieser Zeit, seit die Zauberin mich verändert hat, habe ich ein wenig von beidem in mir behalten, Mensch und Schwan. Ich bin nie ganz frei von dieser Angst, ich fürchte den Frost, die Jäger, das zuschnappende Maul eines Jagdhundes. Deshalb lebe ich hier und nicht in der Siedlung. Liadan war klug und hat mich freundlich behandelt. Du scheinst daran zu zweifeln, Kind. Deine Tante wird schon begreifen, aus welchem Stoff du gemacht bist.«

»Woher kannst du das wissen?«, fragte ich ihn. »Hast du es gesehen?«

»Nein. Aber ich glaube es trotzdem. Ich sehe, dass du den Hexenzauber, den du um den Hals trägst, nicht ablegen willst. Dann sag mir, was du für seinen Zweck hältst.«

Ich sah mich um und senkte die Stimme. Ich legte die Hand auf das Amulett und spürte wieder das kalte, feste Metall. »Bist du sicher, dass nichts passieren wird?«, flüsterte ich.

»Vollkommen sicher, Kind.«

»Es bewirkt – es bewirkt, dass sie mich sehen kann«, flüsterte ich ganz leise. »So kann sie mir folgen und dafür sorgen, dass ich tue, was sie will. Sie beobachtet mich nicht die ganze Zeit, aber wenn sie mich sehen und hören will, dann kann sie das, solange ich dieses Amulett trage. Wenn sie in der Nähe ist, scheint es wärmer zu werden – dann, und wenn sie zusieht. Und ...« Ich zögerte. »Und – ich denke, es hat auch noch eine andere Wirkung. Das einzige Mal, als ich es abgenommen habe, wurde ich wieder ich selbst, wie ich einmal gewesen bin. Ich konnte klar denken, ich konnte mich dann daran erinnern, dass ich gut sein und kluge und richtige Entscheidungen treffen konnte. Sogar wenn ich es trage. Aber es ist eine große Versuchung, nur die Finsternis in mir zu sehen. Ohne diese Schnur, ohne diesen Zauber der Familie wüsste ich nicht, wie ich hätte weitermachen können.«

»Warum nimmst du das Ding dann nicht einfach ab, wenn es dir so schadet?«

»Weil«, sagte ich mit zitternder Stimme, »sie damals, als ich es abgenommen habe, sofort böse wurde und mich bestraft hat.«

Es kam mir im flackernden Licht so vor, als wäre Finbars bleiches Gesicht noch bleicher geworden. Zweifellos teilte er meine eigene Angst und verstand sie nur zu gut. »Wie hat sie dich bestraft?«

»Erst hat sie mir wehgetan. Dann, als sie sah, dass das nicht funktionierte, hat sie – sie hat die Menschen bedroht, die ich gern habe. Sie hat mich dazu gebracht, schlimme Dinge zu tun. Dinge, die nie wieder gutgemacht werden können. Es gibt nur einen einzigen Menschen, der davon weiß, von ihr und mir einmal abgesehen. Ich habe so schreckliche Dinge getan; ich hätte nie geglaubt, dass ich Unschuldigen wehtun könnte, aber genau das habe ich getan. Drei gute Menschen sind wegen mir gestorben. Und jetzt, heute, ist mein kleiner Vetter Coll krank, und ich habe es nicht getan, aber Liadan will mir nicht glauben und sie werden mich wegschicken.«

»Ich könnte ihr sagen –«

»Nein! Nein, das darfst du nicht. Sie dürfen die Wahrheit nicht erfahren! Du hast gesagt, mein Geheimnis wäre sicher –«

»Quäle dich nicht. Ich werde nicht verraten, was du geheim halten willst. Aber warum sollte die Zauberin deinem kleinen Vetter etwas antun wollen? Er ist nur ein Kind.«

»Um mich zu bestrafen«, sagte ich widerstrebend.

»Wofür bestrafen?«

»Für – für Ungehorsam. Für Langsamkeit. Ich habe mich ihrem Willen noch nicht direkt widersetzt. Noch nicht. Aber wann immer sie an meiner Treue und Fügsamkeit zweifelt, zeigt sie ihre Macht, indem sie – indem sie die bedroht, mit denen ich mich anfreunde. Auf diese Weise hat sie mich in der Hand. Ich bin sehr dumm gewesen. Ich habe mir erlaubt, Coll lieb zu gewinnen, und auch andere. Das liefert ihr nur frische Munition. Ich war dumm. Ich sollte es inzwischen wissen.«

»Eine sehr schwierige Lektion«, sagte er ernst. »Und jetzt möchte ich dir eine Theorie vorlegen. Ich habe keine Beweise dafür, aber ich halte sie trotzdem für sehr aussagekräftig. Ich glaube, dieses Amulett hat noch einen anderen Zweck. Ich werde dich nicht fragen, was die Zauberin von dir verlangt; ich habe eine gewisse Ahnung, worin ihr Ziel besteht, und ich verstehe Liadans Befürchtungen. Wenn ich an deiner Stelle wäre, würde ich mich einmal der Frage zuwenden, warum Lady Oonagh so viel Wert darauf legt, dich unter Kontrolle zu haben. Und ich würde annehmen, dass dieser Zauber nicht nur ein Fenster dorthin darstellt, wo du dich aufhältst, sondern auch deine Fähigkeiten einschränken soll. Nur auf diese Weise kann sie deine Kraft kontrollieren, deine Kraft, die auf die von Ciarán und ihrer eigenen aufbaut, und außerdem auf einen ganzen Stammbaum von Völkern: Menschen, Feenvolk und Fomhóire. Sie benutzt diesen Zauber, um dich zu schwächen, denn sie weiß, dass du in der Lage wärst, sie zu besiegen.«

»Was?«

»Das ist nur eine Theorie. Aber denke einmal darüber nach. Wenn du das Amulett abnimmst, siehst du sofort deinen Weg klar vor Augen; du bist wieder du selbst, Ciaráns Tochter, ein Kind von Sevenwaters, stark und ehrlich. Und sofort eilt sie heran, bevor du ihrer Herrschaft für immer entgleitest. Sie verhält sich so, weil sie schreckliche

Angst vor dem hat, was du tun könntest. Sie hat mich einmal ihren alten Feind genannt, und ich habe mich gefragt, was das bedeutete. Ich glaube heute, dass sie in meinen Augen, noch während sie mich veränderte, das Aufblitzen meiner jugendlichen Ideale sah: Gerechtigkeit, Mut, Integrität. Vielleicht sieht sie ihren alten Feind in dir wiedergeboren. Ganz bestimmt erkennt sie deine Kraft und plant, sie zu ihrem eigenen Zweck zu nutzen. Aber sie wandelt auf einem gefährlichen Pfad, denn du verfügst über einiges, was ich nie hatte: die Weisheit der Druiden, das Handwerk der Zauberer, das Blut von vier Völkern. Ihr Verhalten zeigt, dass sie sich dessen bewusst ist und es mehr als alles andere fürchtet.«

Ich berührte staunend das Amulett und spürte, wie meine Mundwinkel in einem zögernden Lächeln zuckten.

»Glaubst du das wirklich? Sagst du das nicht nur, damit es mir besser geht?«

Sein Lachen hallte vom Gewölbe der Höhle wider und verblüffte mich. Sofort war er wieder ernst. »Nein, Kind. Dies sind große, gewichtige Dinge; verzweifelte Dinge. Es erscheint mir grausam, dass eine solche Last auf so zerbrechlichen Schultern ruhen soll; aber du verfügst über innere Kraft. Auch Johnny ist auf seine Weise stark.« Er seufzte. »Liadan fürchtet um das Leben des Jungen, und sie hat Recht. Aber nicht du bist es, die sie fürchten sollte; es ist sein eigener Mangel an Bereitschaft für die Aufgabe, die er übernehmen muss.«

»Er scheint ein guter Mann zu sein«, sagte ich zögernd, denn ich begriff nicht, was er meinte. »Als Anführer ist er weise und über seine Jahre hinaus mutig und gelassen. Er begreift zumindest, dass er mehr tun muss, als seine Armee zu einem Sieg zu führen. Aber – aber es macht ihn gleichzeitig auch traurig.«

Finbar nickte. »Weißt du, was es ist, was er tun muss? Begreifst du, was für eine Rolle die Prophezeiung für ihn vorsieht?«, fragte er mich.

»Ich habe gehört – man hat mir gesagt – die Prophezeiung erwähnte eine Art Wächter, einen Hüter. Der Wächter auf der Nadel. Damals kam es mir seltsam vor. Aber es gibt eine Insel, die die Nadel heißt. Und – und sie sagten, dass die alten Wege in Vergessenheit ge-

raten würden. Dass die Weisheit der Erde, des Ozeans, der Sonne und des Mondes für immer verloren gingen, solange nicht Wache gehalten würde. Ist es das, was Johnny auf irgendeine Weise tun soll?«

Finbar starrte mich verblüfft an. »Ich sehe«, sagte er bedächtig, »dass außer Lady Oonagh noch andere deine Schritte geführt haben. Wer hat dir diese Dinge enthüllt? Das Feenvolk selbst?«

»Nein«, sagte ich leise. »Kleinere, ältere Geschöpfe; Geschöpfe von Erde und Wasser, Fomhóire. Sie haben über mich gewacht, seit ich die Gelegenheit hatte, einem von ihnen zu helfen, indem ich meine Fähigkeiten benutzte. Aber sie sind nicht mit mir hierher gekommen.«

»Ich denke, sie sind überall«, sagte Finbar. »Aber sie zeigen sich nicht so einfach. Das ist wirklich wunderbar.«

»Du hast den Blick. Sag es mir. Liadan sagt, sie hätte Johnny und mich gesehen, ganz am Ende. Was hast du gesehen? Was wird uns zustoßen?«

Aber der Mann mit dem Schwanenflügel schüttelte nur den Kopf. »Das kann ich dir nicht sagen«, erklärte er. »Ich denke, es ist deine Sache, den Weg zu finden und Visionen wahr werden zu lassen.«

»Hell und klar«, sagte ich leise.

»Du solltest dich ausruhen«, erklärte Finbar. »Es ist schon spät, und dir ist bestimmt kalt. Ich habe irgendwo eine Decke. Am Morgen wird dein Freund dich holen kommen.«

Ich zögerte. »Es ist möglich, dass ich nicht wieder herkommen werde. Sie wollen mich wegschicken. Der Hauptmann und Liadan. Selbst Johnny glaubt, dass ich einen Zauber gewirkt habe, damit sein Bruder krank wird. Wenn – wenn ich nicht noch einmal mit dir sprechen kann, möchte ich lieber keine Zeit mit Schlafen verschwenden. Ich habe mich gefragt, ob ...«

»Frag nur, Kind. Wenn ich dir helfen kann, werde ich das tun.«

»Ich muss meine Kraft zurückerlangen. Um zu tun, was getan werden muss, muss ich – muss ich einen Aspekt meines Handwerks anwenden, der für den Benutzer ein wenig gefährlich sein kann. Ich habe es nur einmal zuvor getan, und dabei hatte ich Hilfe. Verstehst du, was ich meine?«

Finbar nickte. »Ich hatte schon daran gedacht. Es ist wohl nicht anzunehmen, dass Johnny dich in seine Truppe aufnimmt. Um anwesend sein zu können, wirst du dich verändern müssen. Und wieder zurückverändern. Liadan hat in ihrer Vision ein Mädchen gesehen, nicht einen Fisch oder einen Grashüpfer.«

»Meine Cousine Sibeal hat mir gesagt, ich sollte mich vor Katzen hüten. Ich werde über See und Land reisen müssen, beides in der Nähe von Menschen, aber es muss auch möglich sein, dass ich mich rasch zurückziehen kann. Ich denke, diesmal muss ich ein Vogel sein.«

»Das ist wahrhaft gefährlich. Und anstrengend. Ich habe im Wald von Sevenwaters hin und wieder bei Verwandlungen geholfen. Die jungen Druiden müssen sich als Teil ihrer Ausbildung Metamorphosen unterziehen. Aber das sind eher Verwandlungen im Geist als im Körper, und sie finden stets unter Aufsicht statt. Was du vorhast, ist etwas ganz anderes. Ciarán war dazu begabt.«

»Ich weiß. Er hat mich unterrichtet. Und er hat mich angewiesen, es nicht anzuwenden. Aber nun habe ich keine andere Wahl. Es gibt allerdings eine Schwierigkeit: Wie kann ich meine Kraft so schnell nach der Verwandlung wieder zurückgewinnen, dass ich handeln kann? Das letzte Mal war ich drei Tage lang so schwach wie ein kleines Kind, und ich hätte nicht die geringste Magie wirken können. Wenn das noch einmal geschieht, kann ich nicht tun, was ich tun muss.«

»Ich nehme an, was Ciarán dir beigebracht hat, geht beträchtlich über meine eigenen Fähigkeiten hinaus. Dennoch, es gibt Techniken, die dir helfen können. Du kannst sie erlernen. Aber nicht in einer Nacht, Fainne.«

»Darf ich dann hierher zurückkehren, um dich zu besuchen?«

»Du wirst mehr als willkommen sein, Kind. Aber wir haben wenig Zeit.«

Ich dachte an das grimmige Gesicht des Hauptmanns und Liadans rote Augen. »Vielleicht nur heute Nacht«, sagte ich, »wenn sie mich wegschicken.«

»Das habe ich nicht gemeint. Aber wir können zumindest anfangen. Was, glaubst du, ist der Kern deiner Ausbildung? Die Essenz?«

»Die Überlieferung.«

»Dann werden wir uns, da wir vielleicht nur eine Nacht haben, darauf konzentrieren. Ich bin kein Druide; ich habe diese Dinge nicht auswendig gelernt. Aber ich kann zuhören und dir helfen, deinen Geist von dem zu befreien, was dich verwirrt. Am Morgen wirst du stärker sein. Und danach sehen wir weiter.«

Wir ließen uns im Schneidersitz an dem unterirdischen Teich nieder, und er löschte die Kerze in der Laterne. Nachdem sich unsere Augen an die tiefe Dunkelheit der Frühlingsnacht gewöhnt hatten, sah es so aus, als ob die Sterne im Teich heller und klarer wurden, edelsteinartige Spiegelbilder ihrer himmlischen Gegenstücke. Wir konzentrierten unsere körperlichen Augen auf diese feinen Lichtpunkte. Das geistige Auge bewegte sich nach oben, nach draußen und schwebte in das Gewölbe hoch über uns. Meine Stimme, nur ein Flüstern in der tiefen Stille der Höhle, begann mit der Litanei von Frage und Antwort.

Wer war das erste Volk in Erin?

Die Alten. Die Fomhóire. Wesen aus dem tiefen Ozean, den Brunnen und Flussbetten. Wesen des Meeres und der tiefen Erde.

Und wer kam dann?

Die Fir Bolg.

Und danach?

Dann kamen die Túatha Dé Danaan aus dem Westen ...

Man kann die Überlieferung nicht in einer einzigen Nacht rezitieren. Ein Druidenschüler braucht zehn Jahre im Wald, um Druide zu werden, und viele Jahreszeiten davon vergehen mit dem Auswendiglernen der uralten Weisheit. Ich konnte sie daher bestenfalls streifen, aber ich machte stetig weiter bis kurz vor der Morgendämmerung, als der Himmel langsam heller wurde und das erste zögernde Vogelzwitschern in die stille Nacht aufstieg. Finbar saß schweigend da und lauschte, und ich verspürte tiefe Ruhe, die sich von seinem Geist zu meinem eigenen auszubreiten schien, als wären wir einige Zeit lang eins gewesen. Während meine Lippen weiterhin die rituellen Worte sprachen, erschienen in meinem Geist Bilder der Vergangenheit, gute Bilder, die ich beinahe vergessen hatte. Da war mein Vater im schwarzen Umhang, mit sei-

ner hellen Haut und dem Haar von der Farbe eines Mittwinterfeuers, wie er einem winzigen Mädchen zeigte, wie man einen Kieselstein hügelaufwärts rollen lässt. Da war das fahrende Volk auf der Straße, mit bunten Schals und lautem Gelächter, und ein Kind verbarg sich im Gebüsch, sah zu und wartete. Maeve, die mühsam lächelte, als ich Riona unter ihre Decke steckte und mich niederließ, um ihr eine Geschichte zu erzählen. Der Klang des Dudelsacks. Irgendwo gab es auch ein schönes weißes Pony und ein Tuch in Regenbogenfarben. Und ... und ganz verblasst das winzige Bild einer Frau, eine zerbrechliche junge Frau mit großen blauen Augen und honigfarbenem Haar bis zur Taille. Sie saß im Sand, und ich malte Buchstaben mit dem Finger und blickte auf, und sie sagte: *Gut, Fainne*, und lächelte mich an. Die Bilder kamen und gingen, während ich weiter rezitierte. Ich spürte ihre Wärme in meinem Herzen, und für eine Weile hatte ich keine Angst.

Draußen dämmerte der Morgen. Ich schwieg. Finbar stand auf, füllte den Becher und reichte ihn mir. Ich bemerkte abermals, wie kalt das Wasser war; es bewirkte, dass einem seltsam klar im Kopf wurde.

»Trinkst du nichts?«, fragte ich ihn.

Er schüttelte den Kopf. »Es sieht so aus, als brauchte ich diese Dinge nicht mehr – Essen, Trinken, ein weiches Bett für die Nacht. Seltsam, denke ich. Ich habe mich daran gewöhnt.«

Ich war verblüfft. »Was sagst du da? Dass du das Bedürfnis nach körperlichen Dingen überschritten hast und nur vom Geist lebst?«

»Ich fürchte, es ist nichts so Beeindruckendes. Ich weiß nicht, was es ist; ich weiß nur, dass ich offenbar nicht als das eine oder andere leben kann, weder als Mensch noch als Vogel. Und dennoch lebe ich. Ihre Strafe war in meinem Fall sehr wirkungsvoll und lebenslang.«

»Ich möchte dich noch etwas fragen.«

Er wartete höflich.

»Du warst ebenso verängstigt wie ich, als wir zusammenstießen. Ich habe dich gehört. Aber dann hast du dich entschieden, mir sofort zu vertrauen. Das verstehe ich nicht.«

»Ein Teil von mir wird von Ängsten geplagt, Fainne. Ich fürchte das Heulen der wilden Tiere, ich fürchte das Eis auf dem See, ich fürchte

die Berührung von Menschen. Schon deine Hand im Dunkeln hätte genügt. Aber dein Gesicht ...«

»Mein Gesicht? Bin ich so schrecklich?«

»Ich sah dir in die Augen und sah die Augen der Zauberin«, erklärte er mit diesem Schatten in der Stimme. »Ich sah sie direkt vor mir. Das brachte einen Augenblick des Entsetzens zurück, der mich nie wirklich verlassen hat, den Augenblick dieser unwiderruflichen Veränderung, des Verlusts des menschlichen Bewusstseins, des Diebstahls unseres Lebens, der Zerstörung der Unschuld meiner Schwester.«

»Es – es tut mir Leid«, sagte ich, auch wenn das längst nicht genügen würde. »Vielleicht sehe ich ihr wirklich ähnlich. Es tut mir Leid, dass ich dich erschreckt habe, aber –«

»Ich habe gelernt, tiefer zu blicken. Liadan hatte Recht, misstrauisch zu sein. Ich glaube, dass du die Macht hast, uns weiterzuführen oder uns zu vernichten, und erst im letzten Augenblick wirst du deinen Weg wählen.«

Seine Worte erschreckten mich, und ich sprach sehr vorsichtig weiter. »Ich habe meine Entscheidung getroffen. Ich werde stark genug sein. Das muss ich einfach. Und du kannst mich kaum genügend beurteilen. Du führst das Leben eines Geschöpfs, das sich verbirgt; das ist vielleicht weise, aber auch traurig für einen jungen Mann, der einmal glühte vor Leidenschaft, die Welt zu verbessern. Was ist aus diesem Feuer geworden, dass du es hier unter der Erde verschließt?«

Ich hatte ihn zweifellos verblüfft. Wahrscheinlich hatte noch nie jemand so mit ihm gesprochen. Tatsächlich bedauerte ich es sofort. Er war freundlich zu mir gewesen, und ich dankte es ihm schlecht.

Finbar schob den abgetragenen Umhang zurück, um mir das weiße Gefieder an seiner Seite zu zeigen. Er schaute auf den Flügel hinab, als wäre er sowohl eine Last als auch in gewisser Weise ein vertrauter Freund.

»Ich kann nicht in die Welt der Menschen hinausgehen«, sagte er leise. »Eine solche Verunstaltung bringt nicht nur unwillkommene Aufmerksamkeit, sondern Verachtung und Spott mit sich; vielleicht einen Platz irgendwo auf dem Jahrmarkt, wo die Leute mich anstarren und

ihre Kinder fauliges Obst werfen lassen. Ich wäre ein Mühlstein am Hals meiner Familie, ich würde alle nur in Verlegenheit bringen. Hier kann ich das, was ich weiß, mit einigen Wenigen teilen, und ich kann den meisten anderen Menschen aus dem Weg gehen. Das ist besser so.«

»Unsinn!«, sagte ich scharf. »Was du als Verunstaltung bezeichnest, ist ein Ehrenzeichen. Es ist ein Zeichen deiner Kraft und deines Durchhaltevermögens. Und es zeigt, dass du auserwählt wurdest, große Dinge zu tun. Wenn du die Träume dieses Jungen, der du einmal warst, sterben lässt, wenn du vergisst, was du einmal warst, dann hat meine Großmutter tatsächlich über ihren alten Feind triumphiert. Hier verbirgst du dich nur vor dem Leben. Und dennoch sagst du mir, ich sollte hinausgehen und die Vision selbst verwirklichen. Was ist mit deiner Vision? Wir gehören derselben Familie an. Wir haben doch sicher alle einen Anteil daran.«

Er schwieg lange. Dann schaute er mich an, und mir fiel jetzt erst so richtig auf, wie dünn er war, beinahe geisterhaft. Unter seiner bleichen Gesichtshaut zeichneten sich die Knochen deutlich ab. Seine seltsamen, hellen Augen waren von dunklen Schatten umgeben, und sein schwarzes Haar war verfilzt und wirr, als hätte er nie daran gedacht, sich darum zu kümmern.

»Ich bin ein alter Mann«, sagte er schließlich.

»Vielleicht den Jahren nach. Du siehst nicht danach aus. Tatsächlich scheinst du nicht älter als Onkel Sean zu sein. Du hast vor, schon in deinen besten Jahren dahinzuschwinden. Eine schreckliche Verschwendung.«

Er gab mir keine Antwort. Ich hatte ihn zweifellos verärgert. Meine Worte waren wohl kaum der angemessene Dank für seine Geduld und sein Verständnis. Ich versuchte gerade, eine Entschuldigung zu formulieren, als ich draußen eine vertraute Stimme hörte.

»Fainne! Fainne, wo bist du?«

Ich verzog das Gesicht. »Warum mussten sie ausgerechnet *ihn* schicken?«, fauchte ich. Ich hatte mich so angestrengt, ihm aus dem Weg zu gehen, so sehr, und nun würde ich den ganzen Weg mit ihm zurück-

gehen müssen. »Ich hätte auch allein zurückkehren können«, knurrte ich.

»Komm«, sagte Finbar ruhig. »Ich bringe dich zum Eingang. Wer ist er?«

»Ein Freund«, schnaubte ich, als ich ihm durch den schattigen Tunnel folgte, der vom Morgenlicht noch kaum beleuchtet wurde. »Er ist mir nach Inis Eala gefolgt, und nun will er nicht wieder gehen. Und er muss gehen. Du weißt, warum.«

Finbar sagte nichts dazu, aber nach einer Weile erklärte er: »Ich nehme an, er ist zu einem bestimmten Zweck hier. Und es könnte ohnehin bereits zu spät sein.«

»Zu spät?«

»Zu spät, um ihn zurückzuschicken.«

Wir tauchten aus dem Tunnel auf in einen hellen, klaren Morgen. Lange, zerfetzte Streifen rosafarbener Wolken zogen sich über den Himmel, und die Vögel waren erwacht und hießen den neuen Tag begeistert willkommen. Und da saß Darragh und wartete auf mich, gekleidet in das praktische Grau, das Johnnys Männer bevorzugten. Zumindest, dachte ich grimmig, hat er noch nicht das Zeichen im Gesicht. Seine ehrlichen Augen, sein liebenswertes Lächeln – das alles war immer noch so wie früher.

»Fainne! Du warst also in Sicherheit.« Seine Erleichterung war nicht zu überhören.

»Selbstverständlich war ich das. Es war nicht notwendig, dass du hergekommen bist.«

»Danke, dass du gekommen bist, junger Mann.« Finbar klang ein wenig ungelenkt, als wäre er nicht an Fremde gewöhnt. »Ich bin Lia-dans Onkel. Ich kann dir versichern, dass deine Freundin hier in guten Händen war. Und nun geht ihr beiden am besten nach Hause und richtet dem kleinen Coll von mir aus, dass ich an ihn denke und erwarte, dass er mich besucht, sobald es ihm besser geht.«

Darragh machte ein paar Schritte vorwärts und streckte die Hand zum Gruß aus, und Finbar, eindeutig verblüfft, ergriff sie.

»Ich danke Euch, Herr«, sagte Darragh lächelnd. Er gönnte dem

Schwanenflügel nicht einmal einen Blick; es war, als wäre es ein ganz normaler Körperteil. »Ich danke Euch, dass Ihr Euch um sie gekümmert habt. Sie hat nie richtig gelernt, auf sich aufzupassen.«

Auf Finbars strengen Zügen lag ein Hauch eines Lächelns. »Du hast offenbar vor, das für sie zu tun«, stellte er trocken fest.

Darragh zog die Hand zurück. »Es mag lächerlich sein, wenn einer vom fahrenden Volk sich mit Kriegern und adligen Herrschaften und Sehern abgibt. Aber ich muss tun, was ich tun muss. Wenn dieser Weg mich hierher bringt, dann muss ich eben hier sein.«

Finbar nickte. Dann lächelte er ganz eindeutig. »Solange du deinen eigenen Weg begreifst! Es ist ein sehr schwieriger Weg voll seltsamer Gefahren, und die Belohnungen sind nur gering.«

»Das wird mich nicht aufhalten«, sagte Darragh.

Finbar wandte sich mir zu. »Nun leb wohl, Fainne.«

»Leb wohl und ... danke.«

»Vielleicht sollte ich dir danken. Es war ein Weckruf. So etwas hätte ich nicht erwartet.« Mit diesen Worten drehte sich Finbar um, kehrte in den Tunnel zurück und war bald nicht mehr zu sehen.

»Wir sollten lieber gehen«, erklärte Darragh plötzlich unruhig. »Hast du deinen Umhang? Der Wind ist ziemlich kalt.«

»Stell dich nicht so an!«, fauchte ich, als die Ruhe und Sicherheit der Überlieferung wieder verblassten und die vertrauten Ängste zurückkehrten. Ein langer Weg draußen im Freien, und noch immer trug ich das Amulett. Ich berührte es, um herauszufinden, ob es wärmer geworden war, konnte aber nichts feststellen. Dennoch, wir würden so schnell wie möglich gehen müssen.

»Wer zuerst an diesen Büschen ist«, sagte Darragh unerwartet. »Eine gute Möglichkeit, um uns aufzuwärmen. Fertig? Auf die Plätze, fertig, los!«

Alte Gewohnheiten sind schwer abzulegen. Ich rannte hinkend über den schmalen Weg, obwohl ich doch wusste, dass ich nie schneller sein könnte als er. Ich strengte mich so gewaltig an wie möglich, was nach einer schlaflosen Nacht nicht einfach war. Und ich hatte noch nicht einmal gefrühstückt. Ich hörte seine leisen Schritte hinter mir.

Wir erreichten die Felsen gleichzeitig, gleichzeitig streckten wir die Finger aus, um sie zu berühren. So hatten alle Wettläufe unserer Kindheit geendet. Ich war vollkommen außer Atem, er schien sich nicht angestrengt zu haben. Er wartete, während ich wieder zu Atem kam. Der Wind peitschte sein dunkles Haar aus seinem Gesicht, das goldene Licht der Morgensonne breitete einen warmen Schimmer über die glatte Haut seiner Wangen und seiner Stirn.

»Ich habe mir Sorgen gemacht«, erklärte er. »Du bist einfach davongelaufen.«

»Was hätte ich denn tun sollen? Dort bleiben und zuhören, wie sie mich anklagen, etwas getan zu haben, was ich nicht getan habe? Sie behaupten, ich hätte Coll krank gemacht. Das stimmt nicht. Und nun wollen sie mich wegschicken.«

»Kannst du wieder gehen? Gut. Dann weiter.«

»Darragh?«, flüsterte ich.

»Was ist?«

»Coll. Ist er ...«

Seine Miene war ernst. »Sie haben nicht viel gesagt. Ich weiß, dass er immer noch lebt. Wir werden mehr erfahren, wenn wir zurückkommen.«

Ich schwieg. Meine Gedanken waren voller Schatten.

»Ich habe es ihnen gesagt«, erklärte Darragh. »Ich habe es ihnen gesagt, dass du es nicht getan hast.«

»Du hast was?«

»Sie haben sich Gedanken gemacht, als du davongelaufen bist. Johnny kam zu mir und fragte mich, ob ich wüsste, wo du hingegangen sein könntest. Ich verlangte eine Erklärung, und er gab sie mir. Dann bin ich zum Hauptmann und zu deiner Tante gegangen und habe ihnen gesagt, dass du so etwas nie tun würdest.«

Ich wagte einen Seitenblick. »Wieso solltest ausgerechnet du so etwas sagen? Du weißt besser als jeder andere, wozu ich fähig bin. Du bist der Einzige, dem ich es je erzählt habe. Wegen mir sind Menschen gestorben. Warum solltest du mich verteidigen? Du konntest es nicht wissen.«

»Ich wusste es«, sagte Darragh sehr bestimmt und reichte mir die Hand, um mir über eine niedrige Steinmauer zu helfen. »Du hast es doch nicht getan, oder?«

»Selbstverständlich nicht.«

»Nun, dann ist doch alles in Ordnung.«

»Aber warum hast du es ihnen gesagt, selbst wenn es der Wahrheit entspricht? Wenn sie mich nach Hause schicken, ist es doch genau das, was du willst.«

Er schwieg einen Augenblick. »Hör auf damit, Löckchen«, sagte er ein wenig heiser. »Hör auf, dich mit mir zu streiten. Du glaubst vielleicht, dass es nicht wehtut, aber es tut weh, und ich denke nicht, dass ich es noch länger ertragen kann. Ich weiß, du willst mich hier nicht haben. Ich weiß, dass du wütend bist, weil ich gekommen bin. Aber wir sind immer noch Freunde, oder? Du solltest mir nicht solche Fragen stellen müssen. Ganz gleich, was ich will, ich würde nicht zulassen, dass man dich für etwas bestraft, was du nicht getan hast. Es ist doch ganz klar, wie gern du den kleinen Jungen hast. Ich habe nur die Wahrheit gesagt, das ist alles, und das tut mir nicht Leid. Es ist gut, die Wahrheit zu sagen, selbst wenn es bedeutet, dass man nicht bekommt, was man will.«

Ich schwieg. Seine Güte beschämte mich. Wir gingen die kleinen Hügel hinauf, in die kleinen Täler hinab und vorbei an grasenden Schafen und Ziegen, die ihren Weg auf den gefährlichen Steinpfaden hoch über dem Meer ohne zu straucheln fanden. Wir mussten uns beeilen, aber andererseits wollte ich mir auch Zeit lassen, denn Erinnerungen stiegen in mir auf, Erinnerungen an die Tage in Kerry, als die Welt noch ein einfacherer Ort gewesen war und zwei Freunde den ganzen Tag draußen zusammen verbringen konnten, ohne dass Angst oder Verlegenheit zwischen ihnen aufkam. Die ersten Gebäude der Siedlung kamen in der Ferne in Sicht. Wir hatten lange geschwiegen. Nun verlangsamten wir unsere Schritte.

»Fainne?« Darragh war plötzlich sehr ernst.

»Was ist?«

»Du weißt, dass ich bald gehen muss. Immerhin bin ich deshalb hier.

Als Krieger. Es gibt einen Auftrag und einen Kampf. Ich möchte, dass du mir dein Wort gibst, dass du auf dich aufpasst, während ich weg bin. Sei vorsichtig und denke nach, bevor du etwas tust, und ... pass einfach auf dich auf. Ich möchte, dass du hier auf der Insel auf mich wartest.«

Ich starrte ihn an und begriff kein Wort. »Auf dich warten? Ich glaube nicht, dass ich so etwas versprechen kann. Worauf soll ich warten?«

Er wurde rot. »Ich hatte gehofft, dass – nun, dass du, wenn alles vorbei ist, der Kampf und so, zulassen wirst, dass ich dich nach Hause bringe, nach Kerry. Ich würde dich gerne wieder bei deinem Vater und in Sicherheit sehen. Ich weiß, dass ich nicht alles haben kann, was ich möchte – das hat er doch gesagt, nicht wahr, der Seher? Aber es ist mir sehr wichtig, dass du in Sicherheit und wieder dort bist, wo du hingehörst. Wirst du nach dem Sommer mit mir gehen?«

Er hatte es mir schon einmal angeboten, und ich hatte es abgelehnt und geglaubt, mein Herz würde von der Sehnsucht, wieder nach Hause zurückzukehren, brechen. Nun spürte ich nur eine kalte, hoffnungslose Endgültigkeit.

»Das kann ich nicht versprechen. Ich weiß nicht, was geschehen wird, aber ich glaube nicht, dass ich je zur Bucht zurückkehren werde, Darragh. Es war ein Fehler von dir, hierher zu kommen. Du wirst enttäuscht werden.«

»O nein. Ich bin hier, und du bist hier. Das ist besser als nichts. Und heute sprichst du mit mir. Das ist schon eine Verbesserung. Wenn ich mich ordentlich anstrenge, bekomme ich vielleicht auch ein Lächeln, vielleicht zu Imbolc. Das wäre wirklich prima.«

»Es – es tut mir Leid. Es hat bisher nicht viel Grund zum Lächeln gegeben.«

»Es gibt immer etwas, was einen zum Lächeln bringt, Mädchen. Alberne Dinge, schöne Dinge, der Klang eines Dudelsacks am Abend, der Schein des Kerzenlichts auf dem Haar des Mädchens, ein Witz unter Freunden. Du hast es einfach nur vergessen, das ist alles. Was ist denn los? Jetzt habe ich dich traurig gemacht. Das wollte ich nicht.«

Seltsam, wie seine Worte diesen kleinen Teil von mir erreichen konnten, den sonst niemand berühren konnte, und dort Gefühle aufwühlten, von denen ich nichts wissen wollte, weil ich sonst wahrscheinlich nicht mit dem, was getan werden musste, weitermachen konnte. Es tat so weh, dass ich die Hände vors Gesicht schlug, aus Angst, dass ich tatsächlich weinen könnte. Die Tränen waren da, nicht weit von der Oberfläche entfernt, aber die Tochter eines Zauberers weint nicht.

»Was ist denn, Löckchen, was ist los?«

Sanft legte er seine schlanken Finger auf meine Hände und zog sie weg. »Sag es mir, mein Schatz, sag mir, was los ist.«

»Ich – ich kann es nicht«, murmelte ich. Ich war nicht im Stande, ihm in die Augen zu sehen, in denen sich seine Sorge und noch etwas anderes spiegelten, das ich nicht deuten wollte. »Ich kann es dir nicht sagen.«

»Doch, du kannst. Jetzt mach schon. Wir sind doch Freunde, oder?« Er hob die Hand, um das Haar von meiner Schläfe zu streichen, und ließ sie da und streichelte mich sanft.

»Ich – ich will nicht, dass dir etwas passiert.« Diese Worte waren einfach herausgekommen, obwohl ich mich so anstrengte, sie zurückzuhalten. »Wenn dir etwas zustößt, ist es meine Schuld, und ich glaube nicht, dass ich das ertragen könnte.« Ich presste die Lippen fest zusammen, damit mir keine weiteren dummen Worte entschlüpfen. Seine Berührung war so liebevoll, dass ich befürchtete, nachzugeben und etwas noch Dümmeres zu tun, ihn vielleicht zu umarmen und fest an mich zu drücken, damit er bei mir blieb. Was war nur in mich gefahren, dass ich plötzlich so schwach war? Ich blinzelte und tat einen Schritt zurück.

»Wir sollten gehen«, sagte ich mit beklagenswert geringer Selbstbeherrschung. Meine Stimme zitterte wie eine Birke im Herbst. »Ich hätte das nicht sagen dürfen. Bitte vergiss, dass ich es gesagt habe.« Ich ging weiter, den Umhang fest um mich geschlungen. Und Darragh blieb wortlos an meiner Seite und hielt Schritt mit mir.

»Vielleicht willst du es nicht versprechen«, sagte er nach einer Weile, »aber ich werde es tun. Ich verspreche, dass ich dich nie allein las-

sen werde. Nicht, wenn du mich in deiner Nähe haben willst. Nur dieses eine Mal, bei diesem einen Feldzug, weil ich mein Wort gegeben habe – danach wird es anders sein. Das schwöre ich, Fainne. Du brauchst keine Angst um mich zu haben; ich werde da sein, wenn du mich brauchst. Immer.«

War es Zufall, dass sich eine Wolke über die Morgensonne schob, als er dieses Wort aussprach? War es Zufall, dass ein großer, dunkler Vogel über uns hinwegflog und laut krächzte, als wir nun vollkommen schweigend zur Siedlung hinübergingen?

Es war sehr früh, aber die Leute waren schon wach. Rauch stieg von dem Kochfeuer auf, und es roch nach gebratenem Fisch und frisch gebackenem Haferbrot. Männer trugen Ausrüstung in die Bucht hinunter, entschlossen und schweigend. An der Außenmauer saß Johnny auf den Steinen und wetzte ein Messer, und neben ihm hockte ein großer Rabe. Das Geschöpf drehte den Kopf zur Seite und richtete sein kleines Auge auf mich.

»Fiacha!«, rief ich. Mein Herz klopfte laut. »Ist mein Vater hier?«, fragte ich, hin und her gerissen zwischen Angst und unmöglicher Hoffnung.

»Nur der Vogel«, sagte Johnny und steckte das Messer wieder ein. »Mutter sagte, der Vogel würde dir wahrscheinlich so vertraut sein, wie er es einmal mir gewesen ist. Es ist zu lange her, als dass ich mich erinnern könnte. Ich war noch sehr klein. Der Vogel ist aus einem bestimmten Grund hier, er folgt mir überall hin. Vielleicht hat er dir eine Botschaft gebracht.«

»Das ist unwahrscheinlich. Ich habe nie eine Möglichkeit gefunden, mit diesem Raben zu sprechen, und ich glaube, ich will das auch nicht. Fiacha hat einen spitzen Schnabel. Ich weiß das nur zu gut.«

Ich bewegte die Hand instinktiv zu der Narbe an meiner Schulter unter meinem Kleid, wo der Vogel mich vor langer Zeit gepickt hatte. Es hatte wehgetan, und seitdem hatte ich ihn nicht leiden können. »Wie geht es Coll?«, zwang ich mich zu fragen.

»Besser«, sagte Johnny lässig. »Er hat Haferbrei gegessen und ist schlecht gelaunt, weil Mutter sagt, er müsse noch im Bett bleiben.«

Ich hätte vieles sagen können, während eine große Woge der Erleichterung über mich hinwegschwappte, aber ich schwieg. Wozu sollte das gut sein?

Darragh war weniger vorsichtig. »Jetzt schuldet ihr Fainne wohl eine Entschuldigung.« Er sah Johnny direkt an, den Mund grimmig zugekniffen, die Augen schmal; so eine Miene hatte ich bei ihm noch nie gesehen.

»Schon gut, Darragh«, sagte ich und legte die Hand auf seinen Arm. »Es war unter den Umständen ein verständlicher Fehler.«

»Nein, es ist einfach nicht richtig«, erwiderte er. »Du warst verzweifelt und verängstigt. Deine Tante sollte sich entschuldigen, wenn Johnny es schon nicht tut.«

»Leider«, sagte Johnny leise, »beweist das überhaupt nichts. Fainne kann diese Zauber ebenso gut rückgängig machen, wie sie sie heraufbeschwören kann. Ich habe selbst Erfahrung damit, mein Freund. Aber wenn wir schon darüber reden, sag mir, warum du sie unbedingt allein abholen wolltest, statt Godric mitzunehmen? Weißt du nicht, was ein Befehl ist?«

Darragh lief rot an. Es gefiel mir nicht, ihn so zornig zu sehen. Früher war er nie zornig gewesen.

»Johnny«, sagte ich und trat zwischen die beiden, »ich habe seit dem Frühstück gestern nichts gegessen und die ganze Nacht nicht geschlafen. Es ist mir gleich, was ihr denkt; ich weiß, was wahr ist, und das weiß auch Darragh, und das muss genügen. Ich möchte Coll besuchen, und dann möchte ich mich ausruhen. Und Darragh hat zweifellos zu tun. Können wir bitte damit aufhören?«

Johnny grinste und warf Darragh einen Blick zu. »War sie schon immer so?«, fragte er.

Aber Darragh runzelte nur die Stirn und antwortete nicht. Stattdessen drehte er sich um und fragte sehr leise: »Geht es dir wirklich besser?«

Ich nickte, denn ich wollte jetzt lieber nicht sprechen. Dann war er ohne ein Wort verschwunden, und einen Augenblick später folgte Johnny ihm. Der Vogel breitete seine großen, glänzenden Flügel aus

und flog hinter ihnen her, kreiste, war vor ihnen, dann wieder hinter ihnen. Ich hoffte, dass seine Verbindung zu meinem Vater ihn eher zu einem Freund als zu einem Feind machte.

Es ging Coll tatsächlich besser. Er saß aufrecht im Bett, noch ein wenig erhitzt, während Liadan die Kissen zurechtzupfte.

»Fainnel!«, rief er, als ich hereinkam. Auch Möwe war da und packte Dinge in eine Tasche: Tiegel mit Salben, Kräuter, Verbände. Er grinste mich an, und seine weißen Zähne blitzten vor der dunklen Haut. Er bewegte die verkrüppelten Hände geschickt, wenn er die winzigen Fläschchen und Tiegel handhabte. »Wo bist du gewesen?«, fragte Coll. Seine Augen glänzten immer noch zu intensiv, aber die Veränderung war doch bemerkenswert.

»An der Nordspitze«, sagte ich und ging auf sein Bett zu. Coll lehnte sich zurück, und seine Mutter strich ihm die Decke über der Brust glatt. Ich sah sie an, und sie erwiderte den Blick ruhig. Ich hätte nicht sagen können, was sie dachte, aber in ihren Augen stand keine Entschuldigung. »Kann ich eine Weile hier bleiben?«, fragte ich.

Liadan nickte. »Also gut, Fainne. Aber nicht zu lange.«

Sie stand auf und half Möwe beim Packen. Sie begannen ein Gespräch über Messerwunden und welche Kräuter am besten gegen die schlechten Körpersäfte halfen.

»Bist du wirklich den ganzen Weg zur Nordspitze gegangen?«, fragte Coll. »Im Dunkeln?«

»Ja.«

»Hattest du keine Angst?«

»Warum hätte ich Angst haben sollen?«

»Du hättest über eine Klippe fallen oder dir ein Bein brechen können. Und was ist mit Onkel Finbar?«

»Rede nicht so viel«, sagte ich streng. »Du bist sehr krank gewesen. Du musst dich ausruhen, damit du schnell wieder gesund werden kannst und wir mit dem Unterricht weitermachen können, bevor du alles vergessen hast, was ich dir beigebracht habe.«

Coll seufzte. »Unterricht! Vielleicht bleibe ich doch lieber im Bett! Fainne?«

»Hm?«

»Sie sagen, du würdest vielleicht weggehen. Gehst du weg?«

Ich warf Liadan einen Blick zu. »Ich weiß es nicht, Coll«, antwortete ich.

»Vielleicht noch nicht gleich«, sagte meine Tante ernst. »Wenn du weiter so gut schreiben lernst, behalten wir sie vielleicht ein wenig länger hier. Außerdem brauche ich Hilfe.«

»Gut«, sagte Coll schläfrig. »Ich bin froh, dass du nicht weggehst. Es wird hier so still wie im Grab sein, wenn alle weg sind. Sogar Cormack geht mit.« Er schloss die Augen.

Mir kam ein schrecklicher Gedanke. Männer, die Bündel zur Bucht trugen. Möwe, der Arzneien einpackte. Finbar hatte gesagt, es wäre keine Zeit mehr. »Tante Liadan?«, fragte ich mit zitternder Stimme.

»Was ist, Fainne?«

»Der – der Feldzug. Es sollte doch erst im Sommer beginnen.«

Einen Augenblick lang schwiegen alle. Es war Möwe, der schließlich antwortete. »Der Hauptmann hält viel davon, falsche Informationen zu verbreiten«, erklärte er und schraubte den Deckel auf einem kleinen irdenen Tiegel zu, bevor er ihn in Tuch packte und tief in die Tasche steckte. »Alle denken, es ginge erst im Sommer los. Aber wir sind bereit, jederzeit aufzubrechen, und anscheinend ist der Zeitpunkt jetzt gekommen.«

»Jetzt? Du meinst, jetzt sofort? Heute?« Mein Herz zog sich zusammen. Das bedeutete, ich würde ohne weitere Vorbereitung handeln müssen, und ohne jegliche Hilfe. Es bedeutete, dass ich noch vor der Abenddämmerung zusehen musste, wie Darragh in eins dieser Boote stieg und in den Kampf segelte.

»Morgen«, sagte Liadan. »Heute Abend werden wir feiern und Abschied nehmen. Bran wollte nicht gehen, solange Coll in Gefahr war, aber –«

»Es ist noch so früh«, sagte ich schauernd. »Alles geht so schnell. Ich hätte nicht gedacht, dass es so bald geschehen würde.«

Liadan überraschte mich, indem sie sich neben mich setzte und mir den Arm um die Schultern legte.

»Es wird nicht leichter, sich von ihnen zu verabschieden«, sagte sie. »Jedes Mal ist es wie ein kleiner Tod, jedes Mal fleht man die Götter an: nur noch eine weitere Chance, nur noch eine einzige! Die Männer verstehen nicht, was es bedeutet zu warten. Die Frauen ertragen es, weil ihnen nichts anderes übrig bleibt. Es ist der Preis der Liebe. Ich nehme an, es ist für dich der erste solche Abschied.«

»So ist es nicht mit ihm und mir«, erklärte ich heftig, denn ihre Freundlichkeit war schwerer zu ertragen als ihre Ablehnung. »Er sollte nicht gehen, das ist alles. Er weiß nicht, was er tut. Männer wie Johnny, Schlange und der Hauptmann sind zumindest Krieger. Es ist ihr Handwerk. Darragh – er ist unschuldig.«

»Ja.« Liadan hob die Hand, um mir eine Haarsträhne aus dem Gesicht zu streichen. Ich sah wahrscheinlich schrecklich aus, mit Ringen unter den Augen und vom Wind zerzaustem Haar. »Eins kann ich dir sagen, Fainne: Unschuldige können mitunter unberührt über ein Schlachtfeld gehen. Es ist genau diese Eigenschaft, die sie schützt. Wir müssen hoffen, dass alle sicher und siegreich zurückkehren. Und nun sollte Coll sich lieber ausruhen. Du selbst musst auch erschöpft sein, und bestimmt hast du Hunger. Bidy und Annie sind früh aufgestanden, und ein gutes Frühstück wartet auf dich. Warum gehst du nicht und genießt dein Essen und ein wenig Gesellschaft, und dann schläfst du eine Weile? Ganz gleich, welche Sorgen du dir machst, du kannst das, was geschehen wird, ohnehin nicht ändern.«

Möwe war fertig mit dem Packen und schnürte die Tasche nun zu. »Bist du je mit ihnen gegangen?«, fragte ich meine Tante. »Sie müssen zu solchen Zeiten einen Heiler dringend brauchen.«

»Ein Schlachtfeld ist kein Ort für eine Frau. Ich würde mitgehen, glaub mir; es ist wie ein Messer ins Herz, sie so lange nicht zu sehen und zu wissen, dass sie in Gefahr sind. Aber Bran lässt es nicht zu. Es ist zu gefährlich. Möwe reist mit ihnen und kümmert sich um ihre Wunden. Inzwischen kümmere ich mich um die Dinge hier.«

»Liadan?«

Sie sah mich an, aber ich konnte die Worte, die Frage, die ich stellen wollte, nicht finden. Sie lächelte, als hätte sie das erkannt.

»Finbar sagt, uns bliebe nichts anderes übrig, als dir zu vertrauen«, erklärte sie. »Und wenn er das tun kann, dann kann ich es wohl auch. Er hat mehr Grund als ich, Angst zu haben. Und jetzt geh. Und keine langen Gesichter. Wir müssen diese Männer mit Lächeln und Selbstvertrauen auf den Weg schicken, nicht mit Tränen. Die Tränen sind für später, wenn wir allein sind.«

Ich aß, aber nicht viel. Mir war elend zu Mute. Ich schlief und hatte so schreckliche Träume, dass ich sie hier nicht berichten möchte. Ich wachte wieder auf, wusch mir das Gesicht, zog andere Kleider an und flocht mein Haar ordentlich zu einem Zopf im Nacken. Dann ging ich nach draußen, setzte mich auf die Klippen oberhalb der Bucht und dachte über Vögel nach. Das Wetter war ruhig. Die Boote lagen vor Anker, bereit, in See zu stechen. Es waren drei große und viele kleinere, einige schwer beladen mit Taschen und Bündeln, einige leer. Sie würden Waffen mitnehmen, nahm ich an. Und Vorräte. Sie würden unterwegs irgendwo ein Lager aufschlagen. Ich hatte keine Ahnung, wo das sein würde, und ich hatte die Land- und Seekarten, die sie benutzen, nie aus der Nähe gesehen. Ich würde fliegen und ihnen direkt folgen müssen, aber statt sie zu finden, könnte es auch sein, dass ich weiter und weiter über diesen Ozean flog, bis meine Flügel nachgaben und ich ins Maul eines Seeungeheuers stürzte. Immer vorausgesetzt, ich starb nicht schon vorher vor Kälte. Ich dachte daran, dass die Männer bei Nacht schwimmen müssten, und schauderte. Der Sommer wäre für so etwas sicher besser geeignet gewesen. Warum hatten sie nicht wenigstens bis Beltaine gewartet? Die Luft war bitterkalt. Das Meer würde eisig sein.

Vögel. Seevögel. Möwe, Seeschwalbe, Albatros. Gut für weite Entfernungen, zäh und kräftig. An Land vielleicht nicht so geeignet. Zu laut, zu wild. Es könnte notwendig sein, dass ich sehr nah ans Lager gelangen musste, es würde vielleicht wichtig sein, unauffällig zu bleiben. Ein Rotkehlchen, ein Spatz. Nein. Zu verwundbar, zu schwach. Nicht mehr als ein schmackhafter Mund voll für einen geflügelten Räuber. Ich könnte vielleicht selbst ein Raubvogel sein, ein Falke, ein Adler. Auch das kam mir irgendwie nicht richtig vor. Was war klein und un-

scheinbar und hatte nicht zu viel Angst vor Menschen, konnte aber lange Entfernungen zurücklegen? In Kerry hatte ich manchmal diese kleinen grauen Vögel gesehen; sie waren hin und wieder vorbeigekommen, wenn ich bei den Stehenden Steinen saß, und dann waren sie hoffnungsvoll um mich herumspaziert, um herauszufinden, ob ich vielleicht eine Hand voll Körner oder ein Stück Roggenbrot mitgebracht hatte. Es waren rundliche Dinger mit kleinen Köpfen und kleinen Schnäbeln. Felsentauben nannten die Leute sie. Und wurden sie nicht manchmal benutzt, um Botschaften zu schicken? Aber es gab auch Taubenpastete. Dennoch, wahrscheinlich würde sich auf einem Feldzug niemand mit kulinarischen Feinheiten abgeben. Tauben waren klein, aber nicht zu klein. Sie hatten eine leise, angenehme Stimme und schlichtes, unauffälliges Gefieder. Sie konnten, soviel ich wusste, weit fliegen. Das war es also. Sobald die Männer aufbrachen, würde ich mich verwandeln und ihnen folgen müssen, und das ohne jede Hilfe. Und wenn es dann so weit war, konnte ich einfach nur hoffen, stark genug zu sein.

Diese Menschen von Inis Eala hatten sich schon häufig voneinander verabschiedet, aber selbst für sie war dies ein ungewöhnlicher Anlass. Zu anderen Zeiten wurde eine Gruppe von Männern vielleicht zu einem Auftrag geschickt und kehrte eine Weile später zurück, und der eine oder andere fehlte, und der eine oder andere war verwundet – ein Auge ausgestochen, ein Arm oder eine Schulter verletzt. Daran waren sie gewöhnt, erzählte Biddy, als ich in einer Ecke der Küche saß und mich zwang, eine warme Suppe zu essen – ich konnte mir nicht leisten, am nächsten Morgen schwach zu sein, nicht, wenn ich einen so langen Weg fliegen musste.

Früher einmal, berichtete Biddy weiter, bevor der Hauptmann seine Leute nach Inis Eala gebracht hatte, waren sie alle ununterbrochen auf der Flucht gewesen, wenn sie nicht gerade ihr Leben bei einem unmöglichen Unternehmen aufs Spiel gesetzt hatten. Sie hatten sich den Ruf erworben, Dinge erreichen zu können, die für andere unmöglich waren. Biddy selbst hatte bereits einen guten Mann verloren; sie musste einfach hoffen, nicht auch noch den nächsten zu verlieren. Dank dem

Hauptmann hatten ihre Jungen ein Handwerk gelernt und waren keine Kämpfer, und daher würden sie auf der Insel bleiben. Aber Möwe musste gehen, sie konnte ihn nicht aufhalten. Seine Treue galt Johnny, sagte sie, während sie Rosmarin auf das Lammfleisch streute, das Annie am Spieß drehte. Johnny war der Sohn des Hauptmanns, und der Hauptmann hatte Möwe die Möglichkeit zu einem neuen Leben gegeben. Das verstand sie. Aber sie hielt Möwe trotzdem für dumm, und das würde sie ihm auch sagen. Ein Mann, der die vierzig hinter sich gelassen hatte, war zu alt für solche Dinge und hatte eine gute Frau, die ihm das Bett warm hielt, bis er zurückkehrte, eigentlich gar nicht verdient.

Dennoch, diesmal ging es für die Menschen von Inis Eala um mehr. Nie zuvor, seit sie auf die Insel gekommen waren und ihre Schule und ihre Gemeinschaft aufgebaut hatten, waren so viele von ihnen gleichzeitig in den Kampf gezogen. In den letzten Jahren hatten sie sich mehr und mehr darauf konzentriert, die Kriegskünste zu unterrichten und nicht selbst Krieg zu führen. Es hieß, der Hauptmann hatte nicht gewollt, dass sie einen Anteil an dieser Sache nahmen. Er war jetzt Landbesitzer mit einer anderen Art von Verantwortung und hatte sich in Harrowfield niedergelassen. Er kümmerte sich beinahe gegen seinen Willen weiter um Inis Eala, es lag ihm einfach im Blut. Aus dieser Sache hatte er sich jedoch heraushalten wollen. Aber Sean von Sevenwaters gehörte zur Familie, und sie waren ihm etwas schuldig. Es war Sean, der ihnen geholfen hatte, sich auf der Insel einzurichten, der überall erzählt hatte, wenn man Männer ausgebildet haben wollte, sei Inis Eala der richtige Ort. Und Sean war Liadans Bruder. Und außerdem war Johnny der Erbe von Sevenwaters. Eine Prophezeiung konnte man nicht leugnen. Also zogen sie in den Kampf, sie alle, bis auf die sehr Alten und sehr Jungen und jene, deren Handwerk sie nicht zu den Waffen rief. All die jungen Männer, die uns lautlos bewacht hatten, und die älteren Männer mit ihren seltsamen Namen und ihren zusammengestückelten Kleidern. Selbst Cormack würde gehen; er war bereits ein Krieger.

Es gab ein Festessen mit Lamm und Knoblauchhuhn und Pudding

mit Gewürzen und Obst. Es gab Bier, aber nicht zu viel, denn alle würden im Morgengrauen einen klaren Kopf brauchen. Und danach gab es Musik. Sam und Clem spielten, so gut sie konnten, die Frau mit der Harfe übertraf sich selbst, erst mit schnelleren Liedern und dann mit einer ruhigeren Melodie, die so sanft von den Saiten floss wie ein Fennelied. Als sie fertig war, rief jemand nach einem Tanz, und sie begannen wieder zu spielen.

Heute Abend schien es gestattet zu sein, einander zu berühren, Blicke zuzuwerfen, Worte zuzuflüstern. Da ihre Männer mit Flöte und Bodhran beschäftigt waren, tanzten Brenna und Annie kichernd miteinander. Dann nahmen die jungen Männer ihren ganzen Mut zusammen, und sofort gab es kaum eine Frau in der Halle, die sich nicht auf dem Tanzboden drehte. Und es waren nicht nur die Jungen, die da tanzten. Die kräftige Biddy tanzte mit dem großen, schlaksigen Spinne, das Mädchen, das sich um die Hühner kümmerte, umkreiste den wild aussehenden Schlang mit seinen Kampfesnarben in seinem Hemd aus Schlangenhaut. Möwe tanzte mit Liadan, und sie lachten wie alte Freunde. Der Hauptmann tanzte nicht. Er saß sehr still da, und sein Blick wich nicht einen Moment von der schlanken, schlicht gekleideten Gestalt seiner Frau, wenn sie sich unter Möwes Arm drehte oder ihn anmutig umkreiste oder mit ihm und den anderen Tänzern zusammen ein Muster webte. Ich verstand diese leidenschaftlichen, hungrigen Blicke gut. Er sammelte Erinnerungen, die ihm genügen sollten, bis er zurückkehrte und Liadan wieder in die Arme nehmen konnte.

Johnny kam zu mir und forderte mich grinsend zum Tanz auf, und ich lehnte höflich ab. Dann versuchte Gareth es, stolperte dabei über seine eigenen Worte und errötete, und ich sagte, ich sei zu müde. Corentin warf mir einen Blick zu, die dunklen Brauen hochgezogen, dann schaute er zu Darragh hin, aber er kam nicht zu mir. Darragh tanzte nicht. Er saß in meiner Nähe, aber nicht zu nah, und ich sah, wie er mit dem Fuß zuckte und mit den Fingern schnippte und sich danach sehnte mitzumachen. Er hatte Musik in jeder Faser seines Körpers. Aber er stand nicht auf, und ich ebenfalls nicht. Der Tanz ging zu Ende, und

Liadan kam zurück, rosig und lächelnd, und setzte sich wieder neben den Hauptmann. Sie sahen einander nicht an, er hob einfach nur die Hand ein wenig, um nach ihrer Hand zu greifen, als sie sich neben ihn setzte, und sie verschränkten die Finger. Heute Abend achteten sie nicht so sehr darauf, was die Leute sehen würden, denn sie hatten nur wenig Zeit.

»Spielt noch einen Tanz!«, verlangte der flachshaarige Godric, der Brenna aufgefordert hatte. Das zeigte einigen Mut, denn ihr Verlobter Sam würde jede Bewegung beobachten, während seine starken Schmiedearme dem Bodhran den Rhythmus entlockten. Aber die Harfenspielerin war müde, wollte sich ausruhen und ein Bier trinken, und Clem erklärte, es wäre Zeit, dass er jetzt mit Annie tanzte.

»He, Darragh!«, rief Godric, der nicht aufgeben wollte. »Hast du nicht mal gesagt, du könntest Dudelsack spielen? Wie wär's jetzt damit?«

Darragh lächelte träge. »Ich habe den Dudelsack weggepackt«, sagte er.

»Dann geh schon und hol ihn! Nichts ist so gut zum Tanzen wie Dudelsackmusik.«

Da hatte er nicht Unrecht. Ich sah ihnen an, dass sie von Darraghs Musik nicht viel mehr erwarteten als das raue, ungelenke Spiel eines Jungen, der hier und da etwas aufgeschnappt hat, der kopiert, was er einmal hörte, und sich den Rest zusammenrät. Ich hätte ihnen sagen können, dass sie sich irrten, aber dazu bestand keine Notwendigkeit. Schon bald hatte Darragh den Dudelsack unter dem Arm, seine langen, schlanken Finger flogen über die Löcher, und ein Strom von Melodie ergoss sich in die Luft und brachte alle in der Halle zum Schweigen. Alle standen still da, bis Sam schließlich den Rhythmus aufnahm, die älteren Leute begannen mitzuklatschen und der Tanz wieder begann.

Der Hauptmann war nicht der Einzige, der sich mit Erinnerungen voll saugen konnte. Er würde seine bis zum Ende des Feldzugs brauchen. Ich nahm an, meine würden für immer reichen müssen. Ich brauchte Darragh nicht anzuschauen, um zu sehen, was ich nicht haben konnte. Ich konnte die Augen schließen und den Klang des Dudel-

sacks das Bild für mich zeichnen lassen: ein dunkelhaariger Junge auf einem schönen weißen Pony, und über ihm der helle, weite Himmel von Kerry, die weiche Luft und das Geräusch des Meeres.

»Ist alles in Ordnung, Mädchen?«

Ich blinzelte und blickte auf. Neben mir stand Biddy, immer noch ein wenig kurzatmig vom Tanzen, ihr breites, rundes, liebes Gesicht rosig und umgeben von einem Heiligenschein ihres blonden Haars.

»Du bist kreidebleich geworden; ich hoffe, du kriegst das Fieber nicht auch.«

»Es geht mir gut.« Zumindest war es mir gut gegangen, bis Darragh den schnellen Rundtanz zu Ende brachte und mit einem Seitenblick in meine Richtung mit einer langsamen Klage begann. Der Tanz war zu Ende, Lachen und Schmatzen verklungen. Die Leute standen Hand in Hand oder saßen still da, ihre Blicke wurden sanfter, und hier und da floss eine Träne, als die Melodie sich anmutig wie eine Schwalbe in den Himmel hob, das kunstvolle, verschlungene Muster ein Filigran aus Licht und Schatten wob. Ein gutes Lied spricht wie eine gute Geschichte zu jedem, der zuhört, und es erzählt jedem etwas anderes. Es bringt das heraus, was tief im Geist vergraben ist, es erweckt, was wir kaum von uns wussten, weil es so tief unter dem Durcheinander des Alltags unter Mänteln von Selbstschutz vergraben war. Darragh spielte wie immer tief aus dem Herzen heraus, und am Ende konnte ich es einfach nicht mehr aushalten. Wenn es so weiter ginge, würde ich weinen oder schreien oder mir das Amulett vom Hals reißen und rufen, dass ich es nicht tun konnte und dass mich niemand dazu zwingen könnte. Aber ich war gut ausgebildet. Ich stand leise auf und ging nach draußen, nicht weit weg. Ich setzte mich auf die Mauer am Küchengarten ins Mondlicht. Drinnen erklang die Klage weiter, ein Lied von Liebe und Trauer, ein Abschiedslied. Es erzählte von dem, was hätte sein können. Ich biss die Zähne zusammen, schlang die Arme um den Oberkörper und erinnerte mich daran, dass ich die Tochter eines Zauberers war und eine Aufgabe zu erledigen hatte. Ich musste vergessen, dass ich eine Frau war und Darragh ein Mann, und mich daran erinnern, dass ich morgen ein Geschöpf der Luft sein und hoch über das

Meer fliegen würde. Ich musste mich an meine Großmutter erinnern und an ihre bösen Taten: eine Familie beinahe zerstört, ein Haushalt in Scherben. Finbar, ein hoffnungsvoller junger Mann, verwandelt in eine Art Gespenst. Der Tod der Hoffnung meiner Mutter, der Träume meines Vaters. All das hatte mit ihr begonnen. Ich musste mich daran erinnern, wozu sie mich gezwungen hatte und was sie von mir wollte. Wenn mir das nicht die Kraft geben würde, die ich brauchte, dann waren wir verloren.

Die Musik ging zu Ende. Das Licht wurde trüber; die Menschen verließen das Langhaus und machten sich auf den Weg ins Bett. Ich hatte vor zu warten, bis Brenna und die anderen schliefen, um dann leise in die Hütte zu schlüpfen. Ich wollte nicht reden. Ich musste heute Nacht stark sein, voller Hoffnung und Selbstvertrauen. Stattdessen fühlte ich mich allein, hilflos und verängstigt. Wie würde ich mich verwandeln können, wenn ich nicht an mich selbst glaubte? Nun, da die Musik vorüber war, musste ich tief atmen, wie Vater mir beigebracht hatte, tief einatmen, bis in den Bauch, ausatmen in drei Stufen, wie die Kaskaden eines Wasserfalls. Und noch einmal. Kontrolle war alles. Ohne Kontrolle war ich meinen Gefühlen ausgeliefert, und Gefühle waren nur ein Hindernis.

»Fainne?«

Ich zuckte zusammen. Er stand direkt vor mir, und ich hatte ihn weder gehört noch gesehen.

»Schleich dich nicht so an! Und du solltest überhaupt nicht mit mir hier allein sein, nicht bei Nacht. Es ist gegen die Regeln.«

»Welche Regeln?«, sagte Darragh und zog sich neben mich auf die Mauer. »Wir sollten jetzt reden. Morgen Früh wird keine Zeit dazu sein. Ich habe dich traurig gemacht, nicht wahr?«

»Selbstverständlich nicht.«

»Du bist rausgegangen. Ich dachte, du würdest mich gern spielen hören.«

»Also gut, es hat mich traurig gemacht. Darragh, du musst jetzt gehen, oder ich gehe. Im Haus brennt immer noch Licht, und überall sind Leute unterwegs. Man könnte uns sehen.«

»Wir sind zwei Freunde, die sich unterhalten, das ist alles. Wo ist das Problem?«

»Du weißt, dass das nicht alles ist. Und jetzt geh bitte. Mach es nicht noch schwieriger, als es ohnehin schon ist.« Meine Stimme zitterte. Es kostete mich meine ganze Kraft, still hier zu sitzen und ihn nicht anzusehen. Darragh schwieg eine Weile. Dann rutschte er von der Mauer und wandte sich mir zu, seine Augen auf gleicher Höhe mit meinen, so dass ich ihm nicht ausweichen konnte.

»Was meinst du damit, dass das nicht alles ist?« Seine Stimme im Dunkeln war sehr leise. Hinter ihm, durch die halb offene Tür, konnte ich Lampenlicht sehen und hörte die Stimmen von Biddy und Möwe, die sauber machten.

»Nichts. Vergiss, dass ich es gesagt habe. Bitte.«

»Wie hast du das gemeint, Löckchen?« Er streckte die Hand aus, legte sie auf meine Wange, und sein Blick bewirkte, dass ich mich wirklich sehr seltsam fühlte. Er bewirkte, dass ich Dinge tun wollte, von denen ich wusste, dass sie mir versagt waren.

»Ich kann das nicht.« Ich sah ihn an, behielt die Hände im Schoß und zwang mich, in einem Muster zu atmen. Einatmen, zwei, drei, ausatmen, zwei, drei. Beherrschung. Es gelang mir, nicht die Hand zu heben und ihn zu berühren. Es gelang mir, ihm nicht die Arme um den Hals und meine Wange an seine zu legen und mich dieser großen Welle von Sehnsucht zu überlassen, die mich durchströmte. Es war grausam. In einem einzigen Augenblick hätte ich erreichen können, was ich mir so sehr wünschte. Ich hätte lächeln können, wie ich Eamonn angelächelt hatte, ihn bitten können, die Augen zu schließen, und ihn küssen können, wie Großmutter es mir beigebracht hatte, auf eine Weise, die bewirkte, dass ein Mann vollkommen für eine Frau entflammte, so dass er alles tun würde, um sie zu bekommen. Ich hätte lauter reden können, und dann wären Möwe oder Biddy nach draußen gekommen und hätten uns erwischt. Dann hätten sie Darragh weggeschickt, und das hätte ihm das Leben gerettet. Aber ich konnte es nicht tun, nicht einmal aus diesem Grund. Er war mein Freund. Er war der einzige Mensch auf der Welt außer meinem Vater, dem ich vertraute. Ich

konnte mich nicht dazu zwingen, das, was zwischen uns war, zu etwas Billigem zu machen. Und dennoch, in diesem Augenblick sehnte sich jeder Teil von mir danach, ihn in die Arme zu nehmen und mich von ihm zu verabschieden, wie sich ein Mädchen von seinem Schatz verabschiedet, mit liebevollen Worten und der Wärme ihres Körpers. Ich blieb reglos sitzen. Ich sagte nichts. Aber meinen Blick konnte ich nicht beherrschen.

»Löckchen?«, sagte Darragh sehr zögernd, als hätte er gerade etwas gesehen, das er nicht ganz glauben konnte.

Berühr mich noch einmal, sagte etwas in mir, entgegen all meiner Versuche, mich zu beherrschen. *Leg die Arme um mich und halt mich fest. Nur dieses eine Mal.*

Aber Darragh drehte mir den Rücken zu, steckte die Hände in die Achselhöhlen, und als er schließlich sprach, bebte seine Stimme von einem Gefühl, das ich nie würde verstehen können.

»Du solltest lieber gehen«, sagte er. »Geh schon, Fainne. Es ist spät. Geh jetzt lieber.«

Ich rutschte von der Mauer. Plötzlich war mir kalt geworden. Was hatte ich falsch gemacht? Er schien wütend zu sein, und dabei hatte ich gedacht ...

»Geh schon, Fainne.« Er hatte mir immer noch den Rücken zugewandt, die Arme fest verschränkt, als wäre ihm plötzlich schon der Gedanke zuwider, mich anzusehen oder mich zu berühren. Ich konnte nicht glauben, wie sehr mir das wehtat; es war, als wären die letzten Überreste meiner Kindheit plötzlich zu Asche geworden. Ich streckte die Hand aus und berührte seinen Arm nur einen winzigen Augenblick.

»Lieber nicht«, sagte er mit erstickter Stimme und scheute wie ein nervöses Pferd.

»Gute Nacht.« Ich zwang die Worte heraus, musste mich zwingen, Luft zu holen. Ich musste am nächsten Morgen stark sein, stark für den Flug. Ich konnte mir so etwas nicht leisten. Es zerriss mich einfach.

»Mach's gut, Löckchen. Pass gut auf dich auf, bis ich wieder da bin.« Immer noch wollte er mich nicht ansehen. Seine Stimme war genau,

wie ich sie in Erinnerung hatte, offen und ehrlich. Ich floh, bevor ich noch etwas sagen konnte, was mir danach ewig Leid tun würde. Ich rannte durch das Langhaus, wo Möwe und Biddy nun vor dem niedergebrannten Feuer saßen und sich leise unterhielten. Alle mussten sich verabschieden, aber ich glaubte, dass keiner dieser Abschiede schlimmer oder endgültiger war als mein eigener. Ich erreichte meine kleine Schlafhütte und schlich mich leise herein, und dann lag ich mit offenen Augen auf meinem Strohsack. Zwei der Mädchen schliefen bereits, aber Brenna flüsterte: »Ist alles in Ordnung, Fainne?«

»Mhm«, sagte ich und zog mir die Decke über den Kopf. Nichts war in Ordnung, und es sah nicht so aus, als ob sich das je ändern würde. Ich hatte so vieles falsch gemacht. Ich hatte so viele gute Menschen verletzt, genau wie das Eulengeschöpf gesagt hatte. *Wir dachten, du interessierst dich nicht für die Opfer, die du am Weg zurücklässt.* Aber es interessierte mich, das war das Problem. Das war es, was mich zurückhielt. Gefühle. Freundschaft. Loyalität. Liebe. Es war für eine Zauberin wie Großmutter, die sich einen Dreck um die Verluste scherte, so viel einfacher. *Nur die Macht zählt*, sagte sie immer. Ich konnte beinahe hören, wie sie es jetzt sagte, tief in mir: Eine leise Stimme, die lange geschwiegen hatte und nun wieder erwachte. *Das solltest du begreifen, Fainne.* Ich schlief ein, die Zähne fest zusammengebissen, die Augen zugekniffen, zu einer festen Kugel zusammengerollt. Ich träumte von Feuer.

Darragh hatte Recht gehabt. Am nächsten Morgen hatte niemand mehr Zeit. Ich stand vor dem Morgengrauen auf, und als ich zur Schreiberhütte schlich, konnte ich die Lichter unten in der Bucht sehen und hören, wie die Männer die Stufen in den Klippen hinauf- und hinuntergingen. Segel knatterten, denn es kam bereits eine starke Brise von Norden herein. Im Kerzenlicht fand ich ein Stück Pergament, nahm den Korken aus dem Tintenfass, griff nach einer Feder. Was konnte man schon schreiben? Wie sollte man solche Dinge ausdrücken? Am Ende war es wirklich nur eine kurze Notiz. *Ich muss eine Weile weggehen. Es tut mir Leid.* Ich unterschrieb und streute Sand darauf, um die Tinte zu trocknen. Ich faltete und versiegelte die Botschaft, schrieb

Liadans Namen darauf und legte den Brief so hin, dass der Priester oder der Druide ihn bald finden würde. Dann ging ich zu der Stelle, die ich ausgewählt hatte: ein schmales Sims, nicht weit unterhalb des Rands der Klippe an der Bucht. Ein paar Büsche würden mich bei diesem schlechten Licht ausreichend verbergen und dennoch zulassen, dass ich weiterhin ein wenig von der Flotte sehen konnte, die sich auf das Auslaufen vorbereitete. Vielleicht hätte ich meine Kleidung im Hinblick auf mein Ziel wählen sollen. Vielleicht hätte ich eine Hose und ein Hemd von Cormack stehlen sollen; wie ein Krieger gekleidet zu sein, würde mich vielleicht länger unauffällig sein lassen, wenn ich mich wieder zurückverwandelte. Aber ich hatte mich stattdessen so angezogen, dass es mir Mut geben würde. Ich trug ein schlichtes Kleid mit blauen und grünen Streifen, wie es ein Mädchen vom fahrenden Volk bei besonderen Gelegenheiten wie einem Pferdemarkt anzieht. Darüber hatte ich das schönste Tuch in ganz Erin gebunden, die seidigen Falten voller kleiner Geschöpfe in allen Regenbogenfarben. Mein Haar war offen; die ersten Sonnenstrahlen ließen es wie Feuer glühen. Ich hatte mich so angezogen, um zu zeigen, dass ich meine eigene Herrin und niemandes Dienerin war. Aber immer noch trug ich das Amulett, und nun würde ich diesen geschützten Ort verlassen und mich ins Unbekannte begeben. Wenn ich es abnahm, würde sie kommen, das wusste ich. Sie durfte nicht kommen, noch nicht. Sie musste mich beobachten und glauben können, dass ich bis zum letzten Augenblick loyal war, sie durfte nicht erfahren, welche Macht die Schnur meiner Mutter hatte, nicht begreifen, dass ich endlich verstanden hatte, welche Kraft ich selbst besaß, die Kraft, die sowohl von der Seite meines Vaters als auch von der Seite meiner Mutter kam. War ich nicht ebenso Zauberin wie Tochter von Sevenwaters – eine ausgesprochen wirkungsvolle Mischung? Wie Großmutter schon gesagt hatte, die ganze Sache musste sich entsprechend der Prophezeiung entwickeln, bis zum letzten Augenblick, bis zum allerletzten Augenblick. Dann würde sie begreifen, was für eine schlechte Wahl sie mit dem Instrument ihrer Rache getroffen hatte.

Ich hatte Riona in meinen Gürtel gesteckt. Ich konnte sie nicht zu-

rücklassen. Ich wartete, während die Männer nach unten gingen und in die Boote stiegen; ich wartete, während die Frauen winkten und tapfer Abschied nahmen. Ich wartete, während die Ruder ins dunkle Wasser tauchten, bis der Wind die Segel füllte und die Schiffe begannen, sich aus der geschützten Bucht nach Osten ins offene Meer zu bewegen. Dann schloss ich die Augen und beschwor den Zauber herauf. Mit jedem Teil von mir, Geist, Körper, Seele, dachte ich *Taube*. Die Worte des Zaubers vibrierten in mir. Ich spürte die Macht in meinen Fingerspitzen, in meinen Fußsohlen, in meinem Haar und wie eine Strömung auf meiner Haut, wie sie mich vorwärts trug. Ich öffnete die Augen, breitete die Flügel aus und flog.

KAPITEL 14

Es sollte eigentlich ganz einfach sein. Ein Vogel bewegt die Flügel auf und ab und wendet sich nach Süden oder Norden oder wo immer er hin möchte. Er folgt dem Schwarm, bis er sein Ziel erreicht, dann landet er geschickt auf einem Baum, zum Beispiel auf einer Ulme mit vielen bequemen Ästen und Zweigen. Aber das hier war alles andere als einfach.

Ein Teil geschah instinktiv: mit den Flügeln zu schlagen, mit den Windströmungen zurechtzukommen, Licht und Schatten zu spüren, weit und nah, warm und kalt, und mich dem allem im Flug anzupassen. Aber etwas stimmte nicht. Ich flog direkt auf die Gefahr zu. Dieser Weg führte mich weg von Essen und Sicherheit und meinem Nest. Mein Instinkt riss mich zurück, schrie mir Warnungen zu: *Komm zurück! Nicht dort entlang!* Und diesmal gab es kein kleines Wesen aus der Anderwelt, das mich anleitete. Ich war allein, ein kleiner Bausch aus Federn und Knochen auf dem Hauch der Luft, hoch über der eisigen grauen See, auf der die kleinen Boote sich nun den höheren Wellen des

offenen Wassers stellten. Die Boote. Mein Auftrag. Irgendwo da unten war mein Vetter, das Kind der Prophezeiung, auf dem Weg zum wichtigsten Feldzug seines Lebens. Irgendwo da unten war auch ein Mann vom fahrenden Volk, der kaum wusste, wo bei einem Schwert hinten und vorne war, und der dennoch um meinetwillen in den Krieg zog. Ich durfte nicht vergessen, wer ich war, was ich war. Die Taube war nur eine Verkleidung. Die Taube würde mich hinbringen. Ich durfte mich nicht in diesem Geschöpf verlieren, oder es wäre tatsächlich alles verloren. *Beweg dich weiter, flieg weiter*, trieb ich mich an, denn die Boote zogen rasch über den Ozean, getragen von demselben Nordwind, der mich über den hellen Himmel scheuchte. Das Meer war so tief unten; tiefer als der Sturz von einem hohen Turm, schlimmer als von einer Klippe zu springen, ein Sturz, der mich töten würde, bevor der eisige Griff des Wassers das erledigen konnte oder die Zähne eines Meeresgeschöpfes ein kleines Opfer zerrissen. In gewisser Weise würde ein solcher Sturz sogar gnädig sein.

Meine Augen sahen eine andere Welt: weiter, heller, klarer. Es war verwirrend, denn ich sah nicht so sehr Gegenstände als Muster von Dunkel und Hell, Schatten, die Gefahr bergen konnten, helle Flecken unter mir, die vielleicht zur Rast einluden. Ich spürte meinen Körper in der Luft hängen, getragen vom Wind. Halb Mensch, halb Tier, sah ich mit den Augen des Vogels und musste mich ununterbrochen daran erinnern, was diese Dinge dort waren und was ich tun musste. Boote. Segel. *Folge ihnen*, sagte mein menschlicher Teil. *Nach Hause*, drängte der Vogel. *Flieg nach Hause. Du bist zu weit vom Ufer entfernt*. Aber ich flog weiter, denn das Einzige, das keinen Augenblick von mir wich, war die Angst, dass ich zu langsam sein könnte oder zu schwach. Ich hatte Angst, sie zu verlieren und dann selbst verloren zu sein.

Es war ein weiter Weg. Ich hatte nicht bedacht, wie weit es sein würde, hatte mir keine Landkarte ansehen können. Das zeigte einen beklagenswerten Mangel an Selbstdisziplin. Mein Vater hätte nie eine solche Reise so schlecht vorbereitet angetreten. Ich musste weitermachen; ich konnte nicht zulassen, dass Großmutter diesen Kampf gewann. Die Prophezeiung sprach von einem großen Sieg; mein Vetter würde die

Streitkräfte von Sevenwaters anführen und die Inseln zurückgewinnen. Und nun segelte Johnny dort unten, und ich musste ihm folgen, denn er würde mich brauchen. Ich spürte Wärme an den Federn meiner Brust; das Amulett war immer noch da, selbst in meiner Vogelgestalt, genauso wie Großmutter. Sie hatte die Augen wieder einmal geöffnet, und ihre Präsenz warf einen Schatten über mich. Nun gut, ich würde sie mit mir führen, bis zu dem Augenblick, wenn ich mich umdrehen und ihr stellen musste. Denn am Ende würde sie da sein; daran bestand kein Zweifel. Sie würde da sein, um zu beobachten und zu triumphieren. Ich musste weitermachen. Aber ich war müde, und der Wind wurde heftiger und die Luft kälter. Waren die Boote jetzt nicht schon weiter entfernt, nicht mehr direkt unter mir oder vielleicht nur ein wenig voraus, sondern drüben zu meiner Rechten, und ich war viel weiter vom Strand entfernt und wurde stetig nach Osten getragen? Ich bewegte meine Flügel und versuchte, die Stellen zu finden, wo die Luftströmungen mir halfen, und jedes Mal, wenn ich hinschaute, schienen die Boote kleiner und das Land hinter ihnen weiter weg zu sein. Würde dieser grausame Wind mich den ganzen Weg bis zum Strand von Alba tragen?

Über mir bewegte sich ein Schatten, groß und schnell, ein Echo jener finsternen Präsenz, die Sibeals Pferd erschreckt und beinahe den Tod des Kindes bewirkt hatte. Angst, Gefahr. Mit ausgestreckten Flügeln schoss ich nach unten, dann flatterte ich wieder etwas höher, außer Reichweite. Der Schatten bewegte sich; er hing in der Luft, ein Stück über mir, und wartete. Schrecken, Tod. Ich flog tiefer, jetzt weniger kontrolliert, und Panik drohte meine ohnehin unsichere Beherrschung dieses windgepeitschten Flugs vollkommen schwinden zu lassen. Die graue See kam näher; ich stellte mir Ungeheuer mit dolchscharfen Zähnen unter der aufgewühlten Oberfläche vor. Die bedrohliche Präsenz trieb mich wieder nach Westen, blieb immer gerade außerhalb meiner Sichtweite, aber nahe genug, so nahe, dass ich die ausgestreckten Krallen spüren konnte, den reißenden Schnabel eines hungrigen Raubvogels. Ich flatterte entsetzt, während der Wind peitschte und die schiefergrauen Wellen zu mir hochzuckten, jetzt noch mehr als zuvor. *Dreh*

um und kehr nach Hause zurück, bevor es zu spät ist, sagten meine Instinkte. *Warte*, warnte der Teil von mir, der immer noch klar denken konnte. *Der Schlüssel liegt in der Selbstbeherrschung*.

Aber es ist nicht leicht, sich zu beherrschen, wenn der Tod nur ein Schnabelklappern entfernt ist. Die Angst verlieh meinen Flügeln Kraft. Mein kopfloses Flattern wich einem stetigen Schlagen, auf und ab, auf und ab. Ich flog nach Südwesten, dicht über dem Meer, und die unsichtbare Präsenz hinter mir folgte, als wäre sie mein eigener Schatten. Ich erwartete jeden Augenblick ein tödliches Zuschlagen, ein letztes Herabstürzen, den Tod. Ich flog weiter, nun waren die Boote wieder näher, so dass ich die schwarzen, braunen oder cremefarbenen Segel sehen konnte, das Heben und Eintauchen vieler Ruder und schließlich sogar die Gestalten der Männer, die ich kannte: der Hauptmann mit seinem kunstvollen Muster auf der Haut, Möwes dunkles Gesicht, Johnny, der am Heck eines kleinen Bootes stand und seine Augen abschirmte, als er nach Süden spähte.

Hinter und über mir sammelte etwas seine Kraft, vielleicht um zuzuschlagen. Schnell. Ich musste landen. Ich musste einen Platz dort auf den Booten und zwischen den Männern finden, bevor die Klauen sich in meinen Rücken bohrten und ich nur noch ein schlaffes Bündel aus leblosem Fleisch und Gefieder war. Rasch. Aber wo? Wo wäre ich sicher? Würde man mich nicht direkt nach meiner Landung fangen, mir den Hals umdrehen und mich fürs Abendessen beiseite legen?

Ich hatte keine andere Wahl. Das Geschöpf stieß zu, ein finsterer Zerstörer, rasch und zielgerichtet. Ich wich seitwärts aus, entging den Krallen um Haaresbreite und landete ungeschickt, nicht auf dem Rand des kleinen Bootes, nicht auf einem gespannten Seil oder einem praktischen Stück Holz, sondern auf der Schulter eines Mannes, und meine kleinen Vogelfüße krallten sich instinktiv an dem weichen Tuch des abgetragenen Umhangs fest. Das Wesen hinter mir flog vorbei und landete mit großer Präzision am Heck des Bootes, direkt neben meinem Vetter Johnny, der nicht einmal mit der Wimper zuckte und weiter auf den Ozean hinausschaute. Es war Fiacha: dunkles Gefieder, blitzende Augen, ein Schnabel wie ein Messer – Fiacha, der mich verfolgt hatte,

damit ich mich an diesen sicheren Ort flüchtete. Jetzt, da ich ebenfalls ein Vogel war, gefielen mir seine Methoden noch weniger als zuvor.

»Ah«, sagte der Mann, auf dessen Schulter ich gelandet war, und streckte die rechte Hand nach mir aus. Die Taube spürte Gefahr. Ich trippelte ein Stück zur Seite, die Klauen immer noch im Stoff des Umhangs. Nun konnte ich sein Gesicht erkennen, und selbst mit meinen Vogelaugen erkannte ich diese hageren Züge, diese umschatteten, farblosen Augen. Selbst ohne das Aufblitzen der weißen Federn unter der geflickten Kleidung wusste ich, wer es war.

»Ein weiter Weg«, sagte Finbar leise. Er hatte vielleicht von mir gesprochen oder von sich selbst oder von uns beiden.

Er war also mitgekommen. Entgegen all meiner Erwartungen hatte er meinen Weckruf gehört.

Gareth zog an einem Ruder, die Stirn vor Anstrengung gerunzelt. »Der Sturmwind hat sie wahrscheinlich vor sich hergetragen«, stellte er fest. »Ein solches Geschöpf gehört in einen geschützten Wald und nicht so weit aufs Meer hinaus.«

»Meine Mutter hat immer leckere Taubenpastete gebacken, mit Lauch und Knoblauch drin«, warf Godric ein.

»Diesmal nicht.« Finbar bewegte vorsichtig den Arm; ich trippelte näher zu seinem Kopf hin und begann, mein Gefieder zu putzen. Fiacha hatte mich offenbar an den sichersten Ort getrieben, den ich unter diesen grimmigen Kriegern finden konnte.

»Diese Taube ist ein sanftes kleines Geschöpf; wir können uns doch sicher leisten, sie zu behüten.«

»Ein ungewöhnliches Exemplar«, sagte Gareth.

»Wieso?«, fragte Godric und beugte sich mit der Bewegung des großen Ruders.

»Er spricht vom Gefieder.« Finbars Stimme war beinahe unbeteiligt. »Eine Felsentaube hat normalerweise sehr schlichte Farben, Grautöne mit einigen Abstufungen, nichts weiter. Ich habe nie eine mit so rötlichem Kopfgefieder gesehen, wie es dieser kleine Vogel hat. Das ist vielleicht ein gutes Vorzeichen. Die Göttin ist unserem Unternehmen geneigt.«

»Hm«, sagte Godric und beäugte mich ein wenig enttäuscht. Zweifellos bewirkte die Anstrengung, das Boot in solch rauer See vorwärts zu bewegen, gewaltigen Appetit.

Es dauerte noch sehr lange, bis die Männer etwas zu essen bekamen, und dann war es zum Glück keine Taubenpastete. Der Abend dämmerte bereits, und selbst die kräftigsten Krieger waren bleich vor Erschöpfung. Einige Zeit waren wir in Sichtweite des Landes unterwegs, einer lang gezogenen grünen Insel im Osten. Ich fragte mich, ob dies das Ufer von Britannien war, wo sich auch Harrowfield befand, das Heim von Bran und Liadan, die sich seltsamerweise dort als Nachbarn des Erzfeinds der Familie von Sevenwaters niedergelassen hatten.

»Das dort ist nicht Northumbria«, sagte Finbar leise, »sondern Mannánns Insel. Hier werden wir unser Lager aufschlagen und uns ein wenig ausruhen und uns mit unseren Verbündeten treffen. Es wird nicht lange dauern.«

Die Männer sahen ihn vielleicht seltsam an, weil sie es merkwürdig fanden, dass er etwas laut aussprach, was alle schon wussten, aber das schien ihn nicht zu stören. Tatsächlich saß er ruhig da, als könnte ihn nun, nachdem er sich entschlossen hatte, sich seinen Ängsten zu stellen, nichts mehr aus dem Gleichgewicht bringen. Was mich anging, ich saß auf seiner Schulter, wo Fiacha mich nicht erreichen konnte. Ich sah zu, wie die Boote vor Anker gingen oder ans Ufer gezogen wurden. Die Männer streckten sich, verfluchten ihre schmerzenden Rücken und Arme, luden die Boote aus und begannen, ein Lager aufzuschlagen.

Schon den ganzen Tag über hatten sich die Wolken gesammelt, und der Regen setzte ein, sobald die Männer ihr frugales Mahl begonnen hatten. Alle verkrochen sich so gut wie möglich. Johnny hatte Wachen rings um das Lager aufgestellt, aber dann wurde der Regen zu einer Sturzflut, und ich nahm nicht an, dass andere Wesen als Frösche in dieser Nacht draußen sein wollten. Finbar zog die Kapuze über den

Kopf, und ich schmiegte mich dichter an seinen Hals und blieb dort recht trocken. Wir fanden eine Stelle, wo die Felsen sich zu einer Art Höhle öffneten. Hier konnte man auf dem Boden sitzen und einigermaßen trocken bleiben, obwohl es draußen schüttete.

Auch andere hatten an diesem Ort Zuflucht gesucht. Am Boden saßen drei jüngere Krieger, im Dunkeln kaum zu sehen, die Umhänge gegen die Kälte fest um sich geschlungen: Waerfrith und Godric und Darragh. Sie rückten zusammen, um Platz für Finbar zu machen. Als er sich hinsetzte, zog er die Kapuze zurück und hob die Hand, um mich sanft zu berühren, als wollte er sich überzeugen, dass ich in Sicherheit war. Wäre ich als ich selbst hier gewesen, hätte ich Magie benutzen können. Ich hätte ein kleines Feuer gemacht, um uns zu trocknen und warm zu halten. Es war kalt, der Frühling war nichts weiter als ein Gedanke im Herzen der Erde, und der Sturm hing direkt über uns. Der Teil von mir, der Taube war, hatte Angst; Angst vor dem Dunkeln, Angst, weil es sich falsch anfühlte, draußen und wach zu sein und so nah bei den Menschen. Diese Angst ließ mich zittern und bewirkte, dass ich meine Füße ruhelos auf Finbars Schulter bewegte und mich nach einem sicheren Schlafplatz sehnte, irgendwo im dichten Geäst eines großen Baumes oder in den Rissen und Nischen eines felsigen Hügels. Daheim in Kerry unter den Stehenden Steinen, wo ich im Sonnenschein nach Krümeln picken konnte, die die Kinder zurückgelassen hatten, wenn sie dort ihre kleine Mahlzeit einnahmen – das war ein guter Platz für eine Taube.

Nach einer Weile ließ der Regen ein wenig nach, und schwaches Mondlicht fiel in unsere enge Zuflucht. »Schon gut«, flüsterte Finbar. »Schon gut. Du brauchst keine Angst zu haben. Du bist jetzt in Sicherheit und unter Freunden.«

»Die Taube scheint Euch zu mögen, Herr«, meinte Godric grinsend. »Komisch, ich dachte immer, wenn ein Seher mit einem Tier zusammenarbeitet, müsste es so etwas wie ein Wolf oder ein Adler sein, etwas Starkes, Beeindruckendes, und nicht ein zitternder kleiner Federball.«

»Druiden haben keine Tiere, die sie bei ihrem Zauber unterstützen,

du Dummkopf«, sagte Waerfrith und verpasste seinem Freund einen Rückenstoß. »Das tun nur Zauberer. Und der Herr hier ist wohl kaum einer.«

Darragh sagte nichts, er beobachtete alles nur sehr genau und runzelte die Stirn ein wenig.

»Ich bin kein Druide«, sagte Finbar leise. »Mein Bruder begleitet Sean von Sevenwaters in diesem Unternehmen, er ist der Weiseste dieser uralten Art und wird die Vorzeichen lesen und die Rituale ausführen, die ein solches Unternehmen braucht. Ich bin hier – ich bin hier, weil –«

»Weil Ihr hergerufen wurdet«, sagte Darragh leise. Er starrte mich immer noch an, und nun streckte er sehr langsam den Arm aus, damit er mich nicht erschreckte, bis seine schlanken braunen Finger direkt vor meiner Brust waren, mich beinahe berührten, aber dann doch nicht. »Komm, Kleines«, sagte er. »Komm her, komm schon. Ich werde dir nicht wehtun. Du weißt, dass ich das nie tun würde.«

Es lag etwas in seiner Stimme, das mich beruhigte und mich gleichzeitig verlockte. Vielleicht war es die gleiche Eigenschaft, die das weiße Pony von der Herde weggelockt hatte, die gleiche Eigenschaft, die diesen Jungen vom fahrenden Volk zum einzigen Freund eines einsamen kleinen Mädchens in der Bucht gemacht hatte. Damals hatte ich Angst gehabt, dass andere mich sähen, und dennoch konnte ich kaum abwarten, bis er zurückkehrte, bis das fahrende Volk an diesem magischen Tag im Jahr Kerry wieder erreichte. Ich war Dan und Peg und Molly und den Fischerleuten gegenüber schweigsam und ungeschickt gewesen, aber mit Darragh hatte ich meine tiefsten Geheimnisse geteilt. Ich hatte jede Berührung gefürchtet, nur nicht die seine.

»Komm, Löckchen«, sagte er leise. »Komm schon.«

Ich machte einen Schritt mit meinen Vogelfüßen und noch einen, und dann saß ich auf den Fingern, die er ausgestreckt hatte. Ich spürte die Wärme seiner Hand, die mich sicher hielt, während er mir mit einem Finger der anderen Hand über den Kopf streichelte, und ich hörte seine Stimme nicht lauter als ein Flüstern: »So ist es richtig. Hab keine Angst, Löckchen.«

»Löckchen?«, fragte Waerfrith. »Was für ein Name soll das denn sein?«

»Er passt zu ihr«, sagte Darragh ganz ruhig. »Siehst du, sie hat ein kleines Büschel roter Federn auf dem Kopf, die alle ein wenig gebogen sind, so dass es wie Locken aussieht.«

»Sie?« Godric zog die Brauen hoch.

»Ohne Zweifel eine Sie«, erklärte Finbar. »Und nun sollten wir uns lieber ausruhen, denn wenn ich es recht verstanden habe, haben wir nur einen Tag, um uns zu versammeln, und dann werden wir eine Weile sehr viel zu tun haben. Es ist hier vielleicht nicht sonderlich bequem, aber zumindest sind wir im Trockenen.«

Ich hatte schon einmal in Darraghs Armen geschlafen und mir gewünscht, ich müsste nie mehr aufwachen. Nun, als ich in seinen Händen ein warmes Nest fand, so dicht an seiner Wange, dass sein stetiger Atem meine Federn ein wenig bewegte, wünschte ich mir etwas anderes. Diese seltsame Nacht war ein unerwartetes Geschenk, denn ich hatte geglaubt, wir hätten uns schon voneinander verabschiedet, als er sich am Abend auf Inis Eala von mir abwandte. Es war ein Geschenk, ihm so nahe zu sein, seine sanfte Berührung zu spüren, seinen ruhigen Schlaf zu teilen. Wie sehr ich mir doch wünschte, wieder ein Mädchen und mit ihm allein zu sein! Es war eine Sehnsucht in mir, die mein kleines Herz beinahe zerriss; ich wollte die Hand ausstrecken und ihn in die Arme nehmen können, ich wollte ihm die gleiche Sanftheit zurückgeben, mit der er so freigiebig war, ohne je an sich selbst zu denken. Ich wünschte, ich hätte die Stimme einer Frau, nicht die eines Vogels, damit ich ihm ins Ohr flüstern konnte. Ich würde ihm sagen ... ich würde ihm sagen ...

Wir schliefen, und dann war es Morgen. Ein Vogel singt im Morgenrauen und bewegt sich in den Tag hinaus, sucht Licht und Wärme, Futter und Wasser. Aber obwohl ich aussah wie einer, war ich kein Vogel. Wenn ein Zauberer sich verändert, wird er nicht zu dem anderen Wesen, er gibt sich einfach nur diese Gestalt, er betrügt die Augen der anderen. Je erfolgreicher die Veränderung ist, desto wahrscheinlicher spürt man auch das Wesen dessen, wozu man sich verwandelt hat: die Instinkte, die Veränderungen von Gleichgewicht, Sehkraft und Hörvermögen. Und dennoch behalten die wirklich guten Zauberer gleich-

zeitig ihr vollständiges Bewusstsein. Es ist ein wackliges Gleichgewicht. Solange man die andere Gestalt hat, kann man keine Magie wirken. Als ich mich auf dem Pferdemarkt in eine Bauersfrau verwandelt und mit dem Betrüger auseinander gesetzt hatte, hatte ich nur die geringere Variante eines Veränderungszaubers benutzt, und selbst das sparsam; daher war ich noch in der Lage gewesen, Magie heraufzubeschwören, den Vogel in eine Schlange zu verwandeln, die Riegel zu öffnen und einen Mann halb zu erwürgen. Aber heute konnte ich das nicht tun. Ich konnte nur zusehen und zuhören. Ich konnte mich nur aus Fiachas Reichweite fern halten, die Männer beobachten und versuchen, mich auf das vorzubereiten, was morgen geschehen würde.

Ich verließ den Schutz von Darraghs Händen, die wunderbare Wärme seines Körpers. Finbar war schon wach, stand reglos vor unserer kleinen Zuflucht und starrte in den heller werdenden Himmel hinauf. Es hatte aufgehört zu regnen, und nur das Flüstern einer Brise aus dem Westen hing in der Luft. Finbars Miene war seltsam, seine Augen leuchteten geradezu. Als ich auf seiner Schulter landete, spürte ich, wie er seinen Atem maß, langsam und entschlossen: ein Muster. So beruhigte er sein rasendes Herz, seinen Kopf voller Visionen, dachte ich. Ich konnte nicht mit ihm sprechen, aber wenn ich eine Stimme gehabt hätte, hätte ich ihm gesagt, dass ich seine Empfindungen verstehen konnte. *Ich weiß, wie schwer es für dich war, hierher zu kommen und dich diesen Dingen zu stellen, die auch mich in Angst und Schrecken versetzen. Und ich bewundere deinen Mut.*

»Fainne«, sagte Finbar leise. »Ein neuer Morgen. Der letzte, bevor unser großes Unternehmen beginnt, wenn mein Bruder die Zeichen Erfolg versprechend findet. Du bedienst dich dieser Gestalt sehr geschickt; es sieht aus, als diene sie dir gut. Heute ist wohl ein Tag des Beobachtens, des Sehens und Lernens. In dieser Gestalt bist du gegenüber den Elementen, den Raubtieren und der Achtlosigkeit der Menschen verwundbar. Es gibt hier nur zwei, die erkennen werden, was du bist. Es quält deinen jungen Mann sehr, dich in dieser Gestalt zu sehen, denn er weiß, dass er nicht genügend für deine Sicherheit sorgen kann. Inmitten eines solchen Kampfs gibt es keinen Platz für ein kleines Ge-

schöpf, und auch nicht bei geheimnisvollen Unternehmungen zur See. Was mich angeht, so werde ich so gut wie möglich über dich wachen. Wir haben die gleichen Feinde und die gleiche Angst, du und ich. Aber ich weiß nicht genau, was du hier willst. Ich nehme an, du wirst davonfliegen und zurückkehren, wie es dir passt. Du solltest wissen, dass ich in der Nähe bin und dich so gut wie möglich beschützen werde.«

Ich konnte ihm nicht antworten, und daher breitete ich, als der Himmel heller wurde und ein Schwarm Möwen über uns hinwegflog, meine Flügel aus und flog davon, obwohl ich kaum wusste, wohin ich flog und zu welchem Zweck.

Es war noch früh, aber die Männer rührten sich bereits, kamen dort hervor, wo sie vor dem Regen Schutz gesucht hatten, sammelten sich in kleinen Gruppen um Lagerfeuer und bereiteten geschickt und geübt ihr Frühstück zu. Ich ließ mich auf den kahlen Zweigen eines alten Apfelbaums nieder. Dort war ich nur schlecht verborgen, aber im Augenblick in Sicherheit, und ich konnte gut zusehen und zuhören. Es verlangte mich nicht nach Essen oder Wasser; vielleicht würde ich beides nicht brauchen, bis ich wieder ich selbst war.

Vor uns lag eine Bucht, nicht breit und offen wie die Bucht meiner Kindheit, sondern ein geheimer, sicherer Zufluchtsort mit tiefem Wasser und hohen, schützenden Landarmen auf beiden Seiten. Hier lagen die größeren Boote vor Anker, hier hatten sie die kleineren Boote auf den Kiesstrand hochgezogen. Außer Johnnys Flotte gab es noch viele andere, einige aus Häuten, die über einen Rahmen gespannt waren, einige ganz aus Holz, stumpfnasige, kleine Boote, fest und stark. Zwischen ihnen, wie würdige Schwäne in einem Schwarm von braunen Enten, lagen drei viel größere Schiffe vor Anker, deren schlanke, lang gezogene Linien einen wunderbaren Anblick boten, Planke an Planke im vollendeten Gleichgewicht, der Bug hoch und anmutig mit der geschnitzten Gestalt einer Seejungfrau oder einer Prinzessin oder eines gehörnten Kriegsgottes verziert, die sie aussehen ließen wie die geheimnisvollen Schiffe aus alten Geschichten: Genau die Art von Fahrzeug, in dem sich ein großer Reisender ans Ende der Welt bewegt; genau die Art von Schiff, mit der ein legendärer Krieger davonsegelt,

um seine Dame und sein Königreich zu gewinnen. So etwas hatte ich noch nie zuvor gesehen. Jedes dieser Schiffe war groß genug, um eine umfangreiche Truppe aufzunehmen. Mit einer vollen Mannschaft von Ruderern und günstigem Wind konnte man einen blitzartigen Angriff gegen langsamere Schiffe oder auf eine unverteidigte Küste führen, schnell auf das Ziel zusegeln und -rudern und die Bewaffneten absetzen, während die hilflosen Dorfbewohner sich immer noch den Schlaf aus den Augen rieben. Ich zweifelte nicht daran, dass dies die Schiffe der Finn-ghaill waren, der Nordmänner – Schiffe, wie sie mein Vater vor langer, langer Zeit in Kerry zerstört hatte.

Und dennoch geriet niemand in Panik. Unter meinem Baum nahmen die jungen Krieger von Johnnys Truppe ihr Frühstück ein und bereiteten ihre Waffen vor, als wäre es ein Tag wie jeder andere. Auch die älteren Männer waren da, Schlange und Möwe und der Hauptmann selbst, und unterhielten sich leise miteinander, ohne dem Furcht erregenden Anblick draußen im stillen Wasser der Bucht einen Blick zu gönnen. Es war, als hätte niemand außer mir die Bedrohung bemerkt.

Es waren auch andere Männer hier, und Johnny grüßte sie, und ich sah, dass einige von ihnen das Wappen mit den verbundenen Ringen trugen: das Wappen von Sevenwaters. Andere hatten andere Zeichen, ihre Waffenröcke hatten eine rote Schlange aufgestickt, die sich im Kreis wand, um ihren eigenen Schwanz zu verschlingen. Und es waren auch Männer in Grün da: Eamonns Leute. Der Morgen wurde nach dem Sturm schnell heller, die Luft wirkte wie sauber gewaschen, das Land holte tief Luft, als wäre der Frühling nicht mehr so weit entfernt. Unter dem Zweig, auf dem ich hockte, vollendete ein Mann vom fahrenden Volk sein mageres Frühstück, eine Mahlzeit, die er zerstreut einnahm, während er sich immer wieder umsah, als versuchte er, etwas zu entdecken, was ihm verloren gegangen war. Ich bewegte mich ein wenig auf meinem Zweig; er blickte auf und runzelte die Stirn. Einen Augenblick später war Finbar an seiner Seite.

»Es gibt offenbar eine Beratung«, sagte er leise. »Eine Besprechung der Anführer, bei der letzte Entscheidungen getroffen werden. Du musst Fainne tun lassen, was sie will; du kannst den Lauf der Dinge

hier nicht ändern. Von jetzt an kannst du sie nicht mehr beschützen. Wir müssen uns einfach darauf verlassen, dass sie die Kraft hat zu tun, was getan werden muss.«

»Das ist einfach nicht richtig«, sagte Darragh nervös. Es gefiel mir nicht, ihn so verzweifelt zu hören.

»Dennoch«, erwiderte Finbar sanft, »kannst du nichts dagegen tun. Du musst sie hier lassen. Sie wird ihren eigenen Weg gehen.«

»Das ist ja genau, was ich fürchte«, sagte Darragh.

Die Beratung fand unter strengster Bewachung statt. Am Ende brauchte ich doch Finbars Hilfe, denn ich hätte wohl kaum einfach in das lange, niedrige Gebäude hineinfliegen können, wo die Männer sich trafen, um dort wie zufällig auf den Balken sitzen zu bleiben und ihre geheimen Besprechungen zu belauschen. Ich betrat das Beratungszimmer auf der Schulter des Sehers, halb verborgen in den Falten seines Umhangs, halb von seinem dunklen, wirren Haar. Und ich sah sofort, weshalb es keinen Alarm und keine Panik gegeben hatte, weshalb keine Pfeile auf diese eleganten Schiffe in der Bucht abgeschossen worden waren: Hier am Ratstisch, neben Sean von Sevenwaters und seinem Onkel Conor, neben den Häuptlingen der Uí Néill und dem Kind der Prophezeiung selbst saßen mehrere hoch gewachsene hellhäutige Männer mit breiten Gesichtern und langem, ordentlich geflochtenem, flachsblondem Haar. Sie trugen goldene Ringe um den Hals und goldene Verschlüsse an ihren Umhängen, kunstvoll in die Form eines Kriegshammers oder eines Hundekopfes oder der aufgehenden Sonne gehämmert. Es waren Anführer der Finn-ghaill, die Wikinger, die schon so häufig die Küsten von Erin und Britannien überfallen und geplündert hatten. War das wirklich ein angemessenes Bündnis? Würde ein Mann wie Onkel Sean das Brot mit solchen Barbaren brechen, selbst wenn ihm das eine bessere Gelegenheit gab, seinen ältesten Feind zu besiegen? Aber hatte mein Onkel nicht etwas von einem Disput erzählt, der durch die Hochzeit eines der Männer von Tirconnell mit einer Wikingerfrau beigelegt worden war? Vielleicht war es nicht wirklich so unmöglich. Ich saß still da, lauschte und staunte.

Es war ein Kriegsrat, an dem nur die wichtigsten Anführer teilnahmen. Von unserer eigenen Truppe waren Johnny, sein Vater und Schlange anwesend. Sean und Conor repräsentierten Sevenwaters. Mein Onkel sah grimmig und entschlossen aus; Conor warf einen Blick in Finbars Richtung und nickte. Die Uí Néill wirkten misstrauisch, die Nordmänner unterhielten sich miteinander, und dann erschien einer von Brans Männern wie aus dem Nichts, ein großer, kräftiger Bursche mit dunklem Bart namens Wolf, und redete sie in ihrer eigenen Sprache an.

»Wolf wird für uns übersetzen«, erklärte der Hauptmann. »Können wir jetzt anfangen? Die Zeit vergeht; es gibt sicher im Augenblick nicht viel, worüber wir reden müssten. Wir wissen alle, was zu tun ist.«

Einer der Wikinger machte eine knurrige Bemerkung.

»Haakon fragt, wieso es leere Plätze an diesem Tisch gibt«, übersetzte Wolf. »Sollten wir inzwischen nicht alle versammelt sein? Entscheidungen, die in diesem Rat getroffen werden, müssen von allen akzeptiert werden, sonst müssen wir stets mit einem Dolchstoß in den Rücken rechnen.«

Sean runzelte die Stirn. »Eamonn befindet sich bereits auf der Insel und hat sein Lager nicht weit entfernt aufgeschlagen. Er wird bald hier sein. Wir sollten noch ein wenig warten; Haakon ist ein weiser Verbündeter. Wie wir anderen auch hat Eamonn seine Männer nach und nach und auf unterschiedlichen Wegen hierher gebracht, um keine Aufmerksamkeit auf unser Unternehmen zu lenken.«

Dann klatschte einer der Wikinger in die Hände, und ein Junge brachte ein großes Trinkhorn, das herumgereicht wurde. Mir fiel erst jetzt ein, dass diese Nordmänner nicht nur Verbündete bei dem Feldzug waren, sondern dass wir uns auf ihrem Territorium befanden, dass sie offenbar eine Siedlung auf Manannáns Insel errichtet hatten. Jemand hatte hier einen sehr nützlichen Handel abgeschlossen. Ich musste offenbar noch sehr viel über das Kriegführen lernen.

Am Eingang wurde es unruhig, und drei Männer in Grün kamen herein. Ich sah zu, wie Eamonn seinen Platz am Ratstisch einnahm. Seine Leute ließen sich links und rechts von ihm nieder, als wollten sie

ihn von den anderen trennen. Er blickte auf und über den Tisch und direkt in die stetigen grauen Augen von Bran von Harrowfield.

»Gut, gut«, sagte Eamonn freundlich und lächelte. »Wir haben uns lange nicht gesehen. Wie geht es Eurer reizenden Frau? Ein Mädchen von einzigartigen Talenten, dachte ich immer.«

Der Hauptmann reagierte nicht. Stattdessen ging sein Blick über Eamonn hinweg, als würde er gar nicht existieren. Er wandte sich Sean und Conor zu. »Die Zeit vergeht schnell«, sagte er. »Wir wollen unsere Entscheidungen treffen und weitermachen.«

»Nun sind wir alle anwesend«, erklärte Sean ernst. »Bei dieser Besprechung bestätigen wir unseren Plan und erneuern unseren Schwur, einander in dieser Allianz zu unterstützen. Mein Onkel, der Erzdruide, wird die Vorzeichen lesen, und wenn die Göttin uns gnädig ist, werden wir morgen im Morgengrauen unsere Strategie umsetzen. Dann wird zweifellos ein Sieg folgen.« Er warf Johnny einen Blick zu.

»Mein Neffe führt diesen Feldzug an. Johnny ist der Erbe von Sevenwaters. Er ist gleichzeitig auch ein Sohn von Harrowfield, dem britischen Landsitz seines Vaters. Die Prophezeiung, die uns zu dieser letzten Begegnung geführt hat, bezeichnet einen solchen Menschen als den vorherbestimmten Anführer, der uns zum Sieg führen wird. Mit Johnny ist das Kind der Prophezeiung zur Welt gekommen; mit ihm werden wir Zeugen der Erfüllung der alten Wahrheit werden. Er ist das Licht, das uns mit seinem Leuchten zum Triumph über Northwoods führt. Die Inseln werden wieder uns gehören; unser Feind wird für immer an seine heimischen Ufer verbannt und nie mehr Fuß auf unseren heiligen Boden setzen können.«

»Ich will die Fähigkeit des Jungen, uns anzuführen, gar nicht in Frage stellen«, sagte einer der Männer mit dem Schlangenzeichen auf dem Waffenrock, »aber was ist mit seinem Vater? Besteht etwa kein Anlass zu Misstrauen, wenn einer von uns selbst Brite ist und ein Nachbar genau jenes Mannes, gegen den wir ins Feld ziehen? Bran von Harrowfield hat eine gemeinsame Grenze mit Edwin von Northwoods. Tatsächlich sind die beiden sogar weitläufig miteinander verwandt. Wer

kann uns garantieren, dass das Bündnis bestehen bleibt, wenn wir Briten gegen Briten kämpfen lassen?»

»Ich glaube nicht, dass es damit ein Problem geben wird«, warf Eamonn ein, bevor Sean oder der Hauptmann sprechen konnten. »Es ist diesem Mann in der Vergangenheit nie schwer gefallen, sich gegen seine eigenen Leute zu wenden oder die Seiten zu wechseln. Ihr müsst ihm einfach nur genug Geld bieten. Das ist die einzige Sprache, die er versteht.«

Unruhiges Schweigen senkte sich herab. Schlange kniff die Augen zu gefährlichen Schlitzern zusammen, und seine Hand bewegte sich unwillkürlich zum Schwertgriff. Metall kratzte über Metall. Wolf versuchte nicht einmal, das zu übersetzen. Bran biss die Zähne zusammen, beherrschte sich aber und sagte kein Wort. Es war Johnny, der sich erhob.

»Ihr Herren«, sagte er, »an der Stärke dieses Bündnisses besteht kein Zweifel, ebenso wenig wie an der Loyalität seiner Mitglieder. Die Rolle meines Vaters ist nicht die eines Anführers. Er hat dafür gesorgt, dass diese beiden großen Häuptlinge, Haakon und Ulf, uns unterstützen und uns ihre Schiffe zur Verfügung stellen. Aber ich bin derjenige, der die Streitmacht anführt, und nicht Bran von Harrowfield. Diese Männer stehen unter meinem Befehl. Mein Vater kehrt morgen nach Britannien zurück; er wird keinen Krieg mit Northwoods führen, es sei denn, sein Nachbar bedroht seine eigenen Grenzen.« Mir fiel auf, dass er nichts davon erwähnte, zu schwimmen und Löcher in Schiffe zu bohren. Offenbar hielten sie diesen Teil sogar vor ihren eigenen Verbündeten geheim. »Und jetzt«, fuhr Johnny ruhig fort, »will ich noch einmal den Verlauf dieses Unternehmens beschreiben; denn jeder von uns muss seinen Anteil daran in allen Einzelheiten begreifen. Jeder Teil ist wichtig, jeder Teil wird bis zum Ende getrennt durchgeführt und muss unabhängig und präzise ausgeführt werden. Jeder von euch ist für seine eigenen Leute verantwortlich. Ohne Vertrauen ist dieses Unternehmen zum Versagen verurteilt.«

Zustimmendes Gemurmel erhob sich rund um den Tisch. Eamonn lächelte schief; der Hauptmann wirkte unbeteiligt.

»Wenn die Göttin es will«, sagte Johnny, »beginnen wir noch in dieser Nacht. Im Morgengrauen müssen wir in Position sein, um zuschlagen zu können ...«

Ich beobachtete, wie er auf und ab ging und hin und wieder seine Worte mit einer Geste unterstrich, während seine grauen Augen vor Hoffnung glitzerten und er alle mit der Flamme seiner Begeisterung ansteckte. Ich beobachtete Männer, jeder Einzelne selbst ein erfahrener Anführer und viel älter an Jahren und Erfahrung als derjenige, der sie hier ansprach, Männer, die daran gewöhnt waren, niemandes Befehl zu folgen und ihre eigenen Entscheidungen zu treffen, wie sie gebannt lauschten. Kein Muskel regte sich, niemand flüsterte auch nur. Mit dem sicheren Fluss seiner Stimme und der glühenden Hoffnung, die sich auf seine Zügen abzeichnete, schlug Johnny sie alle in seinen Bann, als er den Plan noch einmal erläuterte, mit dem sie hofften, schließlich über den alten Feind triumphieren zu können. Ich war tatsächlich so beeindruckt von der Autorität und der Haltung meines Veters, dass ich einige Zeit lang seine Worte nicht mehr hörte und nicht jede Einzelheit wahrnahm. Das gefährliche Unternehmen, das für diese Nacht geplant war, erwähnte er überhaupt nicht. Er sprach nicht von dem kleinen Boot, das nach Einbruch der Dunkelheit weit in den eisigen Griff des Meeres hinausfahren und eine Gruppe von fünf Männern an Bord haben würde, darunter ihn selbst und Bran von Harrowfield. Sein Vater würde vielleicht keinen Fuß auf die Inseln setzen, man würde ihn vielleicht nicht mit einem Schwert in der Hand sehen, wie er gegen Edwin von Northwoods kämpfte, aber zweifellos hatte der Hauptmann vor, dabei zu helfen, die fünf Schiffe von Northwoods' Flotte noch in dieser Nacht zu versenken. Ich wusste das, aber es wurde klar, dass keiner der Verbündeten es erfahren würde. Johnny erklärte einfach, sein Boot würde als Erstes ablegen und wenn alles in Ordnung war, ein Signal geben: eine rote Fahne. Noch vor Einbruch der Dunkelheit würden die drei großen Schiffe der Finn-ghaill an Ort und Stelle sein, bemannt nicht mit Wikinger-Kriegern, sondern mit unseren eigenen Leuten, den Männern aus Sevenwaters und Inis Eala, den Kriegern der Uí Néill und den Streitkräften aus Sidhe Dubh

und Glencarnagh, den Männern in Grün. Dann würde die Sonne aufgehen, und die Briten würden aufwachen, ohne irgendeine Gefahr zu vermuten. Und schließlich würden aus der Richtung, aus der sie es am wenigsten erwarteten, aus dem gefährlichen Kanal zwischen den messerscharfen Felsen ganz in der Nähe des großen Strudels, den sie das Maul des Wurms nannten, die tödlichen Langschiffe mit ihrer Fracht bewaffneter Krieger eintreffen. Haakon und Ulf waren je für ein Schiff verantwortlich, Möwe würde Kapitän des dritten sein. Diese drei würden die Schiffe durch ein Gewässer führen, das bis dahin für unpassierbar gehalten worden war. Die Verbündeten würden rasch angreifen, bevor die Briten ihre Verteidigungsanlagen bemannen konnten. Johnny sprach es nicht aus, aber ich wusste, dass es für Northwoods' Leute keine Fluchtmöglichkeit gäbe. Ihre Schiffe wären gesunken, sie mussten sich ergeben, oder sie würden getötet werden. Die Männer der Uí Néill würden auf der Kleinen Insel landen, sagte Johnny, um die zahlenmäßig geringeren Streitkräfte dort zu unterwerfen. Der Rest würde zur Größeren Insel segeln und das Lager des Feindes umzingeln. Morgen in der Abenddämmerung würde alles vorüber sein.

Johnny war mit seinen Erläuterungen fertig, und die Männer erhoben sich wie ein einziger Mann vom Tisch, und mit Händeschütteln und Schultertätscheln, kampflustigem Grinsen und leidenschaftlichen Worten bestätigten diese seltsamen Verbündeten ihre Allianz; Wikinger und Männer aus Ulster, Briten und Häuptlinge vom königlichen Blut von Erin. Conor führte sie nach draußen; nun mussten noch die Vorzeichen gedeutet und eine Art von Führung gesucht werden, die über die der Menschen hinausging, bevor die letzte Entscheidung getroffen wurde – würde man an diesem Abend beginnen oder noch warten? Es war früh im Jahr, so früh, dass die Elemente nur in ihrer Unvorhersehbarkeit vorhersehbar waren. Andererseits, je schneller sich die Verbündeten bewegten, desto wirkungsvoller würde die Überraschung ausfallen.

Von Finbars Schulter aus sah ich zu, wie Eamonn auf den Hauptmann zugeht, die Hand in einer Geste offensichtlicher Freundschaft ausgestreckt.

»Wir sollten dieses Bündnis hier besiegeln«, sagte er mit einem seltsamen Lächeln, »da es aussieht, als wäret Ihr ehrbar geworden und würdet nun offen an Ratstischen sitzen und nicht mehr im Dunkeln umherschleichen.«

Aber Bran warf ihm nur einen kurzen Blick zu, die grauen Augen kalt, die gemusterten Züge ausdruckslos, und dann wandte er sich ab, als wäre das, was er gesehen hatte, keiner Wahrnehmung würdig, etwas vollkommen Unbedeutendes. Ich sah Eamonns Gesicht, und seine Miene ließ mich zittern. Bitterkeit hätte ich erwartet, aber ich hätte nicht mit einem solchen Ausdruck mörderischen Triumphs gerechnet.

Vor dem Versammlungshaus war eine flache Sandfläche ordentlich gerecht. Um diesen Bereich hatten sich die Männer nun versammelt, allesamt Krieger, alle in den Farben ihrer Anführer. Einige hielten Banner: die gewundene Schlange, die offenbar das Wappen der Uí Néill darstellte, die Ringe von Sevenwaters, der dunkle Turm auf grünem Feld, der das Zeichen von Eamonn von Sidhe Dubh und Glencarnagh war. Das Haus Harrowfield war nicht vertreten; der Hauptmann, so war deutlich geworden, war nicht offiziell ein Verbündeter auf diesem Kriegszug und wollte die Mission, die am Abend bevorstand, und seinen eigenen wichtigen Anteil daran, geheim halten.

Nun trat Conor vor, den Birkenstab in der Hand, und begann langsam auf und ab zu gehen und dabei die feierlichen Worte der rituellen Zukunftsschau zu sprechen. Eine kleine Wolke duftenden Rauchs erhob sich in die Luft: Kräuter, die den Blick verbessern sollten, wurden verbrannt. Ich verließ Finbars Schulter und flog auf den Dachfirst des niedrigen Gebäudes, von wo aus ich besser sehen konnte. Der Druide zeichnete den Kreis; er suchte den Segen der vier Himmelsrichtungen und erwies den Mächten der Elemente und den entsprechenden Gottheiten seinen Respekt. Einige der Anwesenden gehörten nicht dem alten Glauben an; ich hatte Kreuze an Halsketten gesehen und unter den Leuten der Uí Néill einen Mann mit einer Tonsur. Dennoch, alle waren still, alle beobachteten angespannt, wie Conor nun zur Mitte des Kreises ging, den er gezogen hatte, und einen kleinen Beutel aus weichem

Ziegenleder herausholte, der mit einer goldenen Schnur gebunden war. Er holte die Coelbrens heraus, die schmalen Stöckchen aus hellem Birkenholz mit den eingeschnitzten Og-ham-Zeichen, und nachdem er sich noch einmal an die Göttin gewandt hatte, streute er sie vor sich auf den gerechten Boden. Alle Blicke ruhten auf ihm, alle bis auf den Blick eines einzigen Mannes. Eamonn stand an der Seite, flankiert von seinen grün gekleideten Wachen. Ein seltsames Lächeln lag auf seinen Zügen, die selbstzufriedene Miene einer Katze, die die Maus noch lebendig, aber schon hilflos in den Klauen hält. Die Menge beobachtete Conor, als er sich nun vorbeugte, um zu studieren, wie die weissagenden Hölzer gefallen waren. Aber Eamonn sah mich an. Ich trat unbehaglich von einem Fuß auf den anderen und fragte mich, wie er hatte erraten können, dass ich in Gestalt einer Taube anwesend war. Ich beugte den Kopf, um nervös mein Gefieder zurechtzupfen, breitete einen Flügel aus und faltete ihn wieder, wie ich es bei dieser zerzausten Eule gesehen hatte. Ich versuchte so auszusehen wie jeder andere Vogel, der an einem schönen Morgen seinen Angelegenheiten nachgeht. Eamonns Lächeln wurde breiter; er nickte knapp, ohne den Blick von mir weichen zu lassen. Ich erinnerte mich daran, wie er sich in Sevenwaters verhalten hatte, stets der Beobachter, als müsste er die Teile eines Puzzlespiels zusammenführen, um zu entdecken, was sich zu seinem Vorteil erweisen könnte. Ich hätte nicht geglaubt, dass er dieses Geheimnis lüften würde, aber ich hatte ihn offenbar wieder einmal unterschätzt.

Das Schweigen erstreckte sich lange, während Conor reglos vor den Hölzern hockte. Es hätte eine schlichte Angelegenheit sein sollen, denn wir brauchten nur die Antwort auf eine einzige Frage: Sollten die Männer jetzt schon aufbrechen oder noch warten? Aber der Erzdruide war sehr bleich geworden, und ein paar Falten zeigten sich auf seiner alterslosen Stirn. Die Männer begannen unruhig zu werden. Warum sagte der Bursche nicht, was er gesehen hatte? Gab es schlechte Vorzeichen, weil er nicht aufstand und sprach?

Conor hob den Kopf und sah seinen Bruder an. Finbars Angst war für mich deutlich wahrzunehmen, als er langsam zu dem Druiden

ging, eine hoch aufgerichtete, schlanke Gestalt in seinem abgetragenen Gewand und dem geflickten Umhang, der schneeweiße Flügel an seiner Seite im hellen Licht dieses Frühlingsmorgens für alle deutlich zu sehen. Ein paar Männer schnappten verdutzt nach Luft, ein paar überraschte Rufe waren zu hören und schnell unterdrückt. Ich sah, wie ein Mann sich bekreuzigte. Irgendwo bellte ein Hund, und Finbar erstarrte einen Augenblick. Ich spürte das Entsetzen, das ihn durchzuckte, als wäre es mein eigenes; auch ich war zum Teil wildes Geschöpf, bis ich mich wieder zurückverwandeln würde. Aber Finbar konnte sich nicht verändern. *Sei stark*, dachte ich. *Sei stark, wie du es früher einmal warst.*

Wieder bewegte sich Finbar nun, hockte sich an die Seite seines Bruders. Die beiden Männer studierten das Muster der Coelbrens genau. Keiner sagte ein Wort. Vielleicht brauchten sie das nicht. Das Schweigen dauerte weiter an, und die versammelten Krieger begannen wieder unruhig zu werden.

»Sagt es uns.« Es war Sean von Sevenwaters, der das Schweigen brach. Mit ruhiger Stimme fragte er: »Was sind die Vorzeichen? Ist die Göttin unserem Unternehmen hold?«

»Komm schon, Mann, heraus damit.« Der Anführer der Uí Néill mochte zwar Christ sein, aber er wusste ganz genau, dass der Zeitpunkt des Angriffs von dieser Sache abhing, denn jene, die den Feldzug führten, würden nichts unternehmen, solange die Zeichen nicht günstig waren.

Conor richtete sich auf, seine Züge ernst, aber ruhig. Es kam mir so vor, als hielte er nur mit großer Willenskraft diese gelassene Maske aufrecht; darunter lagen gewaltige Befürchtungen. Sein weißes Gewand legte sich in Falten um ihn, Falten voller Schatten, selbst im hellen Sonnenlicht.

»Ich werde die Wahrheit sagen«, verkündete er mit einer Stimme, die nicht laut wirkte und dennoch irgendwie auch in der letzten Ecke der Versammlung zu hören war. »Die Vorzeichen sind nicht alle gut. Es gibt etwas Dunkles hier, eine Finsternis, die über dem Weg unseres Feldzugs liegt und das vollständige Muster verbirgt. Es ist, als wä-

ren sich selbst die großen Mächte der Anderwelt nicht sicher, wie es weitergehen wird. Dennoch, in einer Hinsicht ist die Botschaft eindeutig. Wir müssen jetzt beginnen und dürfen nicht mehr zögern. Im Morgengrauen des nächsten Tages wird unsere Flotte die Ufer der Inseln berühren, und bevor die Sonne untergeht wird das Land rot sein vom Blut jener, die gewagt haben, Fuß auf unseren heiligen Boden zu setzen. Wir werden sie vertreiben oder sehen, wie sie unter Pfeil und Klinge sterben, bis auf den letzten Mann. Das schwören wir bei allem, was wahr ist.«

Die Menge brüllte zustimmend; Conor hatte seine Worte sorgfältig gewählt, damit sie eine solche Wirkung auslösten. Der Vorbehalt in seiner Deutung würde rasch vergessen sein, die Männer rochen den Sieg, und nun zerrten sie an der Leine wie Jagdhunde. Vielleicht standen ihnen Blut und Tod bevor, aber welcher mutige, junge Krieger von einundzwanzig denkt schon, dass es sein eigener Tod sein könnte? Ihre Augen glühten, und ihre Schritte waren schwungvoll, als sie zu ihren Lagern zurückkehrten, um die Waffen vorzubereiten und letzte Arbeiten an Schiffen und Segeln vorzunehmen. Sie sahen nicht, wie bleich Conor war, sahen nicht den Schatten in den seltsamen, klaren Augen seines Bruders Finbar, als die beiden sich leise mit Sean von Sevenwaters, Johnny und dem Hauptmann unterhielten. Sie bemerkten nicht, wie Sean grimmig die Zähne zusammenbiss und auch nicht das Stirnrunzeln auf den jugendlichen Zügen des Kindes der Prophezeiung. Aber ich tat das; und ich hörte die Stimme meiner Großmutter, als ich dort auf dem Dach des Beratungshauses saß, eine Stimme, die lange geschwiegen hatte und die nun wieder erwachte, während das Amulett warm an meiner Brust glühte. *Gut, Fainne. Gut, Kind. Alles ist an Ort und Stelle. Und nun sieh zu, dass du jetzt, so nah am Ende, nicht mehr versagst.*

Mein Herz hatte bei diesem Klang beinahe ausgesetzt. Ich hatte Recht gehabt; sie beobachtete mich, sie verfolgte mich selbst in der Vogelgestalt. Conor hatte Finsternis gesehen; ich wusste, welche Finsternis das war und woher sie kam. Großmutter war ein Teil davon, und ich ebenfalls, ob ich es nun wollte oder nicht. Ich empfand schreckli-

che Angst, als ich wieder daran dachte, wie ich letzte Nacht im Schutz von Darraghs Händen geschlafen hatte. Ich durfte nicht wieder in seine Nähe kommen, bis alles vorüber war. Und ich würde sie auch nicht auf Finbar aufmerksam machen, der bereits von ihrer Grausamkeit so gezeichnet war. Diesen Tag und die Nacht musste ich allein verbringen.

Es gab nicht viele Bäume. Ein paar niedrige Büsche, ein paar kahle Apfelbäume. Hinter ein paar Hügeln waren Gebäude verborgen, von denen einige auch tief in den Boden gegraben waren, bedeckt von einem großen, rasenbewachsenen Erdhügel, sicher vor Wind und Frost. All das bot kein Versteck für einen kleinen Vogel, all das schützte nicht vor Füchsen, schwanzlosen Katzen oder dem neugierigen Auge eines Mannes mit zu viel Interesse am Rätsellösen. Und dann war da noch Fiacha. Ich begriff zwar, dass er auf meiner Seite stand, aber ich fürchtete immer noch seinen spitzen Schnabel, seine scharfen Klauen und seine Schnelligkeit. In der Nähe von Fiacha wäre ich vielleicht sicher vor anderen Raubtieren gewesen. Aber mein Vogel-Ich erstarrte vor Schreck bei dem Gedanken an seine dunkle Gestalt, wenn er Johnny durch das Lager folgte, manchmal vor ihm, manchmal hinter ihm. Ich konnte mich nicht dazu überreden, zu ihm zu fliegen.

Ich fand eine Stelle in den Büschen nahe dem Weg, der zur Bucht hinunterführte. Das war mein Versteck; ich blieb so reglos dort sitzen wie ich konnte und hoffte, dass niemand mich bemerken würde. Ich verfluchte diese rötlichen Federn. Der Zauber, den ich benutzte, um mich zu verändern, hatte nichts davon enthalten; eine böswillige Macht hatte das verursacht und es damit allen, die mich kannten, nur zu leicht gemacht, mich zu identifizieren. Selbst Darragh hatte es gewusst, Darragh, der von Magie keine Ahnung hatte.

Der Tag verging; die Männer kümmerten sich um ihre Angelegenheiten, entweder mit grimmig entschlossenen Mienen oder mit freudiger Zielstrebigkeit. In ihren Augen stand keine Angst vor dem Tod. Sie gingen auf dem Weg an mir vorbei und bemerkten mich nicht. Aber einmal, als die Krieger in Grün hinunter zu den Schiffen gingen, die dort so anmutig auf dem ruhigen Wasser lagen, blieb der Herr von Sid-

he Dubh und Glencarnagh auf dem Weg stehen und bedeutete seinen Männern voranzugehen. Er blieb stehen und schirmte die Augen ab, als inspizierte er die Flotte oder die Wolken oder die weite Fläche des Meeres hinter der Bucht.

»Nun, Fainne«, sagte er leise, »das ist wahrhaft eine seltsame Begegnung. Meine Männer würden denken, dass ich den Verstand verloren habe, wenn ich mich mit einem wilden Tier unterhalte. Aber ich kann die Gelegenheit nicht verstreichen lassen. Ich nehme an, du hast genau aus diesem Grund hier gewartet. Ich stehe tief in deiner Schuld, meine Liebe. Diese Information, die du mir geschickt hast, hat mir mehr genutzt, als du dir hättest vorstellen können. Heute Nacht wird dieser Mann endlich sterben, und morgen wird die Welt ein besserer Ort sein, denn es wird ihn nicht mehr geben. O Fainne, was du für mich getan hast, ist unbezahlbar!«

Seine seltsamen Worte ließen mich schauern. Seine Miene verursachte mir schreckliche Angst. Von welcher Information sprach er da? Ich hatte nicht spioniert; ich hatte ihm keine Botschaft geschickt; wovon redete er?

»Und es wird so leicht zu erklären sein«, fuhr er fort. »Niemand kann mir die Schuld geben. Der Mann war einfach zu alt für ein solches Unternehmen. Das werden die Leute morgen Früh sagen. Es war dunkel und kalt, die Entfernung zu weit, die Aufgabe zu anstrengend, selbst für einen jungen Mann in der Blüte seiner Kraft. Er hätte lieber einen anderen schicken sollen, aber er war immer jemand, der gerne an vorderster Front kämpfte. Aber wenn sie das einsehen, wird es zu spät sein.« Er lächelte, und ich sah das Blitzen von Wahnsinn in seinen dunklen Augen. Ich stellte mir vor, die Stimme meiner Großmutter zu hören. *O ja, nutze es aus.*

»Es ist sehr seltsam, dich in dieser Gestalt zu sehen«, sagte Eamonn und warf mir einen Seitenblick zu, dann schaute er wieder aufs Wasser hinaus. »Und dennoch, vielleicht nicht ganz so seltsam. Unsere Partnerschaft wird für uns beide von großem Vorteil sein. Diese Gestalt, die du gewählt hast, ist eine sehr verwundbare, meine Liebe. Du musst vorsichtig sein; ich möchte nicht, dass dir etwas zustößt. Die Aussicht auf das

Ehebett erregt mich schon jetzt. Es gibt eine ganze neue Welt zu entdecken. Tatsächlich liegt vor uns beiden ein vollkommen neues Leben.«

Ich trippelte nervös hin und her und hoffte, dass er bald gehen würde, denn ich wollte nicht auffliegen, da ich nicht wusste wohin. Seine Worte hatten mich tief beunruhigt; ich versuchte, sie zu begreifen.

Andere Männer tauchten hinter ihm und auf dem Weg auf. Es hätte Finbar oder Darragh nicht gestört, wenn jemand sie gesehen hätte, wie sie sich ernst mit einem kleinen Vogel unterhielten, als könnte der sie verstehen. Aber Eamonn war zu sehr um seine Würde bemüht, um sich bei so etwas Dummem erwischen zu lassen.

»Leb nun wohl«, murmelte er. »Pass auf dich auf, meine Liebe. Ich möchte, dass du in Sicherheit bist.« Dann war er auch schon weg, ging weiter den Weg entlang, und andere folgten ihm.

Er wusste es also. Er wusste von der nächtlichen Aktion und der schrecklichen Gefahr, die sie barg, wusste von dem Risiko, das fünf Männer in dieser Nacht eingehen würden, um dafür zu sorgen, dass die Briten schon im Nachteil sein würden, bevor die Flotte der Verbündeten auch nur das Ufer der Inseln berührte. Er wusste es, und er plante zuzuschlagen, wenn der Hauptmann am verwundbarsten war. Wie hatte er dieses Geheimnis herausgefunden? Warum hatte er mir für dieses Wissen gedankt? Ich hatte ihm nichts gesagt. Ich hatte niemandem gesagt, was ich wusste; niemandem, außer ... außer Großmutter. Ich erinnerte mich plötzlich daran, dass ich ihr von der Aktion erzählt hatte, weil es notwendig gewesen war, sie davon zu überzeugen, dass ich immer noch ihren Befehlen folgte und auf ihr Ziel hinarbeitete. Irgendwie hatte sie dafür gesorgt, dass Eamonn von diesem nächtlichen Unternehmen erfuhr, und sie hatte es auf eine Weise getan, die ihn glauben ließ, die Information stammte von mir. Das war sicher nicht schwer gewesen. Eine Botschaft ohne Unterschrift, ein Flüstern im Dunkeln, beinahe wie ein Traum. *Eine Sicherheit*, hatte sie gesagt. *Ich brauche eine Sicherheit*. Und als ich ihr keine geben wollte, hatte sie sich selbst darum gekümmert, nur für den Fall, dass ich am Ende nicht tun würde, was sie von mir verlangte. Sie traute mir nicht; das hatte sie wahrscheinlich nie getan.

Mein Herz schlug sehr schnell, und mir war kalt geworden. Ich musste den Hauptmann und seine Leute warnen. Es war nur noch wenig Zeit, der Tag verging schnell, und ich wusste nicht, wie bald das kleine Boot Segel setzen würde, damit die Schwimmer den britischen Hafen erreichen und sicher vor der Morgendämmerung zurückkehren konnten. Ich musste ihnen sagen, dass es einen Verräter in ihrer Mitte gab, dem seine eigene Rachsucht wichtiger war als der Erfolg dieses Feldzugs. Aber wie? Wie konnte ich es ihnen mitteilen? Ich war eine Taube; ich konnte nicht sprechen, und ich konnte mich noch nicht wieder in ein Mädchen verwandeln. Es würde die morgige Schlacht sein, die darüber entschied, wie die Dinge ausgingen, und um dort anwesend sein zu können, musste ich in dieser Gestalt bleiben, so dass ich ihnen fliegend folgen und stark sein konnte. Wenn ich mich zurückverwandelte, würde Onkel Sean mich sofort nach Hause schicken, ganz gleich, was ich ihm sagte. Und wenn das geschah, konnte ich nicht tun, was ich tun musste, ich würde nicht verhindern können, dass Lady Oonagh mit ihrem schrecklichen Zerstörungswerk fortfuhr. Das war meine Aufgabe, und nur die meine. Und langfristig war sie wichtiger als alles andere.

Wie konnte ich sie warnen? Ich wusste nicht, was Eamonn vorhatte. Er konnte sich der Gruppe wohl kaum selbst anschließen. Ich konnte mir vorstellen, was der Hauptmann dazu zu sagen hätte. Was hatte er vor? Vielleicht sollte ich ihm folgen und ihn belauschen. Dennoch, ich wäre machtlos, denn ich konnte weder laut noch im Geist sprechen. Und es gab außer Eamonn selbst nur zwei, die wussten, wer ich war: Finbar und Darragh. An beide konnte ich mich nicht wenden; ich würde Großmutterns Aufmerksamkeit nicht auf sie lenken, denn das würde sie großer Gefahr aussetzen und der Zauberin mächtige Waffen gegen mich in die Hand geben. Ich flog zurück zum Hauptlager und hockte mich auf einen Baum, dann auf ein Seil, das in einem Unterstand gespannt war, dann auf einen Pfosten. Männer waren damit beschäftigt, sich auf den Kampf vorzubereiten, oder sie ruhten sich noch aus. Gebete aller Arten wurden gesprochen. Sean saß mit Eamonn und den Anführern der Uí Néill zusammen und schaute sich Landkarten an.

Eamonns bleiches Gesicht war ruhig und ernst, das wahnsinnige Glitzern war aus seinen Augen verschwunden, er war nur ein Anführer unter vielen, der mit Männern, mit denen er schon lange verbündet war, einen militärischen Vorstoß plante: in anderen Worten, er wirkte vollkommen vertrauenswürdig.

Johnny war aktiver beschäftigt. Ich sah, wie er mit den drei anderen Männern das Lager verließ, die an diesem Abend mit ihm schwimmen sollten, mit Sigurd, Gareth und Darragh. Sie schlüpfen unemerkt davon, vielleicht für letzte Übungen des gefährlichen Manövers der Nacht. Irgendwann später entdeckte ich den Hauptmann an der Bucht, zusammen mit Schlange und Möwe, wie sie das kleine Boot mit den dunklen Segeln überprüften; in diesem Boot hatten sie sich zwischen den kleinen Felseninseln vor Inis Eala bewegt und ihr Fahrzeug dabei wie einen geschickten Seevogel zwischen den Gezeiten balanciert. Ich flog hinunter durch die salzige Berührung der Gischt und ließ mich so geschickt wie möglich auf dem Heck des Bootes nieder; aber nachdem ich erst einmal dort war, wusste ich nicht, wie ich ihnen etwas mitteilen sollte. Eine Taube konnte keine Bilder in den Sand zeichnen oder die Coelbrens werfen, um vor einer Katastrophe zu warnen. Eine Taube konnte nichts weiter tun, als unruhig zu flattern und leise, nervöse Geräusche von sich zu geben.

»Der Vogel wirkt unruhig«, stellte Schlange mit einem dünnen Lächeln fest, als er ein Tau fester zog. »Er hüpfte da herum wie ein Huhn, das weiß, dass es als nächstes im Topf landen wird.«

»Ich habe gehört, er wäre auf einem der Boote mit aus Ulster gekommen«, sagte Möwe. »Vielleicht ist es ein Vorzeichen.«

»Ich hoffe, ein gutes«, sagte Schlange. »Das Tier ist ganz aufgeregt, beinahe, als wollte es uns etwas sagen. Sind sie normalerweise nicht furchtsamer?«

»Wir brauchen kein Glück und auch keine Vorzeichen.« Die vom Muster überzogenen Züge des Hauptmanns waren ernst, seine grauen Augen klar und entschlossen wie die seines Sohns. Das Sonnenlicht fiel hell auf die ungezeichnete Seite seines Gesichts, und einen Augenblick lang hätte es beinahe Johnny sein können, der dort stand. »Kom-

petenz und Planung und gute Vorbereitung werden uns den Erfolg sichern, wie schon bei all unseren vergangenen Unternehmen. Achtet nicht auf den Vogel; vielleicht hat er sich verfliegen und ist im Westwind vom Kurs abgekommen. Unsere eigene Kraft wird uns zum Sieg führen; wir brauchen keine Vorzeichen.«

»Dennoch«, sagte Möwe und warf mir noch einen Blick zu. Aber er verfolgte das Thema nicht weiter, und ich konnte sehen, dass es keine Möglichkeit gab, ihnen mitzuteilen, was ich wusste. Dann kam plötzlich Gareth zum Hafen herunter, er sah blass aus und wirkte angespannt. Der Hauptmann richtete sich langsam auf, denn er hatte sich gerade gebückt, um die Taue zurechtzuziehen.

»Nun?«, wollte er wissen. »Was ist los?«

»Sigurd ist krank. Eine Magengeschichte, ziemlich schlimm. Es ist ganz plötzlich passiert. Er wird nicht schwimmen können.«

Der Hauptmann kniff die Lippen zusammen. »Möwe? Kannst du ihm etwas geben? Hast du irgendeine Tinktur dagegen?«

»Wie heftig ist es?« Möwe ließ seine Arbeit liegen, bereit, ins Lager zu eilen, die Stirn besorgt gerunzelt.

»Sehr heftig. Er übergibt sich und hat Durchfall, als hätte ihn jemand vergiftet. Du müsstest ein Wunder wirken können, damit er rechtzeitig bereit ist.«

Ich spürte, wie sich meine Innereien vor Angst zusammenzogen. Es gab nur fünf Schwimmer, und einer von ihnen war Darragh.

»Was ist mit dem Ersatzmann?«, fragte der Hauptmann leise. Er war ein erfahrener Krieger, er geriet nicht in Panik, sondern versuchte, rasch und präzise festzustellen, welche weiteren Möglichkeiten bestanden.

»Mikka? Er schafft es nicht, Hauptmann. Er hat heute Früh bei einem Übungskampf einen Schnitt in die Hand abbekommen und kann sie noch nicht wieder richtig einsetzen. Er wird morgen in der Schlacht keine großen Probleme haben, aber schwimmen kann er nicht. Johnny sagt, er wird Mikkas Leben nicht aufs Spiel setzen.«

Schlange murmelte vor sich hin.

»Haben wir hier keine Männer mehr, sondern nur noch Invaliden?«,

fragte der Hauptmann leise. »Lassen wir unsere Pläne so leicht vereiteln? Ich kann das nicht glauben.«

»Cormack sagt, er könnte es tun, wenn du ihm die Chance gibst«, erklärte Gareth mit einigem Zögern. »Er ist zuvor nicht so weit geschwommen, aber er ist stark und er sagt, er kann es schaffen.«

»Ich denke nicht.« Im Tonfall des Hauptmanns lag eine Endgültigkeit, die jeden Gedanken an Widerspruch weit weg schob. »Ich bin vielleicht bereit, das Leben eines meiner Söhne bei dieser Sache aufs Spiel zu setzen, aber nicht zwei. Cormack ist zu jung und hat sich noch nicht bewiesen. Er wird morgen voll Stolz neben den anderen Männern kämpfen; aber bei dieser Sache wird er nicht dabei sein. Wir müssen einen anderen finden, denn es müssen fünf sein, einer für jedes Schiff. Das Unternehmen ist gefährlich genug; wenn wir weniger als fünf sind, wird es vollkommen undurchführbar. Niemand möchte sich in der Nähe der britischen Schiffe mit einer Maske über dem Gesicht und einem Eisenstachel in der Hand erwischen lassen. Zu fünft werden wir gemeinsam zuschlagen und uns zurückziehen.«

Gareth nickte ernst. »Johnny erkundigt sich diskret«, sagte er. »Es könnte einen bei den Uí Néill oder Lord Eamonns Männern geben, der es vielleicht versuchen möchte.«

Bran spuckte auf die Seite des Wegs. »Vielleicht einer der Uí Néill oder ein Wikinger«, sagte er. »Den Männern in Grün traue ich nicht.«

So geschah es, dass fünf Männer in der Abenddämmerung nach Süden zu ihrer Mission segelten und dass einer von ihnen ein Attentäter war. So geschah es, dass ich sie ziehen sah und nichts tun konnte, um die Sache aufzuhalten. Es gab tatsächlich bei den Uí Néill einen Mann, der ein guter Schwimmer war; die anderen Krieger bezeugten, dass er die Wahrheit sagte, und lobten seine Kraft und sein Durchhaltevermögen. Er trug sein blondes Haar zu einem Zopf geflochten und war ein wenig ungleichmäßig gebaut, so dass eine Schulter höher war als die andere. Das würde ihn im Wasser nicht behindern, erklärten seine

Kameraden. Johnny prüfte ihn in der eisigen Umarmung des Meeres, draußen hinter der Bucht, und war zufrieden. Der Hauptmann war alles andere als froh, aber es gab keine andere Möglichkeit, als den Mann zu akzeptieren. Sie konnten nicht warten, bis Sigurd sich erholt hatte. Der saß schauernd und schwitzend da und konnte keinen Tropfen Wasser im Magen behalten. Er würde auch am nächsten Tag oder danach nicht so schnell kampfbereit sein. Und der Druide hatte gesagt, sie müssten jetzt handeln.

Ich hatte diesen Schwimmer zuvor schon gesehen. Vielleicht war er tatsächlich einer der Männer der Uí Néill; immerhin trug er das Zeichen der gerollten Schlange. Aber ich hatte ihn in Glencarnagh gesehen, durch eine nur angelehnte Tür zum Beratungszimmer. Ich wusste, dass er Eamonns Geschöpf war, ein Spion und ein Mörder.

Als sie davonsegelten, blieb mir nichts anderes übrig, als ihnen zu folgen. Es dämmerte, und es war kalt. Der Instinkt einer Felsentaube sagte mir, ich müsse nun Schutz suchen und mich vor Nachtvögeln verbergen. Aber ich flog im schwächer werdenden Licht aufs Meer hinaus, mein Herz vor Angst heftig klopfend. Ich hatte Angst vor den Wellen, vor dem Dunkeln, vor der Kälte, vor Eulen und anderen Raubvögeln, davor, mich zu verirren und aufs offene Meer hinauszugeraten, bis ich vor Erschöpfung hineinfiel. Ich musste weitermachen, obwohl ich ihnen nicht einmal helfen konnte. Wenn diese Sache schief ging, würde es meine Schuld sein. Denn wer hatte dieses geheime Unternehmen verraten, wenn nicht ich?

Die fünf waren nicht allein. Ihr Vorstoß hing davon ab, dass andere sie unterstützten; das kleine Boot hatte sechs Ruderer, und die Schwimmer saßen reglos da, alle in Schwarz gekleidet, mit den dunklen Kapuzen über ihren Gesichtern. Unter der Wollkleidung hatten sie sich gegen die Kälte dick mit Gänsefett eingerieben. Im silbernen Licht des Mondes konnte man einen kaum vom anderen unterscheiden. Jeder trug an seinem Gürtel ein seltsames Gerät aus Hartholz mit einer scharfen Eisenspitze am Ende und einem kleinen Haken eine Handspanne weiter hinten. Jeder hatte an seinem Gürtel ein Messer; ein Krieger muss immer damit rechnen, unerwartet angegriffen zu wer-

den, und wenn er seine Mission noch so sorgfältig geplant hat. Außerdem gab es da noch die Seeungeheuer.

Der Wind war nicht allzu heftig. Sie setzten das kleine Segel, und das Boot glitt so schnell und lautlos über das Wasser wie ein Bewohner der Tiefe. Ich folgte ihnen und verfluchte den Vogelblick, der einem Taggeschöpf gehörte; der Vogelinstinkt ließ jede Faser meines kleinen Körpers zucken von dem Wissen, wie falsch es war, nachts allein hier draußen zu sein und kaum etwas sehen zu können. Der Mond schien; ich folgte der Schaumlocke im Kielwasser des Bootes und den bleichen Gesichtern der Ruderer, die sich wie ein einziger Mann bewegten. Nur die Schwimmer trugen Kapuzen; ihre Mission würde sie mitten ins Herz des feindlichen Territoriums führen. Wenn man sie sah, würde man sie gefangen nehmen, denn so nah dem Ufer würden sie bei weitem zahlenmäßig unterlegen sein. Man brauchte nicht viel Fantasie, um zu wissen, was als Nächstes geschehen würde. Northwoods würde herausfinden wollen, was sie geplant hatten. Warum war Darragh nur hergekommen? Hatte er den Verstand verloren, dass er nicht begriff, wie falsch es war, so zu tun, als wäre er einer dieser gnadenlosen, rücksichtslosen Kämpfer und nicht einfach ein Mann vom fahrenden Volk? War ihm denn nicht klar, dass sie alle vor dem Morgen schon tot sein könnten?

Ich wurde müde. Die Nacht war sehr kalt; die eisige Umklammerung des Ozeans schien sehr nah zu sein, als ich störrisch weiterflog. Ich konnte nicht im Boot landen; Darragh hatte mehr als genug Sorgen, auch ohne dass er bemerkte, dass ich anwesend war. Und vielleicht schaute Großmutter ja sogar jetzt zu. Alles tat mir weh; ich konnte meine Flügel kaum mehr auf und ab bewegen. Wenn ich zurückfiel, wäre alles verloren. Ich musste weiterfliegen. Ich war immerhin keine Taube, sondern die Tochter eines Zauberers. Ich musste stark sein, wie mein Vater mich gelehrt hatte.

Nach einem leisen Befehl von Johnny refften die Männer das Segel. Die Bewegung der Ruderer veränderte sich. Vor ihnen war ein Tosen zu hören, wie ein herausfordernder Ruf des Ozeans selbst, ein tiefes Grollen. *Wer da? Komm näher, wenn du es wagst.*

Nicht weit von uns entfernt im Mondlicht konnte ich endlich Land erkennen, eine felsige Insel, so schmal und hoch, dass ihr Gipfel direkt in den dunklen Himmel zu ragen schien. Das Wasser schäumte und kochte an ihrem Sockel weiß und verräterisch. Und es gab noch andere Felsen ganz in der Nähe, deren zerklüftete Spitzen kaum zu sehen waren, außer wo sie im kalten Licht glitzerten oder das Meer sich in einem wilden Gischtvorhang an ihnen brach. Die Ruderer hielten das kleine Boot an Ort und Stelle. Dieses Manöver war ihnen inzwischen in Fleisch und Blut übergegangen; sie hatten es so häufig geübt, dass sie es ohne nachzudenken ausführen konnten.

»Fertig? Es ist Zeit.« Johnnys Stimme war ruhig. »Rudert auf die Nadel zu und vergesst nicht, was man euch über diese Strömung gesagt hat. Lasst euch von diesen Riffen nicht dazu verleiten, zu weit hinauszurudern, denn sie werden euch packen und nach unten ziehen. Das hier ist keine Übung mehr, Jungs, wir haben nur eine einzige Chance. Das Maul des Wurms ist gnadenlos. Nutzt die Kraft des Strudels, um weiterzukommen. Wir werden es schaffen. Ihr habt die Kraft und den Willen. Und möge die Hand der Göttin uns leiten.«

Niemand antwortete, aber die Ruderer packten fester zu und schienen sich zu sammeln, und dann tauchten sie so plötzlich, dass ich beinahe zusammengezuckt wäre, die Ruder tief ein, und das Boot raste auf die messerscharfen Felsen zu, die die hohe, steile Insel umgaben, es schoss vorwärts, schneller, als es die Anstrengung reiner Menschen treiben könnte. Eine gewaltige Strömung hatte es erfasst, und nun verschwand es in leerer Finsternis, wo nur noch die wirbelnde, schäumende Oberfläche des Wassers zu sehen war; das einzige Geräusch war endloses, hungriges Tosen. Einen Augenblick lang flatterte ich panikerfüllt und hilflos über dem wilden Wasser. Sicher hatte das Meer Boot und Männer verschlungen und würde sie nur in einem Wirbel aus Holz- und Knochensplittern wieder ausspucken. Niemand konnte einen solchen Kessel kochender Macht überleben. Sie waren weg. Ich war allein in der Nacht. Ich hatte einmal Angst gehabt, mich im ruhigen Wasser eines kleinen Sees zu waschen, hatte befürchtet, ich könnte hineinrutschen und untergehen. Nun kochte und brodelte unter mir das Meer.

Hinter mir erstreckten sich lange, leere Meilen bis zum Lager, und da ich niemandem folgen konnte, wie sollte ich den Weg zurückfinden? Vor mir lag der unmögliche Kanal; der Geheimweg zum Ankerplatz der Briten. Kein Wunder, dass ihn bis jetzt niemand benutzt hatte. Er war unpassierbar. Der Versuch, es zu tun, schien dumm zu sein, aber Johnny war nicht dumm. Der Hauptmann war kein Dummkopf. Und irgendwo da drunten war Darragh, der nun nicht mehr für mich da sein würde. Irgendwo da drunten war ein Mann mit einem scharfen Messer im Gürtel und Mord im Sinn. Mit einem lautlosen Flehen zu Manannán sammelte ich all meine Kraft und flog ihnen hinterher, direkt über den wilden Mahlstrom hinweg und weiter zum offenen Wasser dahinter.

Das Boot war dort, hatte den schmalen Kanal schon hinter sich gelassen, und die Männer mit den dunklen Kapuzen glitten bereits über die Seite in die kalte Umarmung des Meeres. Weiter entfernt waren größere Inseln zu sehen, ragten auf wie Meeresgeschöpfe mit breitem Rücken. Irgendwo in einer geschützten Bucht in der Nähe lag die Flotte der Briten vor Anker. Irgendwo auf diesen grasbewachsenen Abhängen beherbergte das Lager von Northwoods ein starkes Kontingent kriegserfahrener Kämpfer. Es würde Bogenschützen in den Türmen geben, Wachen am Rand des Lagers. Diese Schwimmer wagten sich nun tief ins Herz verbotenen Territoriums. Ich konnte ihnen nicht folgen; ich durfte nichts tun, um die Aufmerksamkeit auf sie zu lenken. Außerdem war ich müde und konnte nicht mehr. Widerstrebend flatterte ich schließlich nach unten und ließ mich im Boot nieder.

Die Ruderer saßen still da. Sie hielten das kleine Boot an Ort und Stelle.

»Du schon wieder«, flüsterte Waerfrith, der das Ruder hielt, das mir am nächsten war.

»Was?«, zischte Godric.

»Der Vogel des Druiden«, sagte Waerfrith. »Die kleine Freundin des Hausierers. Sie ist immer noch bei uns. Ein gutes Vorzeichen. Hoffnung.«

»Sie brauchen alle guten Vorzeichen, die sie haben können«, stellte

ein anderer fest. »Die Zeit ist knapp. Rein, die Arbeit erledigen, wieder raus und im Morgengrauen das Signal geben, um die Flotte herzurufen. Das lässt nicht viel Zeit für Fehler.«

»Johnny macht keine Fehler.« Godric klang selbstsicher, obwohl er nur leise flüsterte. »Sie werden rechtzeitig zurückkommen. Ein dreifacher Schlag gegen Northwoods: erst die Boote, dann der Angriff von dieser Seite, von der ihn keiner erwartet. Und als drittes unser Pakt mit den Nordmännern. Das werden sie nicht erwarten.«

»Haakons Unterstützung verdanken sie ausschließlich dem Hauptmann«, erklärte Waerfrith. »Es zeigt sich mal wieder, dass es gut ist, wenn jemand darauf zurückgreifen kann, dass einem einer einen Gefallen schuldet.«

»Still«, sagte ein anderer. Und dann schwiegen sie wieder.

Die Zeit verging. Es war sehr kalt unter dem Frühlingsmond. Ich plusterte mein Gefieder auf, aber der Wind blies immer noch. Die jungen Krieger warteten, ohne sich zu beschweren. So etwas gehörte zu ihrer langen Ausbildung, die Disziplin war Teil ihres Lebens. Ich verstand das gut, denn ich erinnerte mich an den Winter in der Honigwabe. Es wurde immer noch kälter. Ich dachte an die Männer im Wasser. Wenn ich an den eisigen Griff des Meeres dachte, an Northwoods' wachsamen Leute und an den Verräter, dann kam es mir so vor, als hätten sie kaum eine Chance. Wenn der Meuchelmörder zuschlug, würde der Hauptmann sterben und Tante Liadan würde den Menschen verlieren, den sie als Geliebten, Ehemann und Seelenfreund bezeichnete. Es war sie, die im Mittelpunkt von Eamonns schrecklicher Rache stand. Vielleicht hatte er die ganze Zeit vorgehabt, sie dafür zu bestrafen, dass sie ihn nicht gewollt hatte. Und ich hatte ihm geholfen!

Ich wartete zitternd, während die Nacht weiter fortschritt. Die Männer würden keine Ruhe finden. Im Morgengrauen würde die Flotte in die Bucht segeln, und sie würden mit den anderen zusammen angreifen, mit Pfeilen, Äxten, Schwertern, bis die Briten auf die Knie fielen und sich ergaben oder bis auf den letzten Mann niedergemetzelt wurden. Es war eine sehr lange Nacht, und der Tag würde noch länger dauern.

Endlich verblasste das Mondlicht, und der Himmel nahm dieses matte Grau an, das der Morgendämmerung vorausgeht. Diese Männer würden ihre Zweifel nicht laut aussprechen. Johnny war ihr Anführer und das Kind der Prophezeiung. Und alle kannten den Ruf des Hauptmanns. Er hatte noch bei keiner Mission versagt, ganz gleich, wie schwierig sie war. Sie würden zurückkehren. Sie mussten zurückkehren. Also sagte niemand: *Wo bleiben sie* oder *Es wird spät*. Tatsächlich sagte keiner ein Wort, aber als sich die Meeresoberfläche von einer tintenschwarzen Decke in eine leicht gewellte Weite aus tiefstem Grün verwandelte und die Möwen begannen, über dem Boot zu kreisen, bemerkte ich eine Grimmigkeit im Blick der Männer und eine Anspannung in ihren Gesichtern, die mich beunruhigte. Wer wusste besser als ich, was die Schwimmer aufgehalten hatte? Ich hockte immer noch am Heck, zitterte vor Angst und Kälte und beobachtete, wie sich die Umrisse der größeren Inseln langsam deutlicher abzeichneten, während der Himmel heller wurde, und ich bezweifelte, dass ich die Kraft haben würde zu fliegen, wenn es notwendig würde.

Vielleicht war mein Vogelblick ja doch etwas Gutes. Ich sah sie als Erste, nichts anderes als Punkte im Wasser, die im Auf und Ab der Wellen auf uns zukamen. Ich streckte meine verkrampften Flügel, trippelte den Rand des Boots entlang und versuchte, die Aufmerksamkeit der Männer auf mich zu lenken. Aber die Stimme einer Taube ist nicht dazu geeignet, Alarm zu geben. Bald jedoch bemerkten sie selbst die Gruppe von Schwimmern und griffen nach den Rudern, um das Boot näher an sie heranzubringen. Sie waren beinahe zu spät für eine Rückkehr; sie mussten immerhin noch einen Punkt erreichen, wo die wartende Flotte sie sehen konnte, und das Signal zum Angriff geben; die rote Fahne der Tat. Wenn sie zu lange warteten und Northwoods begriff, was geschehen war, würden die Briten Gelegenheit erhalten, sich besser zu verteidigen, Schiffe oder nicht. Das war kein Teil des Plans.

»Es sind nur drei«, murmelte Godric, als sie näher kamen, »drei, nein, vier –«

»Etwas stimmt nicht«, sagte Waerfrith und gab das Zeichen, die Ruder zu balancieren, so dass das Boot still im Wasser lag. Die schwim-

menden Männer waren nun direkt neben dem Boot; ich konnte das angestrengte Atmen hören und sah ihre umschatteten Augen durch die Löcher in ihren Kapuzen. Ich sah auch, dass von den vier Männern, die hier im kalten Wasser schwammen, einer schlaff und hilflos war, nur vor dem Versinken bewahrt durch den starken Griff eines anderen um seine Brust, und ich konnte das rote Band von Blut sehen, das sich leuchtend wie Mohnblüten durch das dunkle Wasser zog.

»Schnell«, sagte eine Stimme. »Er ist verwundet. Holt ihn an Bord.« Das war Gareth, der nun nach oben griff, um den verwundeten Mann hochzuschieben, während Godric und Waerfrith ihn ins Boot zogen. Die schwarz gekleidete Gestalt fiel über die Bänke. Waerfrith zog ihr vorsichtig die Kapuze ab und enthüllte die kreidebleichen Züge und das flachsfarbene Haar von Eamonns gedungenem Mörder. Das klare Morgenlicht fiel in seine starrenden blauen Augen, auf seine blutleeren Lippen und den glitzernden Dolchgriff, der tief in seiner Brust steckte.

»Dieser Mann ist nicht verwundet, er ist tot«, sagte Godric und rollte die Leiche von der Bank und auf den Boden des Boots, damit sie aus dem Weg war. »Holt die anderen schnell herein; die Sonne geht gleich auf.«

Als Erster kam Gareth, der Unheil verkündend schwieg. Dann ein größerer, dünnerer Mann. Ich sandte ein Dankgebet an die Göttin, obwohl sie Darraghs Leben bisher sicher nicht um meinetwillen verschont hatte. Dann kam der letzte Mann, eher klein und kräftig. Sie zogen die Kapuzen ab. Godric reichte eine metallene Flasche herum, und alle drei tranken und keuchten und schauderten. Das Schweigen war beinahe spürbar.

»Wo ist Johnny?«, fragte schließlich jemand, stellte die Frage, die niemand so recht hatte in Worte fassen wollen.

»Verloren«, erklärte Gareth verbittert. Er nahm noch einen Schluck, dann wischte er sich mit der Hand über die Lippen.

»Wie meinst du das, verloren? Das kann nicht sein.« Godric wollte es nicht glauben.

Gareth warf dem Hauptmann, der neben ihm auf der Bank saß und

schwieg, einen Blick zu. »Ertrunken«, sagte er schließlich. »Wir wissen nicht, was geschehen ist. Wir haben unsere Aufgabe erledigt; jeder von uns hat ein Schiff versenkt, wie wir es geplant haben. Aber als wir uns wieder versammeln wollten, um zurückzuschwimmen, waren wir nur zu dritt. Wir suchten, obwohl die Zeit knapp war und die Gefahr entdeckt zu werden groß. Wir fanden Felin hier, der auf dem Wasser trieb, mit einem Messer in der Brust; aber von Johnny gab es keine Spur.«

Mir wurde kalt. Der Kampf war vorüber. Sie hatte gesiegt. Großmutter hatte gesiegt, beinahe zufällig, bevor ich auch nur die Gelegenheit erhalten hatte, mich gegen sie zu wenden. Sie hatte diesen Sieg nicht durch Klugheit oder Heimtücke oder die schlaue Anwendung von Magie erreicht. Sie hatte einfach nur triumphiert, weil Eamonns Meuchelmörder sich geirrt hatte, er hatte einen Mann mit dem anderen verwechselt, draußen im Dunkeln. Wer wusste schon, wie lange die beiden miteinander im Wasser gerungen hatten, bevor einer losließ, den Dolch in der Brust, sein Lebensblut rasch davonströmend, und der andere davongetrieben war, vielleicht erwürgt, vielleicht ertrunken, vielleicht selbst das Opfer eines Messerstichs.

»Wir müssen aufbrechen.« Das war der Hauptmann, seine Stimme angespannt, als könnte er sich nur dank ungeheurer Selbstbeherrschung zum Sprechen zwingen. »Die anderen warten schon. Wir dürfen den Angriff nicht aufhalten, oder wir verlieren das Überraschungsmoment.«

»Aber Hauptmann!« Godric war vollkommen empört. »Wir können ihn doch nicht einfach hier lassen!«

Bran sah ihn ruhig an. »Er ist verloren«, sagte er mit bebender Stimme. »Glaub mir, wir haben gesucht; wir haben gejagt, bis wir kaum mehr Zeit hatten, euch noch vor der Morgendämmerung zu erreichen. Er ist ertrunken und weggetrieben worden. Er wurde Opfer eines Verrats, aber es scheint, der einzige Zeuge schweigt nun.« Er warf einen Blick auf den Toten, der zu seinen Füßen lag.

»Wie sollen wir ohne Johnny weitermachen?«, fragte einer der Männer tonlos. »Wie kann der Kampf ohne das Kind der Prophezeiung gewonnen werden?«

Sie schwiegen.

»Das da ist Johnnys Messer«, stellte Waerfrith mit einem Blick auf den Toten fest. »Ich würde es jederzeit wiedererkennen. Ich kann mir vorstellen, was passiert ist. Die Dolchscheide dieses Mannes ist leer.«

»Wir werden die Wahrheit herausfinden und die Schuldigen bestrafen.« Der Tonfall des Hauptmanns war nun wieder beherrscht, wie es sich für einen erfahrenen Anführer gehört. »Aber jetzt müssen wir eine Entscheidung fällen. Setzt das Segel; wie immer wir uns entscheiden, wir müssen sofort von hier verschwinden. Wir können nicht warten und auf Wunder hoffen.«

Ich befürchtete einen Augenblick, dass die Männer nicht gehorchen würden. Sie starrten über das Wasser zurück zur Insel, alle bleich vor Entsetzen. Sie hatten nicht nur ihren Anführer verloren, sondern auch Ziel und Zweck. Dennoch, sie waren gut ausgebildet. Das Segel wurde gesetzt, die Ruder gepackt, und das Boot bewegte sich rasch vom Land weg.

»Wir hätten es nie geschafft, diesen Burschen hier zurück an Bord zu bringen, wenn Darragh nicht gewesen wäre«, sagte Gareth. »Er hat ihn den ganzen Weg mitgeschleppt. Er dachte, der Mann würde vielleicht überleben, und dann könnten wir ihn verhören.«

»Das war kaum die Mühe wert«, murmelte Waerfrith. »Er ist tot. Die Uí Néill werden ein oder zwei Fragen beantworten müssen, bevor der Tag vorüber ist.«

Darragh selbst saß schweigend da. Vielleicht war er erschöpft vom Schwimmen, vielleicht entsetzt darüber, zum ersten Mal Zeuge eines Verrats geworden zu sein. Ich blieb hinter ihm, so dass ich sein Gesicht nicht sehen konnte. Das kleine Boot glitt so rasch, wie eine Möwe fliegt, über die Wellen, und schon bald erklang ein Befehl zu warten.

»Das ist die Stelle«, sagte Waerfrith. »Von hier aus kann uns das erste Langschiff sehen; wir müssen das Zeichen geben. Rot für den Angriff, weiß, wenn wir wollen, dass sie warten.«

Schweigen.

»Die Flotte ist versenkt. Wir haben getan, was wir tun sollten. Wir

müssen die rote Fahne hissen«, sagte Gareth. Ich glaubte, Tränen auf seinen beiden Wangen zu sehen.

»Wie können wir das tun?«, fauchte Godric, und seine Stimme zitterte vor Zorn. »Unser Anführer ist nicht mehr. Das Kind der Prophezeiung ist tot. Kein Wunder, dass der Druide uns nicht sagen wollte, was er vorhergesehen hatte. Wir können diesen Kampf ohne Johnny nicht gewinnen.«

»Er hat Recht«, sagte Waerfrith bedächtig. »Die Prophezeiung macht das vollkommen klar. Wenn wir ohne ihn kämpfen, werden wir wahrscheinlich alle niedergemetzelt. Die ganze Sache hängt von Johnny ab. Ohne ihn als Anführer können wir nicht siegen.«

»Ich finde«, alle wandten sich überrascht um, als Darragh leise und ruhig zu sprechen begann, »dass wir genauso gut weitermachen könnten. Wir haben gute Schiffe, gute Männer, starke Verbündete. Wir haben die Flotte der Briten versenkt, also sind sie im Nachteil. Und es gibt noch etwas Wichtigeres. Was würde Johnny von uns erwarten? Würde er wollen, dass sich seine Männer zurückziehen, weil sie Angst haben zu versagen, oder eher, dass sie ihren Mut zeigen und weiter um die Dinge kämpfen, die ihm so wichtig waren?« Er hielt inne. »Ich weiß, ich bin kein Krieger, aber mir kommt das nur vernünftig vor.«

O nein, dachte ich, das ist keine Vernunft, sondern dummer Mut. Du wirst sterben; ihr werdet alle sterben. Geht nach Hause. Rettet zumindest euch selbst, da es hier offenbar nichts anderes mehr zu retten gibt.

Aber Gareth sah Darragh überrascht an und nickte, und Waerfrith kratzte sich nachdenklich am Kinn. Godric war immer noch abgeneigt; es war vielleicht seine Trauer, die ihn nun zornig werden ließ.

»Wir haben keinen Anführer«, sagte er grimmig. »Wie können wir diese Fahne aufziehen und die verbündeten Streitkräfte herrufen, wenn es keinen mehr gibt, um den sie sich scharen können, keinen Grund weiterzumachen? Der ganze Feldzug wäre eine Lüge.«

»Ich werde euch anführen.« Der Hauptmann hatte sehr leise gesprochen, aber seine Stimme hatte einen Kern von Eisen.

»Du, Hauptmann?« Godric zog die Brauen hoch. »Du bist sicher ein guter Anführer, aber immer noch ein Brite. Hast du nicht geschworen,

dich aus dieser Konfrontation herauszuhalten, um den Waffenstillstand mit Northwoods aufrechtzuerhalten? Wie kannst du uns dann anführen?»

Bran sah den jungen Krieger aus kühlen grüngrauen Augen an. »Mein Sohn ist tot«, sagte er. »Ich werde euch anführen.«

Godric schwieg. Gareth holte tief Luft und reckte die Schultern. »Also gut, Männer«, erklärte er mit fester Stimme, obwohl die Tränenspurten immer noch deutlich auf seinen Wangen zu sehen waren. »Wir tun das für Johnny. Wenn er heute kein Schwert schwingen kann, werden wir unsere eigenen Klingen benutzen, um ihm die Ehre zu erweisen. Wenn er die Prophezeiung nicht erfüllen kann, können wir zumindest dafür sorgen, dass die Männer aus Erin nicht ohne einen guten Kampf untergehen. Wir können vielleicht noch siegen.« Er warf dem Hauptmann einen Blick zu.

»Gut gesprochen, Junge.« Bran warf einen Blick zu der dritten Insel, dem hohen, spitzen Felsen, dessen verräterischer Sockel den geheimen Kanal mit dem Strudel, dem Maul des Wurms, verbarg.

»Zieht die rote Fahne auf«, befahl er. »Dies ist die Morgendämmerung unseres großen Feldzugs. Der nächste Abend wird uns den Schlaf des Siegers oder den langen, dunklen Schlaf des Todes bringen.«

KAPITEL 15

Es war ein Anblick, der das Blut zum Wallen brachte; der Stoff, aus dem die alten Legenden waren. Sie zogen den roten Stofffetzen hoch, und in der ersten Morgensonne, die den hohen, felsigen Turm der Nadel golden glänzen ließ, tauchte die Flotte von Sevenwaters aus dem unmöglichen Kanal auf: drei große, lange Schiffe, die mit ungeheurer Geschicklichkeit gegen den Sog des Mahlstroms ausbalanciert wurden, ihr Bug hoch und stolz im Morgenlicht, und hinter ihnen die

kleineren Boote, alle ebenfalls mit einer Ladung von Kämpfern. Sobald sie die gefährlichen Strömungen des Strudels hinter sich hatte, teilte sich die Flotte. Eines der Wikingerschiffe hielt auf die kleinere Insel zu, gefolgt von zwei kleineren Booten, während der Hauptteil der Flotte sich direkt auf die größere Landmasse zu bewegte, wo die Schiffe der Briten nun unter der Meeresoberfläche lagen und wo vermutlich die Leiche meines Vetters trieb, irgendwo in den Armen von Manannán mac Lir. Unser eigenes Boot wendete und folgte ihnen. Godric und Waerfrith nahmen die Waffen aus einem Versteck am Bug, Schwerter und Dolche, Äxte und Messer und lederne Helme; alle waren bereit, ihren Platz einzunehmen, selbst jene, die die Nacht im Wasser verbracht hatten. Für sie gab es auch trockene Kleidung; ein Mann konnte nicht kämpfen, wenn er von der Kälte betäubt war. Ich sah, wie Daragh einen Helm über sein dunkles Haar stülpte und einen Schwertgürtel umschnallte. Dann breitete ich meine Flügel aus und flatterte davon, denn das Herz einer Schlacht ist kein Ort für eine Frau und auch kein Ort für einen Vogel, der nicht größer ist als die geballte Faust eines Mannes.

Ich beschwor die Kraft meines wahren Ichs herauf und flog zur größeren Insel, ohne auf Seeadler, Falken oder menschliche Raubtiere zu achten, denn es kam mir nun so vor, als hätte es nichts mehr mit Angst und mit Trauer zu tun, wenn der große Kampf weiterging und die Fahne von Sevenwaters mutig erhoben wurde, obwohl das ganze Unternehmen doch zum Untergang verurteilt war, bevor es begann. Wenn das Kind der Prophezeiung tot war, würde das Ziel des Feenvolks nie erreicht werden. Die Inseln waren verloren; die alten Wege würden in Vergessenheit geraten. Eine Prophezeiung war eine Prophezeiung. Die Männer würden angreifen und sterben, und die ganze Zeit würde Lady Oonagh höhnisch darüber lachen, dass das Blut dieser starken jungen Krieger sinnlos vergossen wurde. Ich konnte immer noch nicht glauben, dass sie so leicht gesiegt haben sollte. Dennoch, wie konnte es anders sein? Ich selbst war so unvorsichtig gewesen, das Geheimnis zu verraten, und damit hatte ich dafür gesorgt, dass sie siegte. Das durfte einfach nicht sein! Es konnte doch nicht alles umsonst gewesen sein!

Die alten Geschichten erzählen von großen Schlachten: den Abenteuern von Helden wie Cú Chulainn, den kriegerischen Taten des Fionn mac Cumhaill und seiner gesetzlosen Bande. Sie erzählen von Kraft und Mut, von Triumph und Belohnung. Sie sprechen davon, die Feinde zu töten. Aber sie erzählen nicht von den Dingen, die ich an diesem Tag sah, als ich über die niedrigen, grasbewachsenen Hügel der größeren Insel flog. Ich sah, wie das helle Licht der Entschlossenheit in den Augen eines jungen Kriegers nacktem Entsetzen wich, bevor sein Gegner ihm mit der Axt den Kopf von den Schultern schlug. Ich sah Schlange, einen abgehärteten Veteranen, weinen, als er sich über den jungen Mikka beugte, der auf einem rot gefärbten Stück Strand lag, das Blut noch aus seinem abgetrennten Arm fließend; ich hörte den verstümmelten Jungen nach seiner Mutter rufen wie ein kleines Kind, das aus einem Albtraum erwacht. Schlanges Gesicht sah hager und alt aus, als er murmelte: »Ruh dich nun aus, Sohn, du hast tapfer gekämpft«, und sein Messer benutzte, um Mikka einen traumlosen Schlaf zu schenken. Es ging so plötzlich, dass mein Herz beinahe stehen blieb. Keine Geschichte kann den Blick in den Augen eines Mannes beschreiben, der sich danach wieder erhebt und in den Kampf stürzt, das blutige Messer noch in der Hand. Was Johnnys Leute anging, so schwangen sie ihre Waffen ebenso wie Bran von Harrowfield: Es schien ihnen gleich, ob sie überleben oder sterben würden. Solche Kämpfer sind wahrhaft Furcht erregend, und die Briten fielen angesichts des unirdischen Glitzerns in den Augen ihrer Gegner schnell zurück.

Ich verlor Darragh aus dem Blickfeld. Er war irgendwo da draußen, mitten im Getümmel, aber die Kleidung beider Armeen war von Erde und Blut verschmiert, und alles war ein einziges Durcheinander. Die Kämpfer aus Sevenwaters hatten den Ankerplatz und die Westbucht gesichert; hier sah man Möwe, der laut Befehle gab, dort die schlaffen Gestalten der Toten und die gequälten Verwundeten, die man an eine Stelle brachte, wo es ein wenig ruhiger zuing. Nicht alle konnten in Sicherheit gebracht werden. Viele wurden getötet, und am Nachmittag schien es, als wäre der gesamte Boden der Insel mit den Leichen von

Britten und Iren bedeckt, und das Wasser rund um die Insel war rot vom gemischten Blut dieser alten Feinde. Ich sah, wie der Erzdruide und sein Bruder, der Mann mit dem Schwanenflügel, von einem Verwundeten zum anderen gingen. Vielleicht konnten sie kaum mehr tun als ein leises Wort oder zwei murmeln. Vielleicht konnten sie nur die Hand eines Mannes halten, während er schrie und sich vor Schmerzen wand und kein Chirurg oder Heiler ihm mehr helfen konnte, während er nur noch darauf wartete, dass die Göttin gnädig genug war, ihn zu sich zu nehmen. Es hatte mich zuvor schockiert, was Schlange getan hatte. Jetzt verstand ich, dass es ein Akt größten Mitgefühls gewesen war.

Der Tag ging weiter, und nun war der Abend nahe. Sie hatten davon gesprochen, vor Einbruch der Dunkelheit zu siegen. Aber es war klar, dass es keinen Sieg geben würde – noch nicht. Die Briten waren gut bewaffnet, und bei aller Überraschung hatten sie sich schnell gefasst und waren geordnet und diszipliniert zur Verteidigung übergegangen. Sie hatten den Vorteil, das Land bereits in Besitz genommen zu haben. Auf dem höchsten Punkt der größeren Insel befand sich eine Festung, und dorthin zogen sie sich zurück, als der Tag zu Ende ging. Dahinter fielen die Klippen steil zum Meer ab; auf der Landseite war die Festung von einem tiefen Graben geschützt, und hinter dem Graben schirmte ein hoher Erdwall ihre Hütten, die Waffenkammer und die Vorräte ab. In der Mitte befand sich ein großer Steinturm, rund und hoch. Ein solcher Ort war gut zu verteidigen. Dennoch, sie würden nicht ewig dort aushalten können. Die Uí Néill hätten inzwischen sicher die Verteidiger der kleinen Insel niedergemacht, denn sie waren den britischen Kräften dort zahlenmäßig hoch überlegen. Vielleicht brauchte Sean von Sevenwaters nur noch zu warten.

In der Abenddämmerung zogen sich alle Armeen an die vereinbarten Punkte zurück. Seltsame Ruhe breitete sich über dem Land aus, als das Licht schwächer wurde; eine Art von Verständnis, als respektierte jede Seite die Verluste der anderen. Tatsächlich sah man dort, wo die Toten wie weggeworfene Spielzeuge lagen, kleine Gruppen von Männern mit Laternen, die sich vornüberbeugten, um ihre Toten aufzu-

lesen, und wenn ein grauhaariger Krieger aus Northwoods vielleicht aufblickte und in nicht allzu weiter Entfernung einen bleichen Ulstermann sah, der mit der gleichen grimmigen Arbeit beschäftigt war, wandte er einfach den Blick ab und machte mit dem weiter, was er gerade tat. Bei allem trügerischen Frieden war jedoch vollkommen klar, dass beide Seiten im Morgengrauen wieder zu den Waffen greifen und weiterkämpfen würden.

In dieser Nacht flog ich über zwei Lager und erfuhr, dass ein Brite und ein Ire das gleiche rote Blut hatten und die gleichen Schmerzen verspürten. Der Tag hatte mir gezeigt, dass solche Herausforderungen, solche unmöglichen Entscheidungen, in einem Mann das Tapferste und das Beste zu Tage fördern konnten. Sie ließen seinen Mut hell leuchten. Zu solchen Zeiten kann ein einfacher Mann ein Held werden. Aber in jeder Schlacht gibt es einen Verlierer, und auch der Verlierer kann ein mutiger, standfester Mann sein, tugendhaft und von großem Herzen. Die Geschichten erzählen nicht von Blut und Opfer, von Schmerz und Verschwendung.

Drunten am Strand brannten kleine Feuer, und um jedes hatten sich schweigende Männer versammelt, suchten in diesem kleinen Abbild eines Herdfeuers eine Erinnerung an zu Hause und alle, die sie liebten und die nun so weit entfernt waren. Sie hatten an diesem Tag Glück gehabt, aber ihre Verluste waren schrecklich, und nichts war schlimmer, als den Anführer verloren zu haben, der das Zeichen ihres sicheren Triumphs gewesen war: das Kind der Prophezeiung. Niemand sprach es aus, aber ich denke, alle wussten es tief im Herzen: Ohne Johnny konnte es keinen wahren Sieg geben. Dennoch, sie würden weiterkämpfen, für Sean von Sevenwaters, für ihren eigenen Anführer, ob das nun Bran von Harrowfield war, der in ihrer Mitte weilte und die Waffen gegen sein eigenes Volk erhoben hatte, oder die hochgeborenen Häuptlinge der Uí Néill. Sie saßen schweigend um ihre Feuer und starrten in die Flammen. Nicht weit entfernt im Schutz rasch improvisierter Zelte lagen Männer verwundet und sterbend. Einige waren bereits zugedeckt; wenn der Kampf bald vorüber wäre, würde man sie vielleicht nach Hause bringen und mit den Tränen einer Mutter und

der Klage einer Geliebten begraben. Unter den Gefallenen waren drei von Johnnys mutigen jungen Kriegern. Mikka lag dort, nachdem ihm Schlanges gnädiges Messer ein rasches Ende bereitet hatte. Neben ihm lagen Waerfrith und Godric, die beiden Freunde. Die Männer erzählten eine Geschichte, die mir beinahe das Herz zerriss – Waerfrith war verwundet worden; ein Pfeil hatte ihn im Bauch getroffen, und Godric hatte seinen Kameraden auf dem Rücken den ganzen Weg vom Nordkamm quer über das Schlachtfeld getragen. Als sie die Bucht und die Sicherheit beinahe erreicht hatten, war ihnen ein britischer Krieger entgegengetreten. Godric, unter dem Gewicht seines Freundes taumelnd, hatte nicht rechtzeitig ausweichen und auch nicht fliehen können, und er hatte sich geweigert, den Verwundeten fallen zu lassen, um sich selbst zu retten. Das Schwert des Briten hatte ihn in die Brust getroffen, und er lebte noch lange genug, um zu sehen, wie der Feind seinem Freund lässig die Kehle durchschnitt. So waren die beiden zusammen gestorben; für immer würden sie ihren Kameraden jung und lachend in Erinnerung bleiben, furchtlos und mit blitzenden Augen. Heute waren diese beiden gefallen und noch so viele andere. Morgen könnte es Gareth sein oder Corentin. Es könnte Darragh sein. Generationen von Männern waren für diese Insel gestorben; die Brüder von Finbar und Conor, die Brüder ihres Vaters, der seltsamerweise mein eigener Großvater gewesen war. Das da waren meine Leute, aber auch die auf der anderen Seite, denn ich stammte sowohl von der Familie von Harrowfield als auch von der von Sevenwaters ab, und Harrowfield war mit Northwoods verwandt. Ich flog durch die Nacht, ohne noch auf Gefahren zu achten, und landete schließlich auf der Mauer der britischen Festung. Und dort, nicht weit entfernt, hockte ein großer, dunkler Vogel, den kalten Blick auf mich gerichtet.

Ich bemerkte, dass ich keine Angst mehr vor Fiacha hatte. Angst schien plötzlich eine Kraftverschwendung. Großmutter hatte gesiegt, und ich war jetzt machtlos. Es gab sicher nichts anderes mehr zu tun, als zuzusehen und zu trauern, und ich wunderte mich nur, dass Lady Oonagh nun, da ihr der Sieg gewiss war, noch nicht erschienen war, um zu triumphieren. Also setzte ich mich still neben den Raben auf

die Mauer und schaute hinab in Northwoods' Lager. Ich hörte sie reden; ich sah sie trauern. Sie hatten viele Tote und noch mehr Verwundete zu beklagen. Und sie hatten noch ein weiteres Problem. Dieser Außenposten hatte lange für so sicher gegolten, dass ein paar Männer ihre Frauen und Kinder hierher geholt hatten; es gab eine regelrechte kleine Siedlung. Nun standen ihre Anführer unruhig ums Feuer herum und mussten eine schreckliche Entscheidung treffen. Wenn diese irischen Wilden siegen und in die Festung eindringen würden, was würde aus den Frauen werden? Sie würden wahrscheinlich schon morgen einen Punkt erreichen, an dem sie entscheiden mussten, ob sie ihre Frauen töten oder sie der Gnade der Eindringlinge überlassen würden. Es wäre vielleicht am besten, die Frauen selbst zu bewaffnen und sich darauf zu verlassen, dass sie genügend Willensstärke hatten, sich den Dolch in die eigene Brust oder die ihrer Kinder zu stoßen, bevor sie Opfer von Vergewaltigung, Folter und Sklaverei werden konnten. Diese Leute sprachen von den Männern meines Onkels, als wären sie Ungeheuer. Ich dachte an Johnny und seine Kameraden, diese strahlenden jungen Krieger. Ich dachte an den freundlichen, kompetenten Sean von Sevenwaters, den höflichen, lächelnden Möwe und an den Hauptmann, der vielleicht ein harter Mann war, aber stets um Gerechtigkeit bemüht. Es war wirklich nicht Recht: Die lange Fehde hatte ein Entsetzen hervorgebracht, das auf Unwissenheit und Missverständnissen beruhte. Begriffen diese grimmigen Briten denn nicht, dass Sevenwaters nichts weiter wollte, als dass man die Inseln in Ruhe ließ? Begriff denn keiner von ihnen mehr, worum es überhaupt ging?

Ich dachte daran, wegzufliegen, irgendwo Unterschlupf zu suchen und schlaflos Wache zu halten bis zum blutroten Morgengrauen, aber Fiacha schien etwas zu beobachten. Seine Haltung bewirkte, dass ich blieb, wo ich war, und auf Edwin von Northwoods, einen breitschultrigen jungen Mann, der offenbar sein Sohn war, und vier oder fünf andere hinabschaute. Einer der Anwesenden war ein christlicher Priester mit Tonsur und Amtsgewand, der ein Kreuz um den Hals trug. Einer war graubärtig und gebeugt und viel zu alt für einen solch gefährlichen Ort. Es schien, dass sie inzwischen zu einem Entschluss gekom-

men waren. Die Frauen würden bei Bruder Jerome im Turm bleiben. Man würde ihnen Messer geben. Wenn es notwendig würde, würden sie ihre eigene Entscheidung treffen.

»Nun sollten wir uns ausruhen, wenn das möglich ist«, sagte Edwin von Northwoods ernst. »Morgen kämpfen wir weiter. Wir kämpfen bis zum letzten Mann. Ich werde nicht zulassen, dass man mich später als den Feigling bezeichnet, der sich die Inseln einfach entreißen ließ. Betet, Freunde, dass der Herr auf unserer Seite stehen möge. Betet um ein Wunder.«

In diesem Augenblick flackerte plötzlich Licht auf der anderen Seite des Hofes auf, in der Nähe des runden Turms, der ihre letzte Verteidigungsbastion war, und eine kleine Gruppe Männer kam in Sicht. Einer hielt eine brennende Fackel in der Hand, zwei hatten einen jungen Krieger ganz in Schwarz gepackt, einen Mann, dessen Haut im Fackellicht kreidebleich aussah, dessen Gesicht zerschlagen und geschwollen war und in dessen Augen Trotz stand, als sie ihn vor Edwin von Northwoods schleppten. Der britische Anführer starrte den Gefangenen an; starrte in die leidenschaftlichen grauen Augen, deren jugendliche Intensität durch das zarte Muster auf der Haut von Stirn und Wangen noch betont wurde. Das Zeichen des Raben.

»Seht doch, was die Flut angespült hat«, sagte einer.

»Vielleicht«, sagte Edwin leise, »ist unser Wunder schon geschehen. Mit einem solchen Gefangenen können wir vielleicht feilschen.« Er wandte sich seinen Hauptleuten zu. »Wisst ihr, wer das ist?«

Sie murmelten zustimmend. Sie hatten den Mann vielleicht noch nie zuvor gesehen, aber offenbar war seine Beschreibung gut bekannt.

Johnny sagte etwas mit leiser Stimme; ich konnte die Worte kaum verstehen. Seine Kleidung war klatschnass, seine Haut kreidebleich. Ich fragte mich, wie lange er wohl im Wasser gewesen war, bis die See ihn in die Hände der Feinde warf.

»Es wird kein Feilschen geben«, sagte er. »Mein Onkel wird die Mission nicht um meines Lebens oder meiner Sicherheit willen aufs Spiel setzen. So denken wir nicht.«

»Mag sein«, sagte Edwin leise. »Vielleicht wird Sean von Sevenwaters es nicht tun. Aber was ist mit Eurem Vater?«

Johnny schwieg; er konnte nicht ganz verbergen, wie erschrocken er war.

»O ja«, sagte Edwin. »Er kämpft mit den anderen zusammen. Er hat das Schwert gegen seine eigenen Landsleute erhoben. Wird er mit ansehen, wie sein Sohn für ein Prinzip geopfert wird?«

»Er wird keinen Handel mit Euch abschließen. Nicht für mich und nicht für irgendjemanden.«

Edwin verschränkte die Arme. »Nun, das werden wir sehen, wenn es so weit ist. Ich denke, Euch steht vielleicht eine Überraschung bevor.« Er wandte sich den Männern zu, die Johnny festhielten. »Schließt ihn für die Nacht ein. Stellt Wachen auf. Und gebt dem Burschen eine Decke, er ist klatschnass.«

»Er ist verwundet, Herr«, sagte jemand zögernd. »Er blutet aus einer Fleischwunde und hat auch die eine oder andere Rippe gebrochen. Und er ist halb ertrunken. Ein Wunder, dass er so lange überlebt hat; offenbar hat das Meer ihn auf die Felsen geschleudert, und er ist irgendwo in Sicherheit gekrochen. Wir haben ihn zufällig gefunden.«

»Wird er vor dem Morgen sterben?«

»Nein, Herr.«

»Also dann. Wie ich schon sagte, gebt ihm eine Decke und schließt ihn ein. Morgen ist ein neuer Tag.« Ich sah zu, wie sie den Gefangenen wegzerren und wie Edwin und seine Männer sich zurückzogen, um sich auszuruhen. Sie sahen nun erheblich hoffnungsvoller aus als noch kurz zuvor. Ich sah Fiacha an, und er erwiderte meinen Blick; dann breitete er die Flügel aus und flog von der Insel weg, schnell und gerade nach Südwesten. Mir hatte nie gefallen, wie und was er tat.

In dieser Nacht verlor ich vor Angst beinahe den Verstand. Johnny hatte überlebt, das Kind der Prophezeiung hatte überlebt! Das ließ mein Herz vor Freude laut klopfen und weckte neue Hoffnung in mir. Aber mit dieser Hoffnung kam der Schrecken. Es war also doch noch nicht zu Ende. Ich würde noch eine Gelegenheit erhalten, alles wieder gutzumachen. Aber ich wusste auch, bevor es zu Ende war, würde Großmutter kommen, und ich würde mich ihr stellen müssen. Ich konnte nur hoffen, stark genug zu sein. Der letzte Kampf, der einzi-

ge, der zählte, lag noch vor mir. Fiacha war verschwunden, und meine Freunde aus der Anderwelt hatten mich offenbar im Stich gelassen. An Finbar würde ich mich nicht wenden. Und ich würde mich auch nicht Conor oder Onkel Sean offenbaren. Es würde keine weiteren Opfer am Weg geben. Ich würde dafür sorgen, dass Großmutters Zorn niemanden außer mir traf. Ich musste warten, bis es hell wurde, und dann meine Gestalt verändern und hoffen, danach meine Kraft rasch wiederzuerlangen, denn ich würde Lady Oonagh zweifellos nicht besiegen können, ohne dazu jeden Fetzen Magie zu verwenden, jedes winzige Stückchen Willenskraft, jedes einzelne Element von Beherrschung, das mein Vater mir beigebracht hatte.

Ich mochte das Feuerkind sein, aber meine Erziehung hatte dafür gesorgt, dass ich auch ein Geschöpf von Klippen und Felsen, Höhlen und geheimen Orten wurde, und es war eine solche Art von Landschaft, in die ich mich zurückzog, um mich zu verwandeln. Ich hatte nicht vergessen, wie es beim letzten Mal gewesen war, die schreckliche Schwäche, die der Verwandlung gefolgt war. Niemand durfte mich sehen; ich musste weit vom Schlachtfeld entfernt sein und beten, dass ich meine Kraft zurückerlangen würde, bevor Großmutter begriff, dass die Angelegenheit beinahe zu Ende war, und heraneilte, um Zeugin ihres Sieges zu werden. Dann würde ich ... ich würde ... ich war nicht sicher, was ich dann tun würde, aber ich wusste, ich musste mein Äußerstes geben, um den Lauf der Dinge zu wenden, bevor Großmutter es begriff und versuchte, mir ihren Willen aufzuzwingen. Wenn sie kam, musste ich mich gegen sie stellen und konnte nur hoffen, dabei Hilfe zu erhalten, sei es von den Menschen oder aus der Anderwelt. Da sich niemand vom Feenvolk oder den Fomhóire zeigte, befürchtete ich schon, ganz und gar auf mich allein gestellt zu sein. Ich musste mich darauf verlassen, dass mein Weg klar vor mir liegen würde, wenn die Zeit gekommen war. Das hätte Vater auch gesagt: *Mach deinen Geist leer, deine Seele empfänglich. Dann wirst du die Antworten finden.*

Es gab eine Stelle an der Südküste der größeren Insel, nicht weit von der britischen Festung entfernt, wo sich das Land in steilen Klippen vom Meer hoch erhob, karg und gefährlich. Schon am Morgen hat-

te ich dort einen Platz entdeckt, als ich darüber hinweggeflogen war: Ein kleines Stück vom Rand der Klippe entfernt gab es ein schmales Sims mit Nischen wie flache Höhlen, in denen sich ein paar Ranken an den Felswänden entlangzogen und der kiesige Boden es gestattete, dass eine einzelne Person dort sicher sitzen und auf das weite Meer hinabschauen konnte. Es gab auf dieser Insel kaum geeignete Verstecke, aber hier hatte ich eines gefunden, in dem ich mich ungestört verwandeln konnte. Hier würde ich warten können, solange ich schwach war, hier konnte ich Entscheidungen darüber treffen, was ich tun musste, wann und wie. Eins war sicher: Niemand durfte mich in meiner wahren Gestalt sehen, bis ich aus eigenem Entschluss meine Rolle in diesem letzten Kampf übernahm. Wenn ich zu früh handelte, würde Onkel Sean mich nur zurück zu den Schiffen schicken und befehlen, dass man mich dort bewachte. Sobald ich wieder ein Mädchen war, konnte ich mich nicht mehr frei bewegen. Es gab nur eine einzige Chance, alles in Ordnung zu bringen. Alles konzentrierte sich auf Johnny. Er war gefangen; und er war unerlässlich für diesen Sieg. Northwoods würde versuchen, ihn zum Feilschen zu verwenden, und er würde das wahrscheinlich so bald wie möglich tun, bevor noch mehr Männer umkamen. Schon in der frühen Morgendämmerung, nahm ich an. Was würde er anbieten? Johnnys Leben im Gegenzug für einen Rückzug der Iren? In diesem Fall würden Onkel Seans Leute vor einem Dilemma stehen. Sie wussten, dass sie den Kampf nicht ohne das Kind der Prophezeiung gewinnen konnten. Ihn zu opfern würde bedeuten, sich für besiegt zu erklären und weiterzukämpfen bis zum Tod. Die Prophezeiung war, was das anging, eindeutig. Aber ich glaubte nicht, dass sie die Inseln vollkommen aufgeben würden, um ihn zu retten. Wie Johnny schon gesagt hatte, das war nicht ihre Art. Ich hatte das Licht in ihren Augen gesehen, wenn sie angriffen; ihre grimmigen Gesichter, wenn sie dem Banner von Sevenwaters in den Kampf folgten und die Namen ihrer Anführer herausbrüllten. Irgendwie schien ein Rückzug unmöglich.

Also musste ich handeln, bevor Großmutter wusste, wie leicht es für sie sein würde zu siegen. Das Kind der Prophezeiung war ein Gefan-

gener. Wie einfach für mich, seinem Leben und den Hoffnungen all dieser Krieger mit einem einzigen, spektakulären Akt der Magie ein Ende zu machen! Wie einfach, den leichteren Weg zu wählen und Northwoods meine Arbeit machen zu lassen. Alles konzentrierte sich auf Johnny. Ich sollte lieber jetzt schon mit der Verwandlung beginnen, hier in dieser kleinen Nische in den Felsen oberhalb des schäumenden Meeres. Ich sollte mich lieber vorsichtshalber näher an die Klippe begeben. Danach würde sicher noch Zeit sein, um mich zu erholen und das Zentrum der Aktivität im Morgengrauen wieder zu erreichen. Auf meinen kleinen Vogelfüßen bewegte ich mich vorsichtig über das schmale Sims und suchte die Stelle, wo die Risse am tiefsten waren und den besten Halt boten. Ich machte einen Schritt, zwei Schritte, dann kam eine Hand aus dem Dunkeln und schloss sich um mich. Mein Herz raste vor Angst, und ich gab ein ersticktes Gurren von mir.

»Ganz ruhig.« Die Stimme war leise; das war der Tonfall, der schon so viele verängstigte Geschöpfe beruhigt hatte. »Ganz still jetzt. Ich lasse dich wieder los, wenn du das willst. Ich wollte dich nicht erschrecken. Wir haben das gleiche Versteck gefunden, wie? Eine schöne Stelle ist das hier, sehr geeignet, um ein wenig Zeit allein oder mit einem Freund zu verbringen. Ganz ähnlich wie in Kerry, nicht wahr?« Darragh zog seine Hand langsam zurück. Er saß im Schneidersitz auf dem Felsensims. Im Grunde war es wirklich nicht besonders überraschend, dass wir beide diese Ecke der Insel ausgewählt hatten, die so deutlich an die sorgenfreien Sommer erinnerte, die wir als Kinder verbracht hatten. An solchen Zufluchtsorten hatten wir einander früher all unsere Geheimnisse anvertraut.

Ich wusste, ich sollte mir einen anderen Ort für meine Verwandlung suchen. Auf keinen Fall wollte ich Lady Oonaghs Aufmerksamkeit auf Darragh ziehen – wieso sonst hatte ich mich so angestrengt, ihn wegzuschicken, wieder und wieder? Aber ich konnte mich einfach nicht mehr regen. Hier im Dunkeln, hoch oben über dem Meer, mit ihm an meiner Seite, fühlte ich mich endlich sicher.

»Löckchen?«, sagte Darragh leise. Ich konnte nicht antworten, aber ich ließ mich auf dem Felsen in seiner Nähe nieder. »Ich möchte dir et-

was sagen«, fuhr er fort, und ich konnte im Halbdunkel erkennen, dass er die Finger fest verschränkt hatte und angestrengt die Stirn runzelte. »Ich habe da draußen ein paar schreckliche Dinge gesehen. Ich nehme an, du hast sie auch gesehen: Dinge, die ich mir in meinem schlimmsten Albtraum nicht hätte vorstellen können. Und ich habe selbst einiges getan, worauf ich nicht stolz bin. Vielleicht habe ich bewiesen, dass ich ein Krieger bin, aber es fühlt sich einfach nicht richtig an, das Blut eines Mannes zu vergießen, nur weil er einem anderen Volk angehört.« Er sah seine Hände an. »Ich dachte immer, wir würden nach Hause gehen, du weißt schon, zurück nach Kerry, wenn das alles hier vorüber ist. Ich dachte, ich müsste nur warten und bei dir bleiben und durchhalten. Aber – aber das hier ist anders. Es ist nicht so, wie ich es erwartet hatte. Morgen geht das Töten weiter, und ich werde mitmachen, denn deshalb bin ich hier. Und ich habe das Gefühl, dass es danach kein Morgen mehr geben wird, Löckchen. Ich bitte dich das nicht gern, aber ich bitte dich trotzdem, weil ich denke, ich habe nichts mehr zu verlieren. Wenn ich schon sterben muss, wenn das so ist, dann ... dann würde ich dich gern ein letztes Mal sehen. Ich meine, als du selbst, als Mädchen. Damit ich mich ordentlich von dir verabschieden kann. Es gibt Dinge, die würde ich dir gerne sagen; Dinge, die ich nur aussprechen kann, wenn – aber ich sollte nicht um so etwas bitten. Du wärst in deiner wahren Gestalt hier nicht sicher, das sehe ich ein. Ich möchte nicht, dass du dich in Gefahr begibst.«

Es war immer meine Schwäche und meine Dummheit gewesen. Ich hatte versucht, dagegen anzukämpfen, aber nun konnte ich diesem sanften, zögernden Tonfall nicht mehr widerstehen, der selbst das wilde weiße Pony aus den Hügeln zu ihm gelockt hatte. Ich verspürte solche Sehnsucht danach, dass er mich berührte, und ich wollte ihn mit meiner Berührung trösten, wollte nur noch einmal in schweigender Freundschaft bei ihm sein, wie in all den Jahren zuvor. Ich plusterte mich auf, und im Geist sprach ich die Worte und veränderte mich.

Ich hörte Darraghs erschrockenen Ausruf und spürte, wie er die Hände ausstreckte und rasch aufsprang. Ich keuchte. »Sag es keinem – sag ihnen nicht, wo ich bin – versprich es ...« Und dann verschwamm

sein Gesicht vor mir, und die Sterne über uns drehten sich in wirren Kreisen. Meine Beine trugen mich nicht mehr, und ich wurde ohnmächtig.

Es war eine Bewusstlosigkeit, die tiefer war als ein Abgrund, eine Dunkelheit ohne jegliche Träume. Ich kam erst wieder zu mir, als die Morgendämmerung dem Himmel bereits eine erste Spur von Gold verlieh. Ich öffnete meine Augen zu diesem Licht; ich spürte die knochentiefe Müdigkeit, die meinen ganzen Körper erfüllte, als hätte ich einen langen Kampf hinter mir, und ich wusste ohne hinzusehen, dass ich mit dem Kopf in Darraghs Schoß lag und er mir übers Haar streichelte. Einen Augenblick regte ich mich nicht, dann zwang ich mich, mich hinzusetzen und schließlich aufzustehen. Sofort wurde mir so schwindlig, dass ich blind nach den Ranken tastete, um mich festzuhalten. Darragh war aufgesprungen und packte mich an den Armen, damit ich nicht umfiel. Die Göttin mochte mir helfen, ich konnte kaum aufrecht stehen, ich konnte kaum einen vernünftigen Gedanken fassen, nicht davon zu reden, große Magie zu wirken! In diesem Zustand würde ich niemandem helfen können, und es war schon Tag!

»Ho, immer mit der Ruhe, ganz ruhig«, sagte Darragh und hielt mich weiter fest. Er sah mich kritisch an, schaute mir toderntst ins Gesicht. »Ich bin so ein Idiot«, sagte er tonlos. »Ich hätte dir dieses Versprechen nicht geben dürfen. Du bist krank, Fainne, du brauchst Hilfe! Lass mich jemanden holen – lass mich ihnen sagen –«

»Nein!« Ich brachte genug Energie auf, um ihn anzufauchen, und die Angst verlieh meiner Stimme Schärfe. »Nein, das darfst du nicht! Ich muss allein sein, wenn ich –« Meine Stimme verklang, als eine Welle von Übelkeit mich erfasste, gefolgt von dem intensiven Bedürfnis zu weinen. Ich war nicht annähernd stark genug für irgendeine Art von Kampf. Aber ich würde mich zusammenreißen. Schließlich war ich die Tochter eines Zauberers, und ich hatte eine Mission.

»Fainne ...«, begann Darragh erneut.

»Nein«, sagte ich und legte mit großer Anstrengung so etwas wie Kälte in meinen Tonfall. »Sprich es nicht aus. Sag überhaupt nichts. Geh einfach und lass mich allein. Es geht mir gut. Ich kann mich um

mich selbst kümmern. Geh jetzt, Darragh. Ich höre Männer in der Nähe. Du musst kämpfen.«

Darragh starrte mich an. »Das willst du also? Dass ich losrenne und andere mit einem Schwert absteche und dich allein lasse, hier oben auf der Klippe, wenn du kaum aufrecht stehen kannst, Meilen entfernt von zu Hause, und sich niemand um dich kümmert? Willst du das wirklich? Das hast du vorher nicht gesagt.«

Aber er hatte die Hände weggenommen. Ich blieb stehen, indem ich mich mit zwei Händen an den Ranken festhielt und gegen die Felsen lehnte. Wo steckten die Fomhóire? Wenn man sie wirklich einmal brauchte, waren sie verschwunden.

»Bitte geh«, sagte ich angespannt. »Ich habe nicht viel Zeit. Bitte tu das für mich.« *Bitte, lasst ihn gehen, bitte macht, dass er schnell weggeht, bevor es zu schwierig wird.*

Wieder schwieg er einen Augenblick. »Also gut«, sagte er. »Also gut. Dann verabschiede ich mich jetzt.« Aber er blieb stehen. Er nahm mich in die Arme, ohne auch nur zu fragen, und zog mich an sich, und ich spürte seine Finger in meinem Haar, seine Wärme, und in einem einzigen Augenblick veränderte sich alles, denn ich war von einer Sehnsucht zu ihm erfüllt, die jeden Teil meines Körpers durchdrang. Ich konnte nicht anders, ich klammerte mich an ihn, und er küsste mich, und für einen Augenblick vergaß ich Großmutter und vergaß alles andere.

»Löckchen«, murmelte Darragh und streichelte meinen Nacken unter meinem Haar. »Es tut mir Leid. Es tut mir so Leid.«

»Leid?«, flüsterte ich. »Was sollte dir Leid tun?«

»Ich habe mir so sehr gewünscht, dich in Sicherheit bringen zu können. Ich habe mein Bestes getan. Es tut mir Leid, dass sich die Dinge für uns nicht anders entwickelt haben. Ich wünschte, ich wäre für dich gut genug gewesen.«

Einen Augenblick schlang er die Arme noch fest um mich, und ich spürte sein Herz gegen meine Brust hämmern. Ich setzte dazu an, ihm zu sagen, dass er alles falsch verstanden hatte, dass ich diejenige war, die nie gut genug für ihn gewesen war und es auch niemals sein könn-

te. Aber bevor ich ein Wort sprechen konnte, wich er einen Schritt zurück, und nun sah ich, was er gemeint hatte.

Zunächst konnte ich es kaum glauben. Es war wie ein kalter Messerstich ins Herz. Ich starrte ihn an und blinzelte. Ich hob die Finger zu meinem Nacken und bekam vor Angst eine Gänsehaut. Ich nestelte an meinem Kleid und wusste, dass mein bester Freund mich verraten hatte. »Gib es zurück«, zischte ich und sah, wie er bleich wurde und die Zähne zusammenbiss. »Darragh! Gib es mir sofort zurück!«

Darragh schwieg, aber er wich einen weiteren Schritt zurück und hielt dabei in seinen schlanken, schmalen Fingern immer noch das Bronzeamulett und die starke, feste Schnur, die es gehalten hatte.

»Gib es her! Wie konntest du nur! Wie konntest du mich so berühren und mir diese Dinge sagen, wenn du nur – Darragh, du musst es mir wiedergeben! Du weißt nicht, was du da tust!«

Ich ging näher an ihn heran und versuchte, es ihm zu entreißen, aber er war zu schnell, und außerdem war er viel stärker als ich, das war er immer gewesen.

»Es ist besser so«, sagte er.

»Wie kannst du das sagen! Du weißt nicht, wovon du redest! Wie könntest du verstehen, worum es hier geht? Schnell, schnell, gib es mir zurück! Du wirst einen Fluch über uns alle bringen!«

Aber Darragh stand störrisch da, die Hände auf dem Rücken, und sah mich kummervoll an.

»Du irrst dich, Löckchen. Das sagen sie alle. Lord Sean. Lady Liadan. Johnny und der Hauptmann. Dieses Ding ist böse. Es bringt dich um den Verstand, es bringt dich dazu, dass du vom Weg abkommst. Deshalb –«

»Deshalb was?«, fauchte ich. Ich war verzweifelt, dass diese fehlgeleitete Verschwörung mir die Gelegenheit nehmen würde, sie alle zu retten. »Ihr seid alles Dummköpfe, und die Zeit ist knapp. Verstehst du denn nicht – sobald ich es abnehme, wird sie es wissen, und dann kommt sie, um mich zu finden, und ich habe meine Kraft noch nicht zurückgewonnen – o bitte –«

Über uns kam eine Wolke näher, seltsam brodelnd und schiefergrau,

dick wie ein Wollumhang, und mit ihr kam kalter Wind. Die Möwen schrien ihre Warnung heraus. Ich glaubte, eine Stimme zu hören, vertraut, wenn auch noch weit entfernt. Eine Stimme, die mein Herz zu Eis verwandelte. *Fainne. Fainne, wo bist du?*

Sie war bereits auf dem Weg und trieb Wind und Wolken vor sich her. Sie würde töten und verstümmeln, bis sie mich zwingen konnte zu tun, was sie wollte. Ich wollte Darragh mit einem Zauber zwingen, loszulassen, die Hand zu heben und mir seinen Schatz zu überreichen. Ich murmelte die Worte und kämpfte darum, die Willenskraft zu finden. Aber es war nichts vorhanden. Mein Geist war leer und hohl. Ich war von der Verwandlung immer noch hoffnungslos erschöpft. Es war nicht der geringste Rest von Zauber mehr in mir.

Darragh wich auf dem Sims weiter zurück. In nicht allzu weiter Ferne konnte ich die Stimmen von Männern und das Klirren von Metall hören.

»Bitte, Darragh«, flüsterte ich. Ich benutzte die einzige Waffe, die mir geblieben war, ging auf ihn zu und hob die Hand, um seine Wange zu berühren.

»Lass das«, sagte er angespannt. »Heb dir diese Tricks für die adligen Herren auf. Versuch es nicht bei mir. Wenn du mich nicht ehrlich berühren und sagen kannst, was in deinem Herzen ist, dann solltest du es lieber bleiben lassen.«

Er war leidenschaftlich, beinahe zornig, und nun spürte ich, wie seine Tränen auf meine Finger fielen, wo sie an seiner Wange lagen. Ich war erstarrt; ich konnte mich kaum regen, aber ich hörte die Stimme der Zauberin irgendwo dort über dem Meer. *Wagst du es etwa, dich zu widersetzen, Mädchen? Wagst du es, jetzt noch, widerspenstig zu sein?*

Ich öffnete den Mund, um etwas zu sagen, irgendetwas, und dann sah ich in Darraghs Augen und brachte kein Wort mehr heraus. In diesem Augenblick bemerkte ich, wie er sich verändert hatte, wie der sorgenfreie Junge mit dem schiefen Grinsen, dem eine ganze Welt von Möglichkeiten offen gestanden hatte, bleich und müde geworden war, mit Ringen unter den Augen und so ernst, als trüge er das ganze Ge-

wicht gewaltiger Sorgen auf seinen schmalen Schultern. Ich sah, was ich ihm angetan hatte.

»Löckchen?«, sagte er sehr leise.

Ich starrte ihn an und hoffte bis zum letzten Augenblick, dass er vernünftig sein und mir das Amulett zurückgeben würde. Schnell, jetzt. Er musste es zurückgeben und sich in Sicherheit bringen.

»Vielleicht habe ich es getan, weil sie mich gebeten haben«, erklärte er. »Aber das war nur ein Teil davon. Ich habe es für dich getan. Ich musste es tun.«

»Du musstest?«, flüsterte ich, während der Wind sich weiter hob und über das Meer peitschte und die Luft mit Gisch und den Schreien von Vögeln erfüllte. »Wieso musstest du?«

Er sah mir in die Augen und schüttelte langsam den Kopf, als könnte er es nicht glauben. »Ich musste dafür sorgen, dass du in Sicherheit bist. Sicher vor jenen, die dir Schaden zufügen könnten, und sicher vor dir selbst. Meine Liebe verpflichtet mich dazu, Löckchen.« Und bevor ich mich bewegen konnte, bevor ich ihn aufhalten konnte, hob er den Arm und warf das Amulett, warf es hoch in den Wind, und ich sah das Glitzern im schrägen Sonnenlicht, als es erst weit über den Klippenrand und dann nach unten flog, tief, tief nach unten in den hungrigen, tobenden Ozean. Mein Herz stand beinahe still vor Schreck. Eine Stimme sagte immer wieder: »O nein, o nein.« Ich schlug die Hände vors Gesicht und bemerkte trüb, dass es meine eigene Stimme war.

»Löckchen?« Darraghs Stimme war nun sanfter, und der Zorn war verschwunden. Ich fand keine Kraft zu antworten. Wenn das Liebe war, dann hatte ich die ganze Zeit Recht gehabt: Liebe war nur Verwirrung und Schmerz.

»Ich muss jetzt gehen«, sagte er. »Du hast Recht, ich muss kämpfen. Ich kann nicht dabeistehen und zusehen, nicht, solange ich Johnnys Farben trage.«

»Nein«, begann ich und streckte die Hände vor mir aus wie eine Blinde.

»Still«, sagte Darragh und berührte mein Haar, steckte mir eine Locke hinters Ohr. »Jetzt nicht.« Dann beugte er sich vor, um mich auf die

Wange zu küssen, wie es vielleicht ein Junge mit einem Mädchen tut, wenn die beiden zu jung und zu schüchtern sind, um ihre Gefühle in Worte zu fassen. Ich schloss die Augen, aber ich konnte den Klang von Großmutters Stimme nicht ausschließen.

»Mach's gut, Löckchen«, sagte Darragh. »Und pass gut auf dich auf.«

Ich wartete auf den nächsten Teil, aber das Schweigen dauerte an, und als ich die Augen öffnete, war er weg.

Als wäre ich ein Kind bei einem Spiel, zwang ich mich, langsam bis hundert zu zählen. Ich wartete, bis er nicht mehr zu sehen war, bevor ich unsicher weiter über das Sims und die Felsen stolperte. Draußen auf dem Schlachtfeld konnte er sein Glück mit den anderen versuchen. Dort hatte er vielleicht eine Chance, lebendig zu entkommen. Mit mir an seiner Seite war er zum Untergang verurteilt.

Am Himmel standen zornige Wolken, und in der Luft hing aufgepeitschte Gischt. Die wenigen Büsche, die sich an die Felsen klammerten, beugten sich nun nieder; ein Unwetter zog auf – ein Unwetter, dessen Wildheit aus dem Zorn einer Zauberin geboren war. Mir blieb keine Zeit mehr. Was konnte ich tun? Sie war auf dem Weg hierher, und ich hatte keinerlei Waffen für den Kampf, nichts außer meinem eigenen erschöpften Körper und meinem verwirrten Geist; nichts außer meiner mit Makel behafteten Seele und meinem verräterischen Herzen, das sich nun anfühlte, als würde es zerrissen. Ich stand schwankend am Rand der Klippe, und der Wind ließ mein Haar nach vorn flattern wie eine Fahne. Denk nach, Fainne. Konzentriere dich. Die rote Fahne des Sieges. Ich trug meine eigene. Ich hatte keinen Waffenrock mit dem Wappen von Sevenwaters, aber meine eigenen Farben in Gestalt eines Tuchs, das so bunt und schön, so voller Leben und Staunen war wie die Erde selbst. Vielleicht war meine Seele nicht mehr unschuldig und mein Herz in Stücke gerissen, so dass ich nie wieder gut sein konnte, so dass ich nicht aussprechen konnte, was ich empfand, so sehr ich es auch wollte. Aber Darraghs Herz leuchtete hell, es war das ehrlichste und beste in ganz Erin. Solange ich sein Geschenk trug, ein Geschenk der Liebe, konnte ich mich vorwärts bewegen. Und ich hat-

te Riona, die immer noch in meinem Gürtel steckte, ihr rosa Rock verknittert, ihre dunklen Augen nachdenklich. Riona gehörte zur Familie; sie erinnerte mich daran, wessen Tochter ich war. Also gut. Vergiss die schmerzenden Glieder, den wirren Kopf, die Augen voll ungeweinter Tränen. Vergiss das Hinken und die Müdigkeit und mach weiter. Ich begann zu gehen, folgte dem Klang der Stimmen über den kleinen Hügel vor mir hinweg. Es hatte keinen Sinn mehr, mich verstecken zu wollen. Diese Landschaft war beinahe kahl. Sobald ich die Kuppe des Hügels erreicht hätte, würden sie mich sehen.

»Nicht hier entlang, Dummchen.« Flügel flatterten, und es gab eine leichte Veränderung im Stoff der Dinge. Der Boden riss auf, und es grollte ein wenig. Vor mir befand sich nun ein mittelgroßer Felsen, der zuvor nicht dagewesen war, und daneben saß ein eulenhaftes Geschöpf mit einer stumpfen Nase und leuchtend roten Stiefeln.

»Geh nicht einfach dort hinaus«, mahnte das Eulengeschöpf. »Mut ist etwas Gutes, aber du musst auch schlau sein.«

»Was kann ich denn sonst noch tun?«, fragte ich gereizt. Mein Ärger lag allerdings im Widerstreit mit zutiefst empfundener Erleichterung darüber, dass ich nun doch Hilfe erhalten würde. »Die Zauberin ist auf dem Weg hierher; ich kann es spüren. Und vor ihr werde ich mich ohnehin nicht verbergen können. Was sonst könnte ich tun, als hinausgehen und den Männern zu sagen – und ihnen zu sagen ...«

Das Felsenwesen gab ein kiesiges Husten von sich und schwieg dann. Das Eulengeschöpf zog die buschigen Brauen hoch.

»Was willst du ihnen sagen? Dass du denkst, sie sollten einpacken und nach Hause gehen? Komm schon, denk nach. Benutze deine Ausbildung. Wir können dir helfen. Wir können dir Deckung geben – mit solchen Dingen haben wir Erfahrung. Wir können dich verbergen. Aber die Lösung liegt in deinen Händen, Feuerkind, nicht in unseren. Das letzte Stück des Puzzles musst du selbst herausfinden, und dann gehört es dir. Hat dein Vater dir nicht beigebracht, wie man Antworten findet? Die Antwort, die du brauchst, liegt direkt vor dir, aber du musst sie entdecken, bevor Lady Oonagh das tut, oder wir sind alle so gut wie tot.«

Ich verzog gereizt das Gesicht. »Das hier ist kein dummes Spiel! Die Zukunft der Inseln, die Zukunft des Feenvolks, der Fomhóire und der Menschen hängt davon ab. Wieso soll es helfen, wenn ich ein Rätsel löse? Warum sagst du mir die Antwort nicht einfach?«

Zunächst antworteten sie nicht, sondern schwiegen nur.

»Eine Prophezeiung ist eine Prophezeiung«, stellte das Felsenwesen schließlich fest. »So ist es nun mal. Leider hängt alles von dir ab. Wir geben dir alle Hilfe, die wir dir geben können, aber sagen können wir es dir nicht. Diese Angelegenheit müssen die Menschen bereinigen. Deshalb hält sich das Feenvolk selbst jetzt noch zurück. Sie würden sich nur zu gerne einmischen, aber das können sie nicht. Wie ich schon sagte, eine Prophezeiung ist eine Prophezeiung.«

Es kam mir so vor, als läge Kreischen in der Luft, und es waren nicht nur die Stimmen der Möwen, sondern ein schreckliches, zorniges Schreien, das mir Kopfschmerzen verursachte: *Wo bist du? Bilde dir nicht ein, dich mir in den Weg stellen zu können. Handle gegen meinen Willen, und ich werde dich vernichten!* Das letzte Mal hatte es vom Morgen bis zum Abend gedauert, bevor sie kam. Heute würde sie schneller sein; sie konnte mich ohne das Amulett nicht sehen, aber sie wusste, dass das Ende des Kampfs bevorstand. Es würde nicht lange dauern.

Ich ging weiter, und als ich mich der Hügelkuppe näherte, bemerkte ich eine kleine Reihe fedriger Büsche, die einen Augenblick zuvor nicht dagewesen waren, und einen runden Felsen, der aus dem mageren Gras des Hügels gewachsen zu sein schien.

»Duck dich«, flüsterte das Eulengeschöpf. »Lass dich nicht blicken, bis du weißt, dass die Zeit gekommen ist. Es wird nur eine einzige Gelegenheit geben.« Es ließ sich an meiner Seite hinter den Büschen nieder, und der flechtenüberzogene Felsen links von mir mit seinem mundähnlichen Riss rutschte ebenfalls näher, so dass ich gut verborgen war.

»Was ist mit Fiacha?«, flüsterte ich und reckte den Hals, um die britische Festung sehen zu können. »Spielt er auch eine Rolle? Er ist gerade davongeflogen.«

»O ja. Dieses Geschöpf hat bereits eine Rolle gespielt und wird es zweifellos noch einmal tun. Er hat mächtige Verbindungen. Du klingst, als könntest du ihn nicht leiden.«

Ich schauderte. »Nein, ich mag ihn nicht. Ich denke, er hat mir auf dem Flug von Ulster hierher das Leben gerettet. Aber ich konnte ihn noch nie leiden.«

»Warum nicht?« Die Stimme des Felsengeschöpfs war nun leise und freundlich.

»Weil –«

Und plötzlich fehlten mir die Worte. Plötzlich rutschte das letzte Stück des Puzzlespiels an Ort und Stelle, und mein Herz schlug so laut, dass es sich anhörte wie eine alte Glocke. Mein Kopf wurde klar in der Erkenntnis einer unglaublichen Wahrheit, einer so einfachen Lösung, dass es im Grunde verblüffend war, dass sie mir nie zuvor eingefallen war. Ich hob die Hand, um unter meinem Kleid eine kleine Stelle an meiner Schulter zu reiben, und ich dachte, wenn ich vielleicht mutig genug gewesen wäre, das Amulett früher abzunehmen, wäre mir das wohl schon eher aufgefallen und die Menschen hätten nicht leiden und sterben müssen. Vielleicht.

»Sie weiß es nicht«, sagte ich zögernd. »Großmutter, meine ich. Ich bin sicher, sie weiß es nicht, oder sie hätte mich nie hergeschickt.«

»Sie hat einen Verdacht«, sagte das Eulengeschöpf. »Nicht diesen Verdacht im Besonderen, aber sie spürt deine Macht, und sie versucht, dafür zu sorgen, dass du sie nur zu ihren Zwecken einsetzt.«

»Kein Wunder, dass sie Angst vor mir hat«, flüsterte ich. »Aber – aber ich kann jetzt keine Magie wirken. Es braucht nach einer solchen Verwandlung lange Zeit. Es könnte Tage dauern. Wie kann ich irgendetwas unternehmen, solange ich nicht zaubern kann?«

»Du musst eben so tun als ob«, erklärte das Felsenwesen lässig. »Das da sind Menschen, und man kann sie leicht an der Nase herumführen. Wir werden dir helfen, wenn wir können. Tu so als ob. Verwirre sie mit Überraschungen. Nur so lange, bis deine Kräfte wieder zurückkehren.«

»Nutze, was du hast«, riet das Eulengeschöpf. »Benutze das, was exi-

stiert, wie es die Druiden tun. Die natürliche Magie von Sonne und Mond, Wind und Wasser, Felsen und Feuer. Zapfe diese Macht an und nutze sie für deine Zwecke.«

»Aber –« Ich zuckte gereizt die Achseln, während mein Herz immer noch heftig von der Erkenntnis klopfte, die mir gekommen war; der Wahrheit, die alles veränderte. Sie erfüllte mich mit Verzweiflung und Entsetzen, Stolz und Hoffnung. Ganz gleich, welch schreckliche Dinge ich bisher getan hatte, ganz gleich, welchen bösen Weg die Zauberin für mich vorgesehen hatte, ganz gleich, wie schwach ich war – heute würde ich die Tochter meines Vaters sein.

Die Verbündeten hatten ihre Zeit gut ausgenutzt. In der kurzen Zeit seit Tagesanbruch waren sie über die Insel bis zu Northwoods' Festung marschiert und hatten nun überall am Rand des Grabens Aufstellung genommen. Bisher hatten sie noch nicht angegriffen, denn Edwin hatte ein starkes Kontingent von Bogenschützen auf dem Wall aufgestellt, wo sie in Deckung waren, und alle wussten, wie gut die Briten mit dem Langbogen umgehen konnten. Alle schienen sie auf etwas zu warten. Unterhalb eines bestimmten Punkts an dem Wall, wo die Befestigungen Platz für einen Wachposten ließen, warteten die Anführer der Iren hinter dem Graben. Sie waren dort alle versammelt. In der Mitte stand Sean von Sevenwaters, ernst und bleich, mit den beiden verbundenen Ringen auf dem Waffenrock, Welt und Anderwelt, das Zeichen für die Menschen des Waldes und ihre geheimnisvollen Beschützer, deren Zukunft heute von den Menschen abhing. Dort war Eamonn von Glencarnagh in seinem gewohnten Grün und strich sich eine Locke aus der Stirn, während er die Augen zusammenkniff, um auf den Mauern nach Feinden Ausschau zu halten. Er hatte Ringe unter den Augen; vielleicht hatte er schlechte Träume gehabt, Träume, in denen der geringste Irrtum einem Mann seine lang angestrebte Rache wieder entzieht ... etwas so Banales wie die Ähnlichkeit zwischen Vater und Sohn, beide in Schwarz gekleidet und unter Wasser. Dort waren die Häuptlinge der Uí Néill mit ihren schönen Waffen und ihrer kostbaren Kleidung, und der kreidebleiche Bran von Harrowfield, begleitet von Schlange und Möwe und den jungen Männern aus Johnnys Trup-

pe, die den ersten Tag überlebt hatten. Der große, kräftige Gareth; der leidenschaftliche, gut aussehende Corentin ... und Darragh. Und zu meiner Überraschung wartete bei diesen Kriegern auch der Erzdruide Conor, aufrecht und streng in seinem weißen Gewand, mit dem goldenen Reif um den Hals, und neben ihm sein Bruder Finbar, der Mann mit dem Schwanenflügel. Niemand wagte es, zu dicht neben *ihm* zu stehen. Sie betrachteten ihn mit Respekt, aber eine solche Andersartigkeit ruft auch Angst hervor, selbst bei den erfahrensten Kriegern. Und dennoch hatte Darragh sich keinen Augenblick vor ihm gefürchtet. Darragh verstand wilde Geschöpfe, er kannte sie so gut, dass es kein Wunder war, wenn die Menschen sagten, er wäre beinahe selbst eines. Er wusste, wie er Angst in Liebe verwandeln konnte: mit Geduld.

Eine solche Versammlung ließ erwarten, dass wichtige Ereignisse bevorstanden. Es musste eine Art Herausforderung gegeben haben: Ergibt euch, oder wir stürmen die Festung. Gebt auf, oder wir belagern euch und hungern euch aus. Nun warteten sie auf die Antwort. Oder vielleicht war es Northwoods, der die Herausforderung überbracht hatte, denn nun erschien oben auf dem Erdwall eine kleine Gruppe von Briten, einer davon mit einer weißen Flagge, um den Wunsch auf ein Gespräch ohne Angst und Kampf auszudrücken. Die Männer aus Erin bewegten sich ein wenig, hier klirrte Metall, dort hörte man Stiefelknarren.

»Lord Northwoods möchte über die Bedingungen verhandeln«, rief einer der britischen Krieger über den Graben hinweg, und er musste sich gewaltig anstrengen, um gegen den immer lauter tosenden Wind anzukommen. Er sprach die Sprache von Erin mit einem starken Akzent. Die weiße Fahne knatterte im Wind, und es sah aus, als könnte sie sich jeden Augenblick loseisen. Der Junge, der sie hielt, klammerte sich fest an den Stab. »Er hat einen Vorschlag zu machen. Wenn Sean von Sevenwaters und seine Häuptlinge zu dieser Stelle unter dem Wachturm kommen, wird er mit ihnen sprechen. Selbstverständlich wird so lange kein Angriff von beiden Seiten stattfinden, bis beide Parteien übereinkommen, dass die Verhandlungen zu Ende sind. Mein Herr bietet euch das in gutem Glauben an.«

Ich sah, wie Sean Conor einen Blick zuwarf und die Brauen hochzog, und Conor nickte. Vielleicht hatten sie so etwas ja schon erwartet. Northwoods war hinter seine letzten Verteidigungslinien zurückgetrieben worden und konnte die Insel nicht verlassen. Was blieb ihm, als sich zu ergeben? Aber auf der Miene des Hauptmanns und in Schlanges zusammengekniffenen Augen standen Zweifel, ebenso wie im Gesicht meines Onkels, als er den Mann bat, seine Zustimmung zu übermitteln. Das hier war zu einfach. Der Sieg wäre nach all den Verlusten zu leicht errungen; und was war mit der Prophezeiung?

Jetzt erschien in der Gruppe von Briten am Wachturm der Mann, den ich bereits als Edwin von Northwoods kannte. Am Abend zuvor im Feuerlicht hatte er todmüde und verzweifelt ausgesehen, weil ihm nur noch schreckliche Entscheidungen blieben. Nun hatte er seine Rüstung angelegt und trug darüber einen rotgrünen Waffenrock, sein grauer Bart war ordentlich gekämmt, sein Haar zurückgebunden. Seine Miene war ruhig, seine Stimme fest.

»Lord Sean, Ihr kennt mich, glaube ich. Verstehen Eure Verbündeten diese Sprache?«

»Mein Druide wird für die Männer übersetzen.« Onkel Sean beherrschte die Sprache der Briten – es war immerhin die Muttersprache seines Vaters. »Was wollt Ihr, Northwoods? Wir stehen hier direkt vor Eurem Tor, Ihr seid in unserer Hand. Seid Ihr endlich zur Vernunft gekommen und wollt um sicheres Geleit für Eure Männer bitten?« In Seans Stimme lag ein Hauch von Ungeduld. Conor warf ihm einen Blick zu und übersetzte dann seine Worte ins Irische.

»In der Tat.« Der Wind heulte nun; Northwoods musste die Stimme heben, um über den Graben hinweg verständlich zu sein. »Ich komme, um mit Euch zu verhandeln, Sevenwaters, aber nicht so, wie Ihr glaubt. Ich will Sicherheit für meine Männer und für den gesamten Haushalt hier. Ich verlange ein Schiff, und ich denke, Ihr werdet es mir geben, und noch mehr dazu.«

Sean zog die Brauen hoch. »Ich kann mir nicht vorstellen, womit Ihr das erreichen könntet, es sei denn, Ihr erklärt Euch bereit, die Inseln zu verlassen und mit Euren Männern nach Britannien zurückzukehren.

Ich brauche einen unterzeichneten und besiegelten Vertrag, dass Northwoods diese Ufer nie wieder beanspruchen wird. Ich kann großzügig sein, wenn ich will. Schon in diesem Augenblick ist ein Schiff von Harrowfield hierher unterwegs, das unter dem Kommando meines Neffen Fintan steht. Auf diesem Schiff können Eure Leute einigermmaßen würdevoll nach Hause zurückkehren, aber keiner von Euch wird Britannien wieder sehen, solange Ihr mir nicht schwört, dass Ihr nie wieder einen Fuß an diesen Strand setzen werdet. Das sind meine Bedingungen.«

»Harrowfield!« Edwin wandte sich zur Seite und spuckte auf den Boden. »Harrowfield, dessen Herr nun bei Euren Männern steht, ein Verräter an seinem eigenen Volk? Ich würde nicht auf ein solches Schiff gehen, selbst wenn mein Leben davon abhinge.«

»Das ist Eure Entscheidung«, erwiderte Sean ruhig. »Wenn Ihr akzeptiert, könnt Ihr Euch in Sicherheit zurückziehen; wenn Ihr Euch weigert, werdet Ihr überrannt. Ihr werdet sterben, Ihr alle, und die Inseln werden uns gehören. Es ist mir egal, welchen Kurs Ihr wählt.«

Einen Augenblick lang herrschte Schweigen. »Ihr werdet vielleicht feststellen«, sagte Northwoods dann, »dass ich derjenige bin, der hier die Bedingungen vorschreibt, und Ihr derjenige, der sich entscheiden muss.« Er wandte sich seinen Männern zu. »Bringt ihn her«, befahl er, und dann sah er Sean wieder an. »Ich habe etwas hier, das Euch gehört, etwas, das Ihr vielleicht für verloren hieltet. Was werdet Ihr wohl dafür geben, es zurückzuerhalten?«

Dann stieg einer seiner Leute die Treppe zu dem erhöhten Wachposten hinauf und schob dabei einen Gefangenen vor sich her, dessen Hände man auf den Rücken gefesselt hatte, dessen erschöpfter Blick dennoch vor Hoffnung und Trotz flackerte und dessen helle Haut unmissverständlich das Zeichen des Raben zeigte.

»Jesus Christus!«, rief Schlange. »Er lebt!«

Ich konnte die Welle der Aufregung, die über die Iren hinwegschwappte, beinahe körperlich spüren. *Er lebt; das Kind der Prophezeiung lebt!* Er war wieder da; Johnny war wieder da! Sie hatten ihn nicht verloren. Das bedeutete, dass sie siegen würden, dass sie siegen *mussten* – wurde das nicht in der Prophezeiung angekündigt?

Die grauen Augen des Hauptmanns glitzerten. Er war sogar noch bleicher als Johnny, und nun stellte er sich neben Sean und starrte hinauf zu der gefesselten Gestalt seines Sohns. Er zumindest hatte über die wilde Begeisterung hinweg auch die Gefahr erkannt. Johnny starrte zurück, sah Bran in die Augen und nickte beinahe unmerklich. Ich nahm an, es bedeutete: *Ich bin der Anführer. Überlass es mir.*

»Ihr wollt uns diesen Gefangenen im Gegenzug für ein Schiff und sicheres Geleit anbieten?«, fragte Sean. Ich sah, wie er den Schwertgriff fester packte, aber er klang ungerührt. »Wir werden Euch beides nicht ohne eine Versicherung geben, dass Ihr den Anspruch auf dieses Territorium endgültig aufgebt, Gefangener oder nicht. So feilschen wir nicht, Northwoods. Ich dachte, Ihr würdet uns besser kennen.«

Edwin verschränkte die Arme. »Ihr blufft, Lord Sean. Ich weiß, wer dieser Junge ist, ich weiß von der Prophezeiung, die Euch antreibt, der Vorhersage, dass Sevenwaters dieses Land niemals ohne die Person zurückgewinnen wird, die in den alten Legenden angekündigt wird: den Krieger mit dem Zeichen des Raben, der Kind sowohl von Erin als auch von Britannien ist. Das da ist Euer Auserwählter. Fragt Eure Männer, was es bedeuten wird, wenn ich ihm jetzt die Kehle durchschneide. Fragt, was aus ihrem Siegeswillen wird, sobald er sein Lebensblut hier vergossen hat. Ohne diesen Jungen werdet Ihr niemals triumphieren. Sein Tod wäre der Tod Eurer Hoffnung, das Ende Eurer Träume.«

»Sein Tod wird der Eure sein, Northwoods«, schrie Bran von Harrowfield, der das Schweigen nicht mehr wahren konnte. Er sprach in Britisch, seiner eigenen Sprache. »Und fällt keine überhasteten Entschlüsse. Wenn Ihr meinem Sohn etwas antut, ist Euer Schicksal besiegelt. Unsere langen Jahre des Waffenstillstands werden vorbei sein, bis ich Euch vom Angesicht der Erde getilgt habe und Eure eigenen Söhne dazu.«

Die Männer bewegten sich ruhelos. Conor war sehr still geworden.

»Was sagt er da?«, fragte einer. »Was sagt der Brite?«

Conor räusperte sich.

»Sagt uns doch, was Ihr wollt, Northwoods.« Seans Stimme war belegt. »Was ist der Preis, den Ihr für Johnnys Freiheit verlangt?«

»Das Gleiche, was Ihr von mir verlangen wolltet, Sevenwaters.« Die Stimme des britischen Anführers war nun ruhiger; vielleicht spürte er eine Schwäche seiner Gegner, vielleicht noch er den Sieg. »Einen vollständigen Rückzug Eurer Truppen von den Inseln und einen unterzeichneten Vertrag, dass Ihr nie wieder eine solche Invasion versuchen werdet. Ihr überlasst mir jeglichen Anspruch auf dieses Territorium. Ihr werdet uns ein Schiff hier lassen; die anderen könnt Ihr behalten, um Eure Truppe und die Eurer zweifelhaften Verbündeten von unseren Ufern wegzubringen. Auch ich kann großzügig sein. Was meinen Nachbar Harrowfield angeht, so werde ich alle in Northumbria und darüber hinaus über seinen Verrat unterrichten. Er wird sich von nun an auf seinem eigenen Gelände etwas weniger sicher fühlen als bisher.«

»So etwas können wir nicht zulassen.« Seans Gesicht war grimmig wie der Tod, sein Mund eine feste Linie. »Die Inseln gehören uns. Wir haben geschworen, sie zurückzuholen. Auf Euren Vorschlag einzugehen, würde unsere Väter und deren Väter verhöhnen, die für diese Sache gefallen sind. Ich werde es nicht tun.«

»Nein?«, fragte Northwoods erbost. »Nun denn.« Er zog ein Messer aus dem Gürtel und legte es an Johnnys Kehle. Ein erzürnter Aufschrei erklang von den Kriegern, die rund um den Graben standen, und überall entlang der Linie wurden Schwerter gezogen und Dolche blitzten auf. Hier und da drängten sich kleine Gruppen von Männern vorwärts. Hinter dem Wall war vielfaches leises Klicken zu hören, als Pfeile aufgelegt und Sehnen angespannt wurden.

Ich erhob mich halb, denn ich wusste, dass ich etwas tun musste, obwohl ich immer noch unsicher war.

»Jetzt?«, fragte ich und warf einen Blick zur Seite, wo das Eulengeschöpf schweigend mit mir beobachtet hatte. Aber statt seiner runden Augen sah ich Augen dunkel wie Maulbeeren in einem Gesicht so milchweiß wie mein eigenes, aber faltig und alt und gekrönt von wildem, weißem Haar.

»Nein, Fainne«, sagte Großmutter leise und in einem Tonfall, der meine Wirbelsäule in Gelee verwandelte. »Nicht jetzt. Das da ist viel zu interessant, als dass wir es unterbrechen sollten. Ist es nicht wunderbar, wenn Männer sich streiten? Ich werde dir sagen, wann du dich einmischen sollst. Erst im letzten Augenblick, Mädchen.«

Ich konnte nicht aufhören zu zittern; sie hatte mich mit ihrem Blick gebannt wie ein Raubtier seine Beute. Ich war so entsetzt, dass ich unmöglich hätte fliehen können. Nach all dem Getöse, dem Wind, den Wolken und den Stimmen hatte sie sich am Ende doch wie ein Schatten angeschlichen.

»Wo ist das Amulett?«, zischte sie nun. »Was hast du damit gemacht? Du hast mir versprochen, dass du es nie abnehmen würdest. Du hast mich angelogen, Fainne. Wie kann ich wissen, dass du mich jetzt nicht ebenfalls betrügen wirst?« Und es kam mir vor, als würde sie größer und finsterer, so dass sie keine verrückte alte Frau mehr war, sondern eine Königin, geheimnisvoll und mächtig. Kein Wunder, dass die Fomhóire im Erdboden versunken waren.

»Ich werde dich nicht verraten, Großmutter.« Ich hatte vielleicht keinen Hauch von Magie mehr in mir, aber ich war immer noch die Tochter meines Vaters und zur Disziplin geschult. Meine Stimme war ruhig, ebenso wie mein Blick. »Ich fürchte, das Amulett ist verloren. Ich habe mich auf den Klippen verborgen, und es ist ins Meer gefallen. Aber ich brauche es nicht mehr, denn schließlich bist du jetzt hier, direkt neben mir. Wirst du mir helfen, wenn der Zeitpunkt gekommen ist?« Es gelang mir sogar ein Lächeln, obwohl ich darunter vor Angst krank war.

»Warum solltest du Hilfe brauchen? Still jetzt. Es geht weiter.«

Drunten am Graben geschah etwas. Sean und seine Anführer hatten sich dicht zusammengedrängt und berieten. Was die Krieger anging, sie machten jede Menge Lärm; es hatte sich unter ihnen herumgesprochen, was der Anführer der Briten verlangt hatte, und sie waren zornig. Am Rand des Grabens schickte Schlange hastig die Kämpfer aus Inis Eala aus, um selbstmörderisches Heldentum zu verhindern. Nur ein Massenangriff konnte eine solche Festung besiegen, auf de-

ren Mauer es vor Bogenschützen wimmelte. Gareth und Corentin waren da draußen und hielten sie zurück, ebenso wie die älteren Männer Wolf und Ratte und viele andere. Droben am Südende, wo der Erdwall in nackte Klippen überging, glaubte ich Darragh zu sehen, das Messer in der Hand, wie er seinen Platz unter ihnen einnahm. Rasch wandte ich mich wieder Großmutter zu.

»Alles nur Gerede«, sagte sie mit einem dünnen Lächeln. »Sevenwaters kann nicht siegen, ganz gleich, welche Wahl er trifft. Wenn der Junge getötet wird, werden sie verlieren, so sagt die Prophezeiung. Wenn sie um sein Leben verhandeln, sind sie gezwungen, sich zurückzuziehen, weil ihre Ehre es verlangt.«

»Es kommt mir so vor«, erwiderte ich, während ich die Debatte beobachtete und sah, wie Finbar zu Johnny aufblickte, der dort schwankend im Turm stand, bleich wie der Tod, »dass es ihnen schwer fallen wird, ihre Männer zurückzuhalten, ganz gleich, wie sie sich selbst entscheiden. Diese Männer lieben Johnny und werden alles für ihn tun.«

Und beinahe, als hätte er dasselbe gedacht, ging Finbar nun zu Onkel Sean und begann leise auf ihn einzureden. Schweigen breitete sich in der Menge aus; als Finbar fertig war, schwiegen alle. Selbst der Wind hatte nachgelassen.

Sean von Sevenwaters richtete sich gerade auf und schaute hinauf zu seinem alten Feind.

»Wir haben einen Gegenvorschlag«, sagte er.

»Ihr habt meine Bedingungen gehört«, knurrte Edwin von Northwoods. »Ich habe keinen Kompromiss erwähnt.«

»Hört mich zumindest an«, sagte Sean. »Ihr habt uns gesagt, dass alles von der Prophezeiung abhängt. So viel ist wahr, denn dieser Ort ist das Herz unseres Glaubens; es ist für uns nicht nur ein Ankerplatz, sondern ein Zeichen unseres Bündnisses mit der Erde selbst. Ich kann nicht erwarten, dass Ihr das versteht, aber ich spüre, dass Ihr wisst, was es für diese Männer bedeutet. Strategisch ist Eure Position schwach, so schwach, dass Ihr ohne diese Geisel bis zum Einbruch der Dunkelheit überrannt worden wäret. Ich denke, das wisst Ihr, Lord Edwin. Aber Ihr seid nicht dumm. Ihr wisst, wenn dieser Mann verloren ist, können

meine Streitkräfte hier nicht siegen. Heute stürmen sie vielleicht Eure Festung und töten jeden Briten darin, aber es wäre kein Sieg. Ohne das Kind der Prophezeiung, ohne sein Einschreiten, kann die Fehde nicht beendet werden.«

»Und?« Edwins Blick war scharf. Vielleicht ahnte er, was geschehen würde.

»Also fragt ihn. Fragt Johnny, den Erben von Sevenwaters, der gleichzeitig auch Euer Verwandter ist, wie die Entscheidung lauten soll. Lasst es ihn beschließen. Er ist unser wahrer Anführer. Die Männer werden akzeptieren, was er sagt.«

Und als Conor diesmal übersetzte, stimmten die Iren so laut zu, dass der Boden davon zu beben begann.

»Dummköpfe«, murmelte meine Großmutter. »Alles auf eine Karte zu setzen. Der Junge sieht aus, als wäre er halb tot. Er kann nicht mal grade stehen. Und was für eine Art von Entscheidung ist das überhaupt? Er wird sich kaum dazu entscheiden, sich töten zu lassen. Gut, dass du hier bist, Fainne, um das für mich zu erledigen, oder ich könnte alles wieder verlieren. Und das können wir natürlich nicht zulassen, oder?«

»Nein, Großmutter.«

Nun sprach Edwin mit seinem Gefangenen, und Johnny erwiderte etwas. Dem Briten blieb kaum etwas anderes übrig, und ich konnte mir vorstellen, dass er es wusste. Er konnte nur um Johnny feilschen und bestenfalls darauf hoffen, dass er sicheres Geleit und vielleicht eine Gelegenheit erhielt, später zurückzukehren. Edwin war ein erfahrener Kämpfer. Vielleicht wusste er tief im Herzen, dass sie alle tot wären, sobald er das Messer über Johnnys Kehle zog.

Nun machte Johnny einen zögernden Schritt vorwärts und schaute auf die versammelten Männer hinunter. Tiefes Schweigen breitete sich aus.

»Dinge wie diese können nicht auf solche Weise entschieden werden.« Seine Stimme war fest, aber leise; er musste sich sehr anstrengen, um überhaupt sprechen zu können. Sein Gesicht war grau vor Erschöpfung.

»Männer von Sevenwaters, von Glencarnagh und von Sidhe Dubh, Männer von Inis Eala und von Tirconnell! Ich schlage vor, dass wir dies im Zweikampf entscheiden. Der Sieger nimmt die Insel, der Verlierer erhält sicheres Geleit an sein heimatliches Ufer und wird nie wieder hierher zurückkehren. Es ist Zeit, dass das Töten ein Ende findet und dass die Verluste aufhören. Beide Seiten verpflichten sich, das Ergebnis zu akzeptieren und sich daran zu halten. Wenn ich in diesem Kampf getötet werde, werden die Mauern hier nicht niedergerissen, und keine Briten werden umgebracht. Ein sauberer Kampf, ein sauberes Ende. Wenn ich sterbe, werdet ihr nach Erin zurückkehren und diese Inseln nicht mehr für uns beanspruchen.« Er wandte sich wieder an Edwin von Northwoods. »Ich werde gegen jeden kämpfen, den Ihr unter Euren Kriegern auswählt. Wenn er getötet wird, werdet Ihr das Angebot meines Onkels nutzen und Eure Männer in dem Schiff, das mein Bruder von Harrowfield herbringt, nach Hause führen. Mein Vater wird mit Euch gehen; er ist Euer Nachbar und Verwandter, und ich glaube, er hat hier nur mitgekämpft, weil er mich für tot hielt. Ihr werdet Eure Differenzen mit ihm bereinigen. Stimmt Ihr diesem Vorschlag zu?«

Edwin starrte ihn an. »Ihr? Gegen einen meiner Krieger kämpfen? Ihr seid einen ganzen Tag im Wasser gewesen, Ihr seid verwundet, und –« Er hielt inne.

Johnny lächelte dünn. »Dann habt Ihr einen zusätzlichen Vorteil«, erklärte er ruhig.

Und so kam es, dass das Schicksal der Inseln und das Ergebnis der Prophezeiung selbst von dem Allereinfachsten abhängen sollte, dem Ergebnis eines Kampfs zwischen zwei Männern. Die Truppen von Sevenwaters waren aufgeregt und von großer Hoffnung erfüllt. Sie wussten, was für ein guter Schwertkämpfer Johnny war, und was noch besser war, sie wussten von seiner beinahe mythischen Rolle in dieser Geschichte. Sie waren überzeugt, dass er nicht versagen würde. Sie hatten Edwins letzte Worte nicht verstanden, sie hatten nicht, wie ich, gesehen, dass das Kind der Prophezeiung halb ertrunken war, erschöpft, mit gebrochenen Rippen und einem zerschlagenen Körper und dass er

die Nacht allein in einer kargen Zelle verbracht hatte. Sie hielten ihn für ein übermenschliches Wesen; aber bei allem Mut und allen Qualitäten, die er hatte, war er nur ein sterblicher Mann, müde und verwundet. Ich hörte, wie Bran leidenschaftlich mit den anderen stritt: *Er kann nicht kämpfen! Lasst mich kämpfen! Überlasst es mir!* Und Conor, Sean und Finbar hielten ihm entgegen, dass man der Prophezeiung ihren Lauf lassen musste, dass Johnnys seltsame Entscheidung in gewisser Weise richtig sein müsse. Offenbar glaubten auch sie, dass er siegen würde, ganz gleich, wie schlecht es für ihn aussah, denn es war vorherbestimmt. Zur gleichen Zeit ließ Schlange weiter Wache am Graben halten; er konnte sich darauf verlassen, dass seine eigenen Männer die Befehle befolgten, aber er hielt ein scharfes Auge auf die anderen und ganz besonders auf die Männer in Grün.

Was meine Großmutter anging, so lachte sie leise und grinste von einem Ohr zum anderen. »Oh, jetzt wird es ganz einfach sein, Fainne, ganz einfach. Beinahe eine Schande, ein so feiner, junger Bursche! Obwohl es nie wieder einen anderen Colum von Sevenwaters geben wird. Dennoch, der da ist ein prächtiges Exemplar: gute Schultern, kräftige Beine. Fainne? Hörst du mir überhaupt zu? Was suchst du in der Menge da? Pass gefälligst auf, Mädchen! Du musst bereit sein, wenn ich es dir sage. Weißt du, was du tun sollst?«

»Ja, Großmutter«, flüsterte ich und ballte die Fäuste so fest, dass meine Nägel sich in die Handflächen gruben.

»Und hast du den Mut dazu?«

»Ja, Großmutter.« O ja, den Mut hatte ich. Das Problem war die Kraft. Ich konnte immer noch keine Magie heraufbeschwören, ich war immer noch so schwach, dass ich mich kaum aufrecht halten konnte. Und ich konnte meine Kraft auch nicht prüfen; wir beide waren kaum von den niedrigen Büschen und den alten Felsen verborgen, und ich durfte Großmutter nicht wissen lassen, wie hilflos ich war. Schon bald würde ich dort hinausgehen und hoffen müssen, dass etwas geschah, wenn ich die Worte eines Zaubers sprach.

»Ganz bestimmt?« Großmutter hatte die Stirn gerunzelt und sah mich aus ihren dunklen, harten Augen forschend an.

»Ganz bestimmt«, erklärte ich, und meine Stimme war so fest wie mein Blick.

Ich hatte es für unglaublich gehalten, dass Johnny alles auf diesen Kampf setzen würde, da er doch so schwach war. Aber die Männer verließen sich auf ihn, und eine Weile sah es so aus, als hätten sie Recht. Ich hätte vielleicht nicht überrascht sein sollen, denn er war ein Sohn von Inis Eala und zum Krieger geboren. Er war gut; tatsächlich so gut, dass es bald offensichtlich wurde, dass er ohne die Müdigkeit und die Prellungen und die gebrochenen Rippen seinen Gegner schnell besiegt hätte. Der britische Kämpfer war durchaus ein fähiger Mann. Es schien, dass auch Northwoods bereit war, ein Risiko einzugehen, denn der breitschultrige junge Bursche, der nun dort unterhalb von mir stand und wachsam sein Schwert von einer in die andere Hand nahm, war kein anderer als Edwins eigener Sohn, der am Abend zuvor an seiner Seite gestanden und von Messern gesprochen hatte. Das Gleichgewicht dieses Kampfs, der Symbolismus, erinnerte an eine alte Legende.

Die Männer hatten einen großen Kreis gebildet. Auf einer Seite, am weitesten entfernt von Graben und Mauer, waren die Männer aus Erin und auf der anderen die versammelten Krieger von Northwoods, denn sie mussten anwesend sein, um ihren Kämpfer zu schützen und dafür zu sorgen, dass es gerecht zuing. Die Männer aus Inis Eala blieben wachsam und sorgten dafür, dass die Dinge nicht außer Kontrolle gerieten. Die Anführer mochten zu einer Einigung gekommen sein, aber die Situation stand immer noch auf Messers Schneide, und der kleinste Einbruch in der Disziplin würde zu einem Blutbad führen. Erst gestern hatten diese Männer aufeinander eingehackt und -geschlagen und die wilde Sprache des Krieges gesprochen. Es war ein Wunder, dass sie jetzt so dicht nebeneinander standen und die Waffen dennoch nicht anrührten. Also patrouillierten Johnnys Männer am Rand der Linie, die Hände am Dolchgriff, die Augen zusammengekniffen. Und inmitten der offenen Fläche, um die die Menge sich versammelt hatte, kämpften die beiden jungen Krieger weiter. Sie benutzten ihre schweren Schwerter beidhändig, wirbelten herum und duck-

ten sich, die Waffen pfiffen durch die Luft, das Grunzen und Keuchen der Männer bildete den Kontrapunkt zur tödlichen Musik der Klängen. Sie hatten keine Schilde; dies war eine direkte, brutale Begegnung und konnte sicher nicht lange dauern. Johnny wurde müde. Ich konnte sehen, wie er das Gewicht verlagerte und erneut sein Gleichgewicht fand. Ich bemerkte die Veränderung im Blick seiner grauen Augen, als er die Nähe des Todes spürte. Wenn er diesen Kampf verlor, würde er tatsächlich alles verlieren.

Edwins Sohn blutete aus einer tiefen Wunde an der Schulter und einem Schnitt im Oberschenkel. Er war vor Anstrengung rot angelaufen und glänzte vor Schweiß. Johnny war totenbleich; ich spürte einen Schatten über ihm und wappnete mich. Bald schon würde er am Boden liegen, die Waffe des anderen Mannes an seiner Kehle, und ich würde nach draußen rennen müssen, und – und –

Edwins Sohn stieß zu, und diesmal war Johnnys Gleichgewicht nicht ganz vollkommen. Er glitt aus, er schwankte einen Augenblick, und die Waffe seines Feindes glitt an seiner Seite entlang, riss durch Tuch und Haut. Johnny öffnete die Augen ein wenig weiter, öffnete den Mund und schloss ihn wieder.

Edwins Sohn trat einen Schritt zurück, packte sein Schwert fester und bereitete sich auf den letzten Schlag vor. Johnny machte einen Schritt vorwärts, drehte sich auf dem Absatz herum und riss den Fuß hoch, um dem anderen Mann die Waffe aus der Hand zu treten. Das schwere Schwert flog durch die Luft, und die Menge schrie wie ein einziger Mann auf. Einen Augenblick später lag der Brite am Boden und Johnny stand über ihm, die Schwertspitze einen Finger breit von der Kehle des Mannes entfernt. Johnny trug Schwarz, aber ich konnte sehen, wie das Blut aus der großen Wunde floss, die Edwins Sohn ihm beigebracht hatte, und wie sein Gesicht noch bleicher wurde, als sich die Sonne über die Wolken schob, um die Szene mit unheimlicher Helligkeit zu beleuchten.

Einen Augenblick lang stand Johnny beinahe reglos da, und die Menge schwieg und wartete. Die Anführer standen in einer Gruppe zusammen, Sean, Conor und Eamonn, und Bran von Harrowfield

nicht weit entfernt; ich suchte nach Finbar und fand ihn seltsam allein auf der anderen Seite des Kreises. So verborgen ich auch sein mochte, schien er dennoch in meine Richtung zu schauen, und was noch seltsamer war, ich glaubte hören zu können, was er dachte.

Jetzt wäre ein geeigneter Zeitpunkt. Wir werden dir helfen.

»Jetzt wäre ein geeigneter Zeitpunkt«, murmelte ich. »Findest du nicht?«

»Still!«, zischte Großmutter, die plötzlich recht schlecht gelaunt war. »Was sagt er da?«

Johnnys Augen waren dunkle Teiche, sein Mund grimmig. Er warf einen Blick zu seinem Vater und zu Sean. Dann schaute er den bleichen Edwin von Northwoods an.

»Sollte das ein Kampf bis zum Tod sein?«, fragte er höflich und mit der Stimme eines Mannes, der kurz davor steht, das Bewusstsein zu verlieren.

Aus der Menge erklang Jubel, dann schwiegen sie wieder. Es kam mir so vor, dass wir am Rand einer Katastrophe standen, wie immer die Antwort lauten würde. Und wenn es überhaupt jemanden gab, dessen Urteil ich achtete, dann war das Finbar. Ich stand auf und kam langsam aus dem Versteck von Busch und Felsen, und mein Haar wurde in der wieder auffrischenden Brise wild um meinen Kopf geweht. Die rote Fahne, das Zeichen zum Angriff. Mein Herz klopfte vor Schreck.

Hinter mir lachte Großmutter entzückt. »Gut, Fainne, gut! Ich bin stolz auf dich, Mädchen.«

Ich spürte keinen Hauch von Magie in mir. Meine Helfer aus der Anderwelt waren verschwunden. Großmutter stand direkt hinter mir und sah zu. Und nun hinkte ich vorwärts, vollkommen unbewaffnet, ein Mädchen in einem gestreiften Kleid mit einem Seidenschal und einem Kinderspielzeug im Gürtel, und eine große Armee Furcht erregender Krieger teilte sich unter leisem Gemurmel, um mich durchzulassen. Warum sie das taten, hätte ich nicht sagen können. Vielleicht war es nichts weiter als die schlichte Überraschung, dass eine so unwahrscheinliche Gestalt hier erscheinen sollte, auf dieser einsamen Insel, wo es doch um solch ernste und gefährliche Angelegenheiten ging.

Einige glaubten vielleicht, ich wäre selbst ein Geschöpf der Anderwelt. Schweigen senkte sich herab, als ich mich dem offenen Bereich näherte, wo die beiden Krieger immer noch wie erstarrt verharrten. Nun befand sich eine Blutlache am Boden, das vermischte Blut zweier Völker. *Mach weiter*, schien Großmutters Stimme zu flüstern. Ich warf einen Blick über meine Schulter, sie war jetzt direkt hinter mir, in einen dunklen Kapuzenumhang gehüllt, und sie verharrte am Rand der Menge und beobachtete jede Bewegung. *Bring es zu Ende. Töte ihn. Er ist schon halb tot. Es ist ganz einfach. Schnell jetzt, bevor er das Schwert mit letzter Kraft in den Hals des Briten stößt. Schnell. Sie schauen zu. Sie schauen alle zu. Ich will ihre Gesichter sehen, wenn das Kind der Prophezeiung an seinem eigenen Herzblut erstickt. Tu es, Fainne. Tu es für mich und für alle von unserer Art!*

Es war nicht so weit bis zu Johnny. Vielleicht zehn Schritte. In zehn Schritten kann allerdings viel geschehen. Ich blickte auf, sah mich im Kreis um, sah die entsetzten Gesichter von Onkel Sean und von Eamonn und das erwachende Begreifen auf Conors ernstesten Zügen. Ich sah Finbars anerkennendes Nicken. Ich sah die Verwirrung und die Zweifel auf den Gesichtern von Briten und Iren. Und hinter dem Kreis sah ich andere stehen, die schweigend warteten, ihre seltsamen Augen durchdringend und ihre Blicke angespannt: eine Frau, größer als jede Sterbliche, die Haut weiß wie Frühlingsschnee, mit langem, dunklem Haar wie Seide; ein flammengekrönter Mann, dessen Kleidung wie ein Vorhang lebendigen Feuers über seine stattliche Gestalt floss. Und es waren andere da, viele andere, Wesen, die irgendwie vor meinen Augen zu verschwinden schienen und sich bewegten wie Pflanzen im Wasser, mit Haut durchscheinend wie Glas, liebe reizende Kreaturen, die in Federn und Beeren gekleidet waren, in Gras und Blätter, in Farne, Flechten und Rinde und weiches Moos. Sie alle waren riesengroß, und alle sahen mich an. *Die Zeit ist gekommen*, schienen sie zu sagen. *Endlich ist es Zeit*. Das Feenvolk war nun also ebenfalls erschienen. Aber sie würden mir nicht helfen. Ich musste es selbst tun.

Mach schon, Fainne, dränge Großmutter, schnell jetzt. Dies kann nur auf eine einzige Weise enden. Töte ihn. Schnell, Mädchen!

Ich machte einen weiteren Schritt, dann noch einen. Ich hatte den Bereich halb durchquert. Nun erklang ein Ruf in der Sprache der Briten: »Es ist ein Trick! Haltet das Mädchen auf!« Ich hörte ein Pfeifen in der Luft hinter mir und ein allgemeines Keuchen; ich hörte, wie jemand auf mich zurannte und wurde grob zur Seite gestoßen, so dass ich auf den Boden fiel, und etwas Schweres fiel auf mich. Ich hörte Geschrei und das Geräusch von Waffen, die gezogen wurden, und dann rief Onkel Sean: »Nein! Bleibt ruhig. Haltet euch zurück!«

Ich kam auf die Beine und schob das schlaffe Gewicht von mir herunter. Es war Blut auf meinem Kleid, viel Blut; Rionas rosa Rock war scharlachrot verfärbt. Ein Mann lag zu meinen Füßen, und es war sein Blut, das mein Kleid durchtränkte, denn ein schlanker Speer hatte seine Brust von hinten nach vorn durchbohrt; die Speerspitze mit dem Widerhaken ragte aus seinem Körper und zerrte an meinem Rock, als ich neben ihm stand. Der Mann würgte; ein roter Strom brach aus seinem Mund und aus seiner Nase und ergoss sich über seinen grünen Waffenrock. Als ich mich bückte, um die Locke zurückzustreichen, die ihm in die Stirn fiel, keuchte er ein Wort, das vielleicht mein Name war, und sackte dann leblos zurück. So unwahrscheinlich das schien – es war tatsächlich Eamonn gewesen, der einem Impuls folgend mein Leben gerettet hatte. Entgegen dem vorhergesehenen Muster der Dinge war er als Held gestorben. Mir wurde kalt. Es durfte keinen Tod mehr geben, kein Blut mehr. Es musste aufhören.

Ich musste es aufhalten.

»Bleib zurück!«, schrie Schlange. »Du kannst hier nichts tun.«

»Wir müssen den Vereinbarungen folgen!« Das war Edwins befehlsgewohnte Stimme, die nun erklang. »Haltet die Disziplin, Männer! Wir haben eine Übereinkunft, und wir werden uns daran halten!«

»Hört auf Lord Edwin! Bleibt stehen! Haltet euch zurück!« Das war Sean von Sevenwaters, dessen eigene Männer laut nach Blut schrien, denn es war ein britischer Speer, der Eamonn von Glencarnagh getötet hatte, obwohl er für mich bestimmt gewesen war. Es schien nur noch eine Frage von Augenblicken zu sein, bevor diese Krieger mit all ihrem Rachedurst an Schlange und seinen Leuten vorbeistürzen und einan-

der abermals an die Kehle gehen würden, kämpfend und mordend, bis die ganze Insel im Blut schwimmen würde.

Ein Kreis. Ein Schutzkreis. Das war es, was ich brauchte. Es sollte Feuer sein, denn Feuer war leicht herzustellen, und im Allgemeinen erschreckte es die Menschen genügend, um sie fern zu halten. Ich hob die Arme, sprach die Worte und drehte mich einmal um mich selbst. Noch während ich das tat, wusste ich, dass mir die Kraft selbst für diesen einfachen Trick fehlte; das Beste, was ich zu Stande brachte, war ein kleines Kribbeln in den Fingerspitzen, zu schwach, um auch nur einen einzigen Funken hervorzubringen. Dennoch, als ich mich drehte und auf den Boden zeigte, flackerten Flammen auf, so dass Johnny, der junge Brite und ich von einem Ring aus Feuer umgeben waren, der drei Handspannen hoch aufflackerte und heiß genug war, dass die meisten Männer mehrere Schritte weit zurückwichen. Im Augenblick waren wir in Sicherheit. Auf der anderen Seite des Kreises hatte Finbar nun den Arm ausgestreckt und den großen weißen Flügel ausgebreitet. Und ihm gegenüber tat Conor, der Erzdruide, das Gleiche, breitete die Arme weit aus und streckte die Hände in einer Geste der Macht. Der flammende Kreis verlief von ihm zu seinem Bruder und wieder zurück. Es kann recht nützlich sein, Druiden in der Familie zu haben.

Am Rand des Kreises wartete Großmutter immer noch, eine kleine, schlanke Gestalt im dunklen Gewand, die sich nun ganz ruhig verhielt, als ich auf Johnny zuing. Selbst jetzt, als ich ihn erreichte, war ich nicht ganz sicher, was ich sagen würde oder was ich hier ohne einen Zauber erreichen könnte. Aber sie warteten nun alle, die Krieger, die Seher und der Druide, die Anführer von Briten und Iren. Auf dem Hügel hinter den Männern hatten sich viele kleine Geschöpfe versammelt, ein Eulenwesen, ein moosiger Felsen mit Löchern als Augen, ein kleiner Busch mit fingerartigen Blättern, ein Hase, ein Zaunkönig, ein Geschöpf wie Wasser in Form eines Kindes. Und ringsumher hinter den anderen wartete das Feenvolk selbst, die Hüter der Geheimnisse der Erde und unseres Glaubens, und sogar sie hielten nun den Atem an und warteten, was ich sagen würde.

Aber ich hatte keine Magie. Ich war nur ein Mädchen, und noch dazu

ein ziemlich jämmerliches Exemplar. Ich war weder gut noch edel. Ich konnte Menschen nicht inspirieren, wie es Johnny tat. Ich konnte keine wilden Tiere zähmen wie Darragh. Ich konnte einen Mann, der aus einer tiefen Wunde blutete, nicht heilen, ich konnte nicht schwimmen und nicht tanzen. Ohne die Zauberei war ich nichts.

Nutze, was bereits vorhanden ist, hatten die Fomhóire geraten: die natürliche Magie von Erde und Wasser, Luft und Feuer. Druidenmagie. Nutze das. Und in dem Augenblick, als ich neben Johnny stand, verfinsterte sich der Himmel. Es war Morgen; die Wolken hatten sich so schnell zerstreut, wie sie sich gesammelt hatten, und der Himmel war klar. Aber nun trübte sich die Helligkeit der Sonne, und ein unheimliches Zwielflicht erfüllte das Land, als verwandelte sich der Tag zu einer seltsamen Halbnacht. Männer begannen, nervös vor sich hin zu murmeln; einige bekreuzigten sich oder machten Zeichen gegen das Böse.

Schnell, Fainne! Wo bleibt dein Rückgrat, Mädchen? Mach endlich weiter! Großmutter wurde ungeduldig.

Diese seltsame Dunkelheit hätte mich selbst verängstigt, wenn andere Dinge mich nicht schon vor Angst beinahe um den Verstand gebracht hätten: Eamonns Blut, Großmutters Stimme, meine eigene schreckliche Schwäche. *Konzentriere dich. Reiß dich zusammen.* Ich dachte an Vater und an alles, was ich ihm schuldig war, und kniete mich neben den Briten auf den Boden, so dass Johnny ihn nicht töten konnte, ohne mein Leben in Gefahr zu bringen.

»Fainne! Was machst du da?«, zischte Johnny. Jetzt, wo ich so nah war, konnte ich sehen, wie seine Hände zitterten; bald schon würde er das Gewicht des Schwertes nicht mehr halten können. Was den Briten anging, so war er grau im Gesicht und lag in einer Blutlache. Der Himmel wurde dunkler, und der Feuerring leuchtete hell in der unnatürlichen Finsternis des Morgens. Endlich wusste ich, was ich sagen sollte.

»Ich bin Fainne aus Kerry, die Tochter des Zauberers Ciarán!«, rief ich so feierlich und großartig ich konnte. Ich musste jetzt schnell handeln, oder diese Männer würden beide verbluten, und dann wäre alles sinnlos. »Ich stamme von einer Familie großer Zauberer ab. Ich bin ge-

kommen, um euch aufzufordern, die Waffen niederzulegen und diesen Ort für immer zu verlassen. Seht, wie der Himmel sich verfinstert! Es ist eine Warnung für euch alle. Es ist bereits genug Blut vergossen worden, genug junges Leben wurde im Lauf von Generationen verschwendet. Der Sohn der Prophezeiung lebt und ist zurückgekehrt, und der große Kampf des Feenvolks nähert sich seinem Ende. Eure Söhne stehen hier, beinahe zu Tode verwundet. Ihr Blut tränkt das Land, das euch trennt. Wollt ihr sie in eurer Machtgier beide verlieren? Zieht euch zurück, rettet euch und kämpft nicht mehr!« Ich warf einen Blick zum Himmel. Es sah tatsächlich so aus, als löschte ein Schatten aus der Anderwelt das Sonnenlicht. Es reichte aus, dass sich die Herzen voller Angst zusammenzogen. Vom Rand des Feuerkreises her konnte ich eine Stimme hören. Es war Corentin, der meine Worte in die Sprache der Briten übersetzte, so dass alle sie verstehen konnten. Und nun begannen die versammelten Krieger nervös hinter sich zu blicken, denn sie hatten offenbar diese hoch gewachsenen, geheimnisvollen Gestalten erspäht, die schweigend auf sie niederstarrten, deren Blick unter diesem seltsam dunklen Himmel uralte und weise war. »Selbst die Sonne verbirgt ihr Antlitz«, fuhr ich fort. Neben mir hatte Johnny sein Schwert von der Kehle des Briten zurückgezogen, und beide jungen Männer beobachteten mich verblüfft. »Ihr müsst diesen Ort verlassen, denn ich spreche die Wahrheit, wenn ich sage, dass nach dem morgigen Tag kein Mensch hier mehr leben darf. An diesen Ufern zu bleiben ist, als mäset Ihr Euer Leben in der Spanne einer einzigen Reise der Sonne vom östlichen zum westlichen Ozean.« Die Worte schienen mir nun von den Lippen zu fließen, ohne dass ich darüber nachdenken musste; tatsächlich verstand ich selbst kaum, was ich da sagte. »Die Inseln sind der letzte Ort. Sie sind nicht für die gierigen Hände der Menschen gedacht; weder Brite noch Mann aus Ulster, weder Normanne noch Pikte sollen sie von diesem Tag an besitzen, denn sie werden im Nebel verschwinden und sich nur dem Reisenden des Geistes enthüllen. Männer aus Erin, Männer aus Northumbria, hört mich an: Eure lange Fehde ist zu Ende.«

Der Himmel war noch dunkler geworden, beinahe, als wäre es Nacht.

Die Sonne war verborgen, nur noch ein Rand von Gold war zu sehen, die Mitte war ausgelöscht wie von einem bössartigen Schatten. Das seltsame Licht verlieh meinen Worten eine Macht, die weit über das Normale hinausging, und nun hatten ringsumher die Männer zu flüstern und murmeln begonnen, und einige flehten den einen oder anderen Gott an, sie zu retten. Andere wichen bereits zurück und eilten zu den Booten.

»Das Mädchen sagt die Wahrheit.« Mein Herz klopfte laut, als ich die Stimme von Lady Oonagh hörte. Sie warf ihren dunklen Umhang zurück und tat einen Schritt vorwärts, so dass sie nun am Rand des Feuerkreises stand. Die Flammen leckten am Saum ihres Gewands, erfassten ihn aber nicht. Es war, als wäre sie vollkommen unverwundbar. Sie sah nun nicht mehr aus wie eine alte Frau, sondern wie eine hoch gewachsene, schöne Dame mit weißer Haut und rötlich braunem Haar. Ihre Stimme war süß und stark wie frisch gebrauter Met. »Der Rückzug ist alles, was euch noch bleibt, ihr dummen Menschenkrieger. Eure Kameraden sind umsonst gestorben, es war alles vollkommen sinnlos. Die Prophezeiung wird nie erfüllt werden; sie war nichts weiter als das Geschwätz eines uralten Druiden, der vom Alter den Verstand verloren hatte. Es gibt hier keine Sieger außer denen von meiner eigenen Art: ich, Lady Oonagh, und meine Enkelin Fainne, die sich hier selbst nun in ihren wahren Farben zeigt, eine Zauberin, so mächtig wie ich selbst!«

Sie wandte sich mir zu, und noch während sie sprach, sah ich, wie Onkel Sean mich entsetzt anstarrte, und Bran von Harrowfield setzte grimmig dazu an, über die Flammen hinwegzusteigen, unbeeindruckt von der Gefahr, bis Möwe und Schlange ihn zurückrissen. Niemand würde diese Grenze überschreiten, nur einer, der mehr Macht hatte als jene, die sie hergestellt hatten.

»Jetzt, Fainne!« Großmutter gab ein höhnisches Gackern von sich. »Tu, was wir geplant haben! Töte den Jungen, mach diesen Emporkömmlingen und ihren Herren aus der Anderwelt ein Ende! Beende diese Farce mit der Prophezeiung hier und jetzt. Der Junge taumelt ja schon vor Schwäche; er kann die Waffe nicht mehr halten. Tu, was du mir versprochen hast, und mach ihm ein Ende.«

Empörte Schreie erklangen aus der Menge; ich hörte, wie Bran »Nein!« schrie, und spürte den Zorn der Männer um uns her, ob sie nun aus Ulster oder Britannien kamen. Dennoch konnte keiner in den Feuerkreis eindringen, und alles lag weiterhin in meinen Händen. Ich blickte auf und spürte tiefen Schmerz, als ich sah, wie jene, die mich mit so viel Respekt und Freundschaft aufgenommen hatten, mich nun anstarrten, als wäre ich ein unerträglich widerliches Geschöpf. Gareth, Corentin, Möwe und Schlange, selbst Onkel Sean schaute mich entsetzt und angewidert an. Vielleicht war das genau, was ich verdient hatte.

Johnny war auf die Knie niedergefallen, er hatte die Hand an die Seite gedrückt, die Finger vom Blut verfärbt. Edwins Sohn lag auf dem Rücken, starrte ins Leere und atmete schwer.

»Schnell, Mädchen!«, zischte die Zauberin. »Benutze deine Fähigkeiten! Oder nimm das Schwert, wenn es sein muss! Tu es endlich! Ich muss sehen, wie er von deiner Hand stirbt.«

»Es tut mir Leid, Großmutter«, sagte ich höflich, und meine Stimme zitterte wie ein Blatt im Herbst, »aber ich werde es nicht tun.«

Ich sah, wie ihre Miene sich veränderte; ich schauderte über ihren Blick. Mit einem solchen Blick konnte eine Zauberin einen hilflosen Sterblichen durch reines Entsetzen zu Stein verwandeln. Hinter Großmutter sah ich Conor, der immer noch die Arme ausgestreckt hatte, immer noch den Schutzkreis aufrechterhielt. Das Feuer konnte Lady Oonagh vielleicht nichts anhaben, aber sie war auch nicht im Stande, diesen verzauberten Kreis zu betreten; sie strengte sich sichtlich an durchzubrechen, die Brauen zornig zusammengezogen. Vielleicht hielt eine Kraft, die stärker war als wir beide, sie zurück.

»Was?«, schrie sie. Der Himmel blieb dunkel; und nun hob der Wind sich wieder, ein heulender, unheimlicher Wind, der Großmutterns Röcke flattern ließ. Seltsame Schatten breiteten sich auf dem Boden um sie aus, und sie wurde riesig und noch bedrohlicher. Ihre Augen waren Schlitze in einem kreidebleichen Gesicht, ihre Lippen blutrot, ihre Zähne kleine, scharfe Messer. Links und rechts von ihr begann der Flammenkreis niederzubrennen.

»Halte aus, Bruder!«, rief Conor. Seine Hände zitterten, und hinter mir hörte ich Finbars erschrockenes, verängstigtes Keuchen. Großmutter strengte sich bis zum Äußersten an, den Kreis zu brechen, und sie war stark. Der Druide und der Seher waren immerhin nur sterbliche Männer. Wenn ich doch nur nicht so schwach gewesen wäre, wenn ich nur einen Hauch meiner wahren Kraft gehabt hätte!

»Du glaubst, du könntest mich betrügen, Mädchen! Du – ein Kind mit einer halbherzigen Ausbildung und einer hirnlosen Mutter, du mit deinen dummen Ideen von Liebe und Loyalität? Entweder hast du ein schlechtes Gedächtnis, oder du hältst mich für ausgesprochen dumm.« Nun drehte sie sich nach außen und spähte an der Linie von Graben und Erdwall entlang bis zu der Stelle, wo die Befestigungsanlagen in die steile Klippe übergingen. Hier nisteten kleine Vögel, und winzige Pflanzen klammerten sich an die Felsen. Hier gab es keine geschützten Simse, die breit genug waren, dass ein Mann oder eine Frau darauf gehen konnte, es gab keine Sicherheit. Stattdessen zog sich der Boden von der Festung aus sanft bis zum Klippenrand hoch, und dann fielen die Felsen steil zum Meer hin ab. Tief, tief drunten schäumte das Wasser. Schlange hatte seine Männer den ganzen Weg bis zum Klippenrand aufgestellt, damit niemand vorzeitig angreifen würde. Und wer war besser geeignet, den abgelegensten Platz einzunehmen, der am leichtesten zu bewachen war, die Stelle, an der der schräge Boden plötzlich ins Nichts überging, als der Mann vom fahrenden Volk, dem es ohnehin nicht anstand, so zu tun, als wäre er ein Krieger.

»Jetzt«, flüsterte Lady Oonagh. »Jetzt, jetzt wirst du tun, was ich von dir will. Denn dies kannst du sicher nicht ertragen!«

Darragh hatte sich ablenken lassen; er blickte zu einem Schwarm von Seeschwalben auf, der in ordentlicher Formation über ihn hinwegzog, vielleicht auf der Suche nach dem Frühling. Noch während ich dandand und zusah, erstarrte ich vor Entsetzen zu Eis, und die Zauberin ließ den Wind den Hügel hinaufheulen. Männer wurden von der Kraft der Bö auf die Knie geschleudert. Die Wucht des Winds traf Darragh unvorbereitet, peitschte sein dunkles Haar zurück und riss ihm den kurzen Umhang ab und hoch in die Luft. Er taumelte zur Seite, versuchte

sich festzuhalten, suchte nach einem Felsen, einem Busch, aber es gab nichts, woran er sich klammern konnte, und der Sturmwind trieb ihn stetig rückwärts, rückwärts den Hügel hinauf, und er taumelte näher und näher zu der Stelle hin, wo der Boden einfach verschwand und steil zum Meer hin abfiel. Die Männer rannten auf ihn zu, den Wind im Rücken, aber sie waren immer noch zu langsam. Der breitschultrige Gareth, der dunkelhaarige Corentin, und sie riefen: *Halte aus! Wir kommen!* Es war klar, dass sie ihn nicht rechtzeitig erreichen würden.

»Was jetzt?«, schrie Lady Oonagh, die beerendunklen Augen auf mich gerichtet, der verzogene Mund wie der eines Wiesels. »Tu es! Tu es endlich! Töte ihn, oder sieh zu wie dein kleiner Hausierer stirbt! Tu, was ich will, verflucht sollst du sein! Tu es oder sieh ihn sterben!«

Johnny kniete neben mir und blickte zu mir auf. Ich sah in seinen Augen, dass er den Tod erwartete, aber er hatte keine Angst. Wenn je ein Mann dazu geboren war, Kind der Prophezeiung zu sein, dann war er es – ein Vorbild an Mut und Würde. Ohne ihn würden die Menschen von Sevenwaters wieder führerlos sein, ihr Ziel wäre ihnen genommen, ihr Weg läge wieder im Dunkeln. Ohne ihn wäre alles sinnlos.

»Ich kann es nicht«, flüsterte ich und erfuhr, wie es sich anfühlt, wenn einem das Herz bricht.

Ich kannte einen Zauber. Ich kannte einen kleinen Zauber, den ich schon gut beherrschte, bevor meine Kindheit ein Ende gefunden und ich gelernt hatte, was Liebe war. *Halt. Abwärts. Jetzt ganz langsam.* Nachdem ich den Trick erst einmal erlernt hatte, brach die Glaskugel nie wieder. Aber heute verfügte ich über keine Magie.

Ich brauchte nicht hinzusehen. Mit fest zugekniffenen Augen, mit meinen Händen vor dem Gesicht, sah ich es dennoch. Ich sah den wilden Zorn im Blick der Zauberin, ein unheiliges Aufblitzen reiner Bosheit. Ich sah, wie der Wind Darragh hochriss, als wäre er nicht schwerer als ein Herbstblatt, ich sah, wie grausam Lady Oonagh ihn noch

einen Augenblick direkt am Rand der Klippe verharren ließ, wie sie mich verhöhnte, verspottete, als könnte selbst jetzt noch ein Ruf, ein Wort, ein einziges Keuchen ihn zurückbringen, wenn ich mich nur dazu durchringen könnte. Und ich sah, wie am Ende dieser Mann seinen langen, langen Abstieg ins Nichts zu etwas Schönerem, Wunderbarem machte, etwas so Liebreizendem wie die verklingenden Töne der Klage eines Dudelsackpfeifers. Denn er fiel nicht, sondern drehte seinen Körper in der Luft, legte die Arme an die Seiten und tauchte mit dem Kopf nach unten, schnell und gerade wie eine Schwalbe, tief hinein in die gnadenlosen Krallen des kalten Meeres, auf die messerscharfen Felsen und das weiß schäumende Wasser zu.

KAPITEL 16

Jemand schrie. Jemand klagte, ein schreckliches, gequältes Kreischen, das einem Schmerzen verursachte, ein Geräusch, das einem den Verstand raubte. Es war ein Schrei, der den stärksten Mann hätte zittern lassen. Ich hatte die Fäuste in die Augenhöhlen gedrückt, die Zähne fest zusammengebissen, und mein Kopf vibrierte vor Schmerz. Endlich hatte ich gelernt, etwas zu tun, wozu ich die Tochter eines Zauberers nicht für fähig gehalten hatte: Ich hatte gelernt, wie man weint. Ich weinte, wie sicher noch nie zuvor ein Mädchen geweint hatte, einen Strom von Tränen, einen rauschenden Fluss der Trauer. Ich schrie meinen Kummer in den Wind, und Lady Oonagh beobachtete mich mit einem dünnen Lächeln. Neben mir streckte Johnny eine Hand zu dem Feind aus, der zu seinen Füßen lag.

»Komm«, sagte er zu Edwins Sohn. »Es ist vorbei. Wir brauchen beide einen Arzt, und dann müssen wir uns ausruhen. Ich helfe dir.« Der Brite kam taumelnd auf die Beine, dann standen die beiden neben mir und stützten einander.

»Nicht so schnell.« Großmutter war noch nicht fertig, sie ließ sich nicht so schnell von ihrem Ziel abbringen. »Du glaubst vielleicht, du hättest gesiegt, du denkst, ich kann es selbst nicht tun, nicht ohne deine Hilfe. Dummes Mädchen! Du hast den einzigen Menschen aufgegeben, dem du je etwas wert gewesen bist, und das alles für nichts. Ich werde diesen Kreis brechen; ich werde diese Menschen vernichten, wie ich es vor langer Zeit schon einmal getan habe. Einen nach dem anderen werde ich sie nehmen, diese Söhne von Sevenwaters, und dann werde ich beide töten; ich werde erst das Kind der Prophezeiung umbringen und dann dich, meine ungehorsame Enkelin.«

Ich hörte, wie Onkel Sean »Nein!« schrie und vorwärts stürzen wollte, aber er wurde ebenfalls von den Flammen zurückgetrieben, die uns schützten; ich sah, wie Großmutter die Hände hob und grünes Licht am Rand des Feuerkreises zucken ließ, ein Licht, das als erstes Finbar traf und ihn ächzend vor Schmerz in die Knie brechen ließ. Conor war vorbereitet und hielt stand, aber sein Gesicht war grau und sein Blick alles andere als ruhig.

»Schnell, Fainne«, sagte er. »Wir können das Feuer nicht länger aufrechterhalten. Hilf uns!«

Aber das konnte ich nicht. Langsam kehrten meine Fähigkeiten zurück, meine Finger kribbelten, mein Blut floss rasch, ich konnte spüren, wie es mich erfüllte wie ein tiefer Zorn, der unaufhaltsam war und immer stärker wurde. Dennoch, ich stand dort wie erstarrt in meiner Trauer, gelähmt von meinem Verlust, und neben mir standen die Söhne von Sevenwaters und von Northwoods, beide kurz davor, zu verbluten, wenn ich ihnen nicht bald helfen würde.

»Wer soll der Erste sein?«, zischte Lady Oonagh und fletschte die Zähne wie eine Katze auf der Jagd, als sie eine weitere Welle durch den Kreis schickte, tiefrot, die Farbe von Herzblut. Finbar schrie auf, und sie lachte. Ich sah etwas, das aussah wie Rauch, aus dem weichen Gefieder des Schwanenflügels aufsteigen; das Gesicht des Sehers hatte jegliche Farbe verloren und war vor Angst verzerrt. Beim nächsten Mal würde er sicher nicht mehr standhalten können. Großmutter hob die Arme, ein wildes Grinsen verzerrte ihr Gesicht, und nun wurde

der Himmel wieder heller, die Sonne erschien aus ihrer seltsamen Verborgenheit, und ein großer Vogel flog über den Kreis, so dicht an den Augen der Zauberin vorbei, dass sie zurückzuckte. Dann landete der Rabe auf den Schultern einer Gestalt im dunklen Umhang, die so abrupt wie durch Magie unter den Zuschauern erschienen war. Die Zauberin hob abermals die Hände, und sie schien Funken aus der Luft in ihre Finger zu ziehen. Sie war von gleißender Helligkeit umgeben und wirkte viel größer, als es eine sterbliche Frau sein konnte.

»Du!«, kreischte sie. »Du, der mir einmal getrotzt hat, du, der ertragen hat, was kein Mann ertragen könnte – diesmal werde ich dich töten!«

Sie riss die Arme abwärts und zeigte damit direkt auf Finbar, der vor Schmerzen keuchend, aber immer noch mit offenem, klarem Blick am Boden kniete und sich weiterhin anstrebte, das schützende Feuer aufrechtzuerhalten.

»Jetzt!«, zischte sie, und die seltsame Flamme schoss von ihren Fingerspitzen über den Kreis hinweg. Die dunkel gekleidete Gestalt schob die Kapuze zurück und hob die Hände, streckte sie an den Seiten aus, die Handflächen nach oben, wie es Conor tat. Die Funkenlinie, die von den Fingern der Zauberin ausgegangen war, zischelte und verging.

»Ich denke nicht, Mutter«, sagte Ciarán, der ruhig dastand, den Raben auf seiner Schulter. Sein Blick war kühl, sein bleiches Gesicht ruhig. Er mochte vielleicht todkrank gewesen sein, aber nun sah er gesund aus. Sie hatte mich angelogen. Sie hatte mich manipuliert, und ich hatte ihr geglaubt. Wie viel mehr von ihren Drohungen waren nichts weiter gewesen als vergiftete Lügen, die sie benutzte, um mich so zu verängstigen, dass ich ihr gehorchte?

»Du!«, zischte sie wütend. »Wie kannst du es wagen, dich einzumischen, du fehlgeleiteter Schwächling mit deinem Kopf voller Druidenideen! Kein Wunder, dass deine Tochter am Ende die Prüfung nicht bestanden hat! Ihr habt sie verdorben, du und diese nutzlose kleine Frau, deine kostbare Niamh mit ihrer sanften Art und ihrem leeren Kopf. Nur gut, dass ich sie am Ende losgeworden bin, oder aus dem Mädchen wäre nie etwas geworden. Aber Fainne hat meine Er-

wartungen nicht erfüllt. Sie hat im letzten Moment die Nerven verloren.«

Mein Vater trat sehr bedächtig einen Schritt vor. Er konnte den Kreis offenbar ohne Schwierigkeit überqueren.

»Was hast du da gesagt?«, fragte er leise.

»Das Mädchen ist nichts wert, genau wie ihre Mutter.« Lady Oonaghs Stimme hatte sich allerdings ein wenig verändert, als wäre sie überrascht oder verängstigt. Über uns tauchte die Sonne nun schneller aus dem Dunkel auf, der Tag wurde wieder heller.

»Das meinte ich nicht. Du hast gesagt, du wärest Niamh losgeworden. Was bedeutet das, Mutter?«

»Nichts weiter als ein kleiner Unfall. Ein Ausrutscher auf einem Sims. Ein kleiner Schubs in den Rücken, und schon war sie weg. Sie war nicht gut für dich, Ciarán. Du hättest ein großer Mann sein sollen; ein mächtiger, einflussreicher Mann. Sie hat dich verwöhnt und das Mädchen geschwächt. Sie musste verschwinden.«

Die Augen meines Vaters blitzten vor Zorn. Solche Gefahr lag in diesem Blick, dass selbst eine Zauberin erbehte. Was mich anging, so ließen mich ihre Worte vor Entsetzen zittern. Ich kannte Großmutter gut, aber selbst ich konnte kaum glauben, dass sie das getan hatte. Es war sie gewesen, die ihnen am Ende ihr Glück genommen hatte, nicht Sean, nicht Conor, nicht ein grausamer Ehemann oder eine gleichgültige Familie, sondern die Zauberin selbst, Ciaráns eigene Mutter. Die Augen meines Vaters waren wie dunkles Eis. Seine Stimme war tödlich ruhig.

»So weit ist es also gekommen«, sagte er und sah seine Mutter über den Kreis hinweg an. »Eine Prüfung der Willenskraft, eine Prüfung der Fähigkeiten. Aber zunächst ...«

Er warf einen Blick zu Johnny, der neben mir stand, und zu Edwins Sohn, der sich auf die Schulter meines Veters stützte. Ich konnte den schweren Atem der beiden jungen Männer hören, und man hätte kaum sagen können, wer von ihnen bleicher war. »Verlasst den Kreis«, sagte Ciarán ruhig. »Geht unter meinem Schutz.« Ich spürte die Wirkung des Zaubers, den er benutzte, mehr, als ich ihn sah; es war wie

ein schützender Umhang, unsichtbar, unzerreißbar, der sich um beide junge Krieger legte. Er würde sie nicht lange so beschützen können, aber im Augenblick war dies ein Schirm, den keine Waffe durchdringen konnte, kein Pfeil, kein Speer und auch nicht der Fluch einer Zauberin. In diesen Zauber gehüllt, konnten die beiden das Flammenmeer durchschreiten. Johnny zögerte, denn er spürte zweifellos die Magie, begriff aber durch die Wolken von Erschöpfung und Schmerz kaum, was es bedeutete.

Ich blickte zu meinem Vetter auf. »Geh lieber«, sagte ich kalt, und meine Stimme war heiser, denn ich musste immer noch weinen. »Geht, lasst euch helfen, schließt Waffenstillstand. Alle müssen diesen Ort bei Einbruch der Nacht verlassen haben. Es wird eine Flutwelle kommen, und danach kommt der Nebel; niemand wird hier mehr sicher sein.« Wieder Worte, die von außerhalb meiner selbst zu kommen schienen; Worte, die auf seltsame Weise sinnvoll waren.

Johnny starrte mich an. »Aber –«, sagte er schwach.

»Still«, sagte ich. »Alles wird gut. Geh und bitte Möwe, eure Wunden zu verbinden. Versöhnt euch mit diesen Männern. Es ist deine Aufgabe, sie auch in Zukunft anzuführen. Hier wirst du jetzt nicht mehr gebraucht.«

»Fainne –«

»Geh, Johnny. Verlass dich auf mich. Wir sind Verwandte.« Ich sah, wie die Zauberin den Kopf zu mir herumriss, als ich diese Worte sprach. Sie kniff die Augen zusammen. Sobald ihre Aufmerksamkeit abgelenkt war, erstarben die Flammen ein wenig, und die beiden Krieger taumelten hindurch, umhüllt vom Schutzzauber meines Vaters, und brachen in den Armen der wartenden Heiler zusammen. Bran von Harrowfield und Edwin von Northwoods eilten zu ihren Söhnen, sie brachten die verwundeten Männer an einen sicheren Ort. Immer noch hielten die Männer aus Inis Eala die Menge unter Kontrolle; aber die Krieger wurden immer ruheloser und verängstigter. Sie waren hierher gekommen, weil sie einen ehrlichen Kampf erwarteten, nicht diese unheimliche Zurschaustellung von Zaubertricks, die vor ihren Augen den Tag zur Nacht machten. Vater hob abermals die Arme, dann flackerte das

Feuer erneut. Die Zauberin lächelte dünn; ihre spitzen Zähne glitzerten rötlich in den Flammen. Sie machte einen, dann zwei Schritte in den Kreis hinein. Sie hatte nicht lange gebraucht, um einen Weg hindurchzufinden.

Ciarán stand ruhig da, die Flammen im Rücken. Auf seiner Schulter saß Fiacha wie aus Stein gemeißelt. Hinter meinem Vater brannte das Feuer immer noch lebhaft. Conor verharrte still und schweigend wie zuvor; mit ausgestreckten Armen hielt er den Kreis aufrecht, und auf der anderen Seite spielte Finbar seine Rolle, wenn auch geduckt am Boden und mit geisterhaft bleichem Gesicht und schmerzdarken Augen. Mutter und Sohn standen einander gegenüber, keine sechs Schritte von der Stelle entfernt, an der ich kniete. Mein Kopf drehte sich immer noch von dem Wissen, dass Großmutter meine Mutter ermordet hatte und wir alle so viele Jahre eine Lüge geglaubt hatten – eine Lüge, die das Leben meines Vaters mit Schuldgefühlen und Scham erfüllt hatte. Die ganze Zeit hatte er geglaubt, seine Liebe hätte Niamh nicht ausgereicht, die ganze Zeit hatte er geglaubt, sie hätte ihn freiwillig verlassen. Unterhalb dieser neuen Trauer schmerzte mein Herz immer noch vor Leere, von einem Verlust, der nie wieder gutgemacht werden konnte, nicht einmal, wenn ich dreimal so lange leben würde, wie es normalen Sterblichen vergönnt ist. Ich schrie meinen Schmerz zwar nicht mehr hinaus, aber in mir erklang das Lied der Trauer weiter wie der Schrei einer Kriegersfee, klagend, kreischend, schrill und wild, wie ein Eissplitter, der sich tief in die Eingeweide bohrt. Und die ganze Zeit spürte ich, wie die Magie in mich zurückströmte, stärker und stärker, mächtig und wahr, und dennoch konnte ich mich nicht regen; ich sackte zu Boden, festgehalten von Entsetzen und Elend.

Hinter den Flammen schwiegen die Krieger, wenn man von dem einen oder anderen geflüsterten Gebet einmal absah. Dies war weit mehr, als gewöhnliche Männer erwartet hatten, ob sie nun abgehärtete Krieger, christliche Priester oder einfach Fischer oder Hirten waren, die ihr Häuptling zu den Waffen gerufen hatte. Sie waren bleich vor Angst, aber sie beobachteten fasziniert, wie dieses seltsame Spiel vor ihren Augen weiterging.

»Ah!«, sagte Lady Oonagh, und es kam mir vor, als würde sie noch mehr finstere Macht aus sich heraufbeschwören, als sie sich ihrem Sohn nun wieder zuwandte. Sie wurde größer und großartiger, und ihre rotbraunen Augen glitzerten in dem glatten, schrecklich schönen Gesicht vor Bösartigkeit. »Du glaubst also, du kannst gegen mich bestehen, mein Schwächlingssohn, korrumpiert von Druiden, vergiftet von der Familie, verkrüppelt von Liebe? Hast du vergessen, wer dich zur Welt gebracht hat, du jämmerlicher Ersatz für einen Zauberer, dass du jetzt hier erscheinst und vergeblich versuchst, diese Narren und ihren erbärmlichen Felsen zu retten? Oder willst du einfach nur deine Tochter beschützen, die sich als kein wirkungsvolleres Werkzeug für meine Ziele erwiesen hat, als du es selbst gewesen bist? Sieh doch, wie sie dahockt, kläglich und schaudernd! Das ist vielleicht eine Zauberin! Sie hat sich mehr für ihren gewöhnlichen kleinen Hausierer interessiert als für die große Aufgabe, die vor ihr lag, hat am Ende alles durcheinander gebracht und verdorben. Jetzt ist ihr nichts geblieben, keine Macht, kein Einfluss, kein Geliebter, keine Familie, denn sie werden sie ausstoßen, nun, da sie wissen, was sie getan hat. Sie hat Kinder verstümmelt, Druiden getötet, spioniert, beobachtet und sich ihnen mit dem Ziel aufgedrängt, sie zu zerstören. Deine kostbare Schülerin wird nicht zurückkehren können, Ciarán. Du hättest dein süßes kleines Mädchen in Eamonns Armen sehen sollen! Das hätte dir vielleicht die Augen geöffnet. O ja, sie hat das eine oder andere von ihrer Mutter geerbt. Im Bett war Niamh nicht schlecht, oder? Wieso sonst hättest du eine so dumme Person haben wollen?«

Während der ganzen Zeit, in der sie sprach, beobachtete Großmutter ihren Sohn, hatte den Blick auf sein Gesicht geheftet. Er hatte die Lippen fest zusammengekniffen, die Zähne zusammengebissen, und in seinen Augen glühte der Zorn. Aber er verlor die Beherrschung nicht. Ich spürte, dass beide auf den Augenblick warteten, in dem die Wachsamkeit des anderen nachließ; den Augenblick, den sie nutzen würden. Die Luft schien vor Magie zu knistern, Zauber und Gegenzauber im Kopf, aber noch nicht auf den Lippen, hingen in der Luft über dem feurigen Kreis. Fiachas dunkle Gestalt war von glühenden Funken umge-

ben. Mein eigener Körper kribbelte vor Magie; ich spürte die Kraft in meinen Händen, meinen Füßen, das Brennen in meinem Kopf.

»Es ist vorbei, Mutter«, sagte Ciarán leise. »Gegen dich stehen Kräfte, die du dir kaum träumen ließest. Du hast versagt. Der junge Krieger wird weiterleben, um seine Männer vorwärts zu führen; ich sehe Frieden in seinen Augen, Waffenstillstand in der Kraft seiner Hand. Dein Unternehmen ist sinnlos. Und Fainne konnte nicht tun, was du von ihr wolltest – sag mir, sag uns allen: *Warum hast du es nicht selbst getan?*«

Oonagh starrte ihn an. Ihr Gesicht war nun nicht mehr das einer schönen, königlichen Dame, sondern hatte sich wieder verändert; ich sah den Schädel unter der fest gespannten Haut, ich sah ihren Blick und wusste, dass sie Angst hatte.

»Das hat nichts zu bedeuten!«, fauchte sie. »Der Junge war nutzlos! Kind der Prophezeiung, wie? Er ist nicht dafür gemacht, er kann die Aufgabe, die ihm vorhergesagt wurde, nicht erfüllen. Was zählt es, ob er lebt oder stirbt? Ihr habt verloren, ihr alle! Das hier kann nur zu Staub und Asche werden, was immer ihr tut, Staub und Asche, Verwüstung und Verzweiflung.«

»Antworte mir«, sagte Vater vollkommen ruhig, und ich sah, wie Fiacha begann, langsam von seiner Schulter und über seinen ausgestreckten Arm zu gehen, als bereitete er sich zum Auffliegen vor. »Beantworte meine Frage. Nein? Dann will ich es für dich beantworten, Mutter. Du hast meine Tochter ausgeschickt, um das Kind der Prophezeiung zu töten, weil du es nicht selbst tun konntest. Du konntest es nicht tun, weil deine Kraft nachlässt und Tag für Tag, Jahreszeit für Jahreszeit schwächer wird. So, wie meine Tochter wuchs, während sie arbeitete und lernte und stärker wurde, sind deine eigenen Kräfte geschwunden. Du hast dich nie von der Niederlage erholt, die die Menschen dir zugefügt haben. Du wirst nie wieder sein, was du einmal warst. Du kannst die Geheimnisse der Inseln nicht zerstören. Gib es doch zu! Dies sollte der Augenblick deines größten Triumphs sein, aber du hast bereits verloren.«

Lady Oonagh blinzelte. Einen winzigen Augenblick schien sie die Konzentration zu verlieren, und nun flatterte Fiacha auf, breitete die

dunklen Flügel weit aus und flog wie ein Speer auf ihr Gesicht zu. Aber Großmutter war schnell; ihr Blick wurde wieder schärfer, und mit einem Fingerschnippen errichtete sie einen Schild. Sie riss eine Hand hoch, und nun folgte eine Kugel aus grünem Licht dem Raben, als er ihren Kopf umkreiste, aufstieg und niederstieß, um dem Feuer zu entkommen; Sie hatte Fiacha mit einem Zauber an sich gebunden, und der Vogel konnte nicht mehr fliehen. Die Kugel würde ihn verbrennen, sobald sie ihn berührte. Ich bewegte die Finger unmerklich, und nun war Fiacha ein viel kleinerer Rabe, nicht größer als eine Fliege, ein Fleck Dunkelheit, der sich dem Klebezauber so schnell entziehen konnte wie ein winziges Fischlein dem Netz und in den Schutz eines kleinen Busches schlüpfte, der einen Augenblick zuvor vielleicht nicht einmal dagewesen war. Mein Vater schaute nicht einmal zu mir hin. Lady Oonagh starrte ihren Sohn an.

»Was soll denn das werden?«, fauchte sie. »Ein Wettzaubern? Hund frisst Katze, Katze frisst Ratte, Ratte frisst Käfer und so weiter? Über solche Jahrmarktstricks sind wir doch wirklich erhaben. Und du hast Unrecht. Meine Macht reicht weit über deine und ihre hinweg.« Ihr verächtlicher Blick umfasste den großen Kreis verblüffter Krieger, sah den bleichen Conor, den grimmigen Sean, den knienden, keuchenden Finbar und schweifte schließlich zu den hoch gewachsenen Gestalten aus der Anderwelt, die immer noch als schweigende, ernste Beobachter hinter den Kriegern standen. »Du hast nie begriffen, wie man einen Feind besiegt, Ciarán; du hast es nie verstanden, und das wirst du auch nie.«

Dann veränderte sie sich. Was solche Zauber anging, war sie eine Meisterin, noch besser als mein Vater; ich hatte das oft gesehen, wenn sie zu Hause in der Honigwabe vor dem Spiegel stand und mir das schmachthafte Mädchen und die wunderbare Königin vorführte, die gleitende Schlange und die anmutig jagende Katze. Aber dies hier hatte ich nie gesehen: Innerhalb eines Herzschlags hatte sie sich verändert, und vor mir stand ein Mädchen von achtzehn Jahren, die bleichen Wangen zart gerötet, die großen, unschuldigen Augen blau wie der Sommerhimmel, das Haar, das ihr auf die nackten Schultern fiel,

rotgold wie feinsten Klee Honig. Sie trug ein Kleid von der Farbe der Waldveilchen und Tanzschuhe aus Ziegenleder. Ich hörte Onkel Seans entsetzten Schrei, ich hörte das reizende Mädchen, das nicht meine Mutter war.

»Ciarán?« Das wurde mit einer leisen, süßen Stimme ausgesprochen, die von zögernder Freude zitterte. Ich sah den Blick meines Vaters, sah, wie seine Wachsamkeit nachließ, und für einen Augenblick war er verwundbar. Das Mädchen hielt etwas in der Hand, halb verborgen in den seidigen Falten ihres Gewands, etwas Glitzerndes, etwas Tödliches. Ich öffnete den Mund, um ihn zu warnen, um einen Zauber auszusprechen, um irgendetwas zu unternehmen, aber auch ich zögerte; das Mädchen sah mich an, ihre Augen voller Liebe. Es war meine Mutter ...

Finbar bewegte sich. Schnell wie Sonnenlicht kam er von den Knien hoch in den Kreis, laufend, fliegend, den Flügel ausgebreitet, um den tödlichen Blitz abzufangen, den das Mädchen auf die Brust meines Vaters zuschleuderte. Er sackte zusammen, wand sich, getroffen von dem tödlichen, brennenden Zauber, der für seinen Bruder gedacht gewesen war, und lag schließlich vor Lady Oonaghs Füßen. Ein Teil der weißen Flügelfedern war verkohlt, und er hatte eine blutende, klaffende Wunde in der Brust, wo Umhang und Hemd und Haut von der Wucht des tödlichen Blitzes weggerissen worden waren. Das Ding selbst lag nun harmlos an seiner Seite, qualmend und verbraucht. Ciarán stand starr da, den Blick nicht auf den Mann gerichtet, der sterbend vor ihm lag, sondern auf die Gestalt, die ihm gegenüberstand, nun wieder als alte Frau, ihr Mund ein rötlicher Riss in ihrem faltigen Gesicht, ihr Haar eine wilde Krone von zerzaustem Weiß.

»Du hast meinen Bruder umgebracht«, sagte Ciarán, und er klang wie ein kleiner Junge. »Du hast ihn getötet.«

Conor hatte einen gequälten Schrei ausgestoßen, als er Finbar fallen sah. Nun rezitierte er, und seine leisen Worte fielen wie Tränen in die bittere Stille. Ich sah, wie Sean kummervoll das Gesicht verzog; ich spürte den quälenden Schmerz in meinem eigenen Herzen, ich, die ich geglaubt hatte, ich könnte nicht noch trauriger werden. Als Großmut-

ters gackerndes Lachen erklang, kniete Vater neben Finbar nieder und nahm seine Hand, ohne auf die Gefahr zu achten.

»Die Erde möge dich aufnehmen und dich behüten«, sagte Ciarán leise. »Die Wasser mögen dich sanft in dein neues Leben tragen. Möge der Westwind dich schnell und sicher mit sich nehmen. Das Feuer war immer schon dein Element, Bruder, stark und dennoch subtil, denn du warst stets ein Kind des Geistes. Du hast heute dein Leben für mich gegeben, und ich werde dieses Geschenk nicht verschwenden. Darauf hast du mein Wort – das Wort deines Bruders.«

Finbar lächelte und dann starb er, und einen Augenblick lang verdunkelte sich die Luft, als zöge ein Schatten über uns hinweg. Und als ich wieder blinzelte, kam es mir so vor, als wäre der Mann, der dort reglos am Boden lag, von keinem Zauber je berührt worden, ein Mann, der seine Gestalt nie verändert hatte, denn seine beiden Arme lagen ausgestreckt an den Seiten, und seine klaren Augen starrten hinauf in den Himmel, als suchten sie nach einer Antwort, die sich weit, weit hinter dem Reich befand, in dem sich seine Familie um ihn versammelte, ihre Herzen vor Trauer zerrissen.

Dann stand Vater wieder auf und wandte sich der Zauberin zu, und ihr Gesicht veränderte sich, als sie seinen Blick erkannte. Ich durfte nicht zulassen, dass er das tat; es war falsch, dass der Sohn das Werkzeug der Bestrafung seiner Mutter sein sollte. Das hier war nun meine Aufgabe, jetzt war meine Zeit gekommen.

»Nein, Vater«, sagte ich leise, stand auf und trat vor. »Deine Rolle ist hier zu Ende.«

Lady Oonaghs Kopf fuhr zu mir herum, sie öffnete den Mund ein wenig. Sie schien den Sieg zu wittern. »Fainne«, gurrte sie, »wie mutig, meine Liebe! Aber du solltest dich lieber heraushalten. Das hier geht über deine eingeschränkten Kräfte hinaus. Und ich sehe, wie geschwächt du bist. Die Veränderung hat dich vollkommen erschöpft. Mach dich nicht zum Narren, meine Liebe. Überlass das deinem Vater.« Dann wurden ihre Augen größer, und sie schluckte und ballte die Hände zu Fäusten, als sie den Griff meines Zaubers spürte, der sie an Ort und Stelle hielt, fähig zu sehen, fähig zu sprechen, aber nicht im

Stande, sich zu befreien, ich sah ihr an, dass ihr nun klar wurde, wie sehr sie mich unterschätzt hatte.

»Du bist tatsächlich gut«, sagte sie angespannt. »Schließlich warst du meine Schülerin. Also gut, mach, was du willst. Es ist ohnehin alles sinnlos. Ich habe diesen Kampf gewonnen, ganz gleich, was du dir noch ausdenkst. Sevenwaters hat vielleicht nicht die Schlacht verloren und auch nicht die Inseln, aber das Feenvolk hat nicht erreicht, was es wollte. O ja, sie stehen da und sehen zu, schau über die Schulter, und dann wirst du sie erblicken, die Herrin des Waldes und ihren Feuerlord, die Edlen aus Fluss und Ozean, aus den luftigen Höhen und den hallenden Höhlen. *Sevenwaters kann nicht siegen*. Das Kind der Prophezeiung lebt, aber es kann sie nicht erfüllen. Er hat es einfach nicht in sich.«

Vater lächelte. Er sah mich an, und ich erwiderte diesen Blick.

»Wie meinst du das?«, fragte Conor. Sein Gesicht war tränennass, er sah grau und alt aus. »Johnny hat seine Männer tapfer angeführt und dafür beinahe mit dem Leben bezahlt. Er hat hier auf dem Feld triumphiert und die Inseln für Sevenwaters gewonnen. Was sollte es sonst noch geben?«

Lady Oonagh lachte, ein jugendliches, sorgloses Lachen wie das Klingeln kleiner Glöckchen. »Der Kampf war nur der erste Teil, mein lieber kleiner Druide. Was danach kommt, zählt viel mehr. Das Kind der Prophezeiung soll Wache halten, eine sehr einsame Wache. Es geht hier um nicht weniger als die lange Wache über die Geheimnisse der Überlieferung, das Herz der Mysterien, an die sich das Feenvolk so eifersüchtig klammert. Er muss dort hinaufsteigen, auf die Spitze dieses Felsens mitten im Meer, und allein weiterleben, sein ganzes Leben in Einsamkeit verbringen, um diese Dinge zu behüten. Ohne den Wächter auf der Nadel werden all die alten Dinge sterben, und das Feenvolk mit ihnen. Vielleicht wurde nicht alles in der Prophezeiung verkündet, aber dies ist die Wahrheit. Frag doch Ciarán. Er hat es herausgefunden. Frage diese großartigen Damen und Herren der Túatha Dé, sie werden es dir sagen können.«

»Der Wächter auf der Nadel?« Seans Stimme war heiser vor Schock,

bitter vor Enttäuschung. »Er muss dort leben, in der Zelle unter den Ebereschen, ganz allein? Johnny ist der Erbe von Sevenwaters; er ist ein Anführer und künftiger Hüter des Túath, er ist für die Sicherheit und den Wohlstand unserer Leute unentbehrlich. Willst du etwa sagen, dass nach all diesem Gemetzel und den Verlusten die wahre Schlacht immer noch nicht gewonnen ist? Dass die Prophezeiung nicht erfüllt und das Gleichgewicht nicht wieder hergestellt werden kann, ehe Johnny ein solches Opfer bringt?«

Alle schwiegen. Dann schlug Conor die Hände vors Gesicht und senkte den Kopf.

»Damit ist tatsächlich alles verloren«, sagte er, »denn der Junge kann das nicht tun; das wissen wir alle. Johnny ist ein Krieger, sein Herz schlägt im Rhythmus des Schwertes und nicht zu langsamen Rezitationen der Überlieferung. Seine Mutter hat diesen Weg schon vor langen Jahren unmöglich gemacht, als sie sich entschied, ihn aus dem Wald wegzubringen. Er ist kein Gelehrter, kein Mystiker; an einem Ort wie der Nadel würde er nicht länger als ein Jahr überleben, von Samhain bis Samhain, bis er den Verstand verlöre. Johnny kann das nicht tun, und das ist die reine Wahrheit. Also war alles umsonst.«

»Weise Worte, Bruder«, sagte Ciarán ernst. »Der Junge muss nach Sevenwaters zurückkehren und seinen angestammten Platz im Verlauf der Dinge einnehmen. Er wird ein Hüter von Wald und Menschen sein, und er wird seine Arbeit ebenso gut tun wie sein Onkel jetzt.«

»Ah!«, sagte Lady Oonagh, die immer noch versuchte, sich aus dem Bann zu befreien, in dem ich sie gefangen hatte. »Du stimmst mir also zu. Du siehst, ich hatte Recht. Das Feenvolk ist so gut wie vernichtet.«

»Das kann ich nicht glauben, und dennoch muss ich es wohl«, sagte Conor erschüttert.

»Nein«, warf Vater ein. »Eine Prophezeiung ist niemals so eindimensional. Sie hat viele Drehungen und Wendungen, ebenso wie die Überlieferung selbst. Wie so viele Rätsel, hat auch die Prophezeiung mehr als eine Lösung.«

Ich spürte eine kleine Unruhe in der Luft neben mir, ein Plustern von Federn. Und auf meiner anderen Seite hörte ich etwas knarren,

ein paar Kiesel rollen. Plötzlich war ich von den Fomhóire umgeben, ein allgemeines Rascheln, Schnaufen und Zwitschern sagte mir, dass noch mehr von ihnen hinter mir standen. »Ähem«, sagte das Eulengeschöpf. Um den Kreis herum standen die Männer vollkommen starr da und glotzten; so etwas hatten sie sicher noch nie gesehen, und es war so seltsam, dass sie ihre Angst beinahe vergaßen. »Ich glaube, ihr habt uns übersehen. Wieder einmal. Aber das ist gleich. Komm schon, Fainne. Sag ihnen jetzt die Wahrheit. Sag ihnen jetzt, was für eine gute Idee es ist, sozusagen etwas in Reserve zu behalten, nur für den Fall, dass es nicht so läuft, wie man es sich vorgestellt hat. Die vom Feenvolk verstehen das nicht, aber wir waren schon so viel länger hier als sie, oh, so lange. Wir wissen, wie wichtig es sein kann, immer noch einen Trumpf in der Hinterhand zu haben.«

»Onkel«, sagte ich und schluckte die Tränen hinunter, die mir immer noch über die Wangen liefen, und blinzelte, so dass ich Conors müdes Gesicht genau sehen konnte, als ich auf ihn zuing. »Es ist nicht alles verloren. Johnny kann nicht zur Nadel gehen und die Prophezeiung erfüllen; aber ich kann es.«

»Du?« Es war Sean, der da sprach und mich wütend anstarrte. Er war sich wohl immer noch nicht sicher, auf welcher Seite ich stand.

»Es ist wahr«, sagte Vater und stellte sich neben mich. Seine Stimme war tief und wohlklingend. »Das Feenvolk hat ein Muster entwickelt. Liadan hat es verändert. Sie hat dafür gesorgt, dass ihr Sohn nicht die Rolle übernehmen konnte, die für ihn vorgesehen war. Aber die Prophezeiung spricht nicht von einem Mann, nicht von Kriegern und Schlachten. Fainne, du solltest das deinem Onkel lieber erklären.«

Ich starrte ihn an. »Du hast es gewusst«, fauchte ich, hin und her gerissen zwischen Staunen und Zorn. »Du hast es die ganze Zeit gewusst und es mir nicht gesagt?«

Ciarán schüttelte den Kopf; ein Lächeln umspielte seine Mundwinkel. »Es war ein Verdacht, nichts weiter; man kann sich bei diesen Dingen nie vollkommen sicher sein. Wenn ich es wirklich mit Sicherheit gewusst hätte, hätte ich es dir vielleicht gesagt, Tochter. Aber vielleicht auch nicht. Wenn du es gewusst hättest, wäre deine Reise vielleicht an-

ders verlaufen, hätte möglicherweise im Versagen geendet. Auf diese Weise haben deine Fehler dich stärker gemacht, die Schwierigkeiten haben dich auf die lange Wache vorbereitet, die vor dir liegt.«

»Was?«, fauchte Lady Oonagh, die sich immer noch nicht regen konnte, »was sagst du da, Elender? Das kann nicht sein! Das Mädchen trägt das Zeichen nicht – sie kann nicht das Kind der Prophezeiung sein!«

Ich drehte mich wieder um, so dass die Zauberin mich genau sehen konnte. »Du hast meine Ausbildung halbherzig genannt«, sagte ich. »Aber mein Vater hat mir beigebracht, wie man Rätsel löst und wie man nach Zeichen Ausschau hält. Ich hätte es früher schon gewusst, wenn ich daran gedacht hätte, die Worte der Prophezeiung genauer zu studieren. Dort ist die Rede von einem Kind Erins und Britanniens, das zu beiden Ländern und doch zu keinem gehört. Meine Mutter, die du so verachtet hast, war eine Tochter von Sevenwaters, ein Kind des Waldes. Aber ihr Vater war Hugh von Harrowfield, ein Brite, der sich entschieden hat, eine Frau aus Erin zu heiraten und sein Leben in einem fremden Land zu führen. Mein Vater ist ein Zauberer, und auch er ist ein Kind von Sevenwaters; tatsächlich ist er der Sohn von Lord Colum, der einmal ein großer Anführer war, bevor du ihn in deinen Bann geschlagen hast, bevor deine Rachgier ihn dazu brachte, sich selbst zu vergessen. Die Menschen von Sevenwaters haben damals gegen dich gekämpft und triumphiert; und sie tun es heute wieder. Ich bin in der Tat ein Kind von Erin und von Britannien, und dennoch gehöre ich keinem Land an, denn ich bin mehr als das. Ich habe in meinem Blut die Spuren von vier Völkern, das Erbe der Fomhóire-Ahnen, und durch dich, Großmutter, auch des Feenvolks. Stammst du nicht selbst von genau denen ab, die du so verachtetest, durch eine Familie von Ausgestoßenen?«

Großmutter zitterte vor Wut und Unglauben am ganzen Körper.

»Das hat gar nichts zu bedeuten«, fauchte sie. »Schlaue Worte, trickreiche Argumente, Druidenunsinn! Du kannst die Prophezeiung niemals erfüllen! Das Feenvolk kann nicht siegen. Was ist mit dem Zeichen des Raben? Du jämmerlicher, verkrüppelter Ersatz für ein Mädchen, wie kannst du das von dir behaupten? Du bist keine Heldin; du bist ebenso schwach und nutzlos, wie es deine Mutter war!«

Meine Finger berührten Rionas buttergelbes Haar, ihren blutdurchtränkten Rock. Zu meinen Füßen lag Finbar am Boden, das dunkle Haar wirr um den Kopf, die Haut bleich und starr. Etwas weiter entfernt lag der tote Eamonn immer noch da, wo er niedergestürzt war. Ohne ihn wäre ich gestorben, und Lady Oonagh hätte diesen Kampf gewonnen. Worte konnten mich nicht mehr verletzen. Alles, was ich spürte, war Leere. Mein Herz war taub. Aber ich wusste, ich würde weitermachen, ich musste weitermachen, oder all diese Verluste wären umsonst gewesen.

»Du irrst dich, Großmutter«, sagte ich leise. »Ich denke, Prophezeiungen sind ein wenig wie der Blick. Sie zeigen die Dinge verzerrt oder auf subtile Weise verändert, so dass man wirklich ein guter Rätsellöser sein muss, um sie zu begreifen.« Ich zog den Ausschnitt meines Kleides ein wenig zur Seite und berührte die winzige Narbe, die ich immer noch auf der weißen Haut meiner Schulter hatte. »Fiacha hat mich einmal gepickt, als ich ein Kind war. Ein Rabe hat einen spitzen Schnabel; ich habe die Narbe immer noch. Genauso zufällig kann sich ein großes Geheimnis entwickeln. Ich habe tatsächlich das Zeichen des Raben. Ich bin ein Kind von Erin und von Britannien. Ich bin in jeder Hinsicht das Kind der Prophezeiung, ebenso wie Johnny. Und außerdem –«

»Außerdem«, sagte Conor, der nun begriff, worauf dies hinauslief, »wurdest du als Druide erzogen, ob dein Vater das nun vorhatte oder nicht. Du weißt, was die Disziplin eines Gelehrten ist, du kannst Entbehrungen ertragen, die Überlieferung ist dir vertraut. Du wurdest dazu erzogen, Einsamkeit zu lieben, und du kennst dich mit Magie aus.«

»Was sagst du da?« Sean starrte mich immer noch an, nun offenbar hin und her gerissen zwischen Entsetzen, Verstehen und aufkeimender Hoffnung.

Aber ich war plötzlich müde, so müde, und wusste kaum, wie ich antworten sollte, und nun begann Großmutter abermals, sich gegen den Zauber zu wehren, und riss mit ihren knöchigen Händen an den unsichtbaren Fesseln, die spitzen Zähne in schrecklichem Zorn gefletscht.

»Nein!«, zischte sie, »das darf nicht sein!«

»Ich denke doch«, sagte Vater leise und trat hinter mich, um mir die Hand auf die Schulter zu legen und mir seine eigene Kraft zu geben. »Du wirst feststellen, Mutter, dass es ein Fehler war, dein Wissen mit mir zu teilen und mich dann als deiner Aufmerksamkeit unwürdig abzutun. Als Druiden bin auch ich dazu ausgebildet, Rätsel zu lösen und das, was ist, zu achten. Als Zauberer lernte ich, wie man spielt – und zwar stets, um zu siegen. Du hast geglaubt, meine Tochter zu deinem Werkzeug machen zu können, und indem du das tatest, hast du die Waffe zu deiner eigenen Vernichtung geschmiedet. In der Schmiede deiner Grausamkeit, mit all den Prüfungen der Willenskraft und des Durchhaltevermögens, denen du Fainne unterworfen hast, hast du selbst das Kind der Prophezeiung geschaffen und damit die Person, die dir die Macht nehmen wird. Ich habe sie so gut vorbereitet, wie ich konnte, aber du selbst hast sie bis zu absoluter Perfektion geschliffen.«

»Kommt.« Plötzlich wurde es still, denn dies war eine andere Stimme, und die Männer wichen staunend zurück. Aus jeder Himmelsrichtung trat ein seltsames Wesen vor, alle größer als sterbliche Menschen und von gleißend hellem Licht umgeben, als wäre die Sonne abermals hier auf diesem kahlen Hügel aufgegangen. Das waren die Túatha Dé; sie hatten zugesehen und gewartet, bis der Zweikampf und die Debatte vorüber waren. Nun traten sie vor, die Mienen ernst, die Stimmen wie das Schimmern von klarem Wasser über Kies oder wie entferntes Donnerrollen.

»Ich bin Deirdre vom Wald.« Eine Frau kam auf mich zu, die schlanke weiße Hand ausgestreckt. Ihr Haar fiel in einem Vorhang wie dunkle Seide über ihren Rücken, ihre Augen hatten das tiefe Blau des Himmels in der Abenddämmerung, eine Farbe, die von den fließenden Falten ihres Umhangs wieder aufgenommen wurde. »Die Zeit vergeht. Wir sind bereit.«

»Komm, Feuerkind.« Es war ein Mann, der sprach – wenn ein so seltsames Geschöpf als Mann bezeichnet werden konnte. Sein Haar war vom hellsten Rot, so dass es aussah, als tanzten Flammen um seinen Kopf. Seine Augen schienen Funken zu sprühen, schalkhaft und gefährlich. »Deine Aufgabe wartet auf dich. Komm mit.«

»Wir bringen dich dorthin.« Dieses Geschöpf hatte eine Stimme wie das Meer, sanft, aber mächtig, ein Klang wie die Wellen, die in die hallenden Kammern der Honigwabe spülten. »Das Meer wird dich tragen.« Ich hätte nicht sagen können, wie sie aussah, nur, dass sie ein Geschöpf des Wassers war, durchsichtig, aber wirklich, ein sich bewegendes, stets veränderndes Wesen mit verzweigtem Haar und wilden Augen und Händen und Füßen flüssig wie Ebbe und Flut in den Gezeitentümpeln.

»Noch nicht!« Das war das vierte Wesen, und alle drehten sich um und sahen ihn an. Er war kaum mehr als eine Störung der Luft, der Hauch eines schimmernden Gewands, ein Glitzern von zwei Augen, das sofort wieder verschwand, das Haar wie Fäden aus winzigen Edelsteinen, die sich im Wind bewegten. »Das hier muss zu Ende gebracht werden. Geh vorwärts.«

Es war ein Befehl, dem man sich nicht verweigern konnte; eine Stimme der Macht. Aber nicht zu mir wurden diese Worte gesprochen. Der Bann, den ich verhängt hatte, brach abrupt, aufgehoben von höherer Magie. Ich spürte Vaters Hände auf meiner Schulter, die mich fest packten, als Lady Oonagh auf mich zukam, ein wenig unsicher auf den Beinen, und ihre langen grauen Finger ausstreckte.

»Ich werde dich vernichten!«, kreischte sie. Sie zitterte von Kopf bis Fuß, und ihr Blick allein hätte genügt, die stärkste Willenskraft erstarren zu lassen. »Ich werde dich Stück für Stück zerreißen, du kleiner Schwächling.«

Rings um sie her standen die großen Herren und Damen der Túatha Dé schweigend. Vaters Hände waren stark und warm, und in der Berührung spürte ich seine Liebe. Conor rezitierte leise uralte Worte. Immer noch brannte der Flammenkreis und hielt jene zurück, die vielleicht dummerweise versucht hätten, sich mit Schwert oder Speer einzumischen.

Ich spürte keine Angst, als ich sie näher kommen sah, obwohl das Gift in ihren Augen echt und erschreckend war. Ich spürte nichts außer der Leere in mir und dem Wissen meiner eigenen Macht.

»Dies ist etwas, das du selbst tun musst, Fainne«, erklärte die Herrin

des Waldes. »So ist es vorherbestimmt. Beende die lange Dunkelheit. Benutze, was du gelernt hast.«

Und so schaute ich direkt in die Augen meiner Großmutter, die das Spiegelbild meiner eigenen waren, und sprach die Worte eines kleinen Zaubers, den ich vor langer Zeit unter ihrer Anleitung vervollkommen hatte. Ich hatte das immer gut gekonnt, und nun erfüllte mich die Magie so stark und sicher wie in den Tagen von Kerry, den Tagen, bevor ich von zu Hause weggeritten war und erfahren hatte, dass Liebe das grausamste von allem sein konnte. In dem Augenblick, bevor sie sich veränderte, sah ich in ihren Augen, dass sie wusste, was geschehen würde, ich sah ihr Entsetzen.

»Von all dem Bösen, das du getan hast«, flüsterte ich, »gibt es eine Sache, nur eine, die ich dir nie verzeihen kann. Aber ich werde dich nicht töten. Du kannst sehen, wie du zurechtkommst, wie wir anderen auch.« Dann schnippte ich mit den Fingern, und die Furcht erregende Zauberin wurde zu einem Bauernhuhn, das zu meinen Füßen leise gackerte, erschreckt von der Menschenmenge. Wieder schnippte ich mit den Fingern, und eine kleine Schlange glitt dahin und wand sich, dunkel wie reife Maulbeeren, versuchte, rasch zu fliehen, bis ich sie in eine glänzend schwarze Küchenschabe verwandelte. Irgendwo hinter mir spürte ich, wie sich Federn bewegten und sich etwas veränderte. Ich hob die Hand und flüsterte; die Küchenschabe wurde eine rundliche Feldmaus, gut genährt vom Getreide des letzten Jahres. Sie huschte davon, denn nun gab es dort einen großen, moosbewachsenen Stein, unter dem sich ein kleines Geschöpf gut verstecken konnte. Aber als die Maus den Stein erreichte, rollte der davon, und in diesem Augenblick schoss ein Vogel vom Himmel, rasch und tödlich, und erhob sich wieder mit der quiekenden, kämpfenden Kreatur fest im Schnabel. Die Eule landete oben auf dem moosbewachsenen Stein, sie schluckte einmal, und alles, was von der Maus noch übrig blieb, war ein wild zuckender Schwanz, der aus dem Schnabel hing. Die Eule schluckte noch einmal, und die Maus war verschwunden. Niemand hatte ein Wort gesagt.

»Komm jetzt, Fainne.« Die Herrin des Waldes streckte abermals die bleiche, glatte Hand aus und wollte mich wegführen. »Es ist Zeit.«

Sie wandte sich den versammelten Männern zu, Sean und Conor und auch den britischen Anführern. »Das Mädchen hat die Wahrheit gesagt«, erklärte sie. »Hört auf ihre Warnung und auf die meine. Nach diesem Tag wird hier niemand mehr sicher sein. Nach diesem Tag darf niemand mehr die Inseln betreten, außer dieser jungen Frau. Benutzt eure Schiffe, bringt eure Männer sofort hier weg, segelt zu sicheren Häfen. Wenn ihr auf den Inseln bleibt, werdet ihr umkommen. Die Prophezeiung ist erfüllt. Der Kampf ist vorbei. Geht nach Hause und beginnt euer Leben von neuem.«

»Eure Söhne sind schon dabei, die Friedensbedingungen auszuhandeln.« Das war der Mann mit dem Flammenhaar, seine Stimme feierlich und tief wie Donner. »Die Verhandlungen verlaufen gut, da ein so weiser und mutiger Mann wie das Kind der Prophezeiung beteiligt ist. Denn zweifelt nicht daran: Der junge Mann hat seine Rolle in dieser Sache gespielt; ohne ihn wäre der Kampf nicht gewonnen worden, denn er ist es, der euren Männern das Herz gibt, das sie leben lässt. Ohne ihn wird es keinen Frieden zwischen Northwoods und Sevenwaters, zwischen Harrowfield und seinem Nachbarn geben. Johnny ist euer eigenes Kind, ihr habt sein Leben bestimmt.« Ich hörte ein leises Hüsteln hinter mir; die Alten waren zu diesem Thema offenbar etwas anderer Ansicht, aber sie widersprachen nicht. »Der Junge ist ein Beispiel für euch alle. Folgt ihm, und vielleicht werdet ihr zu beiden Seiten des Wassers Frieden erleben. Folgt ihm, und vielleicht könnt ihr sowohl Ländereien als auch Wald einige Zeit erhalten. Einige Zeit.« Hinter seinen bewegenden Worten lag die tiefe Traurigkeit.

»Jetzt, Fainne.«

Ich konnte mich nicht länger weigern, die Zeit war gekommen. Die Krieger verteilten sich rasch, einige eilten unter Schlanges Befehlen zur Bucht und beluden die Schiffe und machten alles fürs Auslaufen fertig. Es mussten viele Männer vom Ufer weggetragen werden, und es würde ein Wunder an Organisation brauchen. Aber die Männer von Inis Eala kannten sich mit diesen Dingen aus. Bis zum Abend würden alle in Sicherheit sein. Grün gekleidete Krieger hoben Eamonns Leiche hoch, kümmerten sich um den Speer. Männer aus Sevenwaters deck-

ten Finbar mit einem weißen Tuch zu, das das Zeichen der beiden Ringe trug. Sean schaute hinüber zum Wachposten, wo Edwin von Northwoods wartend stand.

»Nur noch einen Augenblick«, sagte ich zu meinen Führern aus der Anderwelt; ich dachte, da dieser Abschied für immer sein wird, konnten sie mir wenigstens ein bisschen Zeit dazu lassen. Ich wandte mich meinem Onkel, dem Herrn von Sevenwaters, zu.

»Sag den Mädchen, ich werde sie nicht vergessen«, erklärte ich mit möglichst fester Stimme. »Sie haben mir beigebracht, was es bedeutet, eine Familie zu haben, und sie haben mich darüber hinaus viele andere Dinge gelehrt. Ich hoffe, ihr bereitet Eamonn einen guten Abschied, mit Lichtern und Musik und Ehre, denn obwohl er viele Fehler gemacht hat, ist er am Ende tapfer gestorben. Und sag Maeve – sag ihr, es tut mir Leid. Es tut mir sehr Leid.«

In Seans Augen stand Schmerz, aber auch ein gewisser Respekt. Er nickte und küsste mich auf eine und dann auf die andere Wange, aber er sagte kein Wort.

»Leb wohl, Onkel«, sagte ich zu Conor.

»Leb wohl, meine Liebe.« Seine Miene war sehr ernst. »Dies ist ein langer Abschied. Ich wünschte, ich könnte dir helfen. Du bist so jung für eine solche Aufgabe. So jung, und du hast noch dein ganzes Leben vor dir.«

»Ich denke, das zählt nicht«, flüsterte ich, und meine Tränen fingen wieder an zu fließen. »Warum soll ich es nicht tun – es sieht so aus, als wäre es alles, wozu ich gut bin.«

»Alles?«, wiederholte Conor. »Ein großes und wunderbares *Alles*, denke ich.« Er verstand es nicht. Keiner von ihnen verstand die hohle Leere in mir. Ich wandte mich Vater zu.

»Vater?«

Ciarán schaute auf mich herab, sein Gesicht sehr bleich, seine dunklen Augen immer noch wachsam. »Ich setze großes Vertrauen in dich, Tochter«, sagte er. »Das habe ich immer getan. Und ich bin sehr stolz auf dich. Ich liebe dich. Vergiss das nie.«

»Vater, wirst du jetzt zurückkehren? Nach Hause, nach Sevenwaters?

Sie brauchen dich. Conor ist alt und müde. Es ist Zeit, die Familienbande wieder zu knüpfen und dass die Weisheit deiner eigenen Art im Wald erneuert wird. Und es gibt da ein kleines Mädchen, das eine große Mystikerin werden könnte, wenn du sie unterrichtest. Ich habe viel Schaden angerichtet, Vater, obwohl ich nur jene schützen wollte, die ich liebte. Ich wollte, dass du in Sicherheit bist und – und ...«

Meine Worte verklangen.

»Du bist sehr stark gewesen; stark genug für uns alle. Ich werde darüber nachdenken.« Er warf einen Blick auf die weiß verhüllte Gestalt auf dem Boden nah unseren Füßen.

»Vielleicht ist es wirklich Zeit, dass diese Wunden heilen. Und nun lebe wohl, Tochter.« Er beugte sich vor und küsste mich auf die Stirn. »Möge die Hand der Göttin sanft auf dir ruhen; möge die Sonne deine Tage wärmen, möge der Mond deine Träume beleuchten.«

»Leb wohl, Vater. Du wirst immer in meinem Herzen sein.« Aber als das Feenvolk mich zum Ufer führte, wo ein langes, dunkles Boot auf dem Kies wartete, kam es mir vor, als wäre mein Herz jetzt leer, als wäre alles herausgewaschen, was es je enthalten hatte, und als könnte es nie wieder gefüllt werden. Es schien nicht zu zählen, was mir bevorstand, und wie einsam und gefährlich die Aufgabe war. Es schien unwichtig, was ich zurückließ. Das verstanden sie nicht, keiner von ihnen. Die Alten hatten Recht gehabt. Ich hatte meinen einzigen Schatz weggeworfen. Ich hatte nicht gewusst, wie viel ich zu verlieren hatte, bis es bereits verloren war.

Das Boot glitt vom Strand weg, ohne Segel oder Ruder und Besatzung, die es auf dem gefährlichen Weg zur Nadel geleitete. Hinter mir, am Ufer, stand das Feenvolk und sah ernst und schweigend zu. Ich umklammerte Riona fest, als wäre ich wieder ein kleines Kind, während das Boot sich immer schneller vom Land weg bewegte.

»Es war ungerecht«, flüsterte ich leidenschaftlich. »Darragh war ein so guter Mann; er hat nie etwas falsch gemacht, und sie hat ihn getötet, und es war alles wegen mir. Und Finbar ist wegen mir gestorben, weil ich ihn dazu gebracht habe, herzukommen. Niemand versteht das, niemand weiß es. Sie erwarten, dass ich mich wie eine Art Heldin fühle,

als wäre ich auf dem Weg zu einem großen Ziel. Aber in mir ist nichts geblieben als große Leere.«

Und es kam mir so vor, als hörte ich die kleine, leise Stimme der Puppe, als ich in ihre dunklen Augen schaute. *Ich weiß es*, sagte sie. *Ich, die Niamh mit ihren eigenen Händen gemacht hat, Stich für Stich, Faden für Faden; ich weiß, was Liebe ist.*

Ich schaute zurück zum Ufer, wo Conor und mein Vater nun Seite an Seite standen und jeder eine Hand zum Gruß und zum Abschied hoben. Ihre Gestalten wurden kleiner und kleiner, und schließlich konnte man sie kaum mehr sehen, als das kleine Boot weiter vorwärts getragen wurde und erfasst von der Strömung, immer noch schneller auf die verräterischen Felsen der Nadel zuraste. Ich schloss die Augen und überließ mich dem, was kommen würde.

Das Feenvolk reist schneller als der Westwind, unauffälliger als ein Schatten. Sie warteten bereits dort, als das Boot durch das wirbelnde Wasser zur Nadel kam, in eine Höhle unter den Felsen fuhr und abrupt neben einem grob behauenen Sims verharnte. Dies war eine Art Kai, obwohl sicher kein anderes Schiff als ein Feenboot diesen seltsamen Ankerplatz erreichen konnte. Die Herrin des Waldes streckte wieder die Hand aus, half mir heraus und führte mich unmögliche Treppen hinauf, die in den Felsen geschnitten waren. Wer konnte an einem solchen Ort wohnen? Der geringste Wind konnte einen auf die Felsen hinabschleudern, und wie sollte man überleben? Ich sah mich selbst einem einsamen Tod entgegenhungern, wenn ich von Algen und der einen oder anderen Muschel leben musste, die ich mit blutenden Fingern von den Felsen kratzen würde. Das Leben einer Eremitin. Es war selbstverständlich möglich. Es gab einen Ort in Kerry, die Skelligs, und die christlichen Mönche, die sich dort während der Invasion der Wikinger gehalten hatten, trotz Plünderung und Mord, trotz der Stürme und den Klauen des Winters. Jahr um Jahr hatten sie sich an ihre Felsen geklammert, die Isolation hatte ihren Glauben stärker werden lassen und ihren Geist geschärft, damit sie die Mysterien besser durchdenken konnten. Ich verstand nichts vom Weg der Christen. Meine Studien ließen mich schließen, dass es ihnen etwas am Re-

spekt für die Macht von Erde und Sonne, die Macht des Wassers und die Reinheit der Luft fehlte. Dies sind die Ecksteine des alten Glaubens, denn ohne sie, ohne das Wissen über Mond und Sterne, das Verständnis der Existenz, wie könnte man begreifen, was geschieht? Wir sind alle Teil dieser Wunder, an sie gebunden, wie ein neugeborenes Kind an seine Mutter gebunden ist; wenn wir sie nicht kennen, kennen wir uns selbst nicht. Es gibt so viele Manifestationen der Schönheit: das schnellfüßige Reh und der flinke Lachs, der zierliche Zaunkönig und der geheimnisvolle Seestern, die starke Eiche und die schlanke Birke. Und es gibt Dinge hinter diesen Grenzen, die sich nur selten zeigen: die undurchschaubaren, veränderlichen Wesen der Anderwelt, die uns auf unserem kurzen Weg begleiten, unsichtbar, außer wenn sie sich zeigen wollen, oder wenn wir selbst lernen, diese Grenze zu überschreiten. Zu Samhain können wir sie vielleicht sehen, oder in Träumen und Visionen, aber es ist nicht, wie es einmal war, als die Alten im Land einherwandelten und diese Grenze zwischen den großen Dingen, die *sind*, und ihren Hütern kaum sichtbar war. Was die Menschen angeht, so sind wir nur ein kleiner Teil in dieser langen Entwicklung, so klein; dennoch ist jeder von uns kostbar, ein Edelstein von hohem Wert, und jeder ist anders. Das Feenvolk sieht es vielleicht nicht so. Sie können nicht verstehen, wie für uns der Verlust eines einzelnen Lebens so schwerwiegend sein kann, denn sie haben ihre Gedanken auf das Große Ganze gerichtet; auch ich war für sie nur wichtig wegen der Rolle, die ich in ihren Plänen spielen würde.

Wir erreichten das Ende der Treppe. Ich war atemlos, und mir wurde schwindlig, denn ich hatte nichts mehr gegessen, seit ich Inis Eala verlassen hatte. Hier oben gab es ein kleines Plateau, geschützt von einer natürlichen Felsenmauer, und es gab Ebereschbüsche voller Blätter und Beeren, obwohl es noch kaum Frühling war. Der Wind traf diesen kleinen, geschützten Ort tatsächlich nicht, es lag ein seltsames Gefühl von Ruhe darüber, als wäre er in gewisser Weise vom Rest der Welt abgetrennt, von Sturm und Frost, vom Vergehen der Jahreszeiten, vielleicht sogar von der Zeit selbst. Inmitten der offenen Fläche gurgelte eine Quelle zwischen flachen Steinen und füllte ein Becken aus Stein,

bevor das Wasser durch einen schmalen Kanal über den Rand lief und ins Meer tief drunten floss. Ein kleiner Becher stand daneben. Entweder lebte hier jemand oder hatte es einmal getan, oder man hatte den Ort für mich vorbereitet.

»Es ist lange her«, sagte die Herrin des Waldes, »seit Menschen hier gewohnt haben. Es gab einmal einen Druiden. Es ist eine schwierige Berufung; die Nadel ist seit den Tagen vor der Erinnerungen der derzeit lebenden Menschen oder ihrer Väter oder deren Väter unbewohnt gewesen. Wir hätten beinahe alles verloren. Sevenwaters hat die Inseln gehen lassen; die Eindringlinge haben die heiligen Bäume gefällt und die heilige Quelle besudelt, sie sind in den Höhlen der Wahrheit einhergegangen. Aber sie sahen nichts. Sie verstanden nichts. Die Mysterien enthüllen sich nur denjenigen, die das Muster verstehen.«

»Wenn das so ist«, sagte ich, »warum lassen wir die Dinge nicht wie sie sind? Warum braucht ihr einen schwachen Menschen wie mich, um hier zu bleiben und über diesen Ort zu wachen wie eine Art von – Verwalter? Kann es nicht auf sich selbst aufpassen? Ihr könntet die Menschen durch Magie fern halten, oder nicht? Nebel, Stürme, Seeungeheuer? Warum braucht ihr das Kind der Prophezeiung?«

Der feurige Mann erschien an ihrer Seite. Ich hatte in seinem Stil eine gewisse Überschwänglichkeit bemerkt; er neigte zu plötzlichem Funkensprühen und bunten Lichtblitzen.

»Ah«, sagte er mit ruhigem Lächeln. »Die Erklärung liegt in den Worten selbst. Eine Prophezeiung muss geachtet werden. Man kann sie ein wenig fördern, aber am Ende ist es die Prophezeiung, die beherrscht, was geschieht. Wir haben seit langer Zeit gewusst, dass unsere Tage gezählt sind; wir haben gewusst, dass diese Prophezeiung erfüllt werden müsste, wenn wir eine Gelegenheit haben wollten, das zu wahren, was uns allen so kostbar ist. Unser Zeitalter nähert sich seinem Ende. Den Alten ergeht es besser, denn so schwach und verstümmelt sie sein mögen, besitzen sie nichtsdestoweniger die Weisheit der Erde selbst, die Fähigkeit, sich einzufügen und unsichtbar in der Mitte der Dinge zu verharren und auszuharren. Die Túatha Dé haben andere Fähigkeiten. Wir waren einmal wahrhaftig groß, Herrscher von Erin, überle-

gen und mächtig. Tatsächlich strahlten wir hell; wir waren die Verkörperung von Geheimnis und Wunder, Magie und Zauber. Aber die Welt verändert sich. In diesem Zeitalter der Menschen haben wir wenige Zufluchtsorte. Der Wald von Sevenwaters ist einer der Letzten davon, und solange Lord Sean dort herrscht, und nach ihm das Kind der Prophezeiung, können wir sicher unter diesen Eichen wandeln. Der Erzdruide gehört zum wahren Volk von Sevenwaters; er wird den alten Glauben aufrechterhalten und andere inspirieren. Und auch Ciarán wird seine Zeit haben und seinen Einfluss, denn er ist *ihr* Sohn. Der Mann hat ein starkes Herz und viel zu geben. Sie werden dem Wald und seinen Bewohnern eine Jahreszeit, ein Jahr, vielleicht ein Leben schenken. Aber es wird schon bald eine Zeit kommen, in der selbst dieser uralte Wald Opfer der Axt wird, damit die Menschen mehr Weideland finden und Siedlungen mit Türmen und Mauern errichten können. Die Menschen glauben in ihrer Ignoranz, die Erde selbst zähmen zu können, den Ozean ihrem Willen zu unterwerfen. Und so werden sie den Körper der Mutter, die sie hervorgebracht hat, verwüsten und nicht einmal wissen, was sie tun. Die alten Wege werden in Vergessenheit geraten, Fainne, ganz gleich, was wir tun. Ein neues Zeitalter beginnt, ein Zeitalter der Dunkelheit, in dem jene, die auf der Erde wandeln, abgeschnitten sind von dem, was ihnen Leben gibt.«

»Ohne dich wäre alles verloren.« Dies war das Wesen, das nur aus Luft und Licht zu bestehen schien; alles, was ich von ihm sehen konnte, waren seine schimmernden Augen und die goldenen Haarsträhnen. »Denn solange die Mysterien im Herzen eines einzelnen Menschenwesens lebendig bleiben, solange das Wissen unserer Art dort sicher ruht, sind wir nicht für immer gegangen, sondern warten nur träumend, bis die Zeit der Erneuerung gekommen ist, die Zeit der Geburt des heiligen Pakts, des Verständnisses, des großen Kreises der Existenz.«

»Du musst diese Dinge am Leben halten, Fainne«, erklärte das Wasserwesen, dessen langes Haar wie zarte Ranken von Teichgras um ihre Schultern wehte. Ich glaubte, winzige, glitzernde Fischlein dort schwimmen zu sehen, wie sie zwischen den Locken dort hin und her schossen. »Dies alles vertrauen wir dir an.«

»Aber –«, begann ich, denn eine sehr offensichtliche Frage kam mir in den Sinn.

»Komm, wir zeigen es dir.«

Wieder nahm die Herrin des Waldes meine Hände und führte mich zur Felswand, und nun sah ich, dass es dort eine Öffnung gab, einen klug verborgenen Schlitz, den jemand vielleicht für nichts weiter als eine Unregelmäßigkeit in der Oberfläche halten würde, vielleicht nur für einen Schatten.

»Es gibt hier viel mehr, als das Auge zeigt«, erklärte sie ernst. »Diese Portale sind nicht leicht zu finden; daher bewachen wir das Wenige, das uns noch bleibt. Wenn du erst einmal drinnen bist, wirst du entdecken, dass dieses Reich größer ist, als du dir vorgestellt hättest.«

»Wie der Geist hell brennt und manchmal zu groß scheint, um in der kleinen Hülse des Körpers zu weilen, so ist es auch mit diesem Ort«, sagte das Wasserwesen leise. »Die innere Welt ist weiter und komplizierter als die äußere, tiefer und verzweigter. Hier wirst du viele Dinge sehen; du wirst sehen, was einmal war, was ist und was sein könnte. Du wirst beobachten, und du wirst dich erinnern.«

Es war, wie sie sagten. Der Schlitz im Felsen führte zu einem Gang und der Gang in eine Höhle, die viel höher und breiter war als das schmale Plateau draußen hätte vermuten lassen. Und es gab weitere Höhlen, die von dieser Hauptkammer weg führten, und durch Öffnungen entdeckte ich warmes, goldenes Lampenlicht, einen Platz zum Schlafen mit Kissen und weichem Leinen und eine Decke, die aussah wie der zottelige Pelz eines großen Tieres. Meine Augen wurden größer.

»Sieh her, Fainne.«

Der Sinn dieser Hauptkammer war mir sofort klar, da ich mit der Kenntnis der Mysterien und der Rituale aufgezogen worden war. In der Mitte befand sich eine breite, flache Bronzeschale, die nun leer war; daneben ein kunstvoller Krug aus dem gleichen Material auf einer Granitplatte. Über diesen Zeremonialgefäßen wölbte sich die Decke der Höhle hoch; und in der Mitte war eine Öffnung zum Himmel hin. Es kam mir so vor, als wäre dieses runde Loch in den Felsen sehr

gezielt an dieser Stelle platziert, ebenso wie jeder stehende Stein in Kerry seine Position und seinen Zweck gehabt hatte. Diese Öffnung zeigte einen winzigen Fleck vom blauen Himmel, der im Augenblick wolkenlos war. Es war vielleicht Mittag, vielleicht ein wenig später. Heute Nacht würde ich aufblicken und einen Stern sehen oder tiefe, stille, samtige Dunkelheit. Zu bestimmten Jahreszeiten würde die Sonne durch den Stein fallen und das Wasser darunter mit lebendigem Feuer erfüllen. Dies war eine Höhle wie der Ort, den Finbar auf Inis Eala bewohnt hatte. Ein uralter Ort. Ein sicherer Ort. Die Göttin hielt ihre Hand darüber, ihr wiegender Körper erhielt ihn. Wenn die alten Wege in der Erinnerung eines einzigen menschlichen Geistes, dem Schlag eines einzigen menschlichen Herzens bewahrt werden sollten, dann war dies der geeignete Platz. Aber für wie lange? Ich öffnete den Mund, um die Frage zu stellen, und das Wasserwesen bewegte seine seltsame algengleiche Hand über der Bronzeschale, die sich daraufhin sofort mit klarem Wasser füllte. Ich schloss den Mund, ohne etwas gesagt zu haben. Jener, der mehr luftiges Licht war als Substanz, beugte sich vor und hauchte auf das Wasser, und die Oberfläche zeigte plötzlich eine Ansammlung winziger Bilder, hell wie Sommerblüten, die sich bewegten und in einem glitzernden, blendenden Muster veränderten.

»Komm, Feuerkind«, sagte der mit dem Flammenhaar. »Wir werden es dir zeigen.«

Die Herrin des Waldes griff nach meiner linken Hand und er nach meiner rechten, und zusammen schauten wir ins Wasser. Es gab so viel dort, zu viel, es war durcheinander und nur in Bruchstücken zu erkennen, und dennoch konnte ich in den komplizierten Bewegungen vertraute Dinge erkennen, die kurz aufblitzten und dann wieder verschwanden; ein Fisch, der auf dem Boden zappelte, Käfige, die sich öffneten, Tiere, die rasch flohen, ein Feuer, ein Mann, der das Gesicht schmerzerfüllt verzog. Ich kniff die Augen fest zu.

»Ich weiß nicht, wie man mit dem Blick umgeht«, erklärte ich angespannt. »Ich kann das nicht gut. Wenn dies die Aufgabe ist, die ich erledigen soll, dann habt ihr euch die Falsche ausgesucht.«

»Konzentriere dich«, sagte die Herrin.

»Du wirst es schwierig finden, aber nicht, weil du zu wenige Fähigkeiten hast, sondern zu viele«, erklärte der Feurige. »Du musst dich auf eine bestimmte Zeit, einen bestimmten Ort, einen Ablauf konzentrieren. Finde ein Muster und schließe den Rest davon aus, bis du es brauchst. Hier verlaufen die Fäden aller Existenzen, Fainne. Hier kannst du sehen, was war: die endlose Bewegung der Sterne, die Stimmen der uralten Felsen, die Geheimnisse in den Tiefen des Meeres. Du kannst die Geschichten unseres Volkes und deines Volkes und die der anderen lesen. Du kannst sehen, was ist. In diesem Augenblick verlassen dein Vater und die anderen das Ufer der Größeren Insel. In diesem Augenblick machen sich auch die Briten auf den Weg nach Hause und lassen ein Friedensversprechen zurück. Der Kapitän des Schiffs, das sie trägt, ist ein Vetter, den du nie kennen gelernt hast, Fintan, Erbe von Harrowfield. Diesen Leuten steht eine gute Zeit bevor; eine kurze, gute Zeit.«

»Du wirst diese Dinge sehen«, erklärte die Herrin, »und man wird dir zeigen, was sein wird oder was sein könnte. Darin liegt eine Gefahr, die du sicher verstehst. Du bist für diese Tätigkeit auserwählt worden, Fainne, wegen dem, was du bist. Für dich gibt es keine Grenze, nichts hält dich davor zurück, die höchsten Ebenen deines Handwerks zu erreichen, wenn es das ist, was du willst. Sie, die dir etwas anderes sagte, hat dich angelogen, so wie sie schon deinen Vater angelogen hat. Selbst damals, selbst als du noch ein Kind warst, spürte sie die Macht in dir, eine Macht, die am Ende viel größer ist als ihre eigene. Ihr Fehler war zu glauben, dass sie dich ihrem Willen unterwerfen konnte. Sie hat sowohl Ciaráns Kraft unterschätzt als auch die deine. Es ist ein Paradox, denn ohne ihr Blut, das Blut der Ausgestoßenen, wärest du nicht stark genug für diese Aufgabe gewesen. Lady Oonagh war eine von uns. Die von ihrer Art sind unsere Schatten, unsere Gegenstücke, die an unserer Seite wandeln und das Gleichgewicht aufrechterhalten. Eins kann ohne das andere nicht existieren, und dennoch liegen wir ewig miteinander im Widerstreit. Also hat sie dich stark gemacht. Für jemanden, der so jung ist, hast du ein tiefes Verständnis der Dinge. Was du noch nicht gemeistert hast, werden wir dich lehren. O ja«, sie zog die Brauen hoch, als sie meine Überraschung bemerkte. »Wir werden von Zeit zu

Zeit vorbeikommen, zumindest bis du dich hier eingewöhnt hast. Und nun schau wieder hin; wähle ein einzelnes Bild und konzentriere dich darauf. Lass es für dich arbeiten. Schieb den Rest weg.«

Ich schaute ins Wasser und dachte an die kleine Sibeal und ihre vollkommene, lautlose Konzentration. Sie war erst acht Jahre alt. Ich würde vieles nachholen müssen. In dem chaotischen Wirbel von Bildern gab es eines, das mich anzog. Drei Kinder lagen auf Steinen an einem See – dem See von Sevenwaters, nicht weit von der Festung entfernt. Es war Sommer, und zwei von ihnen fuhren mit den Fingern durchs Wasser und beobachteten die Fische. Das Dritte, ein Junge mit wirrem, dunklem Haar, lag auf dem Rücken, die Arme ausgestreckt, und starrte in den Himmel hinauf. Der Junge sah ein wenig Coll und ein wenig Onkel Sean ähnlich, aber es gab nur einen Mann, den ich kannte, der diese klaren, tiefen, weisen Augen hatte. Zweifellos hatte ich ein Bild vor mir, das lange Zeit zurücklag, und dieses Kind war Finbar, der über das Reich hinausschaute, in dem sein kleiner Bruder und seine Schwester spielten, und vielleicht sein seltsames künftiges Schicksal erblickte. Dieses winzige Bild veränderte sich und blieb dennoch das gleiche. Die Felsen, der See, Enten. Die drei Kinder, Söhne und Töchter von Sevenwaters. Es war immer noch Sommer, ein weiterer Sommer, und die Kinder waren andere. Es gab Zwillinge, einen Jungen und ein Mädchen mit dunklem Haar, die die Hände ausstreckten, um die Fische zu necken, die dort im Ried schwammen, und ein weiteres Mädchen, schön wie der Herbst mit ihren großen blauen Augen und ihrem rotgoldenen Haar. Das kleine schwarzhaarige Mädchen, das meine Tante Liadan war, und Sean versetzten ihr einen Schubs, und meine Mutter lachte. Ihre wunderschönen Züge leuchteten vor Freude. Ich wollte dichter zum Wasser, sehnte mich nach mehr, sehnte mich danach, dieses Kind zu sehen, das sie einmal gewesen war, bevor man ihr die Freude genommen hatte. Aber das Bild schwamm und veränderte sich wieder, und nun sah ich Sibeal, die im Schneidersitz auf dem gleichen Stein am See saß, die Hände im Schoß gefaltet. Ihre Augen schienen alles und nichts zu sehen. Sie sah mich direkt an und lächelte; und dann war das Bild verschwunden.

»Du wirst rasch lernen«, sagte die Herrin des Waldes, als ich blinzelte und mir die Augen rieb. »Du wirst lernen, diese Dinge im Geist und in der Seele zu bewahren, und dich an das zu erinnern, was kostbar ist. Du wirst die Überlieferung rezitieren, du wirst dich um die Rituale kümmern. Sonne und Mond werden dich anleiten, das Meer wird deine Festungsmauer sein, der lebende Stein deine sichere Zuflucht. Hüte das geheimnisvolle Band zwischen der Erde und dem Leben, das dort wächst, und ihre große Mutter wird dich erhalten.«

Ich fühlte mich ein wenig schwach und mehr als ein nur wenig erstaunt. Vielleicht waren meine Fragen ja überhaupt nicht wichtig. Die Aufgabe, die sie mir auferlegten, war eine äußerst wichtige, ich sollte mich für dieses Vertrauen geehrt fühlen. Aber ich fühlte überhaupt nicht viel, wenn man von der Leere im Herzen einmal absah und von den kalten Pfaden meiner Tränen.

»Willst du uns noch etwas fragen, bevor wir dich allein lassen?« Die Herrin des Waldes klang nun sanfter; dennoch, man konnte nicht vergessen, wer sie war. Diese Geschöpfe wussten nichts von menschlicher Liebe, für sie waren unsere kleinen Leben zweifellos unbedeutend.

»Ich habe mich gefragt ...«, begann ich.

»Was denn, Kind?«

»Ich habe zwei Fragen. Ein Mensch braucht Wärme, Essen, Kleidung und die Möglichkeit, sich im Winter warm zu halten. Ich bin darauf vorbereitet, allein zu sein, das ist mir nichts Neues. Aber wie werde ich die Zeit finden, diesen Pflichten nachzukommen, die ihr von mir verlangt, wenn ich außerdem sehen muss, dass ich auf diesem Felsen überlebe? Ich weiß, wie man angelt, aber –«

Nun lachten die vier, hoch oder tief, und das Geräusch war wie Musik, die durch den Raum hallte.

»Man wird für dich sorgen«, sagte der Feurige. »Durch eine Tat von unerwarteter Freundlichkeit hast du seltsame und treue Freunde gewonnen. Die Alten werden dafür sorgen, dass alles für dich bereit steht, wie du es brauchst. Tatsächlich haben sie darauf bestanden, diese Pflicht übernehmen zu dürfen, seltsame Geschöpfe, die sie sind. Du wirst nicht ... angeln müssen.« Wieder lachte er leise.

»Nun gut«, sagte ich, sah mich noch einmal um und fragte mich, wie viele Augen mich beobachteten. Die Alten konnten sich gut anpassen; man wusste nie, welcher Schattenhauch, welcher Haufen geborster Steine sich vielleicht in ein lebendes, atmendes Geschöpf verwandeln würde. Zumindest würde ich Gesellschaft haben. »Und es gibt noch etwas, woran anscheinend keiner von euch gedacht hat«, erklärte ich. »Meine Großmutter sagte mir, dass die von unserer Art lange leben. Da wir euer eigenes Blut haben, leben wir länger als die normalen Menschen. Aber ich werde nicht ewig leben. Ich kann diese Geheimnisse wahren, bis ich eine faltige Alte bin wie Lady Oonagh. Aber irgendwann werde ich sterben und mit mir die Geheimnisse.«

Die flüssigen Augen des Wasserwesens wurden größer, seine blättrigen Brauen hoben sich. »O nein«, sagte es rasch. »Die Geheimnisse werden nicht mit dir sterben, so ist es nicht. Unsere Vision reicht viel weiter als das Leben eines einzelnen Hüters. Du wirst deiner Tochter diese Dinge beibringen, so dass sie nach dir Hüterin sein kann, und sie wird schließlich die Weisheit an ihr eigenes Kind weitergeben. Es wird lange, sehr lange dauern, bis dieses Wissen der Welt wieder bekannt gegeben werden kann. Aus diesem Grund verbergen wir die Inseln heute Nacht vor den Augen der Menschen. Eine große Welle wird sie überschwemmen, Nebel wird sich erheben und sie vor dem Blick verbergen. Die Reisenden werden vielleicht suchen, aber niemand wird diesen Ort wiederfinden.«

»Meine Tochter«, sagte ich tonlos. »Aha. Es könnte sein, dass ich mich irre, aber ich dachte, es brauchte ebenso einen Mann wie eine Frau, um ein Kind zu haben. Soll der Vater dieses Kindes eine Krabbe sein oder eine Möwe? Oder hattet ihr vor, dafür zu sorgen, dass ein Schiffbrüchiger vor meiner Tür angespült wird, damit ich ihn nutzen kann?«

Sie schwiegen plötzlich. Vielleicht war mir etwas entgangen. Die Túatha Dé beäugten mich ernst. Dann streckte der Feurige plötzlich die Hand aus und holte eine zerbrechliche Glaskugel aus dem Nichts, so schön und glitzernd wie ein Stern.

»Du kennst den Zauber«, sagte er. »Zeig es uns.«

Ich starrte sie verblüfft an, erschrocken über solche Grausamkeit. Ich

verbiss mir die Worte, die sich mir auf die Lippen drängten. *Abwärts. Halt. Jetzt langsamer.* Wie konnten sie es wagen? Warum spielten sie so mit mir?

Die Kugel zerbrach nicht am Boden. Sie fiel und verharrte und blieb nun eine Handspanne über der felsigen Oberfläche hängen. Aber ich hatte den Bann nicht gesprochen. Die glitzernde Kugel schimmerte im Licht des roten Haars des Flammenden. Er bückte sich und griff nach ihr.

»Siehst du?«, fragte er leise. »Du bist nicht die Einzige, die das kann.«

»Krabben, Möwen, Schiffbrüchige – das glaube ich nicht«, sagte die Herrin des Waldes. »Ich denke, wir können einen Besseren finden.«

Mein Herz machte einen Sprung. Voller Angst, dass ich sie falsch verstanden haben könnte, flüsterte ich: »Wie meint ihr das?«

»Was für eine Art Vater würde ein Kind brauchen, wenn es an einem derartig isolierten Ort aufwächst?«, sagte sie nachdenklich. »Ein solches Kind müsste vergnügt sein und erfindungsreich und weise. Es müsste klettern und balancieren können, es müsste Achtung vor den wilden Tieren haben, denn sie umgeben uns in diesem meerumkreisten Reich. Es wäre nützlich, wenn ihr Vater ihr das Schwimmen beibringen könnte, denn ihre Mutter ist dazu nicht im Stande. Was sonst noch, meinst du?«

»Was sagt ihr da?« Meine Stimme war heiser vor Qual. Ich zitterte wie eine Birke im Wind. Ich fürchtete, dass sie mich nur folterten, es konnte nicht wahr sein! Wie war es möglich? Die Klippen waren hoch, die Felsen spitz, der Ozean fasste zu wie eine eisige Hand. Und dennoch – und dennoch stieg die Hoffnung in mir auf wie die Säfte im Frühjahr, süß und kräftig. »Ein wenig Musik, damit es nicht so langweilig wird«, sagte der Herr von Licht und Luft. »Ein wenig Lachen, ein wenig Freundlichkeit, Geduld und einen Grund, weiterzumachen. Das wäre wahrscheinlich Liebe.«

»Es kam uns so vor, als gäbe es nur eine Möglichkeit«, sagte das Wasserwesen.

»Ihr meint – ihr meint, er lebt noch?« Ich wagte kaum, die Worte

auszusprechen, fürchtete die Antwort. Ich befürchtete, das Herz würde mir aus der Brust springen, denn es dröhnte wie eine große Trommel. »Ihr habt ihn gerettet? Aber wie ist das möglich? Wie konnte er im Meer überleben, nach einem solchen Sprung? Und wo ist er jetzt? Lügt mich nicht an, o bitte –«

»Still, Kind. Wir müssen bald gehen. Das hier ist keine einfache Angelegenheit, denn es war nicht leicht, ihn aus den Klauen des Todes zu reißen und zu erhalten.« Die Herrin des Waldes war nun ernst. Es lag ein Schatten auf ihrer Miene. »Es war notwendig, das Muster der Dinge ein wenig zu verändern, um es überhaupt möglich zu machen, und er ist nicht hier, noch nicht. Er wird nicht gleich zu dir kommen, denn es gibt eine weitere Art von Prüfung, eine, die du dir selbst auferlegt hast.«

»Was für eine Prüfung?« Mir war wieder kalt, und ich wusste nicht, was ihre Worte zu bedeuten hatten. »Was muss ich tun?«

Sie seufzte. »Er ist dir bis zum Ende der Welt gefolgt. Alles, was er liebte, hat er für dich aufgegeben. Du zitterst nun vor Freude, dass er lebt, und dennoch hast du ihn wieder und wieder weggeschickt. Vielleicht einmal zu oft. Vielleicht wird er diesmal nicht zurückkehren, denn er weiß, dass er eine weitere Verbannung nicht ertragen kann.«

Die vier begannen zu verblassen, waren schon fast verschwunden. Ihre Gestalten wurden transparent, bis ich außer ihren Augen kaum mehr etwas sehen konnte. Ihre Blicke waren kummervoll und stolz und nicht ohne Mitgefühl.

»Sagt es mir! O bitte, bitte, sagt mir, was ich tun muss!«

Die Herrin des Waldes war die Letzte, die verschwand. Ihre Stimme klang nun so ätherisch wie das Seufzen einer Brise über den Blättern des großen Waldes, ein leichtes Lebewohl-Rascheln.

»Du musst hinunter zum Meer gehen und auf ihn warten«, sagte sie. »Es wird nur eine Chance geben. Wenn du sie verschwendest, wirst du ihn für immer verlieren. Du musst dein Herz öffnen und die Wahrheit sagen. Nein, jetzt noch nicht«, fügte sie hinzu, als ich auf den Eingang zu rannte. »Erst in der Abenddämmerung. Du musst warten, bis die Gezeiten sich ändern. Erst dann kannst du ihn nach Hause bringen.« Ihre Schattengestalt verschwamm und verblasste ins Nichts.

Als das klare Blau des Spätnachmittags langsam dunkler wurde, als hätte man einen Pinsel über den weiten Himmel gezogen, um ihm die Farbe von getrocknetem Lavendel zu verleihen, die Farbe eines Taubenflügels, die Farbe von Flechten auf uraltem Stein, ging ich barfuß nach draußen und über die grob gemeißelten Stufen den ganzen Weg hinunter, dorthin, wo im Süden der Nadel große flache Felsen ihre Rücken übers Meer erhoben. Es würde Zeiten geben, zu denen das Wasser die rissigen Oberflächen dieser monumentalen Steine überspülte; selbst jetzt befanden sich in geheimen Ecken winzige Ritzen, alle mit einem zarten Anteil an Leben: zerbrechliche Meerestgeschöpfe, farbrige Anemonen, die sich anklammerten, und schillernde Fischlein, die nicht größer waren als eine Wimper. Aber die höher gelegenen Flächen waren trocken; hier ließ ich mich im Schneidersitz nieder und richtete den Blick auf das dunkler werdende Wasser vor mir. Ich spürte die Wärme, die noch in den alten Steinen lag, und die Umarmung der Erde, als sie meinem Körper das Leben der Sonne zurückgab.

Die Worte kamen schweigend, wie schon einmal zuvor. *Dieser Felsen ist dein Vater; er hält dich in seiner Hand fest. Diese Wärme ist deine Mutter; sie gibt ihr Leben, ihre Seele, ihre Kraft.* Bei aller Gelassenheit, die Zeit und Ort ermutigten, klopfte mein Herz doch heftig, als das Licht verging. Das Meer wurde dunkel, und ich sah keine Schwimmer in seiner kalten Umarmung, keine Söhne und Töchter von Mannán mac Lir, die in der Brandung spielten, als die Sonne im Westen tiefer sank, irgendwo hinter den grünen Hügeln von Kerry. Das Wasser flüsterte zu meinen Füßen, benetzte die alten Steine, schwappte, leckte, als könnte es die Vergangenheit wegspülen und alles neu und sauber machen. Eine große Flut. Eine große Tränenflut. Aber es konnte nie genug Tränen geben für das, was ich getan hatte. Falls tatsächlich Schätze an dieses Ufer gespült wurden, wer hätte sie weniger verdient gehabt als diese Zauberertochter, die auf ihrem unsicheren Weg so vielen guten Menschen Schaden zugefügt hatte? Wie konnte ich das je wieder gutmachen?

Abermals kamen Worte, geheime Worte, auf dem Flüstern des Westwinds, seufzend im tiefen Rauschen des Meeres. *Dieser Atem ist ein*

Versprechen, ein Geschenk von Liebe und Loyalität. Die Gezeiten wenden sich, alles verändert sich und wird neu geboren. Die Erde leidet und erträgt, der Ozean zittert und erwartet die Erneuerung. Schöne Dinge vergehen, und Unschuld stirbt. Aber die Hoffnung überlebt so lange, wie der Wächter treu hoch oben in der Nadel ausharrt. Dies ist der Weg der Wahrheit.

Ich zitterte, als ich diese Worte hörte, blieb aber immer noch auf den Steinen sitzen, denn es kam mir vor, als könnte ich nichts anderes tun als warten und hoffen. Wenn die Hoffnung verging, dann blieb tatsächlich nichts mehr, gar nichts.

Draußen im dunkler werdenden Wasser bemerkte ich plötzlich eine Bewegung, die nicht nur vom Auf und Ab der Wellen oder der wirren Algen herrührte. Ja, es waren Geschöpfe mit schlanken Körpern und runden Köpfen, Seegeschöpfe, die dort spielten, tauchten, tanzten; ihre Gestalten die Essenz der Vielfalt des flüssigen Elements, das sie bewohnten. Ich kniff die Augen zusammen, spähte genauer hin. Ja, es waren Selkies; fünf oder sechs von ihnen kreisten ein Stück vom Ufer entfernt. Hin und wieder hoben sie die Köpfe aus dem Wasser, die dunkle Haut glitzerte im letzten Licht, dann richteten sie ihre großen, sehnsüchtigen Augen auf mich, die ich dort auf dem Felsen der Nadel saß. Sicher würden sie irgendwann näher kommen. Und wenn, dann wäre dies hier die geeignete Stelle, an der der Stein sachte zum Wasser hin abfiel und ein Selkie an Land kommen konnte und ... und ... aber sie kamen nicht, und nun sank die Sonne hinter dem Horizont in den Westen, und es war beinahe dunkel. Dies würde vielleicht meine Strafe dafür sein, dass ich gewagt hatte zu hoffen, mir könnte ein solch wunderbares Geschenk gewährt werden: Noch einmal den in den Armen zu halten, den ich am meisten liebte und für immer verloren geglaubt hatte. Dies war wohl meine Strafe dafür, dass ich gewagt hatte zu glauben, nur für einen einzigen Augenblick, dass die Göttin der Ansicht war, ich hätte solche Freundlichkeit verdient. Ich hauchte seinen Namen, als die Selkies sich wieder von der Insel abwandten und davonschwammen, bis ich sie im Zwielficht kaum mehr sehen konnte. *Darragh*, flüsterte ich wie ein dummes, liebeskrankes Mädchen. *O bitte. O bitte.*

»Du musst dich schon ein bisschen mehr anstrengen«, erklärte eine trockene Stimme links von mir. Ich zuckte zusammen und schaute nach unten. Diesmal hatte sie sich nicht einmal die Zeit genommen, sich zu verändern. Es war noch die kleine zerzauste Eule, die ich sah, obwohl es kein Zeichen vom Flattern einer Landung gegeben hatte. »Du musst ein bisschen mehr arbeiten, und schnell. Die Dämmerung dauert nicht lange; bald schon wird es dunkel und zu spät sein.«

»Denk nach, Mädchen, denk nach«, sagte eine rissige, tiefe Stimme rechts von mir, eine Stimme, die direkt aus dem Felsen selbst zu kommen schien. War dieser Riss eine Art Mund, diese glatten, runden Löcher mit den hellen Muscheln eine Art Auge? Die Fomhöire waren überall. So hatten sie zahllose Zeitalter überlebt, während andere getötet wurden oder ins Exil gingen. »Denk nach«, sagte die Stimme wieder. »Benutze deinen Kopf. Erwinnere dich.«

»Ich kann nicht«, flüsterte ich. »Ich kann ihn nicht sehen. Es ist sicher zu spät.« Und dennoch, draußen im Wasser, war da nicht ein einzelner Selkie zurückgeblieben, allein in der zunehmenden Dunkelheit, und hatte sich wieder dem Land zugewandt, scheinbar im Bestreben, den anderen zu folgen, als sie nach Osten zu den geschützten Buchten der Größeren Insel schwammen? Er wartete, aber er würde nicht ewig warten können. Was sollte ich tun? Ich konnte nicht rufen; das hier war ein wildes Geschöpf. Meine Stimme würde ihn nur verschrecken. *Denk nach, Fainne. Erwinnere dich. Erwinnere dich.*

»Ich muss singen«, murmelte ich, als es mir wieder einfiel. Darragh hatte mich immer verlocken wollen, zu seiner Dudelsackmusik zu singen. Und einmal hatte er etwas über Selkies gesagt. Was war das noch gewesen? *Ich wette, du könntest so gut singen, dass es selbst die Selkies aus dem Meer lockt, wenn du es nur versuchtest*, hatte er gesagt. Die Göttin mochte mir beistehen – wie konnte ich dieses wunderbare Geschöpf zum Ufer singen, ich mit meiner heiseren, krächzenden Stimme, die wie der Ruf eines kleinen, verlorenen Sumpfgeschöpfs war, das dort im Ried quakt? Ich schaute in die dunklen Augen des Selkie, er erwiderte meinen Blick, und ich wusste, dass ich genau das tun müsste; dass meine Stimme die einzige war, die ihn nach Hause singen konnte.

Denn so erstickt und heiser sie war, war es nicht die Stimme der Liebe?

»Beeil dich«, drängte das Eulengeschöpf. »Wenn es dunkel ist, ist es zu spät.«

Und tatsächlich drehte der Selkie nun den Kopf, um den anderen nachzuschauen, und wandte sich dann wieder mir zu. Also holte ich tief Luft und begann zu singen. Meine Stimme war schwach und tonlos, ein kleiner Faden von einer Melodie, die vom Westwind weggerissen wurde, sicher zu leise, um auch nur bis zu dem Geschöpf zu gelangen, das dort in den Wellen tanzte. Er beobachtete mich.

»Gut«, log das Eulengeschöpf dreist.

»Mehr«, ermutigte mich das Felsenwesen. »Mehr. Lauter. Er hört dich, aber du musst dich wirklich beeilen.«

Er schien mich tatsächlich gehört zu haben, denn er kam näher herangeschwommen, und ich glaubte, einen Augenblick so etwas wie Wiedererkennen in diesen seltsamen, kummervollen Augen zu sehen, in denen die ganze Wildheit des Ozeans stand. Ich begann erneut. Die Wärme der großen Steine erfüllte mich, der Westwind gab mir Atem, die Stimme des Meeres bildete einen tiefen Kontrapunkt zum zögernden Fluss meiner Melodie. Ich sang weiter, während das Licht dunkler wurde und das Wasser schwarz, während die Schatten ihre langen Hände über mich streckten und der Himmel sich dunkelviolett verfärbte. Meine Stimme war eine jämmerliche Folge misstönender Geräusche in der Weite des abgelegenen Ortes, meine Worte kamen nur zögernd. Aber sie kamen auch tief aus dem Herzen, und ich goss alle Liebe und alle Sehnsucht hinein, die ich dort verborgen hatte. All die Dinge, die ich ihm nie gesagt hatte, weil ich es nicht konnte, sang ich ihm nun zu. Ich sang weiter in die Dämmerung hinaus, wartete darauf, dass sich die Zeit veränderte.

Das letzte Licht verging, und dicht an der Grenze von See und Land wartete der Selkie, der glatte, dunkle Kopf kaum sichtbar über dem Wasser, die runden Augen auf mich gerichtet. Mein Lied kam langsam zu einem Ende. Als die Dämmerung zur Dunkelheit wurde, streckte ich die Hand aus, und meine Finger stießen auf die starke Hand eines

Mannes. Ich zog mit aller Kraft, Tränen liefen mir über die Wangen, und endlich lag dort auf den Felsen neben mir im ersten Licht des aufgehenden Mondes mein Geliebter, triefnass, von Kopf bis Fuß schauernd und ohne einen Fetzen Kleidung. Ich umarmte ihn, als ich dort an seiner Seite hockte, und fragte mich, wie ich je daran hätte zweifeln können, dass er zu mir zurückkehren würde. War er nicht immer der treueste Freund gewesen?

»Es tut mir Leid«, flüsterte ich. »Es tut mir Leid, Darragh, oh, es tut mir so Leid, dass ich dir das angetan habe.«

Er blinzelte und drehte seinen Kopf hierhin und dahin, als wäre er nicht ganz sicher, was er war, Seehund oder Mann. Wenn man den Geschichten glauben konnte, würde er von nun an vielleicht nie mehr wirklich das eine oder andere sein. Er schauderte so heftig, dass es meinen eigenen Körper schüttelte, als ich ihn festhielt. Ich löste mein Schultertuch, wollte es ihm umlegen.

»Darragh, es tut mir so Leid«, sagte ich abermals durch die Strähnen von Freude und Schmerz.

Er kam vorsichtig auf die Beine. Sein Körper war im Mondlicht sehr bleich; bleich und nackt und sehr, sehr schön. Ich schluckte.

»Es ist möglich, hier zu leben«, fuhr ich fort, denn ich sehnte mich danach, dass er sprach, aber ich fürchtete mich auch davor, denn ich hatte ihm mein Herz geöffnet, und nun begann ich mich zu fragen, ob das nicht sehr dumm gewesen war. Immerhin hatte er mir schon einmal den Rücken zugewandt, als ich mich danach sehnte, seine Berührung zu spüren.

»Es gibt Essen und Wasser und Zuflucht. Es ist nicht viel. Wir können diesen Ort nicht verlassen. Es tut mir Leid. Wegen mir hast du alles verloren, was du vielleicht hättest haben können.«

Darragh sah mich im Halbdunkel an. »Du hast immer gesagt, du könntest nicht singen«, stellte er mit klappernden Zähnen fest. »Aber ich würde dieses Lied gerne noch einmal hören. Es ist das schönste Lied, das ich je gehört habe, würdest du es m-mir noch einmal vorsingen, wenn ich dich bitte?«

Ich spürte, wie ich rot wurde. »Vielleicht«, sagte ich. »Aber jetzt müssen wir dich erst mal aufwärmen, bevor du dich zu Tode frierst.«

»Mir fiel da die eine oder andere Möglichkeit ein«, sagte Darragh und errötete tief bei diesen Worten. Er breitete die Arme aus, und ich umarmte ihn und störte mich nicht daran, dass er kein Hemd und keine Hose und keinen Fetzen am Leib trug. Ich spürte seinen stetigen Herzschlag an meinem Körper, solcher Balsam für den verwundeten Geist, dass ich glaubte, vor Glück sterben zu müssen.

»Darragh«, sagte ich, »es gibt hier nichts für dich. Nichts außer mir und den Seevögeln und dem Wetter. Es ist kein Leben für dich.« Aber die ganze Zeit klammerte ich mich an ihm fest. Ich begriff nun, dass es Dinge gab, die so kostbar waren, dass man sie nicht loslassen durfte.

»Ich habe nie mehr vom Leben gewollt als dich an meiner Seite und die Straße vor uns«, sagte Darragh. »Damit bin ich zufrieden.«

»Viel Straße gibt es hier nicht«, sagte ich und spürte, wie die Glut der Sehnsucht durch meinen Körper drang, spürte das Bedürfnis, ihm nahe zu sein, immer noch gewaltiger werden, beinahe überwältigend.

»Ein großes Abenteuer.« Darraghs Stimme war leise in meinem Haar. »Das ist es.« Wieder schauderte er, und ich zwang mich, ihn loszulassen. »Sag mir eins«, bat ich. »An diesem Abend auf Inis Eala, als du Dudelsack gespielt hast und ich traurig wurde, warum hast du dich von mir abgewandt? Warum wolltest du dich nicht mit einem Kuss oder einer Umarmung verabschieden? Ich dachte ... ich dachte ...«

»Dummes Mädchen«, sagte Darragh sanft. »Du hast es nicht bemerkt, wie? Du hast nicht gesehen, wie sehr ich dich liebte und mich nach dir sehnte, so dass ich mir selbst nicht mehr über den Weg trauen konnte, wenn ich dich noch einmal berührt hätte; so dass ich wusste, wenn ich noch einmal anfinke, würde ich nicht mehr aufhören können und vielleicht etwas tun, das dich für immer verschreckt hätte? So kann es einem Mann passieren, Löckchen, wenn er jemanden begehrt; genau wie jetzt« – er schaute an seinem nackten Körper herab und dann wieder nach oben – »sogar bei dieser Kälte, siehst du ...« Er grinste verlegen.

»Dann komm«, sagte ich zitternd und streckte meine Hand aus. »Verschwenden wir keine Zeit mehr.«

Gemeinsam begannen wir mit dem langen Aufstieg zu Wärme und

Zuflucht und zu einem neuen Leben. Denn es schien, dass sein Schicksal auch das meine war, und meines das seine, hier an diesem Ort, an dem sich Erde und Feuer, Luft und Wasser auf so hinreißende und geheimnisvolle Weise begegneten, sich wieder trennten und in ihrem ewigen Tanz erneut begegneten.

NACHWORT

In den Jahren nach dem großen Kampf um die Inseln entwickelten sich viele Geschichten um die Ereignisse, die dort stattgefunden hatten, und über das, was danach geschah. Einige Zeit wurde etwas weitererzählt, was der Wahrheit immerhin ähnlich war, etwas, das man mit allem Recht Geschichte nennen konnte. Es hieß, Sean von Sevenwaters hätte mit Hilfe seiner Verbündeten die Briten besiegt, und der Anführer sei der junge Mann Johnny gewesen, ein Krieger von beinahe unnatürlichen Kräften. Der Sieg war so überwältigend, dass Northwoods seinen Anspruch auf das strittige Territorium für immer aufgab. Aber auch Edwin verlor nicht nur. Neue Bündnisse wurden zwischen alten Feinden geschmiedet. Schließlich heiratete die Tochter von Northwoods den Erben von Harrowfield, und so wurde ironischerweise durch einen Frieden zwischen diesen beiden großen Landsitzen von Northumbria genau das erreicht, was der Schurke Richard von Northwoods sich einmal gewünscht hatte: ein starkes, vereintes Reich im Nordwesten von Britannien. Es gab ein noch stärkeres Bündnis, das zwischen Northwoods und Sevenwaters, einen Friedensschwur zwischen Briten und Iren. Das war Johnnys Werk, und es führte zu langen Jahren von Zufriedenheit und Wohlstand auf beiden Seiten des Meeres. Niemand sprach mehr viel über den Kampf selbst; alle wussten, dass seltsame Dinge geschehen waren, dass zum Beispiel Schiffe verwendet worden waren, die verdächtig nach jenen der Finn-ghaill aus-

sahen, und sich einige mächtige Fremde eingemischt hatten, und am Ende hatte alles von einem Schwertkampf zwischen zwei Männern abgehangen. Einige erzählten, es wäre auch eine Frau dagewesen, und andere sprachen von einem Oger oder einer Fee, aber die meisten taten das als reine Fantasie ab.

Im Lauf der Zeit entwickelte die Geschichte ein Eigenleben. Besonders die Fischer erzählten sie sich gern in kalten Nächten am Feuer und schmückten sie, beflügelt von zwei oder fünf Krügen Bier, noch weiter aus. Das Seltsame war, alle sprachen von den Inseln und wie sie durch großen Mut und Fähigkeit zurückgewonnen worden waren. Aber wenn man jemanden fragte, wo diese Inseln denn seien, schien es keiner genau zu wissen. Einige sagten, südlich der Isle of Man, aber das konnte nicht stimmen, denn alle waren dort umhergesegelt, und jeder wusste, dass es an dieser Stelle keine Inseln gab, nur einen Felsen, der bei jeder Flut vom Meer überspült wurde. Einige sagten, vielleicht im Norden, aber andere widersprachen. Wo immer die Inseln gewesen sein mochten, sie waren jetzt nicht mehr dort, oder zumindest nicht so, dass man sie finden konnte.

Aber manchmal hörte man eine Geschichte von dem einen oder anderen Fischer, der glaubte, er hätte etwas gehört oder gesehen, und wenn man diese Geschichten zusammenfügte, dann bildeten sie eine neue, eine so seltsame, dass sie wirklich nicht mehr zu glauben war, und dennoch glaubten sie sie beinahe. Man ruderte also einher, und dann senkte sich Nebel herab wie durch plötzliche Magie, und wenn dieser Nebel einen Augenblick aufriss, sah man eine hohe Steinsäule, wie einen Turm, den Riesen gebaut hatten, nur dass dieser Turm mitten im Meer stand und ringsum die Wellen auf ihn eindroschen. Manchmal sah man nachts dort Leute, die im Mondlicht auf den Felsen saßen oder auf und ab kletterten, als wären sie Krebse, so geschickt bewegten sie sich auf diesen gefährlichen Klippen. Sie sahen kleine Personen, es hätten Kinder sein können, mit Haar so rot wie die Blätter der Herbstbuche, und manchmal einen Mann oder eine Frau, aber man konnte immer nur einen kurzen Blick darauf werfen, bis der Nebel sie wieder verbarg. Einer hatte Lichter ganz oben auf diesem Turm

gesehen, der andere schwor, er hätte ein Geschöpf mit Gefieder und roten Schuhen erspäht, aber seine Kumpane sagten, er ließe seiner Fantasie freien Lauf. Wieder ein anderer hatte berichtet, es gäbe dort viele Selkies, nahe den Felsen an der Südseite, und eine Frau säße singend am Wasser. Eine Seejungfrau, vermutete er. Unsinn, sagten die anderen. Aber sie erzählten die Geschichten weiter.

Die Geschichten bringen mich zum Lachen. Ich sehe die Menschen in meinem Spiegel aus klarem Wasser, und im Laufe der Jahre sehe ich, wie unsere Geschichte immer mehr zu einer seltsam verzerrten Reflexion ihrer selbst wird, sich zu etwas verwandelt, was die Leute besser akzeptieren können, ohne das Blut und die Trauer, ohne die Grausamkeit, die schrecklichen Fehler und die Verschwendung, und ich lächle und lasse es an mir vorüberziehen. Ich höre, wie meine Tochter die Überlieferung rezitiert, und lobe sie für ihre Anstrengung. *Gut, gut gemacht, Niamh*, aber nicht zu viel, denn sonst wird sie sich nicht mehr anstrengen. Ich lasse ihr Zeit, um mit ihrem Vater und ihrem kleinen Bruder zu spielen. Sie lachen und spielen und erzählen Geschichten, wenn sie in der Sonne unter den Ebereschen sitzen. Sie schnitzen kleine Flöten aus Fischbein und erfinden neue Namen für Fische und Vögel und die huschenden Geschöpfe auf dem Felsen. Für sie sind Fomhóire nichts Ungewöhnliches.

Danny wird uns vielleicht verlassen, wenn er erwachsen ist, aber wir hoffen, dass er bleibt. Er hat hier zwei Arten Zuhause, das Meer und das Land, und er genießt die Freiheit des einen ebenso wie die Wärme des anderen. Der Weg unserer Tochter ist schwieriger. Für sie wird das Feenvolk vielleicht tatsächlich einen Schiffbrüchigen an Land spülen, einen jungen Mann voller Mut und Visionen, der durch den Nebel an diesen verborgenen Ort gebracht und von der Liebe dort festgehalten wird.

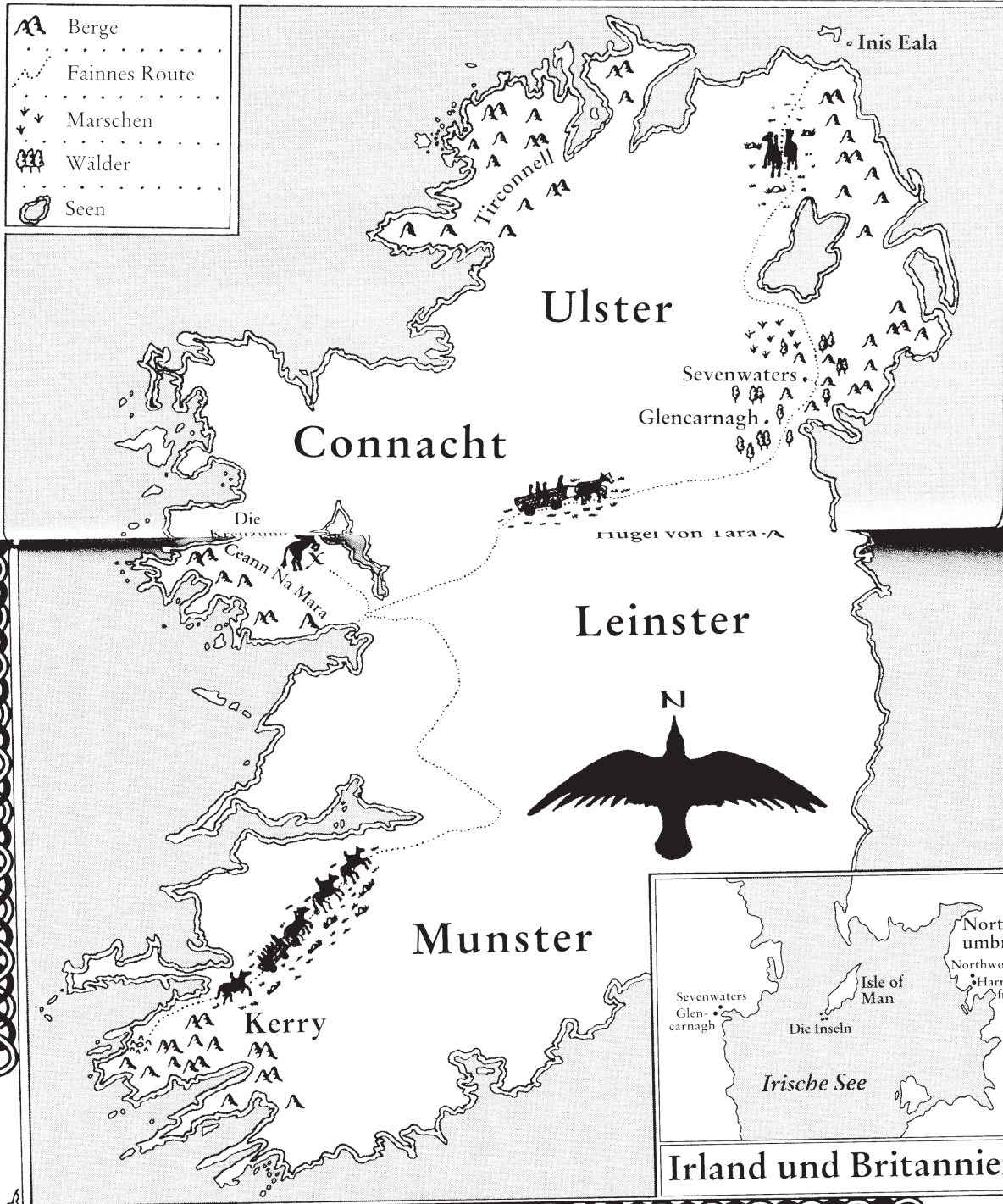
Es wird lange dauern. Es wird lange nach meiner Zeit geschehen, lange nach der meiner Tochter und der ihrer Tochter. Wir werden in den Höhlen der Weisheit schreckliche Dinge sehen; wir werden sehen, wie die Erde vergewaltigt wird, die Meere verschmutzt werden, die großen Wälder verbrannt. Wir werden die Grausamkeit und die

Gier der Menschen sehen und wie der alte Glaube verloren geht, bis er nur noch in den Herzen ganz weniger aufrechterhalten wird. Aber die Zeit wird kommen. Sie muss; hat es das Feenvolk nicht prophezeit? Am Ende wird die Weisheit weiterbestehen, zu einem Zeitpunkt, an dem die Welt so gut wie verloren ist; und dann werden die Menschen wieder zurück zur Erde, ihrer Mutter, finden. Dies ist ein großer und feierlicher Pakt, und wir werden ihn treu erfüllen.

Ich habe auf meiner Reise zur Nadel viel gelernt. Ich habe von Treue und Mut und Verzeihung erfahren. Ich habe gelernt, dass Liebe das Grausamste und zugleich das Schönste sein kann. Ich habe gelernt, dass man an den seltsamsten Orten Freunde findet, wenn man nur weiß, wie man danach suchen soll. Mein Leben hier ist über alle Maßen wunderbar; die Göttin war wahrlich freundlich zu mir. Sie hat mir das wunderbare Geschenk einer zweiten Chance gegeben, und ich werde sie nicht enttäuschen.

IRLAND

-  Berge
-  Fainnes Route
-  Marschen
-  Wälder
-  Seen



Irland und Britannien